NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 1 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. ✣ Fernsprecher 60 330. ✣ Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. ✣ | SONNTAG, 2. JANUAR 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Neujahr 1921.

Mel.: Ach bleib mit deiner Gnade.

Glückauf zum neuen Jahre!
Gott-Vater sehe auf
Und segne Deine Kinder
In ihrem Glaubenslauf.

Glückauf zum neuen Jahre!
Das Ziel zum Himmel weist.
Es leucht' uns das gesandte
Licht, Gottes heil'ger Geist.

Glückauf zum neuen Jahre!
Bergauf geh unsre Bahn.
Es fahre uns der wahre
Christ, Ew'ger Gottesmann.

Glückauf zum neuen Jahre!
Ihr Herzen, seid bereit,
Es segne euch der alte
Gott der Dreieinigkeit.

Neujahrsgruß!

Mit Neujahr 1921 hat die Hauptleitung der Neuapostolischen Gemeinde gewissen Strömungen aus anderen Bezirken Rechnung getragen und eine neue Wochenschrift „Wächterstimme aus Zion" ins Leben gerufen, deren Neujahrsnummer in den nächsten Tagen zum Versand kommen wird, da sie infolge des verspätet eingelieferten zugehörigen Klischees nicht rechtzeitig fertiggestellt werden konnte. Die „Wächterstimme aus Zion" wird in dem verkleinerten Maße der bis zum Jahre 1906 erschienenen „Herolde und Wächterstimmen" ausgegeben. Die Vorsteher im Dresdner Provinzbezirk jedoch haben sich fast einstimmig für die Beibehaltung der „Rundschau" in unveränderter Form ausgesprochen und auch des äußerst lehrreichen Inhaltes derselben ausnahmslos anerkennend gedacht. Das Ausfallen der „Rundschau" würde äußerst schmerzlich empfunden.

Der Unterzeichnete hat es deshalb als Gewissenspflicht betrachtet, die „Rundschau" zugleich neben der „Wächterstimme aus Zion" herlaufend weiter erscheinen zu lassen, wodurch auch dem im Dresdner Provinzbezirk gesteigerten Bedürfnis nach mehr Lesestoff in gewünschter Weise Rechnung getragen wird.

Hiermit verbindet der Unterzeichnete zugleich auch seinerseits die besten Segenswünsche für alle geschätzten Leser, Freunde, Bekannte und Glaubensgenossen beim Jahreswechsel. Möge Gott, der treue Menschenhüter, alle segnen und mit neuen Erkenntnissen zur Befestigung des apostolischen Glaubenslebens erfüllen.

Glückauf zum neuen Jahre!

Blasewitz, Neujahr 1921. *C. A. Brückner.*

Apostolische Neujahrsbotschaft 1921!

Ihr lieben apostolischen Amtsbrüder und dann alle Glaubensgenossen von nah und fern!

Unterzeichneter Apostel Jesu Christi (nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern von Jesu Christi und durch Gott den Vater, gleichwie Paulus an die Galater sprach) und alle Brüder, die bei und mit mir sind: Gnade sei mit Euch, und Friede von der Höhe, durch unsern Herrn Jesum Christum!

Ich danke am jungen Neujahrsmorgen Gott unserem Vater für die Gnade, die uns geworden ist, Euch zu bewahren im Glauben, in der Liebe, in der Erkenntnis der unermeßlichen Schätze, die in Christo alle verborgen liegen, aus der unendlichen Fülle der himmlisch väterlichen Gottheit.

Ich danke allen von Euch, die für mich gebetet haben, zum Herrgott, in der Liebe, die mich samt den treuen selbstlosen Brüdern auf den Händen getragen haben vor Gott und Menschen, ich danke dem Stammapostel für alles Gute, was ich hingenommen habe, und soweit er mir es hat reichen können in der Kette des Evangeliums, ich danke allen Brüdern, die mir geholfen haben, das Amt des Neuen Testamentes (ich meine nicht etwa allein die geschriebene Bibel, sondern viel mehr) zu führen, und seine Geheimnisse aufzuschließen, das Heiligste zu pflegen, was uns durch das Geheimnis des Heiligen Geistes anvertraut ist.

Ich danke allen lieben Amtsbrüdern, die mir eine treue, aufrichtige Hilfe ohne Falsch und ohne Hintergedanken gewesen sind, die Freud und Leid, Kampf und Streit, Krieg und Frieden, im Siegen und Unterliegen, im Weinen und Lachen, in Trübsalen und Lust gewesen sind, die das heilige Priestertum als himmlisches Geräte unbefleckt in reinen Händen getragen und bewahret, und als Pioniere des Himmels den Kindern des Lichtes auf Erden den Weg durch das Gestrüpp gebahnt haben, damit die Gestalt Christi in immer deutlicheren unverfälschten Umrissen vor aller Augen offenbart werden konnte. Ihr alle habt Euch einen Gotteslohn um die anvertrauten Seelen verdient. Ich bin mir bewußt, daß ich ein schwacher Mensch bin, der ebenso wie Ihr alle, von derselben Gnade des Allerhöchsten abhängig ist, obwohl ich ein hohes Amt trage. Bei Gott gibt es darin keinen Unterschied. Ich weiß es, Euch geht es auch so. Aber dieses Bewußtsein unserer Schwachheit darf uns nicht verleiten, deshalb sentimental (rührselig) oder verzagt zu sein und das Vertrauen in uns oder zueinander wegwerfen, sondern das Vertrauen zu Gott, was wir haben, gibt uns auch das Vertrauen zu uns selbst, trotz unserer Schwachheiten.

Habe ich jemand unter Euch unwissentlich unrecht getan, in irgendeiner Sache, dann seid überzeugt, daß es im Glauben, das Beste für Euch zu wollen, geschehen ist, und bitte ich Euch, seht dann das Wollen für das Vollbringen an, wie ich das gleiche an Euch auch tun werde. Außerdem bin ich herzlich gern bereit, es gutzumachen, wenn Ihr mir die Liebe erweisen wollt und Euch mit mir darüber besprechen. Wir irren alle mannigfaltiglich und werden niemals vollkommen werden, damit wir vor unserm Herrgott nicht hochmütig werden. Der Geist Gottes aber hilft allezeit unserer Schwachheit auf. Alle, die mich im letzten Jahre irgendmal beherbergt haben in der Liebe, die mir einen Trunk Wasser gereicht, oder einen Seufzer zu Gott dem Allmächtigen für meine Seele getan haben, oder mehr, es sei ihnen im Buche des Lebens bei mir selbst vor Gott angeschrieben. Auch diejenigen, die mich verteidigt haben, wo mit Ungerechtigkeiten und Unwahrheiten und mit Verdächtigungen meines Charakterlebens mir gegenüber heimlich oder öffentlich gewirkt worden ist, mögen meines Dankes sowie des Lohnes bei Gott versichert sein. Denen, die mir und anderen treuen Seelen Schmerzen verursacht haben, durch einen unserer Sache widerstreitenden Wandel, durch Wortkriege und altvettelische Fabeln, und anderes mehr, wollen wir verzeihen, und ihrer in der mahnenden Liebe gedenken, das Kriegsbeil beim Eintritt ins neue Jahr zu begraben, sich zu versöhnen, und durch die Versöhnungshandlung dem Jahresanfang eine Weihe zu verleihen, wie sie schöner nicht sein kann. Freude im Himmel und auf Erden, Friede im Herzen wird die Folge sein.

Sollten etwa hier oder da Eheleute sich innerlich teilweise entfremdet haben, oder Glaubensbrüder und Schwestern, so kehrt zurück zur ersten Liebe, um der ewigen Liebe willen, versöhnt Euch, denkt an Gethsemane. Heiligt damit Euer Neujahr. Lasset die Neujahrssonne nicht in den Zorn hineinscheinen. Kränket ihre keuschen Strahlen nicht, wenn sie Euch küßt.

Diejenigen, welche Unrecht erlitten haben durch Irrtum ihrer Mitmenschen, mögen sich an mir getrösten, und an das Wort gedenken: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden und leiden müssen; denn das Himmelreich ist ihrer! Denn das Himmelreich ist ihrer! Denn das Himmelreich ist ihrer: Amen! Amen! Amen!

Die mit Steinen auf mich geworfen haben oder noch zu werfen gedenken, die befehle ich einem milden Richter an. Desgleichen auch die, welche Euch dasselbe tun sollten. Ich glaube an das Walten einer ewigen Gerechtigkeit. Tut desgleichen.

Mein Wunsch ist der, daß die Heiligen erquicket werden durch den Dienst der lieben Amtsbrüder, die das Siegel des Glaubens in reinem Gewissen tragen, damit der Gottesglaube kräftig werde durch die Erkenntnis alles dessen, was wir in Christo Jesu vom himmlischen Vater im Geisteswirken dargereicht bekommen. Ich will Euch, den Amtsbrüdern, nicht gebieten, was sich ziemt, ich habe das Vertrauen zu Euch, daß Ihr es wisset, und ich will Euch keine Last auflegen, sondern Euch um der ewigen Liebe willen an Euren mir zur Hand gegebenen Treueid für Christum erinnern. Denn ich bin mit Euch Christum und Seinem himmlischen Vater als Gefangener verbunden. Ich betrachte mich nicht als Euren Arbeitgeber und Euch nicht als meine Arbeiter, sondern ich halte Euch für mehr, für meine Brüder, nicht als meine Knechte, nach dem Geiste dessen, der unser aller Herr ist. Wenn Ihr mich als Euren Gesellen haltet, so seid Ihr auch die meinigen, alles zusammengefaßt in Christo, der es sein will durch uns im Dienste des Evangeliums.

Wenn aber irgendeinen der apostolischen Gemeindeglieder von einem der treuen Amtsbrüder unwissentlich sollte Schaden getan worden sein, aus Schwachheit oder Unwissenheit, im Laufe des vergangenen Jahres, dann rechnet es mir zu. Ich aber will schweigen und Euere Herzen nicht belasten über das, was Ihr mir alle in und für Christo nach dem, was ich an Euch getan habe, schuldig geblieben seid. Bereitet nun aber alle dem Herrn, welcher ist der Geist, die Herberge fürs neue Jahr, machet ihm Bahn durch Schnee, Eis und Wüste, in Euren Herzen, Familien, Gemeinden. Laßt ihn nicht draußen stehen. Gottes Werk ist, zu glauben an den, den er gesandt hat.

Das ist Jesus Christus und keiner mehr!

Außer ihm ist kein Heiland, kein Seligmacher, kein Erretter. Ich als Apostel und Ihr als Amtsbrüder seid aber alle im Dienste dieses Einen, des Gesandten vom Vater. Der Stammapostel, die Apostel, die Bischöfe, die Ältesten, die Priester, alle Amts- und Gemeindegaben stehen als mittelbare Werkzeuge in der Geisteshand dieses Einen, den Gott gesandt hat, ein jeder aber in seiner Ordnung, und sie können alle auch nur darin ein Gotteswerk tun, indem sie nicht an sich selbst, sondern an den glauben, den Gott gesandt hat, um andere an diesen Gottgesandten Christum glauben zu lernen. Der klare Wortlaut dieser Schriftstelle läßt keine andere Deutung zu und weist ausschließlich damit direkt auf Christum selbst hin, der sich dem Geiste nach kräftiglich in allen Amts- und Gemeindegaben und in Seiner Kirche als der alleinige Herr der Gläubigen erweisen will und wird. Alle regierenden und helfenden Ämter sind nur Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Dieser Herr ist aber der Geist. Wir können und dürfen uns von ihm weder ein Bildnis noch ein Gleichnis machen, weder von Stein, Holz, Gold, Silber oder auch Menschen.

Sorget auch für eine gesunde, ich sage ausdrücklich, für eine gesunde Entwicklung der geistigen Gaben, und bewahret Euch, daß sie nicht etwa ins spiritistische Fahrwasser geraten, sondern auf der heiligen nüchternen apostolischen Bahn bleiben. Geistige Gaben sind köstlich, wenn sie in den gezogenen Bahnen ruhiger Gottesgesetze gehen und nicht in uferlose Zaubergeistereien verschlagen. Ich lege großen Wert auf die geistigen Gaben, im nüchtern geheiligten Sinne, jedoch ohne Schwarmgeisterei.

Die Parole zum neuen Jahre sei:

Unsers Herrgottes Wille sei unser oberstes Gesetz!

Dieses göttliche Gesetz steht aber in seinen Anfängen, also mit seinen Füßen, durch den Versiegelungszweig im Zentrum unseres eigenen Herzens. Wer das Gesetz des Heiligen Geistes nicht unverletzt im eigenen Herzen trägt, lernt niemals die Gesetze des Ewigen und Herrlichen, auf die er das unfaßbare Weltall, die vielen himmlischen Wohnungen (wie Jesus sagt über seines Vaters Reich) in ihrem wunderbar harmonischen Wechselverhältnis zueinander aufgebaut hat, kennen. Bedenkt, daß das letzte Wort über unsere Seele nicht auf Erden, auch nicht durch Menschenmund gesprochen wird, weder zum Guten, noch zum Bösen. Wir müssen vor ein höheres Tribunal treten, wenn unser Leibeslicht erloschen ist. O Du großer Gott, möge keiner von Euch irre gehen in sich selbst. Mein einzigster Wunsch und meine höchste Lebensaufgabe erkenne ich einzig und allein die vielen Jahre hindurch darin, die mir anvertrauten Herzen immer mehr in die Gotteserkenntnis zu führen, unbekümmert darum, ob ich verstanden werde oder nicht. Manche haben sich abgewandt im Laufe der Zeiten, ich beklage ihren Schritt aufs tiefste, denn ich weiß, daß sie es dermaleinst bitter bereuen. Um eines Linsengerichts willen werden oft die heiligen Hallen der apostolischen Geisteswirksamkeit verlassen. Wieviel verlorene apostolische Söhne, wieviel verlorene Töchter laufen in der Welt herum, ihre Seele irret hin und her, und hat den Hort des Friedens verloren. Sie haben mir kein Leid getan, sondern sich selbst und dem, den ich ihnen verkündigt habe. Denn ich habe niemals mich selbst gepredigt, auch nicht meinem Fleisch gesucht zu dienen, sondern frei und in aller Uneigennützigkeit habe ich allen das Evangelium ohne Beimischung von persönlicher Ehre stets geprediget, des ist Gott mein Zeuge und viele Brüder, die unter meiner Hand gelernt haben, Fleisch

von Geist zu unterscheiden. Wollte jemand sagen, ich hätte jemals im Werke etwas für meine Person gesucht, der würde mir schweres Unrecht tun, und das Urteil über dieses Unrecht würde Gott heimsuchen. Macht es mir, Ihr lieben Brüder, nach. Weidet die anvertraute Herde, seid keine Herren, als die über das Volk herrschen, lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein. Tut einander Handreichung.

Der Tod hat reiche Ernte gehalten, viele liebe Geschwister standen an der Bahre und mußten hinter dem Sarge hergehen und einen ihrer Lieben zu Grabe tragen, möge der Herr alles Lebens die geschlagenen Wunden heilen. Schmerzerfüllten Trostes und trosterfüllten Schmerzes zugleich gedenken wir noch ihrer, wissend, selig sind, die im Herrn gelebt haben und gestorben sind, sie werden im Schoße ewiger Liebe getragen und befinden sich anderwärts in einer dem Lichte zu gerichteten Linie aufsteigender Wallfahrt seliger Geister verwoben. Kein Leid, kein Geschrei rührt sie an.

Liebe und Haß. Diese beiden Pole werden uns auch im neuen Jahre allüberall wieder begegnen, stellen wir uns auf die Seite des ersteren. Möge keine der mir anvertrauten Seelen jemals auf der Seite des Hasses stehend gefunden werden. Das ist nicht so zu verstehen, daß wir etwa deshalb nicht kämpfen sollen. Nur ohne Haß!

Lasset Euch nicht von menschlichen Affekten leiten im Kampfe, nur vom Lichte der erkannten Wahrheiten.

Lust und Schmerz! Auch diese beiden Pole werden uns wieder überall begegnen. Damit ist aber auch eng verbunden das

Gute und Schlechte! Gott genießt die höchste Lust, er ist auch frei von allem Schmerz, er ist die höchste Verkörperung des „Guten“ und ist frei von allem „Schlechten“.

Je mehr wir entwickelt sind, werden wir die beiden Pole Lust und Schmerz empfinden müssen. Denn je niedriger die Wesen, desto empfindungsloser werden sie dagegen. Gerade dieses feine Empfinden aber gibt uns Zeugnis, daß wir als Menschen Gott am nächsten stehen. Trösten wir uns also, wenn es an uns herankommt. Lassen wir uns die Hitze nicht befremden. Näher soll hier darauf nicht eingegangen werden im Rahmen meiner Neujahrsbotschaft. Und die heilige Lust muß immer größer sein als die Unlust.

Mögen die Brüder die Johannesarbeit tun, und die Herzen zu Jesu führen, dessen Geist wirksam ist im Geistesamt, und dann werde ich suchen, Euch nebst Euren Herden in der Christusarbeit zum himmlischen Vater zu führen. Damit ist die Arbeit im Arbeitsplan für das kommende angefangene Jahr verteilt, und jeder weiß, was er zu tun hat. Keinem fällt es schwer. Die Gemeindeglieder mögen aber sammeln und zeugen, nicht mit Worten allein, das ist nur halbe Sache, sondern durch ein gutes Vorbild im Familienleben, das wiegt ganze Predigten auf. Und wem es im Laufe des Jahres einmal recht schwer wird, der gehe an einen stillen Ort, nehme diese meine Neujahrsbotschaft her, und vertiefe sich noch mal dahinein, dann wird es ihm leichter werden, er wird gestärkt hervorgehen, und alle Verzagtheit wegwerfen können, die geheimnisvolle Kraft des Wortes möge über ihn kommen, daß er seinen Gott in sich wiederfinde, um dann auch den zu finden, der über ihm waltet und schaltet.

Mit äußerstem Schmerze muß ich aber eines Falles gedenken, der mir im apostolischen Werke im letzten Jahre bekannt geworden ist, wo sich ein sonst lieber Mensch, der sich in seinem ganzen Leben eigentlich als rechtschaffener, gutbeleumundeter Mensch erwiesen hatte, unter den großen Wirrnissen des Lebens und unter der scheinbar allzu grausamen Härte des ihm auferlegten Schicksals nicht mehr herausgefunden und sich in einer umnachteten Stunde ein Leid angetan hat, und seinem Leben eigenmächtig ein Ende machte. Mit innerster, tiefster Wehmut gedenke ich dieses Unglücklichen. Die Verhältnisse waren stärker als sein schwacher Wille. Dies aber zwingt uns auch, innerlich mehr Anteil zu nehmen an der Not unseres Nächsten, seelische Tröstungen sind da oft weit mehr als Geld und Gut, wiewohl auch tatkräftige Hilfe mit der Hand häufig wohltuend wirkt, damit solche apostolischwidrige tragische Vorkommnisse unterbleiben für die Zukunft. Ich bitte alle, gehet an der Sorge und Last und den Kümmernissen Eures Nächsten nicht gedankenlos vorüber. Brecht dem Hungrigen das Brot, und die im Elend sind, führt ins Haus. Treibt praktisches Christentum, das ist tausendmal mehr wert als Bibelforscherei und Buchstabenspalterei.

Wenn irgend jemand mal im Leben gar nicht mehr weiter kann, und sich in seiner Seele nicht mehr durchfindet, der wende sich letzten Falles, ich sage letzten Falles, vertrauensvoll an mich, anstatt er sich einer finsteren Macht trügerisch in die Arme wirft, er suche meine Hilfe, ich werde mit äußerster Gewissenhaftigkeit und in der Ausübung der mir gottverliehenen Gabe wahrer Seelenliebe für alle Schwerbeladene stets ein offenes Ohr und ein mitfühlendes Herz haben. Aber ich bitte auch die lieben Mitbrüder in der Kette des Evangeliums, laßt Euch allzeit finden in der praktisch tätigen Liebe, die uns zusammenhält.

Damit wollen wir das neue Jahr beginnen, und nun: Im Gleichschritt marsch — frisch auf ins neue Jahr, mit Christum ins unbekannte Neuland, glückverheißend kommt uns das Leben aus Gott entgegen.

Euer C. A. Brückner.

BEILAGE ZUR NEUAPOSTOLISCHEN RUNDSCHAU

Zum Neuen Jahre 1921.



Das neue Jahr liegt vor uns, dunkel, schweigsam. Ahnungsvoll steht das Menschengeschlecht an der Schwelle desselben mit unzähligen Wünschen, und Fragen, die alle ausklingen in der Hoffnung, daß es besser als das vergangene Jahr werden möge. Die allgewaltigen Schwingen an Gottes Weltenuhr verkünden, daß alles fließt, alles vergänglich ist und daher die Zeit ausgekauft werden muß. Dunkelheit umgibt die Tage in dem neuen Jahr, singen wir und in diesem Dunkel stehen alle. Wer aber Christus als das ewige Licht vom Vater ausgehend zum Führer hat, dem werden sich die Tage lichtvoll entschleiern, so daß er den rechten Weg nicht verfehlen kann. Deshalb soll im neuen Jahre Licht vom Licht unser Begehren sein, unser Wahlspruch, unsere Parole.

Sind doch die apostolischen Leser, mit wenigen Ausnahmen, Kinder des aufsteigenden Lichtes und damit auch lichthungrige Erdenbürger. Wo Licht ist, da ist auch Leben aus Gott. Groß ist die Aufgabe der apostolischen Sendungsgemeinde, klärend und aufklärend in dieser finsternisdurchfluteten Zeit zu wirken. Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Das Licht kämpft andauernd mit der Finsternis. So manche Stadt, so manche Gegend, sogar in Sachsen, Thüringen, Bayern, Schlesien und Böhmen liegen noch in geistiger Finsternis. Die meisten Menschen stehen der Religion vollständig apathisch gegenüber. Sie schlafen den Schlaf der Gleichgültigkeit, treiben im materialistischen Zeitgeiste dahin ohne innere Vergeistigung zu suchen. Passiv stehen sie allem religiösen Geschehen gegenüber. Wenn es sich einmal um eine neue Sensationsmache handelt wie neuerdings der forcierte Gedanke der Wiederkunft Christi, wachen einige für einen Augenblick auf, begeistern sich schließlich auch eine kurze Zeit dafür, um dann wieder in die behagliche Ruhe zurückzusinken. Es ist ja so süß, sich der trügerischen Augenblicksruhe hinzugeben. Keiner will gestört sein. Zweckbestimmung der Apostolischen Sendungskirche ist es nun, die Schläfer zu wecken, und die schlummernden Kräfte mit entsprechender Lichtnahrung zu stärken. Liegt in einem Menschenherzen ein gottgegebener Lichtkeim, dann muß er mit Licht genährt werden; denn den glimmenden Docht will Gott nicht verlöschen sehen, sondern soll zur Flamme angefacht werden. Licht nährt sich vom Licht, Finsternis von Finsternis. Werden Lichtmenschen von Finsternis gespeist, gehen sie ein.

Woher soll nun das Licht kommen? Um eine befriedigende Antwort zu erhalten, müssen wir weit in die Ewigkeit zurückgreifen, wo die Erde noch ungeboren und an eine Menschheit noch nicht gedacht werden konnte. Da war schon Christus als das Licht vorhanden. Der Apostel Johannes schreibt hierüber: Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Im Worte war das Leben und das im Worte liegende Leben war das Licht der Menschen. Dieses Licht scheinet in die Finsternis und die Finsternis hat es nicht begriffen und wird es auch niemals begreifen. Dieses Licht aber war Christus, ist es heute noch und wird es auch sein in der Zukunft. Von diesem Lichte wollen wir Licht nehmen und denen geben, die das wahrhaftige Licht, das in diese Welt gesandt wird, lieben. Dieses ist das wahrhaftige Licht, was alle Menschen erleuchten will. Wir sind also nicht das Licht, sondern wir zeugen nur von dem Lichte. Denn wir selbst können ja kein Licht machen, sondern nur von dem geschaffenen Lichte nehmen und weiter geben. Und das wollen wir. Deshalb haben wir als Neujahrsparole gestellt: Licht vom Lichte. Darin wollen wir uns finden lassen und suchen die Menschen selig zu machen, das heißt zu befriedigen in Gott und Christo. Natürlich müssen wir uns in aller Bescheidenheit vor Gott, Christus und Mitmenschen bewußt sein, daß wir weder Weisheit noch Licht aus uns selbst machen können, sondern wollen nur das sammeln, was uns auf Schritt und Tritt begegnet. An der Sonne haben wir ein beredtes Beispiel. Sie kann auch kein natürliches Licht machen, sondern nur das ausstrahlen, was ihr der allweise Schöpfer auf ihrem Wege durchs Weltall gegeben hat. Nun läßt sie das ihr mitgegebene Licht zum Segen der auf Erden geschaffenen Kreaturen, zum Segen der Menschheit im besonderen, für Gottlose und Fromme, leuchten, so wollen wir es auch tun. Unbekümmert ob Menschen das aus Gott geborene Licht als die in die Tiefen dringende und erkenntnisfördernde, Dunkelheit verscheuchende Wahrheit lieben oder hassen, ob sie dieselbe schmähen oder loben, nichts soll uns bewegen, den geraden Weg zu verlassen, den uns das Urlicht Christus gewiesen hat. Das Licht Christi leuchtet allen Menschen, nur können es die meisten nicht erkennen.

Die Sonne hatte auch ihre Geburtsstunde. Wie weit die zurückliegt, das zu untersuchen soll unsere Aufgabe nicht sein, aber diese Geburtsstunde war (bildlich gesprochen) Neujahr für dieselbe. Die Sonne wiederum gebar ihrerseits ihre Planeten und sandte sie in das Weltall hinaus, wo sie auf den angewiesenen Plätzen ihr dienen müssen, dafür aber beleuchtet und erwärmt werden.

Christus, unsere Lebenssonne, war aber noch vor der materiellen Sonne. Er ist die Lebenssonne für alle Geschlechter der Erde wiewohl er von den wenigsten nur erkannt wurde, so einst in der Vergangenheit, jetzt in der Gegenwart und später in der vor uns liegenden Zukunft. Er ist das Licht und von diesem Lichte nehmen wir, wie Er das Licht dauernd von Seinem Vater genommen hat. Aus Ihm, dem Urlichte, stammen die unzähligen Sterne (Menschen), die auf den verschiedensten Gebieten dem Menschengeschlechte leuchten mußten in bahnbrechender Geistesarbeit. Das wichtigste dieser Gebiete ist die Religion, als das innigste Verhältnis der Menschenseele zu ihrem Schöpfer. Als Religionssterne können angesprochen werden die alten Gotteszeugen: die Erzväter, Moses, die Propheten, die Apostel, die vielen Märtyrer und Glaubenszeugen des Mittelalters bis zu Luther und seine Trabanten, dann in der neueren Zeit die englischen Apostel, solange sie ihre Leuchtkraft bewahrten, dann die Apostel der Neuapostolischen Kirche als die letzten in der Kette für die Gegenwart. Die Leuchtstärke war indes immer sehr verschieden untereinander, sie ist es heute noch und wird es auch bleiben. Bei unserer zeitgemäßen Glaubensbetrachtung ist die Gottheit größer geworden, weil sich unsere Erkenntnis über göttlich-himmlische Dinge bedeutend erweitert hat und wir mit manchen altmosaischen Anschauungen nicht auskommen. Es ist dies auch leicht erklärlich; denn wie die Menschheit im Natürlichen vorwärtsgeschritten ist, so läßt sich auch der in die Tiefen führende Geist Gottes nicht durch Traditionen der Anschauungen vor Jahrtausenden binden. Diese Entwicklung ist nur ein Gewinn für die größere Intimität unseres seelischgeistigen Verhältnisses zu unserem Gott. Wir stellen uns im neuen Jahre in das Zeichen der aufsteigenden Sonne, die auch ab Neujahr immer höher am Horizont

erscheint und wie ein Held ihre Bahn wandelt, wobei nichts vor ihrem blendenden Lichte verborgen bleibt. Darin finden wir symbolisch den Lauf Christo Jesu angedeutet.

Er sendet das Urlicht durch seine dafür auserwählten Boten hinaus, diese tragen das strahlende Licht in sich als Licht vom Lichte, wodurch Christus immer Neues zum Alten gibt, immer geisterfüllte Männer für alle Gebiete sendet, wodurch dann der Wechsel der Gezeiten bedingt wird: Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Licht vom Licht, erleuchte mich
In der Andacht heil'gen Stunden,
Es erheb' die Sonne sich,
Und das Dunkel ist verschwunden,

daran gipfelt unser ganzes Sehnen im Hinblick auf den großen Lichtschöpfer. Wer ist Sein Ratgeber gewesen, wer hat jemals etwas erdacht, was Er nicht zuvor erdacht hatte? Gewaltige Klänge löst das wundersame und tief ergreifende Lied in unsrer Seele aus:

Es lag in Nacht und Graus die Erde,
Noch war die Sonne Gottes nicht.
Nun rief der Vater des Lichtes sein Werde,
Da ward das strahlende erwärmende Licht.

Es lag bedeckt mit Sünd und Schande
Die Menschheit in der Finsternis,
Da kam der Retter und löste die Bande,
Und machte des Heils und des Segens gewiß.

Es lag mit Menschentand umgeben
Der Wahrheit Evangelium.
Der sandte Männer voll Licht und Leben
Der Herr und es strahlte Sein Wort und Sein Ruhm.

In Dunkelheit ist unser Erdteil beim Jahresschluß gehüllt, alles schläft, die Natur ruht aus. Niemand kann sie zum Leben erwecken, kein Gärtner, kein Landmann, kein Professor, kein Geistlicher und Schriftgelehrter. Gerüstet steht aber der mächtige Wächter, die Sonne, und beginnt ihren Aufstieg, siegreiche Macht über allen Tod und alle Erstarrung verheißend. Sie steigt empor, um alle Blumen, Pflanzen, Tiere, Menschen zu wecken. Nehmen wir uns an ihr ein Gleichnis auf Christum. Die ganze Menschheit schläft. Die rohen kalten Kräfte, die alles Leben zur Erstarrung bringen, verbunden mit der Finsternis, halten alle Seelen in Bann. Es ist eine Stunde der bittersten Versuchungen, die augenblicklich über den Erdkreis geht, aber die Sonne steigt empor, siegreich wird sie Neues gebären, und eine neue Menschheit wird entstehen, eine neue Zeit wird kommen, um langsam, aber sicher die Menschheit dahinauf zu führen, wo sie sein muß, wenn sie dermal einst nach grauen Nachzeiten vollkommen mit dem Lichte Allen Lichtes, Christum, vereinigt werden soll.

Mögen daher unsere lieben Leser im neuen Jahre auf den äußerst verschlungenen Pfaden, inmitten der Dunkelheit, immer Christus zum Führer haben, damit niemand das Ziel infolge Unwissenheit verfehle, sondern ewiges Leben aus Gott erlange. Jeder Apostolische bzw. Rundschauleser soll ein Lichtes-Wahrheitszeuge sein und werden, damit noch viele unserer armen, in tiefgeistiger Finsternis lebenden Mitmenschen, aus der Menge unserer getauften Brüder also, geweckt werden, sich aufzumachen und Licht zu werden nach dem alten Weckruf: „Mache dich auf und werde Licht; denn dein Licht kommt!"

Dunkel, schweigsam ist der Morgen eines neuen Jahres angebrochen, lichtvoll soll aber jeder Tag werden durch Christus. Darin laßt uns im neuen Jahre finden, alle vereint, umschlungen von dem gemeinsamen Wunsch, immer mehr Christo als das ewige Licht aufzunehmen und Lichtzeugen zu werden. Das will uns das Neujahr sagen und diese Stimme soll wie ein Schwert durch die Seele dringen und Licht von der Finsternis scheiden.

Hermes.

Rückblicke.

Das Jahr 1920 stand innerhalb des Dresdner Apostelbezirkes unleugbar in aufsteigender Linie. Sowohl was die rein äußerliche Entwicklung anbelangt, als auch nicht zum wenigsten die Entwicklung des inwendigen geistigen apostolisch-religiösen Lebens. Als wir in das Jahr 1920 eintraten, litten wir noch erheblicher an den Nachwehen des unglückseligen Weltkrieges als am Jahresschlusse. Denn inzwischen sind viele in der Gefangenschaft gewesenen Brüder heimgekehrt, und nur einige wenige sind es, die zu unserm großen Schmerz bis jetzt noch vermißt werden und über die auch keine Nachricht zu den Angehörigen durchgedrungen ist. Möge sich das Dunkel bald lichten, und der Seelenschmerz der lieben Angehörigen gelindert und geheilt werden.

Eine große Anzahl treuer Gemeindeglieder sind durch den leiblichen Tod aus unserer sichtbaren Mitte gerissen, und manches Auge schaut tränend zurück auf ein verlorenes Glück, ist aber auch andererseits getröstet durch den Glauben an Christum und an ein Wiedersehen, stehend im Bewußtsein, daß wir nicht zu denen gehören, die keine Hoffnung haben, und sehen somit trotz Seelenschmerz glaubensfreudig in die Zukunft.

Andere liegen krank danieder, möge der treue Menschenhüter ihnen besondere Hilfe zuteil werden lassen. Insbesondere ist der treue Apostel Ecke seit Monaten dienstunfähig infolge eines Blinddarmleidens und der damit verbundenen Begleiterscheinungen. Doch steht zu hoffen, daß er genese, und ist es Aufgabe unserer Glaubensgenossen, vor Gott zu treten im Gebet, daß er seinen Knecht gesunden lasse. Eine Anzahl weiterer Amtshülfen ist im Bezirk gegeben worden und manche Lücke in der Organisation verzäunt, die in grausamer Weise durch den Krieg gerissen war. Der Bezirk umfaßt am Jahresschluß genau 80 Gemeinden. Verschiedene neue Stationen sind im Laufe des verflossenen Jahres aufgemacht worden. Das apostolische Gerücht erscholl in manche Gegend, die bisher im Dunkel lag. Manche kleine neue Stationen haben Not, Versammlungsstätten zu bekommen. Durch die Wohnungsnot wird auch die Entwickelung unserer Gemeinden nach außen hin erheblich gehemmt. Ferner macht sich im Winter die Kohlennot erheblich fühlbar. An etlichen Orten mußten wir unsere Gottesdienste aus unserem Betsaal für die Winterszeit in die Räume irgendeiner öffentlichen Anstalt verlegen, und zwar mehrfach in Schulräume, wo wir wenigstens etwas Beheizung genießen können. Doch der Glaube und die Liebe zur Sache hilft auch hierin über manche Unbill hinweg. Durch die Versiegelung sind zirka 1500 Seelen in diesem Jahre der Gemeinde im Bezirke einverleibt worden, soweit es sich jetzt, wo diese Zeilen geschrieben werden, übersehen läßt. Mit neuer Hoffnung treten wir unseren Marsch ins neue Jahr an und gehen in den Flecken, der vor uns liegt. Weder Hohes noch Niedriges, weder Tod noch Leben soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.

Die Zeichen des Jahres äußerten sich in zwei entgegengesetzten Polen. Die ungeheure allem religiösen kirchlichen Leben feindselige Strömung, welche durch die verheerenden Wirkungen des Krieges und der gezeitigten Revolution entstanden war, hat Millionen in fast völlige Christus- und Gottesleugnung hineingebracht. Das ist der eine Pol.

Dem gegenüber besteht eine andere Strömung, welche die Wiederkunft Christi als wieder einmal recht nahe bevorstehend krankhaft forciert.

Diese beiden Extreme sind aber Begleiterscheinungen des Krieges und des allgemeinen sittlich religiösen Niedergangs und der Verwirrung.

Wir im diesseitigen Bezirke stehen diesen beiden Strömungen als stille neutrale Beobachter prüfend gegenüber. Wir glauben, daß nach dem ungeheuren Niederbruch allen religiösen Lebens gar bald eine neue Sehnsucht nach den Segnungen wahrer Christreligion diese atheistische Welle ausgleichen wird; denn es liegt in der Tiefe der menschlichen Seele begründet, daß sie ohne Gottesglauben auf die Dauer nicht auskommen kann. Viele Verbrecher gaben Zeugnis davon, daß sie letzten Endes dennoch wieder die Religion suchten, ehe sie aufs Schafott stiegen. Sie mußten Gott die Ehre geben, die Gewalt der inneren Stimme war stärker als die rohen äußerlichen Kräfte. Freilich ist das gewiß, daß der finstere Orthodoxismus die Segel streichen muß, wenn er die Herzen gewinnen will und sie zum gesunden Gottesglauben geführt werden sollen. Wer außer der biblischen Zeugnisse nicht auch die Ergebnisse der übrigen Forschung mit in den Dienst der apostolischen missionierenden Tätigkeit einzugliedern weiß, der wird auf die Dauer den gottsuchenden und gläubigen Seelen keinen ausreichenden Halt bieten können, und wird den Einfluß langsam aber mit unheimlicher Sicherheit über die anvertrauten Seelen verlieren. Der einseitige Orthodoxismus hat dem Gottesglauben unter den Völkern viel mehr Schaden als Nutzen gebracht. Eine gottsuchende Seele wird gläubiger, auch wenn sie sich mit einem guten Buche befaßt, während aus demselben Buche der Atheist ungläubiger wird. Genau so verhält es sich mit dem Lesen der Bibel. Dem Reinen ist alles rein, nur dem Unreinen nicht.

Wie die augenblickliche religiöse revolutionierende atheistische (gottesleugnerische) Welle, die über die denkfaule Masse geht, sich verebben wird, so wird sich aber die Welle der gegenüberstehenden krankhaft forcierten Lehre von der ganz nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi verebben. Wir lassen uns weder nach rechts noch nach links drängeln, sondern bleiben auf der nüchternen apostolischen Bahn.

Gegenwart und Zukunft ist in Nebel gehüllt. Wer will den Propheten spielen, ohne Gefahr zu laufen, sich vor der breiten Öffentlichkeit für spätere Zukunft lächerlich zu machen. Keiner weiß des Morgens, was am Abend sein wird, jeder Tag hat seine eigene Plage. Nach Gottes Bestimmung soll es auch so sein. Er will nicht, daß wir uns heute schon mit dem beschweren, was morgen sein wird. Überall sind große Versammlungen mit sensationell wirkendem Aufputz angekündigt worden von der angeblich nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi. Tausende laufen hin, teils aus Neugierde, teils aus Unwissenheit. Die Gemüter werden aufgeregt und uuruhig gemacht. Es scheint, als ob das Wort erfüllt ist: Die Kaufleute trauern, weil ihre Ware niemand kaufen will. Dabei bieten sie dieselbe zu immer billigerem Preise an und machen allerlei Reklamekunstgriffe. Dennoch wollen die Leute nicht anbeißen. Es erfolgt eine augenblickliche Aufwallung der Gemüter, eine Sturzwelle, dann – ist alles wieder still, aber gebessert hat sich kein Mensch. Einer sucht den andern zu überbieten und zu überschreien. Wer am meisten schreien kann, der hat dann den meisten Zulauf, das sieht man am besten an den marktschreierischen Plakaten. Die Menschen lieben aber die Sensation und darauf spekuliert man. In einer öffentlichen Versammlung sprach ein Laientheologe über die Wiederkunft Christi und behauptete, sie erfolge 1925. Ein anderer bot das große Ereignis schon 1924 an, andere überboten dies wieder und setzten als Termin 1922 fest, andere nun schossen den Vogel ab, indem sie ihren Christus schon für 1921 ausbieten; denn das müssen doch sehr verschiedene Christusse sein, die so verschiedene Zeiten haben. Zu einem treuen Bezirksältesten kam neulich ein Mann, der gehörte zu den Bibelforschern und forderte den Ältesten auf, davon in unserer Gemeinde zu verkündigen. Der Älteste schreibt darüber wörtlich: Sollen wir Apostolischen denn etwa auch im Lager derer segeln, die da sagen, der Herr kommt im Jahre 1921, womit wir dann auch langsam schon unsere Sachen einpacken könnten? Ich bin doch verwundert, wieviele Anhänger derartige Leute haben. Gestern war bei mir ein Mann, der gehört zu den Bibelforschern, der ermahnte mich, auf die nahe Wiederkunft Christi hinzuweisen, andernfalls ich die Folgen zu tragen hätte. Im Herbst 1921 käme das Ende aller Dinge. Ich antwortete ihm: Gut, wenn Sie dann sehen, daß Ihre Sache nichts ist, dann kommen Sie später zu uns! Denn dann hat sich Ihr Glaube ja ganz erledigt. – Es ist trotzdem tief betrübend, wenn so viele ehrliche Seelen so irregeführt werden. Mehr denn je tut uns die reine klare Apostellehre not –! Soweit der betr. Älteste.

Viele Beispiele aus der jahrhundertelangen Vergangenheit, wie auch aus der Neuzeit, könnten wir darüber anführen, aber wir wollen uns dessen heute enthalten. Vielleicht erschöpfen wir später dieses Kapitel, wenn alle diese klugen Propheten wieder einmal abgewirtschaftet haben. Inzwischen aber wird die Mühle der Müllerin (der Hl. Geist in der Kirche) immer leiser, darin doch alles zu Mehl gemahlen werden soll, und dann zum Brote des ewigen Lebens verbacken. Wir sind nicht von der Art aller dieser nicht apostolischen Bekenntnisse, sondern bleiben apostolisch. Die Sache hat aber noch außerdem eine recht bedenkliche Kehrseite. Wie oft ist es schon vorgekommen im Laufe der Zeiten, daß durch solche Propagierungen gutgläubige Leute ihr ganzes Hab und Gut hingegeben haben, und dann verarmt von neuem anfangen mußten. Wir könnten aus den letzten Jahrzehnten Belege dafür bringen. Was für eine Verantwortung laden derartige Lehrer auf sich. Die Folgen einer solch gewaltsamen Propagierung sind immer wieder zum Schlusse nur eine weitere Schwächung des Vertrauens zu jedweder wahren Religion, zur Kirche, zur Schrift, und letzten Endes zu Gott selbst. Die Schlußwirkung ist also immer bedauerlich. Man darf sich nicht wundern, wenn die Menschen allen religiösen Dingen dann äußerst mißtrauisch gegenüberstehen.

Wie heißt es doch im Psalmbuche? Sehet zu, daß euch niemand verführe mit (halt)loser Lehre der Pharisäer, und Schriftgelehrten.

Denn wenn ein Prophet (Lehrer, Prediger) redet und es wird nichts draus, dann hat es der Herr nicht geredet, ist somit ein falscher Prophet gewesen, geleitet von einem falschen Geiste, Irrgeist, und seine Lehre ist dann Irrlehre. Wieviel falsche Propheten, Irrlehrer werden dann aber im Jahre 1926 offenbar werden, die dann alle einpacken können. Wer soll ihnen denn dann noch etwas glauben? Wer soll denn glauben, daß ihr Gott der wahre, allweise, gerechte Gott sei, der nicht lügt, den nichts gereut, und der die Menschen nicht in die Irre führt? Der seinen Sinn auch nicht ändert? Ein Mann, der die Wiederkunft Christi fanatisch auf 1924 festsetzte, erklärte neulich einem unserer Brüder auf die Frage: „Und wenn er da nicht kommt, was dann?" Antwort: „Dann gibt es keinen Gott im Himmel mehr –!" Da sagte der Amtsbruder: „Da will ich doch meinen apostolischen Glauben behalten!"

Gott ist die Liebe, und die Liebe ist aus der Wahrheit, und die Wahrheit kommt aus der Weisheit, Weisheit aber ist Licht und Leben aus Gott. Solche Männer aber, die dieses Ereignis als so nahe bevorstehend verkündigen, brauchen auch eigentlich nicht mehr zu arbeiten, denn sie sind zufrieden, daß nur sie selig werden, und wenn sie auch nur eine Hand voll sind, das nennen sie dann Liebe zu ihren Mitmenschen. Was wird es dann aber für eine Situation geben wenn das Jahr 1926 abgelaufen ist. Freilich, es wird sich dann immer wieder ein frommes Mäntelchen finden, um ihr Fiasko zu verdecken und die mißbräuchliche Benutzung irgendeines passenden Bibelverses muß dann immer wieder als Feigenblatt dienen.

Licht und Finsternis kämpfen also einen Kampf und hier muß man sagen, zweierlei Finsternisse sind die oben geschilderten Extreme, gegen die das Licht ewiger Wahrheiten zu kämpfen hat. Nirgends ist der Schatten so klar als bei hellstem Sonnenlicht, deshalb spricht man auch von Schlagschatten. Wir fühlen uns zur Befestigung unserer Leser und zur Erleuchtung derselben veranlaßt, auf diese beiden Extreme das Licht fallen zu lassen, damit der ungeheuere Kontrast gesehen wird, der hier in beiden Fällen zu dem Lichte entsteht. Freunde des Lichtes sammeln sich um die Quellen des Lichtes.

Hiermit beenden wir unseren Streifzug durch das vergangene Jahr, und stellen uns mit unseren Lesern wie im alten Jahre, so auch im neuen Jahre, wieder auf den altbewährten Grund- und Eckstein Jesus Christus, der kein Schwärmer war, und wir gehen nicht hinaus, wenn sie sagen: hier ist Christus, da ist Christus, wir glauben es auch nicht, die Zeit wird es schon lehren, und der Tag 1926 wird es klarmachen. Wir Apostolischen stehen klaren und zielsicheren Blickes und Auges in ruhiger stiller Nacht auf unserem Posten, dem Felsen, der von den Bauleuten verworfen inzwischen aber für uns zum Eckstein geworden ist. Wir lassen in dieser Nachtzeit der grassesten Gegensätze alles weitere unserem Herrn über, der uns auch zur Zeit rechtfertigen wird, wenn die Prüfungszeit vollendet ist. Wahrheit ist das, was sich bewahrheitet, alles andere drechseln und deichseln an diesem Worte ist verlorene Mühe. Wir fahren nicht irre, sondern höhenwärts.

Hie gut apostolisch allewege, sei unsere Losung.

C. A. Brückner.

Der Feuerbrand von Wittenberg.

Vor 400 Jahren! Es ist der Morgen des 10. Dezember. Vor dem Elstertore in Wittenberg ist ein Scheiterhaufen errichtet. Was soll's? Ein von Magister Melanchthon besorgter Anschlag (an der Stadtkirche) hatte eingeladen: „Jeder, der von Eifer für die evangelische Wahrheit ergriffen ist, der sei um neun Uhr außerhalb der Stadtmauer bei der Kirche zum heiligen Kreuz!" Die päpstlichen Rechtsbücher und Schriften von Gegnern Luthers sollten verbrannt werden. Vor allem die studierende Jugend war aufgeboten zu diesem „frommen und religiösen Schauspiel". Und so loderten die Flammen. Die Hauptsache aber, das unerhörte Ereignis, war dieses, daß Luther die Bannbulle ins Feuer warf, das amtliche kirchliche Schriftstück, das ihn zu einem ausgestoßenen Ketzer machen wollte. Der kühne Mönch hatte diesen Akt mit einigen Worten begleitet, die man früher gewöhnlich in dieser Fassung angab: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, deshalb verzehre dich das ewige Feuer!" Nach neueren Forschungen sollen die Worte gelautet haben: „Weil du die Wahrheit Gottes verderbt hast, so verderbe dich heute dieses Feuer!" Luther verließ dann den Platz, während die Herren Studiosen noch weiter ihren Zorn- und Spottgefühlen Ausdruck gaben. Der Feuerbrand von Wittenberg bedeutete einen völligen Bruch mit Rom und der ganzen mittelalterlichen Kirche. Es war ein Gegenstück zum römisch-kirchlichen Scheiterhaufen-Verfahren. Schon im voraufgegangenen Sommer hatte Luther geäußert, er kehre sich nicht an „Roms Wut und Gunst". „Nicht will ich mit ihnen mich versöhnen noch teilhaben auf ewig." Der zehnte Dezember war das Siegel auf diese Worte. Einen ungeheuren inneren Kampf hat es ihm gekostet, sich von dem allbeherrschenden Gedanken der Einheit der Kirche loszureißen; aber sein evangelischer Freiheitsdrang konnte nicht anders, und er war ohne weiteres gewillt, alle Folgerungen durchzufechten. Der Wittenberger Feuerschein war schließlich mehr als der Ausdruck einer persönlich-religiösen Entrüstung; er war im tiefsten und letzten ein Sinnbild für das gewaltig moderne Verlangen nach einer Geistesfreiheit, die sich durch keinerlei offizielle Gebundenheit in ihrem Vorwärtsstreben beirren läßt. Es ist bezeichnend und wichtig, daß dem Reformator dabei stets ein starkes Sozialgefühl eigen war, hatte er doch auch kurz vor dem symbolischen Flammengerichte geschrieben, ein Mensch solle „in allen Werken frei und nur dahin gerichtet sein, daß er anderen Leuten damit diene und nütze sei, auch nichts anderes sich vornehme, als was den andern not ist".

Aus den Gemeinden.

Schleiz. Raubanfall auf die Glücksmühle in Schleiz. Die Glücksmühle in Schleiz liegt etwas abseits von der Stadt an einem Bergabhange. Besitzer ist der liebe Amtsbruder, Vorsteher der Neuapostolischen Gemeinde in Schleiz, Franz Wendel, ein Mann, der seit annähernd 30 Jahren apostolisch ist und viele Glaubenskämpfe mit durchgekämpft hat. Eines Freitags abends kurz vor 8 Uhr erschienen in Anwesenheit des Vorstehers und seiner Ehefrau sowie des Dienstmädchens und eines anderen Bewohners vier fremde Männer und besetzten Haustüre und Stubenausgang. Zwei Mann verhandelten mit dem Besitzer und stellten sich als Mühlenrevisoren und später als Kriminalschutzleute der benachbarten größeren Stadt Plauen vor. Nur dem Glücksumstande, daß Wendel in einem unbewachten Augenblick durchs Telephon die Ortspolizei in der Stadt anrufen konnte, hatte er es zu verdanken, daß die Banditen das Feld räumten und nach dem benachbarten nächsten Dorfe zu entflohen.

An unsere Vorsteher!

Bei Beginn des neuen Jahres macht sich wieder die Vervollständigung des Gemeindenadreßbuches bezüglich der Richtigstellung der Adressen der Vorsteher und der Gemeindelokale nötig.

Zu diesem Zwecke bitten wir die Vorsteher, uns postwendend die richtigen jetzt gültigen Adressen mitzuteilen, d. h. soweit sie mit dem Adreßbuch nicht mehr übereinstimmen. Was bis zum 10. Januar nicht hier als Veränderung gemeldet ist, kann nicht berücksichtigt werden.

Eine Getrenntthaltung nach Bezirken ist nicht erforderlich, sondern nur die laufende Hauptnummer ist anzugeben aus dem Adreßbuch. Die Angaben bitten wir in deutlicher Schrift auf bes. Bogen einzureichen.

Neue Gemeinden erscheinen unter a, b, c, d der letzten Bezirksnummer. Wir bitten sämtliche lieben Vorsteher, die Angelegenheit schnellstens zu erledigen, damit wir die notwendigen kleinen Zetteladressen drucken lassen können, welche über die alten ungültig gewordenen Adressen im Adreßbuch aufgeklebt werden sollen.

Die Verwaltung des Adreßbuches
Neuapost. Gemeinde Leipzig, Abt. Verlag.



Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Nr. 101. **R. P. in L.** Sie fragen an, wie sich die Eltern unserer Kinder zum Religionsunterricht in der Schule stellen sollen, ob Sie sich für den kirchlichen Unterricht oder für den Moral- und Sittenunterricht zu entscheiden haben. Wir für unseren Teil sagen: Wenn wir für den kirchlichen Unterricht eintreten, besorgen wir die Geschäfte der Kirche und stellen uns außerdem noch ein Armutszeugnis aus. Unsere Kinder bekommen trotzdem den Unterricht nicht, der unserem Erkenntnisleben entspricht, sondern werden zum evangelischen bzw. katholischen Glauben erzogen, dem wir entflohen sind. Besser ist, wir entscheiden uns für den freien Moral- und Sittenunterricht. Denn das religiöse Bekenntnisleben im apostolischen Sinne bekommen unsere Kinder in unserer Gemeinde. Dies vorläufig zur Aufklärung. Wir hoffen in dieser wichtigen Angelegenheit uns noch ausführlicher zu äußern, sobald wir mit der Hauptleitung in Quelle in dieser Sache Fühlung genommen haben.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 2 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 9. JANUAR 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Evangelistenbrief.



Der Sonntag liegt hinter mir mit seiner Arbeit und — seinem Segen. Heute am Montag treibt es mich, einige Zeilen aus dankbarem Herzen niederzuschreiben. Gestern suchte ich noch während des Eingangsliedes in der Bibel nach einem passenden Schriftworte. Schließlich wurde ich von dem Worte des Propheten Jesaias gefesselt (Jes. 60, 1—4), um so mehr, als die versammelte Gemeinde durch das Lied Nr. 157: „Dich sei ich wieder Morgenlicht und freue mich der edlen Pflicht, dem Höchsten zu lobsingen!" ihre inneren Empfindungen dem Lichte gegenüber zum Ausdruck gebracht hatte. Es war auch nicht zu verwundern; denn die natürliche Sonne in ihrer unvergleichlichen Schönheit war am Morgen wie neugeboren heraufgestiegen und hatte alles mit ihren goldenen Strahlen überflutet.

Das Wort lieferte mir das Brot, und an den Augen der andächtigen Zuhörer war zu erkennen, daß sie satt geworden waren. Ich will daher im nachstehenden einige Brocken davon wiedergeben:

Zunächst kennzeichnete ich, daß doch zum Gottesdienste jeder anders erscheint, der eine kommt in freudig dankbarer Stimmung, lobt und preist seinen Schöpfer, der andere sitzt daneben, ist tief traurig, betrübt, voller Sorgen und oft aller Hoffnungen beraubt, andere sind gleichgültig, weder freudig noch traurig, und nehmen alles in gewohnheitsmäßiger Weise entgegen. Die versammelte Schar ist also meistens sehr gemischt und birgt viel Licht und Schatten in sich und doch sollen alle zur rechten Stunde die rechte Speise erhalten, alle in die rechte Herzensstellung dem Schöpfer gegenüber gebracht werden. Diese Arbeit wäre mir als Mensch nicht möglich, aber der Geist, der ins Verborgene sieht, kann es und tut es, was die Erfahrungen bestätigen. Ich stellte mich zunächst als einen Boten der Wahrheit dar, gesandt von Christo durch meinen Apostel.

Dann führte ich die versammelte Schar im Geiste in die Natur, die ein treffliches Anschauungsmaterial bietet und der beste Lehrmeister ist, weil in ihr der Schöpfer selbst mit untrüglichen Lettern seine ehernen Gesetze eingraviert hat, die niemand verwischen kann. Ich wies auf die Sonne hin, welche am Abend vorher so herrlich untergegangen war und bei ihrem Scheiden den Horizont purpurn färbte, die heute morgen am anderen Ende für unser Auge wieder hervorbrach wie ein Held, um erneut die Erde zu begrüßen. Wer eine böse Nacht hinter sich hatte, jubelt ihr zu und ist in ihrem Lichte selig, wer aber das Licht zu fürchten hat, der sieht bang klopfenden Herzens den Morgen kommen, da unter ihren Strahlen alles offenbar wird. Sie scheidet also Licht von der Finsternis. Wie viele Millionen Menschen mögen Tag für Tag die Sonne scheiden sehen, wie viele Millionen sie neu begrüßen, sie leuchtet für alle Menschen. Kein Geschlecht, welches je gelebt hat, konnte über die Erde ziehen, ohne von der Sonne gesehen zu werden und kein Geschlecht, kein Volk, ist gewesen, welches seine Augen nicht zu ihr emporgerichtet hätte. Die Sonne scheint ununterbrochen, bei ihr ist kein Wechsel des Lichtes. Die Erde kann sich vor den Strahlen der Sonne nicht verbergen, kann sie auch nicht verlassen, weil sie der Sonne untertan, ihr Gehorsam schuldig und unter ihre Gewalt gebannt ist. Die Erde dreht sich dauernd in dieser Lichtesfülle und läßt allen Teilen diese Segnungen zukommen. Diejenigen Menschen auf Erden, die sich von der Sonne abgewandt haben, leben im Finstern und stehen im Schatten der eigenen Erde, welche die Strahlen aufhält. Die von der Sonne ausgesandten Lichtstrahlen sind nach allen Seiten gleich, aber es kommt darauf an, von welchem Punkte der Erde man die Sonne sieht und in welchem Winkel man die Strahlen erhält. Alle, vom hohen Norden bis hinunter zum heißen Süden haben dieselbe Sonne, aber je nördlicher, desto spitzer der Winkel, desto weniger Sonnenstrahlen können die Erde treffen, desto rauher, unwirtlicher, finsterer die Tage, desto schwerer die Existenzmöglichkeit. Je südlicher wir dagegen kommen, desto senkrechter erhalten wir die Strahlen, und je rechtwinkliger die Sonnenstrahlen die Erde treffen, desto größer die Fülle des empfangenen Lichtes, desto heißer das Klima. Alles sind Beispiele, woraus wir für unser Seelen- und Geistesleben lernen können. Die Sonne hat von ihrem Aufgange geschienen, als die Erde noch nicht war, sie hat allen Kreaturen auf Erden geleuchtet und das Leben ermöglicht und wird auch dann noch die Erde mit ihrem Lichte überfluten, wenn alles auf Erden erfüllt sein wird. Ehe das Sonnenlicht verlöschen kann, muß vorher schon lange alles Leben auf Erden erstorben sein, da das Leben nur durch die Sonne ermöglicht ist. Bis zu ihrem Niedergange steht sie für die Erde da und läßt sie keinen Tag ohne Licht. Sie beleuchtet dauernd die Erde, aber derjenige, welcher sich in den Schatten der Erde stellt oder sich auf Erden den Schatten künstlich schafft und sich vom Lichte abschließt, der

kann sie nicht schauen, obwohl sie da ist. Könnten wir uns von der Erde erheben und unabhängig machen, so würden wir die Sonne jahraus jahrein in dauerndem Glanze sehen, kein Wölkchen, kein Schatten würde sie trüben und keine Nacht mehr unser Auge verhüllen, wenn wir die Strahlen, die selbst unsichtbar für uns sind, sehen könnten. Diejenigen Körper, welche sich in diese Strahlen oder Lichtwellen stellen, werden sichtbar, denn die Strahlen der Sonne, obwohl selbst unsichtbar, machen aber zufolge ihrer Eigenschaft alles sichtbar, was sich in diese Strahlen stellt. Wir sehen dies am besten am Monde, der am Himmelsozean still seine Bahn zieht, dauernd im Strahlenmeer schwebt und dadurch für uns sichtbar wird. Wir sehen nicht die Strahlen, die von der Sonne zum Monde eilen, sondern nur den Mond in seinem milden Glanze. Jeder hat sich schon daran erfreut, ist er doch der stille Mahner der Nacht, der uns von der durch die Erde verdeckten Sonne auf diesem Wege doch ihr Dasein verkündigt.

Diese anschauliche Darlegung, die ich hier nur kurz streifen kann, stellte ich als Gleichnis hin für Gott dem allgewaltigen Schöpfer. So gut der Sonne kein Volk unbekannt war, keines sich verbergen konnte, selbst im hohen Norden nicht, keines in den zurückliegenden Jahrtausenden sich ihrer Macht zu entziehen vermochte und auch nach Jahrtausenden alle Kreaturen suchen und finden wird, so auch Gott der Weltenschöpfer. Seit Ewigkeit durchflutet er das Weltall und alles muß in seinem Geiste offenbar werden. Ihm kann sich auch nichts verbergen. Er kennt die ersten Geschlechter bis auf die Gegenwart und wird sie kennen und mit Namen wissen, bis zum letzten Menschenschrei, der noch verhallend ins Weltall dringt, bevor alles vollendet und die Erde abgeerntet ist. Genau wie ihm alles bekannt ist, genau so haben zu allen Zeiten die Völker anbetend sich ihm genaht, wenn viele auch nicht bis über ein unverständliches Stammeln hinausgekommen sein mögen. Ob die einen ihn so, die andern anders nannten, ihm diesen oder jenen Namen beilegten, wie auch die Sonne tausende Namen trägt, tut nichts zur Sache. Selbst die tiefstehendsten Völker verehren den Schöpfer nach ihrer Weise. Die einen in den Sternen, die andern machen sich davon Abbilder, sogenannte Götzen, heute reden viele von der Natur, worin sie den Schöpfer verehren, ist es doch immer der Drang, sich vor dem unbegreiflichen Etwas, welches regiert, dessen Macht man verspürt und die doch nicht sichtbar ist, zu beugen, ihm Anbetung im Bewußtsein der eigenen Abhängigkeit zu bringen. Gott der Ewige und Allgewaltige ist immer derselbe, er verändert sich nie und seine Liebe für seine Kreaturen ist immer dieselbe, aber der große Unterschied besteht darin, wie die Menschen zu ihm stehen, in welchem Winkel sie die Liebe Gottes auf sich wirken lassen. Die im höchsten Norden stehen (bildlich ausgedrückt) und nur im ganz spitzen Winkel sich zu ihm stellen, werden die wenigsten Strahlen erhalten, am finstersten, am rohsten und brutalsten sein. Die Strahlenfülle geht über sie hinweg und bleibt wirkungslos. Je mehr aber der Winkel (Gesichtskreis) erweitert wird, je mehr sich der Mensch dem rechten Winkel nähert, in dem Jesus einst stand, der von sich sagen konnte: Ich und der Vater sind eins, ich bin der Sohn, trage also Geist von seinem Geiste, desto mehr Strahlen kann er auffangen, desto wärmer wird sein Seelenleben und desto klarer und herrlicher sein Geist sich entfalten. Baut sich einer aus der Erde mit ihrem vergänglichen Tun Hütten und zieht dahinein, so scheint zwar die Liebe Gottes genau noch so wie einst, bevor er sich in dieses Gefängnis setzte, aber die Strahlen prallen an dem selbstverfertigten Hause ab und das Innere ist finster, kühl. Je mehr also ein Mensch an der Erde klebt, desto mehr wird er durch dieselbe von der Sonne abgewandt und steht im Schatten der Erde, so daß für ihn die Sonne, als Liebe und Güte Gottes, überhaupt nicht mehr sichtbar ist, und dadurch alles, was Gott geschaffen hat, vor einem solchen verblaßt. Zu Gott beten wohl die meisten, aber nicht alle haben die rechte Stellung zu ihm, und darauf kommt es an. Wie die Sonne nie untergeht und untergehen kann für die Erde, so der Schöpfer für die Menschen. Die Erde hat eine Licht- und eine Schattenseite. Welche Seite sie nun der Sonne zuwendet, die erhält das Licht, die andere Seite ist finster. Diesen Wechsel können wir täglich beobachten. Wendet sich der Mensch vom Göttlichen ab und dem Irdischen zu, so wird er auch finster. Alles geht gesetzmäßig und eins folgt aus dem andern. Licht und Finsternis wechselt dauernd auf Erden, es ist ein fortlaufender Kampf, beides wechselt auch im Menschen und kämpft auch um die Herrschaft. Viele Kreaturen haben das Licht, viele die Finsternis lieb. Wenn sich die das Licht liebenden Kreaturen zur Ruhe begeben, stehen die die Nacht liebenden Geschöpfe auf, und das sind meistens die Räuber, welche die ruhenden und schlafenden Geschöpfe zu vernichten suchen. Treffen beide zusammen, gibt es Kampf. So ist es auch im Reiche der Geister, worin wir stehen, da wir Bürger zweier Welten sind. Es gab Zeiten, wo die Finsternis schwer auf den Völkern lastete, wir sprechen heute noch vom finsteren Mittelalter. Beim Zurückverfolgen der Geschichte können wir beobachten, wie es immer ein Auf- und Abstieg war und dieses wird auch analog den Vorgängen in der Natur bleiben, bis sich der Menschengeist frei gemacht hat von der Erde, den irdischen, tierischen Zuständen und im rechten Winkel zu seinem Schöpfer steht. Dazu ist ein stetes Wandern und Pilgern vom hohen Norden, wo Kälte und Eis, Roheit und Dummheit sich die Hand reichen, nach dem Süden nötig. Seit Jahrtausenden pilgert schon die Menschheit auf und nieder. Es will ihr schwer werden durch die Klippen, durch Morast und Sümpfe, durch Gefängnisse und Bande den Weg einzuhalten. Auf dieser Wanderschaft befinden wir uns auch heute.

Wir wollen nicht hinausschauen unter unsere Mitmenschen, die im Norden (geistig aufzufassen) stehen und nur ein wenig von der Seite noch die Liebe Gottes sehen können, wir wollen auch das Dunkel, welches gleich einem Schleier auf ihnen liegt, nicht näher betrachten, sondern in unser eigen Herz schauen und suchen, wie viel Finsternis noch darin enthalten ist, wie viel Strahlen wir von dem großen unermeßlichen Schöpfer aufzunehmen vermögen. So gut die Lichtstrahlen unsichtbar sind, sondern nur die Körper, welche davon bestrahlt werden, so ist auch Gott unsichtbar für uns, wir können ihn nur an den Körpern sehen, auf welche er seine Strahlen einwirken läßt. Zunächst predigt uns die ganze Schöpfung von seinem Geiste, der alles durchflutet, dann sehen wir sie in der geschichtlichen Vergangenheit der Menschheit wirken, dann aber auch an den Gefäßen, die heute als Lichtgefäße stehen und das göttliche Licht widerspiegeln. In diesem Lichte kann sich niemand verbergen. Wir alle sollen Lichtgefäße sein, aber wie viel Finsternis liegt noch in uns und verdunkelt alles Göttliche? Wie groß ist der Kampf, die Finsternis zu zerteilen.

Die Liebe Gottes durchflutet das All. Alle geschaffenen Geister können sich darein stellen, wenn ihre Gefängnisse gelöst sind. Gottes Geist sucht Körper, auf die er wirken, die er erleuchten kann. Obwohl die Erde der Sonne untertan ist, erhalten nicht alle das gleiche Licht, es kommt auf die Stellung an, und so ist es auch auf geistigem Gebiete. Alle Menschen sind Gott untertan, aber sie erhalten nicht alle das gleiche Licht, die Stellung zu ihm ist zu verschieden. Nur die Sonnenstrahlen, welche die Erde treffen, können auf ihr wirken, die andern gehen weit hinaus ins Weltall und verkünden in allen Sternenreichen, daß die Sonne existiert. So sind auch die Strahlen

göttlicher Weisheit über die Menschheit ausgegossen, wer davon auffängt, der wird erleuchtet und lernt den Schöpfer in dem Grade kennen, in dem er sich erleuchten läßt. So hat im Laufe der vergangenen Jahrtausende Gottes Geist viele erleuchten können und durch diese wieder vielen den Schleier weggezogen, der den Ausblick zum Schöpfer getrübt hatte. Deshalb finden wir auch göttliche Lichtstrahlen unter allen Völkern, Sprachen und Religionen.

Wie die Völker auf Erden zu der Sonne eine verschiedene Stellung einnehmen, von den Lappländern und Eskimos ausgehend, die im hohen Norden monatelang die Sonne überhaupt nicht sehen, und dann, wenn sie hervorlugt, nur ganz wenig über dem Horizont erhoben, bis hinunter zu den Südländern in der heißen Zone, die keinen Winter kennen und die Sonne dauernd im Zenit haben, so ist auch dem Geiste nach die verschiedenartige Stellung des Menschen zu seinem Gott. Seit Menschen bestehen, wird von Gott gepredigt und gelehrt, wird er auch verehrt. Dauernd sind Führer gewesen, welche das Volk leiteten, aber diese Führer hatten verschiedenartige Stellungen zu dieser göttlichen Lichtes- und Urquelle eingenommen, so daß man sagen kann, soviele Völker, soviele Religionen und diese waren noch zersplittert. Durch diese verschiedene Stellung resultiert sich auch die verschiedene Lehre und Anschauung über göttliche Begriffe, die heute noch nicht geklärt sind, weil in allen Geisteszonen Menschen wohnen. Eine übertrifft die andere an Klarheit, eine enthält mehr Erkenntnisreichtümer wie die andere, weil eben die eine mehr nach Norden, die andere mehr nach Süden neigt. Diejenige Religion, die sich dem Zenit, Christo, dem Geiste der Wahrheit, am meisten nähert, ist am klarsten, deren Anhänger werden am wenigsten Gefallen an künstlichen Feuern finden. Da sind die wenigsten Häuser (Gesetze, Verordnungen Dogmen, Lehrsätze), welche das künstliche Licht festhalten, nötig. Im Norden sind letztere notwendig, da alle göttlichen Lichtes- und Weisheitsstrahlen darüber hingehen, daher die wenigsten Segnungen genießen und am meisten der künstlichen Feuer (das, was frühere Männer gelehrt haben bzw. deren Worte und Lehrsätze als Licht dienen müssen, weil ihnen die im rechten Winkel stehenden Lehrer fehlen) bedürfen.

Da nun soviel von der Stellung und der sich zum Schöpfer dadurch ergebende Winkel abhängt, so fragt es sich, woran erkennen wir, ob wir uns dem Zenit nähern oder entfernen? Kommt man da mit dem Glauben allein durch oder sprechen auch noch andere Faktoren mit? Das sind schwerwiegende Fragen.

Die stehen zunächst dem Geiste Gottes am nächsten, welche die meisten Strahlen in sich vereinigen, also am wenigsten in Dogmen und Lehrsätze eingeengt sind, nicht an althergebrachten Überlieferungen, Ansichten und Meinungen kleben. Genau wie wir uns heute auch nicht mehr des Handwerkszeuges bedienen, welches vor 2000 Jahren die alten Germanen hatten, genau so kommen wir auch mit den Lehren und Anschauungen unserer Altvordern auf geistigem Gebiete nicht mehr aus, da wir auch geistig gewachsen sind und gewaltig zugenommen haben. Die, welche die meiste Klarheit besitzen und das sehen und verstehen, was Gott im Himmel und auf Erden geschaffen hat, die am tiefsten in Gottes Geheimnisse zu schauen vermochten, die sind reich. Je weiter die Grenzen gesetzt werden, und je mehr in das Gesichtsfeld eingezogen wird, desto größer und massiger auch die Sammlung der Weisheit und Fülle der Gotteserkenntnis aus dem unversiegbaren Schatze Gottes.

Zweitens ist der untrüglichste Maßstab einer rechten Stellung zu Gott der, ob das, was gelehrt wird, sich bewahrheitet. Gott ist die Wahrheit, und alle aus Gott geborene Wahrheit bleibt auch Wahrheit im Wandel der Zeiten, gleichviel durch welches Gefäß sie offenbart wird. Was nicht Wahrheit ist, wird für die Dauer nicht bestehen, sondern muß verschwinden. Vieles, was heute glänzt und mit marktschreierischer Reklame als Wahrheit in die Welt hinausposaunt wird, wird vergehen, die Axt ist an viele Bäume gelegt, die inwendig morsch, faul und daher wert sind unterzugehen. Was ist schon verschwunden im Laufe der Jahrtausende. Worum einst bitter gekämpft worden ist, liegt heute vergessen im Schoße der Ewigkeit oder steht noch anklagend vor den Geschlechtern. Viele Religionssysteme sind aufgestellt worden, denen sich Millionen unterwarfen, aber sie konnten für die Dauer nicht bestehen. Was Wahrheit war wurde behalten, das andere abgestreift. Was ist schon abgestreift worden, und was wird und muß noch abgestreift werden. Dieser Prozeß wird dauernd stattfinden, solange Licht mit der Finsternis kämpft. Es ist nicht etwas Wahrheit, weil es dieser oder jener sagte oder durch jahrtausendjährige Überlieferungen zu uns gekommen ist, sondern eben weil es Wahrheit ist. Jesus Christus liefert uns den treffendsten Beweis dafür. Wir glauben seinen Lehren nicht, weil er es gelehrt hat, sondern weil es Wahrheit ist, aus Gott geboren, deshalb glauben wir es. Und kein Religionsstifter kann an den Lehren Jesu vorbei, selbst wenn er ihn verachtet oder verleugnet. Sein Werk bleibt bestehen, es ist Wahrheit, und wir dienen der Wahrheit. Daran haben wir auch den Prüfstein für unsere Lehre. Wir können sagen wie einst Gamaliel: „Ist das Werk von den Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so wird es sich von einer Klarheit zur andern entwickeln.“ Ist etwas nicht aus Gott, d. h. ist die Wahrheit nicht darin, so kann es noch so künstlich zusammengehalten werden, was wohl den Auflösungsprozeß hinausschiebt, aber die Stürme der fortschreitenden Höherführung durch die Vertiefung der Erkenntnisschätze nagen, bis ein solches Gebäude nicht mehr standhalten kann und eines Tages in Trümmern zerschlagen am Boden liegt.

Lassen wir uns daher die Hitze und den Kampf nicht befremden. Wir sind zum Kampfe auf Erden aufgerufen, um das Licht von der Finsternis zu trennen. Wer sich in diesen Kampf begibt, der muß offenbar werden, ob die Wahrheit in ihm ist oder nicht. Nur die Wahrheit hat Bestand, alles andere verrauscht.

Gehen wir die Überlieferungen durch, welche uns die Hl. Schrift darbietet, so finden wir dauernd den Kampf wieder. Manches Schriftwort zeugt davon, daß damals Licht und Finsternis gegenüberstanden. Welch einen geistigen Kampf zeigen uns beispielsweise die Psalmen. Bald heißt es: „Lobe den Herrn, meine Seele,“ oder: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke,“ oder: „Groß ist der Herr und hochberühmt in der Stadt unseres Gottes,“ alle Schattierungen der menschlichen Empfindungen, von der höchsten Freude bis zum tiefsten Schmerze hindurch zu dem Ausrufe: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu Dir, meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott?,“ oder: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werd' ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“ Diese Stichworte zeigen an, daß der Kampf damals währte und auf und niederwogte, von den höchsten Lobpreisungen bis hinunter zur Hoffnungslosigkeit, so einst, so heute, was schon eingangs erwähnt worden ist.

Als aber der Psalmist oder die Propheten ihre Bücher schrieben, dachten sie nicht daran, daß nach dreitausend Jahren in Ländern, die sie weder kannten noch deren Völker ahnten, Männer mit großem Verstande erscheinen werden und über ihre Worte sitzen, die nicht blindlings alles glauben, sondern gewissenhaft prüfen, ob auch das, was sie damals sagten, Wahrheit gewesen ist. Die Schreiber damals dachten nicht daran, daß viele Jahrtausende hindurch das Wort gelesen würde, vielen zum Segen, vielen zum Gerichte dienend. Was nicht Wahrheit ist, bleibt liegen

wie die Spreu. Als vor 1900 Jahren die Apostel ihre Evangelien und Epistel schrieben, dachten sie auch nicht im entferntesten daran, daß viele Geschlechter, Millionen Menschen, darüber sitzen werden, die suchen und forschen: Was ist Wahrheit, was bewahrheitet sich von dem Geschriebenen und was nicht. Was nicht Wahrheit ist, kann nicht bestehen, gleichviel wer es gesagt und geschrieben hat, es ist unmöglich, weil Gott die Wahrheit selbst ist. Genau so verhält es sich mit den alten Götterlehren der Babylonier, der Griechen, der Römer, alten Germanen u. a. Sie konnten nicht mehr bestehen vor der durch Christi und seiner Diener erschlossenen Wahrheit, wenn die Völker auch lange dagegen innerlich und äußerlich kämpften. Als die großen Geistesheroen Kopernikus, Kepler und Newton die Mechanik des Weltalls erschlossen und die Bewegung der Himmelskörper erkannten, die Gesetze fanden, wonach sich die Himmelskörper bewegen infolge des in ihnen wirkenden Gottesgeistes, da stürzte das wunderbare Gebäude der Astrologie zusammen, welches sich selbst unter dem Deckmantel des Christentums noch behaupten konnte und in seinen Anfängen bis auf die Kulturanfänge der Babylonier bzw. Sumerer zurückreicht und annähernd sechstausend Jahre alt ist. Obwohl es sich so lange halten konnte, mußte es doch stürzen, nachdem die Zeit für eine bessere Erkenntnis gegeben war. Der Grund, auf dem das Gebäude der Astrologie gebaut war, erwies sich als falsch. Mögen die astrologischen Anschauungen noch so eingefleischt und die darauf gebauten Berechnungen scheinbar noch so genau gewesen sein, sie konnten nicht bestehen. Niemand kennt Gottes Weltenuhr. So wird noch vieles abgestreift werden, was zeitgemäß noch festgehalten wird, weil es die Altvordern festhielten. Viele Jahrtausende ruhten unter den Trümmern der alten berühmten babylonischen Städte, Tontafeln, worauf schon vor vier- bis fünftausend Jahren die damalige Geschichte geschrieben wurde, unerkannt und unbemerkt vergraben, bis sie vergangenes Jahrhundert ans Licht gezogen wurden, und gottgesandte Männer sie zu enträtseln verstanden. Die alten Keilschriften der Babylonier sowohl als Hieroglyphen der Ägypter wurden enträtselt, und sie erzählten von Vorgängen, über die schon Jahrtausende dahingerauscht sind. Die Schreiber der Tontäfelchen und Papyrusrollen haben nicht daran gedacht, daß sie sich verewigen würden. Alles dient zur Lehre. Schon auf Erden wird ein Geheimnis nach dem andern entschleiert. Wir stehen staunend vor einer Geisteswelt, welche uns diese alten Zeugen offenbaren, und wenn wir uns darein vertiefen, können wir nur bewundernd vor deren Kultur stehen, aber wir sehen auch den Irrtum, dem sie unterworfen waren, warum, weil wir inzwischen ein gut Stück weitergeführt und geleitet worden sind. Niemand ahnte von dem damaligen Geschlechte, daß nach fünftausend Jahren noch Männer sich darüberbeugen werden und sie enträtseln können. Ist schon in der Erde die Vergangenheit eingraviert, wieviel mehr erst dem Geiste nach in den vergangenen Geschlechtern. Nichts ist verloren. Immer neue Inschriften werden gegenwärtig gefunden, gelesen und enträtselt, wodurch sich vor uns sterblichen Menschen eine jahrtausendjährige Vergangenheit enthüllt. Wie mag es dann erst im Reiche der Geister sein? Da lernen wir unseren Geistesblick weiten, und wir fangen an zu ahnen die Größe, die uns umgibt, und worin wir leben, aber auch die Wucht und Schwere der Verantwortung zu fühlen, die wir Ewigkeitsmenschen den kommenden Geschlechtern gegenüber haben. Wer kann da noch kleinlich bleiben und am alten hängen wollen? Nur vorwärts darf unser Blick gerichtet sein, nur vorwärts, dem Lichte nach, muß unser Weg führen.

Wir leben jetzt auf Erden und wissen nicht, wie spätere Generationen durch uns gesegnet werden können und sollen. Viele dachten und ahnten damals nicht, daß alles ans Tageslicht kommen und geprüft würde, und heute ist es nicht anders. Viele haben im Dunkel der Zeit für kommende Geschlechter prophezeit, wovon sich vieles erfüllte, es war Wahrheit, vieles nicht erfüllte, es war Irrtum. Die Wahrheit heben wir auf, den Irrtum lassen wir liegen und müssen ihn liegen lassen, wenn die Ruhe und Frieden haben wollen, die damals im Irrtume gefangen waren und den Irrtum im guten Glauben, es sei Wahrheit, ausgaben für Wahrheit. Deshalb stellt auch an uns der Geist Christi in gegenwärtiger Zeit die Forderung, den Irrtum zu meiden und dem Lichte nachzujagen, weshalb wir uns versiegeln lassen haben. Der Geist Christi, der die Menschheit durchflutet, sucht Wohnstätten, wohl uns, wenn er sie in uns finden kann und nicht weiter zu ziehen braucht und andere suchen muß. In uns soll der helle Glanz Gottes anbrechen und das weitergeführt werden, was einst die Zeugen angefangen haben. Die Sonne scheint vom Aufgang bis zum Niedergang, vom ersten bis zum letzten Menschengeschlechte, weist allen ihre Bahn. Christus, schon im gerechten Abel wirksam, scheint gleichfalls parallel mit der natürlichen Sonne vom Aufgang bis zum Niedergang und sendet seine erkenntnisschaffenden Strahlen in das Menschen- und Geisterreich und alle, welche sie auffangen, werden erleuchtet und dadurch fähig, selbst zu leuchten.

Wir sind in den Lichtkreis getreten, erkennen Christus in den gegebenen Lichtgefäßen und werden dadurch von einer Erkenntnis zur andern geführt. Wer sich erleuchten (belehren) läßt, der wandert von dem rauhen, finsteren Norden südlicher, löscht alle künstlichen Feuer (Lehren) aus, bricht die Mauern der althergebrachten Anschauungen, Dogmen, Hypothesen, Irrlehren, Aber- und Unglauben ab und tritt in das Wort, welches zeitgemäß der Geist Gottes durch Menschen wirkt, dadurch Klarheit schaffend.

Möge es nicht nur mir, sondern allen apostolischen Dienern und Verkündigern der Wahrheit gelingen, allezeit die wärmenden und segnenden Licht- und Wahrheitsstrahlen aus dem Heiligtume Gottes auffangen und ausbreiten zu können. Moses sah das verheißene Land einst von ferne, die Propheten und viele Gotteszeugen sahen den Tag des Heilandes auch nur in weiter Zukunft, standen daher schräg zu Christus, heute schauen viele zurück auf die Glanzzeit des Judentums oder vorwärts auf den zu erwartenden Erlöser. Beide Stellungen verraten, daß sie nicht im rechten Winkel stehen und dadurch Christiistrahlen auch nicht voll aufzunehmen vermögen. Wir Apostolische sollen aber im Zenit stehen, in dem Bewußtsein: Christus in uns, und dadurch Kinder des ewigen und allgewaltigen Schöpfers sein. Heute steht die Sonne Christi wieder hoch und wirft ihre Liebes- und Wahrheitsstrahlen in unser Herz. Er selbst ist unsichtbar, die Strahlen sind unsichtbar, aber an der Wirkung ist zu erkennen: Es ist der Herr, der da redet und wirkt, der uns von einer Klarheit in die andere führt, es ist der Herr, der den Seinen zur rechten Stunde die rechte Speise gibt.

Leipzig, im Juli 1920. Robert Brückner.

Es will, wer treu im Kleinen,
Mir größer fast erscheinen
Als der, der treu im Großen ist.
Das Große, das man siehet,
Es fordert Treu und blühet;
Wodurch du reich entlohnet bist.

Das unscheinbare Kleine,
Das niemand sieht, ich meine,
Das fordert nicht, es fleht um Treu'.
Der Lohn ist auch ein andrer,
Erwirb ihn dir, o Wandrer;
So wirst du groß und frei. E. R.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 3 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 16. JANUAR 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Ohne Gott.

Arm und bloß sind alle Menschen,
Die da leben ohne Gott;
Finsternis ist ihre Wohnstatt
Und ihr Ziel der ew'ge Tod.

Ew'ger Tod bei ew'gem Leben,
O, wie ist das Elend groß,
Ohne Gott, der doch bestehet,
Traurig, jammervolles Los.

Gottlos können viele werden,
Gott entfliehen, keiner nicht;
Wer das Vaterhaus verlässet,
Dem bleibt's stehen zum Gericht.

Gott der Herr kann fortbestehen
Ohne dich und ohne mich,
Wer sich seiner Huld entziehet,
Schadet und betrügt nur sich.

„Ohne Gott," o denkt ans Ende,
Die ihr diesen Namen tragt;
Denn ihr müßt zuschanden werden,
Wenn der große Morgen tagt. E. R.

Apostelbrief.

Ihr lieben Brüder!

Hiermit wieder ein Lebenszeichen! Das alte Jahr ist hinabgesunken in die Ewigkeit. Es hat uns erinnert an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Das neue Jahr ist heraufgestiegen, glückverheißend, segenspendend, fruchtfüllend, dem, der sich zu Gott naht im Glauben, Bitten und Verlangen. Im neuen liegt für uns das Leben. Wir konnten das alte nicht festhalten, aber es konnte uns auch nicht festhalten. Wir vergessen, was dahinten ist, und strecken uns nach dem, was vorne ist. Das hinabgesunkene Jahr erinnert uns auch an das Ende unseres Lebens auf Erden.

Lebet so, daß Ihr an jedem Tagesende sagen könnt, dieser Tag ist gewonnen. Dann könnt Ihr auch am Lebensende mal sagen: Dieses Leben ist ein gewonnenes Leben. Der größte Gewinn, der dann herausgebracht wird, ist: In Gott geborgen sein. Millionen leben und sterben ein verlorenes Leben. Wir lernen an ihnen!

Es ging mir am Ende des Jahres wie Ap. Paulus in Athen: Ich kam an Orte, Altäre, Gemeinden und Herzen, darauf stand geschrieben:

Dem unbekannten Gott!

Überall kann man dieser Aufschrift begegnen, wenn man nur Augen dafür hat, die scharf genug sind. In Tempeln, Kirchen, Bethäusern, auf Altären, Straßen, Gassen, Herzen, Stirnen liest man, und das ist gerade die Tragik in der Sache, meistens wenn sie Gottesdienst tun, die Aufschrift: „Dem unbekannten Gott". Es sind keine Gottlosen, die das an sich tragen, sondern die Frommen. Geglaubt wird ja meist zu viel, viel mehr, als für den Gottesgedanken gut und nützlich ist. Zuviel glauben ist Überglaube, Verkehrtes glauben, ist Aberglaube, und zu wenig glauben, ist Unglaube.

Wer zu viel glaubt, der ist nichts und wird auch nichts im Reiche Gottes.

Wer etwas Verkehrtes glaubt, der betrügt sich selbst und andere werden durch ihn mit in den Betrug hinabgerissen.

Wer zu wenig oder gar nichts glaubt, bleibt in der Finsternis und wird das Licht des Lebens niemals sehen.

Die Unterschiede dieser drei Glaubensarten zu einander und in ihrer Gesamtheit gegenüber dem gesunden, nüchternen, geheiligten, in die gottgegebene Vernunft eingebetteten Wirklichkeitsglauben zu kennzeichnen, weist uns unsere Missionsaufgabe zu.

Die Apostolischen sollen sich als Wirklichkeitserstlinge zum allerreinsten Gottesglauben durchkämpfen. Den „unbekannten Gott" müssen wir erst im eigenen Herzen suchen und gefunden haben, ehe wir ihn als allerhöchstes Wesen, als beherrschenden, regierenden Geist des Universums finden können, der über allem, was Zeit und Raum für uns Menschen heißt, schwebt, wirkt, regiert. Dazu gehört Geist von Seinem Geist. Haben wir erst Gott in uns gefunden, dann finden wir ihn auch außerhalb und merken, daß wir in ihm leben, weben und sind, ob wir gehen oder liegen, stehen oder sitzen, schlafen oder wachen. Wir finden ihn auf den Bergen, in den Tälern, auf dem Meere, in den Wolken, in der Erde oder in den Sternen. Dann wird es auch ruhig und heiter in unserer Seele, sonniges Leben durchflutet unser inneres Sein. Der Weg zur Gottheit liegt in Christum. Christus löste die Juden vom falschen

irreleitenden Gottesdienst. Er zeigte ihnen, wie sie die Gottheit in allerlei menschliche Wickelbänder eingeschnürt hatten, und suchte sie davon zu befreien. Wieviel Wickelbänder aber hat die gegenwärtige Kirche und Christenheit bei der Übung des herrschenden heidnisch-christlichen Zeitalters um dieselbe Gottheit gewickelt? Vor lauter Wickelbändern kann man Gott selbst nicht mehr sehen, ist der Gottesbegriff begraben. Gottvergessen stehen sie wie traumverloren um die heiligen Wickelbänder und halten den Schein für das Sein, die Zeichnung für das Wesen. Bände können darüber geschrieben werden. In 100 starren Dogmen, Zeremonien, Vorschriften, Aufsätzen, Glaubensformeln, Heiligenbildern, Ämtern, Titeln, Ehrenzeichen, geistlichen Exerzitien, frommem Gewänderdienst, Zieraten, Satzungen, Geboten, Fürstentümern und sonstigen selbsterwählten geistlichen Gewalten liegt das Christentum mit samt seinem Gottesglauben zur kalten ägyptischen Mumie erstarrt in den Katakomben menschlicher religiöser Spitzfindigkeiten, und vergeblich suchen die geistlichen Doktoren und Kurpfuscher vom Schlage der schulmeisterlichen Schriftgelehrsamkeit die Mumie zu neuem Leben zu erwecken. Sie erwarten von irgendwoher und von irgend jemand das große Wunder, der Auferstehung ihres eigenen Opfers, welches sie zu Tode gepredigt, gelehrt, tot zeremonisiert tot dogmatisiert oder müde gepeitscht haben. Immer hieß es, ihr sollt, ihr müßt. Unerträgliche Lasten wurden aufgebürdet, bis sich das arme Wurm von Christenheit resigniert in den Sarg legte und — starb.

Muß da nicht Christus kommen, um die Wickelbänder wieder zu lösen? Müssen es nicht Männer voll Licht und Leben, Geist und Gotteskraft sein, die mit einer ganz bestimmt umgrenzten und scharf umrissenen Lösegewalt ausgerüstet sind, licht- und gottbegnadete geisterfüllte Zeugen, ausgesandt vom Vater und dem Sohn? Müssen es nicht Männer sein, die ausgerüstet sind mit dem erhabenen edelsten Geiste von dem Edelsten aller Edlen im Himmel und auf Erden, des Herrn aller Herren aus der Gemeinschaft der Davidstadt der erlösten Erstlinge und Heiligen?

Dieser Christus, wenn wir ihn überhaupt jemals sehen wollen als Herrn der Herrlichkeit, als der er so viel unberufenerweise sensationell und mit theatralischer Geste versprochen wird von Leuten, die darüber gar kein Avisrecht haben, muß aber ebenfalls zuvor erst in uns gesucht und gefunden werden, ehe wir ihn als Herrn aller Herren werden erkennen können von außen her.

Auf den meisten Altären steht geschrieben:

Dem unbekannten Christus!

Ebenso auf den meisten Stirnen, Herzen, Familien, Tempeln, Talaren, Gewändern usw. steht diese vielsagende Inschrift geschrieben, auch auf den Zungen. Was für verwirrte Vorstellungen von Gott, was für verwirrte Zerrbilder von Christus und was für ein schreckliches Zerrbild vom Christentum bietet sich dem Auge des stille abseits stehenden Beobachters dar. Infolgedessen kann es auch gar nicht ausbleiben, daß man sich ein Zerrbild von dem Wesen und der inneren Bedeutung des Apostelamtes gemacht hat. Aus einem falschen Bild von Gott entsteht ein falsches Bild von Christus. Und aus einem falschen Bild von Christus entsteht wieder ein falsches Bild von der Kirche und Seinen Gesandten. Auch auf manchem apostolischen Altar und mancher apostolischen Zunge steht noch die rätselhafte Schrift:

„Dem unbekannten Gott!"

„Dem unbekannten Christus!"

Die Zunge spricht manches aus, wovon das Herz nichts weiß. Mit den Lippen apostolisch, mit dem Herzen irgend etwas anderes. Diesen Gott, dem so viele unwissend Gottesdienst tun, sollen die apostolischen Glaubensgenossen verkündigen.

Ohne die Erkenntnis des großen Gottes ist unser Ich zeitlich und ewiglich der völligen Vereinsamung preisgegeben. Gott und Christus sind eins, also eigentlichen Sinnes und Wesens ein und dasselbe. Das Unbegreifliche ist ein Teil vom Kleide des großen Gottes.

Sorgen wir dafür, daß unser Herrgott, den wir bekennen, das Maß von Anerkennung in unseren Reihen erst mal finde, die Ihm zukommt von ewigen Rechts wegen, dann werden auch alle Apostolischen innerlich selig sein können und bleiben. Denn das ist Jesusarbeit, die Herzen zu dem Vater zu bekehren. Das können nur Christjünger, Johannesjünger können das nicht, die führen erst zu Jesu. Der Jünger will zum Sohne führen, der Sohn aber führt zum Vater. Gehören wir nicht zum Sohne? Sind wir nicht Glieder von Christo? Nun alsdenn! Besten Gruß Euer

C. A Brückner.

Zeitbetrachtung!

Wir stehen in einer Zeit großer geistiger Finsternis, aber auch zugleich in einer Hoffnung darauf folgenden aufblühenden frischen jungen Lebens. Wir finden darin eine Parallele zwischen dem Zustand der jüdischen Nation zur messianischen Zeit und dem Zustand der heutigen Christenheit. Aber auch inmitten der apostolischen Schar findet sich dasselbe, Licht und Finsternis. Die auf dem apostolischen Volke liegende Salbung sucht die Träger derselben zu lösen von der Macht der Finsternis und sie ans Licht zu führen, welches aus Christum für alle Menschen leuchtet. Die Hauptbotschaft, die wir aus Christum haben, ist die, daß Gott Licht ist und in ihm ist keine Finsternis. Wer da glaubt, in Gemeinschaft mit Gott zu stehen, und wandelt zugleich in der Finsternis, der ist im Irrtum. Was aber für den einen Licht ist, das ist für den andern Finsternis. Licht ist Wahrheit. Wahrheit aber ist alles, was sich bewahrheitet. Wir sprechen hier speziell von Wahrheiten oder Unwahrheiten auf religiösem Gebiet. Licht ist auch Leben. Leben aber ist Fortschritt und Entwicklung. Finsternis dagegen ist Tod. Geist ist auch Leben, Buchstabe ist Tod. Geist ist auch Licht, Buchstabe ist demgegenüber Finsternis. Die Gegensätze Licht und Finsternis finden wir allenthalben als zwei gegeneinander stehende Prinzipe, sie ziehen sich durch die ganze Welt und teilen alles in zwei Lager. Wer im toten Buchstaben wandelt, der eckt überall an, wer sich aber vom Geiste Gottes treiben läßt, der findet selige Freiheit für die vorwärtsstrebende Seele. Der Buchstabe ist ein ganz untergeordnetes Hilfsmittel für den wirkenden Geist und hat nur Augenblickskraft. Fleisch ist auch Finsternis, wenn es der Geist nicht bewohnt, und an das Fleisch, die Materie, ist der Tod (die fortwährende Veränderung und Umformung) gebunden. Wer auf sein Fleisch sät, wird demzufolge davon das Verderben für den inwendigen Geist eintauschen müssen. Dem Schöpfer waren alle seine Werke von Anfang her bewußt. Sie waren im Geiste fertig, ehe er sie ins Sichtbare rückte. An den sichtbaren Schöpfungswerken können wir die unsichtbar gewesenen Gedanken Gottes erkennen. Pharisäer und Schriftgelehrte leugnen gerne vieles weg, weil sie dann von ihrer eigenen Ehre und Vormachtstellung über die Menschen verlieren müssen, je mehr die Werke Gottes aufgeklärt und die eherne Gesetzmäßigkeit alles Waltens und Schaltens Gottes im Werden, Vergehen, Verändern und Entwickeln erkannt und erforscht wird. Je näher wir Gott kommen, desto mehr fällt aller Wunderglaube weg; denn bei Gott gibt es keine Wunder. Je weiter der Mensch von Gott entfernt und fremden Geistern, Göttern, unterworfen ist, desto mehr zeigt sich der Wunder- und Zaubereiglaube. In Christo war die Fülle der Gottheit, in Christo ist sie heute noch. Christus ist

ewig. Er triumphiert über allen Tod, aller Finsternis, aller religiösen Rückständigkeit. Er ist der große und auch der einzigste Reformator, der fortwährend reformierend auf uns einwirkt. Christus starb nicht, wiewohl er starb. Unser Geist ist auch ewig. Wir sterben auch nicht, wiewohl wir sterben. Christi Geist ist unser Licht und dieses Licht ist für uns das Leben für das Leben, aber nur für diejenigen, die es auf- und annehmen. Dieses Leben zog Körper an. Der Jesusleib war ein Erstlingskörper für dieses Licht und Leben. Dieses Leben zieht immer wieder neue Körper an, wenn es welche findet. Und sind die Körper abgelebt, sucht es sich wieder andere. Diese Körper werden zu Lichtkörpern für die Menschen. Sie werden zu Olgefäßen. Öl ist gebundenes Sonnenlicht, gebunden in die Erdmaterie. Und aus diesen Gefäßen werden die Lampen aufgefüllt. Lampen sind auch in der religiösen Symbolik Gemeinden und Familien. Kommt zu dem Öl das Feuer des Wortes, dann entsteht Licht, und diese Gemeinden werden zu Lichtesgemeinschaften. Lichtesgemeinschaften sind aber auch Erstlingsgemeinschaften. Denn das Licht geht voran allem andern. Licht ist das wichtigste, was alle Kreaturen nötig haben. Diese Olgefäße füllen die Lampen auf, und die Lampen leuchten denen, die im Finstern sind. Selbst das einzelne Herz wird im Detailbegriff mit der Lampe verglichen. Durch alles dieses finden wir den Sendungsgedanken, den Sendungsbegriff, in seiner embryonalen Entwicklungsgeschichte. So aber entstand auch die Sendungsgemeinschaft, die Sendungskirche, mit den Sendungszeugen als den Aposteln Christi als Kronzeugen, andere als begleitende Zeugen, Bischöfe, Älteste, Evangelisten, Hirten, Priester usw. Diese Zeugen müssen natürlich fortgesetzt ernstlich darauf bedacht sein, daß sie nicht nur den Namen, den Titel, tragen, sondern das innere Wesen, was der Titel andeutet. Sie müssen als licht- und lebenspendende Gefäße sich wortwirksam jeden Tag neu legitimieren. Die apostolische Sendungsgemeinde hat die heiligste Pflicht, darauf zu achten, daß sie nicht nur den Namen hat, daß sie lebt, und etwa auch auf die allgemeine Erstarrung herabsinkt, langsam, aber unmerklich auf dem die übrigen Kirchen und Religionsgemeinschaften stehen, sondern daß sie dem entgegen sogar immer höher steigt. Ich weiß deine Werke, du hast den Namen, daß du lebst, aber du bist tot. Äußerlich lebend erscheinend, aber innerlich geistig totseiend. Dagegen aber müssen gerade die Kronzeugen sorgen. Die Apostel sollen im ernstesten Vollsinne des Wortes Lichter sein. Sind sie das wirklich, dann schreiten sie auch von einer Klarheit zur andern. Sind sie es nicht, dann bleiben sie stehen bei dem, wo alle andern, Kirchen sowohl als ihre Geistlichkeiten, stehengeblieben sind. Johannes hat Größeres getan als alle seine Prophetenkollegen vorher. Die nachfolgenden Apostel haben Größeres getan als Johannes. Paulus war wohl der gewaltigste Apostel, stand noch über dem Petrus. Trotzdem der Herr selbst gesagt hatte, auf Petrus wollte er sich stützen. Aber er kannte den Paulus noch nicht. Der überragte den Petrus. Die nachfolgende Apostelgeneration soll stets mehr tun, als die vorhergegangene getan hat. Das entspricht den Andeutungen des Hl. Geistes durch Jesu. Dieses ist auch der Maßstab, an dem die zeitgemäßen Apostel stets geprüft werden sollen und können. Denn eine Prüfung derselben muß doch auch möglich sein, sonst hätte Johannes davon nicht gesprochen: Du hast sie geprüft usw. usw. Es muß geprüft werden können, ob sie im Tode oder im Leben stehen. Die wesentlichste der Aufgaben der Apostel besteht vor allen Dingen darin, daß die Herzen zu Gott geführt werden Der Name des Vaters soll verkläret werden. Der Menschengeist soll frei gemacht werden von den tausenderlei Irrtümern, in denen er gefangen liegt, zunächst von den verhängnisvollen religiösen Irrtümern und Engherzigkeiten, in denen er durch die Einwickelungstheorien der Schriftgelehrsamkeiten gefesselt liegt, und wodurch er ein verwirrendes Bild von Gott, Christo und den zukünftigen Dingen eingesogen hat. Geistige Erlösung muß getätigt werden, Befreiung von den Ketten, die den nach Licht dürstenden Geist der Menschenseele einengen, anstatt ihm freie Bahn zur möglichst wirksamen Entfaltung zu bieten. Schauen wir doch um uns. Wie tief ist dieses Christentum gesunken trotz aller Schönfärberei. Liegt es an Christus? Nein! Man rühmt sich der millionenfachen Schriftverbreitung; aber wohin man sieht, geistiger Tod überall, danebenhergehende überspannte äußerliche Scheinfrömmigkeit, buchstäbliche Kirchenheiligkeit, fußend auf äußerlichen Dogmen, Zeremonien, Formen, Kulten. Christus hat das Christentum gestiftet, Paulus hat es errettet. Paulus hat das Wort des Herrn erfüllt: Ihr sollt Größeres tun, als ich getan habe. Unter den späteren Generationen ist das herrliche Urchristentum untergegangen. Wieviel die derzeitig amtierenden letzten Apostelgruppen Schuld tragen, das weiß Gott. Beispiele haben wir aus der Neuzeit. Sehen wir auf die englisch-apostolische Kirche hin. Wer ist schuld an dem Absterben dieser einst so herrlich blühend gewesenen Gemeinde? Die Glieder? Nein! Nur die Apostel. Wir wollen das des näheren hier nicht beleuchten. Wenn die folgenden Apostelgruppen die vorhergegangenen nicht stets an Licht- und Geistesfülle überragen, folgt unaufhaltsam die Erstarrung der Kirche. Wie herrlich war im Geiste in der Urkirche angefangen worden. Im Fleische hat sich alles versandet und ist darin geendet. Wie herrlich hatte die englische apostolische Kirche angefangen im Geiste, wie still ist es geworden. Nehme sich unsere Gemeinde und ihre Leiter ein warnendes Beispiel daran, daß es nicht aus dem Geiste ins Fleisch übergehe, in den Stillstand, in die geistige Erstarrung. Auch die Kirche unterliegt einem unabänderlichen ehernen Gesetz, wie alles Geschehen, dem sich niemand entziehen kann, und wenn man sich noch so krampfhaft dagegen wehren würde. Laßt euch die Krone nicht rauben. Die liegt aber in der Entwicklung. Wer die größte Geistesfülle hat, besitzt die Krone, der Titel macht es nicht. Der Geist macht es. Wer die größte Geistesfülle hat, steht auch Christum am nächsten. Es muß der Gott der Wahrheit sein, der alle Welt erleuchtet, erleuchten will, erleuchten muß. Darum sind wir verpflichtet, als Kinder des Lichtes diese Wahrheit auch allen Menschen nahezubringen. Die Wahrheit ist die Königin im Reiche der geistigen Gewalten. Die Liebe wird viel gerühmt, und als Zipfelmütze mißbraucht, um die allgemeine geistige Nacktheit zu verdecken. Aber die Liebe ist ohne Weisheit hilflos. Die rechte Liebe wird erst aus der Weisheit geboren. Denn Gott regiert sein Reich mit Weisheit, nicht mit Liebe vorerst. Liebe haben die unfähigsten Menschen, aber keine Weisheit, und aus der Liebe ohne Weisheit entsteht viel Wirrwarr. Die Weisheit fehlt vielen Menschen, welche ein großes Maß von Liebe haben. Die Liebe ist aber zum guten Teil blind, die Weisheit nicht. Die Liebe glaubt alles, läßt sich auch täuschen, die Weisheit nicht. Ein Mensch, der die Weisheit hat, wird auch die rechte Art Liebe haben. Die Weisheit umgibt den Thron des Allerhöchsten. Sie geht aus auf die Straßen und Gassen und spricht zum Narren: Komm, zehre von meinem Brote, und trinke von meinem Weine, den ich schenke. Aber die Narren wollen alles mit Liebe machen, die alles glaubt, auch zuweilen das unmöglichste. Die Schriftgelehrsamkeit glaubt nicht, will auch nicht; denn Liebe zu offenbaren ist leichter, als weise zu sein. Die Pharisäer und Zöllner haben auch Liebe, auch die Tiere zu ihren Jungen, und wer weiß noch wer, aber weise können sie nicht sein. Wenn mühsam Bibelverse zusammengezwängt werden zu einem Kartenhaus, hält es dennoch nicht, wenn der herrschende sieghafte Geist der Weisheit nicht ist, vom Stuhle der ewigen Klarheiten

ausgehend. Würden diese Kartenhäuser Kraft haben, dann müßte die Christenheit schon lange besser sein. Und dann soll es womöglich das Übersinnliche sein, in Träumen, Visionen, Wundern, Gesundmachung, Zaubereisünden, in spiritistischen Experimenten, Hellseherein, Somnambulistereien, wobei krankhaft und hysterisch veranlagte Weiber vielfach die gebräuchlichsten Werkzeuge, Mediums und Versuchsobjekte sind, was den Menschen in Aufregung erhält, aber gebessert wird der Mensch nicht dadurch. Alles ist Sensationsmache, um die Herzen von dem wahren Kern wegzulocken, von der heiligen, aber eben gerade deshalb so sehr nüchternen Christusgestalt und Christusidee. Wo es die Weisheit und Wahrheit, eingebettet in die geheiligte Vernunft, nicht vermag, den Menschen zu bessern, heiligen, veredeln im christlichen Sinne, da ist alles andere Gaukelspiel der Geister nutzlos, und wenn es noch so sehr als Wunder ausgegeben wird. Die Vernunft, die höchste Gabe, die Gott dem Menschen gegeben hat, wird aber dann meist gerne an die Wand gedrückt, weil sie dem Gaukelspiel unbequem ist, indem sie es durchschaut. Der Geist muß die Führung haben und die Klärung der uns dunklen Fragen bewirken, der Geist der Weisheit und der Vernunft, in reinen, hehren Gottesglauben gehüllt. Der Geist der Weisheit ist das Licht, was uns erleuchten kann, zum Lichte immer größerer Gotteserkenntnisse, und uns in immer reinere edlere Geistesregionen leiten, wo das niedere tierische, gemeine, rohe keinen Zutritt mehr hat, sondern dahin verbannt bleibt, wo es hingehört. Die Leser dieser Zeilen mögen sich ans Lernen gewöhnen, denn immer noch gilt das Wort des Herrn der Kirche: Kommet her und lernet von mir. Nüchterne Klarheit, geläutertes Bekenntnisleben, tut den apostolischen Lesern not, um einen klaren, und keinen undeutlichen Ton aus der Glaubensposaune abgeben zu können unter unseren Mitmenschen. Nur keine Schwärmereien und Phantastereien, sondern geheiligte, apostolische Felsenwahrheit soll unser Trumpf sein.

Hermes.

Wie die schönsten Tonstücke am schwersten zu fassen sind, und nur für Geübte, weil sie aus langen Sätzen bestehen und erst nach langen Irrgängen den Grundton wiederfinden; so kommen große Geister erst nach großem Zwiespalt, schweren Zweifeln, großen Irrtümern, langem Besinnen und Schwanken ins Gleichgewicht. Wie lange Perpendikel große Halbkreise beschreiben. Kleine Geister sind bald mit sich und der Welt im reinen und versteinern: jene aber grünen, leben, bewegen sich ewig.

Ordnungsmeldung Nr. 1.

Bei der Bescheinigung über erfolgte kirchliche Handlungen seitens der Vorsteher in den Stammbüchern und bei Ausstellung von Trau- Tauf- und Konfirmationszeugnissen ist es, wie hier bekannt geworden, vorgekommen, daß geistliche Titel beim Eintrag gebraucht worden sind. Dies möchte unter allen Umständen vermieden werden. Es darf also nicht etwa heißen: Getauft durch Bischof N. N., Ältesten N. N. Vielmehr ist einzuschreiben der Vermerk: Getauft durch Vorsteher N. N., oder wenn es ein anderer ist, — durch Herrn N. N. Andere Titulationen sind auf jeden Fall in den Stammbüchern zu vermeiden.

In unseren Kirchenbüchern jedoch sind die geistlichen Titel zu verwenden.

Dies allen Mitgliedern und Vorstehern im Dresdner Apostelbezirk zur Kenntnis.

Blasewitz, den 1. Januar 1921.

Die Bezirksleitung:
C. A. Brückner.



Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Nr. 1055. **H. T. in E.** Lassen Sie sich doch durch solche haltlosen Hypothesen nicht irre machen. Woher sollten denn die Entschlafenen etwas wissen von einer angeblich nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi. Das wäre ja den Aussprüchen Jesu direkt entgegenstehend. Die Entschlafenen wissen ebensowenig von der Sache wie die Lebenden oder die Engel.

Nr. 1056. **D. W. in K.** Ihre Kritik über den Adventsartikel in Nr. 50 des Jahrganges 1920 haben wir empfangen. Wir sind ganz Ihrer Meinung. Da mehrere Abonnenten sich zu dem Artikel kritisch ablehnend geäußert haben, werden wir voraussichtlich noch näher darauf zurückkommen.

Nr. 1057. **Br. K. in D.** Sie schreiben: „Was ist denn in der Druckerei bei Aufnahme des letzten Adventsartikels passiert? Da scheint der Faktor noch ein Manuskript aus guter alter Zeit von ‚anno dazumal' liegen gehabt zu haben und hat es versehentlich mit demjenigen verwechselt, was wir heute bekommen sollten. Oder sollen etwa die Leser auf Herz und Nieren geprüft werden dahingehend, ob sie sich beim Lesen auch etwas denkend überlegen oder nur so oberflächlich alles hinnehmen?"

Wir antworten darauf, daß wir, wie unter Nr. 1056 bereits erwähnt, darauf zurückkommen, da Sie nicht der einzige Leser sind, der sich kritisch dazu geäußert hat. Inzwischen Gruß und besten Dank für Ihr Interesse.

Nr. 1058. **C. Sp. in W.** Sie drücken in Ihrem Schreiben den Wunsch aus, daß wir in der Rundschau eine Abhandlung über Inkarnation und Seelenwanderung bringen möchten, da Sie sicher nicht der einzigste sind, der durch Andersdenkende damit angefochten wird. Diesem wollen wir gern entsprechen, um so mehr, da nur weitgehendste Aufklärung den Menschen vor Irrtümern bewahren kann. Nur bitten wir um Geduld, da hierzu eingehende Studien erforderlich sind.

Wir halten es nicht für richtig, daß Sie das betr. Buch nur halb gelesen weglegten, weil darin Ihrer Erkenntnis zuwiderlaufende Hypothesen aufgestellt werden. Als Erstlinge sollen wir aber alles prüfen, und wie wollen Sie deren Lehre widerlegen, wenn Sie dieselbe nicht im geringsten kennen? Wir dürfen uns daher nicht hermetisch von der Welt abschließen und nach Johannesart Asketentum treiben; denn dann würden wir Sonderlinge, weltfremde Menschen, die aber nicht als Lehrer dienen und als Licht in der Welt leuchten können. Wie wollen wir Andersdenkende aus ihren Irrtümern herausführen, wenn wir fürchten, von deren Lehren abgezogen zu werden? Das wäre ein sehr mattes Apostolischsein. Wie wollen wir Licht von der Finsternis scheiden oder Verirrte aus ihrem Irrtume herausführen, wenn wir uns fürchten, deren Lehren zu prüfen, wo es die Notwendigkeit erfordert? Denn wo Andersdenkende Licht (Wahrheit) haben, die können wir ihnen doch nicht nehmen. Also in einem an mönchische Klösterei erinnernden Abschließen von dem, was in der Menschheit lebt, worin sie irrt und fehlt, liegt nicht die Stärke des Apostolischseins, sondern darin, daß wir, mitten im Kampfe stehend, selbst Gift (verderbliche Lehre) trinken können, ohne daß es uns schaden kann. Und was für Gift wird täglich dargereicht, was für Gift und welcher Zwiespalt wird schon in das junge Kinderherz gesät. Wer aber bei jedem Wind (Lehre) hin und her schwankt, bald zu den Spiritisten, bald zu den Bibelforschern mit ihren Wiederkunftsberechnungen, bald zu den Adventisten oder zu den Materialisten neigt und dauernd Glaubenskämpfe hat, der zeigt eben, daß er noch nicht auf dem Felsengrund Christi steht und der Lehrer, Seelenärzte, dringend bedarf. Darum geht auch die rein apostolische Lehre dahin, nicht den Menschen von allem abzuziehen, was ja doch nicht möglich ist, da das Leben um und in ihm zu stark ist, sondern ihn in allen Stücken aufzuklären und ihn gegen alle Stürme fest, immun, zu machen, damit er den Felsengrund Christi nicht verliere. Nicht in dem, was einer glaub liegt der Schwerpunkt, sondern darin, wie er Christum in sich erlebt und wie sein Verhältnis zum Schöpfer ist, denn: „Gott geoffenbart im Fleische" ist nach wie vor unser oberster Grundsatz. Gott offenbart sich doch so mannigfaltig. Wer daher Wahrheits- und Erkenntnisstücke in der Menschheit verwirft, nur weil sie nicht in das eigene, mitunter sehr engbegrenzte System religiöser Anschauungen, passen, der verwirft Gott, ist dadurch aber auch schon von dem rein apostolischen Grund abgewichen. Dies inzwischen als Antwort. Über die Irrlehren der Inkarnation und Seelenwanderung werden wir gelegentlich aufklärend schreiben. Wir grüßen.

Nr. 1059. **G. D. in S.** Wir danken Ihnen für Ihre Anerkennung und freuen uns, daß Sie für die Verbreitung der Rundschau in weiteste Kreise bemüht sein wollen. Der Abonnementspreis steht in keinem Verhältnis zu den Unkosten, das Blatt ist äußerst preiswert.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 4 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 23. JANUAR 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Christfest und Orgelweihe

durch Ap. Brückner in Dresden am Weihnachtstage 1920.

Predigt. Jesaias 9, 1—6.

Motto:
Ehre sei Gott in der Höhe, und den Menschen Fried' und Heil.

Das vorgelesene Wort aus der Bibel: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" müssen wir zunächst zum Tatenworte machen und wir Apostolischen sind es, in denen das Wort eine heilige Stätte finden soll. In uns soll das Wort „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" wohnen, die Engel sollen uns dazu bedienen und dann sollen sich die Heerscharen freuen. Sollen sich diese aber über die Geburt Jesu freuen, müssen sie erst sehen können, daß die Taten Gottes von den Menschenkindern angenommen werden, denn sonst würde der Lobgesang der Engel zum Trauergesange werden und die Heerscharen müßten ihre Harfen an die Weiden hängen. Im allgemeinen ist es auf Erden so, daß die Engel und Heerscharen in den Menschenherzen das Echo nicht hören, worin sie ihren Genuß finden sollen.

Das Weihnachten, was wir feiern, soll darin bestehen, daß wir auch eine Zugabe hinnehmen sollen, wie ihr wißt, daß die Wochen hindurch gearbeitet worden ist und viele Hände tätig gewesen sind, um das, was heute in den Dienst unsers Gottes gestellt werden soll, hinnehmen zu können und der liebe Gott hat uns diese Zugabe gegeben. Freilich mußten auch viele Opfer sein und viele Mühe hat es gekostet, die Brüder haben ihre Kräfte in den Dienst der Sache gestellt, um die Krippe so zu bereiten, daß wir heute sagen können: Bis hierher hat uns Gott gebracht. Wenn wir zurücksehen auf die Zeiten und Jahre hindurch, wo der Älteste hier am Orte Zeuge davon ist, wie arm und klein haben wir das Werk Gottes in Dresden anfangen müssen, wie unscheinbar war der Anfang, daß man sagen möchte, es war noch gewöhnlicher wie einst bei Jesu Geburt. Nicht mal ein Stall war da, wo die apostolische Schar und Neugeburt untergebracht war. Auf deutsch gesagt war es eigentlich eine Spelunke, und doch waren wir froh und selig, wir fühlten die Armut nicht, in der wir standen, wir sahen nicht die Verachtung, das Lachen und den Spott der Mitmenschen, wir waren blind dafür. Die aus dem Anfange noch als Zeugen übrig sind, müssen sagen, was ist das für ein Weg gewesen, den wir im Glauben zu unserm Gott und zu Jesum Christum hindurch gegangen sind. Ein kleines Samenkorn und heute so groß geworden und im Zurücksehen muß man sagen, viel Arbeit, viel Mühe, Tränen und schlaflose Nächte hat das Volk Gottes gekostet, die aber alle nicht vergeblich gewesen sind. Es ist eine Freude, bezeugen zu können, daß Gottes Segen auf der Arbeit gelegen hat, nicht nur auf dem Äußerlichen, sondern auch auf dem Inwendigen. Wie war der Glaube so dürftig und wie waren die Grenzen so eng gezogen, die Erkenntnis war armselig, und doch ist es möglich geworden, die Kinder Gottes langsam und stückweise, wenn auch mit vielen Mühsalen verknüpft, aus der Tiefe der Anfangsbuchstaben des Glaubens und der Lehren herauszubringen und sie höher zu ziehen, ihnen einen größeren Fernblick anzugewöhnen, daß sie über die Grenzen der religiösen Kinderstube hinauswachsen konnten. Dem kleinen Kinde ist die Kinderstube eine ganze Welt, es hat kein Bedürfnis weiter und ist in der Kinderstube selig. Vom Standpunkte der Erwachsenen aus muß man sagen, in welchen Armseligkeiten doch ein Kind in der Kinderstube selig wird, wo wir doch keine Befriedigung für den Geist darin mehr finden könnten. Wir sind eben aus der Kinderstube herausgewachsen. Schließlich tritt auch das Kind auf die Straße, es lernt seine Vaterstadt kennen und das ist wieder eine Seligkeit. Es wächst über die Kinderstube und über das Vaterhaus innerlich hinaus, es macht Spaziergänge, erst in bescheidener Weise vor der Haustüre, was Tastversuche des kleinen Erdenpilgers in die Unendlichkeiten sind. Auch das kleine Plätzchen, die Haustüre, gehört mit zur Unendlichkeit. Schließlich geht das Kind noch weiter und durchwandert auch sein Vaterland. Der Weg geht aus der Kinderstube in das Vaterhaus, aus dem Vaterhause in die Vaterstadt, aus der Vaterstadt ins Vaterland, aus dem Vaterlande ins Ausland, und so wird schließlich das Kind zum Manne, der weit herumgereist ist und viel kennengelernt hat und noch geht es weiter. Die Mutter eignet sich am besten für die Kinderstube, um den Kindern die Anfänge des Lebens zu zeigen als die Wurzeln des Wanderns durch die Ewigkeit. Im Vaterhause ist der Vater, der das Kind dort einführt und es bekannt macht. In der Vaterstadt sind die Lehrer und Erzieher mancherlei Art, die in Verbindung mit Vater und Mutter das Kind mit der Vaterstadt bekannt machen. Geht es ins Vaterland, ins Ausland, soll die ganze Erde bereist, Menschen und Völker kennengelernt werden, müssen wieder andere Führer

sein, die den gereiften Mann hindurchleiten, soweit er nicht genügend gelernt hat, sich selbst durchfinden zu können. Noch hört es nicht auf, immer weiter soll der Wanderer in das Weltall geführt werden. Der ewige Vater, der als Herrgott bezeichnet wird, will die Seele des Menschen immer weiter hinein und hinaus in das große Vaterhaus und Vaterland führen. Ein Gottesmensch, der die Kindschaft in sich trägt, soll sagen können, die ganze Schöpfung und alles ist mein, das ist das Erbe, was mir gegeben ist, weil mir durch Jesum Christum die Möglichkeit geworden ist, alles in Besitz nehmen, die Ewigkeit und Unendlichkeit durchwandern zu können, welche Begriffe uns ohne Christum fremd bleiben und nicht ausgemessen werden können. Ich habe zuweilen gesagt, daß das Wort Ewigkeit noch eher zu fassen ist als das Wort Unendlichkeit. Daß die Zeit nicht aufhört, läßt sich eher fassen, daß es aber kein Ende im großen Gottesreiche gibt, ist schwerer zu fassen als das Wort Ewigkeit.

Wie groß ist also die Kinderstube, wie herrlich, wie schön, wenn man die Kinder beobachtet, wie sie sich freuen und mit Kleinigkeiten zufrieden sind. Sind wir hier nicht in der religiösen Kinderstube, sind wir nicht innerlich noch klein, meine Lieben? Obwohl wir nicht mehr so klein sind, wie wir vor 20, 30 Jahren waren, als wir apostolisch wurden, dennoch, was sind 20, 30 Jahre im Verhältnis der Zeiten, in denen wir wachsen und zunehmen sollen im Geiste und im Glauben. Wie ein Tag in der Kinderstube und nicht mehr ist das, was wir durchlebt haben, wenn wir zurückdenken, wie wir hier in Dresden das Werk Gottes in einer kümmerlichen Zeit angefangen haben. Viel wird von einer bösen Zeit gesagt, ich sage aber, die Zeit ist immer böse gewesen. Ich für meine Person kann von keiner guten Zeit auf Erden reden, immer ist Kampf, Streit, Anfechtung, Ungerechtigkeit, Finsternis gewesen, immer der Wechsel der Gezeiten, Tag und Nacht, Sommer und Winter, Hitze und Kälte, Samen und Ernte, ob Krieg oder Frieden war. Nie sind die Menschen besser oder schlechter gewesen, sondern heute genau so, wie vor 1000 Jahren auch schon. Wenn wir das nicht glauben wollen, brauchen wir bloß in der Bibel zu lesen, was es früher schon für Sünden gegeben hat, wo schon Moses hat viel verbieten müssen. Lesen wir die Weltgeschichte, finden wir, daß die Menschen heute nicht schlechter sind als sie vor 5000 Jahren gewesen sind. Nur die Mittel hatten sie nicht wie heute, aber die Sünde war genau dieselbe wie heute und es gab genau soviel Ungläubige zu allen Zeiten.

Wir sind also in der Kinderstube, Kinder freuen sich wenn das Christkind kommt und ihnen etwas schenkt. Jesus sagt, werdet ihr nicht wie die Kinder sein, könnt ihr das Reich Gottes nicht erlangen, nämlich in die Stimmung, Friede und Freude im heiligen Geiste. Für uns ist auch ein Weihnachten und eine Bescherung bereitet, und das seht und nehmt ihr wahr. Was aber bereitet ist, mußte erst gedacht werden. Wie es heute steht, so haben wir es erst ausgedacht. Erst mußte es in meinem Geiste entstehen, und darin zeigt sich, wie es auch Gott macht. Alles mußte auch erst in seinem Geiste geboren werden und konnte dann entstehen. Was wir heute haben, ist erst ausgedacht worden, und aus dem unsichtbaren Wesen konnte es in das sichtbare gekleidet werden. Wir haben mehr Platz geschaffen und die Sänger anderswohin placiert, sie höher gesetzt und damit auch den Gedanken gehabt, daß sie sich auch inwendig möchten höher setzen, das Edle, Reine und Schöne pflegen, mehr als bisher. Sie möchten einen schönen, reinen, edlen Gesang pflegen, wozu auch ein edles, reines Herz und eine schöne Seele gehört. Wir haben auch für Musik, für eine Orgel gesorgt. Zurückdenkend an die Anfänge, wären wir froh gewesen, wenn wir eine Geige gehabt hätten. Wie glänzten dem Ältesten seine Augen, wenn ich früher von Leipzig kam in die Spelunke und wie selig sind sie alle gewesen. Wie selig müßt ihr aber heute sein und wohl zunächst die, die mit zum Ältesten vom Anfange an gehören, die den zurückgelegten Weg nochmals übersehen können. Wie selig müßt ihr darin sein, wo uns Großes ist gegeben nicht nur äußerlich, sondern auch inwendig, wie schon gesagt, daß wir höher geführt sind, aus der Kinderstube herausgewachsen und hinausgetreten sind, um die Werke unseres Gottes immer mehr besehen zu können. Würde ein Kind glücklich sein können, wenn es ewig in der Kinderstube sein müßte? Ich habe es diesen Sommer gesehen, als ich zur Erholung war, wo da eine Mutter ein Mädchen von 10—11 Jahren hatte, die keine Kraft in Beinen und Armen hatte. Dieses Kind wuchs auch aus der Kinderstube heraus, aber nur leiblich und blieb im übrigen zurück. So soll es doch den Kindern Gottes nicht gehen, die sollen doch herauswachsen aus den Anfangsbuchstaben der Lehre und hineintreten in die freie Kindschaft Gottes und Jesu Christi. Jesus schaut nicht zurück, er führt die Seinen weiter hinaus in das Vaterhaus, sagt: Seht die Sterne am Himmel, die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde, die Raben am Bache an. Meine Aufgabe erkenne ich darin, euch weiter hinauf zu führen. Wenn ein Mann, der durch die Erziehung seiner Lehrer in die Lage versetzt ist, die ganze Erde durchwandern zu können, wieder einmal zurückkommt in sein Vaterhaus und besieht seine Kinderstube, worin er selig war, wie klein kommt ihm das alles vor, was ihm einst eine ganze Welt war. Es ist ihm wohl heilig in der Erinnerung, aber für die Gegenwart genügt es ihm nicht mehr, es treibt ihn immer weiter, die Werke Gottes kennenzulernen. Die Erinnerung an die Kinderstube ist ihm ein süßes Bewußtsein an die Vergangenheit, aber darin ewiglich zu wohnen, geht nicht an. Wir sind in der religiösen Kinderstube, sollen aber wachsen, die Augen, Ohren und Herzen aufmachen, daß uns Jesus in das Vaterhaus führen kann, wovon er sagt, daß darin viele Wohnungen sind. — Wir feiern heute Geburtstag, aber ausgeschlossen ist, daß heute Jesus geboren ist. Wer weiß, wann Jesus geboren ist? Es ist genau so, wenn einer wollte sagen, wir feiern Gottes Geburtstag, der doch von Ewigkeit her ist. So ist auch Christus von Ewigkeit her, wer weiß deshalb, wann er geboren ist?

Wir feiern aber einen Gedächtnistag, und wohl weil es zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi geschieht. Wir feiern nicht dem Fleische nach ein Fest, sondern dem Geiste nach, und der in uns hineingegebene Geist freuet sich. Wird aber Geburtstag gefeiert, gibt es auch Geschenke. Diese kommen von oben, denn was auch Kinder geschenkt bekommen, hängt mit Vater und Mutter zusammen. Wenn heute Geburtstag gefeiert wird und wir in der Kinderstube sind, sage ich nochmals, es sind damit Geschenke verbunden und ich bin auf, euch heute zu beschenken. Voriges Jahr sagte ich, wer sich noch erinnern kann, einen Groschen sollt ihr haben, dieses Jahr soll es mehr als ein Groschen sein. Wir haben das Haus und die Scheuer vergrößert, haben auch für die Engel gesorgt, daß sie auch erfreut werden, weil auch die Engel und himmlischen Heerscharen die Musik lieben. Nun muß auch alles zunächst seine Weihe haben, so auch die Orgel, und die Weihe liegt zunächst im Glauben der Gemeinschaft und in der Freude der Kinder Gottes. Nun bin ich auf, euch die Orgel zu übergeben und nehme an, daß ihr euch darin mit Recht freut und auch dankbar seid dem, der der Geber alles Guten ist, dann aber auch für das Reich Gottes schafft und arbeitet, um aus der Kinderstube mehr herauszuwachsen und zu lernen im Hause Gottes euch zum Segen und zum Nutzen. Damit will ich euch heute dieses alles übergeben als Eigentum für die Gemeinschaft der Kinder Gottes. — Stehet auf. —

Orgelübergabe. Ich übergebe euch hiermit die Weihnachtsgabe, die Orgel, als ein Geschenk von dem Allerhöchsten, der es mir und euch hat möglich gemacht, diese Gabe zu übernehmen. Dann fordere ich euch auch auf, sich mit mir zu verbinden und unserm Gott auch das Dankopfer darzubringen.

Gebet. Lieber Vater. Wir nehmen aus Deiner Hand das Neue, Schöne und Edle, nehmen die Musik als eine Gabe Gottes und dazu das Instrument. Wir preisen Dich für die darin liegende Güte, worin die Botschaft zu uns kommt: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Weiheakt

Ich segne und weihe dieses Instrument in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, verbunden mit dem Volke Gottes, zum heiligen Dienste im Hause des Herrn, zur Ehre Gottes und Jesu Christi und zum Dienste durch den heiligen Geist für Jesu, der in uns, durch uns und unter uns lebt und nun soll sie auch ihren Klang erschallen lassen in unsere Herzen, daß unsere Herzen durch die Töne der Musik als des Himmels erfreuet werden immerdar. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Hierauf wurde das Lied Nr. 19, nachdem ein Vers erst von der Orgel vorgespielt worden war, von der Gemeinde unter den vollen Akkorden des schönen Instrumentes gesungen. Mächtig brauste der Gemeindegesang durch den dichtbesetzten Kirchensaal.

Gebet: Lieber guter Vater. Der Klang des Lebens aus der ewigen Ferne dringt zu uns herüber in der Weihnachtsbotschaft. Es ist der Klang, der das Leben in sich trägt, ehe es hat Gestalt angezogen. Aus unendlichen Fernen der Vergangenheit und aus unendlichen Fernen der zukünftigen Ewigkeit ruft uns das Leben: Kommt und sucht mich. Es ist der Ewige, der ewig Geborene, der da bei dem Vater der Väter war, ehe wir konnten sein. Im Gedenken der Weihnachtsbotschaft klammert sich die Menschenseele an die ewige Allmacht Gottes. So fassen wir auch den an, dessen Geburtstag wir menschlich feiern, solange wir Menschen sind. Wir halten fest den ewig Geborenen, der als Geist war und der alle Leiber hat zu sich gerufen. Wir folgen dem Rufe des Jesusknäbleins: Kommt ihr mühseligen Erdenpilger, ihr Beladenen, kommt aus der Kinderstube, geht heraus, auf die Straße, lernt erkennen eure Vaterstadt, das himmlische Vaterland, lernt erkennen das himmlische Gottesreich, ich will euch weiterführen.

Ich will euch gürten, denn da ihr jung und unerfahren waret, habt ihr euch selbst gegürtet mit Bibel- und Gesangbuchversen, mit Gebetbüchern und mit äußerlichem Gottesdienst. Der Geistgeborene ruft die Seinen aus der Kinderstube, er will sie führen in die Freiheit der Kindschaft Gottes, daß der Stecken des Treibers zerbrochen wird, die Rute von unserer Schulter genommen wird und das Joch der Sündenlast uns nicht mehr bedrücken kann. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, der die Herrschaft des Geistes auf seinen Schultern trägt. Dieser heißt für uns Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst und wir sehen ihn im Geiste stehen als ein Licht, wo wir allerdings immer im Finstern auf Erden wandeln müssen. Der Trost ist das Licht, welches wir als die im Finstern Wandelnden sehen, das helle Geisteslicht, und dadurch hast Du auch viel Volk gemacht. Nun sind wir aber Menschen, wo bleiben unsere Sünden? Wenn Du, Herr, für uns einstehst, ist kein Sünder mehr da, wir können dann sagen: Wie wohl ist uns. Christus ist hier, der uns erlöst von unseren Sünden, darum flüchten wir hier in diese Krippe, in die Kinderstube, wo der Klang des ewigen Lebens unsere Seele erreicht, daß wir nicht verloren gehen sollen, sondern das Leben und volle Genüge finden können. Ach laß Dein Volk doch gedenken an die große Tat, die von Jesu Geist in unsere Seele gelegt ist, daß wir die Kindschaft in uns tragen, daß wir Erben durch Christi geworden sind. Laß Dein Volk immerdar apostolisch bleiben, halten zu dem, der sie als Apostolische geleitet und geführet hat bis hierher eine Straße, die sich nicht als eine Sackgasse gezeigt hat, sondern immer mehr in das Licht und Leben führt. Laß die Freude zur vollkommenen werden. Decke was noch hinterstellig in uns als Schwachheit ist mit Deiner Gnade, laß uns dann möglich werden, es überwinden zu können, daß wir schön, rein, edel und gut wandeln können in kommenden Zeiten und Stunden und dann laß diese Weihnachtsbotschaft auf uns herniederkommen: Friede auf Erden, Heil, Segen, Vergebung der Sünden. Erhöre uns um Jesu willen. Amen.

Hierauf Absolution, Abendmahlsfeier, Taufen, Versiegelungen, Hochzeiten, Verlobungsmeldung, Gedächtnisdienst, Fürbitte und Danksagung.

A. Kempe.

Lebensweisheit.

Wie ein Schatten zieht vorbei dein Leben,
Als wie ein so kurzer, schwerer Traum,
Bald dem Geisterreiche übergeben,
Mußt zurück auf deine Werke schaun.

Wie das welke Blatt weht von dem Baume,
In der Furche findet seinen Ort,
Wie Unreines sondert sich im Staube,
Also mußt du durch die dunkle Pfort'.

Bald verrinnt die kurze Lebensspanne
In dem Meer der dunklen Ewigkeit,
Bricht der Sturm die starke, stolze Tanne,
Schneller noch der müde Erdenleib.

Frost und Schnee bricht über Nacht die Blüten,
Stolze Rose, klein Vergißmeinnicht,
Allzubald ist dir der Tag beschieden,
Allzuschnell dein Herz und Auge bricht.

Rüste dich auf diese schwere Stunde,
Daß sie dich wohl vorbereitet sieht,
Gleich wie eine heitre, frohe Kunde
In die ew'ge Himmelsheimat zieht.

A. L.

Der Einfluß der Mutter auf die Kinderlektüre.

In einem noch unveröffentlichten Manuskript einer jungen Mutter las ich: „Kein Buch ist schlecht an sich für die Jugend, wenn sie es nur offen lesen und darüber sprechen darf. Gefährlich ist nur das heimliche Buch." Blitzartig erhellt dieses Wort die höchste Gefahr, die dem Kinde droht: das Heimliche, Niemand aber tritt so sehr in die Gefühls- und Anschauungswelt des Kindes, die das Heimlichgehaltene umfaßt, ein wie die Mutter.

Man vergegenwärtige sich den Reiz, den ein Geheimnis für das Kind hat. Das Kleinste hebt schon den Finger schalkhaft zum Munde, und weiß so listig dreinzuschauen, wenn es etwas nicht erzählen will. Wer kann das Verschwiegene aus ihm herauslocken, wenn nicht die Mutter? Das Versteckspiel, das Blindekuhspiel und ähnliche andere Spiele, sie fallen alle in dieses Gebiet des Geheimnis- und des Märchenvollen. Je gesünder, je fröhlicher ein Kind ist, desto lebhafter stattet es seine Innen- und seine Umwelt mit „Wundern" aus. Die Aufgabe des ihm Nächststehenden, der Mutter vor allem, ist es, ohne dieses Wunder zu zerstören, ohne in den eigenen, kindlich ersonnenen Aufbau mit rascher Hand einzugreifen, doch alles aus dem Kinde herauszuholen, mit anderen Worten: es mitteilsam und offen zu machen. Es ist dies nicht so schwer, wie es scheinen mag, wenn man erst erkannt hat, daß das Kind sich uns nicht durch direkte Erzählung mitteilt. Wenn die

Mutter das Kind fragt oder ihm befiehlt: ... „Erzähle mir das!", „Sage, was hast du gelesen?" so wird sie es dadurch meist schweigsam machen. Es fühlt den raschen Griff in seine Welt viel schneller, als die Erwachsenen es ahnen, aber es hat zum Glück seine eigene Art sich zu äußern: die Frage.

Ein Pädagoge hat richtig gesagt: die Kunst der Erziehung bestehe darin, das Kind zum Fragen zu bringen. Und man könnte hinzufügen: die Kunst der Erziehung besteht darin, dem Kinde die Frage zu erhalten. Durch die Frage dringt das Kind in die Welt der Erkenntnis vor. Wen fragt aber das Kind mehr als die Mutter? An wen richtet es schon sein erstes Lallen? Wenn die Mutter die Frage des Kindes rauh zurückweist, wenn das Kind immer zu hören bekommt: „Frage nicht so dumm," so erlischt seine naive Vertrauensseligkeit, und es beginnt, sich in seiner Art heimlich auszuleben. Kein Kind, das unverdorben ist, kann etwas Abenteuerliches lesen, ohne sich in Fragen, Spielen, abgerissenen Sätzen und Worten überprudelnd zu äußern. Wohl dem Kinde, dessen Mutter zur rechten Zeit heraushört, wenn es einer schlechten Lektüre verfallen ist. Und sie wird es um so eher heraushören, je weniger sie dem Kinde das naive, vertrauensselige Fragen abgewöhnt hat. Erkennt sie es aber, so lasse sie das Kind alles herausagen, was es gelesen, sie muntere es fortgesetzt zum Sprechen auf.

Erst wenn das Kind sich von allem befreit hat, das durch die grelle Erzählung in seiner Seele aufgerührt worden ist, erst dann kann die Mutter daran gehen — und sie hat es dann leicht — durch einige ernste aufklärende Worte, durch Beispiele aus der nächsten Umgebung des Kindes, die Fabel, die seine Phantasie erregt hat, zu zerstören. Nichts ist törichter, als dem Kinde eine abenteuerliche Gestalt, durch die es begeistert wurde, durch das Beispiel etwa des eigenen Vaters, des größeren Bruders oder der eigenen schlichten Mutter zu verdrängen. Verdrängen, das ist in diesem Falle die Erziehungskunst, und diese Kunst kann jede Mutter üben, die das Vertrauen ihres Kindes wachhält. Es soll nicht gesagt werden, daß man sich zu jeder Stunde des Tages mit dem Kinde zum Horchen und Erzählen hinsetzen müsse. Aber eine Stunde des Tages könnte gelegentlich wohl dem gewidmet sein. Der Name für eine solche Stunde wäre leicht zu finden, eine Erzähl-, eine Plauder-, eine Märchenstunde. Die Kinder harren gern auf solche Stunden und heben sich alle Fragen für sie auf.

Eine Mutter, die sich diese heilige Stunde des Vertrauens zur unabänderlichen Pflicht macht, wird immer wissen, was ihr Kind liest, und wird, wenn auch nicht mühelos und bei dem einen Kinde leichter, bei dem anderen schwerer, seine Lektüre beeinflussen. Sie wird verhindern können, daß der giftige Same eines Erlebnisses — auch das Lesen ist für das Kind ein Erleben — nicht Wurzel fasse.

„Warum ist die Arbeit, die beste Art, sein Leben zu genießen? Weil sie beschwerliche (an sich unangenehme und nur durch Erfolg ergötzende) Beschäftigung ist, und die Ruhe, durch das bloße Verschwinden einer langen Beschwerde, zur fühlbaren Lust, dem Frohsein wird; da sie sonst nichts Genießbares sein würde."

Die Anmeldepflicht für Laienreden am Grabe aufgehoben.

Bei der Beerdigung eines Dissidenten in Alt-Glienicke hielt, wie die „Voss. Ztg." berichtet, der dortige Gemeindevorsteher eine Gedächtnisrede, wofür er ein Strafmandat über 60 Mark erhielt, mit der Begründung, daß die Abhaltung von Laienreden der polizeilichen Anmeldung bedürfe. Das angerufene Schöffengericht ermäßigte die Strafe auf den Mindestbetrag von 3 Mark. Der Angeklagte rief jedoch die Strafkammer an und machte geltend, daß durch die Artikel 135 und 136 der Reichsverfassung die Friedhofsordnung aufgehoben und Art und Inhalt der Feier dem Ermessen der Trauerversammlung anheimgegeben sei. Das Gericht schloß sich dieser Auffassung an und sprach den Angeklagten frei.

Zur Beschlagnahme von Räumen, die religiösen Zwecken dienen.

Es erweist sich als notwendig, auf eine gesetzliche Bestimmung erinnernd hinzuweisen, nach der die Beschlagnahme von Räumen, die religiösen Zwecken dienen, nur unter ganz bestimmter Voraussetzung geschehen kann. Der auf deutschnationalen Antrag in die gesetzlichen „Maßnahmen gegen Wohnungsmangel" vom 23. 9. 1919 eingeschobene § 5a (veröffentlicht im Reichsgesetzblatt S. 949) lautet: „Die Inanspruchnahme von öffentlichen, im Eigentume oder der Verwaltung des Reiches oder eines Landes oder im Eigentum oder der Verwaltung einer Körperschaft des öffentlichen Rechts oder religiösen oder anerkannt gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienenden Gebäudes ist nur mit vorheriger Zustimmung der obersten Reichs- und Landesbehörde zulässig usw." So sind also nicht nur die Gebäude einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, also der evangelischen Kirche, sondern auch die nichtkirchlichen Gebäude gegen ungerechtfertigte Beschlagnahmungen geschützt, sofern sie religiösen oder anerkannt gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen.

Religiöse Freiheiten in Österreich?

Durch den Krieg scheint sich im bisher mittelalterlich finsteren Österreich auch eine größere Freiheit für die freien Religionsgemeinden anzubahnen. Nach §§ 63 flg. des Friedensvertrags zu St. Germain wird allen österreichischen Bürgern das Recht eingeräumt, öffentlich oder privatim jede Art Glauben, Religion oder Bekenntnis unabhängig von der bestehenden Staatskirche auszuüben und zu pflegen, in völlig freier Weise. Demzufolge haben bereits verschiedene Vertreter und Prediger kleiner Religionsgemeinden öffentlich gepredigt. Die Methodisten sollen übrigens vorstellig geworden sein bei Oberbehörden um staatliche Anerkennung, und es soll ihnen auch bereits eine wohlwollende Antwort und völlig-tolerante Behandlung zugesichert worden sein.

Es wäre ja nur zu wünschen im Interesse der Gerechtigkeit und Humanität in religiöser Beziehung, wenn die Bedrückungen, denen bisher Andersgläubige in diesem Staate ausgesetzt waren, endlich aufhörten, und kein Mensch mehr wegen seines Glaubens Bedrängnissen ausgesetzt würde, die ihn in seiner Überzeugung knechten.

Der harte Friedensvertrag hätte dann demnach auch ungewollt eine lichte Seite.

Zur Kenntnis der Leser.

Mit dem Jahre 1921 bringen wir in unserer Rundschau eine separate Predigtbeilage. Damit kommen wir erstens den Lesern entgegen, die weit ab wohnen und die Gottesdienste selten besuchen können, dann denjenigen unserer Leser, welche durch Krankheit die Gottesdienste nicht besuchen können, drittens aber auch solchen, die nebenbei trotz der Gottesdienste noch eine Predigt lesen wollen.

Wir werden abwechselnd Predigten vom liebwerten Stammapostel und vom zuständigen Dresdner Apostel bringen.

Die Predigtbeilage erscheint in zwanglosen Abständen, in einem Umfang von zwei Blattseiten.

Den Predigtreigen beginnen wir demnächst in einer höchst spannenden und lehrreichen Predigt des zuständigen Apostels, die er am zweiten Weihnachtstag in Leipzig gehalten hat, und deren Studium wir nur allen Lesern empfehlen können. Dann lassen wir eine Predigt des Stammapostels folgen.

Mit apostolischem Gruß:

Der Rundschauverlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 5 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 30. JANUAR 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Streifzüge durchs Gefilde.

Lieber Freund!

Erst guten Tag, und dann besten Dank für alles, was mir zugesandt worden ist. Aus den Briefen habe ich gelesen, wes Geistes Kinder die lieben Schreiber sind. Aus allen Orten, wo wir gewesen sind, habe ich Dankesbriefe erhalten und Zeugnisse, daß viele selig gemacht worden sind. Diejenigen, welche orthodox veranlagt sind, gleichen einem schwankenden Rohr, weil sie den Geist nicht erfassen können, halten den Buchstaben über alles, aber den Geist, der fortwährend neues gebiert, lassen sie liegen. Wunderbar sind die Werke des Herrn, und nur wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Der Levit, Priester, Theologe, Schriftgelehrte, Pharisäer gehen daran kühl erhaben mit selbstbewußter Geste vorbei. Sie haben ja volle Genüge im toten Buchstaben und in der Historie, in ihren starren Aufsätzen und Dogmen, sowie Zeremonien und in der darauf aufgebauten eigenartigen Selbstheiligkeit. Der Samariter sieht in die Gegenwart und Zukunft, und das ist Jesus, dem alles heilig ist, was der Vater geschaffen hat. Er schöpft aus der Gegenwart das Leben. Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vorne ist. Die Briefe, die ich empfangen habe, sind voll des Lebens und der Lebensfreude in Gott und Christo. Darin bin ich getröstet. Immer mehr kommen wir dahin, den von Gott allein in die ganze Schöpfung und in die Menschheit gelegten Grund- und Eckstein Jesus Christus zu erkennen, der von den Bauleuten verworfen ist, an dem sie so gerne, ach so gerne vorbeigehen. Schon von Kindesbeinen an lag er in uns, aber er war verschüttet und mußte von den Bauleuten ausgegraben werden, und wenn er freigelegt ist, muß von den Bauarbeitern darauf gebauet werden. Wo der Grund Christus nicht von Gott verborgen gelegt ist, ehe der Mensch im Mutterleibe bereitet ward, bauen die Bauleute umsonst, und die Wächter wachen auch umsonst. Wäre das nicht, dann wäre es nicht Gnade, sondern menschliches Werk. Auf diesen Grundstein muß der weitere Grund von dem Apostel gelegt werden, und das muß wiederum ein Stein sein, der von der Art ist, wie der Urstein, von Gott gelegt, Christus, der die Urwahrheit, das Urlicht, das Urleben ist. Es muß Wahrheit von derselben Wahrheit sein, wie sie Christus in sich verkörpert. Der Apostel ist der Baumeister, der die Aufsicht und Leitung des Baues hat, auch die Verantwortung trägt. Die nachgeordneten Ämter sind die Bauarbeiter, die auf dem Grunde Gold, Silber, Edelsteine bauen. Das sind Wahrheitsstücke, von Gott gegeben. Wahrheit ist nur das, was sich bewahrheitet, die nicht am Tage der künftigen Klarheit verbrennt. Kunstwahrheiten verbrennen, auch Kunstlehren, gekünsteltes Evangelium. In alledem kann man nicht Menschen gefällig sein wollen, sonst ist man nicht mehr Gottes Knecht. Jeder muß sein Leben lang Gott vor Augen haben in allem, was man tut, dann bekommt man ihn auch ins Herz. Wenn der Apostel Haushalter über Gottes Geheimnisse genannt wird, dann liegt es doch schon in dem Worte „Geheimnisse", daß das alles Neuigkeiten für die Glieder sind, was aus dem Apostel kommt. Sonst, wenn er keine Geheimnisse hat, trägt er doch den Namen zu Unrecht. Was alle schon wissen, braucht man nicht zum soundso vielsten Male zu verkündigen. Sobald aber den Andächtigen das eine Geheimnis aufgeschlossen ist, ist es kein Geheimnis mehr, und kann er darüber nicht mehr Haushalter sein, weil es Allgemeingut ist. In der Darreichung der Geheimnisse werden die Gläubigen reich und selig zugleich. Das hat sich auch auf der letzten Apostelreise kräftiglich bewiesen in der Wirkung an den Herzen. Jesus sagte zwar auch damals schon: „Wer es fassen will, der fasse es." Und das gilt auch heute noch. Die Fassungsmöglichkeit hängt also zum guten Teil vom Selbstwillen ab. Und daran fehlt es meistens, weil Voreingenommenheit der Pfahl im Fleische ist, der da hindert. Es stehen zu viele Menschlichkeiten im Wege, Prinzipienreitereien, eingefleischte Traditionen usw. Die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester, Theologen, Rabbiner, Dogmatiker, Priester, Leviten, der ganze Pfaffenanhang dazu, die wollten es nicht fassen, weil es ihren menschlichen sorgsam verhüllten Nebeninteressen entgegenstand.

Sie ließen sich gerne feiern, wollten gegrüßt sein auf der Straße als große Herren, ließen sich gerne Meister und Vater nennen, gingen in langen Kleidern einher, was alles bei Jesum wegfiel. Wollte man aber warten, bis irgend etwas Neues alle fassen können oder wollen, dann dürfte überhaupt niemals irgend etwas Neues verkündigt werden, jeder Fortschritt auf geistlich-religiösem Gebiete würde unterbunden und der Geist Gottes gedämpft werden, Menschen zuliebe, die auf ihrem Ruhekissen liegen und der Ruhe pflegen. Jesus müßte dann warten bis in alle Ewigkeit, ehe er neues zum alten legen dürfte und den

Schatz vermehren könnte. Diese Leute waren die rechten Leute für die Denkfaulen und Geisteträgen, nicht aber für solche, welche lebendigen Geistes waren, deren Leben auch Ansprüche machte. Wollte man abwarten, bis es alle fassen können, dann müßte man warten bis zum sogenannten Weltuntergang, den es ja nicht gibt. Der Geist der Wahrheit wird Euch, also zunächst die Apostel, in alle Wahrheit leiten. Daraus geht hervor, daß es ins Neue geht, aus dem Alten heraus. Der Apostel aber hat dann seinerseits die Aufgabe, die ihm beigeordneten Amtsbrüder zunächst stückweise in die Wahrheiten zu leiten, in die er stufenweise geleitet wird, und wenn es die Brüder gefaßt haben, tun sie dasselbe an der ihnen anvertrauten Gemeinde. So allein wächst der Leib Christi heran. Aus dem Säugling wird der Knabe, aus dem Knaben wird der Jüngling, aus dem Jüngling wird der Mann, der dann schließlich im vollen Mannesalter Christi steht, nämlich im vollen reifen Erkenntnisleben. Dann fällt die Freundschaft nach dem Fleische und wird ersetzt durch die Freundschaft im Geiste, die ewig steht. Die Seelenverwandtschaft und Geistesverwandtschaft tritt ins Leben und wertet sich ein. Sind die Geister befreundet, ergibt sich die Harmonie der Leibergemeinschaft ganz von selbst, aber nicht auf Kosten der ewigen Wahrheiten etwa, wie es üblich ist im allgemeinen, sondern auf Grund der erkannten ewigen Wahrheit. Andere wieder stehen zwischen Fleischesfreundschaft und Geistesfreundschaft, wollen es mit niemand verderben, und geben deshalb jedem ihre Stimme, nur um aller Welt Freund zu sein. Sie stehen auf sumpfigem Boden und sind schwankende Rohre, werden von jedem Wind hin und her bewegt. Wenn es nur menschlich gut gemeint ist bei solchen Menschen, dann ist alles schon recht, wenn es auch gegen die Stimme der Wahrheit geht. Jesus hatte seine vornehmste Aufgabe darin, die Herzen der Kinder (Menschen im weitesten Sinne gedacht) zum Vater (Gott) zurückzuführen. Das kann nur geistig verstanden werden. Diese Aufgabe drückt er aus in den Worten, daß die Stunde hier ist (die Zeit gekommen), daß er den Namen des Vaters verkläre, also ihnen Gott klar mache, verständlich mache. In diese Aufgabe traten später die Apostel, und diese Aufgabe liegt auch heute dem Apostel ob. Er soll die Herzen zu Gott führen, nach Christi Befehl, der im Himmel zur Rechten der Majestät in der Höhe ist. Damit wird Jesus durch den Apostel befriedigt, weil in dieser klärenden Arbeit des Apostels das von Jesu einst angefangene Werk weitergetrieben wird, der Vollendung entgegen. Diese Aufgabe, den himmlischen Vater den Menschen zu verklären, spricht Jesus unleugbar im hohenpriesterlichen Gebete aus. In diese Arbeit ihres Meisters sind die Apostel getreten. Wer von ihnen darin das beste Stück Arbeit leistet, wird den köstlichsten Lohn haben. Gott wird es ihnen anrechnen, und zwar zunächst erst mal in den Herzen derer, die durch den Apostel Gott nähergeführt worden sind. Der Apostel natürlich kann das nicht allein; denn er kann nur als Mensch stets an einem Orte sein, deshalb aber gibt er die Geheimnisse in die Herzen der ihm beigeordneten Brüder, damit die ihrerseits Gelegenheit haben, sich erst damit zu bereichern und dann damit in der Gemeinde zu wuchern. Haben diese Brüder ihre Vorräte erschöpft, so müssen sie aus dem alten Schatze nehmen so lange, bis sie wieder neues schöpfen zu können Gelegenheit haben. Die Herzen der Kinder zum Vater zu bekehren, das ist unsere Aufgabe, und da gilt auch kein Kephas, Apollos, Paulus, Krebs, Niehaus, Brückner, obwohl sie viel gelten, da gilt nur Christus, der Stein der Wahrheit, solcher Wahrheit, die sich bewahrheitet. An der Wahrheit wird jeder gemessen, heiße er, wie er wolle, sei er König oder Bettler, ob unser Werk besteht, sonst wären wir fleischlich. Was ist Brückner, Diener ist er vorübergehend, groß ist nur der, der mit den Geheimnissen des Reiches Gottes reell umzugehen weiß und treu erfunden wird. Deshalb darf der Apostel auch nicht geizig sein und das anvertraute Pfand der gottgegebenen Geheimnisse nicht ins Schweißtuch legen, sondern austeilen, um die Brüder reich zu machen an der Gnade und an der Weisheit bei Gott und Menschen. Was ist es, wenn wir immer wieder die Anfangslehren christlichen Lebens aufwärmen. Paulus sagte schon, laßt uns doch die Anfangslehren christlichen Lebens jetzt lassen und zur Vollkommenheit fahren. Laßt uns doch nicht immer wieder predigen von der Buße der toten Werke, von mancherlei Handauflegungen, von der Taufe usw. usw., laßt uns nun weiterschreiten. Vom Glauben all dieser Sachen reden ja alle Prediger der ganzen Welt, da tun wir also nichts Besonderes, aber die Kräfte der gegenwärtigen und zukünftigen Welt, die Werke Gottes, sind ihnen nicht offenbar. Wer nicht aus dem Glauben in die Erkenntnis kommt, wird nicht fest. Und solange man nicht fest ist, ist es nicht köstlich. Wir müssen schauen lernen was wir glauben. Glaube ist ein bloßes Fürwahrhalten. Dabei müssen wir auf den Geist achten, der das Verborgene wirkt, der Geist macht uns frei. Da ist kein Zwingen, da ist kein Dringen, ganz von selbst fällt dann der dicke Vorhang, und auch die Macht der Sünde wird schwächer, der Druck geringer. Glaube ist genug da, aber es fehlt zu sehr an der Erkenntnis dessen, was geglaubt wird. Warum wird noch so viel, ach so viel gesündigt? Woher kommt es? Der Glaube allein kann es nicht ermachen, es muß das Erkennen sein. Die Erkenntnis gibt auch mehr innere Kraft. Diejenigen, welche einmal geschmeckt haben die Gnade Gottes und erleuchtet sind für die Kräfte der zukünftigen Welt, können nicht mehr abfallen von der apostolischen Lehre und von unserem Herrgott, den wir durch Christo kennengelernt haben. Darin aber wird das Band der Kinder zu den irdischen Vätern auch befestigt, wenn die Väter Haushalter über Gottes Geheimnisse sind und sich darin beweisen. Sie werden dadurch den Kindern unentbehrlich und unersetzlich. Und so wird auch jeder Apostel unersetzlich, je mehr er göttliche Geheimnisse trägt, welche die Gläubigen nicht haben, sie suchen ihn dann um deswillen, weil er sie satt und selig macht. Der Titel „Vater“ macht den Vater nicht und der Titel „Apostel“ macht den Apostel nicht, sondern das Wesen was der Titel andeutet, wenn es gefunden wird. So ist es mit allen Ämtern. Nun genug für heute. Dieses Brot gebe Ihnen neues Leben. Mit Gruß Ihr C. A. Brückner.

Welche Form auch das menschliche Leben annehme; es sind immer dieselben Elemente, und daher ist es im wesentlichen überall dasselbe, es mag in der Hütte, oder bei Hofe, im Kloster, oder bei der Armee geführt werden. Mögen seine Begebenheiten, Abenteuer, Glücks- und Unglücksfälle noch so mannigfaltig sein; so ist es doch damit, wie mit der Zuckerbäckerware. Es sind viele und vielerlei gar krause Figuren: aber alles ist aus einem Teig geknetet; und was dem einen begegnet, ist dem, was dem andern widerfuhr, viel ähnlicher, als dieser beim Erzählen hierin denkt. Auch gleichen die Vorgänge unseres Lebens den Bildern im Kaleidoskop, in welchem wir bei jeder Drehung etwas anderes sehen, eigentlich aber immer dasselbe vor Augen haben.

Wenn du, von Nächstenliebe getrieben, deinem Mitmenschen einen Spiegel vor seine Seele hältst und die Bemerkung machst, daß er hineinsieht, dann störe seine Selbstbetrachtung nicht durch wohlgemeinte, in diesen Fällen meist plump wirkende Hilfeleistungen: „Sieh, hier bist du schmutzig, und dort sitzt auch ein Fleck.“ Ziehe dich vielmehr zurück und gönne dem andern das Alleinsein der Stunde, die ihn zur Selbsterkenntnis führt. Er wird dir für diese zarte Rücksichtnahme viel dankbarer sein als für jedwede Bemerkungen, durch welche du ihm helfend beistehen möchtest.

Enttäuschungen.

Entsagen! Wie viel Bitterkeit,
Verzweifelnd Sehnen, Herzeleid
Birgt dieses eine, kleine Wort.
Doch wer entsagen hat gelernt,
Ist frei, von Schuld und Wahn entfernt,
Und edle Wonnen sind sein Hort.

Das Liebste opfernd geben hin,
Woran gebunden Herz und Sinn,
Wie deucht es doch so schwer.
Allein, wer tapfer sich erhebt
Und vor dem Schicksal nicht erbebt,
Den macht es groß nur mehr und mehr.

Des Glückes Stiefkind nur zu sein,
Das Dasein stets dem Unglück weihn,
Wie bitter solch ein Los.
Und doch liegt oft das größte Glück
In dem, was uns als Mißgeschick
Der Tag wirft in den Schoß.

Begraben! Einen Traum so schön
Als Hoffnungsstern verlöschen sehn,
Nicht jeder diesen Schmerz ermißt.
Doch, wenn das Herz erst ganz erwacht,
Dann schon ein neuer Morgen lacht
So daß es bald die Nacht vergißt.

Verkannt zu sein! Die Seele weint —
Sie hat es doch so gut gemeint,
Nun erntet sie mit Unrecht Hohn.
Herz, tröste dich, dein Leiden nun
Dir besser ist als Unrecht tun
Und besser auch dereinst dein Lohn.

Betrogen sein vom besten Freund,
Erkennen müssen ihn als Feind,
Ach, herb ist der Enttäuschung Schmerz,
Das wühlt im Innern, zehrt und brennt,
Wenn sich die Falschheit Freundschaft nennt,
Das läßt erstarren oft das Herz.

Und doch, auch das kann adeln dich,
Veredeln sehr, verstehe mich:
Der Segen liegt hier im Verzeihn.

Nur wer ’ein Fühlen meistern kann,
Der wird ein großer, ganzer Mann,
Der kann der Weisheit Jünger sein. E. R.

Zwischen Heiligen und Besessenen.

In letzter Zeit hören wir viel von Rußland, und durch den Krieg haben viele die endlosen Länderstrecken im ehemaligen heiligen russischen Reiche kennen und russische Zustände zum Teil mit eigenen Augen sehen gelernt. Außerdem wird von politischen Parteien eifrig der Anschluß an Rußland gepredigt. Da dürfte es wohl von Interesse sein, über das religiöse Leben dieses Volkes einigen Aufschluß zu erhalten, wozu nachfolgender, einer Zeitung entnommener Artikel dienen möge. Versenken wir uns in diese finsteren Religionsanschauungen, dann lernen wir den Unterschied zwischen denen und uns kennen und die Gnade Gottes rühmen, daß wir nicht an deren Stätte stehen, sondern durch die Erlösertätigkeit Christi immer mehr aus den finsteren Zuständen herausgeführt werden. Grassieren ja in unserem Vaterlande noch die wunderlichsten religiösen Anschauungen, obwohl sich alle gerne mit dem volltönenden Namen „Christ“ kleiden; denn selbst diese wunderlichen Heiligen in Rußland, für die wir nur tiefstes Mitleid empfinden können, vermeinen auch Gott einen Dienst zu tun und Christus nachzufolgen. Alles dient zur Lehre.

Der Aufsatz lautet:

Die Tätigkeit und der Tod Rasputins haben in der ganzen zivilisierten Welt lebhaftes Echo hervorgerufen. Eine ganze Reihe von Legenden haben sich um die Person dieses außerordentlichen Mannes gebildet und die historische Persönlichkeit zum großen Teil verwischt. — Rasputin war das Erzeugnis und der Ausdruck des religiösen Lebens des großen Russenreiches, so wie es sich seit der Zeit des großen Schismas herausgebildet hat. Das Elend des Volkes, verbunden mit einem unglaublichen Mangel an Bildung und der sehnliche Wunsch, von den Leiden dieser Welt frei zu werden, bringt den russischen Bauern dazu, alle möglichen Glaubensanschauungen und Heilsmittel, die ihm die Befreiung und das Vergessen bringen können, ohne weiteres anzunehmen. Der russische Bauer nimmt jedes „neue Wort“ ohne weiteres auf; ein Unterscheidungsvermögen zwischen Wahrheit und Unwahrheit besteht bei ihm nicht. Jean Finott hat die verschiedenen russischen Sekten in der Mainummer der „Revue“ einer längeren Betrachtung unterzogen. Wir geben diese Studie im Auszuge und in Übersetzung wieder.

Die Allesleugner.

Das Unglück ist zu allen Zeiten und in allen Ländern immer der fruchtbarste Boden für eine Art allgemeinen Irrsinns gewesen. Hungersnot, erdrückende Steuern, Arbeitsmangel, Verbannung aus politischen und religiösen Gründen haben in Rußland tiefen und tödlichen Haß gegen die bestehende Ordnung, die Religion und ihre Vertreter und gegen die Moral dieser Religion in der einfachen Seele des Bauern wachgerufen. — Die in Rußland ziemlich verbreitete Sekte der Allesleugner leugnen alles: Gott, den Teufel und den Zaren. Sie leugnen auch jedes persönliche Verdienst, da sie auf dem Standpunkt stehen, daß jeder Mensch nur das abgibt, was er im Überfluß besitzt. Die Arbeit soll frei sein, infolgedessen beschäftigen sie auch keine Dienstboten. Zu gleicher Zeit stehen sie dem Handel und dem Geldverkehr, die sie beide als unnütz und ungerecht bezeichnen, feindlich gegenüber. Die Liebe ist bei ihnen vollständig frei, die Ehe nur eine soziale Schwäche und eine persönliche Beleidigung, die dem freien Menschen von seinen Bedrückern zugefügt wird. Alle Menschen sind frei, und eine Frau darf niemals nur die Frau eines einzigen Mannes sein, wie auch ein Mann nicht nur einer Frau gehören darf.

Eines Tages erschien vor dem Untersuchungsrichter ein Paar dieser Allesleugner mit ihrem Kinde in der Mitte. „Ist dies deine Frau?“ fragte der Untersuchungsrichter den Angeklagten. „Nein, sie ist nicht meine Frau.“ — „Wie kommt es denn, daß ihr zusammenlebt?“ — „Wir leben zusammen, aber sie gehört nicht mir, sie gehört nur sich selbst.“ — Dieselbe Antwort gab die Frau. Als man die beiden nach dem Kinde fragte, lautete wieder die Antwort: „Das Kind ist von uns, gehört aber nicht uns, es gehört nur sich selbst.“ Der Untersuchungsrichter erwiderte hierauf: „Aber der Schafpelz, den du trägst, gehört er nicht dir?“ — „Nein, der Schafpelz bedeckt augenblicklich meinen Körper, aber er gehört nicht mir, er gehört dem Hammel, dem man ihn abgenommen hat. Kein Mensch weiß, was morgen aus ihm wird. Übrigens,“ fuhr der Angeklagte fort, „alles, was ich von euch verlange, ist: laßt mich zufrieden. Ich will keinen Paß, ich unterwerfe mich keinem Gesetze, ich habe keinen Namen, keine Kinder, keine Familie und keinen Besitz, alles das gehört euch.“

Diese armen Menschen füllen zu Tausenden und aber Tausenden die Gefängnisse und Bergwerke Sibiriens. Der Selbstmord ist unter ihnen zur epidemischen Krankheit geworden. Alles, was sie wünschen, ist, sobald als möglich aus diesem Tal der Tränen zu entfliehen.

Die weißgekleideten Gläubigen.

Im April des Jahres 1858 gründete ein Bauer namens Pistzoff in der Stadt Simbirsk eine Sekte, deren Mitglieder sich alle weiß kleiden mußten, wie die „Engel des Himmels“. Der Grundsatz seiner Lehre war, daß sich jeder nach der Wahrheit allein richten müsse. Nach diesem Erdenleben gibt es ein anderes, wo alle Menschen, die der Wahrheit entsprechend gelebt haben, weiß gekleidet sein werden und keinen Hunger und keinen Durst mehr zu leiden brauchen. Die Anhänger dieser Sekte leben als Vegetarier auf die einfachste Weise, sie essen kein Fleisch und keinen Fisch, rauchen und trinken nicht, enthalten sich sogar der Milch, des Tees und der Eier. Sie nehmen täglich nur zwei Mahlzeiten ein, und zwar um zehn Uhr morgens und sechs Uhr abends. Alles, was sie tragen, muß von ihnen selbst hergestellt sein. Sie sind zu gleicher Zeit Schneider, Schuster, Köche usw. Diese Sekte der Weißgekleideten ist eine der mächtigsten in ganz Rußland. Auch

sie erkennen die Ehe, die Kirche, die Priester und die Dogmen nicht an. Jeder Luxus ist ihnen verhaßt. Den Krieg betrachten sie als eine heidnische Erfindung und als Massenmord. Diejenigen, die während des Krieges von ihnen eingezogen sind, tun ihre Soldatenpflicht, solange sie nicht vor dem Feinde stehen, aber in dem Augenblick, wo sie schießen sollen, werfen sie die Waffen hin und entfliehen. Alle sind bereit, für ihre Lehre zu sterben. Arme gibt es unter ihnen nicht. Verfolgt von der russischen Regierung, vermehren sie sich nichtsdestoweniger außerordentlich, und die Gegenden der sibirischen Wüsten, in die man sie verbannt hat, sind in kurzer Zeit zu blühenden Gärten geworden.

Die Erdrosseler.

Die Sekte der Erdrosseler wurde gegen Ende des Jahres 1894 gegründet und trat zuerst in dem Bezirk Tzarevokokschaisk auf. Die Regierung wurde auf sie aufmerksam durch die außerordentliche Anzahl von Leichen, die Erdrosselungsspuren aufwiesen. Man wußte zunächst nicht, ob man sich einer organisierten Verbrecherbande gegenüber befand, oder ob eine in Rußland gar nicht so seltene Selbstmordepidemie ausgebrochen war. Als man schließlich dahinter kam, stellte es sich heraus, daß man es mit einer religiösen Sekte zu tun hatte, welche den Tod als durchaus nichts Schreckliches, sondern als etwas sehr Wünschenswertes betrachtet. Wenn ein Kranker sich in seinen Schmerzen windet oder durch irgendeinen Unfall sich selbst oder seinen Angehörigen zur Last geworden ist, ersticken ihn die letzteren in den Bettkissen oder ziehen ihm mit einer Schnur den Hals zu. Viele intelligente Kreise wurden so davon angesteckt, daß sogar die Gerichte in diesen Verfahren kein Vergehen mehr erblickten und die zur Anzeige gebrachten Erdrosseler ganz einfach freisprachen.

Die Flüchtigen.

Die Flüchtigen bilden in Rußland eine religiöse Gemeinschaft, deren Mitglieder von der einen Grenze des russischen Reiches zur andern wandern, ohne sich irgendwo lange aufzuhalten. Die Grundbedingung zur Aufnahme in diese Gesellschaft ist, daß das neue Mitglied seinen Paß, den man als direkte Erfindung des Teufels betrachtet, zerstört. Auch sie erkennen die Ehe, die Steuer, die Herrschgewalt des Zaren und der Kirche nicht an. Ab und zu macht sich ihre Wut gegen die bestehenden Verhältnisse in irgendeinem Aufstand oder durch zahlreiche Verbrechen bemerkbar. Eines Tages drang ein Anhänger dieser Gemeinschaft in eine russische Kirche, mißhandelte den Priester, schlug den Altar in Stücke und zertrat die am Boden liegenden heiligen Gefäße, indem er in einem fort schrie: „Das ist Satans Werk! Das ist Satans Werk!" Er wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit nach Sibirien verurteilt und bedauerte nur, daß man ihn nicht sofort umbrachte, weil er sicher war, daß ein Engel ihn dann ohne weiteres in den Himmel getragen hätte.

Die Soutaievtzy.

Die Soutaievtzy erkennen die Geistlichkeit, die religiösen Zeremonien, die Bilderverehrung, die Sakramente und den Militärdienst nicht an. Ihre Lehre baut sich auf der Gemeinsamkeit alles Besitzes auf. Gegründet wurde diese Sekte von einem einfachen Bauer aus Tver im Jahre 1880. Sogar Tolstoi empfing die Anhänger dieser Lehre mit großen Ehren und bekannte sich vielleicht selbst zu ihr. Für diese Leute gibt es nur eine Religion, nämlich die der Liebe und des Erbarmens. Den Privatbesitz betrachten sie als Quelle alles Unglücks, aller Verbrechen und alles Leides. Dem Kriege stehen sie feindlich gegenüber. Soutaieff, der Hohepriester dieser Sekte, predigt widerstandsloses Erdulden des Unrechtes und Verzicht auf jede Rache und jede Gewalttätigkeit. Dieser einfache Bauer ging so weit, alles, was er an barem Gelde und Möbeln besaß, zu verbrennen. Als eines Tages ein Dieb bei ihm eingebrochen hatte, um Mehl zu stehlen, lief er hinter ihm her und bat ihn, er möge doch von dem guten Mehl nehmen anstatt von dem schlechten. Jede Verfolgung um ihres Glaubens willen ist diesen Leuten sehr willkommen, je mehr man auf Erden seiner Überzeugung wegen leidet, desto größer wird dereinst der himmlische Lohn.

Die Söhne Gottes.

Die Söhne Gottes finden, daß jeder Mensch sein eigener Gott ist, und daß es ebensoviel Christusse gibt, wie Menschen auf der Erde und ebensoviele heilige Jungfrauen, wie junge Mädchen. Die Anhänger und Anhängerinnen dieser Lehre versammeln sich in Lichtungen der Wälder und führen dort wilde fanatische Reigentänze auf. Zuerst bilden sie eine sympathische Kette, dann trennen sich die Geschlechter, und die Männer tanzen rechts und die Frauen links herum, so lange, bis alle erschöpft auf der Erde liegen, viele von Krämpfen befallen werden und eine ganze Reihe Schlaganfälle eintreten. Plötzlich erhebt sich dann eine Stimme und schreit: „Da ist der heilige Geist." Bei diesem Ruf stehen diejenigen, die noch so viel Kräfte besitzen, auf und setzen den wahnsinnigen Tanz fort, bis sie endgültig zusammenbrechen. Der Geburtsort dieser Sekte befindet sich in der Nähe eines Berges, wo ein gewisser Philipoff mit seinen Jüngern in einer Höhle wohnte. Er hatte sich dort hingeflüchtet, um mit seinen Auserwählten zu beraten, wie man dem kommenden Antichrist entgegentreten könne. Da erschien ihm ein Engel und sprach: „Die Wahrheit und die Gottheit befindet sich in jedem Menschen selbst. Trinkt nicht zuviel und verehelicht euch nicht; diejenigen, die schon verehelicht sind und eure Jünger und Jüngerinnen werden wollen, müssen von jetzt an wie Brüder und Schwestern miteinander leben." — Die Frauen sind in der Sekte der „Söhne Gottes" außerordentlich gut angesehen, weil man sie als Cousinen und Nichten des heiligen Geistes betrachtet. Forts. folgt.

Freuden der Kindheit.

Wie vielen Menschen ist ihre Kindheit vergessen oder als eine glanzlose, gleichgültige, freudenlose Zeit in Erinnerung. Wie mancher ist zerbrochen im Leben, weil ihn nicht Liebe und Freude in dasselbe geleitet, weil er, allein, keinen Halt hatte an einer gesegneten Kindheit.

Denkt, Eltern, daß eure Kinder einst aus den Quellen der Kindheit schöpfen wollen, um sich daraus Mut und Kraft zu holen.

Sorgt dafür, daß diese Wasser rein und gut sind.

Denkt, daß eure Kinder sich in einem kalten Dasein an den Sonnen wärmen könnten, die ihrer Kindheit geleuchtet haben. —

Schafft ihnen daher in Liebe und Einsicht schlichte, frohe Kinderjahre. Laßt sie oft Blumen pflücken auf den Wiesen und Auen. Lehrt sie eine größere Welt sehen und lieben, als es die der Höfe und Straßen der Großstadt ist. Viel Licht und Luft, die Pracht der Natur in den verschiedenen Jahreszeiten, die Ruhe und Heiterkeit, mit Verständnis gepaart im gemütvollen Familienleben. — —

Laßt eure Kinder dies und vieles andere Schöne und Gute noch erleben. Weckt durch echte Liebe und echtes Mitempfinden die schlummernde Seele in eurem Kinde, und dann laßt die erwachte all das aufnehmen.

Eltern, ohne Wunsch und Willen sind eure Kinder ins Leben gekommen — an euch ist es, daß sie dies Leben lieb gewinnen und recht zu leben wissen!

Es ist so schwer, so furchtbar schwer, ohne Kindheit ins Leben zu müssen — wenn nichts an guten Keimen in das hungernde Erdreich der Seele gelegt worden ist — und diese also, sich selbst überlassen, kümmerlich gedeiht, oder sich so ernährt, daß sie großen Schaden nimmt.

Meist ist es so, daß wir noch im späten Alter die wärmenden, helfenden, bessernden Strahlen und Kräfte des Lichtes verspüren, das unsere Kindheit durchsonnte!

Predigtbeilage Nr. 1/1921

zur „Neuapostolischen Rundschau" Nr. 5.

Predigt des Apostels Brückner am zweiten Weihnachtstag in Leipzig.



Ich will auf euch den Tagesgruß legen, der von der Höhe kommt, als von Christo, dem treuen und wahrhaftigen Zeugen, der da gezeugt hat schon Jahrtausende und wird es auch in der Zukunft sein. Immer ist er es durch seinen Geist, der da bezeugen will die Werke, die er von seinem Vater gesehen hat. Davon sind auch wir ein Stückchen, denn jeder Mensch ist ein Werk von Gott. Ob er es einsieht oder nicht, ändert nichts an der Tatsache. Auch der Gottlose ist ein Werkstück Gottes. Daß er nicht glauben kann, darüber sind wir nicht zum Richter gestellt. Wir freuen uns bloß, daß wir glauben können und daß wir nicht in einer solchen Verfassung stehen.

Am gestrigen Tage war in Dresden viel Volks versammelt, so daß ich im Zurückschauen einen Vergleich zog in meinem Inneren, und die Frage drängte sich auf: Wo kommen alle diese her und was ist ihr Begehren? Sie wollten alle Jesum kennenlernen, um in Jesum selig zu sein. Ich dachte zurück an den Anfang vor vielen Jahren. Nur einige Seelen waren es, und wie ärmlich und dürftig mußte begonnen werden — daß man Freudentränen weinen mußte am gestrigen Tage über diese Veränderung. Nicht allein äußerlich ist es ein großes Heer geworden, sondern auch inwendig sind wir nicht stehengeblieben bei den Armseligkeiten der Anfangsbuchstaben des Glaubens, die wir vor fünfundzwanzig Jahren geglaubt hatten und uns darin reich fühlten. — Heute aber erkennen wir, daß es Armseligkeiten gewesen sind, gegenüber dem, mit was wir heute bedient werden. Ich habe darauf hingewiesen, daß wir gewissermaßen wie die Kinder waren und auch noch wie die Kinder sind. Ein Menschenkind, das neu geboren ist, wird hineingegeben in die Kinderstube. Die Kinderstube ist eine ganze Welt für ein solches kleines Klind.

So geht es uns auch geistigerweise hier. Wenn ich zurücksehe auf die Vergangenheit, auch in Leipzig — wohin ich damals als junger Mensch und Priester gekommen bin — und dann die Vergleiche mit heute ziehe, so müssen auch die Alten, die mich damals schon kannten, sagen: ach, wie teuer ist doch diese Güte Gottes und wie sind wir aus dem Staube herausgeführt, der auch immer glänzender gemacht worden ist. Je mehr wir Gott dem Geiste nach erkennen lernen, um so mehr glänzt dann auch unser inwendiges Angesicht. Groß sind solche Werke, wenn man sie im Zurücksehen beschaut und daraus erkennt, daß die Güte Gottes noch nicht aus ist. Gott steht nicht still mit uns. Er führt uns einen Weg, den wir nicht kennen. Aber er kennt den Weg. Und wenn dann das Weihnachtsfest so durchlebt ist, dann ist es doch für uns so, daß wir aus dem Geisteswirken des Herrn heraus die Kraft zu neuer Hoffnung gewonnen haben, unser Schicksal zu meistern durch den Glauben an Christum Jesum. Wenn das Weihnachtsfest mit verheißungsvollen Liedern eingeleitet worden ist, weiß ich auch, daß wir das, was in den verheißungsvollen Liedern und in der Weihnachtsbotschaft versprochen wird, nicht so wie die Träumer hinnehmen, und es auch nicht so wie die Törichten auffassen, als ob mit den gegebenen Verheißungen auch das Gute — was darin angedeutet wird — alles schon in den Schoß geschüttet sei, weil es nur versprochen ist. Nein, so ist es nicht. Wohl leuchten Kinderaugen, wenn ihnen der Vater, die Mutter oder Lehrer in den Erzählungen und in schönen Reden ein Schlaraffenland gewissermaßen hervorzaubern. Daran begeistern sich bloß die unverständigen Kinder, die die Realitäten des Lebens noch nicht kennengelernt haben. Aber wer mündig geworden ist, weiß, daß der Weihnachtsmann nichts bringt, sondern man selbst alles erarbeiten muß und dazu hat uns der liebe Gott die Kraft und den Verstand gegeben. Wenn wir religiös mündig geworden sind, wissen wir auch, daß das Reich Gottes kein Schlaraffenland ist, wie es so die zunftmäßige Theologie quasi hinzustellen beliebt, die ein Bibel- und Kirchenparadies aufgebaut hat, wo dann viele, die darauf trauen und bauen, sich einst durch ihr Erdenleben betrogen finden werden. Nein, es muß Selbstdisziplin und geistige Energie sein, wie Jesus es auch andeutete, wenn er sagt: Das Reich Gottes fällt uns nicht in den Schoß mit äußerlichen Gebärden und Getue, sondern es muß an sich gerissen werden, wie er es auch an sich reißen mußte.

Wir müssen auch wissen, daß es Jesus selbst ist, der durch die Weihnachtsbotschaft sich direkt an die Menschenherzen wendet, wie er es in dem Gleichnis vom guten Säemann, der guten Samen auf den Acker streut, tut. Er wendet sich in diesem Gleichnis direkt an den guten Ackerboden des menschlichen Herzens. Das menschliche Herz — und der damit verbundene menschliche Verstand —, dahinein der Glaube an die göttlichen Dinge eingehüllt ist, das ist der Ackerboden, welcher gut oder schlecht sein kann. Die Weihnachtsbotschaft wird ausgestreut in den Ackerboden unseres Herzens. Es kommt darauf an, ob sie aufgeht. Wir sehen es ja an den Millionen. Der Säemann kommt alle Jahre und streut den Samen aus, aber es geht nichts auf. Es gilt das Wort: der Säemann ging aus, zu säen in den verschiedenen Zeiten und Stunden — also auch am Weihnachtstag 1920 —, streute guten Samen auf den Acker der Menschen, aber etwas fiel an den Weg, etwas fiel in das Steinige, etwas in die Dornen, und weniges ist es, was auf ein gutes Land fällt. Die Botschaft: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" wird wohl überall hineingesät, aber nicht überall geht sie auf. Nun kommt es darauf an, wie das bei uns ist. Und, wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in deinem Herzen, wärst ewig du verloren. Tausendmal könnte Jesus in Bethlehem geboren sein, heute muß er und will er es sein, der in uns und unter uns ist, der wieder in das Leben und Wesen hineintreten will. Die Geistgeburt wird gesucht, wie geschrieben steht: „Was vom Fleisch geboren wird, das bleibt Fleisch, was aber vom Geist geboren wird, das ist Geist." Wenn Jesus in uns geboren ist, in der Wiedergeburt seines Wesens und seiner Gesinnung, dann wissen wir auch, er will leben, nicht bloß einen Tag, nein, er will aufwachsen, wie von ihm gesagt wird, zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Dieses Jesuskind, welches in uns gelegt ist, als Kindschaft, kann nicht aufgefüttert werden mit äußerlichen Redensarten. Die Maria konnte das Jesuskind auch nicht aufziehen mit Träumen, mit Gesichten, Zeichen und Wundern übernatürlicher und phantastischer Art und Weise, nein, es mußte eine andere Speise sein. So will auch heute das Jesuskind, der Jesusgedanke und -Geist, eine reelle Grundlage in uns haben und wir

wissen auch, daß auf dem Ackerboden unseres Herzens nun Stück für Stück durch dieses Jesuskind erobert werden muß. Immer tritt ein solches Kind auf Neuland, immer vorwärts eilt es. So ist es auch in uns. Auf Neuland tritt Christus, der da wachsen will und zunehmen. Immer Neues liegt uns vor Augen. Niemals zurückschauen, nach der Art der Tempeljuden, nein, heute — und was in der Zukunft liegt, darin liegt auch das Leben. Was die Bibel- und Buchstabenfrommen sind, die lesen immer wieder, was einst war. Sie schauen zurück bis auf die Mose-Zeit und können dabei nicht zur Klarheit kommen, denn was einst von den alten Vätern geglaubt und geschrieben worden ist, kann heute für unser Glaubens- und Erkenntnisleben doch nicht mehr genügen. Was sollte uns heute noch der entschlafene Apostel Schwarz lernen und nützen können? Was sollten uns Paulus und Petrus sagen können und was sollten wir lernen von Moses und Abraham? Wir können nachlesen und ihre Fehler sehen und an den Fehlern können wir lernen, daß wir nicht dieselben Fehler machen. Und wenn wir das Geschichtliche — die Bibel — hernehmen, mit ihrem Telegrammstil gewissermaßen, wo alles abgekürzt ist, was bietet der Telegrammstil Raum für irrige Auffassungen. Könnten wir Mose fragen: wie hast du denn das aufgefaßt? Da würde er sagen: Ganz anders habe ich es gemeint, als wie es heute in dieser Zeit von der Menschheit aufgefaßt wird. So ist es mit allen Schriften, die wir lesen. Ein Kind schaut wohl auch zurück, aber einer, der mündig ist, sieht immer vorwärts auf das Neuland, was ihm vor Augen steht, und da ist Christus Jesus der Geist, der der Führer ist und uns in das Unbekannte hineinbringt und uns damit bekannt macht. — Zu Petrus wurde gesagt: Früher gürtetest du dich selbst und legtest dir es so aus, wie du dachtest, so müßte es sein, aber es kommt ein anderer und wird dich gürten und wird dich auch einen anderen Weg führen, den du noch nicht kennst. — Geht es uns nicht auch so? Wollen wir uns nicht auch gürten und selbst unsere Auslegungen machen zu diesem und jenem? Seien es gelesene oder geträumte Worte, Gesichte oder auch Schicksale, die man sich auslegt, wie man es sich denkt, und schließlich ist alles verkehrt. Hinterher nach Jahren sieht man erst, daß der liebe Gott es ganz anders gemeint hat, als wie man es glauben konnte. So muß jeder seinen Lauf, seine Gedanken korrigieren lassen und der Höchste ist es, der uns korrigiert und sagt: So ist es nicht, wie du dir das gedacht hast, es wird anders sein. — So ist es auch mit dem Himmelreich. Nach der Auslegung, die sich die Menschen aus der Bibel machen, muß das Reich Gottes so und so sein. Kann es aber so sein, wenn es gewissermaßen hingestellt wird wie ein Schlaraffenland, wo die gebratenen Tauben in den Mund fliegen? Nein, sage ich, das Himmelreich muß erarbeitet werden. Das Reich Gottes wird in den Ackerboden gesät und aus diesem wächst es heraus. So groß wie wir es sehen, so groß ist es auch für jeden einzelnen. So groß wie ein Kind die Welt sieht, so groß ist für das Kind die Welt auch. So groß wie ein Mann die Welt sieht, so groß ist sie einem Kinde nicht. So ist's also mit der kindischen Auffassung vom Reiche Gottes. Nach dem Buchstaben der Schrift wäre es ein Reich mit Mauern und Grenzen, wo es einen Stuhl gibt, und diese und jene Beschränkungen damit verbunden sind. Ist das möglich? Existiert auch nur ein Mensch unter den vielen Millionen, der sagen könnte, ich habe die ganze Erde gesehen, jedes Land, Volk, jede Gegend, jedes Tier, alles habe ich kennengelernt? Kein Mensch ist soweit gekommen, und wieviel Hunderttausende von Jahren mag nun schon die Erde stehen. Wenn das Reich der Erde schon so groß ist, daß mit den vielen, vielen technischen Hilfsmitteln dennoch kein Mensch hat alles sehen und bereisen können, wieviel größer ist das große Reich, wovon Jesus sagt, es sind viele Wohnungen darin, Millionen und Abermillionen? Wie lange sollen wir auf Erden sein, um alle Herrlichkeiten zu besehen, abgesehen von den Millionen von Wohnungen, die uns zur Verfügung stehen werden im Himmel? Nun, darin zeigt sich die Größe. Und dann soll das Himmelreich eine Begrenzung haben und Stühle darin stehen? Nach dem Kirchenparadies, nach der kirchlichen, dogmatischen Auffassung soll Jesus auf einem Stuhle sitzen. Ob der mit Samt oder Seide gepolstert ist, so weit haben sie es noch nicht gebracht, das festzustellen. Sollte das für Jesus eine Freude sein, hunderte, ja tausende von Jahren auf einem Stuhl zu sitzen und sich ansingen zu lassen? Das wäre doch eine fürchterliche Folter für Jesum. — Ich wollte es nicht von euch verlangen, hier zu sitzen bis morgen früh sechs Uhr und dann zu sagen: das ist doch eine Seligkeit. Ihr würdet sagen: ich danke schön, das ist doch eine Strafe und Folter. So eine Seligkeit wollen wir doch nicht in dem Himmel, in den wir hineingeführt werden. Nein, das Reich Gottes ist ganz anderer Art, und der Christus, der darin wohnt, der ist auch nicht der Kirchen-Christus, sondern es ist der, der ewig beim Vater war, und auch überall — auch hier auf Erden, wo viele sind, die auf ihn warten, wie ja auch die alten Tempeljuden heute noch vergebens auf Jesus warten. Aber Johannis sagte: Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Er war da, aber sie kannten ihn nicht. Ist es heute nicht auch so? Es wird gezeugt, gewartet und gepredigt, und den, der da ist, kennt man nicht. Man singt: „Heute ist euch der Heiland geboren, Christus, und ist ein Herr in der Stadt Davids“ — aber gleichzeitig schaut man nach dem Lufthimmel und wartet, daß noch einer kommen soll, so, wie sie sich ihn haben eingebildet. — Nein, sage ich, er muß sich offenbaren. Aus dem Ackerwerk heraus. Er ist hineingelegt in den Acker des menschlichen Herzens und wächst heraus. Er streift ab, was irdisch ist und geht in dem Glanze himmlischer Verklärung hervor. Der Glanz ist aber verdeckt durch die angezogenen irdischen Wesen, die Unsterblichkeit von der Sterblichkeit bekleidet.

Wenn wir hinaussehen in die Natur, finden wir, daß heute alles schläft. Im Frühjahr schlagen die Bäume aus und bringen Blüten hervor. Welch eine Auferstehung ist das. Die Bäume sagen: Seht, das Leben ist auferstanden. Alle diese Herrlichkeit lag in uns, nun ist sie da! Im Herbst sagen die Bäume: Seht, ihr Menschen, wie haben wir für euch gearbeitet. Sie reichen uns die Frucht und es ist ein Genuß. Alles haben sie aus der Erde gezogen. Liegt darin nicht auch wieder verborgen der Gedanke der Verklärung, der Gedanke der Auferstehung in die Herrlichkeit? Auferstehung des Fleisches aus dem Fleische.

Wenn ihr nun gestern Weihnachten verlebt habt — wo ich den Brüdern auch mancherlei geschrieben hatte — so habt ihr das Kindlein in euch. Macht es nicht so wie die Millionen, die das Kind verhungern und verdürsten lassen. Wenn es dürstet und hungert, muß es gespeist werden. Dazu müssen geistige Werte sein, damit der Glaube in den empfangenen Taten sich auch entwickeln kann. Das Reich Gottes als Schlaraffenland, wie es die Schwarzen und Pfaffen hinstellen, daran glauben wir nicht, denn das Spielerische des heiligen Gotteslebens hat aufgehört für den religiös-mündigen Mann. Wir müssen uns führen lassen und wohl in uns selbst hinein, um Jesum Christum in uns zu erkennen.

Nun macht es, wie ihr es wollt. Schaut zurück, aber es heißt: Wer zurückschaut, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Das Reich Gottes kann man niemand versprechen. Kein Priester, Ältester, Bischof oder Apostel auf Erden hat die Macht, das Reich Gottes jemand zu versprechen. Ein Priester kann taufen, aber das Reich Gottes kann er niemand versprechen. Ein Apostel kann wohl versiegeln, aber das Reich Gottes kann er nicht versprechen.

(Fortsetzung folgt.)

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 6 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blosewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 6. FEBRUAR 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Weißt du, wo die Stätte ist, da der Welterlöser wohnet,
Wo er gegenwärtig wirkt, und mit Lieb' und Gnade thronet?

Kennest du der Boten Schar, die am Werke Christi stehen,
Selbstlos ihre Straße ziehn, nur im Dienst des Herrn aufgehen?

Fühlest du den Sendungsgeist, der da wirkt an deiner Seele,
Daß dir werd' der Aufstieg leicht, dich befreit von Schuld und Fehle?

Weißt du, kennst du, fühlst du ihn? Suche ihn nicht bei den Toten,
Schweif nicht in vergangne Zeit, heut ist dir dies Heil geboten.

Kostbar ist die Gegenwart, wertvoll für uns Zeitgenossen,
Denn sie hat ein volles Maß Segen für uns ausgegossen.

Diesen Segen reiß an dich, er verschafft dir Licht und Klarheit,
Offenbaret und befreit die verborgne Kraft und Wahrheit. E. R.

Tätigkeitsbericht eines Apostelhelfers.

Mein lieber Apostel!

Das neue Jahr haben wir angezogen wie ein neues Arbeitskleid und das alte liegt im Schranke der Erinnerung. Ob uns das neue Kleid zu weit oder zu eng werden wird, werden wir erst bei der Arbeit bemerken. Arbeitend und tastend müssen wir uns vorwärtsbewegen, aber unser Weg ist steil, weil er auf die Höhe führt und je höher, desto ungebahnter wird er sein. Dabei wird es sich erweisen, wer Erstling sein wird. Immer weniger werden sich dabei finden lassen, den Mut zu behalten. Wer aber auf die Höhe will, der muß auf den sehen, der voraus ist und sich nicht an den halten, der der Größte ist oder sein will. Denn mancher Große wird matt und fällt aus der Kette. Der Erstling findet sich eben da, wo noch keiner war. Gute und Fromme, Bibelkundige und Geisterbeschwörer gibt es viele, vor uns und neben uns. Da ist hier zu Lande auch ein Mann, ein Hellseher, zu dem sie von weit und breit laufen und sich sagen lassen, wer der Dieb bei einem Diebstahl ist. Dieser Mann weiß es, weiß wo er wohnt, wie die Verhältnisse sind und anderes mehr. Derselbe ist aber nicht apostolisch, glaubt aber an Gott. Doch ich will davon nicht berichten, weil das ein Gebiet für sich ist. Erstling wird auch der sein, der die Geheimnisse erkennt und versteht. An meinen jüngsten Sohn hat einer aus Württemberg geschrieben, daß Weisheit und Erkenntnis selbstgerecht mache. Damit hat man aber Christum verworfen, auf dem der Geist der Weisheit und der Erkenntnis lag, auch nach der Verheißung, und ihn zu den Selbstgerechten gezählt, somit auch David, Salomo und viele andere. Solche wollen also nichts lernen von der Weisheit, die auf den Gassen ist und zum Fenster hereinsieht und ruft: „Lernet von mir!“ Die wissen auch nicht, daß sich die Weisheit ihr Haus baut und nimmt sich sieben Säulen, von denen ich gegenwärtig auch nicht schreiben will, obgleich mir die Säulen in allen Dingen zu Gesicht kommen. Ich brauche nur an das Reich der Töne oder des Lichtes zu denken. Und in vielen andern Kräften lassen sie sich wieder erkennen. Nun ich will auch im neuen Jahre apostolisch bleiben, das ist, daß mir immer mehr Weisheit und Erkenntnis gegeben wird. Denn wer weise ist, der bläht sich auch nicht auf, nimmt nicht die Lüge zur Zuflucht und treibt nicht Mutwillen mit den vielerlei Gaben Gottes, die er aus Liebe gab, um das Haus, zunächst die Erde, zu bauen.

Am Sonntag war ich in . . . , Evangelist Wendel und Priester Pietsch hatte ich als Begleiter bestellt.

Ich hatte das Wort: „Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit.“ Zuerst grüßte ich mit dem Gruße des Friedens, wünschte ihnen zum Neujahr ein fröhliches Herz; denn ein solches ist auch gut, macht reich bei der Arbeit und hilft tragen, überwinden, schützt vor Verbitterung, Aufblähung, stellt sich nicht ungebärdig usw. Dann bot ich meine eine Hand, mit der ich die Brüder erfasse und mit der andern halte ich die des Apostels, so bilden wir eine Kette, die, wenn sie nicht zerreißt, keinen in irgendeinen Abgrund versinken läßt. Dann zeigte ich auf die Nacht, die uns umgibt, wo man zwar von allerlei Dingen viel träumt, aber wenn das Erwachen kommt, dann waren es nur Schäume. Man träumt von besseren Tagen, von goldenen Thronen, Stühlen, hofft, daß einem Palmenzweige in die Hand gegeben werden und denkt nicht, daß das schon eine langweilige Hölle wäre. Die Sonne ist nicht da, als das Tagesgestirn, das den Weg helle macht, so daß der Fuß darauf gehen kann, sondern man treibt Sternkunde, mißt ihre Entfernungen, ihre Größen, ihren Lauf und will daraus sein Schicksal prophezeien, stößt sich aber dabei an jedes Steinchen und weiß den Weg nicht zu finden, der auf die Höhe führt. Kommt aber die Sonne, als das Licht des Tages, dann sieht man die Welt umher, wie groß sie ist und desgleichen mehr. Die Sterne sind für ihre Welten da, die da heißen Abraham, Isaak, Jakob, Moses, Elias, Propheten, Könige und dergleichen, aber die Sonne Christus leuchtet nur für unser Geschlecht.

Ich zeigte weitergehend das Kind Jesu in der Krippe, das war das Paradies und in dem Kinde die aufgehende Sonne, mit der auch das erkannt wurde, was um das Kind war, zeigte es in Abel und wie es zog mit Moses

durch die Wüste, mit Elias gegen die Baalspfaffen, die zwar viel opferten, aber kein Opfer wurde verzehrt; denn sie betrogen sich selbst und andere. Sie suchten auch nicht das Heil der Seelen, die ihnen anvertraut waren, sondern das ihrige, was besonders auch aus den Geschichten Daniels zu ersehen ist, wo das Volk im Dunkeln gehalten wurde und viele Opfer brachte, aber die Pfaffen mit ihren Weibern und Kindern fraßen und soffen sich daran voll. Dabei fanden wir, wie Jesus immer bei uns Menschen war und sein wird bis an der Welt Ende.

Dann kam ich auf die Opfer zu sprechen, die Vater und Mutter bringen, aber auch ihre Begrenzung haben und es kommt die Zeit, wo man singt: „Sie sind hin, sie sind hin!“ Manches Kind ruft: „Ach wenn ich noch einmal in das Auge meiner Mutter sehen, noch einmal die Stimme meines Vaters hören könnte, aber die kommen nicht wieder.“ Manche Frau ruft nach dem Manne, mancher Mann nach der Frau; doch sie sind hin, sie sind hin! „O Sulamith kehre wieder!“ Da kamen viele Tränen. –

Damit trat ich an den Altar, der der Apostel unseres Bekenntnisses ist und auf dessen Schultern der Geist der Weisheit, des Lichtes und des Rates liegt, aber damit auch der erste Diener an uns ist. Wie er auch herauswuchs, gleich wie die Sonne des Morgens am Horizont emporsteigt. Ich zeigte Deine Wiege (Gemeinde) die in Zwickau war, Deinen harten Lebensweg, wo Du alles verließest, um den Willen dessen zu tun, der Dich gürtete, littest mit der Familie Hunger, konntest Dich nicht kleiden und dergleichen, bezeichnete die Gemeinde als Mutter, der das Kind entwachsen ist, und zeigte auch das Zunehmen im Mannesalter. Erst Glied, dann Diakon, dann Priester und heute als Apostel. Ich sprach auch von einigem Selbsterlebten, wie ich des Lebens beraubt wurde und mir eine Stellung als gute Brotquelle in . . . bereitet war, damit ich sollte der Muttergemeinde Netzschkau entrissen werden, aber ich nahm lieber Not und Elend auf und blieb treu. Dann erinnerte ich an das Wort Jesu zu Johannes gesprochen: „Siehe, das ist dein Sohn, das ist deine Mutter!“ – Ich kam auf das Gebot der Zuchtmeister zu sprechen, die uns zwar auch erziehen, aber aus uns das Leben nehmen, anstatt dem Kinde das Leben in der Speise für Leib und Seele zu geben. Ich gab dann einige Erlebnisse aus früheren Zeiten zum Geichnis, wo die Zigeuner durch das Land zogen und Kinder raubten. Aber den geraubten Kindern wurde vorenthalten, zu wissen, wer ihr Vater und Mutter sei, sie mußten meist akrobatische Turnkünste lernen und wurden zur Schau gestellt oder verstümmelt, um zu betteln. Die Pflegeväter hatten dabei aber gute Einnahmen und die Kinder wußten es nicht. Ich legte das Gebot dar, welches Gott gegeben hat: „Prüfet, die da sagen, sie seien Apostel, Helfer, Bischöfe, Priester und dergleichen.“ Darum heißt es auch: „Dienet dem Herrn mit Furcht!“ Der Herr aber ist der Prüfemeister und der ist in der Gemeinde; denn es wird von Jesu gesagt: „Die da sitzen, das sind die Herren, aber der Knecht steht und dienet.“ Somit muß ich immer mit Furcht dienen, damit der Geist der Gemeinde mich nicht also findet, als sei ich kein Priester, Bischof, Helfer oder Apostel. Das erhält mich in der Furcht. Helfer kann ich dem Apostel nicht sein, sondern ich muß ihn zum Helfer haben, aber an seiner Hand werde ich geprüft, ob ich ein Helfer für die Seelen bin. Die Apostolischen aber werden geprüft, ob sie untertan sein können der Obrigkeit, selbst wenn sie wunderlich ist, und dann bin ich wieder ein Stück von der Obrigkeit, weil ich auch gesetzt bin über die Brüder, die Priester über die Gemeinde, und die sind oft auch wunderlich, also auch meine Wenigkeit.

Dann aber ist die Prüfung, ob das Licht da ist; dann an den Schwächen, darinnen selbst Christus sich kennzeichnete, indem er sprach: „Ihr habt ausgehalten bei meinen Anfechtungen“ und die liegen in den Schwächen. Dabei leuchtete mein Wort in die Sünden der Priester und deren Familien, wie auch in die Gemeinde und es blieb kein Gerechter mehr übrig.

Der Evangelist sprach sehr gut zur Sache und erzählte ein Stück aus dem Leben. Eine Familie hatte ein Kind, das war ihr Stolz. Doch nach sechs Jahren wurde die Mutter von einer Freundin gefragt: „Was macht denn das Kind?“ Antwort: „Ach, das bleibt ein Kind; denn es kann nicht in die Schule, es ist – blöde –!“ Auf die Frage: Warum? erhielt sie die Antwort: „Der Arzt sagte, die Großmutter und der Großvater haben es hin und her gewiegt Tag und Nacht und da ist es blöde gewiegt und getragen worden!“

So auch der liebe Priester Pietsch sprach sehr gut zur Sache und zeigte aus seinem Leben, wie er in Gefahr war, geraubt zu werden und das Licht auf dem Wege ihm zur Rettung wurde.

Damit war, wie man sagt, alles zusammengekehrt. Ich konnte den Schluß übersehen und mich dann mit der Gemeinde beugen, nachdem ich noch einige markige Worte gesprochen hatte. Besonders vom Abendmahl, daß das ein Liebesmahl sei, im Gedenken der vielen einmaligen, aber fortlaufenden Opfer des Herrn, der der Geist ist, und dieses Opfer hat noch nicht aufgehört. Aus tiefster Seele konnten wir dann gemeinsam das Vater-Unser beten, es war nicht mehr leer.

Nun will ich aber schließen, sonst nehme ich Deine Zeit weg, und die ist für uns alle, nicht allein für mich da.

Mit herzlichen Grüßen aus den Kreisen der Geschwister und Brüder begrüßt Dich auch Dein getreuer Bruder und Diener

Netzschkau, den 3. Januar 1921. Robert Brückner.

Weg zur Seligkeit.

In andrer Seelen Glück zu gründen,
Ist gläub'ger Seelen Seligkeit,
Mit andern wahrhaft zu empfinden,
Ist göttliche Barmherzigkeit.
Das Herz voll Liebe und Erbarmen
Find' seinen Lohn in Jesu Armen.

Wer Glück und Liebe will ertrotzen,
Meint, ohne ihn könnt's nimmer gehn,
Gleicht einem Narren, einem Protzen,
Muß erst in Angst und Sorgen stehn;
Auf Trübsalswegen, bang und schwer,
Schreit er in Not: „Hilf Gott, mein Herr!“

Der eine geht mit Dank im Herzen
Den Tugendpfad zur Seligkeit,
Der andre windet sich in Schmerzen,
In Bosheit, Rache, Bitterkeit.
Ein jeder findet seinen Lohn
Bei Gott und Christus, seinem Sohn. A. L.

Nicht wer grimmig, sondern wer klug dreinschaut, sieht furchtbar und gefährlich aus: – so gewiß des Menschen Gehirn eine furchtbarere Waffe ist, als die Klaue des Löwen.

* * *

Die Freunde nennen sich aufrichtig; die Feinde sind es: daher man ihren Tadel zur Selbsterkenntnis benutzen sollte, als eine bittere Arznei.

* * *

Freunde in der Not wären selten? – Im Gegenteil! Kaum hat man mit einem Freundschaft gemacht, so ist er auch schon in Not und will Geld geliehen haben. –

Spiritismus, Hypnotismus.

Einleitung.



Soweit die Geschichte der Menschheit zurückreicht und uns Überlieferungen gegeben sind, ist in der menschlichen Brust ein beständiges tiefes, ungestilltes Sehnen nach Wahrheit und Erkenntnis zu finden. Dieses Suchen und Forschen und das Abhängigkeitsbewußtsein von einer unsichtbaren höheren Macht war der Anfang aller Religion überhaupt, nur in den verschiedenen Zeiten verschieden ausgeprägt, aber ganz verschwunden war es nie. Die Menschheit ist nie ohne Religion gewesen, wie der Rückblick auf die gewesenen, als auch der Einblick in die zeitgemäß auf Erden lebenden Völker uns zeigt. Aus den verworrensten, für uns unbegreiflichsten Begriffen über göttlich-himmlische Dinge haben sich im Laufe der Jahrtausende die gegenwärtigen Religionen herausgebildet, die auch nur eine Stufe in der unübersehbaren Entwicklung des Menschengeschlechtes darstellen. Religion ist also nie etwas Fertiges gewesen, sondern war dauernd Veränderungen unterworfen, dem Kulturzustande der zeitgemäßen Völker entsprechend sehr wandelbar, sie teils in ihrem Aufstiege fördernd, teils hindernd, je nachdem, auf welcher Höhe oder Tiefe das Priestertum sich bewegte und seinen Einfluß auf die niederen Schichten des Volkes auszuüben vermochte. Und da in früheren Zeiten Priester und Herrscher vielfach in einer Person vereinigt waren, oder wenigstens sich wechselseitig unterstützten, so ist leicht verständlich, daß die Religion sehr viel mißbraucht worden ist. Wie viele mögen, um nur aus den verflossenen Zeitepochen einen kurzen Abschnitt herauszugreifen, zur Zeit des dunklen Mittelalters, wo die unbeschränkte Herrschaft der Papstkirche alles fortschreitende Leben erstickte und den nach Freiheit dürstenden Geist knechtete, über die zeitgemäß herrschenden Lehren und Ansichten der Geistlichkeit hinweg ihren Blick zu den Sternen erhoben haben, um Klärung über die in ihrem Busen aufsteigenden Zweifel zu erhalten und die Lösung der mancherlei das Dasein umgebenden Rätsel zu finden. Aber der Himmel war stumm und die nach Wahrheit dürstende Seele mußte ihre Sehnsucht mit hinübernehmen in jenes Reich, von dem wir im nachstehenden sprechen wollen. Die besondere Wesensart und Eigentümlichkeit der Menschen war immer in dem Verlangen begründet, die Dinge bis auf den letzten Grund zu durchschauen, weshalb sich der denkende Teil von ihnen auch nie mit den durch Wort und Schrift dargereichten Schalen, als welche die traditionellen Überlieferungen zu betrachten sind, begnügte. Daraus ergaben sich eben zu jeder Zeit die auseinandergehenden Anschauungen mit ihren Geisteskämpfen, die mitunter zu blutigen und furchtbaren Religionskriegen führten, von denen besonders unser Vaterland vor Jahrhunderten schwer heimgesucht worden ist. Die Zeit ist inzwischen eine andere geworden, doch der Kampf ist geblieben. Viele geistige Fesseln sind zwar gesprengt, viel ist erforscht und aus dem geheimnisvollen, unermeßlichen Reichtum des Schöpfers ausgegraben worden. Ein Geheimnis nach dem andern wurde entschleiert, viel alte Anschauungen, Lehren, Dogmen, mußten fallen. Doch je tiefer der Mensch in die göttlichen Geheimnisse einzudringen vermochte, desto mehr Rätsel standen vor seinem forschenden Geiste. Jede gefundene Lösung war nur der Ausgangspunkt zu neuen Fragen, zu neuem Denken und Suchen. Dieses hat sich fortgesetzt bis auf diesen Tag, diesen Augenblick und muß sich auch fortsetzen in der Zukunft.

Die größte, wichtigste und einschneidendste Frage ist und bleibt die über die Zukunft des Menschen nach dem irdischen Tode. Aus diesem Grunde hat auch die Religion bei allen Völkern eine solche Gewalt auf die Gemüter der einzelnen Volksglieder auszuüben vermocht. Immer und immer wieder richten sich die Fragen letzten Endes dahin, Aufschluß über das Leben nach dem Tode zu haben. Viele leugnen ja dieses Begehren in gegenwärtiger Zeit strikte ab, indem sie sich als die Aufgeklärten stolz in die Brust werfen und durch ein Scheinwissen verblendet, sich gebärden, als hätten sie des Lebens tiefste Fragen erschöpft, dessen Weisheit letzter Schluß in der Regel ist, daß es nach dem Tode gänzlich aus und die Möglichkeit einer Unsterblichkeit der Seele nicht vorhanden sei. Es sind nicht wenige, besonders durch die Lehren des Monisten Häckel und seiner Anhänger verführt, die zu diesem Endergebnis bei ihren Betrachtungen über das ureigenste Sein des Menschen ankommen. Doch nur scheinbar. Wie viele mögen sich vor dem Tode fürchten und wie mag es in manchen Menschenherzen ausschauen, die freventlich alles religiöse Empfinden unterdrückten und sich vom Schöpfer losgagten, wenn die Todesstunde naht und sie vor dem großen Rätsel, vor dem dunklen Etwas stehen, welches vorher so siegesbewußt weggeleugnet worden ist? Der Krieg lehrte, daß in Stunden der Todesangst mancher die Hände rang zu einem heißen Seufzer, zu einem heimlichen Vaterunser, wenn jede andere Rettung unmöglich gewesen ist. Aus diesem Grunde ist es nicht verwunderlich, daß schon in frühesten Zeiten versucht wurde, sich über die Weiterexistenz des individuellen Seins über den irdischen Tod hinweg völlige Gewißheit zu verschaffen. Es wurde zu allen Zeiten versucht, mit den abgeschiedenen Menschen in Verbindung zu kommen. Diese Versuche sind so alt, fast so alt, wie die Menschheit selbst, und daß sie auch zum Ziele führten, wird im nachstehenden durch einige Beispiele noch erläutert werden.

Der mir hier zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, die vielen dunklen Pfade der vergangenen Religionen in den Gesichtskreis unserer Betrachtung zu ziehen, da hierzu eine Abhandlung über die Religionen überhaupt notwendig wäre. Bekannt ist aus frühester Vergangenheit der Glaube an die Seelenwanderung, der besonders bei den alten Ägyptern zu hohen, ausgeprägten Formen sich entwickelte und zu den verschiedenen Tierkulten führte. Tiere und Vögel wurden heilig gehalten und mitunter höher als lebende Menschen gewertet, da gedacht und geglaubt wurde, daß sich in besonders für heilig gehaltenen Tieren die Seelen entschlafener Fürsten und Herrscher, ja selbst die Götter in Tierformen verkörpert, befinden. Es soll hier nicht näher darauf eingegangen werden, daß Sterbenden mitunter lebende Tiere vor den Mund gehalten worden sind, damit ihre Seele beim Abscheiden in das Tier fahren solle, und nicht körperlos und unruhvoll in der Nacht umherirren müsse. In Indien werden heute noch viele Tiere heilig gehalten und göttlich verehrt. Doch gehört dies unter die Rubrik des heidnischen Religionsdienstes und soll hier unberücksichtigt bleiben. Der Buddhismus lehrt eine Inkarnation der Seelen und hat sich sogar in gegenwärtiger Zeit in Europa viel Einfluß verschaffen können, doch ist dies auch ein Kapitel für sich. Es soll nur gestreift sein, um zu zeigen, wie zu allen Zeiten die Anschauungen auf religiösem Gebiete verschieden waren. Die Geisterbeschwörer (Magier) alter und neuer Zeit lassen dunkel das Bestreben erkennen, sich mit den Entschlafenen in Verbindung zu setzen. Die Lehren beziehungsweise Irrlehren der katholischen Kirche vom Fegefeuer und die Erlösung daraus durch das sogenannte Messelesen der Priester beruht auf demselben Bestreben. Nur sind in diesem Falle die Entschlafenen, die zweifellos eine höhere Stufe, als die lebenden Menschen eingenommen haben, der Gewalt der lebenden Menschen (dem katholischen Klerus) unterworfen. Diese krasse Irrlehre hat weiteste Kreise der katholischen Anhänger betört und seit Jahrhunderten in völlige Abhängigkeit von der Priesterkaste

gebracht, welche diese selbstangemaßte Vorrechtsstellung weidlich für ihre rein egoistischen Ziele auszunützen wußte. Doch auch davon soll nichts erwähnt sein. Die Zauberer und Geisterbeschwörer heidnischer Völker geben sich heute noch als Mittelspersonen zwischen Lebenden und Toten aus, sind es auch teilweise, nur nicht zum Heile der Anhänger. Daß ein Geisterverkehr möglich ist, zeigt uns die Schrift; und der Geisterkult scheint unter den Juden auch sehr zu Hause gewesen zu sein. Der jüdische König Saul ließ viele Zauberer und Beschwörer umbringen. Das Weib zu Endor zitierte später auf Wunsch des in tausend Ängsten schwebenden Saul den entschlafenen Propheten Samuel, der auch dem erschreckten Saul erschien und ihm die schwerwiegenden Worte zurief: „Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich heraufbringen lässest?“ Damit komme ich auf den eigentlichen Zweck gegenwärtiger Abhandlung zu sprechen, auf die neueste Richtung des Geisterverkehres und der Geisterbeschwörung, die sich besonders in gegenwärtiger Zeit, wo viele Gemüter durch die vielen Verluste an Menschenleben im Kriege besonders erregbar und für diese Fragen empfänglich sind, mit rapider Schnelligkeit ausbreitet und nach Statistiken schon Millionen Menschen auf allen Erdteilen umspannt, den Spiritismus oder Spiritualismus, wie er sich nennt. (Fortsetzung folgt.)

Zwischen Heiligen und Besessenen.

(Schluß.)

Die Tolstoisten.

Die Tolstoisten stehen auf dem Standpunkte, daß, ebenso wie die Bodenerzeugnisse, die Menschen und Tiere zu ihrer Ernährung aufgenommen haben, wieder zur Erde zurückgehen, auch die Lehren und die moralischen Ideen immer wieder zu der Quelle zurücklaufen, von der sie hergekommen sind. Tolstoi selbst wurde in dem dauernden Gegensatz zu den bestehenden sozialen Verhältnissen in seinem Fanatismus immer mehr bestärkt und sozusagen zu einer extremen Idee gezwungen. Die Tolstoisten sind die geschworenen Feinde aller Kaiser und Könige. „Und du Mann der Macht, russischer Zar, bist kein Christ,“ sagte eines Tages ein Tolstoist, als er vor dem Richterstuhl stand und über dem Platz des Richters das Bild des Zaren sah, „es wird Zeit, daß du dich deines Namens und deines Ranges entkleidest und unter die Menschen zurückkehrst.“ Die Zahl derer, die dem letzten Zaren bei seiner Thronbesteigung den Eid verweigert haben, zählt nach Zehntausenden. Zu Beginn des Jahres 1905 zog eine große Karawane dieser Sekte nach der russischen Provinz Karsk. Ihre Wanderung erschien der Regierung verdächtig und die ganze Karawane wurde verhaftet. Ohne sich zu wehren, erlitten alle Teilnehmer die größten Belästigungen und Qualen. Die Militärpflichtigen unter ihnen weigerten sich, die Uniform anzuziehen, weil der himmlische Vater verboten hat, seinen Nächsten zu töten. Diejenigen, die der Landwehr und der Reserve angehörten, schickten ihre Pässe zu den Bezirkskommandos zurück mit dem Bemerken, daß sie nichts mit der Armee zu tun haben wollten. Der Graf Tolstoi wird bei ihnen nur „General Tolstoi“ genannt. Sie essen kein Fleisch, keinen Zucker, trinken keinen Tee und nähren sich bloß von Brot und Wasser. Die Regierung ließ sie alle zusammentreiben und siedelte sie zwangsweise in dem Dorfe Orlovka an, wo sie von der von den Popen gereizten Bevölkerung auf die verschiedensten Arten mißhandelt wurden. Man schlug sie, man geißelte sie, man bespuckte sie, aber die armen Tolstoisten riefen nur immer: „Lieber Gott, hilf uns unser Unglück ertragen.“ Ihre Henker wurden von einem derartigen Verhalten so gerührt, daß sie die Peitsche hinwarfen, die Knie ihrer Opfer küßten und sich selbst in die Sekte aufnehmen ließen.

Die geistigen Christen.

Die russische Atmosphäre der weiten Steppen ist von der Nostalgie des Ideals und der himmlischen Glückseligkeit durchtränkt. Eine Welle großartiger, aber oft ganz unsinniger Ekstase zieht zuweilen von einem Ende des russischen Reiches zum andern. — Im Jahre 1893 kam ein gewisser Michel Raboff, Bauer und Schreinermeister, nach Petersburg. Kaum war er dortselbst angekommen, als er Jünger um sich versammelte und das „geheimnisvolle Christentum“ predigte. Sofort bemächtigte sich seiner die Polizei und schickte ihn sofort mit seinen Anhängern in die berüchtigten „entlegenen“ Provinzen Sibiriens. Dort breitete sich die Lehre unter den Gefangenen und Verurteilten mit großer Schnelligkeit aus. Die Behörde kam dahinter und die Einwohner des ganzen Dorfes wurden in die verschiedensten Gefängnisse und Bergwerke Sibiriens verteilt. Aber auch hier bewährte sich die Wahrheit: „Je mehr eine Lehre verfolgt wird, desto mehr breitet sie sich aus. Die von Raboff gesäte Frucht trug eine reiche Ernte. Eine Prophetin stand unter seinen Anhängerinnen auf, namens Wasilisa Grigorjeff. Der heilige Geist kam über sie. — Sie lebte andauernd in Ekstasen und riß ihre Glaubensgenossen hin. Allmählich teilte sich dieser hypnotische Zustand auch den andern Anwesenden mit und das ganze Zeremoniell der Sekte ist heute eines der Extravagantesten, die man sich denken kann. Alle ihre Mitglieder bezeichnen sich untereinander als Brüder und Schwestern. Sie nennen sich ‚geistige Christen‘, weil sie allein den Geist des Christentums zu haben glauben. Alkohol darf unter keiner Form genossen werden. Fleisch und Tabak sind verboten.“

* * *

Das sind in ihren Grundzügen die Hauptsekten, die im großen russischen Reich vertreten sind. Wie die ungeheueren monotonen Landstrecken, so ist auch die Seele des russischen Bauern: Da ist kein Wille, keine Aktivität, da ist nur müdes Dämmern und Ahnen. Die Erde bedeutet für die armen Bauern ein Tränental und das Erdendasein in vielen Fällen eine Strafe für die Sünden der Eltern. Man kann sich vorstellen, wie eine neue Lehre, die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit verkündet, auf die armen, im dunkelsten Aberglauben und der größten Unwissenheit befangenen Menschen wirken muß.

Gedankensplitter.

Wie man das Gewicht seines eigenen Körpers trägt, ohne es, wie doch das jedes fremden, den man bewegen will, zu fühlen; so bemerkt man nicht die eigenen Fehler und Laster, sondern nur die der anderen. Dafür aber hat jeder am anderen einen Spiegel, in welchem er seine eigenen Laster, Fehler, Unarten und Widerlichkeiten jeder Art deutlich erblickt. Allein meistens verhält er sich dabei wie der Hund, welcher gegen den Spiegel bellt, weil er nicht weiß, daß er sich selbst sieht, sondern meint, es sei ein anderer Hund. Wer andere bekrittelt, arbeitet an seiner Selbstbesserung. Also die, welche die Neigung und Gewohnheit haben, das äußerliche Benehmen, überhaupt das Tun und Lassen der anderen im stillen, bei sich selbst, einer aufmerksamen und scharfen Kritik zu unterwerfen, arbeiten dadurch an ihrer eigenen Besserung und Vervollkommnung: denn sie werden entweder Gerechtigkeit, oder doch Stolz und Eitelkeit genug besitzen, selbst zu vermeiden, was sie so oft strenge tadeln. Von den Toleranten gilt das Umgekehrte, nämlich: diese Freiheit geben wir, für uns selbst verlangen wir sie auch. Das Evangelium moralisiert recht schön über den Splitter im fremden, den Balken im eigenen Auge: aber die Natur des Auges bringt es mit sich, daß es nach außen und nicht sich selbst sieht: daher ist, zum Innewerden der eigenen Fehler, das Bemerken und Tadeln derselben an anderen ein sehr geeignetes Mittel. Zu unserer Besserung bedürfen wir eines Spiegels.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 7 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 13. FEBRUAR 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig

Etwas vom Lichte und vom Lamme.



Der Ring der kirchlichen Feste hat sich wieder geschlossen, wie so oft schon im Laufe der Zeiten. Der Anfang des neuen Jahres reiht sich wieder an das Ende des vergangenen. Mit Weihnachten begann der Aufstieg, und mit dem Totenfeste kommt man zu Ende, um den Lauf dann wieder aufs neue zu beginnen. Auch im bürgerlichen Jahre stehen wir wieder am Anfange, der an der höchsteigenden Sonne zu erkennen ist, und wissen, daß der Niedergang durch das Zurückweichen der Sonne am Horizont bedingt wird. Das zeigt den Wechsel in allem Geschehen, und der nicht aufhört, solange die Erde steht. Nichts ist so ewig und so gewiß als der Wechsel, worin wir eben das Leben erkennen. Wir wissen auch, daß mit dem Zunehmen des Lichtes auf unserer Erdhälfte das Gegenteil auf der anderen Erdhälfte stattfindet. So überzeugt uns die zunehmende Erkenntnis alles Weltgeschehens im großen Universum, daß der Wechsel zwischen Licht und Finsternis vom Stande der Erde zur Sonne abhängt. Nun soll nicht eine Abhandlung über die Dinge geschrieben werden, wonach die Einteilung der irdischen Zeiten erklärlich wird, wiewohl darin viele Wunder zu ersehen und besonders darin die Weisheit des Schöpfers erkenntlich wäre, sondern wir wollen unseren Blick auf das Nächstliegende richten, auf das eigene inwendige Leben, das Leben unserer Seele. Denn daran knüpft sich letzten Endes unser ganzer Daseinszweck.

Schon die Heiden früherer Zeiten feierten in mannigfacher Weise die Jahres- und Sonnenwende, und unsere Altvordern im engeren Vaterlande schmückten zu dieser Zeit die Bäume und tanzten um dieselben in dem Glauben, dadurch den Gott des Lichtes zu feiern. Manche Völker trieben einen ausgedehnten Sonnenkult, wodurch ersichtlich ist, daß sie in derselben die alles spendende Gottheit verehrten. Sie wußten aber nicht, wie groß und wie weit die Sonne entfernt ist, ahnten nicht, daß die Erde in den Lichtesfluten derselben sich dreht, daß die Erde um die Sonne tanzt, wie jene Naturmenschen um ihre geschmückten Bäume. Sie nahmen den Schein für die Wahrheit, nach der anzunehmen war, daß sich die Sonne um die Erde bewegt.

Licht und Finsternis waren zu jeder Zeit auch die beiden Pole, zwischen denen sich vieler Völker Furcht und Hoffnung bewegte. Und doch freuten sich alle des Lichtes; denn in der Finsternis vermutete man allerhand böse Geister und wilde Dämone, während man im Lichte das Bewußtsein der eigenen Kraft und Stärke hatte. Und das auch mit Recht.

Schon in der zarten Kindesseele liegt die Furcht vor der Finsternis, so daß sich das Kind im Finstern in seinem Bette oder auf dem Schoße der Mutter am sichersten fühlt. Diese Abneigung gegen die Finsternis erhält sich meist bis ins späte Alter, wenn auch bei vielen mit der Zeit durch die Erfahrung die Furcht schwindet. Gewiß ist aber, daß in der Finsternis das Böse Schutz findet, und mit Recht sagt ein altes Sprichwort: „Im Dunkeln läßt sich gut munkeln!“ Aus diesem Grunde lieben böse Menschen die Finsternis mehr als das Licht. Es teilen sich demnach die Menschen in die beiden Lager: Licht und Finsternis. Zu letzterem gehören alle Diebe, Räuber, Mörder u. dgl. Wie im Natürlichen, so ist es auch geistig. Unter den Menschen ist auch Licht und Finsternis vorhanden, und beide kämpfen dauernd einen heftigen Kampf. Licht aber ist Weisheit und Erkenntnis, Finsternis dagegen Torheit und Dummheit. Die Finsternis ist die Mutter alles Aber- und Unglaubens, teils unbewußt, teils leider auch bewußt.

Die Finsternis gestattet uns keine Unterscheidung der sichtbaren Dinge, darum gewinnt im Dunkeln jeder Stein am Wege, Baum oder Strauch, lebende Gestalt, und wird leicht als böses Wesen angesehen, wenn man nicht nüchtern genug ist, die Furcht und den Aberglauben zu bannen und sich zu überzeugen. Ich habe selbst manche Erfahrungen darin gemacht. Hätte ich mich nicht überzeugt, dann würde ich heute noch glauben, Geister oder Gespenster gesehen zu haben, während ich bei der Untersuchung fand, daß es sich um eine hohe Steinsäule in dem einen Falle, im anderen um eine im Friedhofsgebüsch jagende Katze, und in einem dritten Falle um eine junge Fichte in der Nähe des Waldes handelte, die allein am Wege stand! Damit will ich nicht sagen, daß es nicht auch wirklich geistige Umtriebe gibt, nur soll davon ein andermal die Rede sein. Wer aber sich nicht in allen Dingen von der Wahrheit überzeugt, der wird viele Irrtümer für Wahrheit halten, und am Ende sein ganzes Leben in Irrtümer verwickeln, daraus ihm nicht gut zu helfen ist. Bekannt sind die Auswüchse der religiösen Finsternis im Mittelalter, unter der sich der Hexenglaube zu einer furchtbaren Plage entwickelte, wodurch viele ehrliche und meist wahrhaft gottesfürchtige Familien in namenloses Unglück gestürzt wurden. Leider hat die damalige Kirche einen sehr großen Teil, wenn

nicht alle Schuld an dem Unglück, das sich auf mancherlei Weise unter dem Volke breit machte. Denn statt Aufklärung über alle Dinge, wurde von der Priesterschaft das Gegenteil gepflegt. Und je wissensärmer das Volk war, desto fester saß die kirchliche Autokratie, besser bezeichnet: der Kirchendespotismus im Sattel, dem mancher ernste Denker und Gottesverehrer zum Opfer fiel. Somit standen die Priester dem Lichte im Wege, gerade wie zur Zeit Christi, und nicht umsonst prägte man das Sprichwort: „Die Religion ist ein Verdummungsmittel!“ Leider in vielen Fällen nicht mit Unrecht!

Zum Leide aller nach Licht und Wahrheit Suchenden ist auch heute die Kirche noch nicht frei von solchen Prinzipien, nur daß dasselbe Wesen zu jeder Zeit in anderer Form auftritt, je nachdem wie es zu seinem Ziele kommen kann. Und das arme Volk, dem geholfen werden soll, ist meistens seinen eigentlichen Rettern aus diesen finsteren Mauern feindlich gesinnt, weil es so verfinstert ist, daß es seine Retter für seine Feinde ansieht. Damit ist aber das Licht auch berechtigt, unter dem Bilde des Lammes zu erscheinen. Manchem wird es scheinen, als sei das gar kein verwandter Begriff. Doch, wir wollen sehen, ob wir nicht recht haben.

Über den Begriff „das Lamm“ ist bereits so viel gepredigt worden, man möchte sagen Unfug getrieben worden, daß es sich zu erübrigen scheint, mehr davon zu schreiben. Aber wir müssen uns zuerst die Frage stellen: Was ist unter dem biblischen Begriff des Lammes zu verstehen? Zunächst müssen wir damit rechnen, daß das Alte Testament im Stile der orientalischen Bildersprache abgefaßt ist, in der schon jeder Gruß in zum Teil überschwenglichen Bildern noch heute ausgedrückt wird. Man lese auch das Hohelied Salomos! Um daher den Sinn einigermaßen wieder herauszufinden, den jene Schreiber zum Ausdruck bringen wollten, muß man sich erst mit der bilderreichen Darstellung aller ihrer Gedanken etwas vertraut machen. Es ist diese Bildersprache auch die Ursache, daß dieselben Schriftworte so verschieden aufgefaßt werden, und ihre Auslegung sich oft diametral gegenübersteht. Durch die verschiedensten Deutungen ist auch die ganze Christenheit in unzählige Parteien zerfallen, und jede Partei besteht wieder aus soundso vielen Unterparteien, nirgends Ein Sinn, nirgends Ein Geist. Und jede Partei gibt an, das Richtigste aus dem Sinne gelesen zu haben.

Wir wollen daher auch die beiden Begriffe Licht und Lamm verbinden und nicht nach biblischen Belegen suchen, sondern ins volle Leben hineingreifen; denn das Leben ist das Licht der Menschen, laut der Schrift und gemachten Erfahrungen. Wenn man etwas wissen oder untersuchen will, wie es ist, dann wird man nicht in einem Buche suchen, sondern man wird Anschauungsunterricht aus dem Leben nehmen müssen. Wie ja auch jedes Kind nur in dem ihn umgebenden Leben und aus demselben unterrichtet werden muß, ehe es dazu schreiten kann, Bücher lesen und verstehen zu können. Ehe es lesen oder sprechen lernt, muß es Gegenstände sehen und unterscheiden können. Die unterschiedenen Gegenstände bringt man nach und nach mit einem hörbaren Laut oder Sprachzeichen in Verbindung, Laut oder Wort genannt, damit sich durch das wiederholte hörbare Zeichen der Eindruck über einen gehabten Vorgang oder gesehenen Gegenstand wieder belebt. Somit ist das Wort nichts weiter als ein Ausdruck dessen, was an Eindrücken im Gedächtnis begraben lag. Nun ist das Kind aber erst auf den Glauben angewiesen oder auf das Vertrauen dessen, was ihm Auge, Ohr oder Gefühl übermittelt. Den Mond schätzt es in greifbarer Nähe, so daß es die Hände nach ihm ausstreckt, und das Feuer meint es mit den Händen erfassen zu können. Erst die Erfahrung muß seine naive Anschauung korrigieren. Und wer sich selbst beobachtet und erkennt, der weiß, daß das im ganzen Leben nicht aufhört. Darin liegt der Fortschritt der geistigen Entwicklung. Alte Anschauungen müssen den aus den Erfahrungen gemachten neuen Anschauungen weichen. Wer das versäumt, der bleibt ein Kind sein Leben lang. Und in der Schrift wird gesagt: Wehe dem Volke, des König ein Kind ist! Das wußte auch schon Paulus, wenn er schrieb: „Als ich ein Kind war, hatte ich kindische Anschläge, als ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war.“ Je mehr das Kind dem Mannesalter zuwächst, desto weiter werden seine Begriffe aus den Erfahrungen, desto ferner schätzt es auch den Mond und alle fernen Dinge. Wir achten in der Regel nur deshalb nicht darauf, weil wir es alle Tage und Stunden durchleben, und mit der Zeit gewöhnt man sich, gleich im voraus ein anderes Maß für unsere Eindrücke einzustellen.

So kann ein Kind Tote und Schlafende nicht unterscheiden, wir Alten aber wissen, daß es ein großer Unterschied ist, ob man einen Lebenden oder Toten vor sich hat. Wir wissen aber auch, daß man so aufwacht, wie man sich schlafen gelegt hat. Und das ist sehr wichtig. Dem Kinde macht man zuweilen vor, wenn es sich müht seine Schulaufgaben unter schweren Sorgen in das Köpfchen zu bringen: Lege dein Buch unter das Kissen, und am anderen Morgen wirst du es gelernt haben. Aber nur einmal glaubt es solches. Es muß bald die Erfahrung machen, daß alles Können und Wissen mühsam erworben werden muß. Was man des Abends nicht weiß oder kann, das wird man des Morgens nimmer verstehen. Und wenn ein Schmied sich legt, dann wird er nie und nimmermehr als Maler erwachen können, wenn er nicht bereits vorher als Maler sich geübt und gebildet hat. So ist es mit der Musik und mit allen Kenntnissen. Nie ist es möglich, daß einer als Lesensunkundiger einschläft und als Schriftführer erwachen kann. Mühsam muß alles gelernt werden, und das Jesuwort: „Sammelt euch Schätze“ hat einen sehr tiefen Sinn. So ist es auch mit unserem Leben, nie wird man das am Morgen besitzen, was man am Abend noch nicht erworben hatte. Man kann nur noch etwas zu*lernen*, aber auch nicht mehr, als was sich an das bereits Gelernte anschließen läßt. Die Entwicklung kennt keine Lücken. Das ist ewiges Gesetz. Wer anders lehrt, der hat umsonst gelehrt bis heute und das Leben noch nicht begriffen, er kennt auch den tiefen Sinn nicht: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Jesus nannte solche: „Blinde Blindenleiter!“ Und nur am Tage unter dem Lichte kann man alles unterscheiden aus der Gegenwart. Sammelt euch Schätze, die nicht veralten, und da die Diebe nicht nachgraben können. Das will sagen: Wovon man sich im Lichte überzeugt hat aus dem Leben, das kann niemand streitig machen und aus dem Erkenntnisschatze stehlen. Siehe Galiläi! Ein typisches Beispiel, wer es kennt!

Versetzen wir uns zurück in die ersten Menschheitskinderjahre. Es wird berichtet, daß Gott Menschen schuf, und dazu einen Erdenkloß nahm. Unter Erdenkloß versteht man ein aus Erde geschaffenes Gebilde, und naive Gemüter nehmen es wörtlich und meinen, der liebe Gott saß als Mann im Paradiese und mischte Lehm, daraus den Körper eines Menschen formend. Die logische Denkweise, durch die tägliche Erfahrung bestätigt, sagt uns aber, daß alle Geschöpfe Erdenklöße sind. Schon der Edelstein ist aus Erde geformt nach bestimmten, noch unergründeten Gesetzen, denn wenn er zerfällt, wird er wieder zur Erde. Erde werden die Pflanzen, die Tiere, wie auch die Menschen, wenn das Leben aus ihnen gewichen ist. Der Schwerpunkt liegt aber darin, daß Gott einen dieser Erdenklöße nahm und Geist von seinem Geist hineingab, dort bezeichnet: lebendiger Odem! Das ist *entwicklungsfähiger* Geist.

(Fortsetzung folgt.)

Spiritismus, Hypnotismus.

(Fortsetzung.)

Spiritismus.

Der Spiritismus befaßt sich mit der Geisteswissenschaft, die jenseits unseres Begriffsvermögens liegt und der transzendente genannt wird. So wünschenswert also dieses Bestreben wäre, da es Licht in das trotz jahrtausendjähriger Geistesarbeit des Menschengeschlechtes noch in tiefes Dunkel gehüllte Geheimnis bringen könnte, so birgt doch der eingeschlagene Weg Gefahren, die im nachstehenden etwas in Augenschein genommen werden sollen. Die Anhänger des Spiritismus sind eifrig an der Arbeit, um unwissende Seelen in ihre Netze zu ziehen, wovor auch viele Apostolische nicht ganz gefeit sind und teilweise im stillen ihm anhängen. Um aber die Unsrigen vor den damit verbundenen Gefahren zu bewahren, sind diese Zeilen geschrieben; denn Aufklärung ist der beste Schutz gegen ein Abweichen von dem erkannten und betretenen Heilswege im apostolischen Glaubensleben.

Die Gefahr, welche im Spiritismus liegt, hebt bei weitem die Ergebnisse ihrer Geistesforschung nicht auf. Die von ihm gegebenen Versprechungen sind zwar sehr verführerisch; denn wer möchte nicht gerne Einblicke in jenes Reich tun, wer nicht gerne mit seinen lieben Entschlafenen verkehren, wer nicht gerne durch dieselben Aufschluß, wenn nicht Belehrung und Rat erhalten? Doch möge es sich jeder vorher überlegen, ehe er sich in den finsteren Bann begibt, in dem viele Spiritisten liegen, welche ihr vom Schöpfer wohlweislich vor der Geisteswelt verschlossenes Innenleben transzendenten Kräften geöffnet haben.

Die Anhänger des Spiritismus suchen von dort Licht und Erkenntnis zu erhalten und hoffen manche Lebensrätsel gelöst zu bekommen, suchen mit denen in Verbindung zu treten, die durch Ablegung des fleischlichen Gewandes den Schauplatz der Erde verlassen haben. Dieser Weg ist ein Irrweg. Nicht etwa deshalb, weil in der Schrift das Fragen der Toten verboten ist; denn dies wäre noch kein triftiger Grund dafür, wenn die heutige Erkenntnis dafür das Gegenteil bezeugen müßte. Viele Gebote stehen in der Schrift, man lese nur die fünf Bücher Moses aufmerksam durch, die im Laufe der Jahrtausende nach und nach beiseite gestellt werden mußten. Nein, die Tatsachen lassen dieses Gebot in der gegenwärtigen Zeit auch noch für notwendig erscheinen, obwohl wir nicht wissen, wie die Entwicklung der Menschheit auch auf diesem Gebiete sich gestalten wird; denn es kann nicht behauptet werden, daß das für alle Zeiten so sein muß. Der alles durchforschende Geist wird seine Zeit haben, auch dieses Gebiet ohne Gefahr für die Menschen zu öffnen.

Doch bevor wir näher auf diese Fragen eingehen, ist es notwendig, zu wissen: „Wie kommt ein Verkehr mit Geistern zustande!“ — Nach den eigenen Lehren der Spiritisten schließt sich eine kleine Schar gleichgesinnter und gleichgestimmter Menschen zu einem Zirkel (Vereinigung) zusammen. Meistens hinter verschlossenen Türen und verhängten Fenstern. Um Störungen von außen zu vermeiden, beschränken sie die Beleuchtung auf das Allernotwendigste, wenn sie nicht vorziehen, ganz im Finstern zu sitzen, verschränken die Hände untereinander, dadurch eine Kette bildend und harren der Dinge, die da kommen sollen. Um eines Erfolges sicher zu sein, beziehungsweise überhaupt zu gewährleisten, versetzen sie sich in einen *passiven* Zustand. Das heißt, sie versetzen sich in einen Zustand vollständiger Willenlosigkeit, so daß eventuell anwesende Intelligenzen, die gewillt sind, sich bemerkbar zu machen, durch die willenlosen Menschen wirken können, dieselben gleichsam als Instrument benützend. Wie weit hierfür die Lebenselemente der Teilnehmer durch die Geister verwandt werden, soll hier nicht besprochen werden, da es zu tief in die Materie des Spiritismus führen würde, ist hier auch nicht von besonderer Wichtigkeit. Das Klopfen und Tischrücken sind die üblichen Anfänge. Je empfänglicher die Personen dafür sind, desto größer auch die Ergebnisse. Die innere Veranlagung und Empfänglichkeit spielt hierin eine Rolle, weshalb für weitere Zwecke und um größere Erfolge zu erzielen, besonders empfängliche Personen, meistens Frauen, herausgesucht werden, welche sich den anwesenden Geistern vollständig und willenlos hingeben. (Die sogenannten Mediums.) Nun sei nochmals ausdrücklich betont, daß die zu einem Zirkel vereinigten Personen sich während der Sitzung in einem vollständig willenlosen Zustand befinden müssen. Das Medium vor allem muß sich seiner Individualität vollständig begeben und in lethargische Bewußtlosigkeit, den sogenannten Trancezustand, verfallen. Erst dann ist es ein wirklich brauchbares Werkzeug der geistigen Mächte. Bei den ersten Versuchen gelingt die Herbeiführung dieses Zustandes nur schwer, aber bei öfteren Wiederholungen immer besser. Darin liegen einesteils die Erfolge, andernteils aber auch die nichtzuverkennenden Nachteile.

An die Existenz geistiger Mächte glauben wir alle, an das individuelle Weiterleben des Menschen auch; denn jede Religion ist ja darauf gegründet, überdies ist ja die gesamte Ethik darin verankert. Durch viele Zeichen, Begebenheiten, Erfahrungen hat sich der größte Teil der Apostolischen vom Glauben an ein Weiterleben zur Erkenntnis durchgerungen, so daß ich mich über die Weiterexistenz des Menschen nach dem Tode nicht weiter auszulassen und Beispiele dafür anzuziehen brauche, um so mehr, da die Rundschau auch schon manchen Beitrag auf diesem Gebiete gebracht hat, und noch bringen wird. Es steht also in Hinsicht auf den Spiritismus nur die Frage offen, was mögen sich wohl für Geister den Spiritisten nahen und deren Mediums gebrauchen? Welche Ziele und Zwecke verfolgen sie, da trotz des vielen Geisterverkehrs innerhalb und außerhalb des Spiritismus wirklich tiefe, einschneidende und für das Menschengeschlecht folgetragende Offenbarungen noch nicht gegeben worden sind, sondern immer mühsam durch lebende Menschen gewirkt werden mußten, obwohl doch die Heimgegangenen wissen, in welchem Kampf und Suchen nach Licht sie selbst auf Erden gestanden haben und deren Nachkommen noch stehen. Die Ergebnisse der spiritualen Tätigkeit reichen über die Bejahung des Weiterlebens nach dem irdischen Tode nicht hinaus, die wir auch ohnedem schon besitzen durch die Erfahrungstatsachen, durch die innere Stimme und durch die Vernunft.

Es bleibt doch verwunderlich, daß gerade diejenigen Intelligenzen, welche der Menschheit auch heute noch Bedeutendes mitteilen könnten, wie Jesus, die alten Apostel, die Reformatoren und andere auf religiösem Gebiete, ferner die Dichter und Denker, die Forscher und Geistesheroen auf anderen Gebieten, die doch alle aus ihrem Wirkungskreise herausgerissen worden sind und manches von ihnen angefangene Werk liegen lassen mußten, oder durch deren Nachfolger auf ganz verkehrte Bahnen gelenkt wurden und sich in der Finsternis wieder verloren (man denke nur an das Christentum), sich nicht zeigen und die irrende Menschheit belehren. Es muß demnach ein Unterschied in den geistigen Intelligenzen bestehen und nur eine bestimmte Art imstande sein, sich durch Menschen mitteilen zu können. Um darauf eine befriedigende Antwort zu erhalten, muß ich etwas weit ausholen, damit sich jeder ein kleines Bild machen kann, wie die Gesetze im Geisterreiche wirken werden, die wir schon hier auf Erden finden und in dem einen Wort — Entwicklung — gekennzeichnet sind. Hier wie dort steht alles in der Entwicklung.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Haus.

Was ist das Erdenwandern? Der Weg zur Ewigkeit,
Und was das Erdenleben? Zur Ewigkeit ein Kleid.
Hast du dann viel getragen, langt's noch zu einem Bau,
Den du dir hier bereitest, dort für die ew'ge Au.

Trägst du für deine Lieben, ist's ein gewicht'ger Stein,
Auch mal für deinen Bruder, wird er noch größer sein,
Und trägst du für den Nächsten, wird's ein Eckpfeiler schier;
Mühst du dich für den Fremdling, wird's ew'gen Hauses Zier.

Trägst du geduldig, stille, die aufgezwungne Schmach
Von hinterlist'gem Feinde, wird's dir ein starkes Dach,
Und ladest du den Ärmsten, willkommen, lieb und wert,
Du baust von Demantsteinen des neuen Hauses Herd.

Bist du bereit zum Tragen, trägst Stein auf Stein hinzu
Zum ew'gen Wohngebäude, zur wahrhaft süßen Ruh',
Erfüllst du deine Pflichten, liebreich, getreu und nett,
Selig bist du zu preisen, schaffst dir ein weiches Bett.

Es fehlt noch manch Gefäße zu dieses Hauses Ehr',
Noch manche gute Speise und manche starke Wehr.
Drum trage unermüdlich, was neuer Tag dir bringt,
Bis einst zu deiner Seele himmlisch „Willkommen" klingt.

A. L.

Testamentsschrift und Testamentsgut.

Die Bibel zerfällt, wie allgemein bekannt, in zwei Hauptteile, und zwar in das Alte und in das Neue Testament. Demnach dürfen wir die Schrift auch Testamentsschrift nennen. Ist ein Testament da, so müssen auch Güter da sein, sonst hätte dasselbe keinen Wert und Zweck. Testamentsschrift und Testamentsgut machen wiederum Erben notwendig, ohne welche beides unnötig wäre. So sehen wir, wie eins in das andere greift. Was ist nun höher zu bewerten, Testamentsschrift oder Testamentsgut? Ein Testament hat nur so lange einen bedeutenden Wert, solange ich die Güter noch nicht besitze, jedoch Aussicht habe, dieselben zu erben. Was nützt mir jedoch die Testamentsschrift, wenn ich nicht erbberechtigt bin, wenn andere bereits in dem Besitz der Güter sind? In diesem Falle hat die Schrift keinen Wert für mich und wenn ich sie Wort für Wort auswendig lerne, mir alles auslege, jedes Wort erforsche und ausklügle. Andere haben und nehmen schließlich inzwischen die Güter in Empfang und je mehr sie davon besitzen, desto wertloser wird ihnen die Urkunde, die doch nur ein Zeuge von dem Reichtum ist. Verfolgen wir den Streit der Menschen um die Heilige Schrift, so sehen wir, daß sich der Kampf nur um die Testamentsschrift dreht, die doch an sich tot und leblos ist, daher die vielen, geistlich toten Kirchengemeinschaften, die alle auf der Bibel fußen, ohne nach den Testamentsgütern zu fragen und zu trachten. Wo sind die Güter, wird jeder Denker fragen? Dort, wo der Geist Christi gegenwärtig lehrt und wirkt, von dem die ganze Schrift zeugt, dort sind auch die Testamentsgüter. Wer hat nun diese Güter? Wie zu allen Zeiten werden sie von Menschen verwaltet und an die von Gott zubereiteten und erwählten Erben verteilt. Und diese Männer (Testamentsvollstrekker) erkennt man an ihrem Wirken und ihren Werken, so wie man die Geistesgrößen anderer Gebiete ja auch an ihren Früchten erkennt. Binden wir alles, was die Gegenwarts-Gotteszeugen leisten und aus Gottes Geheimkammern emporheben, zusammen, so haben wir eine Hinterlassenschaft für unsere Nachkommen, die keineswegs den biblischen Überlieferungen nachsteht, sondern als Fortsetzung derselben gelten kann und muß.

Nun haben wir die Schrift als unantastbare Testamentsschrift stehen lassen und bewertet und haben trotzdem gefunden, daß sie anfechtbar ist. Wie aber wird unser Urteil ausfallen müssen, wenn wir uns etwas tiefer hineindenken und uns fragen: Ist die Bibel wirklich in allen Teilen ein Testament, ein Vermächtnis unseres Gottes? Nein! Denn erstens hat sie Gott nicht selbst geschrieben, Christus auch nicht, sondern Menschen, und die Menschen, die sie zusammengestellt haben, waren zum größten Teil nicht Augenzeugen von der Wirksamkeit jener Männer, welche als Gottgesandte so Großes geschaffen haben. Weiter hat die Schrift in vielen Teilen nur einen rein geschichtlichen Wert und drittens haben sich viele prophetische Verheißungen im Laufe der Jahrhunderte bereits erfüllt, wodurch die Testamentsschrift auch in diesen Teilen hinfällig wird und sich überholt hat.

Die Schrift dürfen wir daher weder über- noch unterschätzen. Sie wird und bleibt uns das, was sie in Wirklichkeit ist, wenn wir uns von dem Geiste der Wahrheit leiten lassen, der doch nicht schläft, sondern immer Neues zu dem Alten schafft. Der Geist der Wahrheit oder der Geist Christi mit all seinen Gaben, Kräften und Segenstaten repräsentiert das Testamentsgut. Habe ich dasselbe, dann ist mir das herrlichste Teil geworden, dann bin ich ein Gotteskind, ein Erbe. Dann habe ich es nicht nötig, ausschließlich nur nach der Schrift zu fragen und an den alten Überlieferungen zu kleben, welche von dem Wirken des heiligen Geistes in der Vergangenheit zeugen, sondern lege den Hauptwert darauf, was mir der Geist Gottes heute sagt und offenbart.

Gott ist Geist und Gott ist Leben,
Niemals bleibt er stille stehn,
Ewig währt sein schaffend Weben,
Wer ihn sucht, muß vorwärts sehn.

E. R.

Gedankensplitter.

Keiner kann über sich sehen. Hiermit will ich sagen: jeder sieht am anderen nur so viel, als er selbst auch ist: denn er kann ihn nur nach Maßgabe seiner eigenen Intelligenz fassen und verstehen. Ist nun diese von der niedrigsten Art, so werden alle Geistesgaben, auch die größten, ihre Wirkung auf ihn verfehlen und er an dem Besitzer derselben nichts wahrnehmen, als bloß das Niedrigste in dessen Individualität, also nur dessen sämtliche Schwächen, Temperaments- und Charakterfehler. Daraus wird er für ihn zusammengesetzt sein. Die höheren geistigen Fähigkeiten desselben sind für ihn so wenig vorhanden, wie die Farbe für den Blinden. Denn alle Geister sind dem unsichtbar, der keinen hat: und jede Wertschätzung ist ein Produkt aus dem Werte des Geschätzten mit der Erkenntnissphäre des Schätzers. Hieraus folgt, daß man sich mit jedem, mit dem man spricht, gleichstellt, indem alles, was man vor ihm voraus haben kann, verschwindet und sogar die dazu erforderte Selbstverleugnung völlig zuerkannt bleibt. Erwägt man nun, wie durchaus niedrig gesinnt und niedrig begabt, als wie durchaus gemein die meisten Menschen sind, so wird man einsehen, daß es nicht möglich ist, mit ihnen zu reden; ohne auf solche Zeit, selbst gemein zu werden, und dann wird man den eigentlichen Sinn und das Treffende des Ausdrucks „sich gemein machen" gründlich verstehen. Auch wird man einsehen, daß Dummköpfen und Narren gegenüber es nur einen Weg gibt, seinen Verstand an den Tag zu legen, und der ist, daß man mit ihnen nicht redet. Aber freilich wird alsdann in der Gesellschaft manchem bisweilen zumute sein wie einem Tänzer, der auf einen Ball gekommen wäre, wo er lauter Lahme anträfe: mit wem soll er tanzen?

Nicht Sagen und Tragen allein macht den Mann,
Ein Mann ist, der fragen und handeln kann.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



27. JAHRGANG Nr. 8 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 20. FEBRUAR 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Etwas vom Lichte und vom Lamme.

(Fortsetzung.)



Dadurch war auch die Möglichkeit gegeben, daß der Mensch dem Geiste nach zum Ebenbilde Gottes erhoben werden konnte. Und Gott ist Geist, nach Jesu Wort, aber auch nach den Beobachtungen und Erfahrungen, die uns auf Schritt und Tritt von seiner Weisheit predigen, zumeist aber von dem Gesetze der Entwicklung, das wir an uns tragen. Denn ein jeder Mensch muß als hilfloser Säugling sein Leben beginnen, und kann nur Schritt für Schritt dem Manne zuwachsen unter der Pflege, wie unter eigener Arbeit und Mühe. Sehr trefflich wird uns der Werdegang des Menschengeschlechtes gezeigt an dem Werdegang des Menschen von seiner Empfängnis bis zu seinem Tode. Damit läßt sich leicht verstehen, daß der liebe Gott unter den zur Zeit gegebenen Kreaturen eine Auswahl traf und den einen erhöhte, daß er sollte ihm ähnlich werden. Nochmals sagen wir: dem Geiste nach. Darum auch Licht vom Lichte gesungen wird. Geist vom Geiste Gottes tragen wir in uns, ob bewußt oder unbewußt, das tut hier nichts zur Sache. Wer aber Gott nicht in sich erfaßt, der wird ihn nie und nimmer erkennen als den, der er ist. Geist über alle Geister, Weisheit über alle Weisheit. Und ihn selbst wieder als Mensch herunterzuziehen, das hieße ihn seiner Gottheit berauben. Mit einem besonderen Geiste wurde der Mensch beseelt, er ist äußerlich zwar vom Tiere nicht unterschiedlich, aber geistig vermag er sich weit über das Tier zu erheben.

Ob nun der Mensch auch körperlich eine besondere Schöpfung war, oder ob er sich auch körperlich durch lange Entwicklung bis zu einem gewissen Grade entfernte, tut auch sehr wenig zur Sache, und es ist ein müßiger Streit, den die Theologen führen mit der Behauptung, daß er als fertiger Mensch erschaffen wurde, gleich als wolle man behaupten, daß ein Mann als Mann, und ein Kind als Kind geboren ist. Man halte dafür, daß es einer größeren Ehre wert ist, wenn sich einer emporarbeitet, als wenn er gleich in das fertige Erbteil gesetzt wurde. Größer ist das Bewußtsein, daß der Mensch das Tierische ausgezogen hat, als wenn er gar nicht damit zu kämpfen gehabt hätte. Es wäre dann die Lehre hinfällig, daß wir Menschen zum ewigen Leben berufen sind in einer höheren Stufe nach unserem Leben. Denn demnach dürften aus Menschen auch keine Kinder Gottes werden können, wozu eben auch eine lange Entwicklung gehört. Die Hauptsache ist, daß man eben jetzt Mensch ist! — Langsam verläuft der Aufstieg zu einem höheren Daseinszwecke! Alles, was irdisch ist, muß einen Anfang haben, wir können uns nichts ohne Anfang denken, auch nicht einmal nach unserem Geiste, das sehen wir täglich an den Kindern. Nur der Schöpfer selbst war, ehe alles erschaffen war, es sei Nahes oder Fernes!

Wie ein Kind in der Wiege liegt, ohne Bewußtsein, und nur sehr langsam in den Besitz seiner geistigen Kräfte gelangt, wozu ihm nur die Wurzel beigelegt ist in der Vernunft, so auch das Menschengeschlecht im ganzen. Mitten in die Wildnis war der Mensch hineingesetzt, Feinde ringsum, Stück für Stück mußte er sich abringen und Macht über das ihn Umgebende anziehen. Wir stehen noch mitten drin. So lernen wir auch das Bild von den beiden Söhnen Abel und Kain verstehen.

Es wird gesagt: Kain war ein Ackersmann und Abel ein Schäfer. Das kindliche Gemüt fragt aber, wo hat der eine als Ackerbauer und der andere als Schäfer gelernt, und wer hat dem einen den Acker, dem anderen die Herden gegeben? Wo kommt dies her? Naturgemäß muß das Leben ein harter Kampf für die ersten Menschen gewesen sein, denn nichts, auch gar nichts fiel ihnen in den Schoß. Ihre Früchte mußten sie sich holen von den Bäumen, so auch die Früchte der Kräuter, Körner u. dgl. m., dabei sich wehren gegen die Bewohner der Wälder. Man kann nicht anders denken, als daß diese beiden Söhne wieder nur Bilder von zwei Menschentypen sind. Und zwar, daß der eine durch Nachdenken dahin kam, sich die Pflanzen selbst zu ziehen an bestimmten Orten, wozu ihm die Beobachtung der ausfallenden Samen die Anleitungen gab. Ungleich schwerer war aber die beginnende Zucht der Tiere, die ausnahmslos wild und wehrhaft waren. Bisher mußten die Menschen sich jede Frucht aus dem Walde oder Gestrüpp holen unter Mühe, noch mehr Mühe und größere Gefahren waren mit der Besitznahme der fleischlichen Nahrung verknüpft. Leicht ist es zu verstehen, wenn sie nach Mitteln suchten, durch die sie leichter in den Besitz der Nahrung kamen, es gehörte ein geistiges Arbeiten, Denken, dazu, sie mußten sich selbst aufopfern. Darum ist es leicht faßlich, daß das Opfer Abels einen größeren Wert hatte, als das des Kain bei denen, die der Opfer Nutzen genossen, daher auch Abel in höherem Ansehen stand als Kain. Es gehörte zu Abels Werk mehr Arbeit,

Mut, Geistesüberlegenheit, als zu dem des Kain. Hier setzte deshalb auch das Würgen ein. Deutlich sagt die Schrift, daß durch des Teufels Neid die Sünde in die Welt gekommen sei. Und so blieb es bis heute, und wird es bleiben, bis sich die Menschen zu einer besseren Erkenntnis durchgerungen haben werden.

Die höhere Erkenntnis, verbunden mit der Liebe, den Daseinskampf für die Mitmenschen zu erleichtern, war es, die erwürgt wurde, und so ist es noch bis zum heutigen Tage. Wo nur ein wenig Wahrheit aus der ewigen Wahrheit sich durchzuringen sucht, wird gesucht, dieselbe zu erwürgen, wiewohl letzten Endes alle Wahrheit nur um der Menschen und deren Wohl willen sich herausschält aus den Tiefen der Gottheit. Es geschieht aber das Würgen deshalb, weil dadurch der weniger Begabten Ruhm und Ehrgeiz in Gefahr kommt zu verblassen. Greifen wir nur hinein ins volle Leben, dann läßt sich alles erkennen, und alles erkennen heißt alles verzeihen! Sehr gut lesen wir aus dem in der „Rundschau" Nr. 51 1920 veröffentlichten Briefe des geschätzten Apostels Ecke, wie allezeit die Pioniere der Wahrheit auf allen Gebieten unterdrückt und die Wahrheit erwürgt wurde, weil sie etwas aus dem geheimnisvollen Plane Gottes herausbrachten, was die anderen weder zu finden vermochten, noch zu suchen sich bemühten. Sie wollten aber dem höheren Geiste nicht die Ehre geben.

Die Welt schien den ersten Menschen klein, denn ihre Augen gestatteten ihnen, gleich wie sonst auch uns, nur bis zum Horizonte sehen zu können, und der ist eng begrenzt. Leicht finden wir es auch an den unerfahrenen Kindern, die meinen, daß der Himmel in naher Ferne auf der Erde liegt, und damit die Welt abgeschlossen ist. Erst durch Wanderungen bemerken sie, daß der Horizont sich erweitert und den Schluß gestattet, daß die Welt größer ist als man anfänglich dachte. Fragend tasteten sich so die Menschen in geistiger Beziehung von einer Erkenntnis zur anderen. Gehen wir die Schrift durch, dann finden wir, daß mit der Zeit auch die Fragen weiter griffen und die Menschen langsam mehr und mehr nach Aufschluß alles Daseins trachteten.

Ich darf wohl den Werdegang übergehen, man suchte alles zu erforschen und kam darauf, daß ein Baumeister und Herr zu allem da sein müsse, von dem man abhängig ist, und daraus entwickelten sich die sogenannten Religionen, und zwar jede nach besonderer Weise, je nachdem die verschiedenen Anschauungen es geboten. Man machte sich auch Vorstellungen von dem Herrn und Baumeister, und zwar an sich selbst gemessen, dachte sich ihn daher mit menschlich-tierischen Leidenschaften: Zorn, Haß, Neid, Mißgunst oder Gunst u. a. m. behaftet. Ja, manche glaubten, daß es mehrere Götter gäbe, die sich auch untereinander stritten, sie dachten sich Söhne und Töchter, suchten Gott in den Sternen, oder hier oder dort, in Menschen oder Tiergestalten, glaubten ihn selbst in leblosen Dingen wohnend, aber immer mit menschlichen Schwächen und Charaktereigenschaften behaftet. Das zeigt die vielgestaltige Mythologie morgenländischer wie abendländischer Völker. Da hatte man große und starke, kleine und schwache, gute und böse Götter, und oft mußte man vielerlei Opfer bringen, da für jeden ein anderes als wohlgefällig erachtet wurde.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß man dachte, Gott sei zornig über die Menschen, wenn es donnerte, blitzte, hagelte, die Erde bebte, stürmte, man hielt das alles für Ausflüsse seines Zornes, und da man sich ihn auch in kleinlichen menschlichen Stimmungen dachte, glaubte man auch, ihn durch Geschenke wieder zum Frieden stimmen zu können. Da er aber nicht persönlich zu sehen war, auch zu hoch schien, dachte man nach, und aus den Beobachtungen, daß durch Feuer die Garben, Ochsen und andere Tiere sich in Rauch auflösten und der Rauch zum Himmel stieg, hielt man es für zweckdienlich, ihn durch Hingabe eines Opfers zu besänftigen, indem man meinte, daß er in dem aufsteigenden Rauch Besitz von der geopferten Gabe nehme. Es waren eben kindische Anschläge und leicht zu verstehen, zumal nach Regen auch wieder Sonnenschein folgte, wie nach Gewittern, Sturm oder Hagel u. dgl. Naturerscheinungen Stille und Frieden eintrat, was man dann eben der Besänftigung seines Zornes zuschrieb.

Man lese dazu die Geschichte Daniels, besonders die Opfer. Das Volk trug dieselben in den Tempel, in dem man die Götter wohnend dachte, aber die Priester verzehrten mit ihren Weibern und Kindern die Opfer, und das Volk wurde dadurch aufs schmählichste betrogen. Unsere Zeitgenossen lachen darüber. Versetzt man sich aber in den Stand der damaligen Kulturstufe, dann kann man es leicht verstehen, wenn das Volk nicht weiter sehen konnte, und die Priester waren es, welche mit allen Mitteln suchten, das Volk in diesem naiven Glauben zu halten, denn sie hatten dabei ihren Nutzen, zugleich auch erhielten sie sich dadurch die Gunst des Königs, weil der Despotismus zumeist nur in der Unwissenheit des Volkes verankert sein kann.

Die Wahrheit aber, obgleich fort und fort erwürgt, ließ sich nicht töten. Trat man eine Quelle zu, so quoll sie an anderer Stelle wieder hervor, und war die Kirche für dieselbe verschlossen, dann suchte sich die Quelle in der Wüste Ausflüsse. Das kennzeichnet auch der Prophet Jeremias trefflich im 9. Kap., wo es heißt: „Ach, daß ich eine Herberge hätte in der Wüste, so wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen ziehen!" — Das hatte einen sehr tiefen Grund; denn er wollte damit sagen, daß in außerkirchlichen Kreisen die Wahrheit viel besser aufgenommen wurde. Es ist heute auch noch nicht viel anders. Je orthodoxer, desto verschlossener für jede sich offenbarende Wahrheit.

Daher findet man die Unduldsamkeit und den Haß gegen Andersgläubige nirgends so scharf eingewurzelt, als in den orthodoxen Kreisen, während man oft in außerkirchlichen Zirkeln eine tiefe Religiosität findet. Nur daß sie sich auf weitschauenderen Bahnen befinden. Noch heute wird laut verkündigt, daß Gott Jakob geliebet und Esau gehasset hat, und als unumstößliche Wahrheit wird festgehalten, daß er dazu das Mittel des Betruges gebrauchen ließ, um ersteren in das Erstgeburtsrecht zu setzen. Aber schon den Kindern in der Schule kommen Zweifel darüber, daß das kein gerechter und liebevoller Gott gewesen sein kann, weil der sich doch nicht irrt und allweise ist. Sollte der nicht ein anderes Mittel gewußt haben, als nur den Betrug der Mutter Jakobs und den des letzteren selbst? — Zieht man damit nicht die heilige Gottheit in den Schmutz? Mit Recht sagt man, daß das Erbschleicherei war. Und das kann kein weiser und allmächtiger Gott wollen! Warum hat er nicht Jakob zuerst ans Licht der Welt kommen lassen, hatte er dazu nicht Macht, oder hat er seinen Sinn geändert während der Lebzeit dieser Gruppe? Ist es nicht auch so bei Abraham, daß Gott den nicht anders sollte prüfen können, als daß er Abraham befahl, seinen Sohn zu schlachten? Sollte das ein Gott sein, der die Gedanken von ferne kennt?

Die Menschheit war in den Kinderjahren und hatte daher kindische Anschläge, heute ist sie männlicher geworden. Und sie ist auf dem Wege zum aufgehenden Lichte. Daß durch diese Betrachtung im Lichte der Wahrheit die Heilige Schrift an Wert verliert, kann nur ein Törichter oder ein um seine kirchliche Autorität Bangender behaupten. Im Gegenteil, sie gibt eben ein getreues Bild der fortlaufenden Mündigwerdung des menschlichen Geistes. Sobald aber jemand der nackten Wahrheit die Ehre gibt und den denkenden Geist zu wecken sucht, sofort wird er zu würgen gesucht mit Schmähungen, wie Bibelverächter u. dgl. m. Jesus aber sagte, daß solches Geschlecht nicht ausstirbt, bis das alles erfüllt sei. (Schluß folgt.)

Spiritismus, Hypnotismus.

(Fortsetzung.)

Unter das gewaltige und überall tätige Gesetz ist alles gegeben, vom kleinsten Lebewesen bis hinauf zu den Geistern. Beobachten wir alle irdischen Gebilde, so erkennen wir, daß sich von den niedersten bis zu den höchsten Kreaturen eine endlose Stufenreihe feststellen läßt, die beim Menschen auf Erden endet. Der Mensch aber ist auch noch nicht vollendet, sondern steht auf Erden noch mitten in der Entwicklung. Sein Geist bildet sich fortlaufend und ragt schon auf Erden in ein anderes Reich hinein, dessen letztes Ziel Vergeistigung im Vollsinne des Wortes darstellt. Vom formlosen Stein bis zum vollendeten Geist, welch eine Entwicklung, welche unermeßliche Zahl von Zwischengliedern, von denen eins wieder über dem andern steht. Alle Glieder ineinandergreifend und aufeinander wirkend geben diese gewaltigen Akkorde des Lebens, worin sich der Schöpfer am schönsten und herrlichsten offenbart. Nun sind die Übergänge vom Stein- ins Pflanzenreich so verschwommen, daß Gebilde bestehen, bei denen sich schwer unterscheiden läßt, wo der Stein aufhört und die Pflanze beginnt, an welcher Stelle also das in den Pflanzen pulsierende Leben eigentlich anhebt. Diese Gebilde, welche zwischen Pflanze und Stein stehen, sind doch unter den Pflanzen die niedrigsten, weil sie noch in das Steinreich hineinragen. Ähnlich ist es mit den niedrigsten Tieren. Die Übergänge vom Pflanzen- ins Tierreich sind nicht minder verschwommen. Es gibt Zwischenglieder, die teils angewachsen sind wie Pflanzen, aber Fangarme wie Tiere besitzen, besonders in der Meeresfauna. Derartige Gebilde sind unverkennbar unter den Tieren die niedrigsten Gebilde, da sie noch in das Pflanzenreich hineinreichen. Die Übergänge vom Tier- ins Menschenreich sind auch nicht minder scharf umgrenzt, wie durch die Forschung nachgewiesen ist. Wenn sich auch der orthodoxe Teil der Christenheit dagegen sträubt, so lassen sich doch deswegen die Tatsachen nicht hinwegdisputieren. Nur die Unkenntnis über die Zusammenhänge in der Natur und dem engbegrenzten Begriff dem Ganzen gegenüber lassen den irrtümlichen Schluß zu, daß uns eine ungeheure Kluft von den Tieren trennen müsse. Es wird nach den Lehren gewisser Kreise sogar bei dem Menschen eine Ausnahme gemacht, daß er von der Vollkommenheit herniedergestiegen sei und sich dauernd zurückgebildet habe, aus welchem Zustande er erneut erlöst werden müsse. Doch sind derartige Hypothesen nicht haltbar. Es gibt hochstehende Tierarten, denen eine gewisse Intelligenz nicht abgesprochen werden kann, aber auch noch Menschenrassen teilweise jetzt noch auf Erden lebend, tierischer wie Tiere. Aussehen, Gewohnheiten, Nahrung lassen erkennen, daß, wenn man sich diese Geschöpfe noch einige Jahrtausende zurückdenkt, sie noch tiefer gestanden und noch weiter in das Tierreich hineingeragt haben müssen. Damit soll nicht der Theorie Raum gegeben werden, daß der Mensch vom Affen abstamme; denn das ist Unsinn und wäre genau so töricht, als wollte ich sagen, das Pferd stammt vom Hunde ab und hat sich nur weiter entwickelt. Die Arten liefen nebeneinander her, nur daß der Mensch um so mehr ins Tierische hineinragt, je mehr er den Geist vermissen läßt, der das irdische Gebilde erst zum Menschen erhebt. Der Geist des Menschen verschafft ja erst dem tierverwandten Organismus diese Sonderstellung. Nimmt man den Geist hinweg, bleibt das Tier übrig. Und wie viel Tierisches der Mensch noch an sich trägt, hat erst der Krieg in seiner vollen Grausamkeit erneut wieder bewiesen. Wer wagt dies zu leugnen? Es steht also der tiefstehendste Mensch dem Tiere am nächsten. Noch einen Schritt weitergehend, ragt der Mensch in das Geisterreich hinein und Geister in das Menschenreich. Diejenigen Geister nun, die in das Menschenreich hineinragen, müssen in ihrem ganzen Wesen dem Menschen auf Erden am nächsten stehen, also unter den Geistern die niedrigste Stufe einnehmen, da ja der geistige Zustand des Menschen höher und vollendeter ist, als im irdischen Gewande. Und je vollendeter der Geist, desto schwerer für ihn die Verbindung mit den Erdenmenschen.

Vergleichen wir die einzelnen Reiche, so baut sich das Pflanzenreich auf das Steinreich (Erdreich), das Tierreich auf das Pflanzenreich, ist gewissermaßen die Fortsetzung desselben zu vollkommeneren Formen. Das Menschenreich steht über beiden Reichen. In jedem Reiche gibt es wieder niedere und höhere Organismen. Nun ist aber das Menschenreich auch noch nicht des Seins Ende wie die Materialisten vorgeben, sondern ragt in das Geisterreich hinein. Dieses ist also auf dem Wege der Vollendung das uns nächstliegendste Reich. Dadurch kommen wir auch dem Schöpfer näher, nicht räumlich gedacht, da es ja keinen Raum im absoluten Sinne oder nach den Lehren der katholischen Kirche gibt, sondern geistig; denn Gott ist Geist. Je geistiger wir sind und werden, desto näher Gott, das heißt, desto tiefer vermögen wir in Gottes verborgene Geheimnisse zu schauen. Denn aus dem Schöpfergeiste ist ja alles geboren, so daß alle Kreaturen nur materialisierte Gedanken Gottes darstellen. Wir sehen eben überall nur das Kleid. In das innere Wesen der Natur vermögen wir mit unseren fleischlichen Augen nicht zu dringen. Da aber alles vom Geiste Gottes belebt wird, so kommen wir ohne Zweifel diesem Urgeiste näher, wenn wir selbst aus der materiellen Hülle heraus und in das Reich des Geistes übergegangen sind. Das Geisterreich steht also über dem irdischen Reiche. Wie im Menschenreiche auf Erden eine lange Stufenreihe besteht zwischen den niedrigstehendsten Heiden bis zu dem vom Geiste Gottes durchwehten Gläubigen, ferner der Umstand, daß jeder, wie er ist, in das Reich des Geistes hineingeboren wird bei Ablegung des sterblichen Gewandes, so liegt klar auf der Hand, daß dort auch große Unterschiede und eine lange Kette von den tiefstehendsten bis zu den vollendetsten Geistern bestehen muß.

Diese Darlegungen glaubte ich vorausschicken zu müssen, um die Antwort auf die gestellte Frage zu demonstrieren, was für Geister sich wohl den Spiritisten nähern mögen. Die Antwort kann nur sein: Niedere, erdgebundene Geister, die vom Irdischen nicht frei kommen können und daher immer wieder zum Irdischen hingezogen werden, deren geistige Interessen für die Tiefen der Gottheit nicht empfänglich oder durch ihre Werke von Orten ihrer Taten nicht gelöst sind. Diese Geister also werden dem Menschen am nächsten stehen, ihn am meisten zu beeinflussen suchen. Um noch eventuellen Zweifeln zu begegnen, soll noch ein Beispiel aus der kreatürlichen Schöpfung angeführt sein. Die Steine liegen unbeweglich an ihrem Orte und können nur durch fremde Gewalten fortbewegt werden, aus eigener Kraft nicht. Die Pflanzen sind schon imstande in die Höhe, Breite, Tiefe zu wachsen, obwohl sie ihren Ort auch nicht verlassen können. Die Tiere haben demgegenüber eine bedeutende Bewegungsfreiheit und dem Menschen steht dank seiner Intelligenz alles offen, die ganze Erde und er vermag mit seinem Geiste in die Tiefen des Weltalls zu dringen. Nun muß, den Gedanken logisch durchgedacht, mit der Vollendung der Geister auch die Bewegungsfreiheit zunehmen, wird daher auch im sogenannten Jenseits sehr verschieden sein und sich ganz nach dem Zustande des betreffenden Geistes richten. Man spricht daher von erdgebundenen Geistern, die an den Ort ihrer Tat gebunden sind oft auf lange Zeiten. Viele Beispiele ließen sich hierfür anführen. Wie oft kommt es vor, daß Menschen, die plötzlich aus ihrem schaffensfrohen Leben gerissen worden sind, Tage und Nächte umgehen, gehört, mitunter auch gesehen werden. Ihr Geist hat sich von den Werken noch nicht trennen können.

(Fortsetzung folgt.)

Der Griffel des Meisters.

Zum Griffel braucht der Meister nur guten, milden Stein,
Ohn' Fehler, ohne Sprünge, von Kieseladern rein,
Im Wetter nicht verwittert, von Frost und Sonne hart,
Der glatt und sicher spaltet, und hält, was man erwart'.

Zuletzt noch bei der Rundung, beim Schliff manch Griffel bricht,
Wird in den Schutt geworfen, er ist gebräuchlich nicht.
Verschieden sind die Griffel, der eine tadellos,
Doch mancher abgesprungen, fürs Kind gebräuchlich bloß.

Ist dann der Griffel fertig, dem Meister lieb und wert,
Zum Dienst dem Herrn bereitet, gefürcht', geliebt, geehrt,
Er lohnte Arbeit, Mühe, ein Werkzeug willig gern,
Verzeichnet viele Taten, ergeben seinem Herrn.

A. L.

Eingesandt.

Dieser Tage frug mich ein durchreisender Bruder, wie es komme, daß eine neue Zeitschrift „Wächterstimme aus Zion" erscheine, wo wir doch die „Rundschau" haben, und daß ihm die eingetretene Veränderung merkwürdig auffalle. Da ich annehme, daß diese Frage weitere Kreise bewegt, gebe ich Ihnen meine Antwort an diesen Bruder bekannt, und bitte, wenn möglich, diese zu veröffentlichen.

Soviel ich aus dem Munde des zuständigen Apostels erfahren habe, ist die Neuausgabe der „Wächterstimme aus Zion" auf den Wunsch westfälischer und süddeutscher Kreise zurückzuführen. Darüber haben wir ja nun nicht zu urteilen; denn uns ist alles recht, was der liebe Stammapostel in dieser Beziehung für nötig hält. Übrigens stand es ja auch in beiden Blättern, wie die Wünsche für beide Blätter sich die Wage hielten. Wir haben übrigens im apostolischen Werke jetzt sogar drei offizielle Blätter. Erstens die „Wächterstimme aus Zion", zweitens eine gleichfalls ab Neujahr erschienene neue Halbmonatsschrift „Sei getreu bis in den Tod", die vom Apostel Bischoff speziell zunächst für die Ämter herausgegeben wird, und drittens unsre alte liebgewordene „Rundschau", die wohl in weitesten Kreisen gerne gelesen wird. Unser Apostel wehrt keines der drei Blätter zu lesen, er sagt immer, prüfet alles, und das Beste davon behaltet. Er macht keine Gesetze. Der liebe Stammapostel schrieb ihm im letzten Sommer, es sei möglich, daß es mal so weit käme, daß jeder Apostelbezirk sein eigenes Blatt herausgebe. Das ist auch glaubhaft. Denn je größer das Werk wird, desto mehr Anforderungen werden gestellt. Ferner verkörpert jeder Apostel eine eigene Art, und es ist tatsächlich so, wie der liebe Stammapostel bei vielen Gelegenheiten gesagt hat, daß jeder Apostelbezirk den Charakter seines zuständigen Apostels trägt. Das ist genau so, wie in jeder Familie, wo viele Söhne sind. Jeder Sohn trägt seinen besonderen Charakter, auch besondere Fähigkeiten. Um alle aber schlingt sich das gemeinsame Familienband. Gott hat die Unterschiede schon in den Familien so gemacht, und demzufolge können wir ihnen ja ihre Lebensberechtigung nicht absprechen. Jakob hatte zwölf Söhne. Jeder dieser Söhne hatte eine andere Art, und jeder erhielt auch wieder einen anderen Segen. Deutschland besteht aus soundso vielen Stämmen, jeder Stamm ist aber in seiner speziellen Wesensart anders, und trägt auch wieder einen besonderen Segen in sich. Was für große Unterschiede sind zwischen Preußen, Sachsen, Bayern, Württembergern, Rheinländern, Hamburgern. Wie köstlich gerade ist das aber. Doch tragen sie alle den gemeinsamen Grundzug deutschen Blutes und deutscher Rassengemeinschaft an sich. So ist es mit den zwölf Stämmen Israels ebenfalls. Das Familienband und das Reichsband wird durch diese Unterschiede nicht aufgelöst. Im Gegenteil, gerade erst recht sind und fühlen sie sich dadurch aufeinander angewiesen. Jesus hatte zwölf Apostel. Jeder war anders in seiner Art, man studiere nur die schriftlichen Zeugnisse aufmerksam. Es ist also auch ganz erklärlich, daß gerade durch diese Verschiedenheit in der Eigenart die Verschiedenheit der drei Blätter bedingt ist. Das gemeinsame Familienband wird aber dadurch nicht aufgelöst, sondern gerade durch das Ausleben der Eigenart wird gesucht das Band zu befestigen. Die Blätter tragen jeder der besonderen Eigenart Rechnung. Da unser Apostel aber annimmt, daß in seinem Bezirk von jedem dieser Stämme auch stille Anhänger sind, verbietet er auf keinen Fall eines dieser Blätter, sondern in weitherzigster Weise läßt er Spielraum, damit jeder zu seiner Befriedigung kommt. Das gemeinsame apostolische Band wird durch die freie Entfaltung der bestehenden Eigenarten viel besser und lebensfähiger erhalten, als wenn das eine oder das andere unterbunden würde. Denn die Blätter dienen ja alle drei derselben Sache, sie verfolgen alle ein und dasselbe hohe erhabene Ziel. Jeder Stamm soll sich neben dem andern so entwickeln können, wie er von Gott veranlagt ist. Es würde dem zuständigen Apostel leid tun, wenn jemand sollte aus Vorurteil die „Wächterstimme" oder ein anderes Blatt nicht lesen, er legt keinem Gliede den geringsten Zwang auf. Die „Rundschau" hat denselben Inhalt, wie in dem vorigen Jahre, ohne Veränderung. Im Dresdner Bezirk ist sie wohl die am ersten gelesene Zeitung der Gemeindeglieder, zumal sie auch unsere religiöse Erkenntnis großzügig und weitherzig über den Rahmen unseres eigenen Bekenntnisses hinaus zu erweitern, zu bereichern und die Leser auch auf andern religiösen Gebieten aufzuklären sucht. Wie sollten sonst unsere Glaubensgenossen im Kampfe siegen können, wenn sie auf den außerhalb unseres eigenen Bekenntnisses liegenden religiösen Gebieten ganz fremd und unwissend sind? Es wäre ihnen um so schwerer, den Wert unseres eigenen Bekenntnisses dem Gegner gegenüber ins Licht zu rücken und erfolgreich zu verkündigen. Dann ist die „Rundschau" auch so gehalten und berechnet, daß sie auch für außenstehende nichtapostolische Kreise, Nikodemusse usw., als Werbe- und Repräsentationsorgan auftreten und sich sehen lassen kann. Daß die „Rundschau" es allen will recht machen, so kühn, sagt der Herausgeber, wolle er nicht sein in seinen Hoffnungen. Die „Rundschau" erweitert den religiösen Gesichtskreis ihrer Leser in vielerlei Beziehung unter Ausnützung aller sich bietenden Gelegenheiten zur Stärkung des apostolischen Sendungs- und Einheitsgedankens. Sie sucht ihren Lesern allezeit neben der „Wächterstimme aus Zion" das Beste vom Besten und das Neueste vom Neuesten aus dem vielhundertfältigen Offenbarungsreichtum Gottes darzureichen.

Die „Wächterstimme" ihrerseits sucht, soviel wir ersehen, sich hauptsächlich auf rein biblischer Grundlage zu bewegen, und auch den streng konfessionell-dogmatischen Bekenntnisstandpunkt mehr zu pflegen, womit ebenfalls wieder den dafür interessierten Kreisen Rechnung getragen wird. Soweit meine Antwort an den durchreisenden Bruder.

Werte Redaktion! Ich glaube, Sie würden viele Leser erfreuen, wenn Sie diese meine Zeilen, wenn irgend möglich, in den Spalten der „Rundschau" veröffentlichen würden. Es würde damit vielleicht mancher still bewegten — wenn auch unausgesprochenen Frage — unverhofft ein schätzenswerter Dienst geleistet.

Unser zuständiger Apostel sagte mir neulich: wir alle stehen an der Sache unseres Herrn Jesu Christi. Die „Wächterstimme", die „Frankfurter Halbmonatsschrift", und die „Rundschau" stehen in dem apostolischen Sendungsgedanken des einheitlichen Zieles und halten zusammen, genau wie die deutschen Stämme in Not und Tod zum Segen des Reiches.

Ein Freund der Schriftleitung.

Anmerkung der Redaktion. Gerne geben wir den interessanten Zeilen des Einsenders Raum, und hoffen, daß seine Darlegungen segenbringend im Leserkreise empfunden werden. Die Redaktion.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 9 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 27. FEBRUAR 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Etwas vom Lichte und vom Lamme.

(Schluß.)



Unter „alles erfüllen" kann man aber die Vollendung der Menschen zum Bewußtsein aller Geheimnisse verstehen. Wir stehen mitten darin und sagen mit Pauli: „Wir haben es noch nicht ergriffen, aber wir jagen ihm nach!"

Also in der Wahrheit ist das Lamm zu ersehen, das zu jeder Zeit erwürgt ist von Abel an. Das ist ein Kapitel, dazu uns aber der Raum in der Rundschau zu klein ist, es würden Bücher davon geschrieben werden können, wenn man das Lamm suchen wollte auf den Gefilden der Erkenntnis aller Dinge: der Erde, ihrer Kräfte, der Stoffe, des Himmels Sternenheer, wie des Wassertropfens Inwohner, die meist nach Tausenden zählen, und deren doch der treue Gott keines vergißt, weil er sie alle gezählt hat. Und unter dem Glase, das uns Kunde gibt von geheimnisvollem Leben, im Größten wie im Kleinsten, in der Ferne wie im eigenen Leibe, zerplatzen viele biblisch-kindische Ansichten wie Seifenblasen. Und dabei erdreistet man sich, dieses Licht, was das Dunkel in allen Dingen erhellt, womit unser Leben umgeben und umwoben ist, das sich minutlich in uns selbst vollzieht (man denke nur an die Parasiten des menschlichen Leibes), als satanisch zu bezeichnen. Dieses Licht ist es, wovon Johannes zeugte, indem er sagte: „Das Leben war das Licht der Menschen, wodurch alle Menschen erleuchtet wurden!" Und das hatte eine Quelle in Jesus gefunden.

Gott ist Geist, und Geist ist von Gott. Der kann auch nicht eingezwängt werden in das Bild eines Tieres oder eines Menschen, wie Paulus schrieb, sondern der kann nur ewig sein, das ist unbegrenzt nach Zeit und Raum, ohne Irrum oder Leid enschaft, wie oben geschrieben wurde. Wir Menschen tragen von diesem Geiste einen Teil in uns, und wer es begriffen hat und begreifen will, der trägt das Zeugnis in sich: „Ich weiß, daß der ewige Geist Gottes der Vater meines Geistes ist!" Und das ist das Zeugnis Christo, die Macht, sich Kinder Gottes zu nennen.

Das schließt nicht aus, daß alle Menschen Kinder Gottes nach dem Geiste sind, aber sie haben keine Macht, das Zeugnis für sich zu ergreifen. Sie suchen es zum Teil außerhalb, daher auch der Aber- und Unglaube, kirchlich und außerkirchlich. Das ist auch der Grund, warum im Laufe der Zeiten dann und wann mit markschreierischem Pathos verkündigt wird, daß die Person Jesu in Kürze wiederkommt. Aber zugleich bezeugt man damit, daß das Zeugnis Christo tot im Herzen liegt, und man ihn gar nicht kennt.

Der Geist Christi, ich will sagen: das Bewußtsein, Geist vom Geiste Gottes in sich zu tragen, durchforscht alle Dinge und ist sich bewußt, daß ihm alle Dinge noch erschlossen werden. Und wer den Geist Christi in sich trägt, nämlich lebendiges Bewußtsein hat, daß Gottes Geist als Kindschaft in ihm lebt, der hat das ewige Leben schon hier. Denn der wird im Geiste in die Zukunft und in die Vergangenheit getragen, um sie zu verstehen. Er sieht das Kind „Mensch" in der Wiege, Paradies genannt, wie es hilflos sich von einer Stelle zur anderen tasten mußte, er sieht, wie es langsam wuchs im Geiste und dadurch mehr und mehr Macht über alles Umgebende anzog, und wie er langsam Besitz nahm von dem, was ihm gegeben war, und wie er lernte, das Wesen aller Dinge zu verstehen und zu beherrschen. Wir stehen noch mitten darin und warten nicht auf die Offenbarwerdung Gottes als Mensch, sondern auf die Offenbarwerdung des Menschen als Gottessohn! Ersteres wäre ja ein Rückschritt von unermeßlicher Größe, letzteres aber ist ein Fortschritt von eben unermeßlicher Weite. Mensch, Ebenbild Gottes.

Es ist daher auch schwer zu verstehen, wenn angeblich gottesfürchtige Menschen auf die persönliche Wiederkunft Christi in engbegrenzter menschlicher Gestalt und Leidenschaft warten. Leidenschaft darinnen, daß er nach Ansicht solcher nur ein ganz kleines Häuflein begünstigt, nur aus dem alleinigen Grunde, weil die alles das noch für alleinige Wahrheit halten, was in der Heiligen Schrift geschrieben steht, und glauben, daß es soundso gewesen sei, weil es in der Bibel steht, obgleich alle Tatsachen, die uns umgeben, wie alle Naturgesetze dagegen streiten. Man streitet damit auch Gott die Ewigkeit ab. Somit bemüht man sich, den Gesichtskreis der Gläubigen anstatt zu erweitern, zu verengern, und altgewordene kindische Ansichten um den immer größer wachsenden Geist der Menschen zu legen, die aber als schwere Fesseln gefühlt werden müssen, für die, die im Geiste lebendig sind.

Man tut damit ab, was der heilige Finger Gottes selbst geschrieben hat in die große Schöpfungsbibel, davon die Berge, Täler, Tiefen der Erde, wie das Heer der Sterne Blätter sind, die uns seinen heiligen

Namen verkünden. Und was Er geschrieben hat, ist ohne Beimischung menschlichen Irrtums und egoistischer Berechnung!

Das immer mehr und mehr aufgehende Licht ist die Wahrheit, und Christus weist den Ruhm von sich als Mensch, bezeugt aber, daß er als Mensch ein Sohn Gottes ist, hinweisend, daß nach der Schrift auch andere Götter genannt wurden. Ferner sagt er, daß sein Wort die Wahrheit ist und auch der Weg zur Wahrheit, und wer die Wahrheit hört, der hört Gottes Stimme. Und die Wahrheit umfaßt alles, auch alles. Nichts kann ausgeschlossen werden. Er war nur ein Ausfluß der ewigen Wahrheiten, die fließt aber fort und fort. Somit erklärt sich sein Wort: „Ich bin alle Tage bei euch, bis an der Welt Ende." Wenn er aber alle Tage bei uns ist, wie soll er dann noch kommen? Er war auch alle Tage bei uns Menschen, in Abel, ging mit Mose durch die Wüste usw. bis heute, wir können ihn suchen auch in Luther heute in Aposteln, und er wird auch ferner sein als sich weiter offenbarte Wahrheit, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Erkenntnis des Sohnes Gottes. — Wir sind nach dem Geiste aus Gott geboren.

Wie ist es dann, wenn Jesus nach der Lehre mancher Gemeinschaften als Mensch in ganz naher Zukunft wiederkommt, mit der Wiederkreuzigung? Steht nicht auch geschrieben, daß er wieder gekreuzigt werden wird auf den Gassen zu Sodom und Ägypten, müßte dann nicht auch das buchstäblich erfüllt und er erst nach Ägypten geführt werden? Müßte nicht auch das alte Sodom wieder aufgebaut werden, nur damit die Schrift wieder passend wird? — Oder hat Gott seinen Plan schon wieder geändert? Wir Apostolischen glauben an den allweisen, unveränderlichen Gott, der sich alles von Ewigkeit vorbedacht hat, darum auch kein Irrtum oder keine Reue ihn überfallen kann.

Wenn die Hochzeit des Lammes ins Licht gestellt werden soll, an die wir glauben, dann aber soll es sein auf dem Wege der gesunden Logik. Christus wurde als der verheißen, auf dem der Geist der Weisheit und des Verstandes liegt. Ach, und heute findet eine Hetze gegen den Geist der Weisheit und des Verstandes statt, daß man fürchten müßte, wenn nicht die Gesetze wären, daß man das häßliche Schauspiel der Kreuzigung an denen erlebte, die solchen Geist tragen. Moralisch tritt man ihn mit Füßen, weil eben durch den Geist der Weisheit und des Verstandes auch die Herrschaft auf seinen Schultern liegt. Nicht dem Menschen galt es einst und gilt es jetzt, sondern dem Geiste. Denn Menschen sind zeitliche Erscheinungen, aber Geist bleibt und läuft fort und fort durch die Menschheit. Er fand sich als der größere bei Abel, zog sich durch von Geschlecht zu Geschlecht über Moses, Josua, Elia, Elisa, die Propheten, David, Salomo, Johannes, Christus, die Apostel, davon Paulus der größte war, und das nur auf kirchlichem Gebiete, aber nicht alleine das, auch auf anderen Gebieten finden wir ihn wieder. Hier nur als Priester, dort als Baumeister, dort als Tonschöpfer, anders wieder als Pfadfinder in die Geheimnisse der Erde, oder des Lichtes u. a. m. Denn in ihm leben, weben und sind wir, und in und zu und durch ihn sind alle Dinge. Allerdings muß man, um ihn erkennen zu können, selbst erst Licht (Erkenntnis) haben. Wenn man das Licht aber nicht liebt, wie will man es besitzen? Es ist somit auch die Brautstimme, welche ruft: „Licht vom Licht erleuchte mich," oder wie der Psalmist ausrief: „Sende Dein Licht und Deine Wahrheit!" (Ps. 43.)

Jesaias fordert dazu auf: „Mache Dich auf und werde Licht, denn Dein Licht kommt und die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln!" Der Unverständige kann die Weisheit nicht sehen, aus der alles geboren und geschaffen worden ist, er kann es nicht ermessen und will es auch nicht sehen, was wir dem Lichte zu verdanken haben. Wir sitzen inmitten einer Herrlichkeit und sehen sie meist nicht, weil wir nicht auf den Geist achten, der uns dieses alles gegeben hat. Die Menschen, die selbst Träger des Geistes sind, achten seiner nicht. Der Geist ist imstande, die Erde zu einem Lustgarten zu machen und Herrlichkeiten zu schaffen, nach der sich Könige und Propheten sehnten. Diese haben es nicht gesehen, und die es sehen, wissen keinen Dank dem Schöpfer darzubringen.

Dieser alles offenbarende und aus dem Geiste Gottes geborene Geist wird aber meist von denen verachtet, die die Ehre des Herrn verkünden sollen. Wer es aber tut, der wird gekreuzigt in Wort und Schrift. Der Geist der Weisheit und tiefen Gotteserkenntnis, des Zeugen die Apostel sein sollen, ruft auf den Gassen und zum Fenster herein: „Kommt her zu mir und lernet von mir!" Dieser Geist wird vielfach als Satan von denen bezeichnet, die Gottes Ehre und Liebe verkünden sollen. Die Kirche hat keinen Raum für denselben und kann daher auch keine Mutter mehr für ihn sein. Darin zeigt sich aber die Sünde wider den Geist, den Gott auf die Menschheit gelegt hat. Dieser Tage kam eine Frau zu einem Amtsbruder und hat die Weisheit und Klarheit verworfen, diese wollte durch törichte (dumme) Predigten selig werden. Aus ihrem Wesen aber sprach heraus, daß sie nichts lernen wollte, war selbstgerecht und selbstheilig, maßte sich ein Urteil über die Apostel und seine treuen Zeugen an und wußte in ihrer Blindheit nicht, daß sie das Lamm oder Christus verwarf, wußte nicht, daß sie bei einer solchen Gesinnung niemals ein Erstling werden wird, trotz ihrer Selbstklugheit. Wie arm war solche Frau, wie arm sind diejenigen, welche in gleicher Gesinnung stehen. Auf solche fällt das Wort: Sie dünken sich gar reich und wissen nicht wie arm sie sind. Nur mit Traurigkeit kann man an solche arme verfinsterte Seelen denken, welche im Begriffe sind, hinab in die Finsternis zu sinken. Solche gleichen einem Kind, welches infolge Trägheit der Schule entflieht und dafür ein ganzes Leben lang mühsame und entbehrungsreiche Tagelöhnerdienste leisten muß.

Darum wird auch das Rufen laut: „Sende mir Dein Licht und Deine Wahrheit!" Das ist die Stimme der Braut und das ist der Bräutigam, der im Lichtgewande einhergehet und sich durch Menschen lichtvoll offenbart, nach den ewigen Gesetzen aus der Wiege der Menschheit hervorgehend, gleich wie jener aus der Krippe hervorging, der Jesus hieß, aber nicht aus dem Lufthimmel, wie viele träumerisch hoffen.

Dieser Geist des Vaters, der die gläubigen Herzen nicht mit leeren Phrasen, die längst überlebt sind, abfüttert, sondern mit frischem sprudelndem Quellwasser aus dem Born des uns umflutenden Geisteslebens tränkt, führt uns nicht um den Ring, worin man immer wieder mit den orientalischen Bildern der Jungfrauen, Kebsweiber, Gästen und dergleichen getröstet wird, ohne deren tiefen Sinn zu erschließen, dabei oftmals Haß und Fanatismus in die Herzen säend, sondern er weitet uns das Herz und erhebt uns den Blick, um aufschauen zu können nach dem ewigen Ziele: Ebenbild Gottes zu werden.

Wer so von Christus zeugt, ist der Apostel unseres Bekenntnisses. Wer diesen Auftrag wagt, wird sich vom irdisch-vergänglichen, vom sündhaften Leben und Treiben immer mehr entfernen. Leid und Sorgen verlieren an Schwere und ein gewaltiger Trost liegt darin, auf dem Wege zu sein, der uns diesem herrlichen Ziele entgegenbringt: Ebenbild Gottes zu werden, worin alles enthalten ist, was eine Menschenseele zur völligen Glückseligkeit braucht.

„Herr, sende uns Dein Licht und Deine Wahrheit!" — Möge es jedes Apostolischen Herzensruf sein, als der Ruf der bräutlichen Seele.

Herold.

Spiritismus, Hypnotismus.

(Fortsetzung.)

Doch derartige Fälle sind so häufig unter dem Volke, daß man nur zu horchen braucht und man wird viel hören, was alles im Volk ruht und nicht alles unter die Rubrik — Aberglaube oder Sinnestäuschung — geworfen werden kann. Es soll nur noch auf die im Volksmunde als berüchtigte Orte genannten Stätten hingewiesen werden, wo es, landläufig ausgedrückt, spuken soll. Überall in unserem Vaterlande finden wir derartige Orte und Vorkommnisse, und manchem andächtigen Leser werden eigene Erfahrungen im Gedächtnisse lebendig werden. Wenn auch der größte Teil der gegenwärtig sich aufgeklärt dünkenden Menschen diese Tatsachen hinwegzudisputieren trachtet, da es nicht mehr in deren System paßt, so ist es doch nicht von der Hand zu weisen. Wer selbst schon derartige Erlebnisse zu verzeichnen hatte, wird um so fester seinen Standpunkt behaupten, da er sich sonst selbst belügen müßte. Was sind aber erdgebundene Geister? Es sind meistens solche, die infolge irdischer, ungesühnter Taten an den Ort ihrer Werke gebunden sind. Wie schon auf Erden viele Verbrecher wie mit magnetischer Gewalt an den Ort ihrer Tat gezogen werden, was schon oft zu deren Ergreifung führte, so ist es in jenem Reiche nicht anders. Ist der Geist mit irdischen Taten belastet, durch Begierden und Leidenschaften beschwert, dann wird er infolge seiner Schwere auch an die irdischen Verhältnisse gebunden sein. Einzelne solche Geister sind an dem Spuk zu bemerken, den sie vollführen. Wie viele mögen aber auf Erden umherziehen, die unruhvoll, durch Sünden und Leidenschaften, durch Tücke, Neid und Niedertracht suchen, die Menschen zu gleichen Taten und Werken zu treiben und ihre ungestillten Triebe zu befriedigen? Es sind irdisch gesinnte, am Irdischen hängende Entschlafene, welche nicht davon gelöst werden können, die zu schwer sind, oder von anderen gleichfalls erdgebundenen Geistern gefangen gehalten und gezwungen werden, ihnen in diesen tiefen Regionen zu dienen. Solche sind zu schwer, um sich aufzuschwingen, wo ihre Bewegungsfreiheit eine größere wäre. Unter hoch und tief sind nicht räumliche Maßstäbe zu verstehen, wie auch schwer und leicht nicht stofflich zu verstehen ist, auch die verschiedenen Reiche nicht materiell, sondern geistig aufzufassen sind. Auf Erden sind auch alle Kreaturen durcheinander und sind entschieden doch getrennt, schon durch die Lebensinteressen und Existenzbedingungen. Die Menschen trennen sich durch Interessen und Intelligenz weit innerlich schon auf Erden, wiewohl sie häufig beieinander sind und miteinander leben, so ist es auch im Reiche des Geistes. Ferner, wie oft ist man seelisch belastet, man ist zu schwer. Dauert ein solcher Zustand an, führt er zur Schwermut und diese wieder kann zum Selbstmord treiben. Im letzteren Falle wird wohl das Fleisch abgeworfen, aber die beschwerte Seele ist eben immer noch zu schwer auch im Geisterreiche und gehöret zu den beklagenswertesten Kreaturen.

Da nun die erdgebundenen Geister erfahrungsgemäß die niedersten sind und auch sein müssen, so sind es auch die ersten, welche sich an die Spiritisten heranzudrängen vermögen und ihre Gedanken den Menschen kundtun können. Hierzu kommt noch der Umstand, daß der Mensch auf Erden ein grobstoffliches Kleid trägt und je schwerer der Geist ist, desto leichter vermag er auch Eingang bei Erdenmenschen zu finden. Je vollkommener der Geist und den irdischen unvollkommenen Verhältnissen entwachsen, desto größer die Kluft, desto schwerer die Verbindungsmöglichkeit.

Was können aber solche niedere Geister für Erkenntnisse dem Menschen darreichen, wenn sie voll Lug und Trug stehen, fleischlich gesinnt sind und die Befriedigung niederer Triebe suchen? Denn mit was man umgeht, das hängt einem an, und wer dauernd um das sündige Geschlecht sein muß, wird mehr oder weniger davon beeinflußt. Schon auf Erden kann sich ein Dritter freuen, wenn sich zwei gegenseitig recht schädigen oder vernichten. Es kann auch einer den andern beauftragen, den Nächsten zu schädigen, wenn er es selbst nicht vermag. Nicht anders liegen die Verhältnisse bei den an die Spiritisten bzw. deren Mediums herandrängenden Geistern. Sind dieselben irdisch gesinnt, voll niedriger Lüste und Begierden, voll Lug und Trug und nur bestrebt, den Menschen zum Narren zu halten oder zu verführen, was soll dann für ein Nutzen durch solch einen Geisterverkehr entstehen? Muß nicht Verwirrung erzeugt werden? Aus diesem Grunde ist auch durch den Spiritismus nur wenig erreicht worden.

Außerdem können die Geister zwar die Menschen sehen und wissen, wen sie vor sich haben, die betreffenden Spiritisten oder das im bewußtlosen Zustande befindliche Medium nicht, sind also nicht imstande, die herandrängenden Geister zu prüfen und müssen glauben was sie sagen. Welche Gefahren liegen nun darin und was für Verheerungen sind dadurch schon entstanden, daß diesen Geistern unbedingt vertraut wurde, während es sich oft später durch die Erfahrung herausstellte, daß alles erlogen und betrogen war. Diese Fälle sind nicht selten. Wie sich auf Erden gegenseitig die Menschen vielfach zu schädigen suchen, oder auch zum Narren halten, so kann man es von den in die Ewigkeit gegangenen Lügengeistern nicht anders verlangen. Wie oft haben wirklich ehrliche oder im tiefsten Schmerze befindliche Personen in dem Wunsche, Nachricht von teuren Entschlafenen zu erhalten, dieselben zitieren lassen. Wer kann aber nachprüfen, daß die Antworten auch von den Entschlafenen selbst stammten? Wenn wirklich die Entschlafenen die Wahrheit durch das Medium sagen wollten, wer kann wiederum wissen, ob sie auch von den umgebenden Geistern herangelassen werden? Wer kann die Möglichkeit bestreiten, daß dort auch Geister sind, welche die Wahrheit zu hintertreiben suchen, wenn es nicht in das System paßt, wie wir es hier auf Erden unter den Menschen auch tausendfältig beobachten können? Daraus ersehen wir schon, welch ein gefährliches Experiment es sein kann, sich in die Arme des Spiritismus zu werfen, wie es schon manche der Unsrigen getan haben und mitunter grausam enttäuscht worden sind. Die Geister können uns, wir aber die Geister nicht sehen. Auf Erden werden wir uns wohl hüten, in eine Lasterhöhle zu treten, uns verwahrlosten und heruntergekommenen Menschen zu nähern oder Verbrecher in unsere Wohnung aufzunehmen, um durch dieselben Auskunft über uns zweifelhafte Fragen zu erbitten. Wie wir auch keinen Lügner und Betrüger fragen werden, wenn wir nach Wahrheit streben. Wie ist es aber bei den Spiritisten und deren Medien? Sie reißen gewaltsam die Schranke nieder, welche sie von jenem Reiche trennt und öffnen sich für das Geisterreich. Jeder kann, ob gut oder schlecht, hoch oder tief, edel oder unedel, sich durch dieselben nahen und seine Weisheit offenbaren.

Der eine, um die Anwesenden zu belügen, der andere, um ihnen die gemeinsten Worte zuzurufen, oder niedere Begierden zu erregen. Kurzum, jegliche Kontrolle fällt weg. Außerdem werden die Leiber durch dieselben mitunter mißbraucht. Hochstehende Geister werden nicht die tiefsten Regionen des Erdenplanes bewohnen und auch an der Erde wenig Interesse haben, da sie derselben längst entwachsen sind. Außerdem wird sich ein geistig hochentwickelter Entschlafener, wenn ihm wirklich die Möglichkeit ausnahmsweise gegeben ist, sich einem lebenden Menschen zu nähern, noch nicht eines Mediums bedienen, welches Tummelplatz aller Geister, auch der unreinen, ist. Ich glaube, jeder, der sich auf Erden geistig veredeln lassen hat, ist froh, wenn er sich nicht bei den niederen, erdgebundenen Geistern aufzuhalten braucht und wird nicht seine innersten, heiligsten Gedanken durch ihn geistig vollständig fremde und ganz andere Ziele verfolgende Menschen preisgeben.

(Fortsetzung folgt.)

Nur keinen Stein!

Werft keinen Stein auf jene, die gefallen;
Der Mensch ist schwach, Versuchung über allen;
Vielleicht hat nichts euch mit der Welt entzweiet,
Vielleicht das Glück nur euch vom Fall befreiet:
Nur keinen Stein!

Habt ihr denn auch in ruhelosen Stunden
Der Kränkung Qual, des Mangels Pein empfunden,
Empfandet ihr bei leichtbewegtem Blute
Tyrannendruck, den Hohn vom Übermute –
Nur keinen Stein!

Ihr seht die Tat, – doch auch des Täters Schmerzen?
Habt ihr gelesen auch in seinem Herzen?
Er fiel – allein er hat wohl auch gestritten,
Er hat gefehlt, doch hat er auch gelitten –
Nur keinen Stein!

Und müßt mit Abscheu wenden ihr die Blicke,
So wendet sie zum Bessern bald zurücke;
Nicht soll durch euch sein kaltes Herz erwarmen,
Nehmt Hilfe ihm, ja nehmt ihm selbst Erbarmen –
Nur keinen Stein!

Den Stein, den ihr geschleudert auf die Sünder,
Er fällt auf euch vielleicht, auf eure Kinder –
Man fragt euch einst an eines Thrones Stufen:
Wer hat zu andrer Richter euch berufen? –
Nur keinen Stein!

Als reuerfüllt, mit flehender Gebärde
Das Weib gekniet vor dem Herrn der Erde,
Und als der Herr sie all betrachtend fragte:
„Wer wirft zuerst?" – wer war es, der es wagte? –
Nur keinen Stein!



Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Nr. 1060. **Ev. K.** in **Windhuk.** Ihren Bericht an Geschw. H. in A. haben wir zum Mitgenusse erhalten. Wenn Sie schreiben: „Dann haben wir uns aber sehr ergötzt an den wunderbaren Berichten von der Wahrheit ‚Veritas' unterzeichnet," obwohl Sie die Artikel nur in holländischer Übersetzung gelesen haben, so ist uns das ein weiterer Ansporn, auf dem erkannten Wege unsere Leser zu bedienen. Besten Dank und Gruß.

Nr. 1061. **D. P.** in **K.** Sie wollen Auskunft haben über den Begriff Vernunftsehe, da Sie gegenteiliger Ansicht als Ihr Freund sind? Über den Begriff „Vernunftsehe" läßt sich streiten. Es kommt darauf an, wie man ihn auffaßt. Die einen verstehen darunter, wie Sie, eine Ehe, bei welcher Geld, materielles Gut, Ruhm, Bequemlichkeit oder Sonstiges, also rein egoistische Motive zugrunde liegen, daher unmoralisch ist. Andere wieder verstehen eine Ehe, bei welcher Vernunft und Verstand nur die alleinigen Faktoren sind und das zu einem Ganzen vereinigende Band der Liebe als das köstlichste Kleinod einer Ehe fehlt. Über Begriffe läßt sich ja streiten. Eine Ehe aus rein egoistischen Gründen eingegangen, ist unmoralisch, und eine Ehe, wo beide in ihrer Liebe vollständig blind sind und sich dadurch in namenloses Elend stürzen, vielfach das ganze Leben verbittern, ist unvernünftig. Es ist ein Sündigen wider sich selbst und meistens auch wider die Nachkommen, welche oft die Keime einer solchen unvernünftigen Verbindung in sich tragen, vielfach zu dauerndem Siechtum verurteilt sind durch die Unvernunft der Eltern trotz ihrer gegenseitigen Liebe. Alles liegt unter den von Gott gegebenen Naturgesetzen, welche ungestraft niemand umgehen kann. Unter dem Worte „Vererbung" ist die ungeheure Verantwortung zusammengefaßt, welche der Mensch trägt, der durch Hervorbringen neuen Lebens unter dieses Gesetz fällt. Das Schriftwort: „Die Sünden der Väter (Eltern) will ich heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied," worin die Folgen der Vererbung zu einem göttlichen Gesetze erhoben werden, hängt wie ein Schwert über jedem Haupte und hat schon manchen zermalmt. Bei Eingehen einer Ehe darf also weder Egoismus herrschen, noch die Unvernunft. Beides zeitigt verderbliche Folgen. Es darf nicht allein die Liebe sprechen, weil sie blind macht, auch nicht allein die Vernunft, weil sie kalt rechnet und die zarten Regungen der Seele rücksichtslos niedertritt. Erst beides ineinandergreifend schafft den Gleichklang und eine auf das Gesetz der Harmonie der Seelen aufgebaute Ehe kann zum Himmel auf Erden führen, andernfalls leicht eine Hölle schaffen. Der Dichter gibt deshalb allen den guten Rat: „Drum prüfet, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet, der Wahn ist kurz, die Reu ist lang." Das sollte jeder bedenken.

Überdies ist das Kapitel der Ehe ein zu großes und umfassendes, als daß wir auch nur auf die wichtigsten Fragen eingehend antworten könnten. Dann ist es auch ein tieftrauriges infolge gegenseitigen Nichtverstehens vieler Eheleute, wodurch bei solchen ein Born namenloser Leiden quillt und viele schöne hoffnunggebende Blumen zertreten am Boden liegen, daß wir es hier nicht aufrollen wollen. Wir hoffen, Ihnen damit gedient zu haben und grüßen.

Nr. 1062. **K.** in **W.** Ihre Gedichte haben wir schnell in den Papierkorb versenken müssen, damit sie niemand sieht und – wir schweigen darüber. Schweigen Sie auch darüber und dichten Sie nicht mehr. Warum wollen Sie etwas tun, wozu Ihnen jegliche Veranlagung fehlt, da die holde Göttin der Dichtkunst Sie nicht mit weihevollem Kuß geweiht und gerufen hat, ihr in das feenhafte Reich dichterischer Phantasie zu folgen. Ein Ungeweihter vermag nicht hineinzudringen und jeglicher Versuch ist müßiges Beginnen. So geht es Ihnen auch. Es gibt soviel Gutes und Schönes, dann soviel Arbeit unter den armen Menschen, daß Sie sich betätigen können ohne dichten zu müssen. Wir grüßen.

Nr. 1063. **L. M.** in **O.** Sie wundern sich, daß alles so flüchtig gelesen wird, ja selbst die geistvollsten Artikel oft die wenigste Beachtung finden? wundern Sie sich nicht darüber.

Neulich haben wir in einem Buche gelesen: „Zwar kümmert sich die große Welt nicht um die Wunder, weiß nichts von ihnen. Seit jeher war es so der Lauf der Dinge, daß Marktgeschrei und Tagessensation die Menschen locken. Vor einem neuen Gauklertrick jauchzt das Parterre, vor einem neuen Lichteffekt staut sich die Menge, ein neuer Sportrekord begeistert das Publikum, und das Wunder sucht man in Bühnenromantik und am Spiritistentisch. Einen altrömischen König nicht zu kennen, die Jahreszahl eines Kreuzzuges nicht zu wissen, den Roman des neuesten Tagesdichters nicht gelesen zu haben, schämt sich der ‚Gebildete'. Aber am wahren Wissen, an den wahren Wundern geht die Welt vorüber. Denn die wahren Wunder sind stumm und bescheiden." Die Erfahrung wie der Verfasser haben wir auch schon machen müssen. Viele haben Zeit, täglich die Tageszeitungen eingehend zu studieren und sich über Dinge zu erregen, an denen der einzelne nichts ändern kann, aber erkenntnisfördernde Artikel zu lesen zur Bereicherung des Geistes, das tun viele nicht, aus Furcht, dabei denken zu müssen, aber solche kennen auch nicht die Seligkeit geistigen Wachstums. Wir sagen zu allem: „Jedem das Seine." Wofür einer Interesse hat, darin sucht er sich auch zu bereichern, und wie die Arbeit, so der Lohn. Die Rundschau dient eben zu mancherlei. Dem einen dient sie zur Förderung seines Geistes- und Erkenntnislebens, dem andern nebenbei noch als Werbemittel Andersgläubigen gegenüber, wieder anderen als Einwickelpapier für Brot und Wurst, manchen schließlich sogar zu noch trivialeren Zwecken, je nachdem. Warum sich also wundern? Besten Gruß.

Nr. 1064. **K. K.** in **P.** Lesen Sie doch, bitte, die beiden Artikel „Auswahl" und „Für Zeit und Ewigkeit" in der vorjährigen Rundschau durch. Sie werden bei gewissenhaftem Lesen derselben weitgehendste Aufklärung und Beantwortung Ihrer mancherlei Fragen finden, die wir im Rahmen einer Briefkastenantwort in einer solchen Weise gar nicht beantworten könnten. Wir grüßen.

Der schlimmste Feind.

Nicht ein Feind, der uns gleichsam mit offenem Visier begegnet, dem wir Auge in Auge gegenüberstehen, indem er uns zum Kampfe herausfordert, nicht ein solcher ist zu fürchten. Das ist der schlimmste Feind, der, unser Leben bedrohend, im Finstern schleicht, so daß wir ihn nicht zu erkennen vermögen.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



27. JAHRGANG Nr. 10 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 6. MÄRZ 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Goldene Worte.

Das volle Menschenleben vergleiche mit dem deinen,
Bis du den Grundton beider vernehmen mögst als einen,
Schau' um dich und schau' in dich!
Lern' in dem eignen Wesen
Die Welt, und in der Welt die eigne Seele lesen.

Apostelbrief.

Mein wertgeschätzter Stammapostel Niehaus!

Am Sonntag waren hier verschiedene auswärtige Brüder zu Besuch. Die Kirche war vollbesetzt und eine weihevolle Stimmung lag auf der Gesamtheit. Ich nahm die Verse aus 1. Petri 2, 9, wo es heißt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das priesterliche Volk, das königliche Volk."

Zunächst wünschte ich, daß holder Friede, süße Eintracht über der Gottesstadt weilen möge. Diese beiden Eigenschaften sind wie himmlisches Licht, was sich beseligend in den Herzen bemerkbar macht. Die heilige Gottesstadt soll ja Straßen aus lauter Gold und Silber haben. Die Straßen sind die Gedanken des Menschen, sie sollen von gediegenem Golde, von glänzendem Silber sein, Wahrheit und Liebe, worauf dann der heilige Geist, Engel und selige Geister gehen können. Die Auserwählung der Kinder Gottes liegt in der Besamung (Versiegelung) mit heiligem Geist. Dazu sind die Geistesämter nötig. Schon die heilige Taufe wird durch heiligen Geist im Wasser bewirkt, ebenso das heilige Abendmahl, denn alle Ämter empfangen zu ihrer Amtstätigkeit den entsprechenden Amtsgeist, der ein Ausfluß des heiligen Geistes ist. Wieweit nun der Amtierende vom heiligen Geiste ergriffen und beseelt ist, soweit wirkt der heilige Geist in der Taufe und im Abendmahl. Auch durch die Predigt findet eine gewisse Ausgießung des Geistes statt. Doch kann durch diese Ausgießungen das notwendige Versiegelungssakrament nicht ersetzt werden; denn diese Ausgießungen sind eine Vorarbeit, ein Grundgraben, um Raum für das später folgende letzte Sakrament, die Versiegelungstat, zu schaffen. Der Tag der Versiegelung ist dann der offizielle Beginn des wirklichen Baues. Von da ab soll dann ein Stein zum andern gelegt werden auf dem gelegten Grundstein, bis der Bau vollendet ist. Der Stein, der als Eckstein gelegt wird, ist eben der heilige Geist im Versiegelungssakrament, im rein apostolischen Sinne gedacht. Darin liegt die Begattung und Auswahl zu einem geheimnisvollen Königs- und Priestertum unter Christo. König sein in der Herrschaft über die Geister, Priester sein in der Veredelungstätigkeit am Seelenleben, das Gold und Silber (geistig verstanden) zu reinigen von den Erdmischungen, damit es nicht verdunkelt werden kann. Ohne Feuer findet keine Läuterung statt, keine Reinigung von den Erdbeimischungen. Feuer ist auch ein Bild des Eifers. Gleichgültige und Träge werden niemals zur klaren Erkenntnis kommen, lernen auch niemals die Geister prüfen und unterscheiden. Feuer muß sein als Läuterungsmittel, auch Anfechtung gehört unter das Bild des Feuers.

Dann kam ich zu sprechen auf die Hütten des Friedens und der Eintracht. Besonders die Amtsbrüder sollen solche Hütten sein, worin die friedfertigen Glieder aus- und eingehen können und ihre geistigen Bedürfnisse nach Licht und Wahrheit zu stillen vermögen. Die Begabten nebst den anwesenden Gästen wurden als Vögel offenbar, die ein Nest gefunden haben an dem Altar des heiligen Geistes in der Gemeinschaft, und die nun aufsteigen und fröhlich ihre Lieder singen, ausklingend in den herrlichen Akkorden: „Gebt unserem Gott die Ehre!" Aber jedes Vöglein singt es in einer anderen Melodie. Der heilige Geist wird ja in der biblischen Sprache auch als Vöglein verglichen, für den soll die Gemeinde und jedes einzelne Herz das Nest sein.

Köstlich waren die Stunden des Segens, und nach dem Totenabendmahl zog ein Frieden durch die Gemeinde, der unbeschreiblich ist.

Des Abends hatten wir unseren alljährlich stattfindenden Familienabend, an den sich die Gemeinde gewöhnt hat. Den mag sie nicht mehr missen und muß nächsten Sonntag wiederholt werden, um auch denen gerecht zu werden, die nicht anwesend sein konnten. Es war alles in weihevoller Stimmung und die Herzen zum Herrn als dem Geber aller guten Gaben erhoben. Die darbietenden Glieder wetteiferten, um der Gemeinde eine besondere Freude zubereiten. So endete der Tag mit holdem Frieden und süßer Eintracht.

Indem ich Ihnen dieses zum Mitgenusse sende, hoffe ich auf Ihr Wohlergehen mit der Bitte, meiner vor Gott zu gedenken und grüße Sie in alter und neuer Liebe als Ihr ergebener

Dresden, den 8. Febr. 1921. C. A. Brückner.

Spiritismus, Hypnotismus.

(Fortsetzung.)

Warum sollen aber gerade niedere Geister uns umgeben und die anderen nicht oder nur selten? Diese an und für sich berechtigte Frage könnte mancher denkende Leser stellen, weshalb sie ihre Beantwortung finden soll zunächst durch eine andere Frage. — — Seit Jahrzehnten trachten wir schon nach Wahrheit, nach Licht und Erkenntnis, die Menschheit als Ganzes schon seit Jahrtausenden. Viele, viele ungelösten Rätsel liegen noch im Schoße der Menschheit. Viele der Unsrigen, von gleichem Wahrheitsdrange beseelt, wie wir, sind in das andere Bereich gegangen mit dem Bewußtsein, daß die Zurückgebliebenen nach Licht und Wahrheit dürsten, daß sie forschen und graben, warum kommt aber niemand und reicht uns die Erkenntnisstücke dar, weist uns den Weg? Wie viele Väter und Mütter bangten um ihre vermißten Kinder, härmten sich Wochen, Monate und suchten nach Aufklärung über die auf so tragische Weise allzufrüh Dahingerafften. Wie viele treue Gottesmänner sind hingegangen, die Aufklärung geben könnten, da sie doch wissen, in welchen Irrtümern sie selbst gefangen lagen und ihre Nachfolger noch liegen? Wo ist ihre warnende, mahnende, aufklärende Stimme, da doch die Verbindung mit den Entschlafenen möglich ist, was der Spiritismus nicht nur beweist, sondern viele Fälle bezeugen, wo sich Entschlafene haben sehen lassen? Wo sind sie und warum antworten sie nicht? Wären sie Tag für Tag um uns und so nahe, wie viele annehmen oder die Verbindung so leicht, so würden wir ihre Nähe in weit größerem Maße verspüren und wir hätten sicher engere Gemeinschaft mit ihnen. Das Christentum wäre auch nicht durch Irrlehren so entstellt und in Grund und Boden vermenschlichter Lehrsätze geritten worden. Wir gehen daher nicht fehl, wenn wir sagen, daß sie der Erdgebundenheit enthoben sind, die Gefängnisse der niederen Geister durchschritten haben und sich in einem vollkommeneren Zustande befinden, wo ihnen die irdischen Verhältnisse wenig mehr Interesse einflößen, ferner in dem Bewußtsein leben, daß Gott durch lebende Menschen an lebenden Menschen arbeitet und nicht umgekehrt. Das beweist auch der Umstand, daß Entschlafene, die sich sehen ließen, vielfach selbst äußerten, daß ihre Zeit gemessen sei und sie die Erdenmenschen wieder verlassen müßten, sie auch von ihren zeitgemäßen jenseitigen Verhältnissen nicht viel aussagten bzw. nicht viel aussagen durften. Alles gibt zu denken. Gewiß braucht der Geist keine Zeit und Entfernung, wird dessenungeachtet doch nicht zügellos in allen Schöpfungsbereichen umherschwirren dürfen. Heilsame Ordnung wird auch dort Gesetz sein, und zwar: Je größer die Vollendung des Geistes, desto größer auch die Bewegungsfreiheit, desto größer das Schöpfungsbereich, aber auch desto schwerer die Verbindung mit grobstofflichen Erdenmenschen; je kleiner, beschränkter, unvollkommener, desto kleiner die Bewegungsfreiheit, desto kleiner der geistige Horizont, desto leichter die Verbindung mit hier. Es werden die Gerechten von den Ungerechten nicht mehr geknechtet werden, so daß auch darin eine reinliche Scheidung der Geister stattfinden wird. Der Hauptunterschied wird aber darin bestehen, daß niedere Geister in ihrem Zustande sich nicht erheben können, während bei vollkommeneren Geistern dem Grade ihrer Vollkommenheit entsprechend auch ihre Bewegungsfreiheit zunehmen wird. Man prüfe nur die Menschen in ihren Gedankengängen. Der eine bewegt sich frei, einen sehr großen Kreis umfassend, der andere innerhalb kleinlicher Dinge und Interessen, kann über einen sehr engbegrenzten Horizont nicht hinauskommen. In Anbetracht dieses brauchen wir uns daher nicht zu verwundern, daß viele Entschlafene sich in Zuständen befinden, die den unsrigen derart verschieden sind, daß eine Verbindung nur äußerst schwer herzustellen sein wird, wenn nicht ganz unmöglich ist. Und wenn im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus die Seelen in andere Reiche getragen werden, so darf man die Reiche nicht als begrenzte Räume ansehen nach irdischen Begriffen, oder Himmel und Hölle nach Anschauung der katholischen Kirche. Die Unterschiede werden in der verschiedenen Vergeistigung bestehen. Wir brauchen uns daher nicht zu verwundern, daß wir von jenen Reichen höher geführter Entschlafenen wenig Aufschluß erhalten, da wir dafür noch nicht geboren sind. Wir sind in die kreatürliche Schöpfung hineingegeben, um das Kreatürliche zu erfassen und zu erkennen, darin auch zu erstarken und auszureifen für höhere Erkenntnisse. Darin besteht auch der rechte Gottesdienst. Es ist das Anfangsstadium, und wer dieses nicht durchmacht, wird immer im Anfangsstadium bleiben, das heißt auf der Erde. Zu verwerfen bleibt aber immer, wer mit Gewalt in das Geisterreich einzudringen sucht. Große Irrtümer sind meist die Folge. Diese Ergänzungen glaubte ich zum besseren Verständnis noch geben zu müssen.

Doch hat der Spiritismus noch eine andere Kehrseite. Der allgütige Schöpfer hat in seiner Weisheit die Schranken zwischen Lebenden und Entschlafenen sehr scharf gezogen, so daß nur in ganz besonderen Ausnahmefällen die Verbindung hergestellt wird, und auch nur zu dem Zwecke, daß der Glaube der Menschen an eine Weiterexistenz des geistigen Menschen erhalten und dadurch jeder einzelne getrieben und angespornt wird, nach der Vollkommenheit zu streben. Infolge der ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit soll jeder suchen, sich aus dem niederen Sein zu erheben. Was aber auf Erden notwendig ist, zu wissen und zu erkennen, gibt Gott durch lebende Menschen, wozu er ihm Verstand gegeben hat, mit dem er alles prüfen und abmessen soll. Es kann auch gar nicht anders sein. Wenn wir alle auf Erden für jenes Reich dauernd offen wären und die Entschlafenen aus jahrtausendjähriger Vergangenheit wollten auch noch in die irdischen Lebensverhältnisse eingreifen, so wäre das ein wirres Durcheinander, ein wüstes Chaos, und Kampf Streit noch größer als bisher.

Bei den Spiritisten, vor allem aber bei deren Medien, wird nun gewaltsam die Schranke, als die Widerstandsfähigkeit, den umgebenden niederen erdgebundenen Geistern nach und nach gelockert. Fällt es den Medien anfangs schwer, in den tiefen Trancezustand zu verfallen, so ist dies bei fortgesetzten Wiederholungen immer leichter. Nähern sich die Geister erst langsam dem willenlosen Körper und können sie ihn für ihre Zwecke nur mühevoll gebrauchen, so wird das in dem Maße, als die Widerstandsfähigkeit nachläßt, immer leichter. Eingangs erwähnte ich, daß, um sich in völligen passiven, willenlosen Zustand zu versetzen, es durch einen Willensakt der betreffenden Person hervorgerufen werden muß. Es hängt von deren Willen ab oder nicht. Je mehr sich aber das Medium für das Geistertreiben öffnet, desto mehr wird der Wille geschwächt. Wird aber der Wille schwächer, die Forderung der Geister stärker, so kann, wenn auch nicht immer, der Augenblick eintreten, daß sich die Geister der Spiritisten bedienen, auch wenn sie nicht wollen. Es ist schon vorgekommen, daß die Geister einfach Menschen benützten auch gegen deren Willen und zu ungelegener Zeit, ohne daß sich letztere dagegen wehren konnten. Geschieht dies öfters und in augenfälliger Weise, so sagt man, die betr. Person ist zeitweise besessen, hat also Augenblicke, wo sie unzurechnungsfähig ist. Sind es mehrere Geister, die sich dieses Menschen bedienen, so redet der Mensch irre. Dauert dieser Zustand an, oder können die Geister nicht mehr los, so ist die betreffende Person geistesgestört und reif für das Irrenhaus. Ihr Wille, ihre eigene Geisteskraft, als die mächtigste Schranke und die

Kraft der unsterblichen Seele, wodurch sie sich unter den Milliarden der Einzelindividuums die Selbständigkeit erhält, ist gebrochen und die niederen Geister treiben mit dem Körper, was sie wollen, haben die Seele unter ihre Knechtschaft gezwungen. Die Seele ist gefangen, wer will und wer kann sie lösen? An andere Medien heften sich die Geister des Luges, daher die vielen Betrügereien, die zu Entlarvungen führten und Skandalprozesse heraufbeschworen. Wieder andere Geister suchen durch Selbstmordgedanken den Körper zu vernichten oder zu Mord und Totschlag zu treiben, die meisten aber werden zu erotischen Exzessen, zu Hurerei und dergleichen getrieben. Wer das Geistertreiben kennt, weiß wie furchtbar diese finsteren Mächte sein und den dafür offenen Menschen wie Furien treiben können.

Nur der klare, unbeugsame nüchterne Wille ist die Schranke dagegen, Phantastereien, religiöse Schwärmereien leisten diesem Treiben allen Vorschub, weil in diesen trüben Wässern diese niederen, erdgebundenen Geister unter dem Deckmantel eines derartigen Glaubens am besten fischen können. Der größte Teil, der sich gewaltsam für das Geistertreiben öffnet, wird leicht verseucht. Erfahrungstatsache ist es, daß bei vielen die niederen Instinkte besonders in sexueller Beziehung in erschreckendem Maße zunehmen und vorherrschen. Ist einmal der Geist in die Knechtschaft gebracht, so ist in diesem und in jenem Leben nur schwer ein Entrinnen möglich. Die Gewalten sind zu stark. Natürlich sind derartige Fälle nicht nur bei den Spiritisten und Medien zu verzeichnen, sondern auch bei solchen Menschen, die von Natur aus für das Geisterreich offen sind. Aufklärung ist der beste Schutz dafür und nüchterner geheiligter Gottesglauben ohne Schwärmerei, der sich von dieser Macht loslöst, das Mittel, nicht unter diese Knechtschaft zu geraten. Bei dem Spiritismus wird aber gewaltsam die Schranke niedergerissen und der Verkehr gesucht, dadurch Folgen herbeigezogen, wie oben beschrieben. Ein weiterer Faktor für das Ungesunde darin ist weiter, daß in der Hauptsache kranke Personen für die transzendente Welt offen sind, hysterische Frauen zumal, wo der Körper dem Geiste nicht den nötigen Schutz mehr zu bieten vermag. Sollen wir daher durch kranke Personen unsere Weisheit schöpfen, das wäre ein gewaltiges Armutszeugnis und würde dem nüchternen, apostolischen Glauben gerade entgegenstehen. Obige Darlegungen mögen zeigen, in welche Gefahren sich begeben wird, wenn die heilsamen Schranken niedergerissen, Körper und Geist fremden Mächten ausgeliefert werden und die Seele in Knechtschaft niederer Geister gerät, aus der nur schwer ein Entrinnen möglich ist.

Zwei Beispiele sollen hier noch zum besseren Verständnis angezogen sein. Ein weitläufiger Verwandter meiner Frau, äußerst intelligent, hatte sich der mysterischen Seite des Lebens zugeneigt. Er befaßte sich viel mit religiösen Fragen, verfiel erst in religiöse Schwärmerei, vertiefte sich aber später in die spiritistische Literatur und suchte mit seinem Geiste die jenseits unseres Begriffsvermögens liegenden Dinge mit aller Gewalt zu erforschen. Doch der Körper, der nur bis zu einem gewissen Grade Widerstand zu leisten vermochte, konnte den Anforderungen des Geistes nicht mehr standhalten. Das Nervensystem würde zerrüttet. Der betr. junge Mann sah später dauernd Geister, die er sich nicht mehr erwehren konnte. Deshalb kam er in eine Nervenheilanstalt und ist vollständig irrsinnig eines frühen Todes gestorben.

Wie krankhafte Veranlagungen zum Ruin führen können, zeigt uns das äußerst tragische Ende des bekannten Musikschriftstellers und Komponisten Robert Schumann, an dessen Liedern und herrlichen Musikstücken sich ein großer Teil der Leser schon erquickt haben wird, ohne den Komponisten zu kennen oder etwas von der düsteren Tragik zu wissen, die diesen Mann Jahrzehnte umgab. Ich will daher einige Sätze aus seinen Briefen unter vielem herausgreifen, um zu zeigen, wie krankhafte Veranlagungen die Blicke für das Geisterreich öffnen, dafür aber leicht den Körper zerstören und den Geist umnachten. Ahnungsvoll quälten diesen reichbegabten und doch so unglücklichen Mann bereits 20 Jahre vorher Gedanken, die später nur zu sehr in Erfüllung gehen sollten. Am 11. Februar 1838 schreibt er in einem Briefe: „In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober 1833 (er war damals 23 Jahre alt, d. Red.) kam mir auf einmal der fürchterlichste Gedanke, den je ein Mensch haben kann, — der fürchterlichste, mit dem der Himmel strafen kann — der, den Verstand zu verlieren, — er bemächtigte sich meiner aber mit so einer Heftigkeit, daß aller Trost, alles Gebet wie Hohn und Spott dagegen verstummte. — Diese Angst aber trieb mich von Ort zu Ort — der Atem verging mir bei dem Gedanken, ‚wenn es (? unleserlich) würde, daß du nicht mehr denken könntest‘.“ — Am 10. April 1839 schreibt er u. a.: „Unser guter Eduard (sein leiblicher Bruder, d. Red.) ist tot. — Früh halb drei Uhr vorigen Sonnabend hörte ich auf der Reise genau einen Choral von Posaunen — da ist er gerade gestorben — Ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen soll.“ Diese beiden Proben aus seinen Briefen von vielen herausgegriffen, mögen genügen. Es sollen noch einige Sätze aus den Tagebuchaufzeichnungen eines Freundes von ihm angeführt sein, aus denen zu erkennen ist, wie sich bei zunehmender Krankheit der Blick in das Geisterreich öffnete. Derselbe schreibt u. a.: „Schumann sprach sich heute über eine eigentümliche Erscheinung, die er seit mehreren Tagen wahrgenommen, aus. Es ist dies: Das innerliche Hören von wunderschönen, in der Form vollkommenen Musikstücken! Der Klang ist ihm wie ferne Blasmusik; die herrlichsten Harmonien zeichnen diese noch besonders aus. — Selbst als wir bei Junge (Restaurant) saßen, begann sein inneres Konzert, und er war gezwungen, das Lesen der Zeitung aufzugeben. — Gebe Gott, daß dies alles auf nichts Schlimmes deute. Er sprach davon: So müßte es sein in einem anderen Leben, wenn wir unsere körperliche Hülle abgelegt hätten.“ — Den 21. Febr.: „Was ich mir nicht zu denken getraute, ist eingetroffen. Schumann ist schon seit einigen Tagen geisteskrank!“ Am 24. Febr.: „Ich besuchte ihn nachmittags, Frau Schumann forderte mich auf, mit ihm spazieren zu gehen. Während einer Stunde, die ich mit ihm zubrachte, unterhielt er sich ganz vernünftig, ausgenommen, daß er mir erzählte, die Gestalt Franz Schuberts (ein bekannter Komponist, d. Red.) sei ihm erschienen, habe ihm eine herrliche Melodie geschickt, die er auch aufgeschrieben, und für die er Variationen komponiert habe.“ Am 27. Febr.: „Schrecklich war die Nachricht, die ich erhielt. Schumann hatte sich gegen die Mittagszeit aus seiner Schlafstube geschlichen (in Filzschuhen) und war direkt nach dem Rhein zugegangen bis auf die Mitte der Brücke, von wo aus er sich in den Fluß stürzte! Glücklicherweise war er schon am Eingang der Brücke aufgefallen, und zwar dadurch, daß er, da er kein Geld bei sich hatte, sein seidenes Taschentuch als Pfand übergab. Mehrere Fischer verfolgten ihn mit den Augen, nahmen, sogleich nach dem Sprung, einen Kahn und retteten ihn glücklich.“ Schumann ist in einer Heilanstalt nach kurzer Zeit gestorben. Betont sei, daß Schumann mit dem Spiritismus nichts zu tun hatte. Es soll damit nur gezeigt sein, daß krankhafte Zustände des Gehirns (denn eine Geisteskrankheit kann es in diesem Sinne nicht geben, sondern nur das Instrument, der Körper, ist für den Geist nicht mehr brauchbar) zu derartig traurigen Vorfällen führen können.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kritik ist leicht, die Kunst ist schwer.

Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn.

Gottvertrauen.

Es kennt der Herr die Seinen
Und hat sie stets gekannt,
Die Großen wie die Kleinen
In jedem Volk und Land.
Er läßt sie nicht verderben
Und führt sie aus und ein,
Im Leben und im Sterben
Sind sie und bleiben sein.

Wahrheit und Lüge!

„Was soll ich tun, wer hilft mir aus dieser peinlichen Situation, in die ich teils durch eigene, teils durch fremde Schuld geraten bin? Wer hilft mir heraus?“ So fragte sich Marianne schon wiederholt und fragte sich immer wieder, ohne einen Ausweg zu finden und Rettung zu sehen. Dabei stützte sie mit beiden Händen ihren schweren Kopf, bange ihren Gedanken nachhängend und vor sich hinbrütend. — — —

Horch, was ist das nur, jetzt klopft es ganz leise an die Tür, diese springt geräuschlos auf und plötzlich steht vor Marianne eine fremde Frauensperson, welche recht freundlich grüßt, man merkte es aber, daß die übergroße Höflichkeit nicht ganz rein und echt, sondern eine Mischung von Aufdringlichkeit, Schmeichelei und Falschheit war. Marianne sah die fremde Person groß und starr an, doch als jene ihren mitführenden Koffer öffnete und ihr bereitwillig und sehr beredt Instruktionen über dessen Inhalt erteilte, da schwand bald das vorhin gehegte Mißtrauen gegen die Fremde und sie folgte den Erklärungen mit warmem Interesse. Warum auch nicht, vielleicht war etwas dabei, das ihr aus der peinvollen Lage heraushelfen konnte. „Siehst du, liebes Kind,“ so fuhr die Fremde unter andern fort, „hier habe ich eine bunte Menge ganz allerliebster Sachen (dabei deutete sie auf einen geöffneten Karton, der mit allerlei farbigen Dingen und Kleinigkeiten gefüllt war, diese nennt man harmlose Ausreden, Entschuldigungen, Retter aus Nöten usw. Sie lassen sich alle sehr gut anwenden und werden auch viel und gerne gekauft. Hier habe ich einen herrlichen Stein, dieser glänzt wie das edelste Metall. Die Menschen tragen ihn sehr gerne, er heißt wohl ‚Falschheit‘, aber lasse dich deshalb nicht beirren, denn die Wirkung ist so verblüffend und täuschend, daß man sich fast nie der Unechtheit des Steines bewußt wird. Doch siehe einmal hierher, das sind die berühmten Schmeichelkätzchen, die mit großer Vorliebe von den Menschen angenommen werden. Dort in der Ecke die kleinen Briefchen enthalten Erklärungen und vortreffliche Winke, wie man spielend reich, berühmt und geehrt werden kann, auf welche Weise man mit dem Mammon, dem Glücksritter der Menschen, einen Bund schließen kann usw. Diese Schleier, welche ich hier vor dir ausbreite, sind ausgezeichnete Täuschungsmittel, welche alles geschickt verhüllen und in einem verklärten Lichte zeigen. Die andere Kofferseite werde ich wohl nicht zu öffnen brauchen, denn diese enthält mehr gröbere Mittel, die ein so liebes, zartes Kind wie du vorstellst, kaum benötigen wird.“ Mariannes Gesichtchen glühte vor innerer Aufregung, und immer wieder ließ sie die einzelnen Gegenstände betrachtend und prüfend durch ihre Hände gleiten. Gewiß, manches davon könnte sie sehr gut brauchen, doch nun wußte sie ja noch gar nicht mal, was die Sachen kosten, ob sie auch imstande war, dieselben zu bezahlen, denn allzuviel hatte sie nicht zu vergeben. Etwas schüchtern hob sie nun das Köpfchen und fragte zögernd nach den einzelnen Preisen. „O“, antwortete die Verkäuferin, „das ist gar nicht schlimm, die Sachen sind alle sehr billig und leicht käuflich, und zwar sind sie alle auf Kosten der Wahrheit erhältlich.“ Marianne erblaßte! Doch die Händlerin wußte sie schnell wieder zu fesseln: „Ach, mein gutes Fräuleinchen, die Wahrheit spielt ja gegenwärtig keine allzu große Rolle mehr, wer kann heutzutage noch mit ihr hindurchkommen und bestehen? Sie hat ihre Rolle beinah ausgespielt, wer und wo fragt man heute noch nach ihr? Mache dir also keine kleinlichen Gedanken, sondern kaufe, was du brauchst, meine Sachen finden ja stets guten Abgang, ich erziele einen kolossalen Umsatz damit. Es ist nicht wie bei der Wahrheit, die mir beinah keine Konkurrenz mehr macht, nachdem sie ihre Ware nicht an den Mann bringt und oft lange vergebens feilhält.“

Noch ehe sich Marianne für einen oder den andern Artikel entschlossen hatte, klopft es abermals, aber kräftiger an die Tür, und festen Schrittes tritt eine zweite Person ein. „Ich bin die Wahrheit! Im Vorübergehen hörte ich, daß von mir gesprochen wurde und das nahm ich als Anlaß zu meinem Eintreten.“ Frau Lüge, denn niemand anderes als diese, stellte die erstere vor, war längst mit ihrem Koffer zurückgetreten; denn sie wußte, daß sie vor ihrem Rivalen nicht bestehen konnte. Ihre Sicherheit und Erhabenheit von vorhin war verschwunden, dafür hielt sie die Hände zu Fäusten geballt und zähneknirschend folgte sie den Bewegungen und Worten ihres Nebenbuhlers. „Es ist doch raffiniert, gerade in dem Moment, wo das junge Ding kaufen wollte, dazwischenzutreten. Schließlich bringt dieses Gespenst mich noch um mein ganzes Geschäft.“ Solche Gedanken jagten durch das Hirn der Lüge, währenddem die Wahrheit sprach, kurz und bündig, klar und sachlich, dicht vor das junge Mädchen hintretend und sie durchdringend ansehend: „Ich bin die Wahrheit, mein Weg ist Licht und gerade, flieht alle krummen Pfade. Ich komme von der Wahrheit und führe zur Wahrheit. Ich bin reell und durchaus zuverlässig, wer mich als Freund liebt und mich zum Führer erwählt, wird nie betrogen sein, nicht irregehen und wenn er sich auch oft unter mich und vor mir beugen muß, er wird es nie bereuen; denn der Sieg und die Krone ist auf meiner Seite. Ich bin und bleibe Sieger, und wer mich verachtet oder mich verwirft, oder auf meine Kosten mit falschen Trugmitteln arbeitet und umgeht, den wird ganz unbarmherzig meine Reellität strafen und züchtigen.“

Marianne hatte aufmerksam den Worten gelauscht, unverwandt das mildstrenge Antlitz des Sprechers, mit seinen regelmäßigen und bestimmten Zügen bewundernd betrachtet. Als die Wahrheit beendet hatte, senkte sie nachdenklich, vielleicht gar etwas beschämt ihr Haupt und als sie wieder aufsah, war niemand mehr, außer sie selbst, im Zimmer. Die Lüge war fort und die Wahrheit auch, vielleicht hatte erstere bei den Worten der Wahrheit bereits die Kammer verlassen, ohne daß es Marianne gemerkt hatte. Allein, ganz allein war sie nun wieder! — —

Noch ehe sie die Vorgänge klar und genau überdenken konnte, ging ein Ruck durch ihren Körper, der sie in die Wirklichkeit zurückbrachte. Nun hob sie den Kopf, der noch immer auf beide Arme gestützt, ruhend dalag, ließ die ermüdeten und steifgewordenen Arme herabgleiten. Die alte Wanduhr tickte noch gleichmäßig und ihr Schlag verkündete die Mitternachtsstunde. Zwei Stunden also hatte sie so dagesessen. Wo war sie denn eigentlich gewesen? War denn keine einzige Spur mehr von den nächtlichen Besuchern zu entdecken? Alles lag und stand an seinem Platze, Türe und Fenster waren fest verschlossen. Was war das nur gewesen? Hatte sie etwa geschlafen? Marianne wußte es nicht, aber was die Hauptsache war, das wußte sie nun. Nur die Wahrheit sollte und durfte sie aus ihrer peinvollen Situation retten. Wenn es auch eine Demütigung für sie bedeutete und mit allerlei Unannehmlichkeiten verbunden war, sie, das apostolische Mädchen, das in dieser Stunde mehr denn je ihre Gotteskindschaft fühlte und sich ihrer bewußt war, durfte doch nichts der Lüge abkaufen und sich etwa feige hinter einer bequemen falschen Ausrede verstecken.

E. R.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 11 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 530. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 13. MÄRZ 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, dem gibt er Weisheit und Erkenntnis. Aber der so von Gott Begnadigte ist meist dem Spott der Toren und Narren ausgesetzt. Mit der Weisheit will ich natürlich nicht die Bücherweisheit oder die sogenannte Schulweisheit kennzeichnen, die mitten im Walde ist und ihn doch vor lauter Bäumen nicht sieht, weil sie nur Bäume sieht, sondern die Weisheit, die dem Einfältigen gegeben ist, der auf alles achtet und aus allem lernt.

Ein Vorbild der Einfalt war Christus und wird es auch bleiben für die, die ihn nicht nach der Theorie predigen oder glauben, seine Ehre retten zu müssen, und sich dabei aufblasen, als wären sie als Wächter über seinen Ruhm bestellt, sondern die eben an seiner Weisheit erkennen, daß er ein Sohn Gottes war. Und eben aus seinen Worten erkennen wir, wenn wir sie vorurteilslos lesen, um den tiefen Sinn daraus zu schöpfen, daß er nicht nur sich allein als Gottes Kind oder Sohn bezeichnete. Das zu beweisen, will ich den Bibelkundigen überlassen. Meist fand ich nur bisher, daß viele nur einseitig auf der Bibel fußen und auch ihren tieferen Sinn nicht verstehen. Hier trifft aber das Bibelwort zu: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt, aber du weißt nicht, daß du bist arm, elend, nackt und bloß, und ich rate dir, daß du Gold von meinem Golde kaufst, das mit Feuer durchläutert ist.“

Weisheit ist auch kein verkäufliches Gut. Sie kann weder durch Gunst, noch käuflich erlangt werden, denn es liegt nicht in Menschenhand und -vermögen, über dieselbe willkürlich zu verfügen. Schon Jesus mußte der Mutter der beiden Söhne bekennen, daß er es nicht zu verschenken hatte, den einen zu seiner Rechten, und den andern zu seiner Linken zu setzen im Reiche Gottes. Und das kommt daher, weil er als Mensch auch nicht willkürlich über die Weisheit verfügen konnte, die aber zugehört, an seiner Seite sitzen zu können.

Mit Weisheit hat der liebe Gott alles gemacht, und alle Welt zeugt von derselben, es seien die Tiefen der Erde, oder die Höhen des Himmels, der Sand am Meere, oder das Unkraut auf dem Felde. Nicht mit Unrecht lesen wir in der Schrift: Wer seiner Werke achtet, hat eitel Lust daran. Aber ein Tor achtet ihrer nicht und ein Narr glaubt es nicht.

Ein Vater kann seinen Söhnen Vermögen und Gut hinterlassen, auch schließlich ganze Vermögen verschenken, aber Weisheit kann er nicht geben, und wenn er selbst zu den Weisesten gehörte. Das erkennen wir aus der Schrift, das erkennen wir aus dem täglichen Leben.

Durch Weisheit war Salomo ein großer König, und die Könige der umliegenden Völker suchten seinen Rat und bewunderten ihn um der Weisheit willen. Man lese die Sprüche, man studiere das Buch Jesus Sirach und andere und wird staunen, wie deren Sprüche noch heute ebenso für das Leben passen, wie damals, trotzdem die Verhältnisse dieser Zeiten so ungeheuer voneinander abweichen.

Die Weisheit wird auch gerühmt als zum Fenster hereinsehend und auf den Gassen predigend: „Kommt, lernet von mir!“ Bücher ließen sich darüber schreiben. Und wer die Evangelien liest mit einfältigem Sinne, der erkennt, daß Jesus, der Altmeister aller Weisen, auf alle Weisheit achtete und davon predigte, was sie erzählt, viel mehr, als es uns Bücher schreiben können. Man denke nur an die wunderbaren Gleichnisse.

Groß war auch die Weisheit Gottes darin, daß er das Verfügungsrecht keinem Menschen übertrug, sonst würde das auch, wie vieles andere, ein nach Menschengunst zu verteilendes Gut sein. Wir Menschen können wohl Titel, Ämter, Güter und Vermögen verteilen, aber nur keine Weisheit.

So mancher war König, aber er konnte nicht regieren, weil ihm das Nötigste fehlte, das war die Weisheit. Minister, allerlei Würdenträger konnten von Menschen gemacht werden, aber zu ihrem Amte Weisheit zu geben, vermochten weder die Schulen, noch auch irgendein Mensch. Weisheit ist ein Krongut dessen, der die Weisheit selbst ist. So ist es auch auf kirchlichem Gebiete. Mancher stand in hohen Würden, man denke nur an die Päpste, die auch die sogenannten Pfründe verteilen konnten, die mit viel Gewalt und Vergünstigungen verbunden waren. Besaßen sie aber nicht die Fähigkeit, Ämter auf solche zu legen, die von Gott begünstigt und mit Weisheit bedacht waren von Mutterleibe an, dann wurden die also von Menschen gesetzten Würdenträger zum Fluche für die armen Völker, die von solchen regiert wurden.

Die Weisheit ist auch die Mutter der Liebe. Denn ohne Weisheit ist keine rechte Liebe möglich. Das predigt uns die Natur, das lehrt uns die viele Erfahrung. Und

mancher Sohn, der am Galgen endete, mußte seine Mutter anklagen, weil sie ihn in ihrer menschlichen Liebe, die sich selbst alles entäußerte, verzog, daß er eben zum Dieb oder auch gar zum Mörder wurde.

Wenn daher so sehr viel die Liebe gerühmt wird, und das Pauli-Wort von der Liebe als unwiderlegliches Dogma geboten wird, dann lehrt die Erfahrung, daß das nur insofern stimmt, als daß Weisheit die Mutter zur Liebe sein muß. Die Mutter ist natürlich größer.

Es wären Bücher davon zu schreiben, aber obengesagtes möge genügen, um das Nachfolgende etwas verständlicher zu machen. Nicht verschwiegen soll werden, daß auch der alte und auch wahre Erfahrungssatz nur bedingt Wahrheit ist: „Erfahrung bringt Lehre." Denn man kann 70, 80 Jahre alt werden, und doch aus den Erfahrungen noch nichts gelernt haben, wenn man keine Weisheit hat. Und manche Jünglinge hatten sich bereits mehr Erfahrungen gesammelt, als manche hochbetagte Männer. Wieder nehme ich die Schrift zur Hand, die sagt mir: „Graue Haare ist nicht das rechte Alter!" Es ist daher auch ein sehr haltloser Trost, den man sich etwa einseitig nimmt aus dem Bewußtsein, daß man älter ist.

Auf den Schultern des verheißenen Erben liegt nach Jesaja Wort auch Weisheit, Erkenntnis und Verstand, daraus ganz von selbst auf den gleichen Schultern Rat und Macht liegt! Und wo sollte man auch Rat finden können, wenn nicht bei einem Weisen? Wo sollte einer regieren können zum Segen, wenn er nicht Weisheit hat?

Und doch wird häufig auf die Weisheit Hohn, Spott und Verachtung geworfen, daß es für solche Menschen zum Leiden wird, die von Gott begnadigt sind, die Gabe der Weisheit zu besitzen. Immer wird man aber den Toren daran erkennen, daß er auf Weisheit und Verstand verächtlich schimpft und die Weisen unmöglich zu machen sucht, indem die Weisen der Rache und der Bosheit des Volkes übergeben werden. Beispiel: Das bittere Leiden und Sterben Christi, nachfolgend viele andere weise Männer auf kirchlichem und außerkirchlichem Gebiete.

Leider hat sich die Orthodoxie der Kirche gerade darin einen sehr unschönen Ruhm gesammelt, daß sie jederzeit alle Weisheit, von Gott gegeben, zu erwürgen suchte, bis zum heutigen Tage. Und Jesu Wort, daß das Lamm erwürgt ist von Abel an, hat darin seine Wahrheitswurzel; denn Abels Opfer war angenehm vor Gott, weil es mehr Weisheit erforderte, als das des Kain. Hier wird aber gesagt, daß es der Neid ist, der das Würgen einleitete. Ob das heute noch so ist, kann ich jedem Tieferdenkenden überlassen, selbst zu beurteilen.

In der Hand eines Weisen wird alles, was geschaffen ist, erschlossen und redend. Das Glas, woraus man das Wasser trinkt, fängt an zu reden: „Siehe, ich war Sand und Salz, heute bin ich deine Freude." Der Ziegel auf dem Dache predigt, wenn wir uns im Sturme und Regen, Schnee und Hagel des Lagers freuen: Ich war Lehm, jetzt bedecke ich dein Haupt. Das Wasser wurde in der Hand des Weisen zur Kraft, die uns die schwersten Lasten spielend bewegt, und zwar nur durch die Hand des Weisen. Ja, wenn der Mensch zur Krone der Schöpfung gemacht ist, dann nur dadurch, daß ihm beigelegt ist Weisheit und Verstand. Darüber möge aber ein anderes Kapitel berichten.

In der Weisheit liegt auch die Liebe, und Liebe kann nicht von Gerechtigkeit getrennt werden. Wo keine Weisheit ist, werden die Sünder auf den Gerechten gehetzt, wie man es in der Kirchengeschichte so vielfach findet. Und die Kreuzigung Jesu ist ein lautsprechendes Zeugnis. Denn um den Weisen wegzutun, gebrauchte man Diebe, Mörder, Hurer, Ehebrecher, Verräter, allerlei Gottlose. Und man muß der Wahrheit die Ehre geben, daß darin das ganze Kirchenjudentum klägliches Fiasko machte, indem der heidnische Richter Pilatus allein der Wahrheit die Ehre gab, indem er bezeugte: „Ich finde keine Schuld an ihm!" — — —

Kaum glaube ich zu irren, wenn ich ihn unter denen suchen kann, die mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen, während von Johannes gesagt wird, daß der Kleinste im Himmelreiche größer sei, als Johannes, welcher der größte Prophet gewesen ist. Das will viel sagen. Besonders, wenn man an den Schächer am Kreuze denkt, zu dem gesagt wurde, daß er mit Jesu im Paradiese sein werde. Warum nicht Johannes? Das soll hier nicht näher gekennzeichnet werden.

Aus alledem ist auch zu verstehen, wenn Jesus durch den einstigen Apostel sagte: „Dem Reinen ist alles rein!" Denn der Weise hält sich auch rein und lernt aus allem. Mit dem Pendel in der Hand hat er die Erde gemessen, und mit dem Barometer mißt er die Höhen der Berge, mit dem Glase ergründet er die unermeßlichen Sternenheere, ergründet die Feinde, die unseren Körper verheeren, und was ließe sich nicht alles anführen. Kein Fußtritt kann geschehen, ohne daß wir auf die Produkte der Weisheit treten. Die Weisheit zerlegt uns das Licht und öffnet uns den Wassertropfen, daß wir sehen können, daß er eine Welt ist, belebt von tausenden Tierchen, die alle gezählt sind, deren jedes seine Geburt, Jugend, Liebe, Leiden und Tod hat!

Lieber Leser, hast du schon darüber nachgedacht, welch ein Frevel gegen Gottes Liebe es ist, gegen die Weisheit zu reden und dieselbe herabzuwürdigen, als ob sie vom Teufel wäre? — — Denke darüber nach, daß du nicht zum Spötter wirst. Ich glaubte das vorausschicken zu müssen, um das Folgende verständlich machen zu können. Bin aber überzeugt, daß an dem Tor auch diese Stimme vorübergeht, ohne ihn zu bekehren. Aber ich will dir dann auch zeigen, was die Weisheit tut, um sich zu rechtfertigen. Sie predigt auf den Gassen und kommt vor deine Türe und sagt: „Laß dich warnen!"

Einige Stücke aus dem täglichen Leben mögen es bezeugen. In jeder Stadt, in jedem Dorfe fast findet man die unbewußten Prediger in Menschengestalt. Ich habe eine ganze Anzahl gekannt, die waren getauft, etliche auch versiegelt. Aber sie waren blöde und sind es noch heute, soweit sie noch am Leben sind. Ich kenne ein Mädchen, nunmehr über 14 Jahre alt, gleicht ihrem Innern nach einem Tier. Sprechen kann sie nicht, aber sie kratzt und beißt, wenn man sich ihr nähert, schreit wie ein Tier, und läuft auch beinahe wie ein Tier. Der Vater ist in guter Stellung, und gäbe ein Vermögen dafür, wenn ihr nur so viel Verstand gegeben werden könnte, daß sie einigermaßen menschenwürdig sich bewegte. — Ob er oder die Mutter, oder einer des Kindes Vorväter sich an der Weisheit versündigt haben, weiß ich nicht, will es auch nicht erfragen; denn ich erachte, daß ich nicht zum Richter gesetzt bin. An meinem Wohnort war ein Kind, unehelich, dessen Vater aber sagte, als er sich zur Vaterschaft bekennen sollte, daß der liebe Gott ein Zeichen an dem Kinde tun solle, wenn er Vater des Kindes sei! Das Kind blieb aber blöde, sah und gebärdete sich wie ein Schaf und hatte auch Laute wie ein Schaf. Es durfte nicht auf die Straße gelassen werden! — In meinem Geburtsort war ein Mann, der in jungen Jahren reich wurde, aber ungerecht. Arme Leute hielt er gerne zu Narren und viel wurde von ihm erzählt. Doch, er bekam zwei Kinder, die wurden alt, aber als Narren liefen sie herum für die ganze Stadt.

In einem Orte sind zwei Blöde, der eine muß in einem Zimmer sein, leidet keine Kleidung am Leibe, und ist, obgleich wohl gegen 40 oder 50 Jahre alt, noch das Kreuz für seine Eltern. Der andere, noch ein junger Mann, ist ebenfalls blöde, wiewohl er zur Kirche kommt. Aber verstehen kann er nichts und muß von der Güte der Geschwister leben, die ihn aufgenommen und damit dem alten Vater eine schwere Last abgenommen haben. Geist konnte allen diesen nicht gegeben werden; denn das steht nur Gott zu. Weder die Taufe, noch das Abendmahl, und bei den beiden letzten Fällen konnte auch die Versiegelung das nicht bringen, was ihnen fehlte. Denn Verstand zu geben steht nach Jesu Wort eben nur dem Vater aller Väter zu, das ist Gott, der Allmächtige.

Jesus sagte, daß solches geschieht, um die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren. Sonst möchten sich Menschen rühmen, daß es an ihrer Gunst gelegen sei, etwas zu erhalten, was den Menschen zum Menschen macht. Ebenso auch, daß es nicht an Menschengunst liegt, und sei der Mensch noch so hochstehend, Verstand und Erkenntnis zu geben.

Ich habe welche kennengelernt, die waren vom Veitstanz befallen und auch blöde. Man brachte sie, es wurden ihnen die Hände aufgelegt, aber noch heute, nach über 20 Jahren, liegen sie in ihrem Leiden. O, wie habe ich oft gedankt, das mir der liebe Gott Verstand und Erkenntnis gegeben hat, wodurch ich als Mensch auch wirklich Mensch sein kann.

Wie oft mußte ich bitter Leid tragen, daß ich abfällig beurteilt worden bin, nur weil ich die Weisheit Gottes rühmte, die mir auf Schritt und Tritt begegnet! Nur einige Beispiele habe ich herausgegriffen, und das sind noch nicht die grassesten. Und doch, was lehren sie, wie warnen sie, daß wir uns nicht versündigen! seht an den Ernst Gottes. Man sehe hinein in die mittelalterliche Dogmentyrannei, da niemand sich gestatten durfte, den Spuren Gottes nachzusuchen, die in seinen Werken, groß und klein, uns vor Augen treten. Und was ist der Lohn? Die Kirche ist weltfremd geblieben, sie hat weder gelernt, noch ist sie in sich selbst gewachsen. Man durfte nichts lesen, was das Kirchenkonzil nicht zum Lesen gestattete, auch selbst, wenn es besseres Wissen förderte. Heute noch verwerfen viele in ihrer Verblendung erkenntnisfördernde und den Geist bereichernde Bücher in verächtlicher Weise. Aus all diesem Gebaren läßt sich das Wort Jesu verstehen, weil es zu kraß erfüllt ist, was er zu den Pharisäern, Schriftforschern, Hohenpriestern sagte: „Ihr habt den Schlüssel zum Himmelreiche, aber die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein, und ihr selbst kommt nicht hinein!"

Was ist der Mensch ohne Verstand, was ohne Weisheit, was ohne Erkenntnis? Kann ein Weib dem Manne eine Krone sein, wenn sie nicht Verstand und Erkenntnis hat? Kann ein König regieren, wenn er nicht Weisheit hat? Kann ein Vater Kinder erziehen ohne Verstand und Weisheit? Und wenn wir uns rühmen, den heiligen Geist empfangen zu haben, wie kann es anders bewiesen werden, als daß wir uns zeigen in der Weisheit, die alle Tiefen durchdringt und von einer Klarheit zur andern führt? Und wer ist gesandt von Gott, als nur der, der weise ist und läßt sich lehren? Der den Gedanken Gottes nachgeht und sie erforscht, die in allen Dingen verborgen liegen? Immer wieder muß ich sagen, daß in der Hand eines Weisen das Sandkorn Herrlichkeiten offenbart, und das Glas, wiewohl nur ein Scherben, aus Sand und Erde gemacht, es zeigt Wunder im Lichte vom Lichte! Und was bringt die Weisheit für Liebe? Man denke nur an die vielen Heiden wie Christen. Zwei kleine, unscheinbare Gläser (Brille) machen die alten trüben Augen wieder jung. Und das sollte man verachten? Nein, lieber Leser, hier heißt es auch: Bekehre dich von der Bosheit deines Herzens, denn nur die Bosheit, die aus dem Neide kommt, kann solcher Liebe Gottes spotten, die einem Menschen widerfahren ist, der von ihm mit Weisheit beschenkt ist. Paulus schrieb nicht umsonst: „Alles, was schön, was edel, was wohllautend ist, das lerne," und weiter heißt es an anderer Stelle: „Verachte den Weisen nicht!"

Wehe dem Arzte, dessen Hand nicht von der Weisheit geleitet wird, er muß sich versündigen an den Heilsuchenden. Wehe dem Vater, der seine Güter nicht dem Sohne gibt, der mit Weisheit gekrönt ist. Wehe dem Volke, des König ein Kind geblieben ist. Ja, wehe der Gemeinde, deren Priester nicht mit Weisheit regieren können, und wehe dem Gliede, das der Weisheit nicht gehorcht.

Wehe dem Seelenhirten, der das Leben aus dem toten Buchstaben nehmen will und nicht die Weisheit Gottes sucht, die uns aus allen Dingen predigt. Wehe dem Richter, der sich nicht von der Weisheit leiten läßt, er wird und muß ein ungerecht Urteil sprechen. Wehe dem, der sein Haus mit Sünden baut und die Sünde ist der Neid. Er wird Witwen und Waisen betrügen, und Männlein und Weiblein gefangen nehmen, daß sie sich versündigen an der Güte Gottes, und den verwerfen, den Gott gesandt und dazu ihm das Unterpfand, den heiligen Geist, gegeben hat, dem einen zu regieren, dem andern zu heilen, dem andern die Tiefen aller Dinge zu durchforschen, um nach dem Schöpfer zu suchen, der auch uns geschaffen hat, einem andern, die Herrlichkeit der Töne, einem andern die des Lichtes, einem andern die der Kräfte, einem andern die der Stoffe zu ergründen, ohne diese Weisheiten unsere Erde eine Einöde wäre.

Jesus heiligte sich für die Apostel, und bat: „Heilige sie in deiner Wahrheit, damit durch sie wieder die Welt geheiligt werden kann. — Wehe, wer uns die edle Krone, den Verstand, wodurch wir allein Kinder Gottes sein können, rauben will!

Und wenn wir dann die Schrift lesen, dann stimmt sie, man findet nicht einen Widerspruch, weil der Geist, von Gott gegeben, sie lebendig macht, aber nicht nach dem toten Buchstaben, daraus man die vielen Dogmas geschmiedet, und die Gottbegnadeten aus der Kirche getrieben hat und noch treibt, und die Christenheit, die ein Hort und eine Sammelstätte aller Gottesgaben sein sollte, in über 500 Abteile zerrissen hat. Und noch tut sie nicht Buße, die Offenbarung sagt: „Sie bissen sich auf die Zungen, aber sie taten nicht Buße!" Wehe der Kirche, die den Gerechten tötet, weil sie glaubt, daß es der Erbe ist!

Was wollte ich noch sagen? Sollte ich reden von

Ein Lied von der Liebe!

Der Liebe wird manch Lied gesungen, von Alt und Jung, von Groß und Klein,
's ist ja auch recht, denn was ist schöner, als lieben und geliebt zu sein.
Nur fragt sich's und nach diesem fragen die meisten Liebesjünger nicht,
Worauf stützt sich und ruht die Liebe? — Schwer fällt die Frage ins Gewicht.
So manches Herze ist gebrochen, geschlagen für die Lebenszeit;
Die Liebe war's, die es verwundet, ihm zugefügt so schweres Leid.
Gar oftmals sieht ein Kind zurücke, klagt vorwurfsvoll die Eltern an,
Die aus verkehrter (blinder) Liebe, geleitet es auf falsche Bahn.
Viel unbeschnittner Egoismus, schürt manche Lieb' in Flammengut,
Vernichtet roh die Hindernisse, ja fordert selbst des Bruders Blut.
Viel Liebe aus dem Fleisch geboren, genährt von heißer Sinneslust,
Bewohnt, regiert das Menschenherze und brennt begehrend in der Brust.
's ist alles Liebe, denn die Liebe, in tausend Richtungen zerfällt
Und jeder Mensch sind't einen Rahmen, in welchem er sich wohlgefällt.
Mein Herz hat manche Lieb' geschmecket, war oft darob enttäuscht, betrübt,
Doch hat es sich im Unterscheiden der Liebe dabei sehr geübt.
Drum kann ich mich auch nimmer beugen, vor allem, was da Liebe heißt,
Weil sie so oftmals fehlt und irret, betrügt, verschneidet und entgleist.
Nur einer Lieb' und zwar der Krone, bring' ich des Herzens Lieder dar,
Die aus der Weisheit ist geboren, die Weisheit hat zum Hochaltar.
Denn das ist wahre, echte Liebe, die niemals treibt ein launisch Spiel,
Ihr will ich Huldigungen bringen, sie zu erringen sei mein Ziel.

der Weisheit eines Daniels, der die Götzendiener dem Könige offenbarte und zeigte, daß sie die Opfer, die das Volk brachte, mit ihren Weibern und Kindern fraßen? oder wie er mit Weisheit die buhlerischen Sünder, welche über die Jungfrau herfielen, kennzeichnete? Oder sollte ich von Salomo reden, der das gerechte Urteil sprach über die streitbaren Weiber um ihres Kindes willen? Oder von der Weisheit, mit welcher Jesus die Sünderin vor den Gerechten freisprach, weil er sah, daß diese Gerechten Gott und Messias auf der Zunge hatten, und von Liebe und Opfern und Almosengeben sich rühmten, und doch voller Raub und Unrat waren?

Lieber Leser, denke daran, Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein und noch steht das Wort um uns her erfüllt: „Ich will die Sünden der Väter (Landes-Kirchen-Gemeinde-Familienväter) heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied."

Und könnte nicht der liebe Gott dir auch den Verstand nehmen, erleben wir es nicht alle Tage, oder könnte nicht dein Sohn, Tochter, Enkel oder Enkelkinder einstmals zeugen müssen, daß du dich an Gott versündigt hast, weil du einen Weisen verachtet und ihn zu den Gottlosen gerechnet hast? Denke daran, denke an den Elias, dessen Spötter von den Bären gefressen wurden!

Und was ist die Erde für alle, die Gott nicht suchen und nicht dem gesandten Worte glauben, die nicht denen glauben, die von Mutterleibe ausgerüstet sind mit dem Geiste der Weisheit und der Erkenntnis, die wie oben erwähnt, die Herrlichkeit Gottes in jedem Dinge offenbaren? Denke daran, wie arm ist für einen Menschen die Erde, der sich nicht die geistigen Schätze und Reichtümer gesammelt hat, davon geschrieben steht, daß die Reichtümer der Heiden (und wenn es auch christliche sind) hereingebracht werden! Wir haben kein Lied und kein Instrument, keine Note und keinen Buchstaben, der nicht von Gott zuvor bedacht ist und von den Weisen gesucht und dargestellt wurde, daß die Erde ein Lustgarten wäre, und die Kirche ein Himmelreich auf Erden, darinnen sich der liebe Gott als wahrhaftiger Zeuge seiner Werke bewies durch den Sohn, als dem Geiste, der aus ihm geboren ist. Ja, dann verstehen wir es mit dem Herzen, wenn der Dichter das herrliche Lied singt, und wir würden es im Geiste und in der Wahrheit mitsingen können im vereinten geheiligten Chore, darinnen nur einerlei Meinung wäre:

„Ohne Dich, was ist die Erde?
Ein mit Fluch beladnes Tal!
Ohne Dich, was ist der Himmel?
Ein verschlossner Freudensaal!
Ohne Dich, was ist das Leben?
Ein erneuter, finstrer Tod!
Ohne Dich, was ist das Sterben?
Nachtgraun ohne Morgenrot!"

Lieber Leser, wenn du zu denen gehörst, die hin und her gehen und nach dem Wasser des Lebens, und nach dem Worte des Herrn suchen, dann komme in unsere Hütte, es ist die von jeher verachtete Apostelkirche, doch die von Gott begnadete, wo Apostel stehen, die nicht von sich selbst, sondern von Christi zeugen, als von dem Worte des Lebens, das uns den himmlischen Vater in seiner Weisheit, Größe und Güte zeigt, und daran du erkennen kannst, ob es Apostel von Gott sind oder nicht. Die dir nicht die Schätze vorenthalten und keine Zuchtmeister sind, nur Gesetze machen und sprechen: dieses und jenes darfst du nicht tun, lesen oder genießen, sondern die als Väter von dem ewigen Vater zeugen und seiner Herrlichkeiten, die dich hier schon auf Erden umgeben und den Menschen verschlossen sind, so daß du einen Vorgeschmack von der Herrlichkeit empfängst, die an dir offenbart werden soll, indem dir die Hüllen von den Augen genommen werden, durch die dir noch alles verborgen ist. Die können dir Macht der Überzeugung geben, daß auch du ein Kind Gottes bist, indem du erkennst, daß auch dein Geist aus dem ewigen Geiste Gottes geboren ist.

Die fortlaufenden Offenbarungen auf allen Gebieten geben Zeugnis, daß Jesu Wort stehen bleibt: Sammelt euch Schätze, die nicht veralten, die Motten und Rost nicht fressen und die Diebe nicht nachgraben können. Ebenso daß man sich nicht schämen darf zu betteln, und sich auch der Mühe nicht verdrießen lassen darf, zu graben. Der Acker ist die Welt. Wenn du, lieber Leser, dich da hineindenkst, dann wirst du finden, daß die Apostel heutiger Tage Schatzgräber sind und ihre hohe Berufung darin erkennen, den himmlischen Vater zu bekennen, seinen Spuren nachzugehen und davon zu reden, was sie gehört, gesehen und betastet haben. Daran sind die Apostel zu erkennen, daß sie sich nicht nur einseitig in alten Schriftsätzen erschöpfen; denn das tun alle anderen Prediger auch, sondern daß sie immer Neues hervorbringen, auch nicht von ihrer eigenen Weisheit, sondern von der allerorts von Gott geoffenbarten Weisheit reden. Du sollst sehen, daß die Apostel von einem Geiste beseelt sind, der alles durchforscht, aber auch das bereits Durchforschte sammelt, ferner in die Tiefen der Gottheit dringt, wie von Paulus geschrieben steht. Du wirst finden, daß sie von Gottes Wundern reden Tag und Nacht, wie der Psalmist in Psalm 115 schrieb, und die den Herrn der Schöpfung, das unsichtbare Wesen Gottes, nicht in das Bild eines vergänglichen Menschen oder eines Tieres verwandelt haben und dem Geschöpfe mehr dienen als dem Schöpfer, der da gelobt ist in Ewigkeit. (Röm. 1, 18—32.) Die Apostel zeugen von dem ewigen Lichte, durch welches die Welt gemacht ist und das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. (Joh. 1, 8—10.)

Darum höre die Apostel und prüfe, ob sie von dem Lichte zeugen, das in der Welt ist, wovon einst Jesus sagte: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, oder auch, daß er alle Tage bei ihnen ist bis an der Welt Ende. Die Apostel dienen auch nicht um eigener Ehre oder Gunst willen, sondern wissen, daß die Sache des Herrn ist, an der sie stehen und dem alle Dinge gehören, sichtbare und unsichtbare, weshalb sie auch sagen können: „Christus ist hier, wer will mir etwas?!" —

Lieber Leser, ich schließe mit dem Worte von Jesu: „Wo hast du die Herberge? Komm und siehe!", bedenke aber, daß sich Gott nicht spotten läßt. Herold.

Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist.

Es gibt Menschen, die kleben am Vergangenen und leben vom Vergangenen; sie können ein Leid, das sie einmal getroffen hat, nie verwinden; sie können von dem Herkommen, in dem sie groß geworden sind, nicht loskommen. Darin mag ein Stück Treue und Anhänglichkeit liegen. Aber das Leben drängt vorwärts; was vergangen ist, darf nicht zum Hemmschuh werden. Und es muß unter Umständen entschlossen fortgeworfen werden können. So handelte Paulus, als er mit seiner Vergangenheit brach. Die Zeit, da er nur seine Gerechtigkeit suchte und Christus verfolgte, sank für ihn ins Meer der Vergessenheit, als wollte er nicht mehr an sie denken. Und erst, wenn der Baum das alte Laub abgeschüttelt hat, kann er sich mit neuen Blättern schmücken. Nun ist Raum für eine neue Zukunft. Abkehr vom Alten und volle Hinkehr zum Neuen, das sind die beiden Seiten des Christenstandes. Mag auch ein Christ aus der Vergangenheit leben, — denn sein Heil wurzelt in dem, was vor 2000 Jahren geschehen —, so lebt er doch nicht für sie, er lebt auch nicht für die Gegenwart, den Augenblick. Christen sind Menschen, die für Künftiges leben und sterben.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU
Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.
27. JAHRGANG Nr. 12 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 20. MÄRZ 1921
Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Ein Geleitwort an die Konfirmanden.

Wenn Ihr am heutigen Tage nach vorhergegangenem feierlichen Gottesdienst Euch unter die Hand des priesterlichen Amtes begebt, so denkt daran, daß ein neuer Lebensabschnitt für Euch beginnt. Meint nicht, das Lernen habe nun endlich aufgehört, nein, es beginnt erst recht. Bisher unter den treusorgenden Händen elterlicher Liebe aufgewachsen, sollt Ihr einen weiteren Schritt ins Leben wagen. Ihr seid wie junge Vöglein, welche das erstemal dem schützenden Neste entfliegen. Manches stürzt ab und wird von der umherschleichenden und auf die junge Brut lauernden Katze gefressen. So harren Eurer auch viele Katzen geistigerweise, die auch lauern und versuchen, den von Eltern, Lehrern, Seelenhirten ausgestreuten guten Samen herauszureißen und Eure jungen Herzen zu vergiften. Diese Katzen schleichen aber nicht nur um Euch, sondern auch in Euch in bösen Lüsten und Begierden, gebt ihnen nicht Raum; denn zu leicht wird die junge aufstrebende Knospe geknickt und ein rauher Reif vernichtet alles, was so glückverheißend in Euch sich zu entfalten anschickt.

Wir halten Euch nicht, in das Leben hinauszutreten, können auch nicht Schritt und Tritt bei Euch sein. Der beste Schutz aber liegt in Euch selbst, in dem Bestreben, rein in Gedanken, rein in Handlungen, rein in Worten und Werken vor Gott und Menschen dazustehen. Um dieses zu ermöglichen, sucht keine Geheimnisse zu hüten, nichts Heimliches zu treiben, sucht auch Aufschluß über sexuelle Fragen nicht bei Altersgenossen oder in — den Eltern verheimlichten — Büchern zu erlangen, sondern haltet Eure Mutter, Euren Vater, oder reife, erfahrene Frauen und Mütter, oder gute Freunde als Vertraute, die imstande sind, durch eine hohe Auffassung vom Leben und erfüllt von edlen Gedanken, Euch um die mancherlei Klippen zu bringen, welche zu leicht Euer Lebensschifflein zerschellen können. Dann werdet keine Kopfhänger, keine Mucker, es gibt deren genug, auch keine Kohlinge, deren man auf Schritt und Tritt begegnet. Wandelt aber Eure Lebensstraße fröhlich und denkt daran, jede ehrliche Arbeit adelt den Menschen, und in der Arbeit liegt der Segen, und nur nach rastloser Tätigkeit kann eine Musestunde einen wirklichen Genuß bieten. Sucht etwas Tüchtiges zu lernen, das ist vorerst die Hauptsache, seid willig und gehorsam, dann wird es wohl gehen und Ihr werdet vorwärtskommen. Und will es einmal nicht mehr gehen, dann habt Ihr Eure Eltern, Eure Seelenhirten, Ihr habt erfahrene gute Menschen, die Euch gerne weiterhelfen; denn sie haben alles selbst durchgemacht. Vertraut Euch nur ihnen an, frei, rückhaltlos, es liegt ein Segen darin, schöpft ihn aus.

Vor Euch liegt das Leben in seiner Fülle, seinen Licht- und Schattenseiten. Greift mutig hinein und sucht die in Euch liegenden Gaben und Fähigkeiten zur größtmöglichsten Vollkommenheit zu entwickeln. Vergeßt nicht, daß Ihr apostolisch seid und zu Edelmenschen heranwachsen sollt, zu Menschen, die nicht im kleinlichen vergänglichen Sein sich ausleben, sondern deren Herzen weit und Gedanken groß sind, die über das Vergängliche hinweg in die reinen Höhen der Gotteskindschaft sich emporschwingen sollen. Der Weg ist schmal, der Aufstieg schwer, aber das Ziel ist ein schönes, herrliches.

Nun tretet, Ihr jungen Konfirmanden, freudig ins Leben. Ihr steht nicht allein, wir alle reichen Euch die Hände, Euch zu führen, wo's not tut, Euch zu stützen, wenn Ihr umfallen wollt, Euch zu stärken, wenn Ihr müde werdet. Aufgenommen durch die Konfirmation in die Gemeinde als vollwertige Mitglieder, seid Ihr ein Teil derselben. Bringt der Gemeinde Ehre. Niedergebrochen liegt das deutsche Volk am Boden, wir alle auch mit, blutend aus tausend Wunden. In einer schweren Zeit seid Ihr unter viel Sorgen, viel

Kampf, Not und Entbehrung groß geworden, sucht nun nach Eurem Teil am Aufbau zu helfen, was nur durch rastlose Tätigkeit möglich ist, und das sollt Ihr lernen, damit ein Aufstieg wieder beginne und aus dem Trümmerhaufen ein neues Geschlecht, gereinigt und geheiligt heraussteigen kann. Ihr seid ein Stück von Deutschlands Zukunft, und jeder Baustein ist wertvoll und notwendig, auch Ihr. Seid Euch Eurer Sendung und Mission bewußt. Der alte Gott lebt noch und wird Eure Arbeit, Euren Kampf, Eure Überwindung lohnen, so Ihr fleißig und treu seid.

Nun eilt hinaus in das pulsierende und unaufhaltsam flutende Leben, in Euren Wirkungskreis und arbeitet, arbeitet, freut Euch dabei des Lebens auch darüber, daß Ihr arbeiten könnt, dankt Gott und Menschen für alles Euch dargereichte Gute, verzagt nicht in Mißgeschicken, seid nicht lässig in Euren Dienstobliegenheiten. Nicht die Kleidung, nicht Rang und Stand machen den Mann, sondern seine Arbeit. Jede Arbeit ist notwendig und heilig. Verachtet nicht Euren Kameraden, weil er vielleicht im blauen Kittel einhergeht, Eure Freundin, weil sie bei fremden Leuten dient, oder in der Fabrik arbeiten muß, seht nicht scheel, seid nicht stolz, wenn es Euch besser geht, sondern bleibt demütig; denn alles ist Gnade und Gott sieht nicht das Äußere, sondern das Herz an.

Macht Ihr's gut, dann habt Ihr's gut. Wendet Eure Zeit so an, daß Ihr es später nicht zu bereuen braucht.

Veritas.

Spiritismus, Hypnotismus.

(Fortsetzung.)

Bekanntlich ist auch der gigantische Kampf, den Ludwig van Beethoven, der gewaltigste Tonmeister, mit seinem Schicksal, des härtesten, das einen Musiker von seiner Begabung treffen konnte, führte; denn der Meister mußte das Abnehmen des Gehörsinns bis zum völligen Ertauben an sich beobachten. Ein anderer wäre verzweifelt und zugrunde gegangen. Doch Beethoven vermochte durch innere geistige Kräfte zu siegen. Bekannt ist sein Wort, welches treffend seine furchtbaren Kämpfe zeigt: „Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen, ganz niederbeugen soll es mich nicht!" und er hat sich nicht meistern lassen, obwohl sein Leben ein unerbittliches Ringen war. Er ist oben geblieben. Hätte er sich aber dem Spiritismus in die Arme geworfen, so ist sicher, daß er nicht den gigantischen Kampf bestanden hätte und ein Spielball der geistigen Einflüse geworden wäre, wie der von Natur auf widerstandslose obenerwähnte Schumann.

Wie viele aber sind unterlegen und durch krankhafte Zustände für jenes Reich offen geworden. Sollen wir Lehren, die durch eine kranke Person dargereicht werden, uns als Richtschnur dienen lassen?, das wäre ein trügerisches Beginnen; denn wir wissen ja gar nicht, was bei einem krankhaften Zustande des Menschen tatsächlich Geschautes und durch eigene Sinnestäuschung Hervorgebrachtes ist. Im Spiritismus wird aber die Widerstandskraft gegen derartige geistige Einflüsse absichtlich gebrochen, ein krankhafter Zustand durch systematische Übung hervorgerufen, und das ist ein Irrweg, den wir Apostolische niemals betreten dürfen.

Den Spiritisten sind die Seher verwandt, die für die Geisterwelt ein offenes Auge haben und in wachem Zustande Dinge sehen, welche dem gewöhnlichen Sterblichen verborgen sind. Obwohl zwischen beiden eine Verwandtschaft besteht, so trennt sie doch der Umstand, daß bei den ersteren das geistige Schauen gewaltsam hervorgerufen wird, bei letzteren von selbst eintritt. Erstere müssen sich ihrer Individualität begeben, bei letzteren ist solches nur im bedingten Maße erforderlich. Doch schweben die Seher in dauernden Gefahren, da sie fortlaufend von den sie umgebenden Geistern beeinflußt werden. Wie viele Seher hatten wir schon in der Gemeinde, die das Stehen nicht behalten konnten, wie viele waren unrein, wie viele ließen sich durch die Geister betören und verführen, da sie die Geister nicht zu unterscheiden vermochten und oft für bare Münze nahmen, was ihnen die Geister in trügerischer Weise vor die Sinne gaukelten. Leider besitzt der Mensch größtenteils die Schwäche, den Stimmen aus dem Jenseits mehr zu vertrauen und zu glauben, als den mit beiden Füßen auf der realen Welt stehenden nüchtern denkenden und mit Hilfe der Vernunft alles prüfenden gottesgläubigen Menschen. Durch also begabte Personen sind schon viele Irrtümer in das irdische Leben gegeben worden. Es ist ja auch ganz natürlich, da die niederen, erdgebundenen Geister dem Seher auch am nächsten stehen, die begabten Personen mit nur wenigen Ausnahmen auch nur die Verhältnisse der erdgebundenen und erdschweren Geister schauen können.

Da aber diese den irdischen Verhältnissen nahestehenden Geister auch nur Irdisches in sich tragen, können die Gesichte der Seher auch nur derartiges enthalten. Prüfen wir die Gesichte, so finden wir meistens finstere Geister in verschiedenen Gestalten umhertreiben, dem irdischen Dasein entsprechende irdische Arbeit verrichtend. Sie lassen von einer Veredelung wenig erkennen, sind auch nicht imstande, den Erdenmenschen besondere Erkenntnisstücke darzureichen, die fördernd und wegbahnend für das lebende Geschlecht sein könnten. Nur selten vermag der Seher in tiefere geistige Vorgänge zu schauen, die unter vollendeteren Geistern bestehen mögen. Dies ist auch wiederum verständlich, wenn man bedenkt, daß sich immer verwandte Geister zusammenfinden, dann auch, daß nur so weit die Tore des Unsichtbarkeitsbereiches geöffnet werden können, als es der Seher zu fassen vermag, dann auch, als es die ihn umgebenden Geister zulassen, da sie ja dem Menschen immer am nächsten stehen. Viele Faktoren sprechen mit. Die eigene Phantasie spielt dabei eine sehr große Rolle mit und zaubert Bilder vor die Seele, die nur Ausgeburten der eigenen Phantasie sind. Es ist daher nicht alles als bare Münze entgegenzunehmen, was gesehen wird. Deshalb heißt es auch: Prüfet die Geister! und ich füge hinzu: „Prüfet mit dem durch Gott geheiligten Verstande, die Gesichte der Seher."

Nun besteht ja die Gefahr der Seher genau wie bei den Spiritisten darin, daß die Möglichkeit eintreten kann und schon vielfach eingetreten ist, daß sie nicht nur sehen, wenn sie aus eigener Initiative in die verborgenen Vorgänge schauen wollen, sondern daß ihnen Bilder auch zu ungewollten Zeiten vor die Augen treten und Gesichte sehen oder Stimmen hören müssen, die sie selbst nicht mehr verbannen können, ähnlich wie es bei Schumann gewesen ist. Solche haben dann keine Kontrolle mehr, können auch keine tatsächlichen Vorgänge von denen unterscheiden, die ihnen niedere Geister nur vorhalten, geben schließlich auch das als Gesichte aus, was sie bei ihrem krankhaften Zustande nur in ihrer Phantasie sehen. Dadurch sind sie einesteils den Geistern, anderenteils ihrer Phantasie unterworfen und bekommen andere Bilder vom Jenseits, als es in Wirklichkeit ist. Es können daher einem Seher fortlaufend Bilder vor das geistige Auge treten, die er so oft sieht, daß ihm das Gesehene als unverbrüchliche Wahrheit erscheint und nicht im geringsten denkt und ahnt, daß es nur Bilder sind, welche ihm entweder Narrengeister oder seine Einbildungskraft vorgaukeln, wodurch der Geist geblendet und die wirklichen Tatsachen verschleiert werden. Wie soll es auch anders sein, da doch die abgeschiedenen Seelen dort nichts gebessert oder verschlechtert sind und die hier finster oder im Irrtume standen, auch dort alles im Irrtume betrachten werden. Wessen Glaube

sich in katholischer Heiligenverehrung auslebte, wird auch dort nur derartige Bilder in sich tragen, weil ihm die Phantasie gar nichts anders sehen läßt. Wer sich natürlich Himmel und Hölle nach den abgeschmackten Lehren fanatischer Buchstabengläubiger als etwas Materielles, als einen Raum mit irdischen Grenzen darstellt, wird dort vergeblich die Herrlichkeit des Herrn sehen, sondern für Zeit und Ewigkeit darauf warten müssen. Aus alledem ist ersichtlich, daß Gesichten gegenüber Vorsicht angebracht ist. Niedere Geister werden den Sehern gerade entgegengesetzte Sachen zeigen, um die Menschen irre zu leiten. Die niederen, lüsteren Geister wünschen nicht, daß auf Erden die Menschen veredelt und vervollkommnet werden, da sie ja diese Zustände, in denen jene gefangen liegen, sonst durcheilen und höhere geistige Existenzmöglichkeit erreichen.

Ein Seher erzählte mir vor Jahren, daß er während der Arbeit seinen Vorsteher zwischen den Webstühlen auf sich zukommen sah. Er war höchst verwundert über den unverhofften Besuch, bis er beim Näherkommen entdeckte, daß es nur ein Irrgeist war. Derselbe hatte die Gestalt seines Vorstehers angenommen, nur vermochte er die Augen nicht zu verstellen und aus den Augen konnte der Seher die Täuschung erkennen. So gut sich dieser Geist in die Gestalt eines andern Menschen verwandeln konnte, so gut doch auch in andere Gestalten und wie ist durch derartige Täuschungen Lug und Betrug Tür und Tor geöffnet. Analoge Zustände finden wir auch hier auf Erden. Erstklassige Schauspieler können doch einen andern Menschen täuschend ähnlich nachmachen in Mienen und Gebärden. So hier, so dort. Viel ließe sich darüber noch schreiben.

Wenn nun die Geister den Tiefstand ihres Zustandes kennen, warum lassen sie sich denn nicht auch höher führen? Dem sei gegenübergestellt: Warum tun die Menschen böses, obwohl sie auch wissen, daß darauf teils zeitliche, teils ewige Strafe folgt?, warum meiden viele die Wahrheit und fürchten das Licht?, warum erkennen auch viele die Wahrheit nicht an, obwohl ihnen ihre innere Stimme das Gegenteil eindringlich verkündigt? Warum?, — weil die Unehrlichkeit, die Trägheit, der Eigennutz, der Ehrgeiz, nicht dem die Ehre zu geben, dem sie gebührt, und viele andere Momente mitsprechen auf Erden; vorgefaßte Meinungen, aufgerichtete Lehrsysteme und vieles andere sind Faktoren, die bestimmend auf Erden wirken. Dadurch wird aber der Aufstieg des Menschengeschlechtes auf Erden erschwert. Im Geisterreiche ist es nicht anders, da es ja von allen diesen Geistern gefüllt wird. Der Egoismus, dem andern nicht zu gönnen, was man selbst nicht hat, ist in dieser und jener Welt das große Hindernis. Viele sind beschränkt und wollen, daß es andere auch bleiben sollen. Viele sind träge und wollen sich nicht entwickeln, gönnen daher in ihrem niedern Selbst auch andern den Aufstieg nicht. Das sind die Motive hier, und die Ursachen für vieles auch dort. Daß sich daher derartige Geister, Spiritisten, Medien, Seher und verwandter Personen bedienen, ist leicht erklärlich. Viel lieber glauben die Menschen, was aus jenen Reichen uns entgegenströmt, auch wenn es der Vernunft entgegensteht (weil letztere ja von vielen Überfrommen als vom Teufel herrührend betrachtet wird), als was durch lebende Menschen auf Erden gewirkt wird und aus der klaren Gotteserkenntnis geboren ist.

Eine große Gefahr bleibt es für derartige Personen immer, da sie leicht Verbindungen mit Geistern eingehen, die sie mitunter nur schwer lösen können und Tag und Nacht verfolgt werden. Von den Spiritisten habe ich es schon erwähnt, daß die Verbindung bei den schwersten Fällen zum Wahnsinn führen kann. Bei den Sehern besteht diese Gefahr auch. Ein Seher kann so umgarnt werden, daß er fortlaufend Tag und Nacht, im Wachen und Träumen, Geister sieht und hört, die ihn nicht zur Ruhe kommen lassen. Er wird von finsteren Mächten verfolgt, sieht sich von ihnen umgeben, aus denen es kein Entrinnen gibt, weil durch die fortgesetzten Beeinflussungen der Körper krank und vorzeitig aufgerieben wird. Wie viele leiden an Verfolgungswahn, wie viele hören und sehen Tag und Nacht. Wie unglücklich sind solche Menschen oft. Wie viele wünschen sich diese Gaben hinweg, wie mir ein Seher oft sagte: „Es möge sich ja niemand diese Gabe wünschen und ich wäre froh, wenn ich sie loswerden könnte!" — Eine Freundin meines Vaters hörte sich Tag und Nacht rufen: „Häng dich! häng dich!" Sie wurde bewacht und beobachtet, doch eines Tages fand man sie entleibt auf dem Oberboden hängen! — Und solche Fälle sind nicht selten und werden manchem der andächtigen Leser bekannt sein!

Wer sich dahinein versenkt, der lernt erst die hohe Weisheit des Schöpfers erkennen, der dem Menschen die Schranken setzte und zwischen dieses und jenes Reich die Grenze so scharf zog, über die nur wenige gelangen können. Denen aber die Augen dafür geöffnet sind, beneiden diejenigen vielfach, welche dieses nicht zu sehen brauchen, und wir sollten mit Gewalt hinter diesen Vorhang dringen und die Schranken niederreißen wollen oder eine derartige Tätigkeit gutheißen?, dagegen kann es nur ein kurzes und klares — Nein — geben. Wir sind in die kreatürliche Welt gegeben. Ganz naturgemäß ist es, daß wir erst die uns umgebende kreatürliche Welt erkennen müssen, ehe wir denken, die geistige begreifen zu können. Und man tut recht, wenn man sich auf Jesu beruft. Aber der gibt deutlich die Richtung unseres Aufstieges in höhere Regionen an: „Wie wollt ihr verstehen, wenn ich euch von himmlischen (geistigen) Dingen sage, wenn ihr die irdischen nicht verstehen wollt! — —

Es sollte sich daher in Anbetracht dieser Tatsachen jeder überlegen, ob er mit Gewalt in jenes Reich dringen und die ihn umgebenden heilsamen Schranken niederreißen will. Wir können Gott danken, daß er uns Auge, Ohr, Vernunft und alle Sinne gegeben hat, mit denen wir die irdisch-materiellen Dinge, als den Vorhof, recht betrachten sollen. Können auch dankbar sein, daß uns die Augen davor verschlossen sind, was in jenen Reichen der unseligen Geister vor sich geht, es drängt sich so noch genug heran in Ahnungen und Stimmungen. Was Gott ungesucht und ungewollt gibt, ist recht und gut und nehmen wir auch dankbar entgegen. Was aber mit Gewalt gesucht wird oder durch eine krankhafte Phantasie gelehrt wird, ist ungesund und verderbenbringend. Viele Seher haben sich die Gabe hinweggewünscht und andere ohne diese Fähigkeit glücklich gepriesen, sie wußten warum. Viele sind vom rechten Wege abgezogen worden und mußten in Nacht und Finsternis enden.

Das Kapitel des Spiritismus und sonstiger Geistesgaben, welche die Verbindung mit den Entschlafenen aufnimmt, ist bitter ernst und im Rahmen der hier gezogenen Grenzen nicht erschöpfend zu behandeln. Die angeknüpften Verbindungen bestehen vielfach über den Tod hinaus und die auf Erden unter die Gewalt der Geister gekommen sind, werden auch nach dem Abscheiden darunter bleiben und gefangen sein. Ist schon die Loslösung des Menschen auf Erden von finsteren Stücken schwer, wie viel schwerer dort erst, wo die Gerechten von den Ungerechten getrennt sind, und edlere Geister in anderen geistigen Verhältnissen sich befinden. Die von anderen Geistern beherrschten Seelen sind ihres eigenen Denkens, Urteilens, Wollens beraubt. Wer will und wer kann sie lösen? So leicht geht es nicht, genau wie ein Sklave schwer zu befreien ist, wenn es der Besitzer des Sklaven nicht gestattet. Und in Knechtschaft anderer Geister zu geraten ist leicht, wie aus obigem ersichtlich ist, davon loszukommen, schwer. Viele stehen darunter und wissen es nicht, werden es aber noch erfahren. Nur weitgehende Aufklärung ist imstande, die Menschen vor solcher Versklavung zu bewahren.

Der zweite Teil soll vom Hypnotismus handeln, da er viel verwandte Klänge mit dem Spiritismus infolge der Geistesverbindung und Unterjochung des individuellen Seins hat, weshalb auch beides zu einem Ganzen vereinigt worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Fröhlich in Hoffnung.

Mit frohem Herzen fahren wir
Dem fernen Ziel entgegen,
Die Hoffnung ist uns zum Panier
Auf allen unsern Wegen.
Zeigt auch das Segel manchen Riß,
So ist doch unser Lauf gewiß,
Es geht zum Heimatstrande.

An manchem Riffe ging's vorbei
Auf sturmgepeitschten Wogen,
Durch Wind und Wetter mancherlei
Sind wir schon oft gezogen.
Die Hoffnung stärkte uns den Mut,
Nur durch! Es wird noch alles gut,
Das Ufer winkt von ferne.

In Hoffnung fröhlich geht's voran
Durch böser Tage viele;
Doch kommen wir am Ziele an,
Ist auch die Not am Ziele.
Ein heller Tag voll Sonnenschein,
Und ewig, ewig wird er sein,
Der leuchtet den Erlösten.

Allein.

Es ist menschlich, bei der Menge zu stehen; es ist göttlich, allein zu stehen. Es ist menschlich, der Volksmenge zu folgen, mit der Flut zu treiben; es ist göttlich, einem Grundsatz zu folgen, sich der Flut entgegenzustellen.

Es ist natürlich, das Gewissen zu begütigen und der gesellschaftlichen und religiösen Mode des Gewinnes oder der Bequemlichkeit halber zu folgen; es ist göttlich, beides auf dem Altar der Wahrheit und der Pflicht zu opfern.

„Niemand stand bei mir, sondern alle verließen mich," schrieb der narbenbedeckte Apostel, indem er sein erstes Erscheinen vor Nero beschreibt, wo er mit seinem Leben dafür einstehen mußte, daß er sich bei seinem Glauben und seiner Lehre in Gegensatz zu der römischen Welt gestellt hatte.

Wahrheit ist aus der Mode gekommen, seit der Mensch sein Kleid von unvergänglichem Licht mit einem solchen von welkenden Blättern vertauscht hat.

Noah baute und reiste allein. Seine Nachbarn lachten über seine Seltsamkeit und gingen mit der Mode zugrunde.

Abraham wanderte und betete allein. Elia opferte und zeugte allein. Jesus liebte und starb allein.

Und von dem einsamen Wege, den Seine Jünger gehen sollten, sagte Er: „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden."

Von ihrer Behandlung seitens der vielen, die auf dem breiten Weg wandeln, sagte Er: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern Ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt."

Die Kirche in der Wüste pries Abraham und verfolgte Moses. Die Kirche der Könige pries Moses und verfolgte die Propheten.

Die Kirche des Kaiphas pries die Propheten und verfolgte den Heiland. Die Kirche der Päpste pries den Heiland und verfolgte die Heiligen.

Und gewaltige Mengen heutzutage, sowohl in der Kirche als auch in der Welt, loben den Mut und die Kraft der Patriarchen und Propheten, Apostel und Märtyrer, aber verdammen gleiche Treue für die Wahrheit, wie sie in Jesu ist, als Hartnäckigkeit oder Narrheit.

Was heute not tut, sind Männer und Frauen, jung und alt, reich und arm, die ihren Überzeugungen von Wahrheit und Pflicht gegen Gott, Seine Ehre und Herrlichkeit in Christo Jesu vor Augen, gehorchen wollen, koste es auch Vermögen, Freunde und selbst das Leben.

Tagebuchblätter.

Nun doch wieder einmal Tropfen an den Bäumen, nachdem es fünf Wochen fast immer pfiffige Kälte war. Wie wohl tut's meinen Blumenstöcken und mir noch besser, das Auftauen, der sanfte Regen, die spiegelhellen Tröpfchen an den kahlen Bäumen, stundenlang möchte ich sie betrachten, wie sie zusammenrinnen, so dahangen, sich herabsenken, dann abfallen, und wieder andre und immer andre dahangen. Keine Seele außer mir können diese Tröpfchen so ergötzen. Und was ergötzt mich nicht von dem was der Schöpfer macht! Jedes andere Wetter, jedes Pflänzchen, jede Wolke.

Ich sang und sprang heute während meiner Arbeit, obschon es sonst eine traurige Arbeit war, denn ich machte meinem Toten ein Häuschen. Wie sanft wird's ruhen, dachte ich, wenn du auch einmal so hingestreckt daliegst. Heiße es dann Mann oder Vater selig, oder gar: der Lump ist auch gestorben. — Doch nein, das wird kein Biedermann sagen. — Vielmehr: Der ehrliche Mann ist auch den Weg alles Fleisches gegangen. Der arme Schelm hat sein Bündel getragen. Es ist ihm wohlgegangen. Gott hab' ihn selig. Und dann ist es alles. Vielleicht muß ich noch manchen Luftsprung machen, manche Kummerhöhle, dann wieder Luftschlösser bauen! Und doch, unter Hunderten genießt doch kaum einer mein Glück. Man stolpert darüber hin und achtet nichts als was neu oder abenteuerlich ist. Und ich stehe bei etwas, das niemand des Anschauens würdigt, still, bewundere es, freue mich bis zum Entzücken und bete die wundervolle Weisheit des Schöpfers an. Um und um mich Stoff zur Freude, die kein anderer fühlt. Winde wirbeln, Sterne funkeln, jeder neue Tag, jedes grüne Kräutchen im Blumentopf, mitten im Winter, in meiner Kammer. — Sollte ich mich sträuben, dann und wann auch bittere Pillen zu schlucken? Das Süße ist nur dann desto süßer.

„Immer aufmerksam, immer denken, immer lernen — darauf beruht der Anteil, den wir am Leben nehmen — das erhält die Strömung des unseren und bewahrt es vor Fäulnis." Und so gut wie vom „Lieben und Irren" läßt es sich sagen: „Wer nicht mehr strebt, wer nicht mehr lernt, der lasse sich begraben." (Ernst Frh. v. Feuchtersleben)

Jugend!

O Jugend, du lieber Frühling, der du so sonnenbeschienen vorn im Anfang des Lebens liegst! Wo mit zarten Äugelein die Blumen umher, des Waldes neugrüne Blätter, wie mit fröhlicher Stimme dir winken, dir zujauchzen. Du bist das Paradies, das jeder der spät geborenen Menschen betritt und das für jeden immer wieder von neuem verlorengeht. Gefilde voll Seligkeit! überhanget voll Blüten, durchirrt von Tönen. Sehnsucht weht und spielt in deinen Hainen. Vergangenheit so golden, Zukunft so wunderbar: Wie mit dem Sirenengesang der Nachtigall lockt es von dorther. Mondliche Schimmer breiten sich auf dem Wege aus, liebliche Düfte ziehen aus dem Tale herauf; vom Berge nieder der Silberquell.

O Jüngling! in dir glänzt Morgenröte, sie rückt mit ihren Strahlen und wunderglänzenden Wolkenbildern herauf. Dann folgt der Tag! Bis auf die Spur sogar verfließt die heimliche Sehnsucht; alle Liebesengel ziehen fort und du bist mit dir allein. War alles nur Dunst und bunter Schatten, wonach du brünstig die Arme strecktest?

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 13 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 27. MÄRZ 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Ostern.

Sieh hinaus, wie Gras und Blümlein,
Feld und Flur neu aufersteht,
Junges Leben, frisches Blühen
Treibend aus dem Alten geht.
Neu stimmt dieses Frühlingsweben
Jede Kreatur, sie lacht,
Reckt und streckt sich wie erlösend
Nach der langen Winternacht.

Kann da wohl ein Mensch vorüber
An dem großen Auferstehn?
Er, die Krone alles Lebens,
Darf er da zurückestehn?
Sollt' er sich beschämen lassen
Etwa von 'nem Vögelein,
Das sein Liedchen voller Wonne
Zwitschert in die Welt hinein?

Menschenkind, laß dich erwecken,
Streb' auch du empor zum Licht,
Daß der Geist, der niemals ruhet,
Neue Lebenskränze flicht.
Gottes Geist, die Lebenssonne
Weckt und lockt so frühlingswarm,
Suchet alles zu erneuern
Nur das Tote bleibet arm.

Laßt uns Auferstehung halten,
Um die Wette wachsen, blühn,
Neue Geistesfrüchte bringen
Aus geklärtem, heil'gem Sinn.
Frühlingsläuten, Osterglocken,
Wir begrüßen euern Klang,
Unser Herz heißt euch willkommen,
Unser Mund stimmt ein mit Sang. E. R.

Osterbetrachtung.

Willkommen, o fröhlicher Ostertag!
Nun rauscht es wie Palmen in Lüften,
Nun lebet, was welk und erstorben lag.
Nun grünt es auf Gräbern und Grüften!
Du Erde so sonnig, du Himmel so blau,
Ihr Wölkchen so licht und ihr Winde so lau!
Was lebt auf der Erd' und was blüht auf der Au:
Das feiert die fröhliche Ostern!

Wer wollte in diesen Gesang nicht mit einstimmen, wenn wir das Neuerwachen der Natur betrachten? Jeder Baum und Strauch, jedes Kräutlein erzählen uns von den allgewaltigen Schwingen des Schöpfers, der auch sie zu neuem Leben hervorlockte und die Himmelswächterin, die alles belebende und erwärmende Sonne, zaubert mit ihren Strahlen die herrlichsten Blumen mit ihren prachtvollen Farben hervor, so daß sich das Auge nicht satt sehen kann an dem neu hervorsprießenden Leben. Jahr für Jahr in gesetzmäßiger Gleichmäßigkeit können wir diese Naturvorgänge beobachten und nicht umsonst wird die Natur als gewaltige Predigerin bezeichnet, warum auch nicht, ist sie doch die gewaltigste untrüglichste Offenbarung des Schöpfers, die wir uns je denken können, und wer die Pendelschläge der Ewigkeit an diesem geheimnisvollen Arbeiten in allen Kreaturen verspürt, wer die gewaltigen Lebenskräfte, die sich in allen Gebilden so herrlich offenbaren, mit schönheitstrunkenem Auge betrachtet, bleibt in Ehrfurcht stehen und muß ausrufen: welch ein großer und herrlicher Schöpfer ist das. Das Neuerwachen im Frühling ist von unbeschreiblicher Wirkung für den, der Augen für die Schöpferarbeit hat und dankbar ihm gegenüber sein kann.

Inmitten dieses Lebens steht nun der Mensch. Sollte er sich nicht auch freuen, anstatt dauernd zu hadern, bald mit dem Wetter, bald mit dem lieben Nächsten, bald mit den Kreaturen in Pflanze und Tier, bald mit seinem Schicksal, bald mit diesem, bald mit jenem, wodurch ihm der innere Frieden, die innere Freude, geraubt und die Augen

geübt werden für alles Gute, Schöne, Edle? Die Menschen freuen sich zu wenig, haben es meistens verlernt, sich so recht aus tiefstem Herzen zu freuen, obwohl es der Sonnenschein des Lebens ist, und weil sie das nicht vermögen, daher der Unmut, die Kleinigkeitskrämerei, der gegenseitige Haß, Neid, Mißgunst, und das Hadern mit vielem anderen. Wer in sich nicht reich ist und werden kann, dem nützt aller äußerer Reichtum nichts, und wer inwendig den Frieden nicht findet, sucht ihn vergebens in der Welt; denn wie Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören, so hören auch Freud und Leid, Liebe und Haß unter den Menschen nicht auf, bis alles vollendet ist. Wie aber die Tages- und Jahreszeiten, Sturm und Wetter, Sonnenschein und Regen dienen müssen, die Früchte zur Reife zu bringen, so müssen auch all die oft verwickelten Lebensverhältnisse dienen, um das Seelen- und Geistesleben des Menschen ausreifen zu lassen. Aber aus all dem Hohen und Tiefen, in dem Auf und Nieder der Lebensverhältnisse, soll jeder das Gute suchen und die Liebe als das belebende Element aufnehmen und die Freude soll das Innere durchsonnen.

Die Menschen müssen lernen, sich wieder recht freuen zu können, müssen werden wie die Kinder, die sich auch über jede Kleinigkeit freuen können, wenn es wirklich Kinder sind. Wir alle müssen lernen, uns über das Blümchen im Garten, über das Vöglein, welches auf dem Dachfirst sein Liedchen aus voller Brust schmettert, freuen zu können. Freuen sollen wir uns über die Lerche, die ihr Liedchen trillert und dabei mutig immer höher und höher steigt, als wollte sie der Sonne zueilen. Man muß sich freuen können über jeden Schmetterling, der über die Wiese flattert; denn ihn hat Gott gemacht, freuen über die Tiere auf dem Felde, selbst über jeden Blumenstock, der am Fenster hinter den Scheiben steht und sehnsuchtsvoll seine Zweige nach der aufgehenden Sonne streckt und bittet, laßt auch mich hinaus, damit ich von allen Seiten von diesen herrlichen, wärmenden und belebenden Sonnenstrahlen umflutet und mich mit freuen kann.

Vorüber ich wandle am Gartenzaun –
Schon säumet mit Grün sich die Hecke;
Schon schwellen die Knospen so saftig braun,
Schon keimt's in der heimlichsten Ecke!
Die Primel, sie wärmt sich im sonnigen Schein,
Das Veilchen, es duftet am schattigen Rain,
Und alle die Vögel, die stimmen mit ein:
Wir feiern die fröhlichen Ostern!

Sollten wir uns nicht auch freuen? Wie herrlich sind die Wolkengebilde, die am Firmament so still dahinziehen, oder auch vom Sturme gepeitscht dahineilen, als fürchteten sie sich vor dem bösen Gesellen, wie man sich auch vor bösen Menschen fürchtet und sie flieht, wie erquickend des Himmels Blau, wie herrlich der Sonnenauf- und -untergang. Welch eine Pracht und Majestät liegt in der Sonne bei ihrem Heraufstieg aus dem purpurnen Firmament, als wäre sie neugewaschen und sich nun anschickt, die noch schlaftrunkene Erde in alter Liebe zu begrüßen und die schlummernden Pflänzchen zu wecken und den Nachttau wieder wegzuküssen.

Wie herrlich ist der Sonnenuntergang und wie lieblich das Aufgehen des Mondes, der die Sonne ablöst. Unnennbare Schönheiten bietet der Sternenhimmel zu jeder Jahreszeit. Welch tiefes Sehnen kann er auslösen, aber auch welche Ruhe atmet er, und wie erinnert er an den Ewigen, Unvergänglichen. Wie ruhig ziehen die Wandelsterne am Firmament dahin, allen voran der Mond, der jeden Tag zu anderer Stunde, am anderen Orte und in anderer Gestalt aufgeht und uns an unsere eigene Vergänglichkeit und doch Ewigkeit erinnert. Wie lieblich glänzt der Morgen- und Abendstern, wie entzückend ist es, sobald mal eine Sternschnuppe flüchtig vorüberhuscht, als wollte sie nicht zu tief heruntersteigen auf die Erde, um ihre Freiheit nicht zu verlieren. Wer seine Augen offen hat und sich über das zu freuen vermag, was der Schöpfer an Herrlichkeiten dem Menschen darreicht, der ist in sich glücklich, weiß er doch, daß ihm diesen Reichtum niemand wegnehmen kann, keine Gesetzgebung, keine Steuern, niemand kann es rauben, es sind geistige Reichtümer. Wer jeden Morgen beim Erwachen offene Augen für diese Herrlichkeiten hat, wie reich ist der, und wie arm erscheinen ihm die Kleinigkeiten der Menschen in ihren persönlichen, meist egoistischen Zielen und Wünschen. Wer sich freuen kann über das, was der Schöpfer machte, der murrt nicht bei kargem Tische, tröstet sich bei persönlichem Leid, der setzt sich über Kränkungen und Falschheit seiner Nächsten hinweg, weiß er doch, daß dieses alles nicht heranreicht an den Reichtum, den der Schöpfer dem Menschen direkt darzureichen vermag. Mancher geht arm, verbittert durchs Leben, inwendig voll Zorn und Rachegefühlen, andere sind voll Neid, vieler Seelen zerrissen, ohne Halt, sie alle sehen keinen Schöpfer mehr, auch keine Herrlichkeiten, sie stehen mitten in Schönheiten, hören und sehen aber nichts, sie sind arm, weil ihr Herz versinstert ist.

Frühlings Erwachen, Frühlings Auferstehen. Möchten doch alle die Augen aufheben und von ihrem todesähnlichen Schlummer erwachen. Viele streiten sich um Nichtigkeiten, und das Schönste und Herrlichste, was sich Tag für Tag unentgeltlich anbietet, verachten sie und halten es nicht des Betrachtens wert. Darin liegt aber gerade die Lebenskunst, sich an allem freuen zu können und sich nicht verbittern zu lassen von Menschen. Jedes Blümchen, jeder Käfer, jedes Vöglein ruft uns doch zu, jeder Grashalm predigt: „Mich hat Gott gemacht!“ Jedes Tierchen freut sich seines Daseins, nur der Mensch geht achtlos vorüber, ist mürrisch und verbittert, er kennt seinen Schöpfer nicht mehr. Welch ein Reichtum liegt in Menschen, die mit Gott versöhnt sind und ihren Schöpfer in allem erkennen können. Wie herrlich ist es, einen Menschen zu finden, der von Dankbarkeit gegen Gott und alles, was er geschaffen hat, erfüllt ist. Er überstrahlt alle Widerwärtigkeiten und findet den Frieden, den die Menschen verloren haben, in seinem Busen wieder. Wie groß ist das Leid dem gegenüber, was sich die Menschen in ihrer Verblendung und mangels Gotteserkenntnis und Dankbarkeit zufügen. Es wird sich gestritten um Vergängliches, es wird sich gestritten um Zukünftiges, wofür der Blick gar nicht geöffnet ist, und das Gegenwärtige mit seinem unermeßlichen Reichtum wird nicht erkannt, so daß im letzten Grunde das Menschenherz doch recht arm ist.

Wohin man schaut, überall sieht man Gottes Güte, Liebe und Größe, aber der Mensch achtet es nicht, schließt sich in die Gefängnismauern seiner vorgefaßten Meinungen, brütet und sinnt wie er seinen Bruder vernichten, die in ihm liegenden Gottesgaben töten kann, ist finster und unzufrieden, derweil draußen alles lacht und alle Kreaturen ihrem Schöpfer Ehre und Anbetung darbringen. Törichte Menschen seid ihr! – könnte man sich und anderen zurufen. Hebet eure Augen auf. Euer Herz ist zwar voll von vielem Glauben, vielem Wissen, aber leer an Gottes Schätzen, wer aber in sich reich ist, der erkennt auch den Reichtum, der ihn umgibt und den niemand nehmen kann. Also Freude und Dankbarkeit muß unser inneres Leben durchsonnen.

Das schönste Triebrad zur Freude und Dankbarkeit ist die Liebe, die reine, ungefärbte Liebe zu allen Kreaturen des Schöpfers deren vornehmste der Mensch ist. Und Jesu Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ die Richtschnur zu allem Tun und Handeln. Das Leben ist hart und sauer für den einzelnen, tief im Schmerze, geplagt im Leide, das Herz oft zerrissen im bitteren Weh, oder verwundet durch lieblose Worte, Werke und Handlungen, enttäuscht durch falsche, hinterlistige Freunde, die Liebe heucheln und hinter dem Rücken Böses reden, Freunde verleumden und unterwühlen. Immer ist es die Liebe, welche die Brücken schlägt, die gleich einem barmherzigen Samariter sich erbarmte um zu heilen und den Geschlagenen wieder in den Tempel der Freude zu führen. Wer Liebe übt, soll Liebe ernten; denn die Liebe ist das gewaltige Triebrad im menschlichen Leben und schafft Freude und Seligkeit, wenn die Liebe rein, edel und erhaben über alles Kleinliche der Menschennatur dasteht. Wie strahlen die Augen des Kranken vor Freude, wenn die Liebe des Mitempfindens ihn tröstet, wie drückt der dankbar die Hände des Freundes, der ihm aus Liebe die Augen öffnete und vom Irrtum erlöste, wie ist sie ein festes Band, und wie kann sie Freuden schaffen. Doch soll kein Lied von der Liebe gesungen werden, sondern nur hingewiesen, daß es soviel des Guten und Schönen gibt, das, mit Liebe gewürzt, reine Freuden schaffen kann, Freuden, die nicht mit Geld, Gut oder Gesundheit teuer erkauft werden müssen. Und findet die Liebe Raum, dann kann auch die Sonne Christi wieder durchbrechen und die belebenden Strahlen in das Herz senken. Wer sich aber verschließt vor Gott und Menschen, alle Gaben verächtlich mit Füßen tritt, für ein Liebeswort kein offenes Herz, für einen Freundesrat keine offene Tür und für die Güte Gottes keine Augen hat, wie arm ist er. Er ist abgestorben, und während draußen auf Wald und Flur alle Kreaturen ihm zurufen: „Mich hat Gott gemacht!“ und hinzufügen: „Gebt unserm Gott die Ehre!“, liegt ein also Gefesselter in den Kerkermauern seiner eigenen Finsternis, seines Hasses, seiner Lieblosigkeit, seiner Verbitterung und ist mit Gott und Menschen zerfallen. Aber deswegen grünt und blüht es ruhig weiter, deswegen reifen die Früchte heran, auch wenn er tot ist für alles, was Gott geschaffen hat. Die Blumen blühen weiter in ihrer Pracht, die Vögel lassen sich nicht beirren, lachen ihn höchstens aus, wenn er mürrisch im lachenden Sonnenschein dahineilt und rufen ihm nach: du Tor, du Narr, du selbst mußt die Folgen deiner Undankbarkeit tragen, kein anderer.

Aber nicht nur in Feld und Flur predigen uns alle von Gottes Liebe und Güte, auch in unserem Herzen sucht sich die Freude durchzubrechen in dem beseligendem Bewußtsein: „Christus ist wahrhaftig auferstanden!“ Dieses Auferstehen besteht aber nicht in einem Nachlesen der Ostergeschichten von einst, sondern Christus muß in mir und dir, lieber Leser, auferstehen, Leben und Gestalt gewinnen können. Das kann er aber nicht, wenn wir in den Gräbern des Vergangenen bleiben, sondern nur, wenn wir unsere Herzen öffnen für die Freudenklänge, die uns allerorts entgegentönen und jubelnd sich mit dem Gesange vermischen, daß Christus, der Welterlöser, auch in mir und in dir Wohnung gefunden hat, und uns erlösen will von allem, was uns von der Liebe Gottes scheidet.

Deshalb weg mit allem Trübsinn, weg mit aller Last, weg mit allen Beschwernissen, mit allem gegenseitig zugefügten Leid, Haß, Neid, Zorn, Falschheit und Tücke, weg mit allem Ehrgeiz und falschen Stolz, weg mit den Steinen, die wider den Nächsten geworfen werden sollen, und womit man das Heiligste in ihm, seine Gotteskindschaft, seine von Gott verliehenen Gaben und Fähigkeiten, zu vernichten gedenkt. Werft ab alles Trennende und tretet hinein mit geheiligtem Herzen in die Freude, erhebt euren Geist in Dankbarkeit gegen Gott und Menschen, preist ihn ob seiner Güte und Freundlichkeit, laßt euch von der Liebe Gottes durchfluten, die uns überall aus allen Kreaturen entgegenweht und auch aus dankbaren, geheiligten Menschenkindern entgegenlacht. Gottes Volk soll und kann sich freuen. Es braucht nicht in trauriger Selbstverzehrung zurück in die Gräber zu schauen, sondern es kann aus innerer freudiger Überzeugung ausrufen: Christus ist wahrhaftig auferstanden in uns durch seinen Geist. Öffne jeder sein Herz für die Freude, suche jeder Liebe auszustrahlen wie die Blumen ihre balsamischen Düfte, er wird sie vielfältig wieder zurückfinden. Der Winter ist vergangen, alles Kalte, Hemmende, alles Lieblose, hervorgerufen durch Neid und Mißgunst, es bleibe hinter uns liegen. Wie die natürliche Sonne Tag für Tag höher steigt, so sucht auch Christi Geist jeden einzelnen immer mehr zu verklären, das Innere zu durchwärmen, damit er als Gotteskind offenbar wird und die Liebesflammen nach außen strahlen und andere Herzen auch entzünden kann, so daß die Freude von Herz zu Herz eilt, und jeder dankbar seine Hände falten kann im seligen Bewußtsein, auch ich habe meinen Erlöser wiedergefunden. Mögen dann die Stürme durch die Lande ziehen, sie können uns nichts anhaben. Nicht mehr in den Gräbern und Grüften, nicht mehr in den Gefängnissen der Liebloligkeit, der Selbstgerechtigkeit, des Neides und der Falschheit, liegen wir gefangen, sondern Christus hat sich offenbart, er hat die Bande gelöst, das Eis geschmolzen, so daß wieder die reine Freude an Gottes Liebe und Güte das Herz ergriffen hat. Und jeder kann dann in Freude und Seligkeit mit einstimmen in das Zwitschern der Vögel, in das frohe Sprossen und Grünen aller Kreaturen, einstimmen in den Gesang, der uns entgegentönt aus dem jubelnden Chor der durch Christo geheiligten und erlösten Gotteskinder, ausklingend in den Worten:

Nun aber erst hör' ich im festlichen Chor:
Der Herr ist von neuem erstanden!
Ich trete hinein durchs geöffnete Tor
Und seh ihn in seinen Gesandten.
Er lebt und regieret, dahin ist die Nacht,
Der Tod ist verschlungen, der Sieg ist vollbracht,
Lobsingt, ihr Erlösten, und jauchzet mit Macht:
Wir feiern die seligen Ostern!

Veritas.

Ist unser Glaube sturmerprobt?

Was heißt denn eigentlich glauben? Glauben hängt zusammen mit „geloben“. Die dem Worte zugrundeliegende gemeinsame Wurzel hat die allgemeine Bedeutung des Willigseins und Gutheißens. Es liegt ferner darin der Begriff der vertrauensvollen Annahme einer Wahrheit und das Sichstützen auf jemanden, das Sichvertrauen. Wenden wir das auf unser Verhältnis zum Herrn an, so heißt: an ihn glauben – sich ihm rückhaltlos überlassen, ihm willig gehorchen und ihm völlig vertrauen. Der Glaube ist nicht nur eine Sache des Verstandes, sondern auch des Herzens und des Willens. Er nimmt den ganzen Menschen in Anspruch und kann nicht getrennt werden von unserm übrigen Leben, unserm Denken und Sein. Der Glaube gibt uns eine neue Grundrichtung; er gibt uns ein neues Leben. Wie der Leib ohne Seele tot ist, so ist die Seele ohne Glauben tot; denn der Glaube ist ihr Leben. Er kann nicht gelernt werden, wie man eine Sprache oder einen Beruf lernt. Er kann uns nur zuteil werden durch den Heiligen Geist. Darum redet Paulus, dieser Held des Glaubens, einmal von dem „Geist des Glaubens“ (2. Kor. 4, 13). Gott darum mit Ernst zu bitten, ist wohl eine der wichtigsten Bitten, die wir vor ihn bringen können.

Goldkorn.

Immerdar fülle erbarmende Liebe zu deinem Nächsten dein Herz. Aus deinem Innern ströme ihm wie aus einem unversiegbaren Borne unaufhörlich Sanftmut und Herzlichkeit entgegen, immer walte aber dabei die Absicht, Gott zu gefallen.

Darum spüre bei jedem Werke der Mildtätigkeit und Nächstenliebe den Beweggründen nach, die dich dazu antreiben, und findest du, daß Eitelkeit dabei im Spiele ist, so verscheuche sie, gleichwie du die zarte Staude von dem verderblichen Insekt zu reinigen suchst.

Eine kleine Ostergeschichte.

Es war im März des Jahres 19 . ., die ersten Frühlingsstrahlen küßten die vom Winterschlafe noch steifgefrorene Erde, lugten auch durch die Fenster in die Krankenstube der armen Mutter Walter herein. Ob sie wohl auch in das Herz der Kranken eindrangen? Man durfte es wohl annehmen, denn ein mildes Lächeln und Aufleuchten der sonst matten Augen sprachen hierfür. So zögernd und sparsam wie die liebe Sonne im Frühjahr erstmals ihre Blicke aussendet, ehe sie in verschwenderischer Fülle ihre Strahlen uns zugute kommen läßt, so spärlich war auch der Hoffnungsschimmer, welcher das Dasein der Kranken erhellte und so schnell war er wieder aus dem Gesichtskreis der leidenden Dulderin gewichen. Schwer wie Blei fühlte sie ihre Glieder und todmüde sank sie in die Kissen zurück. —

Geschäftig trat ein junges Mädchen in den Rahmen der Tür, ein paar treue Augen aus einem selten lieblichen Gesichtchen suchten die Augen des kranken Mütterleins. — Sie schläft! — Leise und behutsam verließ Marga wieder das Zimmer. — Die Kranke aber schlief nicht, wiewohl sie die Augen geschlossen hielt. Wie sollte sie auch Ruhe finden? Tag und Nacht fand sie weder Frieden noch Schlaf. Woran mochte die Ärmste wohl immer denken, was mochte ihr Herz so andauernd quälen? Wo weilten wohl jetzt ihre Gedanken? Bei ihrem Manne vielleicht, den man vor zwei Jahren zu Grabe getragen, dessen Hingang eine unersetzliche Lücke in ihr Leben gerissen hatte? Ja, an diesen teuren Toten dachte sie, aber noch mehr beschäftigten sich ihre Gedanken mit dem, um deswillen der Vater so frühe geschieden der ihm das Grab hatte graben helfen. „Hans!", lispelten ihre Lippen, dem ein langer schmerzvoller Seufzer folgte. — — — Zurück wanderten ihre Gedanken, zurück in die Zeit ihrer ersten Ehejahre. War das nicht eine goldene, sonnige Zeit gewesen? Damals hatte sie das gar nicht gemerkt und gewußt, hatte immer nur gehofft, bis ihre beiden Kindlein groß sein würden, dann erst glaubte sie zufrieden und glücklich sein zu dürfen und zu können. Viel Sorgfalt und Mühe hatte sie bei der Erziehung ihrer Sprößlinge walten lassen, beide waren auch zur Freude der Eltern herangewachsen und prächtig gediehen. Hans, der Ältere, war schließlich der Schule entwachsen und durfte, da er talentvoll war, eine höhere Bildungsstätte besuchen. Wie das nun oft ist im Leben, schlechte Gesellschaft verderben gute Sitten, so war es auch in diesem Falle. Hans Walter war bald bekannt unter seinen Kameraden als einer, der gute und schlechte Streiche zu spielen verstand und sich auch aus allem wieder meisterhaft herauszuhelfen wußte. Man frage nur nicht, wie. Schließlich kam es aber doch einmal zu einem öffentlichen Skandal, bei welcher Gelegenheit Vater Walter das Sündenregister seines Einzigen zu lesen bekam. Rechtschaffen, ehrlich und unbescholten wie der Vater selbst war, hatte sich auch der Familiennamen bis heute den Schild rein erhalten — und nun dieser Schandfleck. Dem Alten war es nicht möglich, seinem Sohne auf der Stelle zu verzeihen, er hieß ihn gehen, in die Welt, in die Ferne und nur unter der Bedingung, wenn er ein braver Mann geworden sei, stand ihm das Elternhaus wieder offen. — — —

Ja, so war's gewesen und ein halbes Jahr später schloß der Vater für immer die Augen. Die vielen Aufregungen hatten zur Verschlimmerung seines alten Herzleidens beigetragen, so daß ein Herzschlag ihn dahinraffte, so jäh und unerwartet, daß man den in der Ferne weilenden Sohn nicht verständigen konnte, zumal man ja auch keine Adresse von ihm hatte. Gebrochen an Leib und Seele blieb Frau Walter, des Toten treue Lebensgefährtin, zurück mit dem 16jährigen Töchterchen. Marga war nun der einzige Sonnenschein ihres Lebens. Dieses junge Mädchen, deren tiefblaue Augen so unschuldsvoll und rein blickten, war doch auch meist ernst und oft traurig, verständig und reifer, als man ihrer Jugend zumutete, denn sie hatte ja all den Kummer, der über die Familie gekommen war, miterlebt und mitgetragen. Seit einem Jahre, solange die Mutter nun schon krank lag, war sie Hausmütterchen und zugleich Pflegerin. Wer sie jetzt nach getaner Arbeit vor dem Küchentisch sitzen sah, den Kopf leicht auf die Hand gestützt, der konnte wohl leicht erraten, woran sie dachte. Viel lag doch auf den Schultern der Kleinen, ach wie gern hätte sie sich nur ein einziges Mal mit ihrem Hans ausgesprochen, oft peinigte sie geradezu die Sehnsucht nach dem einzigen Bruder, den sie doch trotz seiner Fehltritte aufrichtig liebte und ihm auch schon längst verziehen hatte. Warum kam er nicht einmal oder sandte wenigstens ein Lebenszeichen? — Wieder war Ostern vor der Türe, sollte es denn abermals so traurig an ihr und dem armen Mütterlein vorüberziehen? Ach, wie konnten sie denn Ostern, Auferstehung feiern, ein Hohn lag für sie in diesen Worten, da sie doch nicht aus der Karfreitagsstimmung herauskommen konnten.

„Marga, — Marga!" Schnell springt sie auf, betritt das Nebenzimmer und schon steht sie an der Mutter Bett. — — „Marga, bringe mir doch einmal den Brief her, den vor längerer Zeit die Fabrikleitung aus X. sandte, um sich die fehlenden Papiere von unserem Hans einzuholen. — So und nun schreibe die Adresse ab auf ein Kuvert und dann höre und schreibe, was ich dir diktiere:

Geehrter Herr Direktor!

In der Hoffnung, daß Sie im Besitze der gewünschten Personalien meines Sohnes, des Kaufmannes Hans Walter, sind, gestatte ich mir, diese Zeilen bzw. Anfrage an Sie zu richten. Meine mütterliche Fürsorge drängt mich, zu erfahren, wie sich mein Sohn bei Ihnen eingerichtet hat, ob seine Vorgesetzten mit seinen Leistungen zufrieden sein können.

Für eine freundliche Auskunft wäre Ihnen zu Danke verbunden eine

treusorgende Mutter.

Marie Walter.

Diesen Brief bringe mir sofort auf den Postweg!" Was tat Marga denn lieber als das, vielleicht bekam man doch eine indirekte Nachricht von Hans. —

Wieder fiel ein Frühlingssonnenstrahl in das Herz der Kranken, sie war zufrieden mit dem, was sie in den vergangenen Stunden ersonnen und nun zur Ausführung gebracht hatte. Sie wollte doch wissen, was aus ihrem großen Jungen geworden war, ehe sie schließlich die Augen für immer schloß und dem Vater folgte. —

— — — „Hier, Herr Walter, haben Sie Ihr Gehalt und einen Brief an Ihre Frau Mutter. Übergeben Sie denselben mit einer Empfehlung von mir. Sie fahren doch sicher über die Osterferien nach Hause, da können Sie gleichzeitig herzliche Ostergrüße übermitteln." Zögernd griff der junge Mann nach dem Schreiben, welches ihm der Direktor entgegenhielt, und dann sagte er leicht errötend: „Besten Dank, Herr Direktor, werde alles besorgen." — Eiligen Schrittes legte er den Weg von seiner Arbeitsstätte nach seinem Wohnort zurück, weder nach rechts noch nach links blickend, nur immer vorwärts stürmend, denn er hatte nur den einen Wunsch, jetzt allein zu sein, allein mit seinen Gedanken und den vielen Fragen, die ihn bestürmten und ihm zur Stunde entgegenkamen. Endlich war er am Ziel! — Erschöpft sank er auf den ersten Sessel nieder, holte aus seiner Rocktasche den Brief hervor, wahrscheinlich um sich noch einmal zu überzeugen, ob das Ganze nicht bloß ein

BEILAGE ZUR NEUAPOSTOLISCHEN RUNDSCHAU

Traum sei. Es stimmte aber alles, Frau Marie Walter stand da, der Brief war also wirklich für seine Mutter bestimmt. Tausend Fragen klopften an sein erregtes Herz, stiegen in seinem Hirn auf, wie kam denn der Herr Direktor dazu, seiner Mutter zu schreiben, was veranlaßte ihn, warum benutzt er nicht des Vaters Adresse — — soll ich's — — darf ich's wagen und den Brief persönlich abgeben? Wird man mich, den verlorenen, verstoßenen Sohn wieder aufnehmen? Eine Sehnsucht, ein Verlangen packte ihn mit einem Mal, so daß er sich der Tränen nicht mehr erwehren konnte. Der arme Junge weinte bitterlich, fand aber Erlösung in diesen Zähren und nach und nach gewann er die innere Hoffnung wieder. — Ja, er wollte heimfahren, hatte er sich doch ehrlich bemüht, sein begangenes Unrecht gut zu machen. Es war ihm auch gelungen, er hatte nicht nur die leichtfertige Gesellschaft, die ihn in den Sumpf gezogen hatte, gemieden, er war auch beruflich vorwärts gekommen. Es hatte ihm nur noch immer der rechte Mut gefehlt, vor den Vater hinzutreten, aber nun wollte er es doch versuchen. Er wollte nicht nur, nein, er mußte, — die Sehnsucht trieb ihn mit unwiderstehlicher Gewalt heim — nur heim — heim. — — —

Marga war eben fertig mit putzen und scheuern, wie es so vor den Feiertagen allgemein üblich ist. Alles war blitz und blank, nun stellte sie noch ein paar Schneeglöckchen, die ersten Frühlingsboten, auf den Tisch; was in ihren Kräften stand, wollte sie ja herzlich gerne dazu beitragen, daß Mütterlein ein wenig froher sehen konnte. Die Gute war eben wieder eingeschlafen, was jetzt öfter einmal vorkam, überhaupt glaubte Marga, daß sie seit jenem Tage, als sie den Brief nach X. geschrieben, bedeutend ruhiger geworden war. Ach, wenn doch zu den Feiertagen eine Antwort auf jenen Brief eingegangen wäre, immer hatte sie im stillen so gehofft, war dem Postboten oftmals erwartungsvoll entgegen gegangen. Nichts kam. Auch heute, an dem letzten Tage vor dem Feste, war nichts gekommen. Die Enttäuschung stimmte sie eigentlich recht wehmütig. — — — Da, hört sie nicht Schritte? — — Freilich! — — Wer sollte aber kommen? Es war doch kein Besuch angemeldet. Sie will doch mal sehen — — — „Hans!" — „Marga!" — — „Hans — du? — Ist das möglich!? — Bist du es wirklich? — Hans — du?" — Schluchzend hielt sich das Geschwisterpaar umfangen. — Dann geleitete Marga den Bruder in die Küche, und ganz leise (damit Mutter nebenan nicht erwachen sollte), begann sie zu erzählen und berichtete über alles Vorgefallene. Hans war tief erschüttert, als er von dem Tode seines geliebten Vaters hörte. Der Schmerz machte ihn wortlos, nicht einmal in Tränen durfte und konnte er seinem großen Weh Ausdruck verleihen. Sein Blick, seine Haltung jedoch verrieten, wie bewegt er innerlich war und wie schwer und hart ihn die Todesnachricht traf. Ach, nun war er froh, daß er wenigstens sein geliebtes Mutterherz wiederfinden durfte. Als die Geschwister sich gegenseitig ausgetauscht hatten und eins waren, ging zunächst Marga ins Krankenzimmer und übergab freudestrahlend dem guten Mütterlein (welches eben erwacht war) den Brief, den Hans ihr eingehändigt hatte. Zitternd griff die Kranke danach und erbrach ihn hastig. „Lies vor, Marga," stieß sie bewegt hervor, denn sie hatte es sofort gewußt, woher das Schreiben war.

„Verehrte Frau Walter!

Gerne komme ich Ihrem Wunsche nach und gebe Ihnen die gewünschte Auskunft betreffs Ihres Sohnes, zumal ich ja nur Angenehmes und für Sie, verehrte Frau Walter, höchst Erfreuliches mitzuteilen habe. Ihr Sohn ist ein strebsamer und tüchtiger junger Mann, den man, weil er auch geschickt, fleißig und zuverlässig ist, auch gerne etwas in die Hand gibt und anvertraut. Seit ½ Jahr ist er bereits zum Oberbeamten seiner Bureauabteilung emporgerückt, nimmt also einen Vertrauensposten ein, dessen er sich bis heute würdig erzeigt hat. Er ist noch jung und kann es, so er sich weiter so entwickelt, noch recht weit bringen.

Von ganzem Herzen beglückwünsche ich Sie zu diesem braven Sohne, der ja einer Mutter Stolz ist, und bin mit den ergebensten Grüßen

Ihr N. N.
Direktor der....."

„Wenn doch der Vater dies erlebt hätte! — Mein Hans — geliebter Junge — könnt' ich dich doch nur ein einziges Mal noch wiedersehn!" Wieder und wieder wischte sie die hervorquellenden Tränen von ihren Augen. —

Hans hatte alles mit angehört, denn die Tür von der Küche ins Krankenzimmer war nur angelehnt, nun duldete es ihn nicht länger in seinem Versteck, er riß die Tür vollends auf — ein kurzer Aufschrei! — Mutter und Sohn waren vereint. Weinend kniete Hans an dem Bett der Teuren, seinen Kopf an ihre Brust gelehnt, keines Wortes mächtig. Jetzt fand er wenigstens die erlösenden Tränen und so weinte er sich beides, Freude und Schmerz, von der Seele. Lange währte es, bis Frau Walter sich gefaßt hatte und mit den Tatsachen ins reine kam, man sah es jedoch an ihren verklärten Zügen, daß ihr diese Wiedersehensfreude nichts geschadet hatte, daß vielmehr der erste Schritt zur Genesung getan war. Nun konnte sie auch den Segen und die Vergebung, welche der Vater noch am Sterbebette für seinen Sohn, mit dessen Rückkehr nach erfolgter Besserung er doch immer noch rechnete, hinterlassen hatte, auf Hans übertragen, so daß auch dieser Schatten noch von der Seele des Heimgekehrten genommen werden konnte.

Feierlich setzten draußen die Kirchenglocken ein, heute hatten diese eine wunderbare Wirkung auf die drei Menschen, denn nur wo Auferstehung im Herzen ist, da findet ihr Ostergeläute Widerhall und wirkt erhebend. Die drei da drinnen feierten wahrhaftig eine Auferstehung, denn eine lange, schwere Leidenszeit, ein Karfreitag, lag hinter ihnen — ein neuer Lebensabschnitt begann somit für sie alle.

Hin ist die Nacht, die Sonn' ist aufgegangen.

E. R.

Die Mutter im Sprichwort.

„Mutter, Mutter! Wer sie hat, ruft sie, wer sie nicht hat, vermißt sie," sagt der Venetianer und der Bergamaske: „Mutter mein, immer mein, möge reich oder arm ich sein." „Einer Mutter Liebe ist die beste von allen," heißt es bei den Hindus. „Ist die Mutter tot, ist der Vater blind," bei den Neapolitanern und „ohne Mutter sind die Kinder wie die Bienen ohne Weisel" bei den Russen. — In Deutschland gibt es allerorten volkstümliche Worte über die Mutter. „Muttertreu wird täglich neu." „Besser einen reichen Vater verlieren, als eine arme Mutter." „Ist die Mutter noch so arm, gibt sie doch dem Kinde warm." „Was der Mutter ans Herz geht, geht dem Vater nur ans Knie." — Sehr hübsch sagen die Russen: „Das Gebet der Mutter holt vom Meeresgrunde herauf" und die Tschechen: „Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt." Eines der schönsten Worte aber findet sich bemerkenswerterweise bei den meisten Völkern, nämlich das folgende: „Eine arme Mutter kann eher sieben Kinder ernähren, als sieben Kinder eine Mutter."

Karfreitag.

Und wieder hat der Böse
Die Menschen arg betört,
Hat wieder fein und listig
Der Liebe Werk zerstört.

Und abermals gemartet
Bist du, o Gottes Lamm,
Blickst abermals gebrochen
Herab vom Kreuzesstamm.

Und wieder goß dein Vater
Die Zornesschale aus,
Es dringt Geschrei und Klage
Hervor aus jedem Haus.

Und abermals die Frage:
Wann kommt, wann kommt die Zeit,
Wo Lieb' und Treu' sich zeigen
In Kraft und Herrlichkeit?

Karfreitagsbrief!

Heute ist ein finsterer Tag. Auf meinem Geiste liegt Karfreitagsstimmung und ich finde mich zurückversetzt in längst vergangene Zeiten, denke aber, es ist auch heute wieder Karfreitag! Finsternis bedeckt das Erdreich, darunter die Reiche dieser Welt erkannt werden können. Und man sehe sich sie an, von den meisten Reichen weiß man nicht mehr, wie weit ihre Grenzen gehen, und keines weiß, wie es morgen stehen wird. Dunkelheit liegt auf den Völkern; Hunger, Not, Teuerung drückt auf die Gemüter, dabei Leid und Schmerz um die Erschlagenen, die nach Millionen zählen. Sieger und Besiegte klagen über Ungerechtigkeit, die in allen Kreisen überhand genommen hat. Der eine schwelgt im Überflusse, der andere darbt, und manche Mutter weiß nicht, wie sie die Hände ihrer hungernden Kinder füllen soll, mancher Vater nicht, wie er sich und die Seinen kleiden kann. Das Gold ist verschwunden, und Silber sieht man auch nicht mehr. Es ist in reiche Häuser gewandert, meist aber in die der Sieger. Ich werde erinnert an das Bibelwort: „Wie ist das Gold so gar verdunkelt und das feine Gold so häßlich geworden." (Klagel. 4, 1.) Unsere Kinder, die kleinen, kennen es nicht mehr. Aber so ist es auch geistig.

Ein ehrlicher Mann gilt nichts mehr, und wird meist zu den Gottlosen gerechnet. Daneben schwelgt man in den Palästen derer, die im Dunkeln fischen. Die Ungerechtigkeit hat überhand genommen, ohnmächtig ballen die Besiegten ihre Fäuste, sie suchen nach einem Manne, der sie aus der Knechtschaft errettet und können keinen finden. Ja, der Prediger würde heute wieder schreiben: „Da waren Tränen derer, so Unrecht litten, aber sie hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht taten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten!" (Pred. 4, 1.) Die Gottlosen grünen, aber die Gerechten müssen viel leiden, und niemand achtet ihrer. Nach Jes. 57, 1 heißt es: „Der Gerechte kommt um, und niemand ist, der es zu Herzen nehme." Es fand ja auch Jesus bei den Gottlosen sein Grab, doch davon später. Ich denke auch an ein anderes Wort desselben Propheten Jesajas (5, 23): „Wer den Gottlosen Recht spricht, und den Gerechten verdammet, die sind beide dem Herrn ein Greuel." — — —

Man ruft die Völker zusammen, ein jeder muß an den Ort, da er geboren ist hier und da, man denke an die Oberschlesier und andere, und unwillkürlich wird man an die Zeit erinnert, wo Kaiser Augustus die Juden versammelte, um sie zu zählen! Beim Betrachten alles dessen, was in der Gegenwart geschieht, politisch und kirchlich, werde ich zurückversetzt in die Zeit, da Jesus lebte, liebte und litt. Den besiegten Juden erging es, wie den besiegten Deutschen, sie wollten gerne wieder zur Freiheit kommen, aber die Macht der Sieger war zu groß und deren Zahl zu viel. Dabei war auch das Volk noch nicht gedemütigt. Spiel und Tanz sollte wohl die Not verhüllen, das sagt uns die Geschichte des Johannes, wo die Königstochter sein Haupt verlangte. Aber die Not ließ sich nicht aus den Hütten bannen. Man hatte auch nicht einmal Raum für die Maria, die in Nöten war!

Mitten hinein wurde also Jesus gestellt, mit ihm Johannes. Beider Wege hatten gleichen Anfang, der eine war des andern Vorläufer. Doch Johannes nahm ab und Jesus nahm zu. Beide litten auch und doch war beider Leiden verschieden, und hatte auch verschiedene Folgen. Um sie her waren die Gläubigen, wie die Ungläubigen. Johannes zeugte von Jesus, dem zeitbegrenzten Menschen, Jesus zeugte von Gott, dem Vater aller Kreaturen. Im Geiste fing Johannes an und hatte Jesus zum Schüler, taufte ihn auch und wußte, daß er größer, als er, Johannes, selbst war nach dem Geiste und von Gott gesandt war. Johannes predigte: „Tut Buße, macht die Steige richtig und ebnet die Bahn." Er trank keinen Wein und starke Getränke, fastete viel und gebot solches seinen Jüngern, ging in Kamelhaarkleidern, was ich mir als ähnliche Sitte denke, als heute das schwarze, schmucklose Kirchenkleid, und lehrte mehr das Trauern.

Jesus machte mehr fröhlich, verkehrte mehr unter dem Volke, ging in die Herbergen, ließ sich finden an den Tischen, da man Hochzeiten hielt und zeugte von Gott, dem himmlischen Vater. Er machte die Augen sehend und die Ohren hörend, indem er sie auf das ihn umflutete Leben richtete, und zeigte, was der liebe Gott geschaffen hatte. Daran machte er das Himmelreich seinen Jüngern erkenntlich, denn die stumme Kreatur wurde unter seinem Worte zu ihnen redend. Er sprach: Seht den Feigenbaum, wenn er Blätter gewinnt, gebt auf den Sauerteig acht, seht der Hausfrau zu, die um des verlorenen Groschens willen kehrt, und anderes, führte sie ans Meer, auf die Berge, ging mit ihnen in die Stadt, fuhr mit ihnen aufs Meer und lernte sie die Fischer beobachten und lehrte sie aus allem die Wohnungen Gottes zu erkennen und den himmlischen Vater zu verstehen. Er sagte, daß der himmlische Vater Geist sei, und daß man ihn weder in Jerusalem, noch auf irgendeinem Berge anbeten wird, sondern im Geiste und in der Wahrheit. Unter Jerusalem kann man die Tempel oder Gemeinden, und unter Bergen erhöhte Personen verstehen. Damit ist verständlich, daß er keinen Personenkultus getrieben wissen wollte, sondern einen Gotteskultus. Er führte sie zum Anbeten in die enge Kammer und sagte, daß der liebe Gott hineinsieht, weil er allgegenwärtig ist. Er wußte auch, daß man Menschen nicht alles anvertrauen darf, weil sie zu wandelbar sind, und seien sie auch hohe Tempelpriester. In allem gab er nur Gott die Ehre, der der rechte Vater im Himmel, wie auf Erden ist. Das liegt auch in seinem Worte an die Jünger: „Ihr sollt euch nicht Vater nennen lassen; denn Einer ist euer Vater, das ist Gott!" (Matth. 23, 9.) Nicht, daß er damit abtat, Vater und Mutter nicht mehr so zu nennen, sonst hätte er ja das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, nicht so hoch bewertet. Es sollte sich niemand dafür halten, daß er an Gottes Statt Vater sein könnte. Denn Gott ist ein Geist und Geist kann niemand zeugen im strengsten Sinne des Wortes. Sonst müßte auch den armen Menschen, denen es versagt ist, Geist zu haben und daher manche vollständig blöde durchs Leben gehen müssen, Geist gegeben werden können.

Und wo kein Geist ist, kann kein Verstand und keine Weisheit sein. Was will das alles sagen, als daß man lernen soll, Gott zu danken, daß man nicht geist- und verständnislos ist? Und wer das uns lehrt, der beweist sich als ein Jünger Jesu, der auch bat für dieselben: „Vater, heilige sie in deiner Wahrheit!" Das zwingt uns, tiefer zu denken.

Man predigte: „Hier ist des Herrn Tempel, da ist des Herrn Tempel!" Bei uns ist der wahre Gott, hier ist die einzige Wahrheit! Denn so sprachen die Pharisäer, die eine strenge Sekte waren und nur nach dem Buchstaben lebten, so sagten die Schriftgelehrten, die mit den heutigen Bibelforschern auf einer Stufe standen, so die Hohenpriester, und Priester des Volkes. Andere aber verleugneten Gott überhaupt. Alle standen aber feindlich Jesu gegenüber, dessen Wort gewaltig wirkte, wie man auch bezeugte. Denn was er lehrte, warf deren Hypothesen über den Haufen, weil er ins Leben hineingriff und aus dem Leben für das Glaubensleben schöpfte. Die von ihm daraus gesogenen Wahrheiten waren eben auch zu gewaltig und unwiderleglich, daß jene fürchteten, daß ihre Stühle, auf denen sie saßen, ins Wanken geraten könnten! —

Jene stützten sich auf die Schrift, und nach der Schrift suchten sie die Argumente zusammen, nach denen er als Gotteslästerer getötet werden konnte. Aber trotzdem waren sie alle auseinandergeführt und die Erfüllung derselben Schrift, um die sie sich sonst stritten, sahen sie nicht, wiewohl sie vor ihren Augen und durch sie selbst sich erfüllte.

Wir finden heute auch, daß die arme Christenheit trotz aller christlich-schriftlich angefärbten Morallehren nicht zur Besserung kommt. Und der meiste und gehässigste Fanatismus ist immer bei denen zu finden, die am meisten von der Liebe predigen, und behaupten, daß sie in Christi Namen Vergebung und Versöhnung wirken. Dabei aber wurden auf Grund der heiligen Schrift mit der Zeit gegen 500 christliche Abteilungen, deren jede die andere bitter befeindet, und in jeder Sondergemeinde bilden sich wieder Sonderabteilungen.

Jene hatten damals die Zeichen der Zeit nicht erkannt, sondern predigten das Kommen des Messias und mußten dazu dienen, die Schrift zu erfüllen, nämlich, daß er schon da sei und daß er von ihnen so leiden und verworfen werde, wie es eben in der Schrift zuvor geschrieben wurde.

Seine Wahrheiten aber, die er aus alle den Naturbegebenheiten: Sauerteig, Samenkorn, Disteln, Dornen, Feigenbaum und anderem sog, selbst aus der Gestalt des Himmels, führten die Geister, welche die Wahrheiten liebten, zusammen; denn es war jedem sichtbar klar, daß es sich bewahrheitete, was er predigte.

Trotzdem folgten ihm wenige nur nach; denn als es auf die Probe ankam, hatten sie alle die bequemen Lehrsätze lieber, als die Wahrheit. Da brauchte man ja nicht zu graben, nicht zu denken, und von dem armen Zimmermannssohn sich nichts zu betteln. Man betörte sich damit, daß Abraham gepredigt wurde, und daß auch das Beten besorgt wurde in der Kirche und dies und das. Man behauptete, daß Jesus das Volk verführte, wenn er von den sichtbaren Dingen redete, beschimpfte ihn als Bibelverächter, Gotteslästerer und suchte Zeugnis gegen ihn. Es ist wert, daß man sich die Situation vergegenwärtigt, in der er stand. Gegen ihn wurde gehetzt und nicht die besten Elemente waren es, die meist ins Feld geführt wurden. Kein Mittel war unheilig, um ihn zu verdächtigen und wegzutun. Niemand sollte ihm glauben. Selbst den sehend gewordenen Blinden suchte man gegen ihn zu stimmen. Die ungerechten, gottlosen Sünder, als da sind: Räuber, Diebe, Mörder, Ehebrecher, Betrüger, Ungläubige und Heiden, die an gar kein Weiterleben glaubten, Zauberer, die allerlei Wunder taten, kurz, alle, alle wurden auf ihn gehetzt, und das machte diese Sünder auch selig, natürlich nur so lange, als sie ihre wilden Triebe, einen Gerechten zu quälen, ausführen konnten. — War doch damit der Zweck erreichbar, den Zeugen von Gottes Wahrheiten wegzutun, und den Träger des Geistes der Weisheit, der Erkenntnis und des Verstandes, wie er verheißen war nach Jesaias (11, 2). Denn durch die Weisheit, den Verstand und die Erkenntnis lag auch die Macht auf seinen Schultern, konnte er Rat geben und war Gott wohlgefällig.

Das urteilslose Volk war aufgewiegelt, das über nichts nachdachte, und dem nur Genüge war, wenn so gepredigt wurde, wonach ihm die Ohren juckten. Selbst aus seinen Reihen suchten sie die Zeugen gegen ihn zu nehmen, sie entblödeten sich nicht, seine eigenen Jünger, die so viel Gutes von ihm genossen hatten, zu kaufen für ihre Zwecke, man denke an den Judas Ischariot. Wie bitter mag es ihm geworden sein! Wo waren die, denen er die Augen auftat, daß sie sich Gottes Schöpfung freuten? Wo waren sie, die geheilt, getröstet, gespeist und getränkt waren mit himmlischer Nahrung? Wo die, die hörend geworden waren, daß sie die stumme Kreatur konnten verstehen? Ich denke dabei an das herrliche Lied:

„Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
„Die Weisheit deiner Güte,
„Die Liebe, die für alles wacht,
„Anbetend überlege:
„So weiß ich, von Bewundrung voll,
„Nicht, wie ich dich erheben soll,
„Mein Gott, mein Herr und Vater!"

„Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
„Dich preist der Sand am Meere,
„Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
„Bringt meinem Schöpfer Ehre!
„Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
„Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht!
„Bringt unserm Schöpfer Ehre!" — — —

Wo waren die Lahmen, die gehen gelernt hatten, so daß sie mit ihren Glaubensfüßen von einer Klarheit zur andern wandern konnten? Wo die, die ihren Durst nach der Erkenntnis des ewigen Gottes löschen konnten? Wo die, die ihn erkennen konnten durch sein Wort, als den Allmächtigen, Allgegenwärtigen, Allweisen, Alliebenden? Wo die, die nach Gerechtigkeit dürsteten, die vor dem Allgerechten gilt? Sie alle, alle hatten die Finsternis lieber, als das Licht und riefen, um die Gunst der Gewaltigen nach Amt und Würden nicht zu verlieren: „Weg mit ihm, weg mit ihm!"

Selig waren die ungerechten Sünder, als sie gegen den Gerechten und Gottgesandten losgelassen wurden, und es war kein Tröster, für ihn, denn sie waren zu mächtig geworden. Man hatte ja dafür gesorgt, daß sie so mächtig waren, indem man sie zu Göttern erhoben hatte! Zauberer waren gut genug, Geisterbeschwörer, die das Volk bezauberten mit ihren Künsten auch; denn er machte doch durch seine Klarheit deren Schwarzkunst, wie sie Sirach nannte, wertlos. Und die Tempeljuden, Verkäufer und Wechsler, die aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machten, sie geiferten gegen ihn, da wurden auch die Weiber zu Hyänen, die ihrer losen Zunge Raum geben konnten. Man kann es ja verstehen, denn mit dem Schlagwort, wir wissen, daß der Messias kommt, wurden sie alle gegen ihn gestimmt. Denn das Volk war seicht, was fragte es nach Gott? Was nach seinen Geheimnissen, was nach seiner Weisheit. Man lese Weisheit 7, 9, 10, 11, sowie Sprüche und Sirach. Was sagen aber die armen, verblendeten Seelen? „Was brauchen wir das zu wissen, was brauchen wir das zu sehen?" Das arme Volk wollte nur, daß es in Ruhe gelassen und ihm gepredigt würde, wonach ihm die Ohren juckten. Es mußte sich aber beschämen lassen von dem heidnischen Richter Pilatus, der ein gerechtes Urteil abgab und sprach: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen!"

Aber alle, alle wußten nicht, daß gerade durch sie die Schrifft erfüllt wurde, sie wußten alle nicht, daß sie gerade das Licht auslöschten, was ihnen zum ewigen Leben leuchtete, und dazu in die Welt gekommen war. Christus soll ja wieder gekreuzigt werden, man achte dann aber auf die Zeichen der Zeit, daß man nicht in dieselben Fußtapfen tritt, man sei Priester oder Pharisäer, Zauberer, oder gehöre zum breiten Volke, damit nicht der Zeuge von Christo wieder rufen muß, wie einst Paulus: „Ihr habt Christum gekreuzigt!" Noch ist es Zeit.

Ich bin vertieft in jene Zeiten und vor mir steigen Geschlechter auf, als ob sie aus dem Grabe kämen und predigten mir: „Siehe zu und prüfe, wenn das alles wieder geschieht, dann ist er da, dann findest du ihn wieder so, wie er auf-

gefahren ist!" Jene Zeit war auch eine Offenbarung der Herzensgedanken, und es konnte geprüft werden, welches sei der rechte Glaube. Der Fürst der Finsternis wurde ausgestoßen, denn im Nachschauen wurde es offenbar, daß das ganze Treiben eine Hetze gegen den Gerechten war. Die Nachwelt hat gerichtet und die das Volk regierenden Kirchenfürsten, die sich als Fürsten der Finsternis bewiesen, sind hinausgestoßen und haben keinen Raum mehr in der Geschichte, als Diener Gottes geachtet und geliebt zu werden. In allen Kirchen predigt man heute, daß die Christum gekreuzigt haben, die damals vorgaben Gottesknechte und Zeugen zu sein. Heute sind sie verurteilt, als die wirklichen Volksverführer. Heute sind sie bekannt als die, die Gott die Ehre nahmen und sich als Wand zwischen Gott und Menschen stellten! Was soll man dazu sagen? Wer Ohren hat, der höre, was der Geist der Gemeinde sagt!

Wenn das alles vor dem Geiste vorüberzieht, dann ist es eine Lehre, und mahnt, sich einer besseren Erkenntnis und besserer Taten zu befleißigen. Dann läßt sich verstehen, daß die Heilige Schrift geschrieben ist zur Lehre und zur Ermahnung und zur Besserung.

Zwar hatte Jesus Macht, sein Leben zu behalten. Es wäre ihm leicht gewesen; denn er brauchte nur die Wahrheit, die ihn erfüllte, weil er sie in allen Dingen sah und der Vater durch alle Kreaturen ihm Zeugnis gab, zu verleugnen. Sie hätten ihm dann kein Leid getan! Er hatte die Wahl zwischen Menschengunst und Gotteslohn. Aber die erkannte Wahrheit war zu mächtig in ihm und er hatte sie lieber als sein menschliches Leben. Er hätte vor sich selbst und vor seinem Schöpfer und Vater nicht mehr stehen können. Aber dafür, daß er treu erfunden wurde, wurde er erhoben, und sein Name über alle Namen geschrieben. Ewig lebt er fort als der Bahnbrecher einer neuen Freiheit des Geistes, einer neuen Gotteserkenntnis. Und fort und fort zieht sich sein Geist hindurch, immer auch dasselbe Schicksal erleidend, immer auch dieselbe Art Feinde, immer auch dieselbe Erfüllung! Er muß gesteinigt, gekreuzigt, vor die Rathäuser geführt und unter die Gottlosen gerechnet werden.

Dieser rote Faden zieht sich durch das Mittelalter, wo die Scheiterhaufen loderten, Folterwerkzeuge knarrten und Schmerzensschreie die Luft erfüllten, große Volksgerichte, unter Vorsitz derer, die Christi Gebot verkündigten: „Liebet eure Feinde!" und dabei öffentlich die größte Ungerechtigkeit ausübten und ein Gericht über das Haupt eines Unschuldigen zusammendichteten mit Hilfe allerlei Heimtücke, Falschheit und Betrug; dieser rote Faden ragt bis in unsere Gegenwart hinein. Sobald sich nur ein wenig göttliche Wahrheit durchringen will, kommt auch schon der Würger, der es dem neidet, den der liebe Gott begnadigt und mit dem gesandten Geiste ausgerüstet hat wie es in Jes. 45, 5 heißt: „Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest."

Ich sehe, wie sich die Geister ausleben. Vor mir stehen im Geiste Johannes, der langsam abnahm, Petrus, dem alles unrein war, Judas, der seinen Herrn verriet, indem er auf zwei Schultern trug, die Maria, das Bild von der Mutter, aus der alles Edle, Wahre und Reine kommt, die Liebe, die Geduld, die Langmut und Barmherzigkeit, aber auch die Weisheit, der Verstand, die Erkenntnis, ein Bild vom heiligen Geiste, ferner auch diejenigen, welche bei Jesus aushielten in seinen Anfechtungen! Ja, der Geist macht lebendig.

Wie bitter wird es einmal sein, wenn es offenbar sein wird, in wes Seite man gestochen hat, daß man gerade den getötet hat, der das ewige Leben verkündigte. Der nicht seine eigene Ehre suchte und nicht um schnöden Gewinnes willen, auch nicht um der Macht über das Volk wegen vor der Menge von Christum predigte, aber inwendig voll Raub und Fraß, Haß und Neid und Ungerechtigkeit war, wie bitter für alle, die unter das Urteil kommen: „Ihr habt Christum gekreuzigt!"

Gott möge uns behüten, daß wir jederzeit der Wahrheit mehr gehorchen, als der Lüge, daß wir einfältig bleiben können, damit er es uns gelingen lasse, mit nüchternen Augen alles zu sehen, zu hören, was uns sein Geist predigt auf den Gassen, und die Weisheit zu sehen, wenn sie zum Fenster hereinsteht und ruft: „Lerne von mir!"

Der uns so die Augen auftut, das Ohr hörend macht, der soll unser Führer sein, auch wenn er das Los Christi tragen müßte und um der Wahrheit willen wieder zu den Gottlosen gerechnet werden sollte. Wir wissen dennoch, er macht uns frei im Geiste, und hier schon selig. So ist auch sein Leiden für uns zur Quelle des Lebens, denn ohne das Leiden würde er nicht zu dieser Herrlichkeit kommen können. Die viele Anfechtung lehrt ja auf alles merken, es sei gesprochen, oder getan!

Christus, als die ewige Wahrheit, kann auch nicht sterben, wiewohl man Menschen tötet, die zeitgemäß Träger des Geistes Christi sind, immer wieder lebt sie und es legt sich das Dichterwort auf den Geist: „Siegelt nur zu den Stein, schließt euren König ein, es hält ihn nicht des Grabes Nacht; denn der Lebensfürst bezwang des Todes Macht! Er lebt und er wird leben und mit ihm auch ich!" —

Das zum Morgengruße von dem, was die Nacht predigte, da die Sonne nicht zu sehen war. Denn auch die Nacht und die Zeichen der Zeit sind Licht vor ihm, der da heißt: „Jesus Christus, das ewige Licht und das alles belebende Wort vom Vater aller Gnade und Wahrheit!" Herold!

Unser Verhalten gegen andere betreffend!

Um durch die Welt zu kommen, ist es zweckmäßig, einen großen Vorrat von Vorsicht und Nachsicht mitzunehmen: durch erstere wird man vor Schaden und Verlust, durch letztere vor Streit und Händel geschützt.

Wer unter Menschen zu leben hat, darf keine Individualität, sofern sie doch einmal von der Natur gesetzt und gegeben ist, unbedingt verwerfen; auch nicht die schlechteste, erbärmlichste oder lächerlichste. Er hat sie vielmehr zu nehmen als ein Unabänderliches, welches infolge eines ewigen Prinzips so sein muß, wie es ist, und in den argen Fällen soll er denken: „Es muß auch solche Käuze geben." Hält er es anders, so tut er unrecht und fordert den anderen heraus zum Kriege auf Tod und Leben. Denn seine eigentliche Individualität, d. h. seinen moralischen Charakter, seine Erkenntniskräfte, sein Temperament, seine Physiognomie usw. kann keiner ändern. Verdammen wir nun sein Wesen ganz und gar, so bleibt ihm nichts übrig, als in uns einen Todfeind zu bekämpfen: denn wir wollen ihm das Recht, zu existieren, nur unter der Bedingung zugestehen, daß er ein anderer werde, als er unabänderlich ist. Darum also müssen wir, um unter Menschen leben zu können, jeden mit seiner gegebenen Individualität, wie immer sie auch ausgefallen sein mag, bestehen und gelten lassen, und dürfen bloß darauf bedacht sein, sie so, wie ihre Art und Beschaffenheit es zuläßt, zu benutzen; aber weder auf ihre Änderung hoffen, noch sie, so wie sie ist, schlechthin verdammen. Bei Menschen ist am klügsten zu denken: „Ändern werde ich ihn nicht: also will ich ihn benutzen." Dies ist der wahre Sinn des Spruches: „Leben und leben lassen." Die Aufgabe ist indessen nicht so leicht, wie sie gerecht ist; und glücklich ist zu schätzen, wer gar manche Individualitäten (Menschen) auf immer meiden darf. — Inzwischen übe man, um Menschen ertragen zu lernen, seine Geduld an leblosen Gegenständen, welche, vermöge mechanischer, oder sonst physischer Notwendigkeit, unserem Tun sich hartnäckig widersetzen; wozu täglich Gelegenheit ist. Die dadurch erlangte Geduld lernt man nachher auf Menschen übertragen, indem man sich gewöhnt, zu denken, daß auch sie, wo immer sie uns hinderlich sind, dies vermöge einer ebenso strengen, aus ihrer Natur hervorgehenden Notwendigkeit, sein müssen, wie die, mit welcher die leblosen Dinge wirken; daher es ebenso töricht ist, über ihr Tun sich zu entrüsten; wie über einen Stein, der uns in den Weg rollt. Sch.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 14 | Herausgeber: C. A. Brückner, Biesewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 3. APRIL 1921

Deutsche Wochenausgabe.

Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Brockensammlung.



Neulich wurde irgendwo gesungen: „Hier ist Jesus, willst du Gnade, komm, o komm zum Lebensstrom, das, was krumm und schlecht, wird grade, komm, o komm zu diesem Strom." Ich glaubte das auch, mußte aber erst nach den Beweisen suchen, ob Jesus wirklich am Platze war. Denn wenn Jesus sollte am Platze sein, mußte er doch in den Singenden sein: „Komm nur, bei mir gibts Gnade." Da aber ist auch Liebe, und wo Liebe ist, da ist Freiheit, und die macht selig. Jeder sollte ein Stückchen von Jesus sein, ob Finger, Hand, Fuß, Ohr, das ist dann gleich, aber Paulus stellt es so dar. Der Finger ruft, ich bin ein Glied vom Leibe, und der Fuß ruft, ich bin ein Glied vom Leibe, das Ohr ruft dasselbe und die Zunge auch, aber jedes hat einen andern Dienst. Doch von einem Jesusfuß gibt es keine Fußtritte, von einer Jesushand keine Ohrfeigen, von einem Jesusellbogen keine Rippenstöße. Ist Jesus in der Gemeinde dann kann ich annehmen, daß keiner den andern zu fürchten hat. Jeder Bruder, jede Schwester ist ein Stück von Jesus, und jedes Kind soll ein Stück sein. Da gibt es dann keinen Streit, kein Blutvergießen, keine Bosheit.

Die Liebe Gottes

regiert alle Glieder gemeinsam in seligster Harmonie, und diese Liebe ist dann das Band der Vollkommenheit, wenigstens zeigt sich darin eine Teilvollkommenheit. Wenn wir alles wüßten und alles könnten, wüßten alle Geheimnisse und hätten alle Erkenntnis und allen Glauben, es fehlte uns aber das eine Stück noch dazu, die Liebe, dann wäre man trotz des Reichtumes tönend Erz und klingende Schelle. Die Liebe gibt dem allem erst den rechten Wert, die volle Weihe. Schenken wir jemand etwas, aber ohne Liebe, womöglich mit einer Gebärde als von oben herab, dann wird das Geschenk wertlos, weil eben eine bittere Soße darüber gegossen wird, und mit kaltem Geiste gegeben wurde. Darum soll alles in der Liebe geschehen, selbst die Hand der Züchtigung muß noch von einer gewissen Liebe reguliert werden. Beweisen wir also, daß wir Jesu Jünger sind, indem wir uns zuvörderst untereinander lieben. Doch muß sie in der Wahrheit wurzeln, in der Gerechtigkeit, in der Gottesfurcht, denn die Zöllner und Sünder haben auch eine Liebe. Also zwischen Liebe und Liebe besteht ein Unterschied. Die Liebe ist langmütig und freundlich, sie sucht nicht das ihre, sie bläht sich nicht auf, stellt sich nicht ungebärdig, sie freuet sich nicht der Unwahrheit, freuet sich aber der Wahrheit. Die Jünger Jesu müssen zuerst dieses eine Siegel tragen. Wenn man dann aber von Jesum redet, zeugt oder singt, muß man ihn auch selbst erst kennen. Kenne ich ihn nicht, wie will ich ihm ähnlich werden?

Braut und Bräutigam.

Wenn man Braut ist, muß man da nicht den Bräutigam kennen? Kann man sich einen Bräutigam träumen? Oder soll man sich einen Bräutigam malen lassen? Die Schriftgelehrten malen schon seit Jahrtausenden bis auf die heutige Zeit einen Bräutigam an die Wand. Angeblich warten sie immer selbst darauf, daß dieser gemalte Bräutigam kommt, und er kommt nicht? Und was das Schlimme ist, die Braut hat den gemalten Bräutigam noch nicht gesehen, weil dieser gemalte Bräutigam, den die Schriftgelehrten und Pharisäer malen, eben nicht der richtige ist. Denn der rechte Bräutigam ist eigentlich schon immer dagewesen, zu allen Zeiten, und Johannes spricht es auch aus: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt." „Bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Jesus war zu allen Zeiten da, aber sie wußten es nicht. Hatten Augen zu sehen und sahen nicht, Ohren zu hören und hörten nicht. Obwohl die Schrift so klar davon zeugt. Sie wußten es früher nicht, wissen es heute auch nicht, obgleich er mitten unter ihnen war und ist. Er kam zu den Seinen, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf und die Welt kannte das Licht nicht; denn sie kannte den himmlischen Vater nicht, sie kannte nur sich allein. Immer wurde vom Messias gesprochen, zu Abrahams Zeiten, zu Davids Zeiten, zu Hoseas Zeiten, zu Johannes Zeiten, aber darin, worin er war, erkannten sie ihn niemals. Das war aber nicht der Messias, wie sie ihn sich einbildeten. Sie erwarteten ihn als großen König, in wundersamster Herrlichkeit nach menschlichen Begriffen und Vorstellungsvermögen. Schließlich kam er aber in ganz anderer Gestalt. Ganz einfach trat er auf. Und weil sie ihn dem Volke so prächtig vorgemalt hatten, konnte das Volk ihn niemals erkennen, als er einfach kam. Und so geht es den Kindern des heutigen Geschlechts ebenfalls. Die Schrift kann nicht gebrochen werden, sie erfüllt sich immer wieder. Geprahlt wird immer: „Christus kommt!" Gewiß! Es heißt immer, die Zeit ist da, er kommt in strahlender Herrlichkeit, ein König im herrlichsten Glanze nach menschlichem Vorstellungsvermögen. Aber der Glanz, in dem er sich offenbaren wird, ist ihnen unbekannt.

Der Bräutigam wird, wie zu allen Zeiten, leidenschaftlich an die Wand gemalt. Und die Braut soll ihn lieben, den sie nicht gesehen hat. Da ist es doch klar, daß die Braut müde wird in der Liebe. Sie schläft ein, verliert die Hoffnung und auch noch den Glauben. So geht es auch in der jetzigen Zeit. Stimmen werden laut, die da rufen,

der Bräutigam kommt,

gehet aus, ihm entgegen, er kommt 1925, nein, er kommt 1924, nein, er kommt 1922, nein, er kommt 1921 im Herbst. So wird die Braut immer wieder irre und müde gemacht an dem Bräutigam.

Was sagt aber der Bräutigam?

Es weiß das niemand, weder ein Mensch, noch Jesus selbst, noch die Engel im Himmel, und auch unter den Entschlafenen weiß es niemand. Niemand weiß den Sekundenzeiger der Gottesuhr, wenn alles vollendet ist, menschlich gesprochen. Woher wollen es die Menschen wissen? Hat etwa einer bei Gott selbst eine Audienz gehabt? Aber der Bräutigam sagt, ehe Abraham war, war ich, und dann war er schon mit Mose, aber sie sahen und kannten ihn damals auch nicht, gerade wie heute. Ehe Menschen auf der Erde waren, war er schon auf der Erde, aber auch Adam sah ihn nicht. Denn er war am Anfang als das Urleben, als die Ursache aller Dinge, da. Johannes sagt: „Am Anfang war das Wort!“

Was ist denn das Wort? Nichts! Leerer Schall! Und doch ist es etwas. Es ist ein Kleid für den Gedanken. Das Wort war nichts, aber der Gedanke in dem Worte war es. Was ist der Gedanke? Nichts! Ein Kleid ist er für irgendwelche Art von Geist. Der Geist in dem Gedanken war es, und das war Gott. Am Anfang war also der Geist, und der wurde Gedanke, und der Gedanke wurde Wort, und das Wort ward zum Licht. Und dadurch ist alles geschaffen. Das ist der Ursprung, dieses Licht ist auch der wahre Bräutigam. Da müssen wir also weit zurükgehen in

die Ewigkeit!

Fragen wir Gott, wie sollen wir zurückgehen? Genügen 1000 Jahre? Nein, lautet die göttliche Antwort. Genügen 100 000 Jahre? Ach, das ist nur eine Handbreit von der verflossenen Ewigkeit. Genügen eine Million Jahre? Nein, das ist auch nur eine Handbreit von der verflossenen Ewigkeit. Genügen eine Milliarde Jahre? Nein, nur eine Handbreit. Wir hören auf zu messen. Gott, wie alt bist Du denn? Fragt die Berge, fragt das Meer, fragt das Innere der Erde, fragt die Sterne, fragt die Milchstraße. Sie können euch nur sagen, wir wissen es nicht; als wir gepflanzt wurden, war Gott! So alt Gott ist, so alt ist das ausgegangene Wort vom Vater, voller Klarheit, Licht und Leben, und darin war und ist Jesus und wird es sein. Fragten wir weiter,

was ist Ewigkeit?

Antwort: Ewigkeiten messen geht nicht an, die Ewigkeit ist ein Ring. Da geht es ringsherum, ohne Anfang, ohne Ende. Die verflossene Ewigkeit berührt sich an irgendeinem Punkt mit der zukünftigen Ewigkeit, also ein Ring. Wir sind stets mitten drin, ob wir heute leben oder nach einer Milliarde Jahre, immer mitten drin, wie im Ring. Alles ist Mitte, alles ist Anfang, alles ist Ende. Nehme man es, wie man's will, das ist ja nicht zu fassen und dennoch so klar! Wir müßten mehr als fünf Sinne haben, wenn wir alles fassen wollten. Neulich frug jemand:

Was ist Unendlichkeit?

Wie soll ich mir diese vorstellen? Ich sagte, das kann nur Gott. Wollten wir das fassen, müßten wir viel mehr Sinne haben, als fünf. Ich sagte, wenn Sie und ich und alle Apostolischen unsre fünf Sinne zusammenlegen würden, es kämen immer wieder nur fünfe heraus. Es werden nicht mal sechs. Und wir wären dann gerade so dumm, wie zuvor und auch so klug. Die Unendlichkeit hat keinen Anfang und kein Ende. Neulich war ich mit meinem Bruder auf einer Reise. Die Brüder führten uns nahe der Stadt auf einen Berg, zeigten uns ein Tal und im Hintergrunde eine Mühle, und sagten, dort hinten ist Weltende, man nennt es so. So?, sagte ich, das ist Weltende? Ist da nichts dahinter? Gewiß, sagten die Brüder. Da sagte ich: Hinter Weltende muß doch immer wieder etwas sein. Was ist das? Das ist wieder Weltanfang. Also auch ein Ring. Unfaßbar und doch so klar. Nun ist man doch neugierig wie die Kinder, man möchte doch wissen, wie ist alles entstanden?

Wie ist das Weltbild entstanden? Wie ist unsre Erde entstanden? Wie ist das Kamel entstanden? Wie der Mensch? Wie alles andere? Geschaffen oder entstanden, beides ist dasselbe. Ich will keine Haare spalten in Wortklaubereien. Man ist doch neugierig, das ist eine der stärksten Schwächeseiten, die man an sich hat. Wer kann es mir sagen? Ich will David fragen, der weiß es nicht. Ich will Salomo fragen, der weiß es nicht. Ich will Moses fragen, weiß der es? War der dabei? Nein. Gut, ich will Noah fragen, Adam, die alle wissen es nicht, sie haben sich's wohl nach ihrem derzeitigen Begriffsvermögen soundso gedacht, aber ich will nicht wissen, wie die sich eine Sache gedacht haben, sondern wie sie wirklich entstanden, geschaffen ist. David sagt, er zählt alle Wunder, aber er kam damit nicht zurecht, er konnte sie nicht innerlich fassen. Ich kann die Wunder Gottes auch nicht alle aufzählen, sie sind zu viel und mir zu hoch. Es geht mir ebenso wie dem David. Es geht mir wie dem Rübezahl, als der die Rüben zählen wollte, um den Schatz zu erlangen. Er mußte immer wieder von vorne anfangen. Und schließlich wurde er gar ausgelacht. Aber das soll uns nicht hindern, es zu versuchen, die Wunder Gottes soweit als möglich zu zählen. Wenn man in der Mitte ist, hat man das erste vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Wahre Schönheit.

Schön sind die Augen, die vor Freude leuchten
Im Blicke auf des Nächsten Wohlergehn,
Und die sich mit des Mitleids Tränen feuchten,
Wenn sie im Schmerz den Nächsten weinen sehn.

Schön sind die Wangen, die vor Scham erröten
Bei allem, was nicht edel, wahr und rein,
Bei allem, was die zarte Unschuld töten
Und einer Seele kann zum Schaden sein.

Schön ist der Mund, der nie sich sucht zu rächen
Durch bittre Worte, die nur Zwietracht sä'n,
Der lieblos nie bespricht der andern Schwächen,
Der Mund, der segnet, wenn die Feinde schmäh'n.

Schön sind die Züge, die trotz Müh' und Plagen,
Von Leidenschaft und Selbstsucht unentstellt.
Den sel'gen Ausdruck innern Friedens tragen
Und die der Liebe Himmelsglanz erhellt.

Schön ist die Stimme, die nicht Eigenwillen,
Nicht Heftigkeit verrät, noch Ungeduld,
Die tröstend sucht der andern Leid zu stillen
Und ihnen sagt von ihres Heilands Huld.

Schön sind die Hände, die da gerne geben
Und sich im Wohltun üben allezeit,
Die andre stützen, andrer Lasten heben,
Zu jedem Liebesdienste stets bereit

Das ist die Schönheit, welche nie veraltet,
Im rauhen Sturm des Lebens nie erbleicht
Und droben dann, vollkommen ausgestaltet,
Die herrlichste Vollendung einst erreicht.

Spiritismus, Hypnotismus.

(Fortsetzung.)

Hypnotismus.

Obwohl Spiritismus und Hypnotismus zwei getrennte Gebiete sind, so zeitigen sie aber durch den Umstand, daß bei beiden eine Unterjochung des individuellen Seins stattfindet, vielfach die gleichen verderblichen Folgen. Es findet bei diesem wie bei jenem eine Unterdrückung und Willensberaubung statt, beim Spiritismus durch die Einwirkung geistiger Mächte, beim Hypnotismus durch den Hypnotiseur. Da die Suggestion eine Macht ist, die, obwohl schon seit Jahrtausenden bekannt, doch jetzt mehr denn je angewandt wird und für viele schon zum Verderben geworden ist, selbst apostolische Glieder davor infolge Unkenntnis auf diesem Gebiete nicht geschützt sind, sollen mich meine Betrachtungen auch in das dunkle Reich des Hypnotismus führen.

Viel hörte man früher von ihm erzählen, aber es erklang aus weiten Fernen. Die Beschreibungen aus dem Wunderland Indien, mit seinen Märchen, seinen Geheimnissen, in deren Mitte die indischen Fakire mit ihren ans Unfaßbare grenzenden Zaubereien standen, erfüllte wohl nicht nur die kindlichen Gemüter, sondern wußten auch manchen Erwachsenen in Erschauern zu versetzen. Schlummert doch die Sehnsucht nach Befreiung der den menschlichen Geist einhüllenden Schranken immer im Menschen und wird nur zu leicht geweckt. Glaubt doch jeder so gerne an Wunder und die Phantasie zaubert so manches Wunderreich hervor, was wir an den Träumen sehen. Und wenn eine herumreisende Gruppe auftrat mit Fakiren und deren Darbietungen, so wurde manches Städtchen aus der behaglichen Ruhe gebracht und in gewaltige Aufregung versetzt. So einst. Heute im Hasten und Jagen, wo jeder sich wenig Zeit nimmt, den Geist vom Natürlichen hinweg ins Wunderland der Phantasie spielen zu lassen, ist dieses ja seltener geworden, aber die Sehnsucht nach Wundern ist geblieben. Wenige ahnten damals nebst der Fingerfertigkeit der sog. Zauberkünstler, daß die Suggestion eine große Rolle dabei spielte und vieles auf der dadurch bewirkten Sinnestäuschung beruhte. Von vielen Wundern ist inzwischen der Schleier gezogen worden, dafür aber der Hypnotismus in greifbare Nähe gerückt. Veranstaltungen von Hypnotiseuren sind an der Tagesordnung. In größeren Städten sind Plakate angeschlagen, wo angekündigt wird, daß man für wenig Geld diese große Kunst, über andere zu herrschen, sie dem eigenen Willen unterzuordnen und sich dienstbar zu machen, erlernen könne. Und nicht wenige werden es sein, die diese schöne Kunst erlernen wollen; denn über andere Menschen herrschen doch die Menschen zu gerne.

Da mit dem Hypnotismus gleichfalls, wie aus den wenigen Sätzen schon ersichtlich ist, Gefahren verbunden sind, viele unsrer Leser aber, teils aus Unwissenheit, teils aus Neugierde, sich mit ihm beschäftigen, ihn bestaunen und die Ergebnisse wohl gar als göttliche Offenbarungen preisen, so sollen im nachstehenden die auf nüchterne und logische Grundlage aufgebauten Darlegungen beweisen, daß es mit dem Hypnotismus nicht so harmlos ist, als allgemein angenommen wird.

Was ist zunächst Hypnotismus? Es ist der Prozeß, der zwischen einem Hypnotiseur und demjenigen entsteht, der sich unter den Willen und die Gewalt des Hypnotiseurs begibt. Bekannt ist, daß sich die Menschen dem Geiste nach mehr oder weniger beeinflussen, ferner, daß der eine mehr zu beeinflussen ist wie der andere. Man bezeichnet Menschen, die äußerst leicht beeinflußbar sind, sei es durch geistige Intelligenzen oder noch im Fleische lebende Menschen, sensitiv. Solche sind zu erkennen an den dauernden Stimmungen, denen sie unterworfen sind, und einem fortwährend schwankenden Thermometer gleichen. Demgegenüber gibt es Menschen mit ausgeprägtem starken Willen, die ihre geistige Macht auf alle in ihr Machtbereich kommenden Menschen ausüben und sie zu unterwerfen trachten. Kommt ein solcher Willensmensch mit einem sensitiven Menschen zusammen, so ist die Folge, daß letzterer sich unterwerfen muß, ob er will oder nicht. Derjenige nun, der gelernt hat, seine geistigen Kräfte zu gebrauchen und sich systematisch trainierte, wie er andere am besten unterjochen kann, hat Aussicht bei Anwendung der Hypnose Erfolge zu haben. Es ist demnach der Hypnotiseur ein Mensch, der mit Willen die Sinnesorgane und den Willen anderer Menschen unterjocht. Es findet eine Unterjochung ähnlich wie beim Spiritismus statt, nur daß hier nicht Geister, sondern lebende Menschen die Herrschaft ausüben. Bei dieser Gegenüberstellung wird der andächtige Leser schon ahnen, daß auch die Wirkungen und Folgen verwandt sein werden. Hypnotische Beeinflussungen finden schon seit Jahrtausenden statt, nur daß die Menschen nicht wußten, welchen Kräften sie dies zuschreiben sollten, oder mit was für Namen diese Erscheinungen belegt werden könnten. Der „böse“ Blick, der im dunklen Mittelalter besonders gefürchtet wurde, beruht auf denselben Gesetzen, ebenfalls viele Zaubereien, Gesundmachungen und dergleichen. Damals und vielfach auch heute noch werden derartige Leute eines Bundes mit dem Teufel bezichtigt. Aus Unverstand und Verkennung der Tatsachen wurde in früheren Zeiten viel unschuldiges Blut vergossen, viele Menschen der Zauberei und Hexerei angeklagt, oft grausamen Martern unterworfen. Natürlich gab es auch viele, die sich der Macht ihres Blickes, ihrer Kraft über andere Menschen bewußt waren und viel Unheil anstifteten. Es ist eben Tatsache, daß, sobald sich ein Mensch vor solchen Persönlichkeiten fürchtete oder sich ihnen unterlegen fühlte, er sich schon freiwillig unter deren Gewalt gestellt hatte, ohne daß er es wünschte oder ahnte. Deshalb fiel es auch den Hypnotiseuren leicht, sich ihre Opfer auszusuchen.

Der Hypnotiseur beherrscht mit seinem Geiste einen andern Menschen und legt auf diesen seinen Willen. Nicht bei allen vermag er dieses, sondern nur bei denjenigen, die sich unter seinen Willen beugen. Damit dieses im vollen Maße möglich ist, muß sich der betreffende Mensch wie beim Spiritismus oder Mediumismus in einen passiven oder willenlosen Zustand versetzen. Ich verwende absichtlich die Fremdwörter, um den Leser damit vertraut zu machen, da diese Wörter immer wieder vorkommen. In dem passiven Zustande, in dem Personen sensitiver Natur sich befinden, werden sie unter der Hand eines geschickten Hypnotiseurs leicht eingeschläfert und können als willenloses Werkzeug dienen. Es ist also, wie beim Medium im Trancezustand, eine Entäußerung der Individualität notwendig, oder anders ausgedrückt: eine solche Person muß sich ihres Selbstbestimmungsrechts begeben, ihr köstlichstes Gut, die freie Denk- und Urteilskraft ausschalten und sich einem fremden Menschen vollständig unterwerfen. Das Gehirn eines solchen Menschen, das als Zentralstelle des Geistes für den irdischen Körper dient, in dem auch alle Nervenstränge zusammenlaufen, wodurch der gesamte Körper regiert wird, gerät in fremde Hände, wird von dem Hypnotiseur benützt als wäre es sein eigenes. Dadurch kann der über den ganzen Menschen verfügen, was die Experimente, die zum Gaudium der Zuschauer vorgenommen werden, beweisen. Die Seele eines Hypnotisierten ist einem Hypnotiseur versklavt. Beeinflussung von Geist zu Geist ist möglich und Suggestion findet man auch überall; denn jeder wird sich noch der Massensuggestion erinnern können, welche bei Ausbruch des Krieges ganze Völker ergriff, selbst denkende Menschen in ihren Bann zog und sie über die furchtbaren Wirkungen eines Krieges täuschte.

(Fortsetzung folgt.)

Wahre Geistesgröße!

Trachte nicht nach Menschenehre,
Der Besitz macht dich nicht reich,
Lockt dich nur auf falsche Fährte,
In ein finsteres Bereich.

Wer nach außen gläuzt und scheinet,
Gar bald arm nach innen wird,
Weil er's nimmer ehrlich meinet,
Wenn nur Menschengunst ihn führt.

Wahre Größen sind bescheiden,
Kennen keine Eitelkeit;
Weil sie keinen Größren neiden,
Krönet sie Gerechtigkeit.

Groß sein heißt mit seinen Gaben
Dienen dem, der sie geschenkt,
Opfernd dann die Menschheit laben,
Ohne daß an Lohn man denkt.

Groß sein heißt, sein Ich verdecken,
Ehren den, dem Ehr' gebührt;
Wer sich so weiß zu verstecken,
Gott, die Kraft, in sich dann spürt.

E. R.

Trübe Quellen.

Propheten und Prophetenkinder steigen wie Sand am Meere auf und verheißen dem Volke glückliche Zeiten, nur daß sie selten die Wege oder die Mittel dazu angeben, sondern alles auf Wunder bauen. Meistens rechnen sie mit der Weisheit des Schöpfers in seinen unwandelbaren Naturgesetzen nicht, denen doch alle irdischen Gebilde unterworfen sind. Es sollen nachstehend die einer Tageszeitung entnommenen kurzgefaßten Prophezeiungen eines solchen neuzeitlichen Propheten, genannt Mariarty, wiedergegeben werden, damit sich jeder selbst überzeugen kann, was für Ware dem Volke dargereicht wird und was alles dienen muß, um es über die graue Wirklichkeit zu täuschen.

Die Prophezeiungen lauten wie folgt:

1920: Ausbruch der zweiten Revolution, Hungersnot und Seuchen, zahllose Opfer in blutigen und erbitterten Kämpfen. In Berlin werden ganze Häuserblocks niederbrennen, vor allem wird dort der Rassenkampf furchtbar wüten. Die Feinde werden die Gelegenheit wahrnehmen, von außen eindringen und dabei ausgiebig Flugzeuge benutzen. Die Menschen werden sich durch schwarze Masken schützen und dennoch dahingerafft werden. Die Seuchen erreichen ihren Höhepunkt erst 1922.

1921: Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Japan und China greifen Amerika an. England und Frankreich stehen auf Amerikas Seite. Das Schicksal bricht über England herein durch erfolgreiche Aufstände seiner Kolonien.

1923: Nach anderthalbjähriger Kriegsdauer treten Deutschland und Rußland in den Kampf gegen Frankreich ein zur Rückeroberung Elsaß-Lothringens.

1924: Amerika und Deutschland gehen als Sieger aus dem dreijährigen Weltkrieg hervor. Zurückgewinnung sämtlicher Gebiete, die Deutschland im ersten Weltkrieg verlorengingen. Vereinigung Deutschösterreichs mit Deutschland. Schweres Gericht über England, Italien, Frankreich und Japan. Die Hälfte von Paris ein Trümmerhaufen. Das Verbrechen, farbige Truppen gegen Weiße zu verwenden, rächt sich in Frankreich selbst. Polen zerfällt noch vor Beginn des zweiten Weltkrieges. 1924 wird das erste Jahr sein, in dem Deutschland eine wesentliche Erleichterung fühlen wird. Der frühere deutsche Kaiser erlebt es nicht mehr, er hat bereits vorher ein gewaltsames Ende gefunden.

1925: Am östlichen Horizont entdecken unsere Astronomen einen Nebelfleck, der sich bald als ein Komet darstellt. Seine Umlaufszeit wird auf etwa 2000 Jahre berechnet. Eine ungeheure religiöse Welle geht über die Erde. Furchtbare Unwetter setzen ein, unter denen auch Deutschland schwer zu leiden hat. Gewaltige vulkanische Ausbrüche und Erdbeben, besonders in Italien. Schließlich die größte Katastrophe, die die Geschichte bisher aufzuzeichnen hat: unter furchtbarem Erd- und Seebeben versinken England und Teile der Küstengebiete im Meere. Dort, wo die Azoren liegen, taucht eine neue Insel auf. Staunend erkennt die Wissenschaft, daß dieses neue Land schon einmal geboren war. Unter Schutt und Lavaüberresten trägt es Spuren einer alten Kultur, ein Teil von Atlantis ist der Menschheit wiedergegeben. Das Auftauchen des neuen Landes verursacht eine gewaltige Welle, die in Europa schwere Verwüstungen zur Folge hat und zahllose Opfer fordert.

In den nächsten Jahren tritt Deutschland seine große Mission an, der Menschheit die geistigen Werte zu schaffen, deren sie bedarf. Es entstehen große Erfinder und gewaltige Lehrer. In gemeinsamer friedlicher Arbeit ergänzen sich drei große Völkergruppen, die Inder, von denen das Heil in der Religion kommen wird und in deren Mitte schon jetzt ein Erfinder von überragender Bedeutung lebt, die Deutschen und die Amerikaner. Eine gütige Vorsehung macht der Menschheit große Geschenke. In Afrika wird eine Masse gefunden, aus der ein Metall ähnlich dem Stahl und leichter als Aluminium hergestellt wird. In Afrika wird man auch ein Kristall entdecken, dessen Ausstrahlung die Menschen befähigt, sich willkürlich in somnambulen Zustand zu versetzen.

1929 wird ein indischer Adept die Elektrizität verflüssigen. Diese neue Kraft wird das Körpergewicht der Menschen herabmindern, die sich dann willkürlich in der Luft bewegen können.

Noch ehe wir das Jahr 1936 schreiben, wird durch die neuen Erfindungen die Menschheit von der Alltagsarbeit entlastet sein, so daß sie ganz an der inneren Vervollkommnung arbeiten kann. Aber auch ein Umschwung im Klima wird das irdische Dasein angenehmer gestalten. Eine wundervolle Wärme erfüllt ganz Europa. Es wird ein Flugzeug konstruiert werden, das sich zu Wasser, zu Lande und in der Luft gleich gut bewegen kann. Es wird die Wundermär bringen, daß in einem grünen Wunderland am Nordpol eine Art Übermenschen existiert, die in ihrer Entwicklung uns um Jahrtausende voraus ist. Diese Übermenschenrasse wird dem Okkultismus zum Siege verhelfen über die heutige Wissenschaft und über die Kirchen.

Wir erinnern nur an die vielen wunderbaren Verheißungen aus der verhängnisvollen Kriegszeit, die uns alle den Sieg verhießen und Deutschland groß sahen, bis das gerade Gegenteil von dem kam, was prophezeit, gesehen, geträumt, geglaubt und gehofft war von Schwärmern und Phantasten. Der liebe Gott hatte es ganz anders gelenkt. Welche bittere Enttäuschungen hat die Menschheit dadurch erlitten. Die wenigen Zeugnisse, welche reinen Quellen entsprangen und die das Unglück voraus anzeigten, durften sich nicht herauswagen an die Öffentlichkeit. Prophet spielen wollen ist eine allzugewagte Sache, weil der große Gott sich nicht in seine Karten sehen läßt aus wohlweislicher Berechnung. Es ist eine stete Begleiterscheinung trübseliger Zeiten, daß sich wahrsagende Geister die Bedrückung des Volkes zunutze machen, um ihm goldene Berge zu versprechen, und besonders religiös veranlagte Naturen lassen sich leicht darin gefangennehmen. Künstlich konstruierte Zeichen und Wunder und Verheißungen sollen den in der Allgemeinheit fehlenden Geist der Wahrheit und reinen Gotteserkenntnis ersetzen und die geistige Blöße verdecken helfen.

Demgegenüber soll das apostolische Volk die Parole immer höher halten: „Seid wachsam und nüchtern!" damit niemand aus solchen trüben Quellen trinke. Lernend und lehrend zugleich soll das apostolische Volk stehen und seiner hohen Missionsaufgabe den Mitmenschen gegenüber gerecht werden, um dieselben von Irrtümern und Irrgeistern und dem damit verbundenen Irrwahn zu befreien, was allein durch zielbewußte Aufklärungsarbeit möglich ist.

Veritas.

Aberglaube.

So ist die tolle Welt! Sie läßt
Vom leersten Schwätzer sich den Glauben,
Ihr bestes schönstes Kleinod rauben;
Den Aberglauben hält sie fest.

Sokrates und der Ungebildete.

Der weise Sokrates grüßte eines Tages, als er durch die Straßen Athens ging, auf sehr höfliche Weise einen reichen Bürger, der ihm begegnete. Dieser war aber ein sehr ungebildeter Mann und ließ den Gruß des Philosophen gänzlich unbeantwortet. Dessenungeachtet ging Sokrates ruhig seines Weges. Seine Freunde aber wurden zornig und suchten die Aufmerksamkeit des Weisen auf das unerzogene Benehmen des Reichen zu lenken. Sokrates aber antwortete ruhig: „Warum sollte ich mich darüber ärgern, daß ich höflicher bin als er?"

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 15 | Herausgeber: C. A. Brückner, Lindenau. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 10. APRIL 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Brockensammlung.

(Fortsetzung.)



Man fängt von vorne an und vergißt dann die andre Hälfte. Aber besser ist es schon, man müht sich ab, statt gedankenlos daran mit kühler Geste vorbeizugehen. Niemand kann richtig aufzählen. Ich möchte gerne wissen, wie Sonne, Mond und Sterne geschaffen wurden, und wie es gewesen ist als die Erde so weit war, daß sie Menschen konnte als Gäste aufnehmen, ferner wie der Mensch geschaffen wurde, wie lange das her ist usw. Es hat doch kein Mensch das gesehen. Wenn Moses gesagt hat, Gott habe den Menschen aus einem Erdenkloß gemacht, dann hat er es deshalb so gesagt, weil er sich dieses alles damals selbst nicht verständlicher vorstellen konnte und weil die Juden auf einer so niedrigen Stufe standen, daß sie es anders nicht hätten begreifen können. Er mußte menschlich mit ihnen reden, so auch in anderen Dingen, genau wie Jesus zu den damaligen Zeitgenossen, und wie Paulus zu den Römern menschlich reden mußte um ihrer schwachen Erkenntnis willen. Alle redeten in menschlichen Gleichnissen. Dadurch verstehen wir manches, woran andere Anstoß nehmen. Hätte Moses ihnen alles so erklären wollen, wie es wirklich lag, sie hätten es nicht gefaßt, so auch hätten sie Jesum später nicht verstanden, und Paulus wurde ebenfalls viel nicht verstanden, seine Briefe waren manchen zu schwer, und zwar solchen, die rückständig waren, und nicht demütig genug, um von andern zu lernen.

Wer kann sagen, es soll aufhören mit regnen, wenn es regnet? Wer kann die Sonne bestellen, wenn sie sich verkrochen hat? Wer kann das Tageslicht in seinen Zimmern bannen, wenn es Abend wird? Wer kann den Wind dirigieren? Kann es ein Mensch? Wer kann Gold und Silber machen? Könnte jemand Wasser machen, das wäre ein Mann in einem trockenen Sommer. Wer hat dieses alles erdacht? Wer ist Gottes Ratgeber gewesen? Wer hat ihm etwas zuvorgesagt? Und was bedeuten demgegenüber die Werke des Menschen? Kann mir vielleicht aus eurer Mitte jemand erzählen, wie man Feuer oder Gold macht? Ist keiner da, der zu mir sagen kann, ja, ja, ich will es ihnen zeigen, wie man Feuer, Gold, Licht, Luft oder einen Wassertropfen macht? Nein? Warum nicht? Das kann nur der große Meister, den wir mit dem armseligen Wort Gott anreden. Und wenn mir einer erzählen wollte, soundso hat es der liebe Gott gemacht, als er den Menschen gemacht hat, ich würde es ihm doch nicht glauben und zu ihm sagen, sei nur still, du bist doch nicht dabei gewesen. Und wenn Moses käme, und würde mir sagen, soundso hat es der liebe Gott gemacht, würde ich antworten: Sei stille; denn du bist ja doch nicht dabei gewesen. Ich muß jemand fragen, der dabei war. Würde mir einer sagen, ich will dir sagen, wie Sonne, Mond und Sterne gemacht worden sind, würde ich ihn fragen, warst du dabei? Nein? Dann sei stille und schweige. Beleidige die Gottheit nicht, als wissest du es. Adam war nicht einmal dabei, als der erste Urregen auf die junge Erde fiel. Denn die Erde war schon lange vor ihm fertig. Würde der heute noch leben, als ein Mann von angeblich nahezu 6000 Jahren, und würde mir sagen, er habe es gesehen, als es das erstemal geregnet hat, würde ich ihm antworten: „Ja, woher willst du das behaupten, daß das, was du gesehen hast, der erste Regen war, daß es vor dir nicht auch schon oft geregnet hat?" Und je weiter wir fragen, desto mehr erkennen wir, daß wir keinen Zeugen haben, und immer lauter rufet es in uns: Wie war es in allergrauesten Vorzeiten? Da kommt mir die Antwort,

die Ewigkeit ist uns verhüllt,

sowohl die verflossene, als auch die zukünftige, und nur schattenhafte Umrisse lassen uns einen ahnenhaften Blick zu. Das Tor der Ewigkeiten ist uns Menschen in der großen Hauptsache verschlossen, niemand kann und darf hellsehend in die Tiefen und Höhen dringen und das Heiligtum entweihen, bis auf die Zeit, die der Vater unserm Geist vorbehalten hat. Unser Fleisch wird es nicht sehen, aber unser Geist wird es erleben, so wir die Bedingungen erfüllen, die dafür gesetzt sind. Und wenn ich jemanden frage, sage mir, wie wird es denn nach einer Million Jahre aussehen? Will jemand so kühn sein und behaupten, soundso wird es sein? Ich würde antworten, wer hat dir denn das gesagt? Hast du denn darüber mit Gott gesprochen? Wenn nicht, dann kannst du das auch nicht wissen. Doch — — ich kenne

Einen, der alles weiß.

Der weiß alle Fragen zu beantworten. Der weiß, wie und wann und warum alles geschaffen wurde. Ja, wer ist denn das, werde ich gefragt? Ich antworte geheimnisvoll und raune ihm ins Ohr: Wenn du verschwiegen bist, und es niemand sagst, will ich es dir sagen, denn viele Leute werden dich darüber belächeln.

Jesus Christus weiß alles!

Wieso? Weil er dabei war, als alles geschaffen wurde. Er allein war mit am Anfang, gleichwie der Herrgott. Er war das ausgegangene Wort vom Vater, und wirkte im Verborgenen, und weil er dabei war, weiß er auch alles. Er weiß, wie es war, als es das erstemal geregnet hat. Er weiß, wie es war, als der Mensch geschaffen wurde. Er weiß, wie das Weltbild entstand. Christus wird uns dermaleinst alles zeigen, alles erzählen können, oder wenn er es nicht selbst tut, es uns sehen oder erzählen lassen, er wird unsern Hunger stillen. Aber wenn das so ist, dann müssen wir ihn auch suchen, müssen uns dann aber auch, wenn wir ihn gefunden haben, von ihm führen lassen in die Vollkommenheit, in die immer größere Klarheit. Habe ich Christum nicht, werde ich niemals erleuchtet werden, den Genuß nicht erlangen, rückwärts und vorwärts sehen zu können in die Tiefen der Geheimnisse des heiligen Waltens und Schaltens unseres Gottes. Das nenne ich aber Herrlichkeit an ihm, daß er alles weiß, daß in ihm die Fülle aller Gottheiten verborgen liegt, daß er uns alles zeigen kann und wird. Das ist doch ganz einfach, weil Christus ein Stück Schöpfer selbst mit ist, ein Stück Herrgott, weil er der wirklich ist dem Geiste nach, der eher war als Abraham, als Adam, als alles. Er war schon, ehe der Erde Grund gelegt wurde, menschlich geredet, er muß auch alles wissen, kennen, beherrschen. Stehen wir in Christo, dann tut sich dem Menschengeist eine

Entwicklungsmöglichkeit

auf, wie er es auch im Entferntesten nicht ahnen, viel weniger voll begreifen kann. Unendlich sind die Möglichkeiten des Aufstieges, der uns in Christo möglich wird. Hinter uns bleibt alles zurück, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Bibelweisheit, Erdreligion, alles, was aus Menschen stammt. Wir werden und sollen die Gottheit in unverfälschtem Maße trinken, einen Wein, worin keine Hefe mehr ist, nichts menschliches Machwerk. Natürlicherweise kann man auf Erden vieles sehen, was man nicht kennt. Und zwar im

Film.

Will man ein Bergwerk sehen, braucht man nicht in den tiefen Schacht zu steigen, man benützt einen Film, der zeigt uns alles ganz naturgetreu. Wir sehen den ganzen Bergbau. Sehen, wie die Leute arbeiten, wie die Kohle losgebrochen wird, wie die Leute hämmern, arbeiten, schaufeln, hacken, fahren, kurz, wir sehen alles genau, als wäre es Wirklichkeit. Kann uns nicht auch Christus das Verborgene zeigen? Er wird uns in die verflossenen Ewigkeiten einsehen lassen, wie es wirklich war, nicht wie es sich Menschen ausdachten durch ihre Phantasie. Alle Zeitbilder werden an uns vorübergeführt werden. Wir werden sehen, wie das Weltbild entstand. Das wird geschehen, wenn Er uns in die höheren Lichtbereiche und Sphären wird eingeführt haben, in dem Reiche, und in dem Zustand, wo für die Auserwählten keine Geheimnisse mehr existieren werden. Wo kein Leid und kein Geschrei unsern Blick mehr trübt, kein Schmerz unser Seelenleben mehr bedrängt. Haben wir das irdische Kleid abgelegt, und sind Kinder jenes Reiches geworden, dann nimmt uns Christus an der Hand und sagt: „Komm, ich will dir dieses und und jenes zeigen.“ Aber auch das geschieht nicht buchstäblichen Sinnes, wie wir materiell fühlenden und urteilenden Menschen das auffassen. Das Andiehandnehmen tut er trotzdem nicht persönlich. Es muß geistig aufgefaßt werden. Wenn man das alles erkennt, dann fängt man auch an, Christum zu suchen, und man weiß, in Christo sind alle Dinge verborgen, von ihm, zu ihm und durch ihn sind alle Dinge, die Fülle der Gottheit. Er weiß alles, er hat an allem mit von Anfang an gearbeitet, er kann uns alles zeigen, weil er eher war als Moses, als Abraham, als Adam, als die Erde. Nun, da müssen wir uns aber heran machen, da müssen wir uns dazu halten, zu ihm zu kommen, ihn zu finden, aber nicht nach der althergebrachten Weise etwa, indem wir fromme Gesichter machen, einen Bibelvers lesen und einen Liedervers singen, und meinen, wenn dann dazu noch die Hände gefaltet werden und ein frommer Augenaufschlag dazu getan wird, sei es geschehen, wie es die Schriftgelehrten tun, mit äußerlichen Dogmen und Formalitäten, Aufsätzen und dergleichen. Mit solch äußerlichen Gebärden ist weder das Himmelreich noch der Herr desselben zu erlangen. Nur die, die ihm Gewalt antun, die reißen es an sich. Wie sagte doch Paulus? Ich kenne Christum überhaupt nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geist. Er muß sich vorgestellt werden als der große Sohnesgeist, der vom Vater ausgegangen und bei Grundlegung des Weltbildes zugegen war. Wir wissen nicht, was dieser Sohn uns noch alles wird offenbaren. „Der Geist erforschet alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit.“ Das bezeugen die prähistorischen Funde von Tieren, die wohl bis an die 100000 zählen, welche alle eine beredte Sprache für uns bedeuten, Gotteinschriften, die Er selbst hinterlassen hat, ohne Menschenzutun, und woraus wir sehen, wie es Gott gemacht hat und was er gemacht hat, schon zur Zeit der Präadamiten (Voradamiten). Nur der Geist kann es verstehen, der Gott als seinen Vater kennt, und als Sohnesgeist angesprochen werden muß, wenn wir gerecht sein wollen.

Wenn mir jemand sagt, ich glaube an Jesum, ich kenne ihn, frage ich: Nun, wie sieht er denn aus? Dein Jesus? Selbstverständlich will sich doch keiner als Christ die Blöße geben, daß er nicht an Jesum glaubt, oder ihn nicht kennen sollte. Aber die Frage, wie sieht dein Jesus denn aus? Hat er einen Schnurrbart oder einen Spitzbart? Hat er blondes Haar oder schwarzes? Hat er blaue Augen oder tiefschwarze? Antwort: Da muß ich erst heimgehen, ich habe sein Bild an der Wand hängen, ich muß erst nachsehen. Ich sage aber zu solchen, das ist doch aber der richtige Christus nicht! Denn der das Bild gemalt hat, der hat doch Jesum weder gesehen noch gekannt dem Fleische nach? Und außerdem ist es verboten, sich irgendein Bildnis noch Gleichnis zu machen, besonders wenn man keine reellen Unterlagen hat! Auf solche Unzuverlässigkeiten lasse ich mich doch nicht ein; denn ich halte es doch mit Luthers Ansicht, der da sagte, ich danke Gott, daß er mir Augen, Ohren und die Vernunft gegeben hat. Was sich irgendein Maler gedacht hat von Jesu, das ist für mich nicht maßgebend. Die Maler und die starre Orthodoxie malen ein Zerrbild von dem Bräutigam Christus, sie vermenschlichen alles ohne es mitunter zu wissen, und ziehen die Gottheit damit in den Staub.

Wenn jemand euch fragt, wie sieht denn euer Apostel aus, und ihr würdet ein Bild bringen, wo er 20 Jahre alt war, heute ist er aber 50 Jahre alt, würde das stimmen? Wie groß soll erst der Unterschied sein von 1900 Jahren? Ich kenne Jesum Christum auch nicht nach dem Fleisch, hüte mich auch, mir irgendein Bildnis oder ein Gleichnis davon zu machen, ich kenne ihn aber als den Herrn, welcher der Geist ist von Ewigkeit her. Ob man sich ein Bild aus Holz, Erz, Gold, Stein, Lehm von ihm macht oder sich einen Menschen vorstellt, ist ein und dasselbe. Als Mensch kenne ich Jesum nicht, wohl aber nach dem Geist, darin bin ich paulinischen Glaubens. Wenn fragend gesungen wird zuweilen: „Wo sind ich Jesum, wo sind ich Frieden, kannst du mir's sagen, wo sind ich ihn?“ Antwort: „In der Gemeinde, in den Geschwistern, in den Brüdern, in dem Apostel ist er dir nah.“ Doch sind die alle zusammengenommen noch lange Jesus nicht, aber er will sich in ihnen offenbaren, leben im Geiste bei ihnen, unter ihnen, alle Tage bis ans Ende eines jeglichen.

(Fortsetzung folgt.)

Spiritismus, Hypnotismus.

(Fortsetzung.)

Es sah damals aus, als ginge das ganze Volk zu einem Freudenfeste und trat doch den langen leidensvollen, schicksalsschweren Weg an, auf dem wir heute noch wandeln müssen und uns oft an den Kopf greifen, wie es möglich war, bei Ausbruch des Krieges in einen solchen Rausch zu verfallen. Waren denn alle verblendet? es war Massensuggestion. Ebenso sind religiöse schwärmerische Bewegungen, wie in dem Artikel: „Zwischen Heiligen und Besessenen“ in der Rundschau kurz gezeigt, in das Gebiet der Massensuggestion zu verweisen, gleicherweise muß die gegenwärtig mit allen marktschreierischen Mitteln bewirkte Wiederkunftshoffnung Christi der Bibelforscher in dieses Gebiet gereiht werden. Das Erwachen bringt immer eine Enttäuschung. Die Massensuggestion ist aber von der Verbindung, die ein Hypnotiseur mit einem ihm willenlos ergebenen Einzelsubjekt eingeht, sehr verschieden.

Wenn ein Mensch durch die Hypnose ganz in die Gewalt eines andern gerät, dann ist der eigene Geist ausgeschalten. Das Gehirn des Hypnotisierten steht dem Hypnotiseur voll und ganz zur Verfügung. Er kann mit dem Körper machen was er will. Der Hypnotisierte ist sich seiner Handlungen in diesem Zustande nicht bewußt, also nicht zurechnungsfähig. Er führt nur den fremden Willen aus, der auf ihn gelegt wird und macht daher die kuriosesten Sachen, ißt mit ein und demselben Appetit Seife und Kartoffeln in dem Wahne, Schokolade oder Äpfel zu essen, trinkt Wasser für Wein, vollführt die tollsten Streiche, — und weiß es nicht. Selbst nach dem Erwachen und nach der Befreiung aus dem Zwange, weiß der Hypnotisierte nicht, was vorgegangen ist. Wie viele haben sich hinterher geschämt und es überlief sie ein Ekel, wenn sie von dritter Seite erfuhren, zu was sie sich alles gebrauchen ließen. Dieses sind unbestreitbare Tatsachen, die jeder nachprüfen kann, er braucht nur eine mit marktschreierischer Reklame angekündigte hypnotische Vorstellung zu besuchen.

Schon aus den wenigen Andeutungen ist ersichtlich, welch große Gefahren diese Gewalt über andere mit sich bringen kann. Gott hat ja den Menschen durch den Willen geschützt und ihm den Verstand gegeben, so daß es einem Hypnotiseur nicht möglich wird, einen willensstarken Menschen unter seine Gewalt zu bringen, und das ist gut. Hat sich aber ein Mensch einmal unter die Gewalt eines Hypnotiseurs begeben und sich hypnotisieren lassen, so fällt dies bei Wiederholungen immer leichter. Je öfter sich jemand dazu hergibt, desto weniger braucht der Hypnotiseur Willenskraft aufzuwenden und desto weniger vermag das Opfer Widerstand entgegenzusetzen. Es kommt schließlich so weit, daß ein solches Subjekt vollständig dem Willen des Operateurs verfällt und schließlich schon auf einen Blick hin tun muß, was jener will. Es findet also auch hier eine Versklavung wie beim Spiritismus statt, die selbst über das zeitliche Leben hinausragt, weil es eine Verbindung von Geist zu Geist ist. Da nun ein Hypnotisierter nach dem Erwachen nicht weiß, was mit ihm vorgegangen ist, so kann er für die Taten auch nicht verantwortlich gemacht werden. Er steht darin auf der Stufe der Kinder, Geistesschwachen und Irrsinnigen. Niemand fällt es ein, einen Irrsinnigen zu bestrafen für von ihm begangene strafbare Handlungen, ebenso gehen Kinder frei aus, da sie sich gleichfalls der Tragweite ihrer Handlungen nicht bewußt sind und sich nicht im Vollbesitze ihrer geistigen Kräfte befinden. Unser Strafgesetzbuch hat auch derartige Fälle berücksichtigt.

Wie ist es aber nun, wenn der Hypnotiseur unlautere Gedanken auf sein Opfer legt und es zu Taten veranlaßt, die den Gesetzen des Landes zuwiderlaufen? wie ist es weiter, wenn der Hypnotiseur sein Opfer zu unlauteren Zwecken mißbraucht, den Körper schändet und dergleichen? Der also Gebrauchte weiß von nichts, kann auch nichts behaupten, kann sich aber auch dem Hypnotiseur nicht entziehen, da er ja ein willenloses Werkzeug desselben ist, bei dem nur ein Blick genügt, um sein Opfer in Schranken zu halten und zum Stillschweigen zu zwingen, eben weil er dieses Individuum vollständig beherrscht. Wie ist es ferner, wenn der Hypnotiseur auf ein solches Geschöpf Gedanken und Befehle legt, die es erst nach Wochen oder Monaten ausführen muß, weil es gar nicht anders kann, ja selbst nicht einmal weiß, daß es mit derartigen Befehlen ausgerüstet ist? Wie ist es, wenn diese Befehle verbrecherischer Natur sind und an andern Orten ausgeführt werden müssen? Daß dieses möglich ist, mögen nachstehende Notizen zeigen, die neulich durch die Presse gingen und wie folgt lauten:

Mordversuch in der Hypnose.

Zu dem bereits gemeldeten Anschlag auf den Professor Wagner-Jaurreg, den Vorsteher der psychiatrischen Universitätsklinik in Wien, ist noch zu melden, daß das junge Mädchen, welches Professor Wagner-Jaurreg zu erschießen versuchte, dieses Attentat in der Hypnose begangen hat. Es meldet sich heute in den Zeitungen der Hypnotiseur Walter Senn. Er teilt mit, daß der Professor, der in seinen wissenschaftlichen Polemiken bestritt, daß unter dem Einfluß der Hypnose Verbrechen begangen werden könnten, auf drastische Art ad absurdum geführt werden sollte. Das junge Mädchen, die Tochter einer Offizierswitwe, war schon mehrfach als Medium bei hypnotischen Vorstellungen gebraucht worden. Er hatte ihr am 11. November in der Hypnose den Befehl gegeben, den Professor zu erschießen. Die Pistole, die das Mädchen benutzen sollte, war ein alter Vorderlader und außerdem waren die Patronen vom Pulver befreit worden, so daß ein Unglück nicht geschehen konnte. Das Mädchen hat, wie bereits bekannt, am Sonnabend das Attentat zu verüben gesucht, aber auf der Polizeiwache beharrlich verschwiegen, wer sie sei. Erst am Sonntagvormittag hat sie urplötzlich Namen und Adresse angegeben. Jetzt teilt Senn mit, daß er dem Mädchen den Befehl gegeben hat, am Sonntag vormittags 10 Uhr aus der Hypnose zu erwachen und das ganze Ereignis zu erzählen. Senn will also nachweisen, daß es wohl möglich sei, in der Hypnose Verbrechen zu suggerieren, die ausgeführt werden könnten. Die Polizei hat sich selbstverständlich des gewandten Hypnotiseurs angenommen, der mindestens einen groben Unfug verübt hat.

Hypnose-Unfug.

Aus Altona wird uns berichtet: In der hiesigen Großen Bergstraße erregte eine Frau großes Aufsehen, die mit ausgespreizten Händen, gleichsam als wandle sie im Schlafe, ihres Weges ging und die Große Prinzenstraße aufsuchte. Hier verschwand sie in einem Torwege und wollte gerade ein Haus betreten, als sie von verfolgenden Polizisten festgehalten wurde. Angstlich erklärte die Frau in abgebrochenen Sätzen, „Er“ warte schon, und wenn sie nicht komme, würde er sie schlagen. Man brachte die Geistesabwesende in eine Apotheke, ein Arzt wurde geholt, und dieser stellte fest, daß die Frau in schwerer Hypnose war, aus der es ihm nur mit großer Mühe gelang, sie zu erwecken. Ein in der Brandswiete wohnender Geschäftsmann erklärte, die Frau sei mit einem in der Kieler Straße wohnenden Manne namens Müller bekannt, der eine große suggestive Einwirkung auf die Frau ausübe, so daß sie alles täte, was er ihr in der Hypnose befehle. Er habe sein Opfer zum Lessing-Denkmal bestellt und wolle wahrscheinlich wieder Geld erpressen. Inzwischen war die Hypnotisierte vernehmungsfähig geworden. Sie gab an, Frau B. zu heißen und dem Müller bereits 15000 Mark von ihrem Vermögen gegeben zu haben. Jetzt wollte sie nach der Großen Prinzenstraße, dort, so habe Müller ihr gesagt, befänden sich im Hofe mehrere Geldschrankschlüssel, die sie holen und ihm bringen sollte. Tatsächlich liegen genau an dem bezeichneten Orte Geldschrankschlüssel aufbewahrt. Der bezeichnete Müller wurde in der Kieler Straße nicht angetroffen, es ist infolgedessen gegen ihn ein Haftbefehl erlassen worden. Er soll übrigens auch außer der Frau B. noch andere Frauen hypnotisiert haben, um von ihnen Geld zu erpressen.

Dieses sagt genug. Die Tragik in derartigen Fällen liegt darin, daß der Hypnotisierte gar nicht weiß, daß auf ihn solche Gedanken gelegt worden sind, sondern wird denken, er hat die Tat aus eigenem Antriebe getan. Wer wird verurteilt werden? doch nur der Täter; denn nicht immer wird der Hypnotiseur aus dem Dunkel hervortreten oder erkannt werden. (Fortsetzung folgt.)

Mein Wunsch.

Ich wünschte, es könnte immer
Mein Sinn ein geheiligter sein,
Es sänke mein Geist nie und nimmer
In niedere Sphären hinein.

Denn nur von erhöhter Warte
Da seh' und genieß ich den Herrn,
Wo niedere Geister karten,
Dort ist er mir weltenfern.

Ich wünschte, ich könnte lassen,
All das, was uns hinderlich ist,
Den Höhenflug hemmt — und nur fassen
Den Geist, der da heißt „Jesus Christ".

E. R.

Aus fernen Zonen.

Eine Begräbnisstätte der Parsen in Bombay.

Auf dem Malabarhügel in Bombay (Indien). Eine breite Stufe führt zu einem Tore mit der Inschrift: „Nur Parsen ist der Eintritt gestattet." Der weite Park birgt ihre Todesstätten. Dieser Fleck allein auf der weiten Welt gehört nur ihnen; überall sonst sind sie zu Gaste bei den Fremden — doch hier, wo sie ihre Toten der Vernichtung zurückgeben, hier sind sie zu Hause. Die Marmorbank des Gartenhügels ist geziert mit den Abzeichen der Parsen: Sonne und Mond, Wasser und Feuer, die heilige Kuh. Ein riesiger Bobaum breitet seine schattenden Äste zum Schutz vor der glühenden Sonne des Sommermittags. Gelbe und violette Orchideen hängen vom Stamm, große Chamäleons schmiegen sich an sie, regungslos auf ein Opfer lauernd. Drunten dehnt sich die Millionenstadt, zwischen Kokospalmen und Mangobäumen die Landhäuser der reichen Europäer und Parsen, die stolzen gotischen Gebäude der Engländer, die Moscheen der Mohammedaner, die armseligen Holzhütten der Inder. Dahinter das blaue arabische Meer. Die breite Straße herauf kommt ein Zug, voran die Bahre, zu ihrer Seite zwei Männer mit starken Bärten. Sie tragen Handschuhe und lange Stangen, nur so dürfen sie die unreine Leiche berühren. Ihnen folgen im langsamen Schritt, je zwei in einer Reihe, ein halbes Hundert Parsen. Fünf kreisrunde, schneeweiße Mauern ragen in den Abhängen auf, das sind die Türme des Schweigens. Niedrige Terrassen, rings geschlossen; nur eine niedrige Tür gestattet den Eintritt. Drinnen sind drei Kreise, die zur Mitte sich neigen, jeder zeigt eine Anzahl Mulden. Der äußere größte Kreis nimmt die Männer auf, der mittlere die Frauen, der kleinste in der Mitte die Kinder.

Der Zug geht zu dem dritten Turm an der Ostseite. Er hält sich zwischen den Bäumen und verschwindet hinter der weißen Mauer. Vor der kleinen Pforte üben die Parsen die letzten frommen Bräuche, im eintönigen Singsang beten sie zur Sonne, den Knoten der heiligen Wollschnur (der Kusti) lösend und schlingend. Über der Leichenbestattung der Parsen lastet Zoroasters (ein persischer Religionsstifter, etwa 900 Jahre vor Christi lebend) Gesetz.

Die Leiche ist unrein, sie darf die heiligen Elemente nicht beflecken. So darf der Tote nicht verbrannt oder in den Fluß geworfen werden wie bei den Hindu — er würde Wasser und Feuer verunreinigen. Auch darf er nicht begraben werden wie bei den Christen und Mohammedanern — er würde die Erde beflecken. Noch darf er in der Luft verwesen — die Luft würde unrein werden. Was bleibt? Das tote Wesen muß übergehen in ein anderes Wesen. Die Eisentür wird zugeschlagen. Die Träger sind draußen. Die nackte Leiche liegt allein in der unteren Grube. Da hebt es sich in den Tamarinden: schwerfällig, fast ungeschickten Schlages fliegen die Geier heran, kreisen und senken sich langsam in den Turm. Ein paar Krähen verbinden sich mit den starken Vögeln. Weiter tönen die Trauerweisen von unten herauf. Durch sie hindurch vernimmt das Ohr ein Krächzen, ein Reißen und Brechen, mitten heraus aus dem weißen stillen Turm. Minuten wie eine Ewigkeit verrinnen für die aufgeregte Phantasie. Die satten Vögel fliegen auf, sie setzen sich ringsherum auf die leuchtende Mauer. Kaum fünf Minuten haben ihre scharfen Schnäbel gebraucht, um aus einem Menschengebild ein Häuflein rings verstreuter Knochen zu machen. Und die Krähen stahlen ihnen die besten Bissen unter dem Schnabel weg. —

Die Parsen ziehen vorbei, vom Turm her die breite Straße hinab. Voran die beiden Söhne des Mannes, der nun in den Mägen der zwanzig fetten, häßlichen, schielenden Aasgeier „beigesetzt" ist. Die Parsen pflegen die Vögel nicht, die Toten sind ihre einzige Nahrungsquelle. Doch manchmal genügen auch die Vögel nicht. Bei einer grimmen Pest in Bombay (Indien), als die runden Türme sich täglich viele Male öffneten und schlossen, da wurde der überreiche Vorrat selbst den gierigen Geiern zu üppig. Die unreinen Leichen drohten die heilige Luft zu beflecken; so schaffte man mit erheblichen Kosten eine Schar neuer Geier aus dem Pandschab herbei.

In dem Parktempel brennt das ewige heilige Feuer, das die Urahnen einst aus der Heimat brachten. Drei Priester nähren es ständig mit wohlriechendem Sandelholze. Leise Töne in der uralten Sprache des Zend klingen an das Ohr des sinnenden Gastes aus ferner Zone.

(Aus Kappstein: Die Religionen der Menschheit.)

Ich glaube, darum rede ich; ich werde aber sehr geplagt.

Glaube, wahrer, echter Glaube ist kein bloßes Fürwahrhalten dessen, was uns Gott in seinem Wort geoffenbart hat, sondern im wesentlichen ein herzliches Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christus. Diesen lebendigen Glauben kannst du nicht von Eltern erben, in der Schule nicht erlernen; er kann dir auch nicht von Menschen aufgezwungen werden. Er ist eine freie Gabe Gottes, gewirkt durch den Heiligen Geist im Evangelium, eine Gotteskraft zum Heil, die sich vor allem offenbart in mutigem Bekenntnis. Gott schenkt dir den Glauben an die Vergebung der Sünden nicht, damit du ein stummer Hund bleibst, sondern sprichst: „Ich kann es nicht lassen, zu reden von dem, das ich gesehen und gehört habe." Es geht dir dann wie dem Psalmisten, daß du des Bekenntnisses wegen geplagt wirst. Denn du trittst damit in Gegensatz zu der Lüge der Welt und tust dem Satansreiche Abbruch. Es fallen Menschen über dich her, und Satan setzt dir zu. Aber das Glück, erlöst zu sein durch Christi Blut, überwiegt alles, was du um Christi willen erleiden mußt. Denn „durch Trübsal hier, geht der Weg zu dir".

Gut und glücklich.

Wir können Kinder nach unserm Sinnen nicht formen,
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren,
Denn der eine hat die, die andern andere Gaben.
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich.

* * *

Sag nicht: „Das gibt sich mit der Zeit!"
Wenn deine Kinder Fehler zeigen.
O nein; es gibt sich nicht,
Nein, es entwickelt sich.

* * *

Nie müßig gehn, tun, was gut, das Böse fliehen,
Das Kind für diese drei zu bilden, heißt erziehen.

* * *

Den Kindern mache ihre Jugend schön,
Versäume auch die kleinste Freude nicht!

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 16 | Herausgeber: C. A. Brückner, Bloswitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 17. APRIL 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Löse du Frühlingssturm
All unsre Banden,
Es brauset von Turm zu Turm
Dein Auferstanden.

Was starr in Fesseln lag
Will sich befreien,
Komme du Lenzestag,
Komm deutscher Maien.

Sprenge das Felsentor,
Wecke die Müden;
Heiland steig neu hervor,
Bring uns den Frieden.

F. K.

Brockensammlung.

(Fortsetzung.)

Als Johannes einen Engel sah, glaubte er den Herrn vor sich zu haben, und fiel nieder zu dessen Füßen und betete ihn an, als sei er der Herr. Der Engel aber war selbstlos und reell genug, als daß er sich anbeten ließe, und sprach zu Johannes: Stehe auf, tue das nicht. Ich bin nicht der Herr, sondern nur einer deiner Mitknechte und deiner Brüder. Bete Gott an! So sage ich auch.

Gott heißt „der Gute". Jeder dünkt sich aber gut. Da kommt es mitunter vor, daß auch ein Unrechter als Gott angebetet wird, oder als ein Christus. Die Heiden machen sich Götter aus Erz, Stein oder Holz und beten sie an, die Christen machen sich Menschen, im Grund genommen ist es ganz genau dasselbe.

Dem heutigen Apostel ging es schon so, daß Glieder, die es gut meinten, aber keine innere Durchsicht hatten, ihn zu Christum stempeln wollten und als einen solchen ansahen, anbeteten. Der Apostel aber sprach:

„Tue das nicht, ich bin dein Mitknecht und dein Bruder, bete Gott an. Ich bin nicht Jesus, auch nicht Heiland, auch nicht Erretter, ich bin dein Mitknecht und Bruder in Apostelgemeinschaft. Ich bin nur ein Leuchter, Er ist mein Licht. Wenn das Licht Christi nicht bei mir ist, kann ich nicht mehr leuchten, dann hätte ich noch den Titel, wäre aber finster und für euch wertlos. Solange aber das Licht auf mir liegt, bin ich wertvoll. Das Licht selbst kann ich aber nicht sein. Sondern ich zeuge nur von dem, der das ewige Licht ist, war und sein wird, das soll auch in allem geehret werden."

Der Engel sagte zu Johannes, ich bin nicht der Herr, sondern nur gesandt, um dir zu zeigen das und das, wozu allerdings auch eine bestimmte Klarheit nötig war. Nun kennt aber ein jeder Mensch seinen leiblichen Vater, aber auch den himmlischen Vater, wenigstens nimmt man das an. Ich kenne meinen leiblichen Vater auch, meinen Großvater habe ich aber schon nicht kennengelernt, noch weniger meinen Urgroßvater. Ich weiß auch nicht, was die geglaubt haben, wie weit sie erleuchtet waren, weiß auch nicht, wieviel Aberglaube in ihrem Glauben enthalten war, und Irrglaube, Irrtum. Ich verlasse mich nun auf Christum, weniger auf den Glauben meiner Vorfahren. Die haben vielleicht mehr geglaubt in gewisser Beziehung als ich, aber ich glaube wieder in anderer Beziehung mehr als mein Vater und Großvater. Jedenfalls hat mich Gott und Christus Jesus im Glauben und Erkennen weiter geführt als meinen Vater und Großvater. Denn unser Herrgott entwickelt uns nicht rückwärts, sondern vorwärts. Was vom Glauben unsrer Väter sich bewahrheitet hat, das nehmen wir auf und verwerten es, worin sie aber irrten, das lassen wir liegen. Wir sind das sowohl uns, als auch unsern Vätern schuldig, unsern Vätern insofern, als wir ihre Fehler und Irrtümer gutmachen sollen, damit sie darin getröstet werden. Wenn wir sterben, sollen es unsre Kinder ebenso machen. Damit komme ich auf

das Sterben.

Sterben müssen wir alle. Aber es kommt darauf an, wie und worin wir sterben. Leben wir im Herrn, sterben wir auch im Herrn, und der Herr ist der heilige Geist. Wer im Kegelgeist oder Skatgeist gelebt und gestanden hat, der stirbt auch darin. Wer im Spiritistengeist oder im Methodistengeist gestanden hat, der stirbt auch darin. Wer als Zauberer gestorben ist, wird als Zauberer auferstehen. Wer als Somnambule gelebt hat und gestorben ist, der steht auch darin auf. Ich lebe, aber nicht ich allein, sondern Christus lebt in mir, und was ich jetzt lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, also sterbe ich auch in Christo, und stehe auch in diesem Seinem Geiste wieder auf. Wenn Paulus sagt, er sterbe täglich, so kann mancher von uns das ebenso berechtigt sagen. Eigentlich stirbt ja auch der leibliche Mensch langsam. Fallen ihm Haare oder Zähne aus, so ist dies ein Sterben, lassen die Kräfte nach, ist es ein Sterben. Wir sterben 10, 20, 30 und 40 Jahre lang fortwährend. Langsam, aber sicher. Die Augen lassen nach, das Gehör, alles ist ein Sterben. Das, was wir Tod nennen, ist eigentlich nur der Schlußakt vom langsamen Sterben. Herr, lehre doch alle Menschen bedenken, daß sie fortwährend im Sterben begriffen sind, damit sie klug werden. Wieviel ist an mir schon gestorben. Und wenn man dann an

die Auferstehung

denkt, dann denke ich nicht daran, daß der alte Leib wieder aufstehen soll, dafür würde ich mich bedanken. Es

heißt allerdings im Glaubensartikel „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches“. Aber es kommt darauf an, wie man es auffaßt und was die Worte bedeuten. Buchstäblich, materiell ist das doch nicht zu nehmen. Der Apostel sagt schon einst, du Narr, was du säest (begräbst), das wird nicht wieder lebendig. Gott gibt ihm einen andern Leib. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, aber es wird auferstehen ein geistiger Leib. Es wird gesäet verweslich, aber es wird auferstehen unverweslich. Wenn dermaleinst dieser mein sterblicher Leib begraben wird, dann weiß ich, der hat keine Zähne mehr, keine Haare, und wer weiß, was alles ihm fehlt. Manchem Menschen fehlen Beine, Arme, Augen oder sonst etwas. Nein, für solch einen Leib würde sich doch in der Auferstehung ein jeder bedanken. Wir bekommen einen ganz andern Leib, der mit dem begrabenen Leib absolut nichts zu tun hat. Wenn unser Leben sich offenbaren wird, dann werden wir erst mal sehen, was das für eine Art Leben ist, ein Leben, das wir bis dahin nicht kannten. Der Leib, der begraben wird, der steht gewiß nicht wieder auf, das ist gewiß im Herrn. Wozu sollte Gott diesen alten Leib wieder wecken wollen, da hätte er doch gar nicht erst sterben brauchen. Das wäre doch widersinnig. Der Leib der Auferstehung wird dem Geiste ähnlich sein, wie er die Hülle verlassen hat. Die Jünger frugen auch Jesum wegen der Auferstehung, und sagten von einem Weibe, das sieben Männer gehabt, wessen Weib sie denn dann wäre in der Auferstehung. Jesus sagte darauf, was seid ihr doch unverständig. In der Auferstehung wird nicht gefreit, sie werden sich auch nicht freien lassen, sondern sie werden sein wie die Engel im Himmel. Das zeigt doch an, daß es ganz andre Leiber sind. Gott ist nicht ein Gott der toten (gestorbenen) Leiber. In der Schrift heißt es ja außerdem, daß die Toten nicht wiederkommen und nicht wieder auferstehen. Man muß alles lesen.

Wenn wir uns nun schon hier heiligen lassen, unsern Geist verherrlichen, veredeln durch Christi Geist, dann wissen wir ganz genau, daß dann unser Leib die gleiche Herrlichkeit tragen wird, er wird eben sein ein Abglanz des Geistes. Fischgeist bekommt Fischleib in der Auferstehung, Vogelgeist bekommt Vogelleib in der Auferstehung, Christgeist bekommt einen Christleib in der Auferstehung, Erstlingsgeist bekommt einen Erstlingsleib in der Auferstehung. Das ist logisch. Wie der Same, so der Leib. Nun tötet diese häßlichen Glieder (Geister) an eurem Leibe, damit ihr dementsprechend auferstehen könnt. Streift die Schmarotzergeister ab von euch, ehe es zu spät ist. Auferstehen müssen ja alle Menschen, ob sie nun gläubig oder ungläubig, fromm oder gottlos sind. Sie bekommen auch alle einen Auferstehungsleib. Häßliche, greulich abscheuliche Auferstehungsleiber wird es geben in der Ewigkeit, aber auch herrlich wonnestrahlende Leiber demgegenüber. Deshalb müssen wir arbeiten, daß Christus eine Gestalt in uns gewinne und verklärt werde. Nun hat es jeder in der Hand, er mache es, wie er wolle. Lassen wir uns veredeln in unserm Herzen. Nützen wir die Zeit unserer Wallfahrt aus.

Wie werden manche erschrecken, wenn sie einst in den Spiegel sehen und sich als greulich häßliche Gestalten erkennen. Schöne Auferstehungsleiber werden wieder schöne Auferstehungsleiber suchen, und sich finden. Da zählt die irdische Fleischesverwandtschaft nichts mehr, Geist scheidet sich von Geist. Leiber, die einander nicht ähnlich sind, werden sich ausweichen müssen durch die ewigen Himmelsgesetze. Ein heiliger Geist empfängt einen heiligen köstlichen Auferstehungsleib.

Die Todesstunde — Demaskierungsstunde!

In der Todesstunde findet die Demaskierung statt. Sämtliche Menschen sind in Wirklichkeit maskierte Geister, das Fleisch, der Körper ist die Maske. Was für häßliche Geister verbergen sich unter äußerlich schöner Maske. Wieviel wird Betrug durch scheinbar freundliche Mienen und Gebärden ausgeführt, um die Opfer ins Garn zu locken. Aber in der Todesstunde wird die Maske abgenommen, es wird dann jeder so offenbar, wie er wirklich innerlich war. Und das wird große Überraschungen geben. Auf Erden kann jeder sein Inneres verbergen. Wird die Maske abgenommen, muß sich jeder so sehen, wie er wirklich ist, aber auch andere sehen ihn dann so. Wie wird sich mancher verstecken wollen und wird es nicht können. Es wird kein Hüllen mehr da sein, womit man sich verstecken kann. Jeder erscheint im Lichte der Unverhülltheit seines Geistes so, wie er war, und so wird er sein. Nur Christus kann helfen. Nun fängt man an, sich umzusehen nach einem Auferstehungsleib als Decke. Wie die Saat, so aber die Ernte. Darum:

Trachtet nach dem, was droben ist!

und nicht nach dem, das auf Erden ist. Vereinigen wir uns in Christo, können wir auch eine gewisse Hoffnung haben, zur Auferstehungsfeier einen herrlichen Erstlingsleib von Christum zu erlangen. Die Menschen veredeln doch sonst alles, was ihnen zu Gebote steht. Pflanzen, Tiere, Metalle, alles. Nimmt man von einem edlen Obstbaum einen Kern und pflanzt ihn in die Erde, wird doch wieder ein wilder Baum daraus. Der Gärtner muß erst kommen und muß ihn veredeln. So auch mit uns Menschen. Christus als Gärtner muß uns erst veredeln. Strebt also nach dem, was droben ist. Das ist aber heiliger Geist, nicht wilder Geist. Es müssen Zweige von edlen Bäumen abgeschnitten werden und den wilden eingepflanzt. Von Körper zu Körper findet das statt, die Veredelung kommt nicht vom Lufthimmel. Das Geistige ist ins Natürliche gehüllt. Der Apostel nebst seinen Gehilfen steht in der Gärtnerarbeit Christi, der der Herr des Gartens ist. Darauf kommt es nicht an, wie man sich nennt, sondern wie man ist. Apostolisch nennen genügt nicht, apostolisch sein ist die Hauptsache, dazu gehört reine Apostellehre, die tut uns not. Apostellehre ist Klarheitslehre, wenn das Amt Moses große Klarheit hatte, wieviel größer muß die Klarheit denn in dem Apostel sein? Wenn ich die Lebenden nicht liebe, die ich sehe, was soll der Totenkult am Totensonntag? Nichts. Laßt uns die Toten an den Lebenden lieben, das ist Totendienst im praktischsten Sinne des Wortes. Das

letzte Wort über die Seele

wird nicht hier auf Erden gesprochen, das spricht kein Apostel, auch kein Prophet, das letzte Wort wird wo ganz anders gesprochen, hier genießen wir die Vorbereitung, die Anbahnung zu Christo. Paulus sagt, er will die Gemeinde zubereiten, und gewissermaßen wie eine geschmückte Braut sie dem Bräutigam entgegenführen, der das Licht ist. Alles, was wir hier erleben und genießen, ist nur Vorstufe, der Aufstieg zur Herrlichkeit führt über Ewigkeiten. Aber von einer Klarheit zur andern. Man steckt aber die Katze mit Katzen zusammen, die Hunde mit Hunden, Schlangen mit Schlangen. So auch wird es Gott machen. Die Modeaufschrift auf den Grabsteinen wird ungültig durch die Ereignisse, denen wir unterworfen sind, nämlich: Auf Wiedersehen! Viele werden getrennt, sie sehen sich kaum wieder. Ist Christus aber unser Vorbild, unser Wegweiser, unser Lehrmeister, dann kommen wir zusammen mit den Gleichgesinnten.

Darum trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist, denn euer Leben ist samt Christi verborgen in Gott. Der Geist aber erforschet alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit, aber langsam, stufenweise. Das Amt des Geistes aber ist tonangebend und soll die führende Rolle haben.

Hermes.

Die Weisen könnten nicht gedeihn,
Sollten sie ohne Toren sein.

Spiritismus, Hypnotismus.

(Fortsetzung.)

Wer will auch einem Hypnotiseur nachweisen, daß der aufsuggerierte Gedanke von ihm stammte und er sich nur eines Mitmenschen zu seinen verbrecherischen Taten bediente? Selbst wenn der Schein wider ihn sprechen sollte; übt er doch auf die hypnotisierte Person eine Gewalt aus, daß sie in einem solchen Falle selbst noch zu ihren Ungunsten aussagen muß, ohne es zu wissen. Diese Tatsachen eröffnen uns Tiefen in der menschlichen Gesellschaft, vor denen wir erschrecken müssen. Welch eine Macht ist der Hypnotismus in den Händen eines gewissenlosen Schurken oder schrankenlosen Wüstlings, welche Verheerungen kann er am menschlichen Körper anrichten, wie kann er mit seinem Willen, seiner Macht, zwischen glückliche Ehen treten und alles zerstören, was bisher als zartestes Gebilde zwischen den Ehegatten aufgerichtet war, wie kann er in anderer Glück, anderer Leben und anderer Verhältnisse eingreifen.

Diese Macht erlernen zu können, wird für wenige Mark angeboten. Vor mir liegt der Lahrer Volkskalender für 1921 und eine Zeitschrift. In beiden werden Unterrichtsbriefe für wenig Geld angeboten und versichert, daß man nach Anweisung der Briefe diese geheimnisvolle Macht leicht erlernen könne.

Es sollen nur einige Sätze von dem Angebot im Kalender zur besseren Veranschaulichung herausgegriffen werden, da heißt es u. a.: „Er gibt Ihnen den Schlüssel zum Erfolge und befähigt Sie, die Gedanken und Handlungen vieler zu beherrschen. Wenn Sie diese große und geheimnisvolle Wissenschaft verstehen, können Sie Suggestionen vornehmen, die einen Tag oder selbst ein Jahr später noch ausgeführt werden können. Sie können Leute im Moment durch einen bloßen Blick Ihres Auges ohne deren Willen hypnotisieren und sie beeinflussen, das zu tun, was Sie wollen und was Ihnen Nutzen bringt.“ — Und noch mehr dergleichen Versprechungen werden gegeben. Wie in den beiden angezogenen Fällen, so kann man fast täglich in den Zeitschriften Offerten lesen, wo derartige Lehrmittel angeboten werden. Wie kann ein Mensch, der diese Macht besitzt und sie an ahnungslosen Opfern, meist weiblichen Personen, ausübt (aus Egoismus, Wollust oder anderen niederen Trieben), zu einer Geißel seiner Mitmenschen werden. Wie kann ein Mensch in den Abgrund des Lasters, der Leidenschaften, selbst des Mordes und zuletzt des Selbstmordes geführt werden, ohne daß die betreffende Person vom rein menschlichen Standpunkte aus dafür verantwortlich gemacht werden kann, höchstens dafür, daß sie ihr größtes Besitztum, die von Gott verliehene Individualität, das — Ich — einem andern Menschen überlassen hat und sich freiwillig zum Sklaven erniedrigte. Diese Sklaverei ist selbst mit dem irdischen Ableben noch nicht aufgehoben. Wie beim Spiritismus, Mediumismus, bekundet sich auch hier das Verlorensein, die Knechtschaft. Also ungeheure Gefahren bringt der Hypnotismus mit sich, wenn er von unlauteren Personen ausgeführt wird, und es kann nicht genug davor gewarnt werden, sich unter die Macht eines solchen Menschen zu begeben. Sobald einmal die Schranken niedergerissen sind, hat der Feind durch den Hypnotiseur Zutritt zu den heiligsten Gütern, beherrscht und unterjocht die Seele. Das freie Menschentum als königlichstes Geschenk des Schöpfers muß oft für immer begraben werden. Der Mensch als selbständiges Lebewesen ist zu vielen feindlichen Kräften ausgesetzt, gegen die ihm nur sein freier Wille und Verstand helfen kann. Damit dieses möglich werde, ist Aufklärung und Erziehung unerläßliche Notwendigkeit.

Nun wird man einwenden, daß der Hypnotismus auch gute Seiten hat und durch denselben schon viele Kranke gesund gemacht oder von seelischen Leiden geheilt worden sind. Mögen wirklich einzelne Erfolge zu verzeichnen sein, so können dieselben aber nie den ungeheuren Schäden gegenüber die Wage halten.

Überdies lehrt die Erfahrung, daß die hinwegsuggerierten Krankheiten bald wieder erscheinen oder, was noch öfterer der Fall war, Krankheiten, die durch den hypnotischen Prozeß zum Stillstand gebracht wurden bzw. verschwanden, bald in vollständig veränderter Form bei anderen Organen erneut auftraten. Der oberflächlich Beobachtende sah sie für neue Krankheiten an, während der Eingeweihte wußte, daß es nur ein Ausbruch der zum Stillstand gebrachten Krankheit war auf anderem Wege, da alle Organe im menschlichen Körper untereinander in Verbindung stehen und gegenseitig aufeinander wirken.

Der Glaube des Menschen ist eine gewaltige Macht und vermag durch eigene Suggestion auf den Körper einen ungeheuren Einfluß auszuüben. Einige Beispiele mögen dies näher kennzeichnen. Wir sitzen am Tische und essen. Es schmeckt uns auch ausgezeichnet; denn wir sind gesund und fröhlichen, zufriedenen Herzens. Plötzlich kommt ein Freund mit einer höchst betrübenden Nachricht, sei es, daß ein lieber naher Anverwandter unerwartet gestorben ist, oder in der Nähe ein Mord verübt wurde, oder ein großes Unglück passiert sei. Wir sind dermaßen darüber entsetzt, daß uns kein Bissen mehr schmeckt. Wir müßten ihn mit Gewalt hinunterzwängen. Oder wir ekeln uns vor etwas und fangen an zu brechen. Wie kommt das? Der Körper ist derselbe, die Speisen auch, satt waren wir auch noch nicht — aber der Geist ist verändert und kann augenblicklich den Körper nicht gebrauchen. Oder wir werden plötzlich in große Angst versetzt und schwitzen trotz größter Kälte, geraten in Furcht und erschauern im Hochsommer. Bekannt ist, daß übergroße Freude oder Schmerz den Körper zu töten vermögen. Sorgen und Kummer zehren am Körper und beeinflussen die Funktionen desselben in außerordentlicher Weise. Tausende Fälle ließen sich anführen, aus denen ersichtlich würde, wie eng Körper und Geist miteinander verbunden sind. Deshalb ist es leicht glaubhaft, daß man sich Krankheiten hinwegsuggerieren kann, indem man seinen Willen dem der Krankheit entgegensetzt. Man nennt dies Autosuggestion. Sie ist größer als sich die Menschen im allgemeinen denken. Große Einflüsse vermag demnach der Geist auf den Körper auszuüben. Erfahrungstatsache ist, daß Menschen, die sich eine Krankheit einbilden, dem Körper auch dafür Tür und Tor öffnen, damit sie auch Besitz davon ergreifen kann. Wahrheit ist auch, daß man eine Krankheit, vor der man sich fürchtet oder die man scheut, viel leichter erhält als sonst. Besonders hat dies bei den Seuchen eine große Rolle gespielt. Die Furcht oder die Scheu davor war gewissermaßen das Warnungssignal des Körpers an den Geist, sich davor in acht zu nehmen. Wer sich vor der Cholera, den Pocken in früherer Zeit fürchtete, der war der Ansteckung gewiß. Furchtlose Menschen wurden meistens nicht betroffen. Der eigene Glaube ist daher eine Macht, die bei Krankenheilungen, welche im Volksmunde als Wunder bezeichnet werden, eine große Rolle spielt. Selbst Jesus sagte einst zu den geheilten Patienten: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Heute ist dieser Glaube auch noch vorhanden und zeitigt Erfolge, über die die Ärzte mitunter staunen. Die Gesundmachungen in katholischen Kirchen, Klöstern, durch Reliquien oder sonstige Heiligtümer beruhen genau so auf Autosuggestion, wie auch die Gesundmachungen durch Menschen. Seit Jahrtausenden besaßen die Menschen die Gabe und Fähigkeit, auf andere Menschen einzuwirken, selbst unter den Heiden finden wir dieses wieder; denn Zauberer gab es überall.

(Fortsetzung folgt.)

Geist und Kraft alles schafft.

Die Welt bestehet nicht aus Pflaumenkuchen,
Aus frischem Quark und süßem Honigseim,
Wer wirken will, muß schaffen, schürfen, suchen,
Nicht hinterm Ofen liegt der Schatz daheim.

Nicht die Idee, fruchtloses Simulieren,
Bringt den Erfolg, nur rasche, frische Tat,
Wortklauberei, Kopfhängen, Spintisieren
Schafft dir Verdruß, macht nur das Herze matt.

Nur ganze Männer fordert heut das Leben,
Halbheit macht stumpf, gibt blöde Bangigkeit;
Benutz daher den Geist, den Gott gegeben,
Sei klug und weise, gerne hilfsbereit.

Treu sei dem Freund, üb' Milde mit dem Feinde,
Ein treuer Zeuge Gottes Wirksamkeit,
Das Herz, das Lieb' und frische Tatkraft einte,
Kann Führer sein in dieser finstren Zeit. A. L.

Der Mangel an Männern.

Wenn Gottes Zorn über einem Geschlecht entbrannt ist und Er richten und heimsuchen will, so gibt es der Wege hierfür viele. Ein Weg ist der, daß Er einem in Unglück geratenen Volk die Männer entzieht, die heilen und helfen könnten. Es sind dann wohl Führer da, die tiefer hineinführen ins Unglück, aber keine, die den Weg heraus zu zeigen vermögen. Ohne Führer kann die Menschheit niemals sein, und wenn keine Führer zum Heil da sind, so sind doch Verführer zum Unheil da. Die unbedingte Gleichheit aller Menschen ist ein Irrwahn, auf den nur durch Verführung ganz verwirrte Massen vorübergehend verfallen können. Die ganze Bibel Alten und Neuen Testaments zeigt die entscheidende Bedeutung hervorragender Führer, sei es zum Heil oder zum Unheil. Auf den Schultern dieser Führer liegt der Fortgang oder Rückschritt in der Geschichte. In der Geschichte Israels sind es einzelne führende Männer, die die Bahn brechen. Man vergegenwärtige es sich vom 2. bis zum Schluß des 5. Buches Mose, wie das Geschick Israels wieder und wieder an dem einen Manne Mose hing, dem „sehr großen Manne" (2. Mose 11, 3), dem „Sanftmütigsten von allen, die auf dem Erdboden waren" (4. Mose 12, 3).

Es ist ein Glück und ein Heil, wenn in einem Staat oder in einer Stadt noch ein weiser Mann gefunden wird, der fähig ist zu führen, und dessen Führung man sich anvertraut. An einem solchen Mann mag die Rettung in der Not hängen, und sie mag durch ihn geschehen. Auch das ist Weisheit, die die Bibel uns kündet, wie es der weiseste unter den Predigern bezeugt hat: „Ich habe auch diese Weisheit gesehen unter der Sonne, die mich groß deuchte: daß eine kleine Stadt war und wenig Leute darin und kam ein großer König und belagerte sie und baute große Bollwerke darum, und ward darin gefunden ein armer, weiser Mann, der errettete dieselbe Stadt durch seine Weisheit"; — — „da sprach ich: Weisheit ist ja besser denn Stärke; doch wird des Armen Weisheit verachtet und seinen Worten nicht gehorcht." „Der Weisen Worte in Stille vernommen, sind besser, denn der Herren Schreien unter den Narren" (Prediger 9, 13 ff.). Und umgekehrt ist es ein Zeichen des Zürnens Gottes, wenn es an weisen Männern mit Führereigenschaften fehlt, wie es auch geschrieben steht: „Und meine Seele sucht noch und hat's nicht gefunden: unter tausend habe ich einen Mann gefunden" — — — (Prediger 7, 28). Und nochmals: „Ich will den Erdboden heimsuchen um seiner Bosheit willen und die Gottlosen um ihrer Untugend willen und will dem Hochmut der Stolzen ein Ende machen und die Hoffart der Gewaltigen demütigen, daß ein Mann teurer sein soll, denn feines Gold" — — — (Jes. 13, 11 f.).

Des Deutschen Reiches Größe und Macht ist zusammengebrochen um vieler Ursachen willen. Eine Ursache war, daß es an Männern gefehlt hat, an weisen, starken, vor Gott stehenden Männern, die dem schwer heimgesuchten Volke hätten Führer sein können. Kriegserinnerungen von Männern, die an den Geschicken hervorragend beteiligt waren, sind veröffentlicht. Etwas vom Ergreifendsten ist die hier immer wiederkehrende Klage, daß „die Armut an Männern" die Ursache des schließlichen Zusammenbruchs gewesen sei. So schreibt Ludendorf in seinen Kriegserinnerungen aus der Zeit der Kanzlerkrisis 1917: „Ich war überrascht, daß nicht jederzeit ein Nachfolger für den Reichskanzler seitens der entscheidenden Instanzen bereitgehalten wurde, und daß Deutschland in dieser für sein Geschick so bedeutungsvollen Frage von der Hand in den Mund leben mußte. Der Weg, den unsere innere Entwicklung gegangen war, hatte nicht Raum zur Entfaltung von Persönlichkeiten gegeben. Es war ganz auffallend, wie der Offizierstand, dessen Mitglieder als die gebundensten angesehen wurden, entschlußfreudige Charaktere großgezogen, dagegen die Beamtenlaufbahn das in so ausgesprochenem Maße leider nicht vermocht hatte." — „Wir waren arm an Männern. Neue schöpferische Köpfe hatte unser politisches System nicht hervorgebracht." —

Weltgeschichtliche Riesengröße zeigen die Geschehnisse der letzten sechs Jahre. Nur wenige Zeitgenossen dürfte es geben, die die ungeheuere Größe und den Ernst dieser Dinge auch nur einigermaßen und andauernd mit- und nachempfinden und auf sich wirken lassen. Es würden doch nicht so viele von ihnen tanzen, streiken, wuchern und schieben, wenn es anders wäre. Wir sind, so sagt man uns, zu klein, um so große Dinge wirklich überschauen zu können, unsere Nerven versagen, es kommt ja immer Neues, die menschliche Empfindungs- und Fassungskraft reicht nur bis zu gewissen Grenzen. Dennoch aber: Es wächst auch der Gottesmensch „mit seinen höheren (göttlichen) Zwecken", und es ist ihm ein Bedürfnis, dennoch klar zu überschauen, mitzuerleben, mitzuempfinden. Und da ist nun eins gewiß: Die Führerlosigkeit unseres Volkes, seine Armut an Männern, ist etwas vom Erschütterndsten im Zeitbilde der Gegenwart. Und es liegt ein Gericht Gottes in alledem. Und so gewiß es von Gott geschrieben steht, daß Er kräftige Irrtümer sende denen, die die Wahrheit nicht annehmen, daß sie glauben der Lüge (2. Thessal. 2, 11), so gewiß läßt Gott einem verderbten Geschlecht Führer zum Unheil und zum Verderben erstehen, wie wir es denn heute mit unseren Augen sehen und mit unseren Ohren hören müssen.

Wie aber steht es inzwischen auf dem Gebiet, das uns als Christen immerdar am nächsten steht: auf dem Gebiet des Reiches Gottes und der Gemeinde Jesu Christi? Fehlt es auch da etwa an weisen, klarblickenden, geisterfüllten Männern mit Führereigenschaften? Wir wollen für Gaben Gottes in keinem Stück undankbar sein, auch in dem hier in Rede stehenden nicht. Aber man kann doch in bezug auf die gestellte Frage immer wieder Klagen und Fragen hören. Schließlich ist auch aller Fortschritt im Reiche Gottes gebunden an Persönlichkeiten, die von Gott mit Weisheit und Kraft ausgerüstet, bahnbrechend wirken. Möge der Herr auch für die Bedürfnisse der Jetztzeit Seiner Gemeinde geben können „etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern" (Epheſ. 4, 11).

Wenn man argwöhnt, daß einer lüge, stelle man sich gläubig: da wird er dreist, lügt stärker und ist entlarvt. Merkt man hingegen, daß eine Wahrheit, die er verhehlen möchte, ihm zum Teil entschlüpft; so stelle man sich darüber ungläubig, damit er, durch den Widerspruch angeregt, die ganze Wahrheit nachrücken lasse.

Predigtbeilage Nr. 3/1921

zur „Neuapostolischen Rundschau" Nr. 16.

Gottesdienst (Palmarum 1921) in Dresden.

Textwort: Offbg. Joh. 2, Vers 7.
Apostel Brückner:

Nun will ich zunächst alle die begrüßen, die den König kennen, von dem einst der Psalmist sagt, wer ist der König der Ehren, und die Antwort gibt, es ist der Herr, der mächtig und stark im Streite ist, der uns im Streite und im Kampfe des Lebens zur Seite steht. Von ihm haben wir das Leben und müssen für dasselbe immer streiten, denn das Leben liegt im Geiste und der Geist bleibt nicht wie er ist, sondern er entwickelt sich wie alles Leben. Jesus mußte auch wachsen und zunehmen, aufwärtsstreben, wie es jeder Baum zeigt, der mit seinen Ästen und Zweigen der Sonne entgegenstrebt. Die Natur zeigt es uns und im Buche ist zu lesen, was uns gepredigt wird. Neulich las ich in einem Briefe, die Bibel sei das Buch der Bücher, ich sage aber, das ist ausgeschlossen und wies hin auf das große Buch, was Gott selbst geschrieben hat, welches so groß ist, daß noch kein Mensch es hat durchlesen können. Jahrtausende wird schon im Buche der Bücher gelesen und noch ist das Geschöpf, was mit dem Wort Mensch bezeichnet wird, nicht soweit gekommen, das ganze Buch durchzulesen. Immer neue Kapitel, neue Bücher gehen aus diesem Buche hervor. Jedes Buch, von Menschenhand geschrieben, was existiert, ist von diesem Buche abgeschrieben. Auch selbst die Bibel ist von diesem Buche Gottes abgeschrieben. In der Erde, in den Sternen, in der Sonne, in den Bergen, Tälern und Meeren wird gelesen, jedes ist ein Buch für sich und dann die vielerlei Fächer. Wer aber hat alles geschrieben? Es ist der große Gott und wir wissen, daß auch wir aus diesem Buche immerdar lesen können. Das Lesen aber will auch gelernt sein. Kein Mensch, wenn er geboren wird, kann lesen, sondern muß es erst lernen, und wenn die Eltern nicht lesen können, müssen sie die Kinder zu solchen Mitmenschen schicken, die lesen können. Wir müssen also lesen lernen, und wie ist es einst dem Kämmerer ergangen, der las auch, aber konnte es nicht verstehen. Die Bücher, die Gott geschrieben hat, sind so tiefgehend, daß sie nicht ausgelesen werden können. Selbst die Menschenseele ist ein Buch für sich, von Gott geschrieben, es kann nicht ausgelesen werden, weil es zu mannigfaltig und zu tief ist. Wir singen in einem Liede, der Brunnen ist tief. So ist auch der Brunnen der Menschenseele tief, der Brunnen der Weisheit Gottes und alles, was Gott geschrieben hat. Um alles verstehen zu können, müssen wir wachsen. Wachsen wir nicht mehr, können wir nichts weiter lesen und vieles bleibt uns dann unbekannt und unverständlich. Je mehr man aber verstehen kann, desto größer ist der Genuß. Dieser Tage habe ich in einem Briefe gelesen, genießen ist besser als wissen. Ich sage, das ist ein sehr einseitiger Glaube, denn ich sehe immer von meinem Fenster aus auf den Hof, wo mehrere Hühner sind, die genießen auch, auch Schweine usw. Die Würmer im Kote genießen auch und wissen nicht, was sie genießen. Je größer für uns das Wissen und Erkennen ist, desto größer der Genuß. Wenn wir heute nun einen solchen Tag haben, wo wir im Hause Gottes zusammenkommen können, freut sich die Seele. Der Leib hat seine Freuden, auch die Seele und der Geist. Wer aber Freude haben will, muß einen geistigen Genuß haben. Zurücksehend auf die Vergangenheit lesen wir in der Schrift vielerlei. Hier habe ich auch ein Wort vorgelesen, wo vom Paradiese die Rede ist. Zur Zeit der ersten Menschen ist vom Paradiese die Rede. Dieses Paradies barg den Menschen in sich und den Menschen wurden Gebote, Verordnungen usw. gegeben. Moses sagt, allerlei Bäume waren in den Garten Gottes gesetzt, sagt auch, daß Gott gesagt haben soll: Du sollst von allerlei Bäumen essen, die im Garten stehen, aber von dem Baume des Lebens sollst du nicht essen, der da klug macht und womit das ewige Leben verbunden ist. Man fragt sich, wie Moses auf den Gedanken kommt, daß es Gottes Wille gewesen sei, daß der Mensch nicht ewig leben sollte. Das ist doch widersinnig mit dem, was Johannes sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, daß er soll ewig leben. Damals hätte Gott gesagt, der Mensch soll nicht ewig leben, von Johannes aber wird gesagt, er soll ewig leben, doch wird zur Bedingung gemacht, er muß viel überwinden, um das Leben und die Genüge hinnehmen zu können. Weiter wird gesagt, daß der liebe Gott durch den Garten ging und frug, Adam, wo bist du? Damit wird gesagt, daß Gott dieses und jenes nicht wußte und deshalb fragen mußte, wir aber haben gesungen: Ich weiß, an wen ich glaube. Die Apostolischen glauben doch wohl an den allmächtigen Gott, der allwissend, allsehend und allweise ist, der sich nicht irrt, der nichts bereut und nicht umkehrt. Was er vor Jahrtausenden beschlossen hat, davon geht er nicht ab. Er ist nicht wie der Mensch, der heute etwas sagt, was er morgen bereut. Wäre er so, könnten wir doch nicht glauben, daß er der rechte Gott ist. Wenn aber Moses sagt, daß Gott durch den Garten ging, nach diesem und jenem frug und den Adam suchen mußte, muß es doch ein andrer Gott gewesen sein, von dem Moses sprach, als der, an den wir glauben. Wir glauben nicht an den Gott, der fragen muß, wo wir sind, der fragen müßte: Brückner, wo bist du, was hast du gemacht und wo seid ihr Apostolischen gewesen? An diesen Gott glaubt ihr doch wohl nicht. Wir glauben doch an den allwissenden, allsehenden und allweisen Gott, der überall ist, der sagen kann, wer ist mein Ratgeber gewesen, wer will mich unterweisen, wer hat etwas zuvor gedacht, ehe ich gedacht habe? Er ist immer voraus gewesen, kein Mensch konnte etwas denken, was er nicht schon wußte, nichts schaffen, was er nicht schon geschaffen hat. Die Apostolischen sagen, der Paradiesesgott, von dem Moses sprach, kann unser Gott nicht sein. Unser Gott steht viel höher und weiß alles. Wir finden dann, daß wir weitergekommen sind und erkennen unsern Gott als solchen, der nicht mit menschlichen Eigenschaften und Schwachheiten behaftet ist. Unser Gott ist so hoch und groß, daß wir glauben, daß das Geschöpf den Schöpfer fragen muß nach diesem und jenem und nicht der Schöpfer das Geschöpf. Das von Moses biblisch beschriebene Paradies ist ein Gleichnis von der Kirche, zunächst von dem Tempel der Juden und von ihrer religiösen Gemeinschaft. Das Paradies ist auch ein Gleichnis von der christlichen Kirche und in diesem Paradiese stehen viel große und kleine Bäume, auch Gras. Menschen werden vielfach auch mit Bäumen verglichen. Jeder Mensch ist wieder anders und bringt auch seine Frucht und von allen Bäumen kann gegessen werden. Nehmen wir die römische Kirche an, darin sind viel Bäume als die Geistlichen, Bischöfe, Priester und allerlei Ämter. Der Papst ist das Bild von Gott, er gibt Gebote und spricht: „Von allen Bäumen, die im Garten stehen, könnt ihr essen und genießen, nur vom Baume des Lebens nicht; denn vom Baume, der euch weiterführt, der euch klug macht und der das Leben in sich trägt, dürft ihr nicht

essen. Das wäre eine Gefahr für euch, ihr würdet so klug werden wie ich selbst.“ Von den Bäumen, die klug machen und das Leben in sich tragen, ist in der Kirche verboten, zu essen, weil die Menschen sollen zurückgehalten werden. Demgegenüber aber steht der lebendige und wahrhaftige Gott, der das Volk höher und herausführen will. Jeder aber, der vom Baum des Lebens essen will, soll verurteilt werden. Durch die Jahrhunderte hindurch finden wir die Erfüllung der gegebenen Schriftworte, daß möglichst die, die vom Baume des Lebens gegessen haben, aus dem Kirchenparadiese herausgetrieben wurden.

Sie mußten sich außerhalb des Gartens aufhalten und sich nähren, sie haben gebaut, gepflanzt, ihre Früchte gebracht. Außerhalb des kirchlichen Paradieses mußten große Männer als Geächtete und Verbannte stehen, und Großes hat Gott durch sie außerhalb des kirchlichen Paradieses getan. Im Paradiese selbst durften sie nicht essen noch darreichen von dem Baume des Erkenntnisses und Lebens, daran das fortschreitende ewige Leben gebunden war. Wir erkennen also, daß sich die Schrift durch die Jahrtausende hindurch vor den Augen und Ohren der sehenden und hörenden Menschen erfüllt hat. Dem Joseph, dem Gott mehr gegeben hatte als den Brüdern, ging es auch so. Er wurde hinausgetan aus der Gemeinschaft der Brüder, sie verkauften ihn, weil er manchmal Offenbarungen hatte, und suchten ihn loszuwerden und waren neidisch auf ihn. Schließlich fand sich auch eine bietende Gelegenheit. Wir lesen, Joseph hatte einen bunten Rock an und die andern Brüder nicht, und der Rock weist hin auf die verschiedene Begabung und Fähigkeit, um deswillen die Brüder neidisch waren. Sie brachten es fertig, den Joseph außerhalb des Paradieses zu tun, sie verkauften ihn nach Ägypten, sie brachten ihn aus dem Vaterhause und Vaterlande. Aber was hat Gott aus dem Joseph gemacht? Später heißt es von Joseph, ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. Joseph träumte von Garben, die sich vor ihm verneigten, er konnte doch nicht dafür, daß Gott ihm Träume gab. Die Brüder und der alte Vater sagten schließlich, sollen wir vielleicht kommen und uns vor dir beugen und dich anbeten? Dies ist auch eine Wiederholung der Paradiesgeschichte. Der Paradiesgott vertrieb den Adam aus dem Garten. An den Gott glaubte Moses, wir aber nicht, denn der Gott der Apostolischen treibt die Kinder nicht aus dem Garten hinaus, nein, der führt sie in den Garten hinein. Dieser wahre, lebendige Gott, als Gott der Liebe, führt uns von einer Klarheit in die andre, er führt die Apostolischen nicht in die Wüste hinaus, er sperrt den Garten nicht zu durch den Engel des Gerichtes mit dem zückenden Schwerte, nur weil Einer vom Baum der Erkenntnis genießt, nein, Christus, der Bundesengel, führt sie mit dem Schwerte der Wahrheit hinein in das Heiligtum des Paradieses, in das Heiligtum der Geheimnisse des Reiches Gottes. Er will sein Volk heiligen und selig machen durch den Geist dessen, der zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt, er will die Kinder Gottes in die geheimnisvollen, verborgenen Kammern führen, sie hinführen zum Baum des Lebens, daß sie ewig leben sollen. Sie sollen essen können vom Baume der Erkenntnis, daß sie eine Unterscheidung haben von dem, was gut und böse ist. Wenn ich nicht von dem Baume essen soll, der mir die Unterscheidung bringt, was gut und böse ist, wie kann ich dann verurteilt werden, wenn ich Böses tue? Denn solange ich nicht unterscheiden kann, tue ich selbstverständlich unwissentlich das Böse, und wie soll ich dann dafür bestraft werden können? Ich sage, der Gott, von dem Moses sprach, kann nicht der Gott gewesen sein, an den die Apostolischen glauben. Kein Familienvater wird zu seinen Kindern sagen, ihr könnt alles essen und genießen und davon eine Befriedigung haben, nur dürft ihr von keinem Baum essen, der euch klug macht, und wovon ihr lernen könnt, wie ich das auch nicht zu meinen Kindern sage. Können wir den Kindern alles selbst lernen? Hier in der Gemeinschaft, hier wandelt der Geist Gottes im Verborgenen, er geht spazieren auf den Herzen der Kinder Gottes, und seine Fußspuren sind in unsre Herzen eingedrückt. In diesem Paradiese stehen auch mancherlei Bäume, aber ich sage nicht, daß wir alles in unsrer Gemeinschaft lernen können. Müssen wir nicht das meiste von außen holen, schicken wir nicht unsre Kinder nach außen in die Schule?

Diele Reichtümer liegen draußen in der Wüste und Welt, wie Gold, Edelsteine. Wir Apostolischen sind arm an Reichtümern, und diese müssen geholt werden nach dem Bibelworte, die Reichtümer der Heiden sollen hereingebracht und damit der Tempel geschmückt werden, daß es herrlich sei. Wenn wir uns aber abschließen wollen gegen alles Wissen, gegen Forschungen und gegen die Reichtümer, die Gott in die ungläubigen Menschen gelegt hat, wie arm würden wir bleiben, und der Tempel könnte nicht geschmückt werden. Ich sage, hier ist das Paradies der Kinder Gottes, aber der Adam muß hinausgehen und das Feld bearbeiten, die Reichtümer suchen und in das Paradies bringen, daß der Tempel immer herrlicher und schöner geschmückt werden kann. Ist das nicht verständlich, oder wollen wir es anders sagen? Wollen wir unsern Gott als Mensch herunterziehen und wirklich glauben, daß er uns fragen müsse, was wir getan haben und wo wir sind? Nein, sage ich, der Gott der Apostolischen ist nicht der Paradiesesgott des Moses, sondern ein höherer, erhabener Gott, der auch eine viel größere Liebe hat. Denn er sagt, eßt auch vom Baume des Lebens, eßt auch von dem Baume, der euch die Erkenntnis gibt und die Unterscheidung der Geister. Darin liegt auch das Leben, ihr werdet ewiglich leben, wie Johannes sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben vom Holze des Lebens, was mitten im Paradiese Gottes steht. Der Johannesgott war ein andrer als der, an den Moses als Jude glaubte. Wo kommt das Holz des Lebens her? Es kommt vom Baume des Lebens. Der Baum des Lebens ist Jesus Christus, der mitten im Paradiese der Gemeinschaft steht, mitten in der Gemeinschaft der Heiligen. Von diesem Baum (Geist) des Lebens soll gegessen werden, weil das geistige Leben, Jesus Christus, uns reich macht, und zur Klugheit der Gerechten führt dahin, daß der Begriff, den wir von unserm Gott haben, immer klarer und größer werde. Er führt uns aus den engen Grenzen heraus, in denen sie den Gott nach den Ansichten von alters her eingezwängt hatten.

Was mußte ein Luther zur Zeit kämpfen, den Gott erweckt hatte, um den Sieg zu erlangen? Er aß von dem Baume des Lebens, was in der alten Kirche verboten war. Die Menschen wurden in der Dummheit erhalten und brauchten nur zu glauben, daß der Papst Papst sei. Wem der liebe Gott etwas Neues ins Herz gegeben hatte, wurde auf den Scheiterhaufen geführt. Wenn einer ein Buch lesen wollte oder eine Zeitung, mußte er erst den Geistlichen fragen, weil besonders das verboten war, was die Menschen hätte klug machen und aus den Fesseln der päpstlichen Gewaltherrschaft befreien können. Wenn selbst die Rundschau in andern Bereichen verboten wurde, ist es genau dasselbe Spiel, daß jeder, der vom Baum des Lebens essen will, in Acht und Bann kommt, und aus dem Paradiese herausgestoßen wird. Das Wort erfüllt sich nach 1000 Jahren, aber es ist nicht der wahrhaftige Gott, sondern immer der alte Paradiesesgott, an den diese glauben und ihn für sich in Anspruch nehmen, der solches tat. Wenn wir alles auf die Mühle nehmen, finden wir, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. (Fortsetzung folgt.)

Und alles was Gott geschaffen hat ist geheiligt, nur der Mensch mit seinem Dichten und Trachten entweiht es.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 17 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 24. APRIL 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Glaube und Erkenntnis.

Der Glaube ist ein Fürwahrhalten und ein Ersatzmittel für die noch fehlende Erkenntnis. Um das näher zu prüfen, können uns die Kinder den besten Anschauungsunterricht geben. Ein Kind muß zunächst glauben, was ihm die Mutter sagt, bis es selbst anfängt, zu erkennen, dann wird der Glaube in den erkannten Stücken entbehrlich. Der Glaube ist also die Vorstufe zur Erkenntnis. Solange ein Kind nicht erkannt hat, muß es glauben. Sagt man dem Kinde, 2 mal 2 = 5, so glaubt es das Kind so lange, bis es das Exempel nachprüft, den Irrtum erkennt und sich von selbst korrigiert. Gibt ein Fremder einem Kinde ein Stück Zucker, so glaubt das Kind arglos, daß der Mann ein Engel sei, folgt ihm schließlich in einen Hinterhalt, wo es gemordet wird. Daraus sehen wir, daß, wie das Kind immer geistig wachsen und vom blinden Glauben in das Schauen kommen muß, auch wir darin uns finden lassen müssen in religiöser Hinsicht. Die Jünger haben einst erst geglaubt, dann erkannt. Erkenntnis ist eine höhere Lebensstufe als der Glaube. Viele sind in Satans Stricke geraten, weil sie wohl viel Glauben, aber keine Erkenntnis hatten. Wenn die Seligkeit nach dem Glauben bemessen würde in der Ewigkeit, ständen die Katholiken an erster Stelle; denn was glauben die nicht alles.

Nur mit der Erkenntnis kann man Geister prüfen; denn der Glaube ist ein bloßes unsicheres Fürwahrhalten. Wenn gesagt wird, prüfet die Geister, dann ist das Prüfungsmittel die Erkenntnis, nicht der voraussetzungslose blinde Glaube. Nur Kinder sind auf den blinden Glauben angewiesen, ein Mann prüft alles mit der gewonnenen Erkenntnis. Die Pflicht der Erziehung ist, dem Kind einen fragenden, suchenden, forschenden und wißbegierigen Geist zu erhalten. Denn darin finden wir das Zeichen des Lebens. Hört ein Kind auf zu fragen, zu forschen, ist es blöde, schwachsinnig, innerlich tot. Gott hält die Menschenkinder fortlaufend in fragender Spannung. Was ist das Forschen und Denken der nach tieferer Erkenntnis strebenden Menschen weiter als ein kindliches Fragen an den Schöpfer wenn sie die Sterne, die Tiefe der Erde, das Meer oder auch alle geschaffenen Kreaturen untersuchen. Wir finden darin das Bestreben, überall die Geheimnisse des himmlischen Vaters zu ergründen. Gott verrät aber von Geschlecht zu Geschlecht mehr. Genau wie eine Mutter dem Alter des Kindes entsprechend mehr aus ihrem geistigen Reichtum herausgibt, so auch Gott den Menschen gegenüber. Jesus sagte einst und ruft es heute erneut zu im Geiste: „Ich hätte euch noch viel zu sagen, zu erklären, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen, verstehen!“ — Fragend stehen wir vor unserem Gott bis ins hohe Alter. Solange wir fragend stehen, wird unser Schatz bereichert. Blöde Kinder bleiben arm. Fragend und sinnend steht man vor jedem Grashalm, Baum oder Strauch, beobachtet die Vögel unter dem Himmel, verfolgt das Ziehen der Wolken. Fragend steht man auch vor der Menschen-, Engel- und Geisterwelt, fragend vor den großen Gottesrätseln, die vor unserer kindlichen gläubigen Seele im kleinen Herzen schweben. Mutter oder Vater, die den fragenden Geist im Kinde unterdrücken, versündigen sich an der Seele und dem Geiste des Kindes, den ihm Gott verlieh. Den fragenden Kindesgeist dämpfet nicht. Aus diesem Grunde darf die Religion kein Verdummungsmittel, sondern muß ein Aufklärungsmittel für alle nach Gott dürstenden Seelen sein. In der Aufklärung liegt auch der Trost für Traurige und Betrübte. Der heilige Geist hilft unserer Schwachheit auf, er nimmt es von dem Seinen und gibt es denen, die sich ihm öffnen. Er ist unser Lehrmeister. Seht, welche Tiefe des Reichtums und der Erkenntnis des lebendigen Gottes, ruft Paulus aus. Aber dieses alles soll nicht in der Luft, sondern in uns gefunden werden. Reihe sich jeder den „fragenden“ Kindern Gottes ein. Der Kindesgeist stehe allezeit „fragend“ vor unserem Herrgott in seiner heiligen Ordnung. Dann wird jeder im Leben stehen gleichwie Jesus und „zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und Menschen“ und jeder wird dem himmlischen Vater entgegenwachsen zu mündigen Erben der gegebenen Verheißungen, zubereitet, um alles später in Besitz nehmen zu können, wozu wir heute lernen sollen durch den Lehrmeister Christus. Nur diejenigen, welche geistlos sind, gehen an allem achtlos vorüber, solche offenbaren sich aber nicht als Kinder Gottes, die den Geist der Klarheit in sich tragen sollen. Deshalb müssen wir immer trachten vom Glauben zur Erkenntnis fortzuschreiten.

Hermes.

Spiritismus, Hypnotismus.

(Fortsetzung.)

Der eigene Glaube war aber immer erst das ausschlaggebende Moment. Ohne diesen war alles wirkungslos, was auch die Briefe von Personen, die gesund gemacht worden sind, beweisen. Dazu braucht man sich nicht unter fremde Hände und unter fremde Gewalten zu begeben. Wie wird nun dieser Glaube lebendig? Wiederum zeigen uns die Erfahrungen und Überlieferungen, daß, nachdem es einzelnen Personen glückte, durch feines Empfinden auf andere Personen einzuwirken und Heilungen zu ermöglichen, der Ruf durch solche Erfolge bald in weiteste Kreise drang. Der Glaube an die Gesundmachung war so groß, daß die Kranken sich mit gar keinem andern Gedanken beschäftigten, als dem der Gesundwerdung. Gedanken des Zweifels fanden gar keine Aufnahme. Diese vorhergegangene Autosuggestion mit den suggestiven Kräften des Gesundmachers schufen tatsächlich Besserung. Der Hauptschwerpunkt liegt aber nicht bei der Tätigkeit des Betreffenden, dem die Gabe der Gesundmachung zugeschrieben wird, sondern an dem unerschütterlichen Glauben des Hilfesuchenden. „Dein Glaube hat dir geholfen," sagte Jesus. In Nazareth konnte er keine einzige Tat tun, er wußte warum, weil sie ihm nicht glaubten. Es hat schließlich schon jeder der andächtigen Leser durchlebt, daß, wenn er im Wartezimmer des Zahnarztes saß und schließlich einen Schrei aus dem Operationszimmer hörte, seine Zahnschmerzen verschwunden waren, mancher ist auch auf dem Wege zu ihm wieder umgekehrt, weil die Zahnschmerzen nachließen. Bekannt ist auch, daß eine Arznei, an deren Heilkraft man glaubt, leichter anschlägt, als es beim Gegenteil der Fall ist. Diese Krankenheilungen können wir durch alle Zeiten, Völker, Religionen bis auf die Gegenwart verfolgen und beweisen nur, wie groß die Macht des Geistes auf den Körper sein kann. Wohl dem, dessen Willen stark genug ist, nicht jeder Verstimmung des Körpers nachzugeben. Diese Art Autosuggestion ist im Gegensatz zur hypnotischen Suggestion harmlos, da sie den Menschen nicht seiner geistigen Kräfte, seiner freien Willensregung, ja selbst seines Körpers nicht beraubt, wie es bei letzterem in so großem Maße der Fall ist. Überdies bleibt es immer eine ungelöste Frage, ob durch Suggestion hinweggeräumte Krankheiten wirklich auch aus dem Körper gewichen sind. In den meisten Fällen ist es nur ein gewaltsames Zurücktreiben auf innere Organe, die dann in anderer Weise später um so stärker wieder hervorbrechen; denn noch geht es der Menschheit wie Apostel Paulus, der sagte: „Ich trage das Sterben täglich an meinem Leibe" und alle Organe im menschlichen Körper haben nur bedingte Lebensdauer, und die bei der Geburt erhaltene Lebensenergie ist zu verschieden.

Ich könnte noch weiter in dieses Gebiet der Krankenheilungen greifen, aber dieses führte zu weit ab von dem gesteckten Ziele, den Hypnotismus mit seinen Gefahren zu beschreiben. Es sollte nur der Unterschied zwischen Hypnotismus und Autosuggestion klargestellt sein, weil sich ersterer vielfach mit den Federn des letzteren schmückt. Vor dem Hypnotismus kann nicht genug gewarnt werden, da er eine fremde Macht ist, die in das Seelen- und Geistesleben eines andern hineingreift und sich Leib und Seele unterwirft. Er ist wie ein Dieb, welcher das köstlichste Gut raubt. Harmlos beginnt er wie bei allen derartigen Geschehnissen, auch unter dem Deckmantel von Krankenheilungen und dergleichen und in Nacht und Grauen endet er für den, der sich ihm unterworfen hat. Alle Methoden, die dem Menschen seinen Willen, sein persönliches Ich, seine Denk- und Urteilskraft rauben, sind unmoralisch, verwerflich und gefährlich. Sie nehmen dem Menschen das Selbstbewußtsein „Ich bin", rauben ihm dadurch sein Menschentum, machen ihn zum Sklaven fremder Geister und erniedrigen ihn zum Tiere. Wir finden diese Ergebnisse beim Spiritismus durch geistige Mächte und beim Hypnotismus durch den Hypnotiseur. Immer ist es verderblich, sich seines freien Menschentums zu entäußern und sich fremden Menschen oder fremden Geistern hinzugeben, das möge jeder bedenken.

So sehen wir, wie Spiritismus und Hypnotismus in ihrem Endergebnis viel verwandte Züge tragen und auch die Folgen von gleich verderblicher Wirkung sind, und nur der Unkenntnis über das tiefere Geistesleben des Menschen und dem Umstande, daß jeder sich selbst zu wenig studiert, auch zu wenig über alles nachdenkt, ist es zuzuschreiben, daß sie mit ihren Lehren und Anpreisungen solche Erfolge erzielen. Aber die Erfolge oder der Nachlauf der breiten Masse nach einer neuen Lehre ist noch nicht die Bestätigung dafür, daß die Lehre auch richtig ist. Deshalb wird auch jedem empfohlen, mit dem geheiligten Verstande alles zu prüfen.

Es herrscht unter manchem Apostolischen noch der Wunsch und das Verlangen, die Gabe der Gesichte zu besitzen oder leichter für das Geisterreich offen zu sein, in der Hoffnung, dadurch Licht und Erkenntnis zu erhalten. Solche Personen suchen aus tiefem religiösen Empfinden nur das Gute und wollen sich und den anderen helfen, aber sie sehen die großen Gefahren nicht, die am Wege lauern und ihre Gewalt auszuüben trachten. Die Lichtstücke aus dem Geisterreiche sind gering, das zeigen die Tatsachen zur Genüge, aber die Gefahren sehr groß. Träumer, Weissager und Visionäre sind immer in großen Gefahren. Wenn solche nicht eng angeschlossen sind an Menschen mit tiefem geistigen Weitblick, die alles streng beobachten und die Geister, die sich auf begabte Personen legen, prüfen können, so stehen sie schutzlos da und können leicht ein Spielball geistiger Mächte werden. Denn die erdgebundenen, neidvollen, irdisch gesinnten Geister suchen die Seele von jeder Höherführung abzuziehen, suchen dieselbe zu verführen und andere mit. So ist es mit Hypnotiseuren, die können auch nur von ihrem Geiste auf andere legen, ist dieser niedrig, so werden die Opfer mit niedrigem Geiste angefüllt. Jesus kannte das Geistertreiben zu gut, legte daher auf die prophetischen Gaben nicht den Wert, den ihm heute viele beimessen, sondern er suchte durch das Wort zu wirken und durch die Gewalt seiner Rede die Zuhörer zu fesseln, suchte ihren Geist von den irdischen Fesseln der Tradition zu lösen und sie tiefer in das ewige Reich schauen zu lassen. Er suchte ihnen an Hand der Gleichnisse einen Begriff vom Himmelreich beizubringen. Der Schwerpunkt bei der Aussonderung seiner Apostel war auch wieder der, durch lebende Menschen zu wirken und so soll es auch bleiben. Alles andere sollte einst und soll auch heute nur von untergeordneter Bedeutung sein.

Durch lebende Menschen will Gott sein Volk selig machen. Viele legen auf Gesichte und Träume einen einseitig großen Wert und achten demgegenüber das gering, was die innere Stimme spricht und Gott durch lebende Menschen offenbaren will. Zu groß sind die Irrtümer, welche schon daraus geboren worden sind. Der Grund ist zu schwankend, auf dem der Spiritismus, Mediumismus, Träumer, Seher, Hypnotiseure stehen. Es sei nochmals betont, daß aus dem Niederen sich das Höhere heraushebt, niemals umgekehrt. Ein Reich ragt in das andere hinein. Die Menschen ragen in das Tierreich hinunter und in das Geisterreich hinein, letztere ins Menschenreich herab. Das Menschenreich beginnt bei den rohen, unkultivierten, menschenschlachtenden und menschenfressenden, den Tieren nahestehenden Heiden, das Geisterreich ebenfalls bei niederen, erd-

gebundenen, von irdischen Interessen angefüllten Intelligenzen. Diese stehen dadurch dem eine Stufe tieferstehenden Menschenreiche am nächsten und können sich dank ihrer Erdschwere auch dem körperlichen, grobstofflichen Menschen am meisten nahen und wollen dies auch, da ihr Interesse am meisten für irdische Vergänglichkeiten lebendig, dagegen für höhere geistige Entwicklungsstufen schwer zugänglich ist. Ein Schüler, der nicht lesen und schreiben lernt, wird auch immer die Fibel und Schiefertafel brauchen, sich mit diesen Lehrgegenständen zufrieden geben, da er andere Bücher gar nicht verwenden könnte, weil ihm das Verständnis dafür abgeht. Er ist dadurch auch gezwungen, dauernd die niederste Klasse zu besuchen, alle höheren Erkenntnisschätze bleiben ihm verborgen. Wie arm ist ein solcher.

Geister, die in Christo nicht geheiligt, nicht veredelt, nicht erlöst sind von der Sünde, sind schwer, erdgebunden und stehen dem lebenden Menschengeschlechte am nächsten. In diese ragen spirituell begabte Personen, wie Träumer, Seher hinein. Geister dagegen, die geheiligt sind, veredelt, leicht und frei, die nichts Schweres mehr belastet und niederzieht, kein irdisches Verlangen und Begehren den Geist mehr bindet und hemmt, keine Last mehr beschwert und bedrückt, werden auch den Erdenplan bis zu einer gewissen Grenze verlassen können, da ihre Bewegungsfreiheit eine viel größere sein wird. Sicher stehen sie uns ferner, wodurch auch die Möglichkeit genommen ist, sich ihnen in dem Maße zu nähern, daß eine fortlaufende gegenseitige Verbindung und Beeinflussung stattfände. Es wird ja auch wieder leicht verständlich; denn was wollen wir denen lehren und was wollen die uns lehren, da es zwei verschiedene Bereiche sind. Wir sind für das andere Reich noch nicht reif und der Weg der Menschen führt nun einmal auf Erden durch Nacht und Irrungen. Jeder soll und muß sich selbst durch Irrungen zum Lichte emporarbeiten. Dazu sendet Gott seinen Geist und gießt ihn auf die Menschheit aus. Nur selten kommen einmal vollendetere Geister zum lebenden Menschengeschlecht und lassen sich sehen oder öffnen Sehern ihre Reiche. Und wenn sie kommen, dann immer nur flüchtig, als könnten und dürften sie sich auf Erden nicht zu lange aufhalten. Die kommen, sind meistens auch nur solche, welche durch starke Familienbande an lebende Menschen noch gebunden sind, also auch eine gewisse Erdschwere durch dieses Interesse noch besitzen, wozu ihnen der Weg zu uns dann und wann ermöglicht wird, doch sind dies auch nur Ausnahmen. Ob es für die höherentwickelten geistigen Menschen nur von Schaden sein kann, wenn sie zu lange sich unter den finsteren Gewalten befinden? Sicherlich. Wer Klarheit sucht und nach Wahrheit strebt, muß alles unparteiisch betrachten und rückhaltlos alle Faktoren mitsprechen lassen.

Wie weit aber die Veredelung und Höherführung, worunter ich größere Freiheiten verstehe, im Geiste gehen mag, entzieht sich unserer Kenntnis. Sicher ist, daß es Himmel und Hölle nach Anschauung der katholischen Kirche mit ihren materiellen Begriffen nicht gibt. Beides kann nur der Mensch in sich tragen, wodurch er von selbst in die ihm zukommenden Reiche, als in die Gemeinschaft gleichgesinnter und gleichgestimmter Geister eingereiht wird. Deshalb sagt auch Jesus: „Das Himmelreich ist in euch!" an anderer Stelle: „Das Himmelreich muß mit Gewalt an sich gerissen werden!" Jesuworte lassen sich unter diesem Gesichtswinkel verstehen. Unzählige Geisterreiche bzw. Aufenthaltsorte mag es geben oder wie Jesus sagte: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," was aber auch nicht materiell betrachtet werden darf, sonst kommen wir wieder auf die katholische Anschauung von Himmel und Hölle als begrenzte räumliche Gebilde. Unermeßlich breitet sich das Weltall Nacht für Nacht vor unserem Auge aus. Wir wissen von ihm nichts. Milliarden abgeschiedener Geister sind im Laufe der Jahrtausende in das große Reich eingegangen, wir wissen auch nichts davon. Viele unserer Lieben sind im Laufe unseres Lebens von uns geschieden. Nur spärlich kommt einmal ein Lichtstrahl von ihnen, der noch mancherlei Deutungen zuläßt, so daß wir trotzdem im Dunkel stehen. Ahnend, suchend und forschend stehen wir wie vor Jahrtausenden noch vor dem großen Welträtsel und vieles, vieles ist verschlossen, obwohl wir ein gut Stück unseren Ahnen gegenüber vorwärtsgekommen sind. Es könnte den Menschen mit Trauer erfüllen und wird manchen schon mit Trauer erfüllt haben, der sich dem Spiritismus glückverheißend in die Arme geworfen hat, um endlich alle Rätsel gelöst zu bekommen, und sehen mußte, daß der von Gott darüber gelegte Schleier nicht wegzuziehen ist, und wer es dennoch wagt mit frevelnder Hand, die Folgen tragen muß, wie der Jüngling zu Sais in Schillers ergreifender Dichtung.

Doch es ist auch nicht nötig. Schaut der Mensch vom dunklen Spiritistentisch hinaus in die lachende Natur, oder entwindet sich den Umklammerungen des Hypnotiseurs und beobachtet das frisch pulsierende Leben in Wald und Flur, schaut in die voll Freude und Seligkeit erglänzenden Augen der Kinder, die hoffnungsfreudig und sorgenlos in die Tage hineinleben im Vertrauen auf die sorgende Liebe der Eltern, dann kann und muß sich das Herz freuen, die Brust kann schwellen im seligen Bewußtsein, daß der Schöpfer alles Lebens, dasselbe auch erhalten und höherführen wird. Er kann auch die Gewißheit hinnehmen, daß er dem Menschen durch Menschen darreicht, was er zur Höherentwicklung braucht. Der Weg führt also nicht in das Reich des Todes, in das Reich der Entschlafenen, die ihre Mission auf Erden vollendet haben, sondern in das Reich der Lebenden, führt uns unter Menschen, in die kreatürlichen Gebilde. Die Menschen sollen sich gegenseitig selig machen, jeder soll suchen, dem andern zum Segen zu leben, soll die in ihm liegenden Gaben zur vollen Entwicklung und Reife zu bringen trachten und sich heiligen lassen, dann wird er auch, wie Jesus sagte, in Abrahams Schoß getragen werden.

Wir leben gegenwärtig in einer eigenartigen Zeit, die Erscheinungsformen trägt, wie sie immer nach großen Ereignissen gewesen sind. Auf der einen Seite wird alles Göttliche, Religiöse in die Rumpelkammer als überflüssiger Hausrat aus Urväterzeit geworfen, auf der andern Seite wiederum werden die dunkelsten Wege aufgesucht, die Entschlafenen gerufen, weil die drückendsten Lebensverhältnisse die Menschen in die Extreme treiben. Saul ging es damals nicht anders nach dem verlorenen Kriege, er brauchte auch Zauberer und den entschlafenen Samuel.

Das große Sterben trug nicht wenig dazu bei, die Gegensätze noch zu verschärfen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Geister auf sind, die Verhältnisse zu benützen und sich die betörten Seelen untertan zu machen. Der Spiritismus ist eine willkommene Handhabe und der Hypnotismus leistet diesem Vorschub, indem er vielfach aus Gewinnsucht, Egoismus, wenn nicht noch niederere Motive mitsprechen, sein Gewerbe auszuüben und die Herrschaft über die betrogenen Menschen zu erlangen sucht.

Die Gefahren, welche der Menschheit aus diesen beiden Lagern drohen, sind nicht zu unterschätzen, und da sie auch für unsere Glieder vorhanden sind, nicht zu übersehen. Aus diesem Grunde ist gesucht worden, durch logische Darlegungen diese Gebiete zu beleuchten.

Es bleibt immer der einfache und richtige Weg, der uns in die Tiefen der Gotteserkenntnis führen kann, der Weg durch lebende Menschen. Viele haben im Laufe der Zeiten gesucht, durch Träume und Visionen, durch Weissagungen und sonstige Prophezeiungen die Menschen zu bereichern, aber es kam nicht viel dabei heraus. Der Schöpfer aller Dinge läßt sich nicht so genau in die Karten sehen und in seinem Plane nicht irre machen.

(Schluß folgt.)

Glaube und Hoffnung.

Solang ein Fünkchen Glauben steht,
Die reine Gottesluft noch weht,
Solang zum Herzen rinnt das Blut,
Vorhanden ist ein bißchen Mut,
Da ist noch Hoffnung, heb' das Haupt,
Daß man dir nicht das letzte raubt.

Bricht über dich der Hölle Wut,
Raubt man dir Ehre, Hab und Gut,
Wirft man dich in des Kerkers Nacht,
Gequält, verhöhnt, verfolgt, verlacht,
Noch steht die Hoffnung, Christi Geist
Macht alle Lasten wieder leicht.

Kommt dann das letzte Stündlein schier,
Betrauet dich der Erben Gier.
Hebt an des Todes finstre Macht,
Was ist es, daß das Herz noch lacht?
Der Glaube führt durchs finstre Tor,
Die Hoffnung hebt dich hoch empor,
Der Überwinder jauchzt und lacht:
„Der Herr mit mir, es ist vollbracht!" A. L.

Eingesandt.

Lieber Freund!

Im Besitze Ihres gesch. Schreibens vom . . . freuen wir uns, daß Sie sich ausgesprochen haben, aber Ihrer Anschauung können wir uns nicht anschließen.

Warum wollen Sie so unduldsam und unversöhnlich denen gegenüber sein, die mit Ihnen in der religiösen Auffassung nicht in allen Punkten übereinstimmen können? Soll bei uns vielleicht die Religion auch benützt werden zu gegenseitiger Entfremdung und Entzweiung? Dann hätten wir den Sinn Christi nicht erfaßt. Welch ein herrliches Bild zeigt uns der Schöpfer an der Sonne, die über Gute und Böse ihre erwärmenden und belebenden Strahlen ergießt und der milde erquickende Regen berieselt Äcker und Felder, nicht fragend, ob er Frommen oder Gottlosen gehört. Nur nicht so kleinlich und engherzig sein. Nach der Schrift sollen ja die Gottesanbeter vom Morgen, Mittag, Abend und selbst von Mitternacht kommen und den Herrn anbeten. Die verschiedenen Tageszeiten entsprechen sowohl verschiedenen Zeitepochen, wie Erkenntnisstufen der Menschheit, aus denen überall welche heraufsteigen und den Herrn anbeten bzw. ihn suchen. Oder meinen Sie, daß der Schöpfer seine Kinder (Menschen) nicht alle liebt, hat er sie nicht alle geschaffen? Haben Sie daher ein Recht, solche, welche nicht bedingungslos auf alles schwören, was Sie für Recht erkennen, so schnell zu verachten, wie es leider gerade in religiösen Kreisen vielfach der Fall ist? Muß denn Feindschaft unter den Gläubigen sein, sollen sich Christi Nachfolger zerfleischen nach dem Vorbild früherer Religionskriege oder der Unduldsamkeit klerikaler Kreise aus der Vorkriegszeit, unter der wir soviel zu leiden hatten? Hüte sich jeder, daß er nicht auch in den Fanatismus verfällt, der gerade unter der Christenheit soviel häßlichen Streit, soviel Zerrissenheit hervorgebracht hat, hüte sich jeder, den Stab so schnell über Andersdenkende zu brechen, wie Sie es auch gerne tun möchten, lassen Sie sich nicht finden als einer, der wider Gott streitet. Solange die Menschheit auf Erden wallt und nach der Vollendung strebt, da sie dieselbe noch nicht erreicht hat, wird es immer Unterschiede in der Auffassung geben, ja selbst geben müssen; da der eine in der Erkenntnis weiter sein wird wie der andere. Wer natürlich nicht weiter will, sondern stehen bleibt, neidet den, der weiter ist, folgt aber dadurch den Fußtapfen Kains. Die Bibel schöpft den Born der Gotteserkenntnis nicht aus, das beweist die ungeheure Zersplitterung auf religiösem Gebiete im christlichen Lager. Aber solange am Buchstaben mehr gehangen wird als an den Erkenntnissen, die Gott fortlaufend den Menschen gibt, und solange die Menschen nicht über die Schrift hinauswachsen dürfen und alle fortschreitenden Erkenntnisse zu ihren Gunsten als gottlos verworfen werden, wird es in solchen Kreisen auch keine Weiterentwicklung und kein Heranwachsen zum Mannesalter Christi geben können.

Deshalb sind wir ja eben apostolisch geworden, um uns weiter führen zu lassen, als es die, die Sklaven des Buchstabens sind, vermögen. Nirgends aber findet man soviel Unduldsamkeit als innerhalb der religiösen Bekenntnisse, was auch Ihr Brief widerspiegelt. Wenn nur ein neuer Gedanke dem Volke dargereicht werden soll, so wird der Träger desselben schon geneidet und bekämpft. Solange wir als Apostolische uns auch darin finden lassen, haben wir auch unsere Mission nicht erfaßt.

Also seien Sie erhaben und beteiligen Sie sich nicht an diesem kleinlichen Streit kleiner Geister. Die Fortentwicklung des Menschengeschlechtes auch in religiöser Hinsicht wird sich nicht aufhalten lassen, auch wenn sich Tausende dagegen stemmen und in das immer tiefer in Gottes Reich rollende Rad der Erkenntnisse Gottes greifen wollen um es zurückzuhalten. Der Geist ist stärker als alle Fesseln, des können Sie sicher sein. Gott wird sich immer von denen, die ihn von ganzem Herzen suchen, finden lassen und auf das Geschrei und Gezänk der Menschen, auf deren Lehrsätze wenig Wert legen. Er wird auch nicht fragen was einer auf Erden alles geglaubt hat, sondern jeden auf Herz und Nieren prüfen, wie er seinem inneren Wesen nach wirklich ist. Wer inwendig nicht Gold ist, also nicht rein, edel, erhaben über alles Niedrige und nicht von Nächstenliebe erfüllt ist, der wird trotz seines Glaubens doch immer beiseite stehen müssen. Täusche sich niemand. Die Zeiten sind vorbei, wo man dachte durch äußere Formalitäten nach dem Vorbild und Lehren der katholischen Kirche das Ziel erreichen zu können, nein, das Himmelreich kommt nicht mit äußeren Gebärden, sondern muß inwendig gebaut werden. Jesus wies bereits vor 1900 Jahren den Weg, der ist auch geblieben, lautend: „Du sollst Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben!" das heißt, achte deinen Nächsten als ein Geschöpf Gottes. Daß er anders ist, denkt und handelt, berechtigt noch nicht, ihn deshalb zu verwerfen; denn hat ihn letzten Endes nicht Gott so gemacht, mit Gaben und Fähigkeiten mehr oder weniger ausgerüstet? Und trägt er das Malzeichen des Tieres an sich im niederen Gedankenleben, dann ist es um so mehr Pflicht, ihm aufzuhelfen und die priesterliche Arbeit der Heiligung zu versuchen, trägt er aber größere Geistesgaben, durch welche das Finstere offenbar wird, dann heißt es eben das Licht zu ergreifen und das Alte zu verlassen.

Warum aber gerade Steine auf diejenigen werfen wollen, die weitherzigere Anschauungen hegen, toleranter den Mitmenschen gegenüber sind und nicht blindlings alles glauben, was ihnen dargereicht wird in mancherlei Ansicht und Lehre? Sollen nicht die Geister geprüft und alles abgewogen werden? Und was ist die Wage? ist es nicht die Wahrheit, die Gerechtigkeit, das Edle? Daran messe man und prüfe, ehe man den Stab bricht.

Also etwas mehr Liebe üben nach dem Sinne Christi, lieber Freund, dann wird es wohl gehen. Etwas mehr Duldsamkeit und gegenseitiges Verstehenwollen ist besser als ein starres Verharren auf Ihrem Standpunkte und etwas mehr Ehrlichkeit mit sich selbst und anderen wird Sie auch in diesem Falle wieder dem näher bringen, den Sie so unbarmherzig zu verurteilen sich anschicken wollen. Ich rate Ihnen davon ab.

Diese wenigen Zeilen mögen Ihnen zur Beantwortung Ihrer mannigfachen Fragen dienen, denen wir noch herzliche Grüße beifügen als von Ihrem

. . . . . N. N.

Wir wollen unsern Lesern diesen Brief nicht vorenthalten, da er sicher für viele erzieherischen Wert hat. Die Schriftleitung.

Predigtbeilage Nr. 4/1921

zur „Neuapostolischen Rundschau" Nr. 17.

Gottesdienst (Palmarum 1921) in Dresden.

(Fortsetzung.)

Ich für meine Person glaube nicht an den Paradiesesgott wie Moses, auch nicht an den Papstgott, wie es zu aller Zeit war, der sich immer in veränderter Gestalt zeigte, ich glaube an den allwissenden, allsehenden und allweisen Gott, der von ferne meine Gedanken sieht, und von dem einst schon Hiob sagt: Der unsre Augen gepflanzt hat, sollte der nicht sehen, der unsre Ohren gegeben hat, sollte der nicht hören? Dieser große Gott sagt: Ihr könnt essen von dem Baume des Lebens und der Erkenntnis des Guten und Bösen, daß ihr unterscheiden könnt, was gut und böse, was Wahrheit und Irrtum ist. Der Baum des Lebens ist zunächst in der Gemeinschaft der Heiligen, darin Christus Jesus ist, von dem wir das ewige Leben hinnehmen können. Johannes hatte nicht den Paradiesesgott im Auge, sondern den Gott von Christo, den Vater der Geister, den König der Ehren und Herrscher der Heerscharen, der mächtig im Streite gegen die Gewalten und Fürsten der Finsternis ist, die die Menschenherzen, anstatt zu erleuchten, verfinstern und mit Lug und Trug gefangen zu halten suchen, damit sie das Leben und Licht in der Ewigkeit nicht sehen sollen. Was mußte ein Luther überwinden, wie mußten die Waldenser, die Hussiten kämpfen, was ist aufgeboten worden, um die Menschen zu täuschen. Viele haben das Leben dahingeben müssen, da sie gegessen hatten vom Baume des Lebens, der im Paradiese Gottes steht, und das ist Jesus Christus, der ewig wandelnde, höher führende Geist, der die Kinder Gottes zur seligen Freiheit führen will. Wo ist aber die Einheit? Davon wird viel gesprochen, aber sie ist nicht vorhanden. Eine Einheit finde ich nicht darin, daß eine gleiche Zahl Menschen in einer menschlich interessierenden Sache einig sind, nein, ich suche sie in der gemeinsamen Heiligung. Die Heiligung muß die Einheit bringen, denn wo keine Heiligung und Aussonderung zum ewigen Ziele ist, bleiben es immer Menscheninteressen, wo nur dann der Name Christi als Deckmantel und Schürze dienen muß. Was aber ist Heiligung? Nicht das, daß wir fromme Gesichter machen, einen ganzen Tag beten und nach dem Himmel schauen. Nein, sonst würden auch die Heiden heilig. Glauben wir denn nicht, daß die Heiden auch Gott suchen? Welche Begriffe sie sich machen, ist Nebensache, sie sind dann eben den Kindern zu vergleichen. Deshalb verstößt kein Vater seine Kinder, wenn sie sich verkehrte Begriffe machen. Viele Menschen glauben auch, machen fromme Gesichter, kasteien und opfern sich, und das ist noch lange keine Heiligung. Die Heiligung besteht in der Veredlung. Das ganze inwendige Leben, Wesen und der Charakter muß veredelt werden, und das ist Heiligung und Einheit. Darauf ruht auch Gottes Wohlgefallen und Segen. Was soll das für ein Ruhm für die Apostolischen sein, die einseitig sind und darauf fußen, daß sie getauft und versiegelt sind? Andre wieder wissen nur vom Vater Niehaus zu erzählen, und es fehlt bloß noch, daß sie der „Heilige Vater" sagen.

Solche, die nur von Brückner sprechen wollten und nur wissen, daß sie getauft und versiegelt sind, haben es dann nicht weiter gebracht als die Lutheraner. Wenn man diese um himmlische Dinge fragt, sind sie arm, elend, nackt und bloß. So elend gehen sie auch in die geistige Welt, wenn sie das irdische Leben dermaleinst verlassen müssen. Was wäre es für eine Liebe; wenn ich euch immerdar einbleuen wollte, daß ich euer Apostel bin, gerade so, wenn ein Vater den Kindern einbleuen wollte, ich bin euer Vater, ihr dürft nur Vater sagen. Ich sage, bringt die Reichtümer der Heiden, die Gott auch geschaffen hat, herein in das Haus Gottes, daß der Tempel geschmückt werde, nicht die Wände, sondern die Herzen, daß nicht gesagt werden kann, die Apostolischen sind die Dümmsten auf Erden, sondern daß die Leute sagen müssen, es sind Jesu Kinder, denn auch über die Antworten des 12jährigen Jesus haben sie sich einst gewundert. Wer also überwindet, soll essen können vom Holze des Lebens, was im Paradiese steht. Die ganze Welt ist eigentlich das Paradies, es kommt darauf an, wie ein Mensch in seinem Innern gestaltet ist. Wenn der Mensch das Paradies in sich verloren hat, und dabei mitten im Pfefferkuchen sitzt, nützt es alles nichts, er muß erst das Paradies in seinem Herzen wiedergefunden haben, zurückkehren zur Heiligung, nicht Menschen, sondern Gott suchen, und dazu müssen Führer sein, die selbst den Weg wissen. Wenn aber die Führer das Volk wo anders hinführen, kommt mal ein Augenblick, wo das Volk erkennen muß, daß es verkehrt geführt ist. Ich führe euch nicht verkehrt, die Zeit findet sich schon, denn alle die, welche das Volk weiterführen wollten und verfolgt wurden, waren doch solche, die auf dem rechten Wege gewesen sind. Die Schrift zeigt uns, daß von einer Zeitepoche zur andern sich alles wiederholt. Drum glaube ich an den Wahrhaftigen, an den Johannes glaubte, der größer wie Moses Paradiesgott war. Ob ihr mich für einen solchen Baum ansehet, woraus das Gottesleben kommt, muß ich jedem überlassen.

Ich halte mich nicht höher als jeden von euch, weil ich weiß, wir sind alle Gottsucher, niemand kann sich überheben, wiewohl sich der Reiche über den Armen erheben kann, aber es hat keinen Wert. Ich teile gern mein Brot, was mir mein Gott gibt, wo ich mich als Baum des Lebens halten darf. Wer von dem Geiste trinkt, hat von diesem Leben gegessen und findet, daß es der Seele den Tod nicht bringt, sondern Leben, was die andern nicht bringen, wenn sie auch danach suchen. Natürlich wird kein Gebot gegeben und kein Zwang auferlegt. Wer vom Baum des Lebens nicht essen will, läßt es bleiben. Gott sagt, wer nicht leben will und das Leben nicht sucht, mag ruhig sterben. In der Natur, wohin Jesus die Seinen viel geführt hat, zeigt es sich, daß die alten Äste immer absterben, das grüne aber wächst der Sonne entgegen. Die Frühlingsstürme reißen bloß die dürren Äste weg. Wenn Glaubensstürme über eine Gemeinschaft kommen, werden die sichtbar, die Fleisch gewesen sind, die den Saft des Lebens nicht in sich hatten. Der Saft, der wohl einst vorhanden war, ist zurückgegangen und abgestorben. Wo aber das Leben des heiligen Geistes ist, bricht der Sturm die Äste nicht ab, solche Bäume beugen sich nur, mag der Sturm kommen, wie er will. Ich muß es jedem überlassen, ich mache kein Gebot, ich verbiete nichts, ihr könnt lesen, was ihr wollt, ihr könnt essen von allerlei Bäumen, aber vergeßt nicht vom Baum des Lebens zu essen, daß ihr ewig lebt. Der Baum heißt Jesus Christus, der mitten im Zentrum unsers Denkens und Fühlens stehen muß, wie er hinweist, daß er ein Mittler zwischen Gott und Menschen sei. Zu diesem Jesus Christus führen wir die Schafe hin, nicht in eine Sackgasse. Jeder Mensch ist sterblich, wenn ich euch zu Menschen führen wollte, wäre dies eine Sackgasse. Menschen, Hausväter, Priester, Älteste, Apostel müssen sein, aber sie sollen dienen, uns zu Gott hinzuführen. Wir werden geheiligt, veredelt, höher und höher

geleitet, wir kommen in die heilige Gemeinschaft der Kinder Gottes, in die selige Freiheit und in das Bewußtsein, daß wir nicht Menschenkinder, sondern Gotteskinder sind, wir sterben immerdar, aber wir leben inwendig und können den preisen, der uns solche wunderbare Erkenntnis gegeben hat.

Wenn wir nun auch einen Tag unter Sonnenschein verleben und uns nach dem Bundesmahle sehnen, sind die eingeladen, die den Bund erneuern wollen, wie auch der Sängermund gesungen hat: Sieh, dein König kommt zu dir, er ist sanftmütig und demütig, weil er weise ist, denn in der Weisheit liegt die Sanftmut und Demut. Verschiedenes ist in den letzten Zeiten durchlebt. Wenn ich wollte da Christi Geist herausuchen. Ich habe etwas anders gefunden, hier aber soll die Weisheit, Sanftmut und Demut sein, denn dein König kommt zu dir. Dann aber die Sache mit den Palmenzweigen, Jungfrauen usw. Jesum wurden einst Palmenzweige gestreut, wenn er aber in Deutschland gewesen wäre, konnten keine Palmenzweige gestreut werden, vielleicht Rosen, und daraus sieht man, daß es in jedem Lande anders ist. Davon mache ich meinen Glauben auch nicht abhängig, es wird mal alles ganz anders und köstlicher sein, als sich es der Mensch in seiner Beschränktheit hier ausmalt und die Kirche es sich zurechtlegt. Die nun mit dem König der Ehren das Mahl halten wollen, können sich mit mir im Gebete vereinigen.

Gebet und Abendmahl.

Ansprache an die Konfirmanden:

Heute ist ein Tag, der für euch einen Lebensabschnitt bedeutet. Ihr sollt auch aus dem Paradiese des elterlichen Schutzes und dem Elternhause heraus, aus dem Paradies der Kindheit, und müßt nun eure Augen weiter richten, wo dann der Acker des Lebens seine Ansprüche an euch stellen wird. Ihr seid klein und wißt noch nicht die Last, wißt auch noch nicht die Versuchung und Schwere, die das Leben mit sich bringt und in Sirach heißt es, wo viel Rat ist, geht es wohl zu, wo aber kein Rat ist, geht alles schief hinaus. Es kommt darauf an, daß ihr viel Rat sucht, Ratgeber, und im Bewußtsein steht, ich kann allein nicht gehen. Ihr müßt auf jeden Schritt und Tritt Rat mit haben und das soll Jesus sein durch sein Geistessäuseln, der euch beraten will, und auch durch Vater und Mutter, Bruder und auch durch Freunde und Bekannte. Laßt euch allezeit raten, dann habt ihr schon viel gewonnen. Laßt ihr euch nicht raten, verliert ihr viel, denn jeder Rat, den man wegwirft, ist genau so wertvoll wie ein 20 Markstück, was weggeworfen wird. Jeder Rat von Vater und Mutter ist Goldes wert, auch der Rat von den Freunden, die euch warnen, die euch suchen auf die Gefahren aufmerksam zu machen. Werft kein Goldstück weg, keinen Rat, komme er, woher er will, ob er von außen oder innen kommt. Prüft jeden guten Rat und legt ihn auf die Wagschale eures Herzens. Wenn ihr heute aus dem Paradiese heraustretet und geht wie einst Adam in das Außenland, kommt auf euch das Wort: Im Schweiße des Angesichts sollt ihr das Brot verdienen und dann essen. Das natürliche Brot ist nicht allein damit gemeint, sondern auch das Brot für eure Seelen, Ohren, Charakter und Geist, daß der Charakter, das Seelen- und Geistesleben sich immer mehr entwickelt, und was ihr in der Jugend lernt und sammelt, habt ihr im Alter. Je mehr ihr in der Jugend sammelt, desto besser wird es euch im Alter gehen. Denkt ihr, ihr habt es schon erreicht, glaubt ihr, es ist genug, was ihr gelernt habt, steht euch ein schlechtes Alter vor Augen. Ihr müßt flüssig in allen diesen Stücken sein, sammelt in der Jugend wie die Ameisen und Bienen. Laßt euch die Mühe nicht verdrießen, noch viel zu lernen zu dem, was ihr gelernt habt, ihr werdet euch freuen in späteren Jahren. Wer aber nicht sammelt, muß mal weinen. Es ist so verlockend, wenn man sich vollständig gehen läßt in seiner Jugendzeit, aber erst arbeiten, und dann etwas genießen können, ist wertvoller.

Wenn ihr die Jugendzeit ausnützt zu angestrengter Geistes- und körperlicher Arbeit, dann könnt ihr auch in den Genuß treten, wenn ihr erwachsen seid und könnt sagen, ach wie gut ist es, daß wir gesammelt und das Wort dieses Mannes beherzigt haben. Ihr seht dann, daß ihr Vorteil habt. Es heißt auch, mit dem Herrn fang alles an. Der Herr ist Christus Jesus. Die Brüder haben an euch gearbeitet, ihr habt Sprüche aus dem Buche gelernt, aber all dieses Lernen ist nur auswendig. Der Glaube kann nicht angelernt werden, es ist immer der liebe Gott, der uns prüft und uns auf die Wagschale im Kampfe des Lebens legt. Ihr müßt nur glauben, was euch gepredigt worden ist. Dazu wird der liebe Gott auch helfen. Die Hauptsache ist die, daß ihr allezeit Gott vor Augen und im Herzen habt, auch Christum Jesum, der sagt, glaubt an Gott, glaubt an mich und dann sind viele Wohnungen in meines Vaters Haus. Ihr werdet auch allezeit eine Wohnung Gottes haben, wenn ihr Gott und Jesum Christum habt und das Gottvertrauen nicht verliert, auch wenn es mal durchs finstere Tal geht, durch Sturm und Wetter. Vergeßt nicht, was die Eltern euch Gutes getan haben. Euer Leben lang habt das vor Augen, was Gutes an euch getan ist, die Tränen, Gebete, Mühen und Sorgen, die sich eure Eltern mit euch machen, die auch heute mit Sorgen in die Zukunft sehen, die das Beste für euch wünschen, euch auf Händen der Liebe tragen, auch heute noch für euch bitten und die Sorgen vor Gottes Stuhl niederlegen, weil sie wissen, daß ihr immer in die Gefahren kommt. Laßt euch nicht verführen, hängt euch fest an die elterliche Hand, die ihr jetzt mehr nötig habt, weil ihr jetzt größeren Gefahren ausgesetzt seid. Wenn ihr dann Fleiß anwendet und sammelt, werdet ihr reich, wenn ihr immer eßt vom Holze des Lebens. Ihr könnt von allen Bäumen essen, vergeßt aber nicht, vom Baume des Lebens zu essen, vergeßt nicht das Heiligtum, die Gemeinschaft. Den Lebensbaum Jesum Christum müßt ihr als die Hauptspeise haben, ihr müßt ihn täglich suchen und das tut man auch im Gebet frühmorgens und abends. Wenn ihr dann niederkniet des Abends vor eurem Bette und habt am Tage mal gefehlt, dann könnt ihr es eurem Gott sagen. Vergeßt das Gebet nicht, ehe ihr eure Augen zum Schlummer schließt, dann werdet ihr finden, daß euch die Engel nicht verlassen, selbst in trüben Stunden. Ihr könnt euren Gott prüfen, er läßt es sich gefallen, ihr werdet sehen, wer sich auf ihn verläßt, steht fest und kann nicht überwunden werden. Wenn ihr nun heute das Gelöbnis niederlegen wollt, treu zu sein in der elterlichen Hütte, euren Eltern suchen Freude zu bereiten, die auf euer Herz gesät haben. 14 Jahre haben sie auf euch gesät, sie haben euch von klein aufgezogen, die Mutter hat viel schlaflose Nächte für euch hingeben müssen, viel Sorgen hat der Vater gehabt, denn auf dem Angesichte der Eltern haben sich die Furchen des Lebens eingraviert. Wenn ihr in das elterliche Angesicht schaut, sollt ihr dabei gedenken an Gottes Angesicht und erinnert werden, wer sich daran versündigt, versündigt sich am Herrn, weil die Eltern von Gott bereitet sind. Die haben euch aufgezogen, für euch geblutet, geweint, gebetet, gerungen und gearbeitet. Nur für die Kinder arbeiten die Eltern und das Herzblut haben sie für euch geopfert, und das geben sie auch gern hin für die Zukunft, wenn sie nur sehen, mein Sohn, meine Tochter fängt an, das zu erkennen. Das ist ihr Trost, wenn sie sehen, der Sohn oder die Tochter macht mir Freude, gerät, wächst auf wie ein junges Bäumchen, grünt und blüht und es bilden sich auch langsam die Früchte als die guten Werke.

(Schluß folgt.)

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 18 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 1. MAI 1921

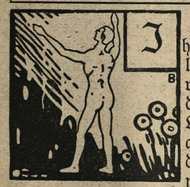
Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Der Herr hat Großes an uns getan,
Des sind wir fröhlich,
Und Fröhlichkeit öffnet dem Danke die Bahn
Und danken ist selig.

Der Herr hat Liebes an uns getan,
Des sind wir fröhlich,
O, lasset in Liebe zum Herrn uns nah'n,
Denn Lieben ist selig.

Der Herr hat Gutes an uns getan,
Dein ist der Segen,
Wir schauen den Tagen, die kommen und nah'n,
Im Glauben entgegen.

Licht und Finsternis.



Lieber Freund!

Ihre lieben Zeilen habe ich gerne gelesen und mich gewundert über das, was Sie schrieben. Doch will ich darauf nicht näher eingehen. Das Licht kämpft mit der Finsternis, und alle, die das Licht mehr lieben als die Finsternis, werden in den Kampf mit hineingezogen. Wir haben immer mit heimlichen Unterschiebungen der Finsternis zu rechnen, wie im Natürlichen auch die Finsternis sofort da ist, wenn das Licht erlöscht und hüllt alles in einen schwarzen Mantel ein. Es gibt überall Menschen, die gerne im Finstern wandeln. Gott aber schied das Licht von der Finsternis, und wo das immer wieder geschieht, wird es auch immer wieder Tag. So folgt ein Tag dem andern, hervorgerufen durch das Licht. Die Kinder des Tages warten auf die Tage, die Kinder der Finsternis auf die Nächte. Jeder sucht aber seinesgleichen. Zwischen Tag und Nacht liegt die Dämmerung. Das ist der Zustand, wo sich beide im Kampfe gegenüberstehen, bis eins von beiden gesiegt hat. Es ist ein Urgesetz, daß Licht und Finsternis nicht beisammen wohnen können. Die Dämmerung ist nur der Übergang, entweder aus dem Lichte zur Finsternis oder umgedreht. Nur zwei Möglichkeiten bestehen für jeden Menschen. Entweder es wird Tag oder Nacht in ihm, ewig! Welch ein großes Wort, welch eine schwere Tatsache. In der Dämmerung finden die meisten Täuschungen statt. Je schwächer die Augen des einzelnen sind, desto mehr Täuschungen sind möglich. Finsternis bedeutet Tod, ein geistiger Zustand, wo jeder seine Arbeit lassen muß wie sie ist. Seine Hütte, sein geistiger Horizont, Gesichtskreis, hat sich für ihn bis aufs kleinste verengt. Ein solcher ist herabgedrückt zu geistiger Untätigkeit, stößt überall auf Mauern, Hindernisse. Bei denen, die das Licht suchen und lieben, wird der Horizont immer mehr erweitert, der Fernblick wird größer, der Gang sicherer. Solche fürchten sich auch nicht mehr und schwanken nicht fortlaufend hin und her, sondern sind stark in der Erkenntnis und gehen zielsicher ihren Weg.

Die Sonne bringt alles an den Tag, weckt auch alles innewohnende Leben. Die Finsternis aber deckt die ganze Schöpfung zu. Darin erkennen wir unterscheidend die Gefäße des Lichtes und der Finsternis in ihrer Wirkung am Menschenherzen. Wenn das Licht Finsternis ist, wie groß wird sie sein. Steht man in einer Nebelwolke, sieht man keine Sonne mehr und alle herrlichen Blumen verlieren ihren Strahlenglanz. Wo nun Christus mit Fleisch und Blut verdeckt wird, sieht man ihn auch nicht mehr, sondern nur noch die heilige Wolke in der Phantasie. Die Sonne steht am Firmament, sie rollt nicht auf die Erde, sondern leuchtet aus ihrer Höhe herunter. Könige und Bettler sonnen sich gleichmäßig in ihrem Glanze, genau wie Apostel und Glieder sich im Lichte der ewigen aus Gott geborenen Wahrheit sonnen sollen. Alles, was auf Erden sonst noch Licht in sich trägt, stammt von der Sonne, das einfachste Feuer am Herd wie das künstliche Licht in der Kammer des Forschers. So ist es mit dem geistigen Lichte der Armen und der Könige, der Bettler und Millionäre. Das einfachste Feuer am eigenen Herzensherd des einfachen Gliedes, wie das höchste Geisteslicht im Apostelamt, alles stammt von der Sonne Christi. Diese ist es denn auch, welcher wir huldigen, sei es Glied oder Apostel, Bürger oder König. Wir können nur groß sein durch diese Sonne, darum bringe ich auch unserem Gott die Ehre in allem, was ich darreiche.

Seien wir Kinder des sich immer mehr offenbarenden Lichtes Christi, damit unser Gedankenkreis nicht eingeengt wird, sondern größer und immer mehr von den Reichtümern aus dem unausschöpfbaren Born göttlicher Weisheiten und Erkenntnisse aufnehmen und dadurch langsam zum Mannesalter Christi heranwachsen kann. Wir kämpfen nicht gegen Personen, auch nicht für Personen, sondern für das Licht gegen die Finsternis durch den in uns von Gott gegebenen Geist infolge der auf uns liegenden Sendung.

Herzlichen Gruß Ihr N. N.

Die Zeit mit ihrem stetigen Schweigen lehrt uns mehr, als die Menschen mit ihrem stetigen Reden. Die Zeit ist ein Organ des lehrenden Gottes.

Gottesdienst (Palmarum 1921) in Dresden.

(Schluß.)

Wenn ihr das euren Eltern tut, und seid mal erwachsen und kommt selbst in die Lage, mal als Eltern zu stehen, werdet ihr auch von euren späteren Kindern wieder diese Ernte hinnehmen können. Was ihr aber euren Eltern nicht Gutes tut, werdet ihr später ernten müssen. Ihr habt es in der Hand, daß ihr euch eine gute Ernte schon im voraus sichern könnt. Hütet euch auch vor sittlichen Verfehlungen, denn die treten an euch heran. Enthaltet euch als Jünglinge und Jungfrauen aller fleischlichen Lüste, die wider die Seele streiten und das Gewissen belasten, denn es ist köstlich, wenn ein Jüngling oder eine Jungfrau keusch durch das Leben geht. Auch die Zunge muß vor allen Dingen sich üben, bösen Geschwätzen aus dem Wege zu gehen. Ihr sollt nicht sitzen, wo die Spötter sitzen, wo unzüchtige Reden geführt werden. Geht weg und weicht aus, haltet eure Seele rein, denn durch böse Geschwätze wird die Seele verkauft und dann kommen böse Werke zum Vorschein. Wenn ihr euch das alles zu Herzen nehmt, will ich keine Frage stellen, was ihr alles gelernt habt, denn alles ist Kopfarbeit, was ihr auswendig aus dem Katechismus gelernt habt, und das verschwindet wieder. Die Hauptsache ist die, fürchtet Gott, haltet seine Gebote und die sind nicht schwer, denn das Gewissen zeigt in euch jederzeit an, ob etwas recht oder unrecht ist, ihr dürft nur auf die Stimme des Gewissens achten. Seid ihr nun bereit, heute hier den Treuschwur wieder zu erneuern, den einst eure Eltern in der Taufhandlung für euch abgegeben haben, daß ihr den Bund bestätigt, der in der Taufe und Versiegelung an euch vollzogen ist, daß ihr nun selbständig den Glaubensbund mit Christo heute macht, daß ihr heute sagt: Ich glaube an den allmächtigen Gott, ich glaube auch an Christum Jesum, den Sohn Gottes, ich glaube, daß von seinem Geist auf meinen Geist gelegt ist und gelobe heute durch meinen Glauben, diesem unsern Gott treu zu sein bis an mein seliges Ende, Christum nachzufolgen und es mit allen denen zu halten, die ein Gleiches tun, ein heiliges, keusches, sittliches, gottwohlgefälliges Leben zu führen, mich als apostolisches Glied in der apostolischen Gemeinschaft allezeit zu halten und darin mit zu dienen zur Ehre Gottes, auch den Kindesbund zu meinen Eltern nicht zu vergessen und täglich auch für die Eltern zu beten, denn durch das tägliche Gebet für die Eltern bleiben sie euch immer wert und ihr werdet dadurch vor manchen Fehltritten bewahrt. Wenn ihr diesen Treubund machen und hier zu den Füßen des Altars niederlegen wollt, sprecht es aus vor der Gemeinschaft des Herrn und vor uns den helfenden Brüdern mit einem Ja.

Antwort: Ja.

Darauf können wir die Hütte bauen, dieses Jawort ist der erste Baustein, den ihr selbst legt. Es ist das erste Gelöbnis, was ihr öffentlich niederlegt in eurem Leben. Die Kinder Gottes, die Engel und die seligen Geister haben es auch gehört. Nun aber heißt es, Herr gib dazu Deinen Segen, daß das Jawort auch ein Jawort bleibe, und dazu wollen wir beten:

Gebet: Lieber Vater, hier ist die junge Schar, die hervorgeschossen ist wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich, und die Eltern sagen, ach, es ist ein Wunder vor unsern Augen, wo sind die 14 Jahre hin unter den vielen Tränen und Schmerzen, die wir um dieser Kinder willen geweint haben? Wie ein Rauch sind sie vergangen, es ist wie ein Augenblick, einst wurden sie geboren und heute, wo sie das öffentliche Gelöbnis niederlegen, wie lange war die Zeit und nichts ist es gewesen. O Herr, das ist ein Wunder, wie sind sie groß geworden, wo ist die Zeit hin, und Du hast die Tränen gefaßt in deiner Hand, die Seufzer, Angst und Schmerzen, die die Eltern um dieses junge Reis leiden und durchleben mußten. Nun aber stehen sie in der Dankbarkeit und wissen, ach Herr, Du bist gnädig gewesen, Du hast bis hierher meinem Kinde geholfen und es hat nun ein öffentliches Gelöbnis abgelegt, laß doch auch Deine Hilfe fernerhin über dem Kinde sein und gib den Schutzengel mit auf den Weg, wo die Kinder mehr oder weniger hinaustreten, aber gewiß hinaustreten aus dem Kinderparadies in die freie Welt und in das Leben. Laß das Jawort der Kinder auch Jawort bleiben, laß sie es nicht selbst wieder einreißen, was sie selbst gelegt haben, daß sie auf diesen Stein ihres öffentlichen Gelöbnisses ihr Lebensgebäude bauen, damit der himmlische Vater mit Wohlgefallen auf dieses Gebäude niederschauen kann. Darin sei gnädig und lege auf diese auch den Segen in der Zusage. Erhöre uns, erhöre auch die Gebete der Eltern und das Kindeslallen dieser Schar Kinder vor Deinem Angesichte. Tue es um Jesu willen. Amen.

Einsegnung der Konfirmanden (in gekürzter Form):

Ich lege auf euch und auf das Gelöbnis der Öffentlichkeit, was die Engel und Geister gehört haben, den Segen des Allmächtigen. Er wird euch segnen für und für, so ihr bleibt an seiner Hand und euch nicht von ihm abwendet. Es wird auf euch die Zusage gelegt, ich will euer Vater sein, ihr sollt sammeln und reich werden nach dem inwendigen Menschen. Ich segne euch, die ihr vom Hause des Herrn seid, glaubt immerdar, der Herr ist Gott und keiner mehr. Haltet fest seine Hand, daß sie euch durchs finstere Tal leitet. Vergeßt nicht, was er Gutes an euch getan hat, damit er euch fernerhin Gutes und Barmherzigkeit erweisen kann. Ich segne euch als junge Saat und streue auf euch den Segen der Zusage, ich will euch

Erfahrung.

Man hört so manches und hört vieles, denkt über das Gehörte nach,
Zieht wohl auch seine Konsequenzen, doch wie man irren kann, gebt acht!
Meist sieht man nur die äußre Schale, von dem, was andern widerfährt,
Täuscht sich gar leicht in seinem Urteil, wie die Erfahrung oft es lehrt.
Zum Beispiel! Es ist gar nichts Seltnes, daß arme Leute werden reich
Und Reiche in die Armut fallen, doch wie's geschieht, das ist nicht gleich.
Die Umwelt richtet, dichtet, formet, entstellet dadurch das Geschick,
Sie steinigt, wo sie helfen sollte, beschönigt manchen Schurkentrick.
Es wird geehrt so mancher Einer, weiß man es, ob ihm Ehr', gebührt?
Und mancher geht die Ketzerlaufbahn, weiß man denn, wer das Feuer schürt?
Ein wirres, buntes Durcheinander entsteht auf die beschriebne Weis',
Die Folgen sind ein solch Verwechseln, wie der Begriffe kalt mit heiß.
Ja, ja, die große, breite Masse, sie läuft und steht und wankt und fällt
Mit jeder Meinung, die der Weltmarkt, als Sensation entgegen hält.
Hebt nun ein Denker seine Stimme, kämpft wider Irrtum, falschen Schein,
So spricht er sich das Todesurteil. Ob er wohl stirbt? Ich sage „Nein"!
Sein Wort wird erst zur Geltung kommen, tritt die Erfahrung auf den Plan,
Die alle wilden Wogen glättet, die Schreier stille machen kann.
Erfahrung, süßes Wort des Trostes, für den, der Gutes hat gesät,
Erfahrung, drohend Ungewitter, für den, der Irrtumspfade geht.
Nur die Erfahrung, sie kann heilen, von blindem Glauben, falscher Lehr',
Weil sie nur allem Echten, Wahren, Schutz, Siegel bietet und Gewähr.
Ihr muß sich jeder unterwerfen, den sie ereilt, belehren will,
Sie bändigt voller Weisheit Völker, das wildste Herze macht sie still.
Kann sie auch keine Blöden retten, Verkehrten nur ein Richter sein,
Dem Ehrlichen und Wahrheitssucher bringt Licht ins Dunkle sie hinein.
In der geteilten Doppelwirkung erfüllt sie ihre hohe Pflicht,
Indem sie nur die Weisheit nähret, zur Unvernunft erfolglos spricht.
Der Kampf ist groß und heiß das Ringen, in welchem heut die Wahrheit steht.
Doch stille! Die Erfahrung sorget, daß keine Wahrheit untergeht. E. R.

nicht verlassen noch versäumen, verlaßt nur mich nicht, dann soll es euch gut gehen, ihr sollt Frieden haben für Zeit und Ewigkeit. Die Engel werden euch dienen, so ihr treu seid und auf den Grundstein baut, den ihr gelegt habt. Der Allmächtige leite euch durch das finstere Tal, er wird euer Licht sein, daß ihr die selige Freiheit der Gotteskindschaft behalten könnt bis an euer Ende. Haltet, was ihr empfangen habt, die Krone des Bewußtseins, Erstlinge sein zu sollen in Zeit und Ewigkeit. Seid als junge Pflanzen im Garten Gottes vom himmlischen Vater gepflanzt, Jesum übergeben, daß ihr gedeiht und der süße Geruch aus eurem Leben aufsteige zum Allerhöchsten. Bleibt Bundeskinder, damit eure Seele nicht ins Unglück gerät, der Friede sei in euch gelegt, das Zufriedensein, ein Kind Gottes zu heißen, aber auch die Willigkeit in sich zu tragen, Gott zu dienen ohne Unterlaß bis ans Ende, damit Gottes Wohlgefallen auf euch ruhe. Seid gesegnet von dem, der der Ursprung des Segens ist, der Vater der ewigen Liebe, der euch teuer erkauft hat durch Jesum Christum. Denkt daran, wer Gott vertraut, kommt nicht um und wenn es durch die Hölle geht. Niemand soll euch aus der Hand des Herrn reißen, so ihr bittet und anklopft und ihn sucht allezeit. Der Bund mag ein ewiger sein. Haltet fest die Hand, die er euch reicht, es ist die ewige Liebe, die euch aus dem Staube zieht, daß ihr als Sterne glänzen könnt am himmlischen Gezelt, so ihr die Treue haltet bis an euer Ende. Der Friede des Auferstandenen, Jesus unsers Heilandes, des Königs der Ehren sei auf euch gelegt. Amen. A. K.

▫▫▫ Spiritismus, Hypnotismus. ▫▫▫

(Schluß.)

Was wurde vor und während des Krieges alles prophezeit und geweissagt und wie ganz anders ist es gekommen. Heute wird manches als Entschuldigung umgedeutet mit dem kleinen Wörtchen – Wenn –, aber es sind und bleiben doch nur verlegene Ausflüchte. Tatsache ist, daß die Ereignisse ihre Schatten schon lange vorauswarfen, aber von Spiritisten und verwandten Geistern nicht vorausgesagt worden sind, vielmehr durch falsche Prophezeiungen irregeführt wurden. Wer derartige Enttäuschungen durchgemacht hat, weiß, wie schmerzlich dieselben hinterher wirkten.

Was Gott ungesucht und ungewollt durch dafür gesandte und befähigte Personen gibt, ist recht und gut. Jesus sagte: „Und wenn ein Engel vom Himmel käme, glaubt ihm nicht," das war viel gesagt. In der Welt werden viele Wunder getan, viele Gaben und Kräfte sind tätig, es wird auch viel geliebt, viel geglaubt und viel gehofft, viel geträumt und viel gewünscht, aber dieses alles vermag die Seele nicht aus Nacht und Finsternis zu erlösen, sondern nur das Wort der Wahrheit. Ist etwas Wahrheit, dann kann es auch niemand umstoßen. Wer durch die Wahrheit frei wird, der ist recht frei. Jesus tat zu Lebzeiten Großes an der Menschheit, aber von den Geheilten und Geretteten dem Fleische nach hören wir nicht, daß sie nach Christi Tod das Werk der Erlösung weiter getrieben hätten. Nur diejenigen waren imstande in seinem Geiste weiterzuarbeiten, die seinen Geist aufgenommen hatten. Apostel Paulus, der ihn nach dem Fleische nicht kannte, von Christi Geist aber am meisten ergriffen war, wurde der mächtigste von allen; denn der Geist ist der Herr. Auf dem Geiste lag einst und liegt auch heute noch die Herrschaft.

In gegenwärtiger Zeit ist es nicht anders. Spiritismus, Hypnotismus, Zeichen und Wunder, Prophezeiungen und Weissagungen, Träume und Gesundmachungen können uns aus dem Irrtum nicht erlösen und selig machen, können uns auch nicht in die Tiefen der Gottheit führen und das, was noch verborgen ist, offenbaren, sondern nur die Wahrheit, welche sich als Licht, Leben, Weg repräsentiert und worin Christus dem Geiste nach ist, macht frei. Aufklärung ist der Zauberstab, der die Nacht zu bannen vermag, der auch den Schleier von obengenannten Lagern hinwegzieht und uns in dieses Geheimleben und -Treiben schauen und – erschauern läßt. Die Religion ist nicht da, um die Menschen in Abhängigkeit von Menschen und Geistern zu bringen, sondern sie ist das Mittel, um die Menschen frei zu machen. Mit tausend Fäden ist der Mensch an das Irdische gebunden, mit unzähligen Irrtümern um- und durchzogen. Von allen Seiten lauern niedere, finstere Geister, teils in, teils außer dem Fleische, die das Licht scheuen, und nicht dulden wollen, daß die Seelen vom Banne der Finsternis gelöst werden. Niemand soll in höhere Reiche geboren werden. Diese höheren Reiche können wir nicht allein durch den Glauben an frühere Geschehnisse erreichen, sondern durch das Erkennen der Heilsnotwendigkeiten, indem man sich heiligen, veredeln und den Geistesblick erweitern läßt. Denn nur der ist auf dem Berge Zion, symbolisch ausgedrückt, der auf einer geistigen Höhe steht, von welcher aus er eine weite Rundsicht hat über alles Irdische und Vergängliche, über alles Kleinliche und Beschränkte, dessen Geist erleuchtet und Sinne geheiligt sind. Und der ist Erstling, der dort ist, wo noch niemand war. Aber dieses Ziel ist nur durch mühsamen Aufstieg erreichbar, nie anders. Wer es dennoch glaubt, irrt und täuscht sich. Erdgebundene Geister stehen nicht auf der Höhe und können auch nicht Führer sein, weder hier noch dort; denn alles ist unter Gesetze gelegt.

Auf Erden stehen wir im Irdischen, um das Irdische zu erkennen, das ist der Hauptzweck, darum liegt auch der größte Segen in der Arbeit. Es ist der Vorhof, wo wir nur das Äußere sehen. In das Heilige werden wir nach dem Tode geführt, wenn wir uns der Erdgebundenheit entreißen können. Dort sollen wir die Gedanken Gottes in größerer Klarheit nicht nur an den äußeren materiellen Formen, sondern das Leben sehen, das Allerheiligste aber wird uns der Schöpfer in allen seinen Werken zeigen, wir werden dann Christus sehen, wie Er in dieses Reich hineingeboren ist. Auf Erden können wir uns davon nur dem menschlichen Gesichtskreis entlehnte Begriffe bilden als Anschauungsmaterial. Wie es aber im Heiligtum und im Allerheiligsten in der Ewigkeit sein wird, wissen wir nicht und alle Disputation hierüber wäre nur einem Dreschen von leerem Stroh vergleichbar.

Groß und tief sind die Geheimnisse, in deren Mitte wir stehen. Diese kurzen Darlegungen sollen nur eine Anregung sein, alles denkend zu betrachten. Der sicherste Weg vorwärtszukommen, bleibt immer der, denen nachzufolgen, die Gott zeitgemäß gesandt hat und die an dem Lichte und an der Wahrheit erkennbar sind. Das sind aber keine Spiritisten und Hypnotisten. Gott redet auf mancherlei Weise zu den Menschen, achten wir auf diese Sprachen und halten wir keine für unwert. Darum ist einst Jesus erschienen für sein Geschlecht, die Apostel für ihr Geschlecht, darum sucht auch der Geist der Wahrheit im Menschen auch heute wieder zu wirken, weshalb Apostel gesandt sind. Aus diesem Grunde sucht auch Christus durch seinen Geist die Geister der Menschen zu heiligen, die Begriffe über göttlich-himmlische Dinge zu erweitern und den Weg zum Aufstieg freizulegen, der auf die Höhen klarerer Gottesanschauungen führt. Der Geist aus dem Heiligtum sucht die erdgeborenen Menschen heranzubilden, damit sie nach dem Abscheiden auch in das Heiligtum geboren werden können. Deshalb sind Apostel gesandt als Mittler, als Botschafter, als Haushalter.

Nur die Aufklärung vermag den Menschen zu bewahren vor Irrtümern, und zum Zwecke der Aufklärung

sind auch diese Zeilen für die Apostolischen geschrieben worden. Mögen sie jeden anregen, tiefer nachzudenken über das Sein, jeden auch warnen, niemand die edelsten Gaben preiszugeben, die persönliche Unabhängigkeit und Willensfreiheit. Jeder der Unsrigen soll heranwachsen zu einem wahrhaft feststehenden, erkenntnisreichen Apostolischen, der den Tod nicht zu fürchten braucht, sich von dem Spiritismus und Hypnotismus nicht unterwerfen läßt, sondern aufklärend wirkt und die schon darin gefangenen Seelen zu erretten vermag.

Was wir auf Erden brauchen, gibt Gott ungesucht und ungewollt und legt es als Erkenntnisschätze in irdene Gefäße. Wenn er aber hier und da den Vorhang lüftet und uns Blicke in das Heiligtum werfen läßt, so beugen wir dankbar die Knie dafür, aber mit Gewalt in das Heiligtum zu dringen, dazu werden wir uns nicht finden lassen. Mögen diese Zeilen jedem zur Aufklärung und zum Segen dienen.

Veritas.

Atme Lebensluft.

Siehe den Taucher an! Wird ihm von obenher unablässig frische Luft zugeführt, so vermag er ohne Schaden seine Arbeit zu vollbringen; wollte er aber auf dieses Lebenselement verzichten, so wäre das sein sicheres Verderben. Auch wir sind hier unten in der Welt, um zu arbeiten. Aber dabei brauchen wir ebenso nötig wie der Taucher von oben, die Lebensluft, die wir durch das Beten erlangen. Ein Tag, der ohne Gebet anfängt, hört ohne Frieden auf. Ein betend vollbrachtes Werk, ein betend erteilter Rat, ein betend geschriebener Brief, ein betend durcharbeiteter Tag, ein betend geführtes Leben – das alles ist stets beglückend und beseligend, denn es ist von dem Hauch himmlischer Liebe und göttlichen Friedens durchweht, die das Leben schön und das Sterben leicht machen. Darum atme unablässig Lebensluft von oben ein!

Gedenke, daß du Schuldner bist
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
An allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet goldne Ströme gehn,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durchs Fenster sehn,
Verscheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Ähren stehn
Und nimm dem Weinstock nicht die
letzte Traube.

Ein Erziehungsfehler.

Zu einem jungen Verbrecher kam der Gefängnisprediger. Er fing folgendes Gespräch mit ihm an: „Lieber, junger Freund, wie sind Sie hierher gekommen? Aus den Briefen Ihrer Eltern, die in großer Trauer um Ihretwillen sind, ersehe ich, daß Sie aus einem frommen Hause stammen. Wie kommt es denn, daß Sie auf den Weg der Sünde geraten sind, die Sie jetzt hierher gebracht hat?" Mit gesenktem Haupt antwortete der junge Verbrecher folgendes: „Fern sei es von mir, meinen Eltern an meinem Verderben schuld geben zu wollen! Ich selbst trage die Hauptschuld und die schlechte Gesellschaft, in die ich kam. Und doch, bei aller Frömmigkeit, die meine Eltern hatten, haben Sie in meiner Erziehung einen großen Fehler begangen, der sich an ihnen und mir bitter gerächt hat. Sie haben mich verweichlicht, mich nicht zur Arbeit und treuen Pflichterfüllung angehalten. Auch haben sie mich zu wenig oder gar nicht gestraft, wenn ich etwas Unrechtes tat, und waren sogar unwillig, wenn ich von andern gestraft wurde. So hatte ich keinen Halt, keine Energie, keine Unterscheidung zwischen Gut und Böse, als ich hinaus ins Leben kam. Das war der Anfang meiner Vergehen, die mich hierher gebracht haben."

Wahrheit.

Der erste Schritt auf dem Wege der Vollkommenheit ist die Wahrheit. – Wahr sein gegen sich und andere ist der Grundstein jeder Sittlichkeit. Nun mag es oft im Leben Situationen geben, wo man vergebens nach einem Ausweg sucht, und nicht immer wird dann der gerade Weg, der zur Wahrheit führt, beschritten. Es ist gewiß sehr schwer, immer und überall die volle Wahrheit zu bekennen, weil damit auch ein begangenes Unrecht gelegentlich eingestanden werden muß. Man sieht es ja schon im Kinde, wie es sich windet und dreht, um nicht bekennen zu müssen: ich habe gefehlt. Teils spricht hier die Scham, den Fehler einzugestehen, teils die Furcht vor der Strafe. – Mit einer kleinen Lüge beginnt es meist; eine in der Schule erlittene Strafe, ein Vorwurf oder eine Bestellung an die Eltern werden verschwiegen oder gar abgeleugnet, und binnen kurzem wächst das kleine Versehen zu einer Lawine, die, wenn sie einmal ins Rollen kommt, nicht mehr aufzuhalten ist. – Mit der Harmlosigkeit, der Freude am kindlichen Spiel ist es dann meist vorbei. Das böse Gewissen, die Unruhe peinigt immer zur Unzeit und klopft mahnend an die Brust. – Hier ist es Aufgabe der Eltern, im Kinde die Wahrheitsliebe zu wecken und ihm den rechten Weg zu weisen. Und weiß das Kind, daß es auch Milde und Verständnis für einen eingestandenen Fehler bei den Eltern findet, dann wird es nicht zögern, frei und offen zu bekennen, daß es gefehlt hat.

Wie Gott die Seinen wunderbar versorgen kann.

Eine apostolische Schwester in Schlesien hat auf wunderbare Weise eine Hilfe von Gott in natürlicher Durchhilfe erfahren. Ihr Mann war im Felde. Die Frau selbst hatte am Abend zuvor in ernstlichem Gebet ihre natürlichen Sorgen gläubig Gott befohlen. Am andern Morgen, es war ein stürmischer Tag, ging sie ihren gewohnten Verrichtungen nach. Plötzlich kam wieder ein heftiger Windstoß über die Straße gefegt, der ihr den Staub ins Gesicht jagte, gleichzeitig aber auch einen Bankscheck, auf eine größere Summe lautend, vor die Füße legte. Sie las erst die Geldanweisung durch, stellte darauf den Eigentümer fest und brachte sie demselben auf sein Bureau, in derselben Straße gelegen, wieder zurück.

Der starke Wind hatte diesem das Wertpapier durchs Fenster auf die Straße geweht und war damit abgegangen. Mit Worten der Anerkennung und des Dankes wurde die ehrliche Finderin empfangen und nach angebotener Auszahlung des gesetzlichen Finderlohnes wieder entlassen.

Eine wunderbare Führung Gottes.

Ein frommer Mann erzählte mir seinen ihm unverständlichen Traum folgendermaßen:

Der verstorbene Bruder dieses Mannes sei in betrunkenem und schmutzigem Zustande auf der Straße liegend bei ihm gewesen und sagte, daß er (der fromme Mann) verkehrt fahre, er müsse mit der anderen, richtigen elektrischen Bahn fahren. –

Diesen Traum konnte der Mann nicht begreifen, zumal sein verstorbener Bruder doch wohl moralisch anständig gelebt hatte. – Nun der verstorbene Bruder, der betrunken, vielleicht durch den Genuß irdischer Freuden usw., nun im Schmutz und Dreck als in den Folgen eines unseligen Zustandes sich befindet, sagte seinem noch auf der Erde lebenden Bruder im Traum, er soll anders fahren und wandeln, sonst käme er auch in solchen unglückseligen Zustand. Die andere, richtige elektrische Bahn wurde als der Weg der Wahrheit zu Jesu in seinem heutigen Apostelamte gezeigt, der allein zum rechten Ziel, zur ewigen Herrlichkeit, führt.

Da wurde dem frommen Manne der Traum klar und begreiflich, und hoffentlich hat er den ihm gezeigten rechten Weg eingeschlagen. –

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 19 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 8. MAI 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Himmelfahrt.

Im christlichen Leben folgt alles fein nach der Reihe, ein Fest reiht sich an das andere und wenn der Ring des Jahres geschlossen ist, dann beginnt mit dem neuen Jahre dieselbe Reihe von neuem! So haben wir auch bereits einen Teil des Jahres mit seinen Festen nach dem Kalender wieder hinter uns, und wir sind nun an die Himmelfahrt gekommen. Immer ist es dieselbe Geschichte, die neu ins Gedächtnis gerufen wird. Man spricht und schreibt wieder vieles darüber, der eine von dieser, der andere von jener Seite, aber der Buchstabe bleibt immer derselbe und das Wesen derer, die daran sich klammern, auch, weil der innere Zusammenhang, wodurch allein eine Sache lebendig wird, nicht da ist. Es kann den tiefer Denkenden nicht befriedigen, weil eben der innere Zusammenhang mit dem eigenen Leben fehlt. Jesus sagte: Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.

Es wäre daher auch nutzlos, wenn wir uns mit in die Reihe stellen und ebenso eine Überlieferung mit neuen Betrachtungen umgeben wollten. Dadurch würden wir noch lange nicht in den Himmel kommen, wenn nicht der innere Zusammenhang mit Jesu als dem Erstling unter den Heimgefahrenen gefunden werden könnte. Daß es keinen Zweck hätte, erkennt man an dem Stande der Christenheit, die dem Himmel, dessen Wurzeln auf Erden liegen, immer ferner kommt, je länger sie den Buchstaben für das Leben nimmt, wie auch die Feste nicht das Leben sind, und auch nicht wirken können. Ein jeder macht es sich damit so bequem, wie nur möglich, und da es jeder für sich macht, stoßen die Geister aufeinander. Beweis: Der hinter uns liegende Krieg.

Doch liegt auch ein eigener Reiz in alledem, was uns die Schrift berichtet, wenn man sich mit dem Wesen verbindet; denn das Wesen ist das Leben. Eigentlich gibt der liebe Gott jedem seine Feste besonders zu seiner besonderen Zeit, so daß wir oft in einer Kammer dicht beieinander Weihnacht und Karfreitag finden. Hier liegt eine Mutter, die eben einem Kinde das Leben geschenkt hat, sie selbst aber stirbt unter gräßlichen Schmerzen und ihr gebrochener Blick ruht noch auf den Ihrigen, die sie liebte, für die sie lebte und litt, wie einst Jesus am Kreuze herabsah auf die Seinigen, ehe er seinen Geist aufgab. Neben ihr liegt der Neugeborene, in Windeln gewickelt, gleich dem Kinde Jesu in der Krippe, denn ob es eine Wiege oder ein Himmelbett ist, ist dem Kinde gleich, es achtet nicht darauf.

Aber das eine finden wir bei jedem Menschen gleich: Er wird geboren, in die Hände der Pfleger gegeben, nimmt zu, muß den Lebenskampf kämpfen und wieder sterben! Das „Wie?" spielt keine so große Rolle, als man gewöhnlich annimmt. So vielerlei aber zu jeder Zeit die Geister waren, so vielerlei und vielleicht noch mannigfaltiger sind jetzt die Geister, die die Menschen beseelen und demgemäß handelnd aufzutreten veranlassen. So wird auch jeder neu kommende Mensch in irgendeine Partei hineingeschoben, oder schiebt sich hinein, ohne daß er es weiß oder will. Zunächst sind es die Väter und Mütter, die ein jedes ihrer Kinder in den Kreis hineinzudrängen suchen, in dem sie sich selbst bewegen und ihren Lebenszweck darin zu erfüllen meinen. Nur daß man sehr selten eine Familie findet, die ihren Lebenszweck außerhalb des irdischen Gesichtskreises sucht und das gibt gerade die Richtung an, wie einer seine Lebenslaufbahn abzuleben sucht. Doch genug davon.

Wenn aber nun einmal die Feiertage kalendermäßig angefädelt sind, und damit auch eine gewisse Ordnung im christlichen Haushalte geben, dann wollen wir uns auch einmal etwas mit der Himmelfahrt befassen, die uns speziell angeht. Daß ein jeder sterben muß, ist bekannt. Weniger bekannt aber ist oder vielmehr weniger Überzeugung ist vorhanden, daß ein jeder auch sein Ostern finden wird, das heißt: Auferstehen muß! Ebenso auch, daß ein jeder seine Heimfahrt antreten muß, ob er will oder nicht, ob man es glaubt oder nicht. Denn der liebe Gott richtet sich nicht nach dem Glauben, sondern der Glaube muß sich nach dem Schöpfer richten.

Zunächst knüpft sich an das Sterben der Gedanke des Heimgehens. Aber es ist nicht gleich, wo man zu Hause ist. Hier sind wir alle Fremdlinge und haben keine bleibende Stätte. Jesus sagte: „Ich gehe hin zum Vater." Somit war er bei seinem Vater auch zu Hause. Zu den Pharisäern sagte er: Wäre Gott euer Vater, dann würdet ihr mich kennen. Aber der Teufel, der Lügner von Anfang, ist euer Vater. Somit wird auch der Heimgang verschiedene Richtungen haben. Die einen werden eine Himmelfahrt machen können, die andern müssen mit einer Höllenfahrt rechnen. Wo man zu Hause ist, wird man auch bekannt. Wie das Kind wächst und zunimmt

am Alter, so wächst es auch am Erkennen, reiht sich mit seinem Wesen in das Wesen der Familie ein. So auch im Geiste. Zu den Pharisäern sagte er: Wäret ihr Abrahams Kinder, dann würdet ihr mich kennen. So aber kannten sie ihn nicht, das heißt: Sein Wesen und eigenes Innenleben war ihnen fremd. Darum konnten sie ihn nicht verstehen und mochten es auch nicht. Nach der Person kannten sie ihn genau.

Bei Jesu war Wahrheit, und zwar lebte er sein Wort, bei den Pharisäern war es umgedreht. Er entäußerte sich aller Macht, die er auf Erden haben konnte, sie aber suchten immer mehr irdische Macht an sich zu reißen. Er kämpfte nicht für das, was auf Erden war, sie aber suchten ihr Reich in dieser Welt zu begründen. Er predigte Liebe, sie predigten Haß. Er richtete niemand, sie aber verklagten ohne Ursache. Er redete von den Wohnungen in seines Vaters Hause, sie wußten davon nichts zu sagen. Als Mensch war er ihnen gleich, aber nach dem Geistesleben schieden sich ihre Wege. Was er sagte, das bewahrheitete sich, aber ihr Wort bestand nicht in der Zeit.

Nun wird man aber berechtigt sein, zu fragen: wo beginnt nun der Heimweg? Die Antwort läßt sich leicht finden: An der Wiege! Zuerst waren sie ja alle gleich, gleich schwach, mußten eben so gepflegt werden, wachsen, zunehmen an Alter, Erkenntnis und an allem. Aber in Jesu Leben läßt sich eine andere Richtung erkennen, wie in dem seiner Gegner. Im Leben letzterer häufte sich Irrtum auf Irrtum, man kann sagen: Ihr ganzes Leben war ein Irrtum sowohl in ihrem Denken und Reden, wie in ihrem Handeln. Alles stand miteinander im Widerspruch. Im Munde die Liebe, im Herzen der Haß, im Munde Gott, in den Taten die Bosheit und der Mord. Alles war dazu berechnet, eine gewisse Macht an sich zu reißen, und bei der Verfolgung ihrer Ziele war ihnen auch jedes Mittel recht, auch wenn es noch so verwerflich war. Sie waren verblendet und vom Geiste der Lüge durchdrungen, so daß sie noch nicht zurückschreckten, um am Grabe, nach seinem mit viel Zeichen und Wundern erfolgten Tode, die Kriegsknechte zu bestechen, daß sie sagen sollten, die Jünger hätten seinen Leichnam gestohlen. Sichtbar erwies sich daher an ihnen Jesu Wort erfüllt: „Der Lügner von Anfang ist euer Vater!“

Dagegen findet man bei Jesu sein ganzes Leben als ein Suchen nach Gott und der Wahrheit, und ein Abstreifen alles dessen, was irdisch war. Aus allem Vergänglichen suchte er das Unvergängliche zu erkennen und erkenntlich zu machen, was seine vielen und herrlichen Gleichnisse beweisen. Ferner, daß er sich als zwölfjähriger Knabe zu den Füßen der Hohenpriester setzte und lernte, wie auch, daß er in ihrem Worte nach der Wahrheit suchte und — ihnen bereits überlegen war. Liest man das ganze Evangelium, dann findet man überall das Auflösen göttlicher Wahrheiten und ihn dem Ziele zutreiben, gerechtfertigt zu sein vor seinem Vater und Schöpfer, der Herz und Nieren prüft.

Sein Wort, das er lehrte, lebte er und bewies es am Kreuze, wo er seinen Peinigern nicht fluchte, als sie ihm die Todesnägel eintrieben und dabei noch spotteten. Er richtete sie nicht, sondern bat, weil sie nicht wußten, was sie taten, darinnen ein Bekenntnis seines Wissens war, daß sie einen anderen zum Vater und Treiber hatten, als seinen Vater, obwohl sie doch auch Gottes Kinder waren, aber ihren Schöpfer nicht kannten und daher den nicht kannten, den Gott gesandt hatte. Nirgends finden wir bei Jesu Verbitterung, sondern überall die sichtbare Ergriffenheit des alliebenden Gottes.

Vergleicht man das Alte und das Neue Testament, dann kann man erkennen, warum er der Anfänger und Vollender seines Werkes genannt wurde, nämlich die Erlösung aus Satans Macht. Zuerst gingen Abraham und die Propheten voraus, worauf sich jene eben stützen wollten, und darauf beriefen. Aber in all deren Wort und Handeln lag nur dunkel die Richtung, darinnen die Welt von ihrem Fluche erlöst werden konnte. Nur ein Wort wollen wir uns daraus nehmen und vor Augen halten: Abraham sagte zu seinem Bruder: Willst du zur Linken, dann gehe ich zur Rechten, willst aber du zur Rechten, dann gehe ich zur Linken. Das war unter Brüdern, also, die Liebe ging so weit, als die Bruderschaft ging. Dann Mose: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Jesus aber sagte: „Zu den Alten ist gesagt: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich aber sage: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch beleidigen!“ Also, das war der Weg zur Himmelfahrt, und der begann bereits an der Krippe.

Nun singen wir als Christen: Auf Christi Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe! — — Aber aus dem Vorgeführten kann abgemessen werden, ob wir denn unsere Nachfahrt auf die Himmelfahrt Christi gründen. Mit Gloria und Viktoriarufen ist es nicht zu erreichen, es geht nur allein mit schweren Kämpfen gegen den, der auch unsere Seele erfaßt hatte und zum guten Teil noch erfüllt, das geht aber über das Kreuz.

Auf die Himmelfahrt selbst wollen wir heute nicht eingehen, zumal das wieder ein Gebiet für sich ist. Nur das eine möchten wir nicht zurückhalten, daß wir uns nicht an den starren Buchstaben halten können, sonst würde auch das Geheimnis uns verborgen bleiben, wo er sagte, daß er wiederkommen will, wie er aufgefahren ist. Nur das Eine wollen wir nicht unterlassen, vorauszuschicken, daß er in den Wolken erkennlich ist; denn das sind nach dem Schriftwort die Wahrheitszeugen. Die auch heute auf dem Himmelfahrtswege uns vorangehen, Stück für Stück, und sich aus dem Dunkel dieses Lebens herausarbeiten, um in den Fußtapfen Jesu zu wandeln, bis auch sie uns an den (geistigen) Berg Tabor gebracht haben, wo wir unsere Heimfahrt nicht zu fürchten brauchen und damit rechnen müßten, daß unser Heimgang eine Höllenfahrt werden könnte. Immer mehr vereinen sie ihr Wort mit dem Leben Jesu, überzeugt, daß Jesus nicht gelernt, nicht gesungen oder gebetet werden kann, sondern Jesus muß gelebt werden.

Lieber Leser, hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie deine Heimfahrt sein wird? Dann aber eile und schließe dich dem Seelenfreunde an, und laß dich erretten aus der Gewalt des Lügners vom Anfang.

Herold.

Guter Rat.

William Hutten, der berühmte Mathematiker, wurde von den schlichten Landleuten in seiner Umgebung für einen Mann gehalten, der in allen Fällen Rat schaffen könne, und so wandten sie sich oft mit den wunderlichsten Anliegen an ihn. So erschien einmal eine wackre Bauersfrau bei ihm und erzählte mit geheimnisvoller Miene, daß ihr Mann sich gar nicht mehr gut gegen sie benehme, sondern lieber in fremder Gesellschaft als zu Hause verweile, was sie sehr unglücklich mache. Sie bat, ob der gelehrte Herr ihr nicht ein Mittel verschaffen könne, ihren Mann wieder auf den rechten Weg zu bringen. Hutten lächelte und erklärte, ihr recht wohl ein wirksames Mittel verordnen zu können. Er sagte: „Das Mittel ist sehr einfach, aber hat meines Wissens seine Wirkung noch nie verfehlt: zeigen Sie Ihrem Manne immer ein freundliches Gesicht!“ — Die Frau dankt, knixt und geht. — Einige Monate später kommt sie wieder und bringt Hutten ein paar schöne Hühner, die sie ihn bittet anzunehmen. Unter Freudentränen erzählt sie ihm, daß sie sein Mittel angewandt habe, und ihr Mann sei richtig kuriert worden; er bleibe fast immer zu Hause und behandle sie sehr gut.

Den meine Seele liebt!

Habt ihr nicht den gesehen, den meine Seele liebt,“ ist so oft schon in der Gemeinde gesungen worden. In diesen wenigen Worten liegt für manches sich verlassen fühlende Menschenkind die ganze Hoffnung; denn die Erfüllung aller Wünsche gipfelt doch letzten Endes darin, den zu finden und zu besitzen, den die Seele liebt. Welche Seelenschmerzen, welches Leid und welche Tränen werden ausgelöst, wenn die entrissen werden, die man lieb hat. Wie oft sieht man, wie schwer der Trennungsschmerz, wie groß das Leid ist, wenn der treusorgende Gatte, oder die liebende Lebensgefährtin plötzlich durch den Schnitter Tod entrissen und in andere Bereiche getragen werden; wie groß ist der Schmerz der Mutter, soll sie vom Kinde lassen. Manches Auge schaut tränenfeucht dem in die Fremde ziehenden Sohn oder der ihrem angetrauten Manne folgenden Tochter nach. Viele Wünsche werden auf den Weg mitgegeben, viele Gebete steigen zum Herrn der Welt und Vater aller Menschen empor. Überall finden wir, es sind die zarten Bande, welche Herz mit Herz vereinigen und zu einem Ganzen verschmelzen, so daß die Trennung einem gewaltsamen Zerreißen gleichkommt. Nur die Zeit kann Wunden heilen. Manche Wunden bleiben offen, bis infolge Wiedervereinigung durch den Tod die oft so grausam zerrissenen Bande wieder neu geknüpft werden können.

Mancher in der Fremde an kargem Tische sitzende Sohn oder manche unter den harten Händen eines liebelosen Mannes ein Sklavendasein führende Tochter schauen sehnsuchtsvoll ins Elternhaus zurück, und strecken in innigem Verlangen die Hände nach Vater und Mutter aus. Wie kann man oft ein fassungsloses Schluchzen an den Gräbern sehen, wo die beweint werden, welche das stürmische Herz hätten trösten und aufrichten können. Der Mensch braucht jemand, dem er sich anvertrauen kann und wohin er sich flüchtet, wenn alle Stützen brechen. Wie gerne eilen Sohn oder Tochter nach dem offenstehenden Elternhaus, um sich auszuweinen und einmal eine süße Stunde stillen Geborgenseins zu empfinden, auszuruhen von den Stürmen, Kämpfen und Widerwärtigkeiten des Lebens. Wohl dem, der eine Seele gefunden hat oder eine Stätte, wo er Frieden und Ruhe, Trost und Erquickung für sich hinnehmen und die geschlagenen Wunden ausheilen lassen kann. Niemand kann eine Tochter mehr verstehen als ein liebendes, das große Leid selbst durchgekostet habendes Mutterherz und niemand den verzagten Sohn mehr aufrichten als der in Sturm und Wetter, im Kampf ums Dasein erprobte Vater. Darin zeigen sich uns hier auf Erden im Verkehr unter den Menschen die geheimnisvollen Triebe, die Herz mit Herz vereinigen, und einander lieb und wert erscheinen lassen. Es zeigen sich auch darin die Schwingen der alles Irdische überstrahlenden Seelen- und Geistesliebe. Wohl dem, der sagen kann, einen treuen Freund für die Seele gefunden zu haben, er ist reich. So ist es natürlicher, so geistiger Weise. Je schärfer der Kampf ums Dasein wird, je größer die Anforderungen an den Geist gestellt werden und je mehr von allen Seiten versucht und gearbeitet wird, das innere Geistesleben in Fesseln zu legen, um so größer die Sehnsucht nach dem, den die Seele liebt. Die Menschen sollen sich gegenseitig lieben und zum Segen leben. Ein Dichterwort sagt:

Ihr sollt einander trösten; denn der Weg
Ist oft beschwerlich und die Füße müd'
Und matt das Herz. Die Last ist schwer zu tragen,
Wenn keiner sich um unser Leid bekümmert.
Und das wir glücklich waren, scheint ein Traum.
Ihr sollt einander trösten und voll Liebe
Die Hand euch reichen, schon ein güt'ger Blick
Ist Trost und Hilfe, und ein freundlich Wort
Zur rechten Zeit gesprochen, ist erquickend
Wie Himmelsmanna für ein hungernd Herz.

Darin ist uns Jesus, der große Seelenarzt, ein Vorbild gewesen und darin sollen wir ihm nachfolgen. Viele geben vor, Jesum nachzufolgen, dadurch, daß sie an ihn glauben, aber wenn sie die Probe auf das Exempel machen sollen, versagen sie. Der Glaube ist leerer Schall, die Tatsachen entsprechen nicht dem Glauben und die trostbedürftige Seele findet keinen Trost, keinen Frieden. Jesum lieben, heißt seine Brüder lieben und Jesu dienen, seinen Brüdern (Mitmenschen) dienen, anders ist es nicht möglich.

Viele sind es, die halten Ausschau nach einem Freunde, nach einer Stätte, wo sie ihr müdes Haupt hinlegen und ihr Leid ausschütten können, aber viele halten vergebens Ausschau, die Stätten können sie nicht finden. Sie suchen den, der ihre Seele liebt, aber sie finden ihn nicht. Nun kommt es darauf an, wen die Seele liebt und von wem sie sich finden läßt. Im Natürlichen sehen wir, daß Hunde die Hunde lieben, Katzen lieben die Katzen, Spieler lieben die Spieler nach dem Motto: Gleich und gleich gesellt sich gern. Die Katze liebt aber auch die Maus, der Fuchs den Hasen, die Raubvögel niedere Tiere, so lieben auch Menschen die Menschen vielfach aus gleichen Gründen, aber in beiden Fällen ist die Liebe zum eigenen Ich größer als zu denen, die geliebt und gesucht werden. Darin sehen wir, was dem einen Freund ist, kann dem andern Feind sein, deshalb muß jeder prüfen, wem er sich anvertraut, wem er nachfolgt.

Nun wird ja soviel von Jesus als dem besten Freunde gesprochen, geschrieben und gesungen. Es stellt sich aber die Frage ein, wie kann man Jesum als Freund erkennen, da er ja persönlich nicht unter uns weilt und als Person vor 1900 Jahren seine Erdenmission erfüllt hatte? Sucht man also den, der unsere Seele liebt, so muß man weiter greifen und kommt mit dem gedachten Seelenfreunde Jesu nicht aus, man muß ihn suchen in denen, worin er sich offenbart. Christus offenbart sich durch Menschen als Wahrheit, als Leben aus Gott geboren, und wer von innerer Wahrhaftigkeit und dem fortlaufend aus Gott geborenen Leben erfüllt ist, der kann Freund, Helfer, Retter und Tröster sein.

Wen liebt nun die Seele? ist sie niedrig, klatschsüchtig, neidisch, zänkisch, wird sie auch von Gleichgesinnten geliebt werden und die für Feinde ansehen, welche sie aus diesen Zuständen herausführen wollen. Liebt sie die Finsternis, wird sie die als Feinde betrachten, welche sie aus der Finsternis führen wollen, liebt sie den geistigen Stillstand oder gefällt sie sich nur im Nachlesen und Nachsprechen dessen, was einstige Gottesmänner gesprochen haben, so wird sie die nicht lieben, welche weiter vorwärtsschreiten, und tiefer graben als die damaligen Gottesmänner vermochten. Es kommt immer darauf an, wie man gestimmt ist, so liebt und sucht man sich die Freunde. Ein Kind, welches sich allem Guten, Edlen verschlossen hat und seine eigenen Wege geht, wird nicht nach den Eltern verlangen, die edel und gut sind. Ein Gottloser wird nicht nach einem Gottesfürchtigen fragen, es sei denn, daß er umkehrt und Buße tut von seinem gottlosen Wesen. Jesus als Seelenfreund und Seelenarzt ist immer da und sucht die Menschen zu heilen, zu veredeln und dem Lichte entgegenzuführen. Wer aber das Licht nicht sucht, wird ihn nicht finden, und wo sich Jesus als Wahrheit zeigt und man sucht die Wahrheit nicht, wird man ihn nicht erkennen, und wenn man ihn trifft, als Feind betrachten. Deshalb ist es eine schwerwiegende Frage: „Wen sucht die Seele, und wen liebt die Seele?“ Liebt sie den Seelenbräutigam, und will sie ihn finden, muß sie die Wahrheit lieben, das Licht und das Leben.

Immer kommt es darauf an, wen man sich als Freund sucht und nach wem man begehrt. Christus ist da, um zu trösten in seines Leibes Gliedern, aber Trost ist nicht immer wohlreden und alles heilig sprechen und gut heißen, Trost ist nicht nur die Sünden zudecken, damit meistens um so mehr aufs neue gesündigt wird, Trost ist auch nicht, daß der Seele ein Himmelreich nach dem Tode sicher zugesprochen wird. Gewiß ist für oberflächliche Menschen darin ein schöner Trost, da augenblicklich alles scheinbar weggelöscht, in Wirklichkeit aber nur zugedeckt ist, um später desto stärker hervorzubrechen. Nein, der rechte Seelenarzt ist der, welcher die verderblichen Wurzeln im Herzen herauszureißen und alle kranken Stellen in der Seele zu heilen, die Wunden zu verbinden sucht, wenn es auch oftmals nicht ohne Schmerz abgeht; denn die Wahrheit wird oft nicht mit Unrecht als scharfes Schwert bezeichnet, welches abschneidet was faul, was abgestorben ist, und wer die Wahrheit liebt, der hört auch Gottes Stimme. Wer sich also mit süßem, schmeichelndem Wesen als Freund naht, ist lange noch nicht ein mit Christi Geist erfüllter Seelenfreund

Jede hilfsbedürftige und trostsuchende Seele suche Christum als Seelenarzt in denen, worin er sich zeigen kann als Licht, Leben und sich offenbart durch seinen Geist. Irrtümer werden weggeräumt, Ärgernisse beseitigt, die Seelen versöhnt mit Gott und dadurch mit Menschen und der Frieden als köstlichstes Gut wird einziehen, wo erst Verzweiflung, oder Haß und Neid, oder Unglaube herrschten. Der große Arzt ist uns allen nahe, nicht in phantasievoller Weise gedacht, sondern als die Wahrheit, welche den Geist freimacht von allen Banden, die Seele löst von Zweifeln und Irrtümern, die gleich einem Gefängnis dieselbe umgaben und den Ausblick zu Gott dem Schöpfer und alliebenden Vater trübten.

Habt ihr nicht den gesehen, den meine Seele liebt? Dringt fragend der Gesang zu Gott, und die Antwort lautet: „Suchst du Christus als Seelenarzt, dann nahe dich denen, die ich gesandt habe und auf denen der Geist des Lichtes, des Rates und der Stärke liegt, die Gutes predigen, Frieden verkündigen und die Menschen untereinander versöhnen. Darin kannst du Trost, Frieden und Seligkeit finden.“ Das Weinen wird gestillt, die Tränen werden getrocknet, und wenn die böse Welt begehrlich die Hände ausstreckt, um das Edelste in dem Herzen zu zerstören, den Frieden in Gott zu rauben und an Stelle des Gottesglaubens andere Güter hineinzusetzen, dann wird durch die innere Klarheit, durch die Wahrhaftigkeit und durch das aus Gott geborene Leben die Seele erhoben, mit geistigen Gütern ausgerüstet und Herz an Herz gekettet durch das Band der Liebe, so daß die finsteren, seelenmordenden und den Frieden mit Gott raubenden Menschen keinen Einfluß mehr haben können. Die geheimnisvollen Fäden der Liebe, gegenseitigen Verstehens und gegenseitigen Dienens, die sich so schön und fest oft in trauten Familienkreisen finden, werden um alle geschlungen. Vereinigt im Aufschauen zu Gott, erhoben im seligen Bewußtsein, Kinder des alliebenden und allgütigen Vaters zu sein, können solche den rühmen, der ihre Seele liebt. Die Finsternis wird weichen und der unversiegbare Strom göttlicher Liebe, der ausströmt durch in Christo geheiligte und veredelte Menschenherzen, wird ersetzen, was falsche Freunde, lieblose Menschen oder schicksalsschwere Verhältnisse geraubt haben. Darin liegt der unbeschreibliche Trost, nicht einen gedachten und geglaubten Seelenfreund sein eigen nennen zu müssen, sondern ihn in Menschen zu finden und Jesu Wort erfüllt zu sehen: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, dann will ich (dem Geiste nach) unter ihnen sein.“ Wer diesen Freund gefunden hat und die lieben kann, in denen Christus fortlaufend neues Leben darzureichen vermag für die nach Licht, Leben und geistiger Höherführung dürstenden Seele, der ist reich. Ein solcher schaut nicht tränenschwer nach dem Helfer aus oder nach einer längstverklungenen Vergangenheit, sondern kennt ihn erneut in seinem von Gott erhobenen und nach Seele und Geist geheiligten Nächsten, in Bruder und Schwester, und die Fragen in dem Liede: „Wo find' ich Jesum, wo find' ich Frieden, kannst du mir's sagen, wo find' ich ihn?“ findet in der Antwort: „In seinen Brüdern, in den Geschwistern, in der Gemeinde naht er dir, da spricht sein Mund zu mir und dir!“ seligste Gewißheit.

Mögen diese Zeilen ein Wegweiser sein, Christum zu suchen in denen, in denen er sich heute so licht- und lebensvoll offenbart und es jeden gelingen, ihn zu finden, damit er nicht mehr bange fragen muß, sondern aus voller Herzensüberzeugung beglückt, beseligt und getröstet ausrufen kann: „Ich habe den gefunden, den meine Seele liebt!“

Veritas.

Der Weg zum Himmel.

Georg Queri (Starnberg) erzählt uns folgende Bauernschnurre aus der Freisinger Gegend:

Sagt der Nachtwachter von Garching:

Meinst vielleicht, daß der heilig Sankt Peterl auf die Pfarrer und auf die Kaplan angewiesen is? Oder auf die Klosterleutl? Aber schon gar net – der kriegt seinen Himmel leicht voll.

Und überhaupt wär ihm das langweilig: lauter solcherne! Der heilig Sankt Peterl is sein Leben lang ein zünftigs Haus gwesen und wird im Himmel auch eine vernünftige Asprach haben wolln. Und is froh um unsereinen – was kann denn ein Pfarrer? Das Meßlesen und das Beichtsitzen, das hat sich fein aufghört im Himmel. Das müßts euch merken, ihr Leutl.

Und so is er halt recht froh um unsereinen. Der Peterl, heut wenn er mich sieht, dann schreit er schon: weilst nur grad da bist bei die himmlischen Freuden! Und grüß dich Gott, mein lieber Nachtwachter, und du kommst mir grad recht. Und paß auf, alter Lump, und jetzt putzt mir den Mond recht sauber her und hängst ein paar Stern raus. Und laß ein paar Rumpler los, alter Schwed, und ein paar Blitz, und verschiebst die Wolken ein bissel. Tu nur ein rechtes Getös machen – die da drunten in Garching, die solln nur die Schauerkerzen anzünden und eine Angst ausstehn.

So sagt der Nachtwachter von Garching.

Meint der Dickl: das hast dir net schlecht ausdenkt und das tät mir selber gfalln – aber wenn dich der heilig Sankt Peterl net h'neinlaßt in die ewig Freud?

Net hineinlaßt!? Da muß ich frei lachen. Der muß ja! Der Peterl, weißt – – hast net gsagt: net hineinlaßt?? Mein lieber, das muß man halt auch richtig anpacken. Da marschier ich pfeilgrad an die Himmelstür hin und reiß sie auf, die Tür, und schrei hinein: Peterl, was is's und wie ham mir's denn? Und wenn er sagt, nix is's, dann mach ich halt's Türl wieder zu. Und reiß 's Türl gleich wieder auf und schrei hinein: Peterl, was is's und wie ham wir's denn?? Und wenn er wieder sagt, nix is's, dann hau ich halt die Tür wieder zu. Und reiß sie schon gleich wieder auf: Peterl, was is's – – – dann soll er halt wieder sagen, nix is's, so hau ich ihm aber die Tür zu, daß die Fenster im ganzen Himmel scheppern und der himmlisch Glaser eine Arbeit kriegt.

Und reiß sie halt wieder auf: Peterl, was is's???

Und einmal muß ihm die Gschicht halt doch zu dumm wern. Und dann geht die Schreierei an: Himmeltürkenkreuzelementen – Malefizkerl, elendiger, ich kann das net leidn, das ewig Tür auf, Tür zu – – entweder raus oder rein!

Gut, geh ich halt rein und bleib drin.

Und das is also das himmlische Rezeptl vom Nachtwachter von Garching.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 20 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 530. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 15. MAI 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Pfingsten!

Die Sonne erweckt das verborgene Leben,
Läßt wachsen und treiben und blühen den Keim;
Gar lieblich sprießt alles ihr dankbar entgegen,
Hold lächelnd, verkläret im goldigen Schein.
Wie öde und leer und wie kahl wär die Erde,
Wie finster und kalt ohn' den Siegesheld,
Sie könnt' weder Pflanzen, noch Menschen tragen,
Wär nichts – denn ein endloses totes Feld.

So braucht auch der inn're Mensch Wärme und Sonne,
Er lechzet nach Liebe, nach Wahrheit und Licht,
Nach Freiheit, Entwicklung, nach vollkommner Wonne,
Verdorret, sobald es an Geist ihm gebricht.
Mach auf, liebe Seele, die Pforte des Herzens,
Die Nacht ist vorbei und die Winterszeit,
Mild, frühlingswarm locket uns Christisonne,
Leb auf, liebe Seele, 's ist Pfingstenzeit.

Der Herr, Jesus Christus, der lange gerungen,
Gekämpft wider Finsternis, Falschheit und List,
Ist wiederum mächtiglich durchgedrungen,
Als König der Geister, als Herr, der er ist.
Die Bahn ist nun frei und die Wege geebnet,
Wenngleich er geblutet am Kreuzesstamm.
Befreiet von Ketten, entstiegen dem Kerker,
Erlöst ist die Wahrheit, das Gotteslamm. E. R.

Pfingstbetrachtung.

Mitten im Frühling mit seiner herrlichen Pracht in Feld und Flur liegt wie ein Kleinod das Pfingstfest eingebettet. Begehen wir den Gedächtnistag der Geburt Christi im kalten Winter, fällt das Osterfest mit der Auferstehung aller Kreaturen zusammen, so erinnert uns das Pfingstfest an das sich so wunderbar offenbarende Leben. Es will uns zeigen, daß der Odem Gottes fortlaufend neu durch die Schöpfung weht und alles zu erfassen sucht, daher auch die Menschenkinder heiligen und zu lebendigen Gottesanbetern erheben will. Das Pfingstfest mahnt uns an die gegebenen Verheißungen, erinnert uns, daß eine innere Erneuerung und Erhebung notwendig ist. Wer in das wahrhafte Pfingsten treten will, muß sich vom Pfingstgeiste, dem Geiste der Wahrheit, ergreifen und heiligen lassen.

Wie schön liest sich die Pfingstgeschichte aus der Bibel, wo alle einmütig beisammen waren und in heiliger Begeisterung dem Herrn dienten. Was ist aber aus dem einzigartig schönen Pfingstfeste geworden. Wie schwand nach und nach die heilige Begeisterung, wie wurde die Freudigkeit getrübt und die Einmütigkeit war je länger desto schwerer zu erhalten, bis sie ganz auseinander brach und zwei Richtungen herauswuchsen, die, aus dem einen Stamme kommend, doch sehr verschieden waren. Das eine Reis wuchs zum mächtigen Baume empor, das andere blieb trotz der Mehrzahl der Apostel klein und auf die Judengemeinden beschränkt und vermochte sich von den überlieferten Judenfesseln nicht zu lösen. Das wunderbare Pfingsten hatte damals seine Prüfungen durchzumachen und schwere Erschütterungen zu bestehen. Dienten die Gläubigen zuerst Christum und hielten alle Dinge gemein, verkauften auch ihre Habe, um beieinander in einmütiger Gesinnung sein zu können, so ging doch alles nach und nach zurück. Das neugeborene Gottesleben sollte erst seine Prüfungen durchmachen, die nach den schriftlichen Überlieferungen in der Urkirche sehr schwerer Art waren. Die christliche Gemeinde war in viele Parteien zersplittert, die sich teilweise schon in der Urkirche bitter bekämpften. Nicht umsonst hatte der gewaltige Apostel Paulus zu klagen, daß sich viele Paulisch, Apollisch, Kephisch usw. nannten, also die Namen ihrer Führer angenommen und dadurch

ihren Herrn und Meister an zweite Stelle gesetzt hatten. Aus den Apostelbriefen lesen wir bittere Klagen. Halb Asien war von Paulus abgefallen und wie mußte er sich infolge seiner tieferen und weitherzigeren Auffassung über das Erlösungswerk unter den Menschen rechtfertigen, selbst vor seinen, dem Judentum huldigenden Mitaposteln. Warum aber? weil die Judenapostel, die am überlieferten Gesetz mehr hingen als an dem fortlaufend aus Gott geborenen Leben, in den vom Apostel Paulus gegründeten Gemeinden wühlten, die Glieder verwirrten, viele abspenstig machten und dem Apostel Paulus die größten Schwierigkeiten in den Weg legten. Er war fortschrittlich gesinnt, tat die Beschneidung und vieles andere weg, löste die Anhänger vom Judenkult, von äußerlichen Formalitäten und dadurch gewirkter äußerlicher Frömmigkeit, während die Judenapostel durch und durch Juden geblieben waren und nur den Christusbegriff in das Judentum noch aufgenommen hatten. Sie hatten die Tiefen ihres Meisters nicht erfaßt und konnten sich auch vom heiligen Geiste nicht mehr im vollen Maße treiben lassen. Das vom Apostel Paulus gegründete Christentum hat sich durchgerungen und behauptet, ohne ihn hätten wir kein Christentum, was die Geschichte ausweist.

Liest man die Apostelgeschichte durch, so erkennt man, wie alles dem Wechsel unterworfen ist und wie nach der herrlichen Pfingsterhebung Zeiten tiefen Falles, großer innerer Kämpfe einsetzten, die alles im Judenkult zu begraben und zu ersticken drohten, wenn nicht der Heidenapostel Paulus das finstere Gewebe siegreich durchbrochen und frei von den Fesseln damaliger Zeit das reine Evangelium von der Erlösung verkündigt hätte. Seit dieser Zeit hat die Christenheit so manches Pfingsten, so manche religiöse Erhebung, aber auch manchen schweren Niederbruch erlebt. Man denke nur an die Reformation, man denke an die religiöse Erhebung, welche zur Bildung der englisch-apostolischen Kirche führte, an die Begeisterung der ersten Zeit des neuapostolischen Anfanges in unserem Sachsenlande und man wird das damalige Pfingsten verstehen. Doch nie blieben die Stürme aus, nie war das Pfingsten die Erfüllung, sondern immer nur der Anfang zum Aufstieg. Immer wurden die Christbekenner geläutert, die Lehren von menschlichen Schlacken gereinigt, es gab und durfte keinen Stillstand in der aufsteigenden Linie religiöser Entwicklung geben. Aber sobald diese Veredelung und Vertiefung des Erkenntnislebens einsetzen wollte, versagte die Menge, sie fiel wieder zurück, wie die Judenapostel mit ihren Anhängern in das Judentum zurückfielen. Meistens ist nur noch die Erinnerung an vergangene glanzvolle Zeiten geblieben, ohne daß ein innerer wahrhaftiger Grund bei den Gläubigen vorhanden gewesen wäre, weil nicht aus dem Borne göttlicher Wahrheiten, die fortlaufend neu dargereicht werden müssen, getrunken wurde. Viele wollen sich nicht für fortschrittliche Gedanken öffnen, auch heute noch nicht. Die aus dem Katholizismus hervorgegangenen Ämter und Glieder lassen in solchen Fällen ihr äußeres Frommsein so wenig fallen, wie die der methodistisch-spiritistischen Richtung zuneigenden Ämter und Glieder, und da in religiösen Kreisen durchgängig eine mit den Lehren im krassen Gegensatz stehende Unduldsamkeit Hand in Hand geht, so war durch derartige Prüfungen meistens der Abfall von den ewigen Wahrheiten die unausbleibliche Folge. Die Ereignisse beweisen dies zur Genüge bis auf unsere Tage.

Doch ist aus den Kämpfen jederzeit ein Teil moralisch, sittlich und an Erkenntnissen reicher hervorgegangen, der als Lehrer und Führer derer dienen konnte, welche wirkliche Gottsucher waren und sich mit schriftlichen Überlieferungen und daraus konstruierten einseitig kirchlich-orthodoxen Lehren nicht zufrieden geben konnten. So einst, so heute. Wie sich der Schöpfer jedes Jahr so herrlich offenbart, so sucht er auch unter der Menschheit immer neues Leben zu schaffen, gleichviel ob es unter, oder über den Schriftworten steht, man braucht sich nur für den treibenden Gottesgeist zu öffnen und sich von ewigen Wahrheitsworten zu innerer Wahrhaftigkeit führen und vom niederen Sein erheben zu lassen. Mächtig braust Gottesgeist durch die Menschheit und sucht alle zu durchdringen; denn Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden, und wie er sich in allen Kreaturen als lebendiger Gott offenbart, wieviel mehr unter den Menschen, und wer Augen hat, der erkennt das unaufhaltsam pulsierende Leben.

Die Menschheit soll durch ein neues Pfingsten höheren Lebens- und Erkenntnisstufen entgegengeführt werden. Das ist aber durch ein Lebendigmachen vergangener Zeiten nicht möglich. Nicht darin liegt die sehnsuchtsvolle Erfüllung, daß man einstige Geschehnisse in den Himmel erheben oder nachahmen will, sondern es gilt, die Arme nach dem neuen durchbrechenden jungen Leben auszustrecken. Darin liegt die Möglichkeit inneren Wachstums und innerer Erhebung. Denn wir sehen, diese äußere Begeisterung der ersten Pfingsttage, wo sie einmütig beisammen waren und alle Dinge gemein hielten, was immer als leuchtendes Vorbild und erstrebenswertes Ziel hingestellt wird, war von keiner langen Dauer. Das Leben war stärker und forderte seine Rechte. Das Pfingsten von einst glich dem Frühling, wo alle Gebilde in lieblichster Pracht stehen und die Baumblut jung und alt in Gottes Natur lockt, wo die Vögel die herrlichsten Lieder schmettern und jedes Blümlein dankbar seine Schönheit zeigt, aber es bleibt nicht so, dem herrlichen Blühen folgt ein langsames Reifen. Die Sonne steigt immer höher und bringt alles zur Reife. Viele Blüten, die so prachtvoll jeden Vorübergehenden entzückten oder lieblich dufteten, fallen ab, selbst viele heranwachsenden Früchte verwelken unter den Sonnengluten, viele Schmarotzer stellen sich ein, saugen am Leben und fressen am Mark, gewaltige Stürme, schwere Gewitter und zündende Blitze zerschmettern manchen Baum und vernichten manche verheißungsvollen und Aussicht auf gute Ernte gebenden Felder.

So ist es auch im Leben der Völker, selbst innerhalb der Gemeinschaften. Das herrliche Pfingsten der ersten Begeisterung, der schönsten Pracht im harmonischen geistigen Beisammensein ist verschwunden, jeder, welcher aus innerster Überzeugung apostolisch geworden ist, hat sein Pfingsten durchlebt, dessen Höhepunkt die Versiegelung gewesen ist, welches dem Blühen der Bäume, dem ersten Gezwitscher der von Lieb und Lust erfüllten Vögel glich, dem aber langsam die Reife folgte. Die Sonnenhitze der Prüfungen und Geisterkämpfe auf dem Wege durch die Wüste des Lebens hat manchen versengt, der nicht fest genug am Lebensbaume Christi hing. Gewitter, als Versuchung und Anfechtung, haben viele geknickt und auf die Erde geworfen, wo sie, von niemand beachtet, zertreten liegen. Irdische Gesinnung, oder verderbliche Handlungen haben den lieblichen Pfingstgeist aus manchem Herzen, selbst aus mancher Gemeinde verweht. Bei vielen sind keine Spuren mehr vorhanden von dieser Zeit der ersten Liebe des jungen Apostolischseins. Langsam, für viele unmerklich, folgte die Reife. Die Früchte sind dem innewohnenden Leben entsprechend verschieden. Töricht wäre es, wollte man die zurückliegenden Tage der Begeisterung zurückrufen oder darin die Enderfüllung sehen. Es war nur die Befruchtung, das erste Aufblühen und Entfalten der seelisch-geistig-göttlichen Kräfte. Nun soll bei jedem einzelnen das gute, edle Gottesleben heranreifen. Wer es in sich trägt, der wird in Sonnengluten nicht verschmachten, in Stürmen schwerer Anfechtung nicht zusammenbrechen und sich vor inneren und äußeren Feinden schützen können, da das innewohnende, durch das Pfingsten lebendig gemachte Gottesleben das innere Sein des Menschen erfüllt und alles geheiligt und veredelt hat. Wer es aber bei dem ersten Pfingsten bewenden ließ, aus dem Blühen, d. h. aus dem schwärmerischen nach außen hin glänzenden Glaubensleben nicht herauskommt und keine Früchte geistigen inneren Wachstums ansetzt, wird zur rechten Gotteskindschaft nicht heranwachsen können und die Zeit der Reife nutzlos verstreichen lassen. Darin liegt das ganze Geheimnis des Apostolischseins, von dem Pfingsten langsam emporzusteigen zur größtmöglichsten Veredelung und Gotteserkenntnis.

Wieder neu stehen wir heute in den kalendermäßigen Pfingsttagen, wieder neu auch im schönsten Blühen auf Feld und Flur. Uns dient alles zum Genuß, aber auch zur Lehre. Es bleibt nicht Frühling, es kommt der heiße Sommer, wo um das innewohnende ewige Leben gekämpft werden muß, es folgt der Herbst mit seiner Ernte. Wer den Frühling als das Pfingsten nicht ausnützt, der wird im Sommer nicht bestehen und im Herbste schließlich nur Härlinge darreichen können oder dürre sein und aus dem Gottesgarten hinausgeworfen werden müssen. Tag für Tag pilgern wir langsam der Erntestunde des Lebens entgegen. Mancher trägt den Keim des Todes schon in der Blüte, mancher fällt bei den Frühlingsstürmen, mancher in Sonnengluten, mancher bei Sturm und Wetter, bei Blitz und Hagel ab und kann die Reife nicht erlangen, und nichts verrät mehr die Begeisterung, nichts mehr die heilige Weihe, welche das Herz einst am Pfingsttage, der Aufnahme in den apostolischen Gemeindeverband durch den Apostoldienst, so wundersam ergriff. Alles ist verschwunden und nur ein düsteres Grau des Alltagslebens, ein interesseloses Hinvegetieren ist geblieben, wo inneres geistiges Wachstum einsetzen und edle Geistesfrüchte offenbar werden sollten.

Das will uns das Pfingsten sagen, daran erinnern. Nicht zurückschauen und die Stunden des ersten Aufblühens zurückrufen wollen kann gegen das Verflachen im religiösen Glaubensleben helfen, sondern das innere geistige Wachstum, die langsame Heranreifung zu edlen Geistesfrüchten, sich offenbarend in allen guten Tugenden, Vertiefung geistiger Erkenntnisse, Vermehrung der in das Menschenherz gelegten geistigen Reichtümer. Wer sein Leben aus Gott nimmt, der wird in allen Lebenslagen feststehen können, Tag für Tag wachsen und zunehmen und kann Aussicht haben, auch den Tag der Reife zu erlangen und eingeerntet zu werden durch Christo in die Scheuer der gerecht gemachten und geheiligten Menschenkinder und hineingeboren werden in das Reich Gottes, von dem später noch einmal näher und eingehender geschrieben werden soll.

Deshalb sind uns Führer und Lehrer gegeben, die wie Gärtner das in uns wohnende Geistesleben zu pflegen und zu veredeln suchen. Wer sich unter diese Hände begibt, der wird merken, daß er auch wirkliche Fortschritte macht und langsam zu größeren Erkenntnissen entgegenreift und daß sein Pfingsten nicht vergebens an ihm vorübergezogen ist, dem er nachweinen müßte. Wer es noch nicht erlebt hat, der strebe, von dem die inneren Kräfte lebendig machenden Gottesleben zu trinken, sich dadurch vom Alten und Vergangenen loszureißen, wer aber die Zeit der ersten Liebe, der ersten Begeisterung geschmeckt hat, der suche das immer neu fließende Leben vom Lebensbaume Christi zu genießen, um dadurch zur wahren Gotteserkenntnis heranzuwachsen.

So möge denn der Pfingstgeist, der Geist der Wahrheit, auch in diesem Jahr alle müden und matten Herzen durchfluten und das Geistesleben anfachen, die Herzen heiligen und zu Gott erheben, damit die Tage nicht nutzlos vorüberziehen, sondern jeder von heiliger Begeisterung erfüllt, ein mutiger Verkündiger des alten und doch ewig neuen Evangeliums von der Befreiung aus dem geistigen Tode werden und noch vielen ein Pfingsten bereiten und zum Aufstieg in Christo verhelfen kann.

Veritas.

Gedenke, Herr, wie es uns geht!

Zwiegespräch!

Dankbarkeit: „Sage an, du hast wohl heute sehr schlechte Geschäfte gemacht? Den ganzen Tag warte ich und schleiche frierend von Haus zu Haus, ohne eine Menschenseele zu finden, die mich aufnehmen und mich hegen und pflegen würde, worin ich wohnen und wirken könnte. Verschlossenen Türen, verbitterten Herzen begegne ich überall, aber nirgends winkt mir ein Obdach, eine Herberge. Du weißt doch, daß ich nur von Dankbarkeit leben kann, mein Leben, mein Odem, mein Namen, alles ist abhängig von ihr. Wie gering meine Existenzmöglichkeit ist, habe ich heute wieder sehr schmerzlich empfunden. Dabei herrscht überall großer Hunger und heiße Sehnsucht nach mir, das Verlangen nach wahrer Dankbarkeit unter den Erdenbürgern ist größer denn je, doch wenige tun mir die Pforten auf, wie kann ich da das Sehnen der Armen stillen? Wer kann mir wieder aufhelfen, wenn es dir nicht gelingt, wenn du es nicht vermagst?"

Wohltat: „Dein Vorwurf, liebe arme Dankbarkeit, trifft mich ungerecht, aber auch ganz ungerecht. Denn wie ich mich abmühe und arbeite, Tag und Nacht unermüdlich tätig bin, das ist unbeschreibbar. Es liegt auch nicht in meiner Art, über meine Wirksamkeit viel zu sprechen, denn dadurch würden ja meine Werke entweiht und entwertet. Nur dir gegenüber will ich ausnahmsweise das goldene Schweigen zur Stunde etwas umgehn, da es ja zur Aufklärung und Beruhigungen deinerseits und zur Rechtfertigung meinerseits nötig ist und dienen soll.

Gerade heute habe ich sehr viel arbeiten und segnen können, wiewohl es mir ja an Arbeit keinen Tag mangelt. Ich habe viele Tränen getrocknet, Hungernde gesättigt, Verfolgte getröstet, Leidende erlöst, Irrende zurecht geführt, Dürstende getränkt, Müde erquickt, Betrübte erfreut, Vorwärtsstrebende weitergeführt, Fragenden geantwortet, Schiffbrüchige aufgenommen usw. Du hast ja recht, wenn du sagst, man gewährt dir kein Obdach, denn ich selbst empfinde es oft recht schmerzlich, warte oftmals vergebens auf dich, warte, bis aus den Augen derer, denen ich Gutes getan habe, stille Dankbarkeit lächelnd mir entgegenleuchtet, warte lange — bis ich endlich des Harrens müde mich traurig abwende und ohne den bescheidensten Lohn weiterziehen muß. Viel muß ich ohne Lohn arbeiten und nur mit stiller Wehmut kann ich der Worte gedenken, die der Schöpfer mir mitgab auf die Erde: „Gehe hin, erfreue, beglücke und helfe den Menschen, stehe ihnen bei mit Rat und Tat, verlasse sie in Nöten nicht und sei bemüht, ihren Frieden, ihre Zufriedenheit zu mehren und ihre Augen mir zuzuwenden. Warte nicht auf Lohn, nur einen Lohn gewähr ich dir, mit diesem gib dich zufrieden." Und nun standest du, meine Weggefährtin, vor mir, so morgenschön und jugendfrisch, daß mein Herz vor Freude lachte. Denkst du noch daran, wie Gott dann deine Hand in die meine legte und sprach: „So ziehet denn in Frieden, die Dankbarkeit soll deine treue Begleiterin sein, soll dir Antwort geben, das Echo deines Tuns sein, soll deine Werke in stiller, bescheidener, aber würdiger Weise krönen und dafür sorgen, daß du nicht müde werdest, oder deine Arbeitslust nachlasse, dein Mut erlahme, denn deiner wartet viele viele Arbeit." — Wie sieht es heute aus, liebe Freundin? Könnte ich nicht sehr leicht in Versuchung kommen, dir einen Vorwurf zu machen, dich anzuklagen, denn ich bin stets als dein Wegbereiter in selbstloser, uneigennütziger Weise tätig gewesen und du hast mich, ach so oft verlassen, hast mich einsam und allein gelassen, bist mir nicht gefolgt. Doch nein, ich darf, ich kann dir ja keinen Vorwurf machen, weil ich weiß, daß du nicht der schuldige Teil bist. Nur ein einziges Mal bin ich zum Schöpfer gegangen, als ich mich gar so vereinsamt fühlte, und habe ihm unter Tränen mein Leid geklagt. Da sagte er milde, wobei eine

heiße Zähre in seine Augen trat: „Arme Wohltat und doch reich dabei! Arbeite fürder ganz ohne Lohn, beanspruche nicht einmal Dankbarkeit, denn dadurch würdest du nur dieses arme Wesen quälen. Sie hat ohnedies viel zu leiden unter den Menschen. Dafür sei aber, wenn sie dir doch einmal hier oder da begegnen sollte, recht freundlich zu ihr und dann freut euch beide doppelt anläßlich einer Begegnung. Dich schicke ich aufs neue hin mit dem Auftrage: Wirke! und suche das in allen Farben und Variationen sich unter der Menschheit befindende und sich auslebende Elend zu mildern!" Seitdem, liebe Dankbarkeit, grolle ich dir nicht mehr, wenn ich dir überhaupt zuvor einmal gram gewesen sein sollte. Ich freue mich nur jedesmal königlich, wenn ich dich mal sehen kann, denn in deine Augen zu blicken, ist köstlich, ist ein Hochgenuß.

Nun darfst du aber wegen dieser Erläuterung auch noch zu deiner Beruhigung einiges hinnehmen. Denke nicht, du allein bist die Verschmähte. Auch mir spricht man vielfach Hohn, trotzdem ich ohne Ausnahme allen Menschen begehrenswert erscheine. Es kostet mich oftmals sehr viel Mühe, Menschen zu finden, durch welche ich wohltun kann. Darin geht es mir wie dir. Nur in dem sind wir unterschiedlich, daß ich durch einen Menschen oft Tausenden helfen kann, währenddem du niemals durch einen Menschen für Tausende danken kannst, welche keinen Dank empfinden und bringen wollen, wohl aber darfst du eines Menschen aufrichtigen Dank so ansehen und bewerten, als dürftest du in vieler Herzen Wohnung machen. Denn es sind Fälle da, die uns entschädigen helfen, und wenn wir diese in Erwägung ziehen, so hast du zunächst und auch hernach ich zu den mancherlei Klagen nur teilweise Berechtigung.

Als ich heute in M. über die Brücke ging, personifiziert in einem Lehrer, da begegnete mir ein junger Mann, der sich mir freundlich grüßend vorstellte. Ich hätte doch fürwahr den ehemaligen Schüler N., der ein Bengel ersten Ranges war, in diesem vornehmen, intelligent aussehenden, jungen Mann nicht vermutet und wieder erkannt. Diesem Menschen hatte ich vor zehn Jahren durch unerbittliche Strenge eine Wohltat erwiesen, für die er aber erst viel später danken lernte. „Nie werde ich Ihnen das vergessen, was Sie in meiner Jugend an mir getan," sagte er schlicht, mit erregter Stimme und tränenfeuchten Augen, und das, meine teuere Freundin, lege ich dir heute zu Füßen. Und so blühen im Verborgenen noch viele derartige, herrliche Blumen der stillen, echten Dankbarkeit. Mit diesen Blumen schmücke dich und ich will mich an deiner Schöne weidend ergötzen."

Dankbarkeit: „O, wie freue ich mich über das Gehörte, liebe Wohltat, es wirkt wie Balsam auf mein wehes, wundes Herz und gibt mir wieder neuen Mut zum Leben. Es hilft mir hinwegsehn über den Lug und Trug, in welchen man mich einzuwickeln sucht; denn wisse, künstliche Blumen pflanzt man mir viele, die in allen Farben prangen, sich ausleben in oberflächlichen, hohlen, schwungvollen Dankesphrasen und Gesten, doch in denen bin ich nicht, das ist unechte, falsche Dankbarkeit, mit der ich nichts gemein habe. Da wollen wir denn Beide bescheiden sein und vorsichtig und nichts Unechtes für bare Münze nehmen. Die Herzen der Menschen, denen wir dienen müssen, sind eben zu unterschiedlich, zu verschieden."

Wohltat: „Ja, die Menschen sind verschieden, doch das darf und soll uns nicht stören, ich wirke dessenungeachtet weiter, tue du desgleichen. Der uns gemacht hat und jedes zu einem Dienste ausgesondert, sorgt für unser Hindurchkommen, schützt unser Leben, denn er läßt nichts Echtes, was Lebensberechtigung besitzt, untergehn. Und wenngleich uns die Menschen immer wieder zu trennen versuchen und uns nur selten Hand in Hand arbeiten lassen, so wie es ursprünglich in Gottes weisem Ratschluß lag und auch heute noch liegt, so wollen wir doch nicht verzagen, denn siehe: In einem edlen, echten Menschenherzen begegnen wir uns doch immer wieder und werden vereint. In einem unehrlichen Herzen möchten wir ja gar nicht wohnen, wie gut, daß sie uns nicht einlassen. Du wirst von Heuchlern niemals aufgenommen, und ich kann durch unredliche Schufte auch nicht wirken. Für diese Aussonderung wollen wir dem Herrn aller Herren dankbar sein, sie sei unser Trost und unser einziger Stolz, auf den wir stolz sein wollen und dürfen immerdar."

E. R.

Ein guter Rat.

Der Kriegsminister Stanton in Nordamerika war einmal über einen hohen Offizier der Armee, der seine Anordnungen mißverstanden hatte, sehr gereizt und erzürnt. Er sprach über diesen Fall mit dem ihm befreundeten Präsidenten Lincoln und sagte zum Schlusse: „Ich hätte große Lust, dem Menschen einmal tüchtig meine Meinung zu schreiben. Was meinst du dazu?" — „Tue das," sagte der Präsident. Stanton wartete nicht auf eine zweite Aufforderung. Er setzte sich sofort an den Schreibtisch. „Wie soll ich ihm nun aber den Brief übersenden?" fragte der Minister. „Durch die Post oder durch einen Adjutanten?" „Übersenden?" fragte Lincoln. „Übersenden? Nein. Der Brief hat seinen Zweck vollständig erreicht, indem du deinem Zorn Luft gemacht hast. Nun zerreiße ihn. So mache ich's immer. Solche Briefe darf man nicht abschicken."

Gereinigt.

Es ist dringend nötig, daß wir gründlich gereinigt werden. Ich sehe, daß viele Leute einen großen Fehler in dieser Beziehung machen. Ich glaube, ich kann vielleicht durch ein Gleichnis die Sache klar machen. Hier ist eine Flasche, in der ist Tinte gewesen. Ich sage: „Ich will sie waschen," und ich wasche die Tintenflasche an der Außenseite so rein, daß kein Schmutzflecken übrigbleibt. Möchtest du jetzt daraus trinken? — „Nein," sagst du, „das nützt mir nicht viel, daß sie außen gewaschen ist, inwendig ist sie ja noch schwarz von Tinte." Ist das nicht dasselbe wie bei dir? Mit wie vieler Mühe hast du dein äußeres Leben rein zu erhalten gesucht, wie suchst du dich immer wieder und wieder reinzuwaschen von allem äußeren Unrecht; aber ist darum dein Herz rein? Das Werk der Gnade ist es, unser Inwendiges, das Herz zu reinigen und die Seele zu erneuern. Ist das bei dir geschehen?

Blumen am Wege.

Blumen am Wege, ich hab' euch so gern!
Duftet und leuchtet als goldner Stern.
Blühender Mohn! Vergißmeinnicht blau!
Liebliche Blüten, wohin ich auch schau.

Röslein am Strauche, doch wer dich hier bricht,
Leicht an den Dornen sich blutig gar sticht.
Lyanen und Nelken nicht fehlen im Chor,
Sie schauen so dankbar zum Himmel empor.

Veilchen im Grase, bescheiden und klein,
Wer wird die Schönste der Feldblümchen sein?
Schwankendes Glöckchen im rötlichen Kleid,
Blumen am Wege, wie lieblich ihr seid!

Wer euch so blühend und duftend erblickt,
Ist von der Schönheit da draußen entzückt,
Duftet und blühet zum Preise des Herrn,
Blumen am Wege, wie hab' ich euch gern!

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU
Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.
27. JAHRGANG Nr. 21 | Herausgeber: C. A. Brückner, Plaswitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 22. MAI 1921
Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Redaktionsbrief.

Lieber Glaubensbruder in Christo!

Ihren Brief haben wir erhalten und uns über dessen Inhalt recht gefreut. Gibt er doch Zeugnis, daß wir von Ihnen richtig verstanden worden sind. Denn nicht von allen Lesern kann man das sagen. Manche lesen überhaupt alles nur oberflächlich und schöpfen dadurch die Tiefen nicht aus, wieder andere lesen die Artikel unter irgendwelchen Voreingenommenheiten und sehen nicht, daß es besser wäre, wenn sie sich mit fortschrittlichen religiösen Entwicklungsgedanken vertraut machen würden. Durch die Jahrtausend alte Herrschaft des das ganze religiöse Leben in Fesseln haltenden überlebten Geistes starrster Orthodoxie ist so viel in das arme unwissende Volk hineingeträufelt worden, daß die religiösen Begriffe derartig auf dem Kopf stehen, daß viele die christliche Lehre ohne diese Irrtümer gar nicht mehr verstehen können, weil die Hierarchie ein Religionsgebäude errichtet hat, in dem die Fortentwickelung und Veredelung direkt unterbunden wird. Viele sind daher überhaupt nicht mehr imstande, zu glauben; denn sie haben den Geist Christi nie erfassen können. Selbst große Teile der apostolischen Christbekenner sind sich ihres Auftrages noch nicht bewußt und wollen auch am liebsten das christliche Erlösungswerk für ewige Zeiten einzig und allein nur in den engjüdischen nationalen Grenzen und Anschauungen betrachtet wissen. Derartige Gläubige denken nicht daran, daß sie gerade dadurch den Sinn und die Lehre Christi in einer schmerzlichen Weise verstümmeln und vergewaltigen, zugleich aber auch den Geist töten, der sich durch keine Vergangenheiten binden läßt, sie wissen aber auch nicht, daß sie damit auch den gewaltigen Heidenapostel Paulus noch nicht verstanden haben. Diese Art Menschen müssen allerdings bei ihren engbegrenzten religiösen Begriffen klein und beschränkt bleiben. Die Schöpfung ist für den Menschen in dem Maße groß, in dem er sie innerlich begreift und faßt. Was außerhalb seines Begriffsvermögens liegt, ist ihm meist wertlos. Wie klein bleiben aber dann solche Heilige, denen das Dogma alles ist, sich dadurch ein Gefängnis schmieden, wodurch sie sich dann vom Wirken Gottes im Himmel und auf Erden abschließen und sich selbst Grenzen setzen, ihren Geist entgegen göttlicher Bestimmung kastrieren.

Für ein Kind ist das Vaterhaus die ganze Welt, es ahnt und weiß aber nicht, daß die wirkliche Welt viel größer ist, als seine Kinderstube. Das Kind aber bleibt nicht Kind, es wächst über die Kinderstube, auch über das Vaterhaus hinaus und in das große Gotteshaus hinein. Wie klein erscheint nach Jahren einem erfahrenen, vielgereisten, lebensreifen Manne das Elternhaus, wenn er nach langem Pilgerlauf wieder einmal dahin kommt, wo seine Wiege stand. Wie klein grüßt ihn das Heimatstädtchen, und wie groß war ihm alles als Kind, es war ihm eine ganze Welt. Nach diesem Gleichnis kann auch unser religiöses Leben, Denken und Fühlen betrachtet werden. Wie klein waren den biblischen Altvordern die Begriffe über die Erde, Schöpfung, über Gott und göttliche Dinge. Gott war ihrer Anschauung nach dem Menschen ähnlich, begegnete ihnen im Garten in menschlich gedachter Gestalt, erschien Abraham im Haine Mamre in menschlich gedachter Gestalt, erschien dem Mose ebenso zu den verschiedensten Malen in menschlich gedachter Gestalt, darum vermenschlichten sie ihn auch, ohne sich dessen bewußt zu werden und schrieben ihm menschliche Schwachheiten und Unvollkommenheiten zu. Lesen Sie mit geheiligtem Verstande alles durch. Es reute ihn, daß er Menschen gemacht hatte, er war zornig über Israel, er schwor bei sich selbst, dann bereute er den Schwur, er verhieß den Israeliten die Ruhe, dann widerrief er dies Versprechen wieder, er suchte Adam im Garten Eden, wo er doch allsehend und allwissend sein sollte und niemand zu fragen oder zu suchen brauchte, er wußte nicht, daß Abraham Gott fürchtete und mußte ihn erst versuchen und sich überzeugen nach menschlicher Art und noch viele dergleichen merkwürdige Gottesbegriffe hatten sie sich gebildet. Welches Barbarentum klingt in gewaltigen Akkorden aus dem Alten Testament heraus. Wie ganz anders aber wird das ganze Gesichtsbild über das angeblich allein gottbegnadete Volk Israel, wenn man seine Geschichte in objektiv kritische Betrachtung zieht. Wie wird dann das Gottesgnadentum entblättert und von der Glorie entrückt, in die es eine Jahrtausende alte Tradition so rührselig eingebettet hat.

Um der Menschheit gerecht zu werden und nicht nur dem jüdischen Volke, ist es notwendig, auch die andern Völker zu würdigen in dem, was sie der Menschheit als Erkenntnisreichtümer darreichten. Eine gewisse Bewunderung zwingt uns beim Vertiefen in die Vergangenheit die Kulturgeschichte der alten Babylonier ab, die schon eine ausgedehnte, weiter ausholende Weltauffassung hatten, zu

einer Zeit, als diese gottbegnadeten Israeliten noch Nomaden waren. Die Herkunft des Abraham ist Ur in Chaldäa. Er war ein Nomadenfürst. Schaut man in die urgraue Vergangenheit und bewahrt sich ein gerechtes Urteil und einen freien ungetrübten Blick ohne Ansehen der Personen, Völker und Geschlechter, dann drängt sich mit unwiderstehlicher Gewalt die Erkenntnis auf, daß Gottes Liebe zu allen Zeiten auf und an den Geschlechtern wirksam war, durch Männer, die mit großem Geiste ausgerüstet waren, um die in der Tiefe der Schatten und Nebel tiefster Unwissenheit stehenden Völker Schritt für Schritt emporzuheben und zu erleuchten. Welche Geistestiefen erschließen sich dem Denker beim Versenken in die Anschauungen der alten Griechen wie Sokrates, Plato, Aristoteles u. a., die bis zur Todesstunde der Menschheit auf Erden und noch weiter hinaus Geistesheroen bleiben werden, wenn man auch ihre Werke von dem damaligen Stande der Kultur aus betrachten muß. Wie wunderbar war die Geistesreligion der alten Babylonier, wie interessant die Gedankengänge der Astrologie. Deshalb aber, weil wir inzwischen darüber hinausgewachsen sind, können wir die Menschen in ihrer damaligen Gesinnung nicht verwerfen. Wir dürfen aber auch nicht alles als unverbrüchliche Wahrheit hinnehmen, nur weil es in alten Schriften uns überliefert wurde. Durch Kopernikus haben wir vor 400 Jahren einen andern Himmel kennengelernt, den unsere Vorfahren noch nicht kannten. Eine Erkenntnis wird aus der andern geboren und mit dem Heranwachsen des Menschengeschlechtes in seiner Gesamtheit erweitern sich auch die Begriffe über alles Geschaffene, worin sich Gott offenbart.

Unseren Kindern sagen wir zeitgemäß manches, was ihrem Kindergemüt und Auffassungsvermögen anpassender ist als die wirkliche Tatsache, aber mit der fortschreitenden Erkenntnis der Kinder tritt ihnen die nackte wirkliche Wahrheit ganz von selbst immer unverhüllter in ihrer reinen Schönheit vor die Seele. Solange die Kinder allerdings noch nicht reif dafür sind, ist diese Wahrheit für sie Gift und bringt dieselben in die Gefahr des Verderbens. Würden aber Eltern ihren heranwachsenden Kindern die Wahrheit vorenthalten, so wären sie gezwungen, sich dieselbe durch andere Quellen zu suchen, weil sich die Wahrheit nicht aufhalten läßt und der Drang nach Wahrheit im Menschen liegt. Die Kinder aber, die ihre kindischen Anschauungen auch im Mannesalter noch haben, sind bedauernswerte Geschöpfe, man nennt sie beschränkt.

Genau so verhält es sich mit der Religion. Gott macht es auch so mit der Menschheit. Er ließ ihr die kindischen Begriffe Jahrtausende hindurch und wußte, wenn sie reif dafür ist, legt sie eins nach dem andern ab. Die Menschen verlassen die religiöse Kinderstube und treten hinaus in den größeren freieren Tempel. Dort brauchen sie aber Führer. Dieses Wachstum dauert Jahrtausende und wir stehen noch mitten drin. Für die damaligen Zeitgenossen war manches zeitgemäß, dem Auffassungsvermögen nach richtig, was in späteren Zeiten eben doch abgetan werden mußte. Selbst Jesus konnte vor 1900 Jahren um der Schwachheit seiner Zeitgenossen willen manches nicht besser und freier sagen. Wir lesen von seinem Kampf, den er hatte mit den die Überlieferungen festhaltenden Juden, und wie tief lassen die Worte: „Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht tragen“ in seinen Geist schauen. Vor seinem Hingang gab er die Hoffnung noch nicht auf, daß diese Weiterführung und weitere Erschließung fortdauern werde, deshalb die Sendung des heiligen Geistes, der selbst die Tiefen der Gottheit erschließen sollte. Hätte Jesus gekonnt wie er wollte, er hätte den gesamten Wulst des jüdischen Kultus, der Beschneidung, Sabbatheiligung, Tempeldienstbarkeiten über den Haufen geworfen. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der lernt Jesus erst verstehen in seiner reformatorischen Tätigkeit. Liest man mit besonderer Sorgfalt die Evangelien und läßt sich nicht durch menschliches Beiwerk blenden, nimmt auch nicht in schwärmerischer, einseitiger Verehrung alles für unfehlbar gottinspiriert an, dann kommt man aber erst dazu, die Christgestalt klar und rein zu erkennen, die dann aber anders aussieht als es die katholische Kirche und andere religiöse Gemeinschaften hinzustellen belieben. Der Grund, auf dem man steht, wird dann fester, als derjenige der überfrommen Schwärmer; denn der Grund ist die tiefliegende Wahrheit, nicht etwa das überlieferte Dogma. Christum wurde überall widersprochen. Warum? Weil er sich über den Stand des Althergebrachten erhob und die Juden loszubinden trachtete vom altmosaischen, einseitig gehandhabten Gesetze. Apostel Paulus setzte diese Tätigkeit fort und wurde deshalb verfolgt, selbst von den Judenaposteln, die sich von dem jüdischen Kult nicht trennen und von den Überlieferungen nicht freimachen konnten. Heute ist es genau wieder so. Die Pfaffenwirtschaft auf Erden, die sich durch alle christlichen Religionsgemeinschaften zieht, hat das wahre Christentum in Fesseln geschlagen, das heißt die reine, nackte unverfälschte Wahrheit ist drangsaliert und an deren Stelle komplizierte Lehrsätze aufgestellt worden, die geglaubt werden müssen, eben deshalb, weil viele von ihnen dem von Gott verliehenen gesunden Menschenverstand direkt entgegenstehen. Viele Prediger und Seelsorger glauben vieles selbst nicht, was sie mit Pathos verkündigen und von ihren Anhängern zu glauben verlangen, bürden unerträgliche Lasten auf, die sie selbst aber nicht mit dem kleinen Finger rühren. Durch diese ungeheure Unehrlichkeit wurden große Massen aus der Kirche, vom Glauben an Gott, abgetrieben, und in die offenen Arme derjenigen geführt, die alles verleugnen und die Menschen neben das Tier in seiner Vergänglichkeit stellen. Die geradezu beängstigende Religionslosigkeit der breiten Masse und das schreckliche Überhandnehmen des nackten Materialismus in seinen verschiedenen Richtungen und Auswüchsen ist das beste Zeichen und die richtigste untrüglichste Quittung, die dieser Art Christentum ausgestellt wird, weil es nur eine schöne Schale ist, welcher der innere Kern fehlt, und das ist – die innere tiefe aus Gott geborene Wahrheit.

Daß die Apostolischen sich auch noch zum guten Teil in das Schlepptau dieses äußerlichen unwahrhaftigen Christentums mit ziehen lassen, ist bedauerlich, aber nicht zu ändern. Sie sind Kindern vergleichbar, die noch nicht tiefer in das Wesen einzudringen vermochten, aber sollen sie denn deshalb Kinder bleiben? Niemals! Niemals, wird jeder von uns aus Überzeugung ausrufen; denn da wären sie bedauernswert und würden die Erlösung aus Sünde und Irrtum niemals schmecken.

Das wäre ja sonst Frevel an Gottes Arbeit, genau wie es Frevel ist, wenn wir wünschten, daß unsere Kinder dauernd Kinder, also kindisch bleiben sollten. Aber ist es denn nicht kindisch geblieben, wenn die Gottesauffassung und der Gottesbegriff heute immer noch in solchen engen Grenzen gewaltsam gehalten wird, wie er vor vier, fünf oder sechs Jahrtausenden bei unseren Vorfahren war? Bleibt es nicht kindisch, sich heute ein Himmelreich vorzustellen mit begrenzten Räumen nach der engherzigen Zeichnung der Orthodoxen, oder eine Seligkeit oder gar Verdammnis, einen Himmel oder eine Hölle nach den Malereien der katholischen Kirche? Herrschen auch bei uns etwa noch solche fremde, wirklichkeitsferne Anschauungen vor, die nur kleine Geister erzeugen oder zufriedenstellen können, auch nur kleine und gedankenlose Mitläufer ins Bockshorn zu jagen vermögen? Soll uns etwa nur die Furcht vor der Verdammnis treiben, Gutes zu tun oder zu glauben, was sich beim besten Willen nicht glauben läßt?, liegt darin nicht schon ein gut Stück Unmoralität? Man soll nicht Gutes aus Furcht vor Strafe oder aus Egoismus in der

Hoffnung auf Lohn, sondern um des Guten willen tun. Die Freude am Schönen und Edlen, Menschenliebe und Menschenachtung soll uns bewegen, Gutes und Wahres zu suchen und zu tun.

Deshalb sind wir apostolisch geworden, daß wir uns erlösen und aus diesen tausenderlei Irrtümern herausführen lassen. Morallehren gibt es in der ganzen Menschheit, Liebe finden wir bei allen Kreaturen, Glaube in der ganzen Welt, Hoffen auf ein besseres Leben tun viele. Christus wird von Millionen angebetet und verehrt oft bis zum Wahnsinn, doch ist dieses alles nicht möglich, die Menschen aus ihrer Finsternis zu erlösen, sondern nur die aufwärts und aus den Tiefen irrtümlicher Anschauungen herausführende Wahrheit.

Wenn auch bei uns immer mehr eine Scheidung von Licht und Finsternis sich die Wege bahnt, so kann das kein Schaden sein. Es ist dies nur ein Zeichen, daß der Stamm gesund ist. Denn die Orthodoxie sucht ganze Gemeinschaften in dem finsteren Gefängnis ihrer mittelalterlichen Anschauungen zu halten und den treibenden Gottesgeist in der Entwicklung zu dämpfen. Gott aber setzt dem Geiste keine Grenzen und Schranken, die uns von der Weiterentwicklung zurückhalten und uns den Weg zur Krone der wahren Erstlingsschaft verlegen. Unsere Hauptaufgabe besteht darin, loszubinden, was festgebunden ist, freizumachen, was beschwert ist, allerlei Last wegzureißen und den Geisthungrigen unser Brot zu brechen, was jeden Tag neu gebacken wird.

Neulich lasen wir aus einem Briefe, daß unsere Ausführungen einen größeren geistigen Weitblick gewähren, und den Anschauungen mancher Denker nahekommen. Das wurde gewissermaßen bemängelt. Uns beweist das nur, daß Gott von seinem Geiste auf die Menschen fortwährend ausgießt, und wenn ihn der eine verachtet, bricht er bei dem anderen durch. Wir selbst kennen die Werke der Schriftsteller nicht, haben von ihnen auch nichts gelesen, aber dies erinnert uns erneut an das Wort: „Laßt euch die Krone nicht rauben“ und „Das Himmelreich muß mit Gewalt an sich gerissen werden“, es wird also nicht schlafend durch die Geistlichkeit eingetrichtert oder, was noch bequemer zu lehren ist: „Glaubt nur alles recht fein, ohne geistige Nachprüfung, dann kommt ihr hinein in das große schöne Himmelreich.“ So einfach ist es nicht, denn da wären alle strenggläubigen Katholiken die ersten drin.

Die Überfrommen oder Einseitigfrommen sitzen ihr Leben hindurch über der Bibel, suchen, forschen, rechnen und düfteln an den Worten und Sätzen herum und legen es dann so aus, daß sie ihre eigenen Anschauungen möglichst glaubhaft darin unterbringen können, Anschauungen, die der Schreiber der betreffenden Bibelworte vor Jahrtausenden gar nicht kannte, auch nicht daran dachte, nicht einmal im entferntesten ahnen konnte, und mißbrauchen dann die Schriftworte durch fremden, untergeschobenen Geist, sich gewissermaßen damit deckend. Solche Leute schließen sich und anderen Menschen die Gegenwart zu, sie kommen nicht in das Himmelreich und andere lassen sie nicht hinein. Wir sind in die Gegenwart gestellt, um aus der Gegenwart zu lernen, was Gott in die Gegenwart gegeben hat. Und auf eine so angewandte Gegenwart baut sich dann eine Zukunft auf, schöner und herrlicher als die Gegenwart ist. Was will die religiöse Schwärmerei besagen, was die Ausrechnung der Wiederkunft Christi auf bestimmte Zeiten und vieles andere mehr? Alle derartige haltlose Lehren haben bisher mehr Unheil und Schaden am wahren Gottesglauben angerichtet, als Nutzen, mehr Leid, mehr Irrtum. Gottes Geist ist aber über die Menschheit ausgegossen, der treibt und offenbart zur gegebenen Zeit ein Stück nach dem andern aus dem geheimnisvollen Schatze. Diejenigen aber, welche sich vom Geiste Gottes treiben ließen und das verkündigten, was ihnen Gott offenbart hatte oder finden ließ, die wurden verworfen, und diejenigen, welche die Menschen weiter führen wollten, als es die Altvordern und deren Schriften vermögen, werden der Weltweisheit bezichtigt, der Gottlosigkeit angeklagt. Die Vernunft und die Weisheit als die höchsten Güter des Menschen, wodurch er sich von den unvernünftigen Tieren erst unterscheidet, wurde von jeher bei derartigen Lehrern gering geachtet, weil vernünftige Menschen dauernd deren größte Feinde waren, da sie nicht alles blindlings glaubten, sondern in die rückwärtsschreitende Priesterkaste hineinleuchteten und nicht zuließen, daß die Anhänger zu gedankenlosen Nachläufern wurden. Deshalb ist auch der Geist Gottes in solchen nüchternen gläubigen Menschen dauernd erwürgt worden, aber Gott läßt sich nicht aufhalten, sondern geht über diese Art Theologie hinweg und gibt seine Güter denen, die sie achten und vermehren.

In der Schrift steht: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn.“ Wir gehen auf dieser Grundlage weiter und sagen, als die Zeit erfüllt war, sandte Gott einen Gutenberg, der die Buchdruckerkunst erfand, dann sandte er einen Luther, nicht eher, er sandte Kopernikus, Keppler, Newton, immer einen nach dem andern, die das stolze Gebäude errichten mußten und einen immer neueren Himmel und eine immer neuer werdende Erde den Menschen gaben. Gott sandte ebenso große Geister auf anderen Gebieten, wie Goethe, Schiller, er sandte die Heroen der Musik, von Händel, Bach, bis hinüber zu Mozart, Wagner, Beethoven, der größten im Reiche der Töne. Er sandte James Watt, den Erfinder der Dampfmaschine, nach ihm Stephenson, welcher die erste Lokomotive baute, das war nur möglich, als die gewaltige Kraft der Kohle und des Dampfes erkannt war und verwertet wurde, vorher wären die Männer unmöglich gewesen. Er sandte einen Fraunhofer, einen Galilei, einen Herrschel, er sandte Schleiermacher, Karl Ernst von Baer, sandte Kant, Schopenhauer, Fichte u. a., alle, alle haben das Reich Gottes mit bauen helfen müssen, selbst deren mitunter große Irrtümer waren zwingende Notwendigkeit, damit gegen die orthodoxen Unwahrheiten, die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit dargereicht wurden, kräftige Irrtümer von dem Gegenpol einsetzten, um sie dadurch aus ihrer behäbigen, selbstgefälligen Ruhe zu bringen. Was für eine Mission mußten Darwin und Häckel erfüllen, welche Millionen Gemüter in der Welt erregten. Ob manche glauben konnten oder nicht, daß ein Gott sei, tut nichts zur Sache, das müssen sie mit ihrem Gotte selbst ausmachen. Aus den Irrtümern wird wieder das Wahre durch Kampf und Arbeit gesucht und in der Hitze der Geisteskämpfe geschmolzen. Gott hat sie alle gemacht, ist er doch der Vater aller Menschen. Wer erkannte oder erkennt, wer anerkennt aber diese Männer als alle ebenfalls von Gott gesandt? Darin liegt der Glaube an die Sendung und das Offenbarwerden Gottes im Fleische. Verfolgen wir deren Lebensgeschichte, so finden wir, daß sie mit wenig Ausnahmen im Elende geboren und groß geworden sind. Welch ein Geist war in ihnen die Triebfeder?, war es nicht Gottes Geist? Was machte aber die Kirche mit solcher Art Menschen zu allen Zeiten? Sie trieb sie unduldsam hinaus und bezichtigte sie der Gottlosigkeit, verurteilte sie als Gottesleugner, nur deshalb, weil sie sich nicht als gehorsame Schäflein in das Schlepptau der geistdämpfenden Orthodoxie einsperren ließen und den von Gott verliehenen eigenartigen Spezialgeist nicht verleugnen wollten. Wollten sie die Mission erfüllen, die ihnen überkommen war, so mußten sie die Kirche, nicht aber die Religion verlassen, weil in der Kirche kein Raum für gottbegnadete Männer war. Oder waren das keine gottbegnadeten Männer, die Gott ausersehen hatte, der Menschheit Reichtümer in den Schoß zu legen, die sie bisher nicht hatte? Wer aber die Augen der Gläubigen auf diese Gebiete lenkt, der wird der Weltweisheit bezichtigt, als ob es eine Kirchenweisheit gäbe, und es als ein gottloses Gebaren betrachtet, wenn man

Gottes Werke besieht. Solche denken nicht daran, daß sie gerade darin die Sünde wider den heiligen Geist begehen. Und diese Sünde können und dürfen wir Apostolischen nicht mitmachen, da wir sonst dadurch beweisen, daß wir den apostolischen Grund verlassen haben und nur den Namen tragen, daß wir leben, selbst aber schon in die Finsternis zurückgesunken sind.

Was fragen wir danach, wenn wir uns der Eisenbahn, des Telephons, oder der Schreibmaschine bedienen, ob diese Männer Sünder waren?, besteht darin nicht eben die besondere Gnadentat Gottes, daß durch derartig sündhafte und den Tieren verwandte Gebilde, Mensch genannt, diese wunderbaren Erfindungen im Natürlichen und Erkenntnisschätze im Geistigen gegeben wurden?, und was will es weiter besagen als eine Offenbarung Gottes durch Menschen, wenn Sie schreiben von der himmelrevolutionierenden Einsteinschen Relativitätstheorie? Und so könnte man von einem Gebiet in das andere wandern, immer würde man finden, wie der Geist Gottes unablässig tätig gewesen ist, um die Erde und die auf ihr lebende und schaffende Menschheit zu vollenden. Deshalb besteht auch der wahre Gottesdienst darin, mit den verliehenen Gaben und Fähigkeiten zu arbeiten, zu wirken und zu schaffen; denn in der Arbeit liegt der Segen und wer arbeitet, sündigt nicht.

Würden Menschen, die vor Jahrtausenden lebten, jetzt auf die Erde gesetzt werden, dieselbe nicht als ein Paradies wiederfinden, schöner und herrlicher als sie es in ihren kühnsten Träumen nicht im entferntesten zu ahnen wagten? Was macht aber das Kirchenchristentum mit diesen Tatsachen? Es sitzt wie ein Fremdling inmitten dieser Ergebnisse, genießt die Errungenschaften in vollen Zügen, obwohl es jeher gegen die Denker und Forscher stand, und weiß weiter nichts den Menschen darzureichen, als zu lehren oder wiederzukauen, was Männer gesagt und gelehrt haben, die schon seit Jahrtausenden den Kampfplatz verlassen haben und heute anders lehren würden, könnten sie nochmals in den Kampf eingreifen. Ist es daher nicht ein himmelschreiendes Armutszeugnis, welches sie sich ausstellen, und drangsalieren sie nicht den Geist Christi, der in alle Wahrheit leiten soll, wenn die Träger dieser Wahrheiten von eben der Kirche verurteilt und unmöglich gemacht, verketzert und verdammt werden? Es ist höchste Zeit, daß Gott in diese finsteren Mächte hineinfuhr und den ganzen Moder ihrer Anschauungen aufdeckte, daß kräftige Irrtümer wie Häckel aufstanden, und alles Geistige wegleugneten, um wenigstens die Geister zu scheiden.

Es ist daher auch höchste Zeit, das wollen wir nicht verkennen, daß Gott wieder Männer in dieses Durcheinander gesandt hat, welche mit kräftiger Stimme gleich hellen Posaunen hineinrufen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!", die den Glauben an diejenigen, die Gott gesandt hat, wieder aufrichten und den Menschen die Augen öffnen, daß sie die Fußspuren Gottes im Himmel und auf Erden wieder zu erkennen vermögen. Dadurch sollen die wieder zusammengebracht werden, die auseinandergefallen sind, zerworfen mit Gott, weil sie von der Kirche durch ihre finsteren geisttötenden Lehren verworfen worden sind. Unsere Missionsaufgabe ist nicht erschöpft, wenn wir nur die suchen, welche an Hecken und Zäunen der Sünden und Leidenschaften liegen, wiewohl auch dies eine der Aufgaben mit ist, aber dies tun alle Religionsgemeinschaften ohne Ausnahme; denn rühmen sich nicht die großen Kirchen ihrer Liebestätigkeit?, wir sollen auch nicht allein lehren an Christum zu glauben, oder nach dem Bilde der katholischen Kirche eine Seligkeit versprechen; denn das tun die andern auch in noch viel stärkerem Maße.

Wo liegt unsere besondere Aufgabe, liegt sie nur darin, die Menschen von den Sünden und Leidenschaften des vergänglichen Fleisches zu befreien? Wir glauben es nicht; denn dies tun alle Gemeinschaften auch, obwohl sie keine Apostel haben. Alle Gemeinschaften sind sich darin einig, die Menschen zu bessern. Wo liegt also die Hauptaufgabe der Apostelkirche? Darin vor allem, daß die Anhänger von den verkehrten Anschauungen erlöst werden, die sie über Gott und Christus haben, dann die Augen geöffnet erhalten, um die zu erkennen, welche Gott gesandt hat, ferner die Menschen mit Gott und dadurch untereinander zu versöhnen. Verstand und Vernunft sollen geheiligt werden, nicht verleugnet, die Gläubigen sollen frei gemacht werden, nicht nur etwa einseitig zum gedankenlosen Nachbeten erzogen. Diejenigen, welche als gottlos von der Kirche verworfen werden, weil ihnen Gott größere und wertvollere Gaben verlieh, als den Kirchengewaltigen, zu sammeln und in den Dienst des Herrn mit einzustellen, ist ein Teil dieser gewaltigen Aufgabe. Ein weiterer Teil dieser Aufgabe ist es, unseren Mitmenschen die Augen für alles zu öffnen, was Gott im Himmel und auf Erden teils durch seinen Geist in der Natur, teils durch seinen Geist im Menschen geschaffen hat und den Gesichtskreis zu erweitern, daß ihnen die ganze Schöpfung als Gottesbereich offenbar und erkenntlich werde. Der Glaube an Christum schließt doch keinesfalls diese Perspektiven aus, sondern ein. Es wäre kühn, wenn die Gegner der Wahrheit das Gegenteil behaupten wollen. Oder will man etwa alle Denker, Forscher und Geistesheroen in die Hölle abkommandieren? Wie arm müßten wir sein, wenn sich unsere Herrlichkeit im Himmel ungefähr so abspielen sollte, wie es die landläufige orthodoxe Theorie ausmalt, nach der wir um Christum herumsitzen oder stehen, ihn fortwährend ansingen in schmachtender Selbstverzehrung mit Palmen in den Händen, Ewigkeiten lang, und dann soll der Herr der Herrlichkeit sich dieses auch noch gefallen lassen? Wie arm wäre doch diese Herrlichkeit, wenn es so wäre. Wozu hätte Gott die herrlichen Schöpfungsbereiche gemacht, wenn wir diese nicht alle erfassen sollten und die darin liegenden wunderbaren Herrlichkeiten nicht genießen könnten? Soll sich der Mensch nicht zu Gott hinauf schwingen und will ihn Jesus nicht ziehen? Allerdings, die Ewigkeit ist nur so groß, als ein Mensch sie begreift. Die Schöpfung ist auch nicht größer, als wie ein Mensch sie begreifen kann. Daraus folgern wir mit Recht, daß sie für jeden Menschen anders ist. Aus diesem Grunde sind auch die Zeugnisse aus dem Geisterreiche tausendfach verschieden. Nicht zwei Zeugnisse aus dem Geisterreich stimmen genau überein, das sieht man am besten aus dem spiritistischen Lager und verwandten Regionen. Auch die Visionen erhärten dies unleugbar. Es kann auch nicht anders sein, weil jeder Geist nur das sieht, was er begreift, und das sieht er noch nicht vollkommen klar. Worin der eine eine Seligkeit findet, da sieht der andere eine Hölle. Es ist für uns nichts absolut, alles nur relativ, und selbst die gefundenen Wahrheiten sind nur ein Weg zu größeren noch verborgen liegenden Wahrheiten, da wir mitten in der Entwicklung stehen. Deshalb tragen wir ja auch die Versiegelungstat an uns, damit wir von einer Wahrheit zur anderen geführt werden. Der Apostel ist dann der Wahrheitsleiter, wenigstens soll er es sein. Mit einem bloßen, blinden, mechanischen Glauben an Christum, daß er mal war und sein wird, ist es nicht getan, das glauben die Teufel auch und schlummern alle mit diesem Glauben ein. Viel läßt sich darüber schreiben und ich müßte ein Gebiet nach dem andern aufrollen, was aber zu weit führen würde.

Vor etlichen Jahren ging ich durch die Baufachausstellung und dabei durch eine Maschinenhalle. Ich konnte aber nicht den hundertsten Teil davon verstehen, weil mir die Augen dafür nicht geöffnet waren. Hätte ich aber einen Freund, einen Führer, gehabt, der mir jede Maschine erklären, deren Entstehung, Entwicklung, Arbeit und Zweck hätte zeigen können, so hätte ich reichen Gewinn

BEILAGE ZUR NEUAPOSTOLISCHEN RUNDSCHAU

von dem Besuch gehabt. Bei den primitivsten Versuchen unserer Urahnen, Feuer zu machen, oder bei dem Augenblick beginnend, wo erstmalig Erze aus der Erde gehoben, Handwerkszeuge verfertigt wurden, die Jahrtausende bis auf die Gegenwart durchschreitend, hätte dieser Führer ein Kulturbild der Menschheit vor meinem geistigen Auge entwickeln können, wodurch mir ein gewaltiges Reich durch diesen Freund erschlossen worden wäre. Die Maschinenhalle hätte sich zur ganzen Erde ausgeweitet, Jahrhunderte, Jahrtausende wären an meinem Geiste vorübergezogen und der einfache Mann im blauen Kittel, welcher die Maschine bediente, wäre zur Menschheit geworden, die im Schweiße ihres Angesichtes seit Beginn ihres Daseins bis auf die Gegenwart ringt und arbeitet, um sich emporzuwinden aus dem niederen irdischen Sein. Da mir aber dieser Freund fehlte, blieb mir das Reich verschlossen. Wie in diesem Falle, so ist es auch auf anderen, überhaupt allen Gebieten.

Habe ich aber Christum zum Freunde als den Geist der Wahrheit, nicht die Person oder die, welche recht viel von ihm reden, ohne ihn seinem inneren Wesen nach zu erkennen, dann suche ich die zum Freunde, die Träger der Wahrheit sind, und da jeder ein Teilchen von der Wahrheit nur in sich tragen kann, so muß die Menschheit mit Gott und dadurch untereinander versöhnt werden, damit diese in den Menschen gelegten Wahrheiten zusammengetan werden und zum Segen und Nutzen aller dienen können.

Wenn die Erfüllung auch noch im Schoße der Zukunft liegt, so eilen wir aber prophetisch zuweilen voraus, um den Weg zu erkennen, der aufwärts führt. Wir haben doch durch die Versiegelung einen Bund mit Christum gemacht und das Gelöbnis abgegeben, der von ihm vertretenen Wahrheit auf den Thron zu verhelfen, damit die Wahrheit regiere und die Menschen ergreife, und nicht ein starres System. Darin sollen wir frei werden, denn die Wahrheit wird und soll uns frei machen, zur seligen Freiheit der Kindschaft Gottes bringen. Das Reich Gottes soll und muß inwendig in uns erbaut werden, das kann weder geträumt, noch erhofft, noch erglaubt werden. Die ihm Gewalt antun, die allein reißen es an sich. Darüber täusche sich niemand. Mit Träumen, Hoffen und frommen Wünschen, mit äußeren Mienen und Gebärden kommt es zu niemand.

Beim Gedenken daran, daß wir Apostolischen zu den Berufenen gehören, die den Aufstieg wagen sollen, wozu uns die Gnade in der Auswahl zuteil geworden ist, daß wir als Erstlinge in alle Reiche eingeführt werden sollen, darf unser Herz schon vor innerer jubelnder Freude höher schwellen. Im Bewußtsein stehend, Christus in uns das Licht, das Leben, schaut man noch einmal so freudig zu den Sternen empor in stillen Abendstunden und faltet ehrfurchtsvoll die Hände zum heiligen Gebet. In solchen weihevollen Augenblicken lassen wir das Leben in uns beten — zum Leben! Doch täuschen wir uns nicht. Der Weg ist schmal und steil, der Aufstieg mühsam und beschwerlich. Vorurteile der Gedankenlosen und Denkträgen, der Überfrommen und Pietätfrommen, die alles Heil nur im starren einseitigen Festhalten der Tradition erwarten und in echt katholischer Überlieferung sich ein Himmelreich ausmalen, stehen gegen diesen Geist der Wahrheit und Klarheit, der Weisheit und Gotteserkenntnis in geschlossener Reihe mit Steinen in der Hand, um solche Gottesbekenner, wie oben dargelegt, zu töten nach dem altbekannten Rezept der Pharisäer: „Wir haben die Schrift und danach ist er ein Gotteslästerer, Weltweiser, Verstandesmensch, Vernunftmensch, und darum muß er sterben, unmöglich gemacht werden." Aber das soll uns wenig stören. Glaubensfreudig wallen wir unsere Bahn. Wir sind apostolisch und verfechten diese reine Apostellehre. Ob viele oder wenige uns nachfolgen, darauf kommt es nicht an, die Masse macht es nicht aus, sondern die zugrundeliegende Wahrheit und der innere Wert.

Als Jesus einst eine harte Rede hielt, liefen viele weg, mindestens alle diejenigen, die auf äußere Zeichen und Wunder etwas gaben, und für die Jesus die Seligkeit schaffen sollte, ohne daß sie selbst einen Finger dabei anzurühren brauchten, so daß Jesus seine Jünger frug: „Wollt ihr auch noch weggehen?" Heute ist es genau noch so. Alle Schwarmgeister können auf die Dauer bei der reinen, nüchternen, heiligen Apostellehre Christi nicht bleiben, sie halten es in seiner Nähe nicht aus.

Groß ist das Arbeitsfeld. Alle Gaben, Kräfte und Fähigkeiten sollen zusammengesucht und geweckt werden, zuerst in den apostolischen Kreisen selbst; denn jeder hat irgendeine Gabe. Keiner ist auch unnütz. Innerhalb der Gemeinde gibt es endlos viele Helfersdienste zu verrichten. Einer soll dem anderen mit seinen angeborenen Gaben und Fähigkeiten ein Segen sein. Dadurch wird ein Stück Reich Gottes mit gebaut.

Schauen wir um uns. Das ganze Volk liegt gedemütigt, aus tausend Wunden blutend am Boden. Äußere und innere Feinde suchen den letzten Rest von Treu und Glauben zu rauben. Freude am Leben, Freude an allem Geschaffenen ist vielen genommen. Geknechtet und entrechtet schreiten viele sorgenvoll in die Zukunft. Ihre Ideale sind entschwunden und die Kirchen stehen mit ihren Lehren allem wesensfremd gegenüber. Tausende Fragen bewegen das Innere vieler Gottessucher, harte Anklagen entströmen den Lippen mancher in ihrer Verzweiflung. Wo sind die Helfer, wo die Tröster und Erretter, welche die Augen öffnen, der Seele den Frieden und dem Geiste die Hoffnung geben auf ein höheres Dasein? Heben wir die Augen auf. Groß ist das Missionsfeld für jeden, je nach Begabung und Fähigkeit gibt es Arbeit, viel Arbeit. Lasse sich jeder finden, mitzuwirken, damit noch vielen geholfen werde und viele sich wieder freuen lernen, trotz des harten Kampfes ums Dasein.

Wie ein Weckruf soll es durch die apostolischen Reihen gehen. Alle sollen sich erheben zur heiligen Sache im Bewußtsein der hohen edlen Mission und Aufgabe, die uns der Altmeister Jesus gestellt hat. Keiner darf fehlen. Von jedem der Unsrigen fordert er, daß er ein ganzer Mann wird und sich mitten hinein in das Erlösungswerksgetriebe stellt. Kein Zurück, nur ein Vorwärts.

Mutige Kämpfer sollen sich mannhaft um die neuapostolische Fahne scharen, und je mehr uns widersprochen wird, um so besser wird es für die apostolische Sache sein. Mögen sich unsere Leser eng scharen um die Wahrheit, die da Christus heißt, wie wir sie dargelegt haben. Darum frisch ans Werk und den Aposteln Christi ein Helfer und Diener, damit die seelenerrettende Arbeit aus Nacht und Finsternis getan werde.

Diese kurzen Darlegungen mögen Ihnen zur Aufklärung dienen. Wir freuen uns, daß Sie unsere Aufsätze in der Rundschau verstanden und Ihren Geist dadurch bereichert haben. Alles in allem sei Gott die Ehre. Er möge stets einen hellen Schein in unsere Herzen geben durch die reine Apostellehre, die uns immer aufwärts und tiefer in die Geheimnisse Gottes führt und das Verborgene auf.

Mit freundlichen Grüßen zeichnet schließt.

Robert Brückner.

Leipzig.

Laß viele Fenster in deiner Seele sein.

Wer in das Reich dieser Weisheit eingehen will, der muß zuerst allen Verstandeshochmut ablegen: er muß werden wie ein Kind. Vorurteile, vorgefaßte Meinungen und Glaubenslehren stehen der wahren Weisheit immer im Weg. Die Einbildung auf die eigene Meinung hat eine geradezu selbstmörderische Wirkung: denn sie verschließt der Wahrheit die Türe.

Überall um uns, in der religiösen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Welt, sehen wir Leute, die infolge ihres Verstandeshochmuts so in ihren eigenen Einbildungen und Vorurteilen befangen sind, daß die Offenbarungen einer größeren Wahrheit, wenn sie kommt, bei ihnen keinen Eingang findet. Statt zu wachsen und sich auszubreiten, verkümmern und verkrüppeln sie geistig und verlieren immer mehr die Fähigkeit, die Wahrheit aufzunehmen. Statt selbsttätig an dem Fortschritt der Welt mitzuarbeiten, sind sie weiter nichts als Steine, die im Weg liegen, um die Räder des Fortschritts aufzuhalten — was ihnen freilich doch nicht gelingt; denn in Wirklichkeit werden sie zermalmt und bleiben liegen, während der Siegeswagen der göttlichen Wahrheit unaufhaltsam weiterfährt.

Als man noch mit der Dampfmaschine Versuche machte und sie noch nicht so weit vervollkommnet war, um praktisch benützt zu werden, veröffentlichte ein damals in wissenschaftlichen Kreisen wohlbekannter englischer Gelehrter eine Schrift, in der er bewies, daß es für immer unmöglich sein werde, die Dampfmaschine zur Schiffahrt auf dem Ozean zu verwerten, da kein Schiff einen genügenden Vorrat an Kohlen mit sich führen könne. Das Lustigste an der Sache aber war, daß gerade das erste Dampfschiff, das die Fahrt von England nach Amerika machte, unter seiner Ladung einen Teil der ersten Auflage dieser gelehrten Schrift an Bord hatte. Es erschien nur diese erste Auflage. Heute würden viele Auflagen Abnehmer finden.

Das ist komisch; aber noch komischer ist es, wenn ein Mensch sich absichtlich gegen die Wahrheit verschließt, weil sie — man denke! — nicht auf dem hergebrachten, vorschriftsmäßigen, bisher angenommenen Wege zu ihm gelangt, oder weil sie mit bisher bestehenden Gebräuchen oder Glaubenslehren nicht ganz übereinstimmt oder gar ihnen widerspricht. Im Gegenteil:

Laß viele Fenster sein in deiner Seele:
Die Welt und ihre Herrlichkeit, sie strahle
Hinein in dich. Nicht eines armen Glaubens
Getrübte Scheibe kann die Strahlen fassen,
Die überallher leuchten. Stoße auf
Des Aberglaubens Läden, laß das Licht
Durch helle Fenster strömen, wie die Wahrheit
So weit und wie der Himmel hoch! Dein Ohr
Sei offen für der Sphären Harmonien
Und für die Stimme der Natur: dein Herz
Soll sich zur Wahrheit wenden, wie die Pflanze
Zur warmen Sonne. Tausend Hände strecken
Unsichtbar sich vom Himmel, heben dich
Zu friedevollen Höhen: Himmelskräfte
Erquicken dich: drum fasse Mut und stoße
Die halbe Wahrheit weg und nimm die ganze.

Das Erlangen der Wahrheit vollzieht sich nach einem großen Gesetz. Wenn ein Mensch sich durch Verstandeshochmut, vorgefaßte Meinungen, Vorurteile oder sonstige Gründe bewegen läßt, sich gegen die Wahrheit zu verschließen, so vermag er aus keiner Quelle die ganze Wahrheit zu schöpfen. Auf der andern Seite, wenn jemand sich der Wahrheit öffnet, aus welcher Quelle sie auch kommt, so wird von allen Seiten Wahrheit zu ihm strömen. So gehört es sich aber für einen freien Mann und eine freie Frau; denn die Wahrheit macht uns frei. Alle andern bleiben in Banden, denn die Wahrheit findet bei ihnen keinen Zutritt; sie kommt nur, wo man sie willkommen heißt.

Wo man aber der Wahrheit den Eingang wehrt, da kann der reiche Segen, den sie mit sich führt, nicht hinkommen. Im Gegenteil, sie schickt einen Gesandten, der Verkümmerung, Krankheit und Tod, — leiblichen und geistigen Tod — mit sich bringt. Mehr als Diebe und Räuber ist der Mann zu fürchten, der einem andern das freie ungehemmte Suchen nach Wahrheit verwehren und sich zum ausschließlichen und bleibenden Dolmetscher der Wahrheit für ihn machen will, anstatt ihm zu eigenem Verständnis zu verhelfen. Ein solcher Mann tut Schlimmeres als der Dieb und der Räuber, denn er schädigt das geistige Leben seines Opfers.

Wo ist je ein Mensch — er sei wer er wolle — zum Bewahrer, Hüter und Austeiler von Gottes unbeschränkter Wahrheit bestellt worden? Wohl gibt es viele, die den Drang fühlen und also auch den Beruf haben, Lehrer der Wahrheit zu sein. Aber der rechte Lehrer will nicht der Dolmetscher der Wahrheit für einen andern sein, sondern sein Streben geht dahin, den Schüler zur wahren Selbsterkenntnis und damit zur Kenntnis seiner eigenen inneren Kräfte zu bringen, damit er sein eigener Dolmetscher werden kann. Alle Lehrer, die es nicht so machen, handeln aus persönlichen Rücksichten, um der Ehre oder um des Gewinnes willen. Und wer den Anspruch erhebt, die ganze Wahrheit und die einzige, die es gibt, zu besitzen, der ist entweder ein beschränkter Eiferer oder ein Narr oder ein Schurke.

Trine.

O nur nicht müde werden!

O nur nicht müde werden!
alles andre!...
nur nicht müde werden!

Ich meine nicht: vom äußern Lärm des Tags,
nicht vom Gedränge kleiner Unruhstunden...
das alles löst sich immer ganz von selbst...
und löst sich's nicht,
so wirf es hinter dich...
das große Ziel, nur laß dir's nicht verbiegen!

Es kann ein trüber Tag dich wohl verstimmen,
es kann Enttäuschung mißgemut dich machen,
es kann Verdruß ob so viel plumpen Schwindels
zu jähem Zorn vielleicht die Faust dir ballen,
es kann dir auf die Nerven fallen:
lohnt sich's denn überhaupt, zu siegen!?

Das alles löst sich immer ganz von selbst!

Das innere Ziel, nur laß dir's nicht verbiegen,
und laß es dir nicht in die Seele kommen
und dich nicht müde machen...
müde: in der Tiefe,
da, wo die Quellen des Lebens liegen!

Cäsar Flaischlen.

Zur gefälligen Beachtung.

Alle Einsendungen, sowie Bestellungen auf die „Neuapostolische Rundschau" bittet man nur an den Schriftleiter **Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße Nr. 5** zu richten. Abonnementsgelder auf dessen Postscheckkonto **Nr. 68001 Postscheckamt Leipzig** einzuzahlen.

Probeblätter versenden wir umsonst.

Die Schriftleitung.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 22 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 29. MAI 1921

Deutsche Wochenausgabe.

Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten.
Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Gute und böse Schätze.



Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatz. (Ev. Matth. 12, 35.)

So sagt Jesus, der große Hohepriester unseres Bekenntnisses, und je mehr man dessen Lehren zu erfassen sucht, desto mehr lernt man die darin liegende tiefe Weisheit erkennen, welche er in die oft einfachsten Worte gelegt hat. Jesus leistete praktische Seelenarbeit, um seine Zeitgenossen aus dem Banne zu befreien, in welchen sie durch die Lehren der Pharisäer und Schriftgelehrten gelegt waren. Das ganze 12. Kap. im Ev. Matth. ist eine gewaltige Abrechnung mit denselben. Äußerlich hielten sie die Gesetze, ihr Inneres aber war voll Raub und Moder, voll Ungerechtigkeit. Christi Stimme wird oft bis in die Tiefen der Seele gedrungen sein, wenn er diese furchtbaren Beschuldigungen wider die erhob, die da vorgaben, des Himmelreichs Schlüssel zu besitzen, aber alle Gotteserkenntnisse zuschlossen, damit das Volk geistig arm bleiben und nicht tiefer in Gottes Geheimnisse schauen sollte. Sein Leben war ein dauernder Kampf wider die Finsternis im Menschen, die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit und des scheinbaren Rechtes einherging, ihn aber als den gesandten Gottes verwarf. Bücher ließen sich über dieses Kapitel schreiben, von dem nur ein Vers heute herausgegriffen ist, um ihn vor unseren Augen lebendig zu machen, denn es sind Ewigkeitsworte, die nicht vergehen können. Jesus hielt einst seinem Volke, den Juden, den Spiegel vor die Seele und heute durch seinen Geist uns, den Apostolischen, und durch uns allen Christen.

Gute Menschen bringen Gutes und böse Menschen bringen Böses hervor aus ihrem Herzensschatze, so daß an den Schätzen die Menschen zu erkennen sind. Aus den guten Schätzen werden gute Gedanken, aus den bösen Schätzen böse Gedanken hervorgebracht. Die Gedanken gehen als Kräfte des Menschen hinaus und suchen andere Menschen zu beeinflussen. Daraus ist ersichtlich, daß jeder eine Verantwortung über die von ihm ausgehenden Gedanken trägt, weil eben die Gedanken Kräfte sind, welche auf andere zu wirken vermögen. Die Gedanken, selbst unsichtbar, sind nur an ihren Wirkungen zu erkennen, die furchtbarste Wirkung vermögen sie im Hypnotismus auszuüben, von dem an dieser Stelle nichts erwähnt zu werden braucht.

In der kreatürlichen Schöpfung umfluten dauernd Kräfte die Erde, die wir auch nicht sehen. Licht, Wärme, Elektrizität sind für uns unsichtbar und nur an ihren Wirkungen zu erkennen. Bäume werden durch den unsichtbaren Sturm entwurzelt, Häuser abgedeckt, Menschen durch elektrische Ströme getötet. Viele Beispiele ließen sich anführen und würden uns zu der Erkenntnis führen, daß die unsichtbaren Kräfte größer und vielgestaltiger sind, als wir ahnen. So werden wir dem Geiste nach auch von unzähligen Gedanken edler und unedler Art umflutet, die dauernd unser Seelen- und Empfindungsleben zu beeinflussen vermögen, teils zu edlen, teils zu unedlen Gedanken, Worten und Werken treiben.

Jeder Gedanke, den wir entwickeln, geht als eine geistige Kraft hinaus und sucht gleichgesinnte und gleichgestimmte Menschen auf, um in ihnen gleiche Gedanken zu erzeugen. Durch sein Geistesleben umgibt sich jeder gewissermaßen mit einer Hülle, die fein empfindliche Menschen schon von weitem fühlen. Wie oft kommt man mit Menschen in Berührung, die man weder kennt, noch deren Geistesleben weiß, aber man wird entweder angezogen oder abgestoßen, ohne sich über diese Empfindungen Rechenschaft abgeben zu können. Man fühlt oft, was für Geister ein Mensch mitbringt, ohne daß er ein Wort zu sprechen braucht. Wie kommt das? Nun liegt als ehernes Gesetz über der Menschheit das Gesetz der Geistesverwandtschaft, wonach verwandte Geister sich anziehen, nicht verwandte Geister sich abstoßen. Gute und böse Schätze stehen sich gegenüber wie Licht zur Finsternis. Jeder fühlt sich bei seinesgleichen wohl und jeder wird sich zu seinen Vätern versammeln. Werden aber gute und böse Menschen oder nicht seelenverwandte Personen zusammengeführt, so entsteht zwischen beiden eine Kluft, die um so größer ist, je größer die Gegensätze sind. Darum auch die vielen unglücklichen Ehen, darum auch der Abfall so mancher Apostolischen. Johannes sprach: „Wären sie von uns, das heißt mit uns geistig verwandt, so wären sie bei uns geblieben!", ein tiefes Wort.

Daß Gedanken Kräfte sind, beweisen viele Zeugnisse. Manche sorgende Eltern fühlten die Angst ihrer Kinder, obwohl sie tausende Kilometer entfernt waren. Für den Geist wurde demnach die räumliche Entfernung überbrückt. Voraussetzung war immer, daß sie gleichgestimmt waren

und für die ausgesandten Gedanken offen, was nicht immer der Fall ist. Wir stehen gewissermaßen in einem Meer der verschiedenartigsten Gedanken, welche die Menschen aussenden. Wie aber nur die Magnetnadel die magnetischen Kräfte registriert, der Aufnahmeapparat der drahtlosen Telegraphie nur die Wellen auffangen kann, für die er gestimmt ist, die andern aber wirkungslos und unerkannt an ihm vorbeieilen, so ist es auch mit den die Menschen umflutenden Gedanken und geistigen Kräften. Die Menschen sind auch solche Aufnahmeapparate, aber jeder ist anders gestimmt, fängt andere Gedanken auf, sendet aber auch welche aus. Prüfen wir das Gedankenleben vom Morgen bis zum Abend, von Tag zu Tag, Woche zu Woche. Was geht alles durch den Geist, nach wie verschiedener Richtung wird der Mensch getrieben. Wo kommen die mancherlei Gedanken alle her, wo gehen sie wieder hin? Nun steht die Frage offen: Was senden wir täglich für Gedanken aus, sind es Gedanken des Friedens, des Gottvertrauens, der Gotteserkenntnis, der Gottesfurcht oder andere? Wie die Schätze im Herzen, so die daraus geborenen Gedanken, und wie die Beschaffenheit der Seele, so die Aufnahmefähigkeit für die uns umgebende unsichtbare Welt. Trägt einer Neid, Mißgunst, Selbstgerechtigkeit, Bosheit und dergleichen als Schatz in sich, so gibt er auch an die Menschheit davon ab, mehr als er schließlich denkt und ahnt. Darum ist soviel Leid und Elend in der Welt, weil die Menschen von innen heraus dauernd diese ungöttlichen Gedanken hinaussenden und damit die Luft schwängern, so daß man oft im Volksmunde hören kann: „Es liegt ein Unglück in der Luft“ oder: „Es ist mir so eigenartig zumute!“, und viele Zeugnisse beweisen, daß große Ereignisse lange ihre Schatten vorauswerfen und vieles in der uns umgebenden Welt bekannt ist, was auf Erden noch im Dunkel liegt.

Oft freut man sich des Morgens, möchte singen und die Welt umarmen, andern Tags oder die nächste Stunde schon ist alles wieder verflogen, oft legt sich ein Druck auf die Seele, eine Last auf den Geist, man weiß in beiden Fällen nicht, woher es kommt, kann sich auch nur schwer von dem Banne befreien. Es liegt an den unsichtbaren Strömungen, die uns umgeben, uns belasten, auch erfreuen können, je nachdem. Ap. Paulus sagt, daß Fürstentümer und Gewaltige uns umgeben, die uns zu quälen suchen, aber dies nicht allein, sondern auch die Gedanken, Sorgen, Sünden und Leidenschaften des lebenden Geschlechtes, die als geistige Kräfte uns umfluten, vermögen uns wohl zu beeinflussen, wenn wir empfänglich dafür und nicht wachsam genug sind. Wie die Schätze, so die Aufnahmefähigkeit. Im Herzen müssen wir immer erst aufnahmefähig sein, sonst können die an uns anstürmenden Gedanken anderer nicht Fuß fassen. Viele werfen die Schuld ausschließlich auf die sie umgebenden Geister und suchen dadurch eine Decke für sich und ihre Werke, verschweigen aber, daß sie in ihrem Innern dafür empfänglich sind.

Nun ist ja sicher, daß ein Herz mehr zum Guten, das andere mehr zum Bösen veranlagt ist, der eine mehr offen für diese, der andere mehr für jene Strömungen. Es spielt da die Charakterveranlagung, die Vererbung, Angewohnheit, Erziehung und manches andere eine große Rolle mit. Das ist wahr und beweist eben, wie notwendig eine Errettung und Erlösung ist. Das beweist auch die Notwendigkeit der Geistessendung durch Christus unseren Herrn und Meister. Durch denselben soll unser Geist geheiligt, veredelt werden, womit eine langsame Befreiung von den sündigen Schätzen verbunden ist. Darin besteht auch die Seelenarbeit an uns durch Christus im Geisteswirken. In der Schrift steht: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“ Für alle Menschen besteht also die Möglichkeit einer Erlösung, aber nicht alle wollen sich helfen lassen, und an das Wollen des Menschen bindet sich alles. Wie oft findet man, daß Personen, die äußerlich ein frommes Gewand zur Schau tragen, die Heilige Schrift durch und durch kennen, in der Tiefe der Seele aber böse Schätze tragen, voll Egoismus, Selbstgerechtigkeit nach Pharisäerart sind. Trotz ihres äußeren Heiligenscheins und Brüstens mit ihrer Schriftkenntnis und Glaubens an Christum ist doch das Herz voll Gift und Galle, voll Neid und Mißgunst, voll Falschheit wider den Nächsten. Die Schätze sind nicht gut. Solche werden sich dem allgewaltigen Gesetz der Anziehung des Geistes nicht entziehen können, ihre bösen Schätze werden sich dauernd vermehren, wenn sie es nach außen hin auch fein sorgsam verdecken. Darum sagt auch Jesus, mit solchen wird es siebenmal ärger als es ehedem war. Die aber reines Herzens sind, ohne Arg und Falsch, die sollen Gott schauen in seinem Wirken und Schaffen und durch Christus immer tiefer in sein herrliches und wunderbares Reich geführt werden. Bei denen mehren sich die Schätze zusehends; denn ihr Geist ist nach keiner Seite hin verschnitten. Die im Herzen liegenden guten Schätze ziehen dauernd gute Schätze zu sich heran und werden reicher; verspüren auch das stille sanfte Säuseln des heiligen Geistes, welcher nicht nur in den Gottesdiensten die versammelte Schar durchfluten und die Seelen erheben will, sondern Tag für Tag seine Schrift in unseren Geist zu gravieren trachtet.

Es ist also ein Unterschied, welche Schätze wir in uns beherbergen. Man beobachte einen Menschen, der recht zornig ist, wie er Zornesblitze aussendet. Steht er zwei Menschen gegenüber, von denen der eine für den Zorn empfänglich ist, der andere aber nicht, so wird der dafür Empfängliche auch zornig werden und ihm ähnlich, der andere aber bleibt unberührt und wundert sich höchstens über die zornigen Menschen. So ist es mit Neid, Mißgunst, überhaupt mit allen bösen, aber auch allen guten Seelenregungen. Deshalb spricht Jesus: „Selig sind die Friedfertigen, Sanftmütigen, Demütigen, Geduldigen usw.; denn derer ist das Himmelreich.“ Geistlose werden auf einen geistlosen Witz lachen, Seichte sich bei seichten Gesprächen wohlfühlen, bei tiefgeistigen Gesprächen aber interesselos dasitzen, weil sie keine verwandten Saiten im Herzen tragen, die angeschlagen werden könnten. Wird aber von der Politik oder von Alltäglichem gesprochen, so werden viele Geister lebendig und teilen sich in verschiedene Richtungen. Die im Herzen liegenden Schätze werden offenbar.

Solange wir nun Gutes und Böses im Herzen tragen, solange sind wir auch beiden Kräften unterworfen und wir werden bald von da, bald von dort Gedanken aufnehmen, ob wir wollen oder nicht. Die geistige Verwandtschaft und seelische Veranlagung macht sich eben geltend und fordert ihre Rechte. Warum noch so viel Zank und Streit, Neid und Mißgunst, warum noch so viel Finsternis und Verzagtheit, Kleingläubigkeit, warum noch so viel Böses, was mit der Seligkeit nichts gemein hat und nur den Frieden raubt?, weil im Herzen noch zuviel Schätze liegen und was davon ausgeht in Gedanken, Worten und Werken, dauernd die Menschen untereinander beeinflussen und aus ihrer Bahn werfen kann. Aus diesem allen ist ersichtlich, daß eine Erneuerung im Geiste erforderlich ist, die von innen heraus anfangen und bei jedem einzelnen selbst beginnen muß. Im Geistesleben sitzt der Ursprung unserer Kraft und Schwäche. Wer im Geiste vorwärtskommen und sich veredeln lassen will, der suche sein Gedankenleben ohne Unterlaß in strenger Zucht und Ordnung zu halten und seinen Geistesblick nur auf das Gute, das Edle, zu richten. Er suche alles Unreine, Unedle, Niedrige, Beängstigende und Verzagte im Geistesleben abzustreifen und alle heranstürmenden Gedanken aus diesem Bereiche von sich zu halten dadurch, daß er eben immer nur das Gute im Auge behält. Das Menschenherz soll ein Tempel Gottes sein. In diesem Stücke heißt es mit sich selbst hart und

rücksichtslos sein und sich unter strenger Selbstzucht halten. Es muß darum gekämpft und gerungen werden. Jakob rang, bis die Morgenröte anbrach, und erhielt daraufhin den Namen Israel. Wir sollen uns auch die Nacht hindurchringen, bis der Tag anbricht und Christi Geist gleich den hellglänzenden Sonnenstrahlen die Seele durchflutet und erleuchtet. Dann ist der Kampf zum Guten entschieden und der Aufstieg zu einem edleren Dasein begonnen. In diesem Kampfe haben wir das Gebet als Hilfe. Viel wird zwar gebeten, aber meistens das mit dem Gebet verbundene Kämpfen und Ringen versäumt. Viele meinen mit dem Gebete alles getan zu haben und die Erfüllung Gott überlassen zu müssen, stellen sich aber seiner Hilfe direkt in den Weg. Nur derjenige, welcher an das Gebet den festen Willen bindet, dem Gebet gemäß zu handeln und alles aufzubieten, daß der Herr auch das Gebet erfüllen kann, der wird sich nicht einsam und verlassen fühlen. Natürlich kann Gott nicht alle Gebete erfüllen, da er das ganze Leben des Bittenden vor Augen hat, genau wie Eltern auch ihren Kindern trotz ihrer Bitten nicht alles erfüllen können, weil sie auch weiter sehen können als die bittenden Kinder in ihrer Einfältigkeit.

Im Gedankenleben wird alles erst geboren, was später zur Tat heranreift. Mancher wäre im Leben nicht so tief gesunken oder vor mancher folgenschweren Tat bewahrt geblieben, wenn er von Jugend auf gelernt hätte, sein Gedankenleben in strenger Zucht zu halten. Manches Fünkchen Neid nahm zu, wurde so groß, daß es alle edlen Regungen überwucherte, zu Verleumdungen und Verdächtigungen niederer Art, zu Diebstahl, ja zu Mord und Totschlag führte. Und die Empfänglichkeit für die verschiedenartigsten Stücke der Finsternis und des Bösen ist in den Menschen mehr oder weniger vorhanden. Wer kann in die Tiefen der Seelen schauen und abmessen, zu was einer alles fähig wäre, wenn er in dunklen Stunden sich allein ohne jeglichen Schutz überlassen bliebe? Es wird schwerlich jemand sagen können, daß er frei wäre und nur gute Schätze als ewiges Gut in sich trüge.

Für seine angeborenen Veranlagungen, mögen sie sein, wie sie wollen, kann man persönlich nichts dafür. Wer aber darin beharrt und sich damit entschuldigt, der geht auf Fehlwegen. Wer die Hilfe verachtet, wird in seinen Sünden und Schwachheiten bleiben, wer aber den durch Christus vorgezeichneten Erlösungsweg betritt, der wird herausgeführt werden können. Die Schrift sagt in 1. Mose 4, 7: „Ist's nicht also, wenn du fromm bist, so bist du angenehm, bist du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Tür und nach dir hat sie Verlangen, du aber herrsche über sie!“ Also über die Sünde in uns muß geherrscht werden. Was ruht Tag für Tag vor unserer Herzenstüre? Was steht oft beim Aufwachen des Morgens schon vor der Seele? Welche Gedanken klopfen dauernd an? Ein wenig Unzufriedenheit nur, ein wenig Neid, Mißgunst, ein wenig Unglaube, Selbstgerechtigkeit, Unehrlichkeit und dergleichen, aber was kann aus dem Wenigen mitunter werden, wie schnell kann es wachsen? Ein wenig Sauerteig verdirbt den ganzen Teig. Wie oft finden wir ein Herz durch böse Schätze vergiftet, so daß keine guten Gedanken mehr von Menschen, keine mehr aus der unsichtbaren Welt verspürt werden. Von innen heraus muß die Erneuerung des Geistes kommen, sie kann nicht durch Äußerlichkeiten bewirkt werden. Das Wort Jesu von den Schätzen im Menschen ist ein schweres Wort. Sie bestehen nur aus Gedanken, üben aber eine gewaltige Macht über uns und durch uns auf andere aus. Darin tragen wir eine Verantwortung, die wir nur selten in ihrer vollen Tragweite erkennen.

Es würde uns sehr schwerfallen, die innere Erneuerung aus uns selbst zu bewirken, wenn wir nicht Führer, Leiter und Ratgeber hätten, die uns dauernd helfend zur Seite stehen. Wer hat diese helfende Hand noch nicht verspürt? Wer ist in den Gottesdiensten oder nach Aussprache mit treuen Brüdern, im Umgang mit von edler Gesinnung erfüllten Menschen oder durch heiße Gebete nicht schon so beeinflußt worden, daß er den Bann der finsteren Mächte oder den Umgang Seele und Geist vergiftender Menschen gemieden, sich seiner heimlichen Gedanken geschämt hätte? Aber dieses würde uns allein nicht genügen, vollständig frei zu werden; denn Gottesdienste, Brüder und gute Menschen haben wir nicht immer um uns. In uns selbst muß die Kraft liegen, die als stilles sanftes Säuseln an alles erinnert und Zeugnis unserem Geiste gibt, daß wir Gottes Kinder sind. Wer diese Gotteskraft in sich verspürt, der ist nie allein, weder in der Stille der Einsamkeit, noch in Sturm und Wetter der Leidenschaften. Nur derjenige kann jedoch den Segen davontragen, der Obacht auf diese Stimme hat und sein Seelen- und Geistesleben in strenge Zucht nimmt und auf seine Herzensschätze achtet, wie wir es von Joseph in Ägypten lesen, der in Stunden der Versuchung sich seines hohen Standes bewußt war und das von einer hehren Gottesfurcht zeugende unvergeßliche Wort sprach: „Wie sollte ich denn nur ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?“ (1. Mose 39, 9).

Noch arbeitet Christi Geist unter uns und durchflutet die Gemeinde. Achten wir darauf und lassen wir ihn unseren Ratgeber sein, geben wir ihm Tag für Tag seine Rechte, unsere Gaben und Fähigkeiten, unser Seelen- und Geistesleben zu heiligen, dann wird es möglich, die bösen Schätze Stück für Stück hinauszuschaffen, das Gedankenleben zu reinigen. Dann werden wir eine innere Erneuerung anbahnen, die, je weiter sie vorwärtsschreitet, uns dem Ziele immer näherbringt. Edelmenschen, Gottmenschen, Erstlinge sollen wir werden. Tragen wir dann nur noch gute Schätze in uns, dann sind wir für das Böse unempfänglich, selbst die Hölle kann uns nichts anhaben, und Tod und Teufel brauchen wir nicht zu fürchten. Dann können wir auch Priesterdienste unter Menschen und Geistern verrichten. Der Weg ist schwer und geht durch das Innere des Herzens. Allein könnten wir ihn nicht wandeln, deshalb reicht uns Christus dauernd seine rettenden Hände in dem sich als Wahrheit offenbarenden Geiste durch Menschen wirksam.

Erfasse jeder diese Heilsgüter, suche jeder Schätze zu sammeln, welche Motten und Rost nicht fressen, dann wird es auch möglich werden, sich aus dem niedern Sein zu erheben. Es soll jedem geholfen werden und für Gott ist niemand zu schlecht, aber man muß sich auch helfen lassen durch die, welche Gott als Seelenhirten gesandt hat.

Denke jeder im Hinschauen auf die Ewigkeit daran und nutze die Lebenszeit aus, wobei nochmals an das große Wort des Altmeisters Jesus erinnert sein möge: „Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, ein böser Mensch aber bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatze!“

Veritas.

Laß dir's gesagt sein, daß Freundlichkeit gegen jedermann die erste Lebensregel ist, die uns manchen Kummer sparen kann, und du selbst gegen die, welche dir nicht gefallen, verbindlich sein kannst, ohne falsch und unwahr zu werden. Die wahre Höflichkeit und der feinste Weltton ist die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens.

Selig, wenn die Träne rinnt,
Dicht wie Regentropfen fallen.
Ungeweinte Tränen sind
Wohl die schmerzlichsten von allen.

Brief eines Vorstehers.

Lieber Apostel!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren werten aufklärenden Brief. Immer wieder wird es versucht, den Erlösungsplan Christi aufzuhalten. Wir können nur annehmen, daß es Unwissenheit ist, die den Gegner anspornt, gegen das Licht zu kämpfen. Wodurch sind wir Apostolischen besser als Andersgläubige? Sind wir ehrlich und besehen die frühere und noch heute von vielen betriebene Taktik, dann erkennen wir, daß darin ein unduldsames Wesen offenbar ist. Die Sonne ist nicht zum Fluchen, sondern zum Segnen über die Erde erhöht. Gottes Licht scheint über Gerechte und Ungerechte. Das Licht bleibt Licht, das ärgert sich nicht an der Finsternis. Wilde Sturmeswogen machen finster und peitschen den Schmutz der Straße auf. Das Licht ist ruhig, fest und sicher bahnt es sich einen Weg. Das kennzeichnet auch Ihre bisherige und weiter beabsichtigte Haltung in der Krise, lieber Apostel. Ich nehme es als Vorbild.

Letzten Sonntag sprach ich über das von Ihnen erwähnte Schriftwort: „Ihr seid das auserwählte, königliche, priesterliche Geschlecht!“ Unter dem Haupte des Königs soll sich das ganze Volk versammeln können. Wehe einem König, der parteiisch ist, der es nicht wenigstens versucht, allen Strömungen gerecht zu werden. Der ehemalige deutsche Kaiser brauchte nach seiner Aussage keine Sozialdemokraten, er schaltete ein Millionenvolk einfach aus. Heute müssen wir die Folgen einer derartigen Handlungsweise fühlen und jeder muß einsehen, daß wir auch die Sozialdemokraten brauchen. Als König herrschen, nur herrschen, kann der Unfähigste, aber gleichzeitig als Priester die Menschenseele veredeln und bewahren, guten Samen streuen, pflanzen, bauen und erhalten, das gehört auch mit zur königlichen Tätigkeit.

Es gibt leider auch noch viele Apostolische, welche die Mitmenschen in Grund und Boden herrschen. Nirgends gibt es für solche etwas Gutes zu finden. Dieses Wesen adelt aber nicht zu einem königlichen priesterlichen Volke. Alle Kreatur ist von Gott geschaffen, vom Steinchen bis zum gediegenen Golde, vom Gänseblümchen bis zur Palme, von der Mücke bis zum Elefanten, vom wildesten Menschen bis zum höchstentwickelten Geistesmenschen. Stufenweise ringt sich das Leben hinan. Die unteren Stufen müssen auch mitgenommen werden, wenn ein König seinen hohen Beruf ausfüllen will. Jede Hausfrau muß täglich auch die niedrigsten Arbeiten machen, um einen Himmel in der Familie zu gestalten. Was nützt dem Manne eine Frau, die ihn des Abends mit einem schönen Bibelverse begrüßt und als fromme Frau gilt, in der Stube aber stolpert man über den Dreck? Was ist ein Mensch, der achtlos durch die Welt geht, das Blümchen am Wege zertritt, alle Mitmenschen, die nicht seiner Gesinnung sind als gottlos ansieht, die Wissenschaft als ungöttlich brandschatzt usw.? Nichts bedeutet ein solcher Mensch, der da glaubt, die Höhe des Geistes im Fluge erreichen zu können. Jede Stufe des gewaltigen Schöpfungswerkes muß erstiegen werden, um an den Thron Gottes zu gelangen. Das Kleine dient dem Großen, das Große ist überhaupt erst auf das Kleine aufgebaut. Das sollen in allererster Linie wir Apostolischen wissen, dann würden wir erst wirklich groß. Wollen wir die königliche priesterliche Würde erreichen, dann müssen wir alles beachten und nichts verachten. Überall sind gute Gedanken verborgen, nicht nur in religiösen Kreisen. Wohl dem, der von allen lernen kann, um dann auch, wie Jesus sagte, dem Juden ein Jude, dem Griechen ein Grieche sein zu können.

König sein, heißt: Alles beherrschen. Priester sein, heißt: Alles verstehen. Um dahin zu kommen, müssen wir uns bemühen, zu lernen und uns geistig weiterführen zu lassen. Ich bin auch jederzeit bestrebt zu lernen und in den Reichtümern der Menschheit zu forschen, weil Gottes Finger viel hineingezeichnet hat. Allerdings bleibe ich nicht stehen, ich werde kein Philosoph, kein Theosoph, kein Spiritist, kein ausschließlicher Anhänger der Naturforscher, kein Bibelforscher, aber auch kein Sozialist oder Kommunist werden. Ich bin apostolisch und das Ziel des Apostolischen ist: Erhaben zu sein über alles, König und Priester. Das kann ich aber nur dann, wenn ich aus allem Lebenden und Webenden die guten Gedanken herausziehe. Durch die Gedankenfäden bin ich mit dem ganzen Schöpfungswerke verbunden, bzw. werde es immer mehr, je mehr ich höre, sehe und aufnehme. Das zu fassen ist freilich von heute auf morgen nicht möglich. Von unten muß die Schöpfungsleiter erstiegen werden. Es geht nicht so, wie viele meinen, daß eine Wolke vom Himmel kommt und hebt uns empor. Nicht umsonst zeigte Gott dem Jakob die Himmelsleiter, und nicht umsonst muß das Himmelreich mit Gewalt, also mit großer Anstrengung, gleichbedeutend mit rastloser Tätigkeit, an sich gerissen werden.

Wir bekommen von Gott und seinen ewigen Werken überhaupt erst einen Begriff, wenn wir überall das Gute sammeln. Das Weltall ist gleich einer großen Fabrik, welche sich in viele Abteilungen gliedert. In jeder Abteilung werden separate Teile geliefert, da können wir nichts Ganzes sehen. Aber da, wo die speziellen Teile zusammengefügt werden, da kommt ein vollkommenes Werk zustande. Die Naturforscher, die Astronomen, Philosophen, Chemiker, Techniker, Volkswirtschaftler, die religiösen Wissenschaftler usw. usw. bringen alle Teilwahrheiten. Die Apostolischen sollen alle Teilwahrheiten sammeln und zusammenfügen, dadurch wird ein ganzes Gotteswerk daraus. Denn Könige und Priester müssen doch alles vereinigen, und können in ihrem Reiche nichts verachten, da alles nötig ist zum Wohle des Ganzen.

Es wird ja nicht jeder in der Lage sein, mit seinem Geiste in die Tiefen zu folgen, die Hauptsache ist, daß sich niemand verschließt, sonst kann er nicht mehr weitergeführt werden und bleibt unvollendet am Wege liegen. Jedenfalls sind die Gottesdienste oft tiefgehend und greifen weit ins Leben, so daß schon mancher stille geworden ist. Fleisch und Blut hat uns dieses nicht offenbart, solche Erkenntnis kommt nur vom Vater des Lichtes. Wenn Sie, lieber Apostel, um der Erkenntnis verachtet werden, dann verachtet man auch uns und den, der uns gesandt hat, Christus. Ich betrachte mich auch nicht als einen von Menschenhand gemachten Priester, auch lasse ich mich in der Lehre nicht menschlich beeinflussen. Mir steht die apostolische Sache zu hoch, als das ich sie in den Schmutz egoistischer Bestrebungen gezogen sehen möchte. Leider ist das Persönliche meist der alte Krebsschaden. Wir wollen aber nicht dahinein verfallen. Ich setze die Glaubensväter nicht in den Augen der Geschwister herab. Das würde auch nur die revolutionierenden Geister auf die Beine bringen. Doch Sie sind ein Lichtszeuge, das habe ich erkannt, deshalb folge ich Ihnen auch nach, von der Finsternis mögen andere zeugen.

Nun, lieber Apostel, um der Wahrheit, um Christi willen, können Sie auf meine Treue rechnen. Ich verleugne die Wahrheit nicht und will auch nicht mehr in die alte engherzige Gesinnung zurück. Die Wahrheit verlasse ich nicht, mag es nun gehen, wie es will.

Ich hoffe, daß Sie mich verstehen und meine offene Aussprache nicht übel deuten. Ich bin noch zu jung, um in allen Dingen immer das Richtige zu treffen, wiederum bin ich auch zu alt, um noch zu spielen.

In herzlicher Liebe grüße ich Sie, Ihr

Z., den 15. Februar 1921. gez. F. L.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 23 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 550. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 5. JUNI 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Kurzer Bericht über den Gottesdienst

des Apostelhelfer Brückner am 30. Januar 1921 in Leipzig.

Offenbarung Johannes 2, 8–10.

Groß und weit ist das Gebiet, welches der Geist Gottes der Menschheit bisher aufgeschlossen hat und fortlaufend neu aufschließt. Gott ist an seinen Werken zu erkennen, da man ihn selbst nicht sehen kann. Wer nun Gott reden oder hören will, muß bei seinem Nächsten anfangen und darauf achten, was er durch den Nächsten spricht, wie er uns in Frau und Kindern, Freunden, Lehrern, überhaupt in und durch Menschen nahekommt oder durch die stumme, selbst durch die leblose Kreatur zu uns redet.

Dazu müssen aber die Augen geöffnet werden, damit wir erkennen können, wo und wie er redet und wie er sich offenbart. Bisher ist es der Welt Brauch gewesen, daß alle, die Gott besonders gesegnet hatte, gehaßt und geneidet worden sind. Man gönnte dem Nächsten Gaben und Fähigkeiten nicht, die man selbst nicht hatte, und verwarf das für gottlos, was man entbehren mußte, darin fand sich schon das Sündigen wider den Geist. Sollte man sich dagegen nicht freuen, wenn Gott Segensträger gibt und manchen Menschen schon in der Wiege besonders gesegnet hatte? Wenn wir die Gaben verwerfen, verwerfen wir auch den Geber derselben, also Gott. Niemand kann sich selbst Gaben geben, es ist dies nur Gottes Sache. Das können wir am besten bei einem blöden Kinde beobachten. Man kann mit einem solchen Kinde, dem der Geist und der klare Verstand fehlt, zum Arzte gehen, zum Pfarrer, oder zu einem apostolischen Priester, Ältesten, Bischof, Apostel, man kann es unter die drei Sakramente bringen, alles ist nicht imstande, einem derartigen Kinde den Geist zu geben, den es nicht hat. Gott ist der Geber der Gaben, niemals Menschen. Verliert jemand den Verstand, so kann niemand dem Betreffenden den Verstand wieder zurückgeben, auch die größte Liebe nicht, es ist Gottes Sache. Warum sind Kinder ein und derselben Eltern nicht alle gleich, warum die verschiedenartige Befähigung, die verschiedenen schon in den Kindern ruhenden Gaben? Warum sind nicht alle Kinder eines Elternpaares gleich gesegnet? Es steht den Eltern nicht zu, liegt nicht in ihrer Macht. Wenn aber ein Mensch besonders gesegnet ist und kann sich erheben, wird er meistens von den andern beneidet, anstatt sich darüber zu freuen und sich die in dem Menschen offenbarenden Gottesgaben anzueignen, sich durch dessen Reichtum bereichern zu lassen. Wenn wir diesen Werdegang verfolgen, kommen wir auf die Spur dessen, der von Anfang an erwürgt worden ist und wodurch eine Scheidung stattfindet. Wir müssen uns also hüten, daß wir nicht zu denen mit gehören, welche die erwürgen, die Gott reich gemacht hat an geistigen Gaben. Könnte aber mancher die geistigen Reichtümer schauen, die in einem Menschen liegen und ihm verschlossen sind, er würde rufen und bitten: Mache mir die Augen helle, damit ich auch davon genießen kann und die Stimme Gottes hören lerne, die doch dadurch so laut und vernehmlich von seinen Werken zeugt.

Die stumme Kreatur wird von den Menschen schon lange erlöst, nur können es die Menschen um der Sünde willen nicht sehen. Wer aber die Stimme Gottes im Menschen nicht hört, wie will er Gott in der stummen Kreatur hören? Wer aber auf diese vernehmlichen Stimmen achtet, der hört so mancherlei Sprachen. Der Topf erzählt der Hausfrau: „Siehe, – ich bin Erde gewesen und habe gewartet, bis der Mensch kam, um mich zu wecken.“ Der Ziegel auf dem Dache spricht: „Ich war Lehm die ungezählten Jahrtausende hindurch und nicht geachtet, wurde mit Füßen getreten, aber nun hat mich der Mensch erhoben, der meinen Wert kannte und nun kann ich dir das Haupt bedecken bei Wind und Wetter.“ Und so hat der Mensch alle Stoffe geprüft und betrachtet. Er hat das Gold aus der Verborgenheit gezogen, das Erz aus den Gängen, das Salz aus der Erde gehoben und erlöst, daß es zur Verherrlichung der Erde und zum Gebrauche oder zum Genusse dienen kann. Das Glas, welches die matten Augen wieder jung macht, spricht: „Siehe, du blindgewesener und nun durch mich sehender Mensch, ich war Erde, niemand achtete meiner, und nun bin ich erhoben und mache deine Augen helle!“ Wer sieht aber darin die Liebe Gottes? Überall ist sie zu finden, und auf Schritt und Tritt begegnen uns Stimmen, wodurch Gott redet, und wer darauf achtet, hat Lust daran und sammelt sich Schätze und lernt Gott erkennen in seinem unendlichen Reichtum. Und wer sich davon bereichern läßt, der ist auch imstande, von diesem Reichtume abzugeben. Natürlich muß er mit in den Kauf nehmen, daß er dann beneidet wird, weil eben dies der Welt Lauf so ist.

Vor kurzem war ich in Böhmen und habe auf den Dörfern sehen müssen, wie arm doch die Einwohner dort sind. Aber in ihrer Armut sind sie dennoch zufrieden und dadurch reich. Sobald aber ein Reicher in ein solches Dorf

ziehen würde, sich eine Villa bauen ließe und seinen Reichtum zeigte, wäre es um deren Zufriedenheit dahin, weil sie nun erst ihre Armut erkennen würden und sich darin nicht mehr wohlfühlen könnten. Wenn nun diese Armen suchen, sich durch den Reichen reich machen zu lassen, können sie auch nach und nach erhoben werden, aber meistens werden die Reichen geneidet, gehasset, und es wird eine Wand zwischen beiden aufgerichtet, wodurch die Armen von den Reichen nicht mehr gesegnet werden können. Ist es schon im natürlichen so, wie vielmehr erst dem Geiste nach. Nun sollen wir aber nach Jesu Ausspruch uns Schätze sammeln, die nicht vergehen, also geistiger Art sind. Die geistig reichen Menschen sind solche, die Erkenntnisschätze in sich tragen, die tiefer und weiter in Gottes Reich schauen können als die zeitgemäße Mehrzahl. Aber da kann man auch die Beobachtung machen, daß in dem Reichtume der von Gott reich gemachten Gotteskinder erst die Armen in ihrer geistigen Armut offenbar werden. Anstatt nun, daß die geistig Armen sich von den vom Geiste Gottes erfüllten Reichen das Himmelreich aufschließen lassen und die Schätze an sich reißen, werden die Reichtümer verworfen und die Segensträger geneidet, gehasset, wenn nicht gar gesteinigt. Es bilden sich Rotten. Das lehrt uns die heilige Schrift von Mose angehend die Jahrtausende hindurch bis auf Jesus und Apostel Paulus, das lehrt uns die Kirchengeschichte bis auf die Gegenwart, das lehrt uns die Erfahrung selbst in der apostolischen Kirche, das sehen wir auch in der Welt auf allen Gebieten. Und wenn die Rotten wider den treibenden und Neues offenbarenden Geist Gottes im Menschen zu stark und die Widerstände wider das Licht zu groß werden, dann traten Zeiten geistiger Finsternis ein, wo niemand mehr wirken konnte. Wir sehen es am dunklen Mittelalter, wo es ganz finster war, bis die Reformatoren mit ihrem Lichte durchbrachen und eine Zeit des Aufstieges für die Menschen kam, welche sich aus der Finsternis herausseh nten nach der Freiheit des Geistes. Aber die protestantische Zeit ist inzwischen auch wieder finster geworden. Wir sehen gegenwärtig das Licht leuchten, welches uns immer tiefer in die Geheimnisse Gottes schauen und immer mehr und mehr den Schöpfer in allen seinen Werken erkennen läßt. Aber es könnte auch leicht die Zeit kommen, wo niemand mehr wirken kann, weil man nicht mit fortschreitet, auf die Stimme Gottes nicht hört und die verwirft, auf denen das Licht liegt.

Tag ist es dort, wo das Licht steht. Das Licht für die Menschen scheint vom Aufgang bis zum Niedergang und ist Christus (nicht in Person). Dieses Licht war schon in Adam tätig, die Welt zu erlösen und lebend zu machen alles das, was gebunden war. Die toten und lebenden Gebilde und Geschöpfe waren alle geschaffen, wohinein der Mensch gesetzt wurde und nun langsam anfing, sich alles dienstbar zu machen. Durch diese Arbeit erhob er sich nach und nach zum Herrscher über alle Kreaturen, so daß kein Stein, kein Element sich vor seinem Forscherblicke verbergen konnte.

Nun steht das Wort: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“ Was ist nun die Krone des Lebens? Deren sind verschiedene. Wir finden sie im Apostel, in treuen Gotteszeugen. Es wird auch gesagt, das Weib ist eine edle Krone für den Mann. Der Vorsteher kann eine edle Krone für eine Gemeinde, Bischof, Apostel edle Kronen für die anvertrauten Gemeinden und Bezirke sein, wenn das Licht darauf liegt. Dann lesen wir in der Schrift, daß Gott sagt: „Der Mensch ist die Krone der Schöpfung.“ Worin besteht nun diese Krone? Warum ist die Krone nicht einem Tiere gegeben, warum den Menschen? Müssen wir nicht über alles nachdenken? Der Mensch ist von allen Kreaturen das einzigste Geschöpf, auf dem Verstand, Erkenntnis, Weisheit, liegt, wodurch er sich alles untertan machte und über die Kreaturen herrschen, das heißt, sie ihrer Wesensart nach erkennen, erheben und gebrauchen lernte durch die ihm verliehenen geistigen Güter, Gaben und Fähigkeiten.

Nun steht die Mahnung vor uns: „Lasset euch die Krone nicht rauben!“ Worin besteht dieses Rauben? Wenn jemand kommt, der mir meine Erkenntnisse über göttlich-himmlische Dinge nehmen, meinen Verstand verschneiden will, wer die von Gott gegebenen Gaben verwirft, Verstand, Weisheit, Vernunft verachtet, der raubt das Edelste, was Gott dem Menschen gegeben hat, und ein solcher ist ein Dieb oder Mörder, wie Jesus sagt. Dann wird das Weib als Krone des Mannes angesprochen. Wohl ihm, wenn er seine Krone zeigen kann darin, daß sein Weib tugendhaft, rein, edel in ihren Handlungen ist, ihre Zunge hütet. Hat aber ein Weib keine Erkenntnis, ist sie unverständig, vielleicht klatsch- und zanksüchtig, dann ist sie keine Krone mehr für den Mann, er muß dieselbe verstecken und kann sie nicht zeigen, weil er sich sonst damit blamiert. Er steht da ohne Krone. So muß das Weib in ihrem Manne eine Krone haben. Ist aber der Mann unverständig, kindisch in seinen Ansichten und Handlungen, dann kann sie ihre Krone auch niemand zeigen, sie hat keine. Ziehen wir die Kreise weiter. Wie herrlich ist es, wenn wir apostolisches Volk sagen können, wir haben edle Kronen, in den Brüdern, in den Vorstehern, sie sind nicht finster mit kleinem engbegrenzten Gesichtskreis, sondern ihr Geist ist scharf und forschend, die Tiefen erschließend, wie köstlich sind die Kronen in den Aposteln, wenn der Geist des Rates, der Weisheit, des Lichtes auf ihnen liegt. Darum heißt es auch, wachet, daß euch niemand die Krone raubt. In diesen Kronen sind als Edelsteine die besonderen Gaben und Fähigkeiten eingefügt. Diese Edelsteine sind daran zu erkennen, daß sie klar sind und das auffallende Licht zerlegen in seine einzelnen Strahlen, die in ihren wunderbaren reinen Farben zu erkennen sind. Wenn sich also auf den Kronen Edelsteine befinden, so wird das göttliche Licht durch dieselben zerlegt und offenbart die wunderbaren Geistesgaben, von denen schon Apostel Paulus sagte: „Der eine hat Macht zu reden von der Weisheit, der andere von der Liebe, der eine von der Treue oder von der Gnade oder von der Erkenntnis u. a. m.“ Darum heißt es auch, wenn ihr Apostolischen zusammenkommt, dann redet nicht von diesen oder jenen kleinlichen vergänglichen Dingen, nicht von den Schwächen des Nächsten oder was da oder dort nicht recht ist, sondern erbauet euch in geistigen Gesprächen, lasset die in euch gelegten geistigen Gaben reden und bereichert euch gegenseitig an allerlei geistigen Gütern. Die Edelsteine können das auffallende Licht zerlegen, wer aber statt derselben schwarze Steine in sich trägt, da dringt kein Licht nach außen, er kann hören und sehen was er will, für ihn bleibt alles finster, er kann kein Licht wiedergeben. Er ist finster, und die, welche um ihn sind, werden finster.

Wem aber der Schöpfer Augen gegeben hat, um die Liebe und Güte Gottes in allem, was sich um ihn befindet, zu sehen, der ist reich. Wohl dem, der darauf achtet; und tritt dieselbe nicht mit Füßen. Wir können von unserem Apostel sagen, er ist eine herrliche Krone, nicht weil er Apostel ist, sondern weil das Licht auf ihm liegt und durch dasselbe uns schon viel Weisheit und Gotteserkenntnis gegeben worden ist. Durch ihn wurde viel sichtbar, was vielleicht heute noch verschlossen wäre vor unseren Augen. Deshalb steht das Wort über jedem einzelnen: „Lasse sich niemand seine Krone rauben!“ Weib Mann, Brüder, bis hinauf zu den Aposteln, sind Kronen, nur verschieden in ihrer Größe und Schönheit, und wenn darauf das göttliche Licht liegt, dann liegt auch darauf die Verheißung und man geht niemals irre. Die Toren achten es nicht und ein Narr fragt ihrer nicht, aber die Kinder Gottes werden und

sollen im Lichte wandeln, das Licht ist aber die Wahrheit. Wenn wir das richtig betrachten, erhebt sich das Herz und wird die Sünde von selbst abgestreift, wie man ein altes Kleid abstreift. Wer sein Herz für große Gedanken aufmacht, der läßt kleine und kleinliche Gedanken und Werke von selbst fallen, wer Gott in seiner Größe erkennt, wird nicht die Schwachheiten des vergänglichen Menschen suchen und sich davon nähren. Neid, Haß, Zorn, des Herzens Härtigkeit und Tücke, Eigennutz, Ehrgeiz sterben ab und man hört dann die Stimme Gottes wieder aus seinem Nächsten reden.

Ich bin nun gerne dem an mich ergangenen Ruf gefolgt und an diese Stätte geeilt, aber gestern abend vor dem Schlafengehen frug ich auch den Herrn im Gebet, was soll ich an diesem Orte wirken? Zeige mir, Herr, den Weg, und offenbare mir doch die Geheimnisse, damit ich ein rechter Helfer meines Senders und ein Diener der Gemeinde sein kann. Da träumte mir des Nachts folgendes: Euer lieber Bischof legte mir das Kirchenbuch vor. In dem Kirchenbuche standen die Namen der Glieder alle, aber hinter den Namen standen nicht die sonst üblichen Daten der Taufe, Versiegelung, auch nicht Geburtstag usw., sondern es stand Name gegen Name, also Schulze kontra Müller, Schneider kontra Paul usw. und dahinter, was sie gegenseitig wider einander hatten. Kein Name stand allein, alle standen wider einander. Wenn ich aber alles erzählen wollte, was ich diese Nacht im Traume in dem mir vorgelegten Kirchenbuche gelesen habe, dann würden wohl viele im Geiste rufen und bitten, höre auf mit lesen, es ist genug, manches Herz würde bang und schwer werden im Bewußtsein der eigenen Schuld und der in des Nächsten Herz geschriebenen Taten, vieles würde anklagend aus der Tiefe des Inneren emporsteigen und den Weg zum Aufstieg sperren, viele sich fragen müssen, ob es ihnen möglich wird um der geschehenen Werke willen das Ziel zu erreichen, weil alle wider einander stehen und gegenseitig zum Ankläger werden. Der liebe Gott hatte mich lieb gehabt und mich des Nachts im Traume tief in die Gemeindeverhältnisse schauen lassen, wovon ich lieber schweigen will.

Wenn aber nun die Krone des ewigen Lebens aufgesetzt werden soll, wird sie jedem wohl passen, und wenn die Kronen hervorgesucht werden, wie werden manche aussehen? Sehen die Mitmenschen auf die Apostolischen, betrachten seit Jahren ihre Taten, Handlungen, prüfen ihre Worte und Werke, suchen nach deren Erkenntnisse, fragen nach deren Weisheit und Liebe, würden und müßten da nicht viele irre an denselben werden und sich fragen, das sollen Erstlinge sein, die Auserwählten? Es würde schließlich bei vielen die herrliche Krone im Schmutz und Dreck der Sünden, in niederen Gedanken, in Klatsch, Zank und Streit verschüttet liegen, schließlich bei manchem schon geraubt sein. Diese Tatsachen lassen uns tief demütigen.

Deshalb steht über uns das Wort: „Wachet, daß euch die Krone nicht geraubt wird. Legt ab den Neid, darin sich auswirkend, die zu neiden, auf denen geistige Gaben, Erkenntnisschätze liegen, die zu hassen, welche in die finsteren Zustände des menschlichen Herzens leuchten und offenbaren, was verborgen ist. Neid und Haß töten, wodurch leicht die getötet werden könnten, die das geistige Brot als Speise für das ewige Leben darreichen. Der Neid sucht die herauszureißen, die den Geist der Weisheit, des Rates, der Erkenntnis in sich tragen. Nun soll heute nicht untersucht werden, wer Freund oder Feind der aus Gott gegebenen Wahrheiten ist. Sondern wir wollen alle gemeinschaftlich an den Altar als der Gnadenstätte treten und niederlegen, was gegenseitig gesündigt worden ist, damit der Name hinter jedem im Kirchenbuche wieder gestrichen werden kann. Jeder möge suchen, sein Inneres zu reinigen, damit die Krone wieder im hellen Glanze des göttlichen Lichtes erstrahlen kann. Ich will das Kirchenbuch zumachen und nichts weiter davon erzählen, sondern auf die Versöhnung untereinander hinweisen. Es soll nicht mehr einer den andern darin richten, was alles verkehrt gemacht worden ist, und sich im Schlagen und Verurteilen finden lassen, sondern das Augenmerk zu dem einen lenken, der alle weiterführen kann, und das ist Christus, der Geist der Wahrheit, des Rates, der Liebe, des Lichtes, der Weisheit und der Stärke. Der kann auch die Schulden im Kirchenbuche auslöschen und die Herzen reinigen und erheben. Jedes Glied soll doch eine Perle in der Leipziger Gemeindekrone sein.

Was würden uns Apostel oder dienende Brüder nützen, wenn auf ihnen diese Krone der Weisheit und der Erkenntnis, worin wir Christus erkennen, und wodurch sie uns ja erst so wertvoll werden, nicht liegen würde, und der liebe Gott sagen müßte, du denkst du bist reich, weißt aber nicht, wie arm du bist. Mancher Apostolische dünkt sich auch reich und gar satt, aber der liebe Gott muß zu ihm sagen, du bist arm, elend, blind, also finster, und nicht imstande, die Krone für suchende und heilbringende Seelen zu sein. Jesus sagte einst: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast!“ Und dieses wird uns auch heute durch den schaffenden und wirkenden Geist zugerufen. Darin zeigt sich die Arbeit Christi an uns. Jedem soll soviel Licht und Erkenntnis werden, daß er sich nicht an jeder Kleinigkeit mehr stößt, an der Wahrheit nicht ärgert. Jeder soll dahin kommen, die Geister prüfen und Licht von der Finsternis unterscheiden zu können, damit niemand die Wahrheitszeugen, die ihn aus der Finsternis führen, vom Irrtume befreien wollen, von sich stößt und stehenbleibt, wo er dann die Stimme Gottes nicht mehr verstehen könnte. Es könnte die Zeit kommen, wo er einsehen müßte, auch zu denen mit zu gehören, welche den Geist Gottes töteten und nun abseits stehen in der Dunkelheit ihrer vorgefaßten Meinungen und mit ihren lichtleeren (geistarmen) Lampen vergebens ausrufen müßten: „Könnte ich noch einmal Christi Geist hören, der von der Herrlichkeit Gottes sprach, und die Werke des Schöpfers offenbarte, aber es ist zu spät,“ und der Ruf: „Sulamith, kehre wieder!“ verhallte ungehört in ihren geistigen Gefängnissen. Heute steht noch das Licht über uns, und die Gnadenstätte ist geöffnet für alle hilfsbedürftigen Seelen.

Der Berichterstatter.

Die Anweisung.

Die Göttin des Ruhms trieb sich mit schmutzigen Abenteurern singend auf der Landstraße herum und ging an dem Dichter vorüber.

Und dennoch machte der Dichter kleine Liederkränze für sie, damit sie im Vorhofe der Zeit die Stirn bedecken könne. Und dennoch trug sie statt dessen die wertlosen, aus vergänglichem Stoffe gefertigten Blumengewinde, die lärmende Bürger ihr auf den Weg warfen.

Und nach einiger Zeit, sobald diese Blumengewinde verblüht waren, kam der Dichter mit seinen Liederkränzen zu ihr, und noch immer lachte sie über ihn und trug die wertlosen Kränze, obwohl sie stets am Abend welkten.

Und eines Tages machte ihr der Dichter in seiner Verbitterung Vorwürfe und sprach zu ihr: „Lieblicher Ruhm, selbst auf den Heerstraßen und auf den Querstraßen hast du es nicht unterlassen, zu lachen, zu lärmen und mit unwürdigen Gesellen zu scherzen, und ich habe mich für dich gemüht und von dir geträumt, und du spottest mein und gehst an mir vorüber.“

Und die Göttin des Ruhms wandte ihm den Rücken zu und schritt davon; doch im Weitergehen blickte sie über die Schulter und lächelte ihm zu, wie sie es noch nie getan hatte, und sagte fast in flüsterndem Ton:

„Ich will dir auf dem Friedhof hinter dem Armenhaus in hundert Jahren wieder begegnen.“

Glaube und Wissen!

Ich glaube! Wer will sagen,
Daß dieses Wort nicht Großes schafft?
In einem Schäferstündchen
Das Herz nicht selig macht?

Der Glaube will ersetzen,
Was man nicht sehen kann.
Doch sagt er ganz bescheiden:
„Sieh Freund, so nehm' ich's an."

Der Glaube kann beglücken,
Doch weise machen kaum,
Ist Wechseln unterworfen,
Läßt Irrungen viel Raum.

Ich weiß! das klingt viel sichrer,
Darin liegt Kern und Kraft,
Denn Wissen heißt Erkennen,
Erkennen Klarheit schafft.

Ich weiß, ich hab' gefunden,
Ergründet und geschaut,
Was ich, eh' ich's erfahren,
Nicht — oder blind geglaubt.

Das Wissen, es ist Stückwerk,
Die Lücken füllet aus;
Gesunder Gottesglauben
Ist's so — Glück auf! Nach Haus!

Die Zedern auf Libanon.

Der König Hiram von Tyrus und Salomo, der König von Israel, besuchten einst gemeinschaftlich den Zedernwald auf Libanon. Arm in Arm wandelten die beiden Könige unter dem duftenden Schatten des hohen Waldes einher, und Hiram freute sich der weisen Reden des Königs von Israel.

Unten aber zu ihren Füßen lagen weit umher die Länder und blüheten in Frieden, denn Salomo und Hiram hatten einen Bund gemacht und waren Freunde untereinander. Und die Könige standen still und schaueten in die Ferne.

Da ging Hiram, dem Beherrscher von Tyrus, das Herz auf, und sprach zu Salomo: „O, wohl uns, daß wir Freunde sind! Stehen wir nicht auch, wie die Zedern auf unsern Höhen und unsere Völker um uns her?"

Da antwortete Salomo und sprach: „Wohl nennet man die Zeder mit Recht den königlichen Baum. Er ist der höchste von allen, und seine Gestalt ist voll Majestät; er wächset auf der Höhe des Gebirgs; aus den Wolken trinkt er und bedarf nicht des Baches, der seinen Fuß netze. — Seine Wurzel umfasset die Felsen der Erde, und er tauchet sein Haupt in die Bläue des Himmels. Jahrhunderte hat der Sturm um diese Wipfel getobt und der Donner um die Stirn des ernsten Waldes gerollt; aber er stehet unerschüttert, frei, wie ein Gott, ohne die Bedürfnisse des niedern Tales. Darum heißet er auch ein Baum Gottes, den Jehova gepflanzt hat.

„Eines nur fehlet ihm," sagte Hiram, „die duftende Blüte und die nährende, erquickende Frucht."

Da lächelte Salomo und sprach: „Redest du im Scherz, Hiram, oder als der Beherrscher des gewinnenden Volkes? Duftet denn nicht die ganze Zeder? — und wozu der hochragenden Königin des Gebirges die erquickliche Frucht? Trägt sie nicht den kühnen Seefahrer durch die schäumende Woge? Wölbet sie nicht die Paläste der Fürsten? Und bald, Hiram, wird sie auf Zion stehen, ein Tempel Jehovahs. — Mein Freund, es gibt edlere Früchte, als die, welche der Gaumen verlangt."

Indem sie also redeten, rollte plötzlich ein Gewitter hinauf gen Libanon, und es donnerte gewaltig. Die Könige aber standen im Dickicht des Waldes, schweigend und voll Ehrfurcht. Da kam ein Strahl aus dem Gewölk und zerriß eine Zeder von dem Gipfel bis an die Wurzel, und krachend stürzte sie am Abhange des Gebirges hernieder. Das Gewölk aber zog brausend vorüber.

Da traten die Könige zu der gefallenen Zeder und sprachen untereinander: „Was ist alle irdische Größe vor dem Angesichte des Erhabenen? — Er rollet die Himmel zusammen, wie ein Gewand, und die Erde ist vor ihm, wie ein Tropfen im Eimer. —

Wer mag bestehen vor dem König der Könige?" —

Nach einem langen stillen Nachdenken, während sie vor der zerschmetterten Zeder standen, sprach Hiram: „Wenn man die Natur in ihrer furchtbaren Größe gesehen hat, dünkt es beinahe töricht, dem Herrn der Schöpfung einen Tempel bauen zu wollen. Wozu bedürfte er des Tempels von Menschenhänden gemacht?"

„Nicht er," antwortete Salomo, „aber der Mensch bedarf dessen. Das unermeßliche Werk der Schöpfung beuget ihn nieder und gesellet ihn zu dem Staube, aus welchem sein Leib gebildet ward. Sein eigenes Werk — als ob es den Unsichtbaren, Allgegenwärtigen umschlösse und begrenzte — soll ihn erheben. — Nicht das beinerne und fleischerne Gewölbe der Brust ist der Geist des Menschen; Hiram, auch wir sind göttlichen Geschlechtes!"

Die Könige schwiegen lange. Darauf sagte der Beherrscher von Tyrus: „Ach, unser Königsleben gleichet dieser Zeder vor dem Wetter!"

„Wohl," erwiderte Salomo; „es gleiche auch der Zeder nach dem Wetter! Vernimmst du, Hiram, welchen Wohlgeruch sie jetzt in ihrem Tode über den Wald verbreitet?" — H.

Rundschau-Abonnement 3. Quartal 1921

Mit Gegenwärtigem teilen wir unseren gesch. Lesern und Leserinnen mit, daß wir leider gezwungen sind, den Abonnementspreis für unsere Zeitschrift wesentlich zu erhöhen, da schon seit vorigem Jahr der Herstellungspreis mit dem Abonnementspreis in keinem Verhältnis mehr steht. Kostete in Friedenszeiten die Rundschau pro Quartal Mk. —.50, so bisher nur das Vierfache, während die Teuerung vielfach das Zehnfache des Friedenspreises übersteigt.

Die „Rundschau" kostet daher ab 1. Juli 1921
pro Quartal Mk. 4.—,
wenn innerhalb der Gemeinde durch deren Vorsteher bezogen.

Im Einzelabonnement durch die Post:
1 Exemplar Mk. 6.—
2 Exemplare Mk. 10.— } **an eine Adresse.**
3 Exemplare Mk. 14.—

Wir hoffen, daß unsere lieben Leser der durch die bestehenden Verhältnisse bedingten Preiserhöhung Verständnis entgegenbringen und nach wie vor gerne die Rundschau halten und lesen.

Vielleicht dürfen wir auch die Bitte aussprechen, die Rundschau in weitesten Kreisen bekanntzumachen, denn bei erhöhter Auflage verbilligen sich die Herstellungskosten, so daß wir dann eher imstande sind, den Umfang der Zeitschrift durch entsprechende Beilagen zu erweitern. Außerdem liegt es im Interesse der von uns vertretenen guten Sache, recht vielen unserer Mitmenschen, die nach Wahrheit und Erkenntnis dürsten, eine Hilfe in ihrem Suchen nach Gott zu sein, damit sie aus Nacht und Irrtum zum Lichte und Erkenntnis in Christo heraufsteigen können.

Probeblätter versenden wir umsonst und bitten wir um Aufgabe der betr. Adressen.

Gleichzeitig bemerken wir, daß alle Einsendungen von Manuskripten oder sonstige Anfragen nur an

Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstr. Nr. 5

zu richten sind; Geldsendungen ausschließlich auf dessen Postscheckkonto

Nr. 68001 Postscheckamt Leipzig

zu bewirken.

Mit treu apostolischem Gruße zeichnet

Der Verlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 24 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 12. JUNI 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Bezirksversammlung am 5. Mai in Dresden.

(Situationsbericht.)



Innerhalb des Dresdner Apostelbezirkes ist es schon lange als ein dringendes Bedürfnis empfunden worden, daß sich der Amtskörper desselben zwecks Aussprache an einem Orte einfinden möge. Seit der letzten größeren Zusammenkunft sind viele Jahre vergangen. Dazwischen liegt zunächst der Krieg mit seinen Entbehrungen, die Nachkriegszeit mit ihren Beschränkungen auf allen Gebieten, aber auch schwere Glaubenskämpfe innerhalb des Neuapostolischen Gemeindeverbandes, so daß das Verlangen nach persönlichem Austausch immer stärker wurde. Dem Drängen der Brüder nachgebend und der Dringlichkeit der zu besprechenden Punkte zufolge, hatte Apostel Brückner nach Rücksprache mit den Bezirksvorstehern den Himmelfahrtstag ausersehen und als Tagungsort Dresden gewählt. Daraufhin wurden die Vorsteher für diesen Tag eingeladen, die derselben nur zu gerne Folge leisteten.

Am Mittwoch vorher setzte bereits geschäftiges Treiben ein. Fast jeder Fernzug brachte auswärtige Brüder, die aus allen Himmelsrichtungen zusammenströmten. Man wurde an die Vorkriegszeit erinnert, wo derartige Tagungen öfters und regelmäßiger stattgefunden hatten. Der Bezirksälteste Kießling hatte alles geordnet, so daß die ankommenden Brüder an den Bahnhöfen abgeholt und in ihre in den verschiedenen Hotels befindlichen Quartiere gewiesen werden konnten. Unter anderen kamen nachmittags die Brüder aus dem schlesischen und böhmischen Bezirk an, unter ihnen Apostel Ecke aus Görlitz, der lange krank gewesen war und mehrere schwere Operationen glücklich überstanden hatte, zwar ergraut und körperlich etwas mitgenommen, aber frisch im Geiste den am Bahnhof befindlichen Apostel Brückner begrüßte. Sein Auge leuchtete noch in alter Liebe und seine Stimme war noch dieselbe. Ihm zur Seite standen eine Schar treuer Brüder, Männer des Wortes und der Tat, erprobt im Leiden, gestählt im Kampfe um die ewige aus Gott geborene Wahrheit, von denen nur der Älteste Obst aus Breslau und Evangelist Baumgart aus Hirschberg-Schlesien erwähnt sein sollen. Abends in der achten Stunde trafen die Brüder aus dem Vogtlande, Bayern und Thüringen am Hauptbahnhof ein. Inmitten derselben der kampferprobte und im apostolischen Werk durch Wort und Schrift wohlbekannte Apostelhelfer Brückner, gleichfalls umringt von einer großen Schar treuer Wahrheitszeugen, von denen auch nur die Bezirksältesten Ostermann-Falkenstein, Vollprecht-Gera und Leirer-Greiz erwähnt sein sollen.

Die Freude des Wiedersehens der aus allen Teilen des Dresdner Apostelbezirkes herzugeeilten Brüder stand auf aller Angesicht. In den einzelnen Quartieren wurden unter anregenden, Seele und Geist bereichernden Gesprächen die Abendstunden ausgefüllt. Gab es doch soviel zu erzählen, denn manche Brüder hatten sich vier, fünf, ja acht Jahre nicht mehr gesehen und die letzthin stattgefundenen Ereignisse waren derart, daß eine Aussprache zur dringenden Notwendigkeit wurde. Nur ungern trennte man sich in später Nachtstunde, um noch einige Stunden der körperlichen Ruhe zu pflegen.

Andern morgens sah man auf den verschiedenen Straßen die Brüder nebst vielen Gliedern dem in der böhmischen Straße befindlichen schönen Lokal zueilen. Kräftiges Händeschütteln und freudiges Aufblitzen des Auges, wenn es aus den vielen hundert versammelten Brüdern und Gliedern wieder ein bekanntes Gesicht gefunden hatte, konnte man mehr denn einmal beobachten, verriet doch das Mienenspiel nur zu deutlich die innere Freude. Aber auch manche heimliche Träne, mancher stille Seufzer ließen erkennen, daß die versammelten Brüder aus schweren Kämpfen gekommen waren und sich nun sicher und geborgen fühlten. Viele waren aus tiefer Not, andere aus schwerer Krankheit, die meisten aber aus harten Glaubenskämpfen heraufgestiegen. Mancher schaute sich um und vermißte so manchen Amtsbruder, der Jahre hindurch mit ihm gewandert, gemeinsam gekämpft und nun in Stunden der Prüfung hinter sich getreten und von der erkannten Wahrheit abgewichen war. Aber alles vermochte die Freude doch nicht zu rauben, nun endlich beisammen und einander in das Angesicht schauen zu können, auch durch die Anwesenheit zu bezeugen, daß man sich nicht in die Knechtschaft des Geistes hat führen lassen, sondern *frei und mannhaft für die Wahrheit eingetreten und auch in Zukunft einzutreten gewillt ist.*

Es waren nebst der beiden Apostel Brückner und Ecke

1 Apostelhelfer,
1 Bischof,
6 Bezirksälteste,
3 Gemeindeälteste,
5 Evangelisten,
7 Hirten,
65 Vorsteher und Priester,

nebst einer großen Anzahl Diakonen und Unterdiakonen anwesend, außer der vollzählig versammelten Dresdner Gemeinde.

Als meine Augen über diese stattliche Schar wackerer Männer gleiteten, dachte ich auch, wie viele dunkle schwere Wolken mögen sich um diese Männer des Evangeliums in letzter Zeit gelegt haben, wie oft mag es Abend in der Seele geworden sein, wenn Brandstifter und Seelenverderber in die ihnen anvertrauten Herden einfielen und die Gemeinden zu verwüsten, das Glaubensleben der Glieder zu vergiften drohten. Wie manche bange und schwere Nacht, manche Träne und manches heiße Gebet für die anvertrauten in Gefahr stehenden Seelen mögen zum Throne des Allerhöchsten gestiegen sein? Wie oft mag es Nacht gewesen sein nach dem Liede: „Nacht ist's, kein einz'ger heller Stern, leuchtend am düstern Himmel steht usw." Wer weiß es? Mein Inneres wurde bewegt und die Frage, in Offenbarung Johannes aufgeworfen, stieg in mir hoch: „Herr, wo kommen diese alle her?" und die Antwort darauf: „Herr, du weißt es, sie kommen aus großer Trübsal." Und daß ich nicht allein bewegt war, bewies mir manches tränenfeuchte Auge. Heimlich wurde gesucht, die hervorquellenden Tränen zu unterdrücken. Mancher suchte einen Bruder — und fand ihn nicht mehr. Er war abgerissen und hinausgetrieben worden in das Lager derer, welche die Wahrheit vergewaltigen und Gewalt vor Recht ergehen lassen. Mancher suchte und frug nach seinem Freund, mit dem er viele Jahre gemeinsam gearbeitet und gedient hatte, er fand ihn nicht mehr. Leichte Schatten wollten sich auf die Seele legen, Wermutstropfen die Freude des Wiedersehens und Beisammenseins trüben, als man die nicht alle zur Seite hatte, die man liebte.

Jeder hat sich vor dem Dienst so seinen eigenen Gedanken hingegeben; die sich mit aller Gewalt aufdrängten, da die reichbewegten Ereignisse letzter Zeit am Geiste vorüberzogen, die Sorgen; die Tränen und der Kampf wider die finsteren Geister, welche gesucht haben, den Gliedern ihren Frieden zu rauben und an Stelle Gott und Christum — Menschen zu setzen. Alles eilte am Geiste vorüber, dazwischen drängte sich der sehnlichste Wunsch, doch die tausende Glieder zur Seite zu haben, die in Kämpfen stehend, sich nach Ruhe und Frieden sehnen, aber nicht anwesend sein konnten. Doch nicht allzulange konnte sich jeder seinen Betrachtungen überlassen; denn bald setzte in vollen Orgeltönen das Vorspiel ein, dem aus der Tiefe der Herzen die versammelte Schar sich anschloß in dem ergreifenden und für die gegebenen Zeitverhältnisse passenden Liede:

„Herr, der du mir das Leben bis diesen Tag gegeben,
Dich bet ich kindlich an usw."

Nach dem Gesang konnte Apostel Brückner vor innerer Bewegung kaum sprechen. In tiefgefühlten Worten brachte er dem Allerhöchsten Dank für die gnädigliche Bewahrung und Zusammenführung dar. Nach dem die Tiefen aufschließenden Gebete öffneten sich nochmals die Saaltüren, um Bischof Werner mit den Leipziger Brüdern aufzunehmen, die auch die Stätten des Friedens und Trostes suchten. Nach dem vorgelesenen Textworte aus Sacharja 14, 1—9 und dem wunderbar abgetönten Chorgesange „Der Lichtschöpfer" folgte die Predigt, gehalten von Apostel Brückner unter Mitwirkung der Apostel Ecke und Apostelhelfer Brückner. Tiefempfundene Worte der Liebe, Klarheit, Gotteserkenntnis wurden von diesen, gleich einem Dreigestirn leuchtenden treuen Wahrheitszeugen, lautbar, wovon an dieser Stelle nicht ausführlich berichtet werden kann, aber in einer Predigtbeilage vielleicht berichtet werden wird. Seele und Geist wurden durch diese von tiefster Gottesfurcht getragenen Geistes- und Lebensworte erhoben und ein heiliges Empfinden ergriff alle Anwesenden. Ein Herz und eine Seele, zusammengeschweißt durch das Band der Liebe und gemeinsamen Glaubens, erhoben durch das Aufschauen zu dem, der unser Gott und Vater ist, und geheiligt durch die Gottesfurcht, war dieses Beisammensein ein schönes, welches jedem, dem es vergönnt war, daran teilzunehmen, unvergeßlich sein wird. Der Geist wurde geheiligt und zu Christo erhoben, die Seele konnte neu trinken vom Lebensstrome und erleuchtet werden durch das auf diesen Männern liegende Licht.

Ich habe schon manchen Tagungen und Zusammenkünften beigewohnt, auch an anderen Orten, aber einen solchen weihevollen Tag noch nicht erlebt. Ein neben mir sitzender Bezirksältester sagte mir vor dem Dienste, heute ist ein historischer, ein denkwürdiger Tag, von dem unsere Nachkommen noch zeugen und rühmen werden. Es war ein Bundestag von seltener Weihe und ergreifender Tiefe. Die anwesenden Amtsbrüder schlossen sich neu eng zusammen und scharten sich um ihre Führer, festzustehen inmitten der Glaubenskämpfe und von der erkannten Wahrheit keinen Fußbreit abzuweichen, weder Hohes noch Tiefes, weder Nahes noch Fernes, weder Feuer noch Wasser soll sie scheiden, ehrfurchtsvoll sich im Geiste vor dem beugend und dem die Ehre gebend, dem sie gebührt, Christum, dem Herrn der Kirche.

Die Geistesbezeugungen während des Dienstes waren übermächtig und als am Schlusse dieses einzigartig schönen Gottesdienstes der liebe Bezirksälteste Kießling das alte und doch immer neue Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe" anstimmte, fielen alle in heller Begeisterung ein. Der Gesang brauste in gewaltigen Tönen durch den großen Saal, lag doch in jedem Tone ein Stück Leben. Alles Schwere, Beängstigende, alles Verzagte und Kleinmütige, auch alle Zweifel waren gehoben. Nicht mehr einsam fühlte sich jeder, sondern er sah, hunderte treue Wahrheitszeugen hatte er zur Seite, die sich nicht durch jeden menschlichen Hauch umwerfen lassen oder treulos die erkannte Wahrheit sowohl als auch die vielen Wahrheitszeugen verwerfen, wie es manche getan haben, die in Stunden der Prüfung das Stehen nicht behalten konnten und die man an diesem Tage vergeblich suchte.

„Ich bete an die Macht der Liebe."

Dieses Gelöbnis hatte sich durchgerungen und stieg zum Throne des Allerhöchsten empor. Jeder Anwesende war von diesem Liebes- und Lebensfunken erfüllt und hat dieses große Gut mit an die vielen Stätten getragen, wo tausende verlangende Seelen Ausschau hielten, da sie von diesem Liebesfunken, der durch viele Seelenverderber zugeschüttet worden war, wieder neu trinken wollten. Und der auf die versammelte Gemeinde wie ein schützendes Dach ausgebreitete Seelenfrieden wird sich auch auf die vielen ihres Friedens beraubten Glieder neu gelegt haben.

Das Wort des Apostels Brückner in seiner Neujahrsbotschaft: „Es ist nicht nötig, daß ich selbst glücklich bin, sondern andere glücklich mache" hatte sich an allen Versammelten bewahrheitet. Es sind viele glücklich gemacht worden, möge es auch Trost für Apostel Brückner sein, er ist nicht allein.

Übervoll waren die Herzen, man hörte, sah und fühlte es am Aufleuchten der Augen, am Händedruck, man erkannte es an allem, daß die Seele frei geworden war. Alles Bittere, aller Zweifel, alles Trennende, es war durch die aus Gott geborene Wahrheit, eingekleidet in die unaussprechlich große Macht der Liebe überwunden und hinabgesunken in das Meer der Vergangenheit.

Unaussprechlich war die Freude, wovon diese Zeilen nur einen matten Schimmer darreichen können; denn unmöglich ist es, diese Begeisterung, dieses einmütige Zusammenstehen für die Wahrheit wiederzuerzählen. Man muß derartiges durchlebt haben, um es nachempfinden zu können. Unvergeßlich bleibt dieser Tag an dem apostolischen Kirchenhimmel angeschrieben.

Nach gemeinsamen Mittagsmahl in der Bärenschänke fand sich nachmittags gegen halb vier Uhr der Amtskörper zur Besprechung ein. Es wurde zum Wohle der Gemeinden viel beraten und Richtlinien für die kommende Zeit aufgestellt, was hier nicht wiedergegeben werden kann. Die von den versammelten Brüdern gefaßten Beschlüsse erscheinen zum Teil im Sonderdruck und sind durch die Vorsteher zu beziehen.

Gegen acht Uhr abends erreichte die Tagung ihr Ende. Ein Teil der Brüder reiste ab, andere suchten ihre Quartiere auf, um noch einige Stunden im engeren Kreise zu verbringen und im zwanglosen Gespräch geistige Werte auszutauschen. Andern Tags versammelte sich noch ein Teil der Brüder in der Wohnung des lieben Apostels Brückner, ein Teil suchte, da inzwischen prachtvolles Wetter eingetreten war, die schöne Umgebung Dresdens, besonders die Sächsische Schweiz, auf. Gegen Abend reiste auch der letzte Teil ab, um das Gehörte und Durchlebte in die Hütten der anvertrauten Glieder zu tragen, die schon sehnsüchtig auf ihre Seelenhirten warteten.

So mögen denn diese wenigen Zeilen ein Niederschlag sein von dem Durchlebten. Ist es auch nur ein dürftiges Zeugnis von dem denkwürdigen Tage, so wird es aber sicher bei denen Freude ausrichten, die nicht anwesend sein konnten. Den Teilnehmern aber werden die durchlebten herrlichen Stunden erneut vor Augen stehen und immer anspornen, mutig im Kampfe für die erkannte Wahrheit einzutreten zur Ehre dessen, der unser Meister ist, Jesus Christus.

Ein Teilnehmer.

Was ist Sünde?

Laut und leise tritt diese Frage an uns heran, von außen und von innen. Was ist Sünde? Wer vermag diese Frage erschöpfend zu beantworten oder wenigstens eine befriedigende Antwort zu geben? Man begnügt sich zu sagen, Sünde ist Unrecht und macht mit dieser Antwort unbewußt einer neuen Frage Platz. Was ist Unrecht? Unrecht ist jede Übertretung der Gesetze, Nichthalten der Gebote, jede Handlung wider die Gesetzesordnung und Gerechtigkeit. Ist damit die Frage, was ist Sünde, beantwortet? Mit nichten! Die Frage hat sich nur vervielfältigt und zersplittert.

Was ist ein Gesetz? Das Gesetz ist eine allgemeine Regel des Geschehens. Man kennt nun Naturgesetze, Denkgesetze, Sittengesetze, Staatsgesetze, Kirchengesetze usw. Nach Sprw. 4, 2 wird eine jede Lehre, welche einem andern zum Unterricht gegeben wird, Gesetz genannt. Sind wir allen bestehenden Gesetzen unbedingten Gehorsam schuldig? Nimmermehr, o, wie wären wir da eingeschnürt und behindert in unserer natürlichen Bewegungsfreiheit, wie würde da die Entwicklung und Entfaltung des einzelnen beeinträchtigt. Nein, allen Gesetzen sind wir nicht bedingungslosen Gehorsam schuldig, das wäre nicht nur eine Einkerkerung und Knechtung des „Ichs", das wäre ein Unding. Besonders gilt das für die sogenannten freien Gesetze, zu welchen auch die Kirchengesetze gehören und die, vergleicht man sie untereinander, eine mannigfache Verschiedenheit aufweisen. Um alles besser zu veranschaulichen stellen wir uns einmal die Frage: „Wer hat die Gesetze gemacht und verordnet? Sind sie alle von Gott gegeben?" Nein, auch Menschen haben Gesetze gemacht. Gottes Gesetze, die ehernen, ewigen, großen Gesetze stehen unwandelbar fest, behalten ihre Kraft, so daß man, was diese betrifft, mit Gewißheit sagen kann, jede Übertretung dieser Gesetze ist ein Unrecht, also Sünde und rächt sich. Rächt sich am eigenen Leibe, am Gemüte, am Seelen- und Geistesleben, an unseren Nächsten, je nachdem, welcher Art das Vergehen ist, ob es Unmäßigkeit, Vernachlässigung oder sonst wie heißt. Man denke nur an das Wort: „Das Naturgesetz kennt keine Gnade!" Anders ist es mit den Gesetzen von und durch Menschen gemacht. Menschengesetze stehen nur insofern fest, als sie wahr und echt sind, gewissermaßen ausgesprochene Gottesgesetze, gefundene, gesammelte, durch Erfahrung entdeckte Naturgesetze darstellen. Wieder andere sind so selbstverständlich, daß sie nur zur Aufrechterhaltung der Ordnung dienen können, diese kommen ihrer Selbstverständlichkeit wegen auch nicht in Betracht in dem Rahmen unserer Abhandlung. Betrachten wir dafür um so schärfer und kritischer die weniger selbstverständlichen Gesetze und die Verschiedenartigkeit derselben bei den einzelnen Völkern. Direkte Gegensätze finden wir da. Ich erinnere beispielsweise nur an das Einehe-Gesetz, wie es bei uns besteht und stelle dem das Gesetz der Vielehe anderer Länder, der bekanntlich auch die alttestamentarischen Juden huldigten, gegenüber. Denken wir weiter an die Aufhebung alter und Einsetzung neuer Gesetze, also an die Wandelbarkeit derselben, so müssen wir sagen: Der Mensch irrt doch immerdar und irrt auch in der Gesetzgebung. Immer schwerer wird nun für uns die Behandlung der Eingangsfrage „Was ist Sünde?" Nicht ohne weiteres können wir sagen, jede Übertretung eines Gesetzes ist Sünde. Das wäre gedankenlos, würde zu schweren Konflikten führen, denn dann müßten alle Gesetze von Gott sein oder doch göttlich, dann dürfte es keine Gesetze von schwachen, unvollkommenen, irrenden, egoistischen, parteiischen, in steter Entwicklung sich befindenden Menschen gemacht, geben. Anderenteils sind wir aber auch keinesfalls berechtigt, leichtfertiger, launischer Weise oder ohne weiteres die bestehenden Gesetze zu umgehen und außer acht zu lassen. Dazu gehört schon tiefes Nachdenken, Forschen, Erwägen, gründlichstes „Insichgehen". Wo liegt nun eigentlich der Prüfstein, denn einen solchen muß es doch unzweifelhaft geben, sonst hätten wir ja keine Sünde und könnten für unsere Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden. Goethes Spruch mag uns an dieser Stelle antworten: „Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust, ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an, was zu ergreifen sei und was zu fliehen!"

Das also ist der Prüfstein, der Schlüssel, der Kompaß, wir nennen ihn Gewissen. Das Gewissen ist es, welches die Gesetze unterscheiden, die Gebote prüfen kann und genau anzeigt, was echt und recht ist und was zu halten nicht billig ist. Daß es nun aber trotz dieses Gewissens, welches jeder Mensch besitzt und in sich trägt, noch so viele Irrungen und Zweifel gibt zwischen den Begriffen Recht und Unrecht, Gut und Böse, spricht dafür, daß es auch träge, schlafende, unentwickelte, verstimmte und erstorbene Gewissen gibt. Selbst irrende Gewissen finden wir, und zwar bei solchen Menschen, welche ihre Autorität eingebüßt haben, nicht mehr selbsttätig, sondern nur noch das Werkzeug andrer Menschen sind. Im großen ganzen wird das Gewissen zu wenig gepflegt, gefragt, benützt. Denken wir an einen Dieb, an einen Mörder, fragen solche ihr Gewissen, was sie tun dürfen? Nimmermehr! Und wenn sich dasselbe ungefragt geltend macht, so unterdrücken sie gewaltsam die leise, vernehmliche Gottesstimme im Innern. Denn niemand wird bestreiten wollen, daß das Gewissen völlig schweigt beim ersten, ungewohnten, wissentlichen, bewußterweise ausgeführten Unrecht. Warum zittert die Hand des Diebes, wenn sie sich das erstemal begehrend nach fremdem Gute ausstreckt? Warum ergreift den Mörder, der das erstemal sich an dem Leben eines andern versündigt, Furcht

und Grauen? Weil das Gewissen noch nicht schweigen gelernt hat. Erst das fortgesetzte Unterdrücken und Nichtbeachten der mahnenden Stimme, das gewohnheitsgemäße Entgegenhandeln macht das Gewissen untätig, schaltet es in dieser einen Richtung gewissermaßen aus. Wer nun verschiedentlich die feine, zarte Stimme ungehört und unerhört läßt, dessen Gewissen wird stumpf, weit, rostet ein. Solche Menschen haben keine Sünde, d. h. sie sind sich keiner bewußt, sie können auch nur schwer die existierenden, gleich Fesseln sie drückenden Gesetze beachten und suchen sie allenthalben zu umgehen. Die Gesetze mit all ihren Regeln und Strafen können also kein erstorbenes Gewissen ersetzen, sie bilden in solchen Fällen mehr Schutz und Bewahrung denen, die unter der Gewissenlosigkeit der gewissenskranken Menschen zu leiden haben. Und schließlich übt das Gesetz mit seinen Strafen, wenn es schon zu retten vermag, doch auch warnend, weckend und aufrüttelnd auf die Gewissen ein, denn man glaube ja nicht, daß derartig schlafen gelegte Gewissen immer und ewig ruhen oder tot sind. Stunden des Erwachens, der Ernüchterung kommen und diese sind leidvoll und qualvoll und haben manchen Menschen schon in Unruhe und Erschrecken gebracht (z. B. Kain, die Josephsbrüder, Judas Ischariot), andere wieder bewegen sie zur Besserung und Umkehr. Wenn es in der Bibel heißt, so Jesus nicht in die Welt gekommen wäre, hätten wir keine Sünde, so ist damit nicht gesagt, daß er die Menschen unglücklich und übermäßig kleinmütig machen wollte, indem er sie ihrer Sünden und Mängel überwies und also Gesetze, Gebote und Sakramente als Rettungs-, Bewahrungs- und Erlösungsmittel geben mußte. Nein, wer tiefer gräbt, wird erkennen, daß Jesus vornehmlich bemüht war, die schlafenden und lauen Gewissen zu wecken. Wie wollten wir sonst die Worte verstehen, daß Jesus gekommen war, nicht das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen. Weiter hören wir von einem neuen Gesetz. Er hat jedoch das Gesetz nicht wie zu Moses Zeiten auf steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Herzen geschrieben, was wiederum hindeutet auf die Gewissensstimme im Herzen. Daß er nun aufgeräumt hat mit manchem Buchstabengesetz, läßt erkennen, daß es auch zu jener Zeit ungöttliche Gesetze gegeben hat. Er wollte die Menschen freier machen, erlösen, zum Selbstbewußtsein bringen, daß sie nicht um der Gesetze willen gehorchen sollten, sondern ohne Gesetz nach dem Gewissen recht leben sollten. Er wollte die Gesetzesfesseln sprengen, die Gewissenspflege dafür anregen, damit es feiner und lieblicher, also göttlicher unter den Menschen zugehen sollte. Im Gesetzemachen hat noch niemals eine Erlösung bestanden, es ist auch keine Seligkeit dadurch gewirkt worden. Jemand durch das Gesetz zum Sünder machen, hat auch wenig Wert, durch das Gewissen muß der Weg gehen, denn der führt zur Erkenntnis des Guten und Bösen. Gott ist kein Kleinigkeitskrämer. Manche Gesetzessünde, die uns in der Tat auch nur künstlich belastet, wird er streichen, dafür aber wird vielleicht manches heimliche, das Gewissen drückende Vergehen, welches in keinem Gesetz vorgesehen ist, strenger bewertet werden.

Die Mehrzahl der Menschen handeln ja nach den Gesetzen, als wären dieselben ihr Vormund und unter dieser Vormundschaft wird die eigene Gewissensstimme übertönt und kann nicht zu ihrem Rechte kommen. Fängt nun doch einer, unabhängig von den Gesetzen, zu denken und mit dem Gewissen zu erwägen an, so wird er manche verborgenen Kräfte, die in seinem Innern schlummern, entdecken und ans Licht bringen, wird Selbstvertrauen gewinnen und der immer lauter und eindringlicher werdenden Gewissensstimme aus Überzeugung gehorchen, auch dann, wenn es gegen ein bestehendes Gesetz oder bisher aufgestellte Lehre sein sollte oder überhaupt in keinem Gesetz vorgemerkt ist.

Denken wir nur an einen Luther, wie er vor 400 Jahren vor dem Reichstag in Worms erschienen war und auf die schicksalsschwere Frage: „Wollt Ihr die Bücher, die Ihr für die Eurigen anerkannt habt, alle verteidigen, oder wollt Ihr etwas zurücknehmen?“, die sichere, aus tiefster Überzeugung kommende Antwort gab: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwunden und überwiesen werde — —, und also mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ — — Man denke sich tief hinein und suche den Sinn dieser Worte zu erfassen, so wird man erkennen, daß Luther ein Mann war, der sein Gewissen sprechen ließ, der sich sogar mit demselben prüfend an die Gesetze und Ordnungen der damaligen Papstkirche heranwagte und dann sicher und überzeugt gegen die erkannten Irrtümer aufzutreten den Mut fand. Die in ihrem Innern durch dieses offene Bekenntnis dieses Mannes unsicher wurden, ehrlich in sich gingen, ihr Gewissen befragten, die stellten sich ebenfalls auf Luthers Seite, vertraten seinen Standpunkt, weil ihnen ihr Gewissen zuflüsterte: „Dieser Mann redet wahrhaftig die Wahrheit.“

Wie ungöttlich, von menschlicher Kurzsichtigkeit durchsetzt, mögen die Gesetze zu Jesu Lebzeiten gewesen sein, daß man ihn, den Gottmenschen, der nach den Gesetzen des Schöpfers lebte und handelte, nach den damaligen Gesetzen für schuldig erklären konnte. „Er ist des Todes schuldig!“ In Pilatus regte sich das Gewissen, und er suchte sich zu entlasten durch das Bekenntnis: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.“

Heute sehen wir wieder die Wahrheitszeugen gegen die Irrtümer auftreten, sehen, wie Gott die Gewissen einzelner Männer geschärft, sie durch Zweifelsnächte und schwere Seelenkämpfe wunderbar hindurchgeführt hat, damit sie bahnbrechend vorangehen und die Menschheit auf eine höhere Erkenntnisstufe bringen können. Diese Gewissensmenschen kämpfen auch wieder den schweren Kampf, den z. B. ein Luther geführt hat.

Lasse auch du, lieber Leser, verehrte Leserin, dein Gewissen mitreden, lege deine Stimme auch mit in die Wagschale, trete innerlich wohlvorbereitet an die Wahlurne, wo es gilt, Unrecht und Recht zu wiegen, zwischen Wahrheit und Irrtum zu wählen, Licht und Finsternis zu unterscheiden und voneinander zu trennen. Nicht mit schlafendem Gewissen neige dich nach rechts oder links, das würde dich immer nur haltlos und schwankend erhalten, sei dir voll und ganz bewußt, was du tust, was du vertrittst. Deshalb gab Gott dir ja ein Gewissen und wird dereinst Rechenschaft von dir fordern, denn dein Gewissen geht mit, auch durch die Todespforte, und wird einst anklagend oder dich vertretend an deiner Seite stehn, je nachdem du heute handelst.

Frage also dein Gewissen, es wird dir raten was du tun sollst, dir aus jedem Dilemma heraushelfen, besser und reiner, als es durch irgendeine fremde Inspiration möglich ist; denn letzteres Ergebnis ist immer nur halber Gewinn. Frage dein Gewissen, es wird dich nicht im unklaren lassen, wird dir gewissenhaft Antwort geben auf die gestellte Frage: „Was ist Sünde?!“ E. R.

Zur gefälligen Beachtung.

Alle Einsendungen, sowie Bestellungen auf die „Neuapostolische Rundschau“ bitte man **nur** an den Schriftleiter **Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße Nr. 5** zu richten. Abonnementsgelder auf dessen Postscheckkonto **Nr. 68001 Postscheckamt Leipzig** einzuzahlen. Probeblätter versenden wir umsonst.

Die Schriftleitung.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 25 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 19. JUNI 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Lob und Dank!

Geist der Allmacht, Geist der Stärke,
Herrlich, groß sind Deine Werke,
Unergründlich ist Dein Tun.
Geist des Lebens, Geist der Liebe,
Quelle aller edlen Triebe,
Nimmer, nimmer kannst Du ruhn.

Geist des Friedens, Fürst der Geister,
Vater, König, Herr und Meister,
Alles liegt in Deiner Macht.
Was wir sehen, fühlen, lesen,
Finden — es ist dagewesen
Eh' ein Mensch daran gedacht.

Wunderbar sind alle Dinge,
Ob sie groß sind, ob geringe,
Alle atmen Gottes Geist.
Sonne, Mond, das Heer der Sterne,
Jede Schöpfung nah und ferne
Seine Allmachtsgüte preist.

Doch die größte aller Gaben,
Eine Krone hocherhaben,
Gott in uns geleget hat.
Geist vom Geist hat er genommen,
Ist in unser Herz gekommen,
Mensch, faß diese Gottestat.

In die Geistestiefen dringe,
Lob und Dank dem Schöpfer bringe,
Der dich hat so reich gemacht.
Streck' die Hände ihm entgegen,
Der sie füllen will mit Segen
Heut' in ungeahnter Pracht. E. R.

Menschen, die nach immer größerem Reichtum jagen, ohne sich jemals Zeit zu gönnen, ihn zu genießen, sind wie Hungrige, die immerfort kochen, sich aber nie zu Tisch setzen.

* * *

Von allen Tugenden die schwerste und seltenste ist die Gerechtigkeit. Man findet zehn Großmütige gegen einen Gerechten.

Der Zweig!

Mit Vorliebe wird Jesus als Gärtner bezeichnet, als solcher wurde er auch nach seiner Auferstehung gesehen. Auf mancherlei Weise wird er bildlich als Gärtner in das christliche Glaubensleben verwoben und das auch nicht mit Unrecht. Ich erinnere mich noch eines früheren Konfirmationsberichtes aus Dresden, wo er als Gärtner dargestellt wurde, der die Bäumchen aus der Wildnis geholt, in den Garten Gottes gesetzt und jedem einen Pfahl beigesteckt hat, damit sie in Sturm und Wetter nicht knicken können, bis sie erstarkt sind, um losgebunden werden zu können. Und es war treffend für das Glaubensleben der jungen Christen.

Auch in diesem Jahre legte mir der heilige Geist ein ähnliches wunderbares Bild in den Mund für die jungen Konfirmanden, was in ihr Leben verwoben sein wird. Hier wurden dieselben aber als Zweig bezeichnet, die von dem Stamme, aus dem sie gesprossen waren, abgebogen und mit ihrem Haupte in die Erde gesteckt wurden, damit sie sich dort bewurzeln, um langsam selbständige Bäumchen zu werden. Dazu müssen sie aber schließlich vom Stamme abgeschnitten werden — wie es im praktischen Leben geübt wird und die Hausfrauen an ihren Zimmerpflanzen häufig tun.

Die Eltern sorgten bisher für die Nahrung, Kleidung, Wohnung und Erziehung. Alles, was zum Leben gehörte, mußten sie den Eltern entnehmen. Auch die geistige Erziehung, wozu sie allerdings bereits die Lehrer mit gebrauchen mußten. Wie dort die Spitze eines Zweiges in die Erde gesteckt wird, so mußten hier die Kinder mit ihrem Sinne oder Verstande in die Welt geführt werden, um darin zu lernen. Sie müssen selbst anfangen zu arbeiten, langsam selbständig werden, um selbst für Nahrung, Kleidung und allerlei Bedürfnisse sorgen zu können. Zwar sind sie noch längere oder kürzere Zeit von den Eltern abhängig und werden auch die Lebensbedürfnisse zum guten Teile von den Eltern beziehen, aber, je mehr sie sich in die Welt hineinleben, um daraus das für das Leben Nötige zu beziehen, desto mehr stellen sie sich auf eigene Füße, und naturgemäß werden sie auch bald die Eltern überwachsen in allerlei Erkenntnis und Fertigkeit, wenn sie geistig und leiblich gesund sind. Es kommt ein Tag, wo durch das Schicksal ein Schnitt gemacht wird, in-

dem sie entweder die Heimat verlassen müssen oder der liebe Gott den sogenannten Tod schickt, und der Vater oder die Mutter, oder beide nimmt, so daß die Kinder dann vollständig auf sich angewiesen und als selbständige Bäume im Garten stehen, kirchlich, bürgerlich.

Das sind aber Kapitel, die der große Schreiber Gott in das große Buch des Lebens als Gesetz geschrieben hat, das niemand verlöschen kann. Wohl dem, der daraus liest, wozu uns Christus Vorbild ist. Man beachte seine Gleichnisse, die auch nicht aus den engbegrenzten Überlieferungen gesogen waren, sondern dem Leben entnommen, in dem sie mitten drin standen. Für das Leben kann man naturgemäß auch nur aus dem Leben nehmen. Darum auch das Wort: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig."

Wir singen mit tiefer Andacht: „Alles Leben strömt aus dir und durchwallt in tausend Bächen, alle Welten sprechen: Deiner Hände Werk sind wir!" Es wäre ein großes Unrecht, wenn man das große Lebensbuch „Die Schöpfung" absichtlich oder unbewußt den nach der Quelle alles Lebens suchenden Seelen verschließen wollte. Leider sind es aber viele, die da abtun, was in diesem Lebensbuche geschrieben steht. Solche verschneiden den Geist und wären einem Manne vergleichbar, der seinen Kindern die Schule verschließt, darinnen sie ganz klein anfangen müssen, Buchstaben zu unterscheiden und in ihren millionenfachen Zusammenstellungen zu verstehen. Nie würden sie lesen lernen, und alle Schätze des Wissens blieben ihnen verborgen, die in den tausenderlei Büchern gesammelt sind.

Wer aber im Buche des Lebens, das um uns her flutet, zu lesen gelernt hat, der lernt auch das verstehen und richtig zu bewerten, was in der Heiligen Schrift verzeichnet ist, es sei Gutes oder Böses. Sie ist ja auch nur ein Niederschlag des Lebens, welches jene Schreiber umgab. In dem Selbstdurchlebten und Beobachteten lernt man mit jenen empfinden und verstehen.

Es liegt etwas Tragisches im ganzen Weltgeschehen, und nichts Edles gibt es, was nicht erst im Kampfe seinen Wert erlangt hätte. Das zieht sich durch das ganze Entwickeln und Bestehen des Menschengeschlechtes hindurch. Als Zweig bezeichnet man mit Vorliebe den zeitlich begrenzten Zimmermannssohn Jesus. Dabei verfällt man auf den großen Fehler, die ganze Bibel in arge Widersprüche zu verwickeln, wodurch sie auch bei ungezählten Gläubigen und Ungläubigen mißkreditiert ist. Die starre Orthodoxie ist schuld daran und hat den Glauben an die Wahrhaftigkeit der biblischen Berichte getötet, weil sie nur den Buchstaben predigt, aber den Sinn nicht versteht. Sie gebraucht die Heilige Schrift, um die Augen vom Leben abzulenken, und verschließt ihren Nachläufern das große Lebensbuch Gottes.

Als ich Kind war, war ich auch ein Zweig an meinem Familienstamme. Ich konnte meinen Vater als meinen Stamm bezeichnen, der seinerseits aber ein Zweig war von seinem Vater. Als ich Mann ward, mußte ich natürlich erst vom Stamme, das ist von den Eltern, gelöst werden, ich wurde selbst zum Stamme und erfreue mich daran, daß ich auf eine Anzahl Schößlinge sehen kann, die bereits selbst wieder Schößlinge pflegen, darinnen sich mein Familiengeschlecht in der Zukunft erhält. Natürlich, der alte Stamm, mein ehrenhafter Vater, ist nicht mehr, wie ich auch damit rechne, daß bald die Zeit kommt, wo man von mir sagen wird: „Er ist hin!" Auch sind die Zweige sehr verschieden, die aus meinem Familienleben entsprossen, der eine wertvoller, als der andere, es kommt darauf an, wie sie der liebe Gott im Mutterschoße befähigt hat und was sie dazu aus dem Leben gesogen haben. Der aber am meisten gelernt und dadurch auch am meisten mich selbst überwächst an geistigem Vermögen, ist auch der, auf dem die Hoffnung liegt, daß er die Familienehre in die Zukunft trägt. Es liegt nun einmal eine dunkle Tragik im Leben, die Johannes in dem Worte ausdrückte: „Ich muß abnehmen, er muß zunehmen!" Und man wäre ein großer Tor, wenn man gerade den hassen wollte, den der liebe Gott am meisten gesegnet hat. Man könnte es nur, wenn man menschlich ehrgeizig und selbstsüchtig wäre und selbst die eigenen Kinder beneidete.

Allerdings kommt es auch vielfach vor, daß die Kinder eines Vaters den Vater überwachsen in Leidenschaften, Neid, Zorn, Haß, Geiz und Eigennutz. Das ist aber kein feiner Ruhm. Der Vater wird dann auch den am liebsten haben und zum Erben setzen, der in diesen Stücken den Vater überragt, aber er wird sich damit auch sein eigenes Werk für die Zukunft untergraben und die Geschichte zwingen, ein unschönes Kapitel zu schreiben.

Nach der Schrift trägt aber jedes Geschöpf seinen Samen in sich, und auf jedem liegt das eherne Gesetz: „Seid fruchtbar und mehret euch." Wäre das nicht so, dann würden die Arten aussterben. So ist es auch geistig. Demnach war auch das aus dem Leben gelesen, was Jesus sagte: „Das Geschlecht wird nicht aussterben." Dort sprach er zunächst von den Pharisäern und Schriftgelehrten und ähnlichen Geistern, die sich selbst vermaßen, fromm zu sein, aber den Gerechten töteten und mit der Bibel in der Hand das große Gottesbuch verschlossen, damit niemand darin lesen lernen sollte!

Ein Sprichwort sagt: „Keine Regel ohne Ausnahme", und so ist es auch mit dem Samen. Auch hier tritt uns ein Wunder Gottes vor die Augen. Es gibt Pflanzen, auch Tiere, die sich mit Vorliebe anders, als durch den Samen fortpflanzen; Pflanzen, die durch die Wurzelknollen ihre Art erhalten, was uns alljährlich die köstliche Kartoffel lehrt, andere durch die Wurzelausläufer, und wieder andere durch ihre Zweige und Ranken, wie die Rebarten, Erdbeeren und andere. Und alles das diente dem großen Meister Jesu als Lehrmittel für seine Jünger und die ihm sonst nachfolgenden. Selbst viele niedere Tierarten vermehren sich durch Teilung, was man gut beobachten kann, wenn man Interesse hat, in das Leben der Natur zu sehen, wozu uns in den Geschenken, die uns der gütige himmlische Vater durch die dem Menschen gegebene Weisheit, ohne Ansehen der Person, oder Nation, oder Konfession, reichlich Mittel gegeben sind. — Daher sollte sich auch jeder hüten, auf diese edelste Gabe Gottes zu schimpfen, wie es meist von dem orthodoxen Kirchenpriestertum gepflegt wird. Wer aber die Gabe verlästert, der verlästert den Geber, und der sucht es heim, denn: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" Man findet das reichlich bestätigt, indem solche sich für sehr reich halten und meinen, sie hätten etwas für das ewige Leben zu vergeben, und wissen nicht, wie geistig arm, elend, blind, bloß und taub sie sind, desto reicher aber an Fanatismus und Verfolgungssucht denen gegenüber, die Gott mehr gesegnet hat. Natürlich sie befürchten den Verlust ihrer menschlichen Macht über das gedankenlose Volk, das wie das Gras ist und sofort verdorrt, wenn ein Wind darübergeht. Das erkennt man an der Leidens- und Kreuzigungsgeschichte Jesu. Nur wenige waren es, die bei ihm ausharrten, als er so hart angefochten und verklagt und Lügen die Grundlage zu seinem Todesurteil sein mußten, da sie ihn nicht anders beiseite hätten bringen können.

Wenn man die Geschichte von der Besetzung des Paradieses mit allerlei Bäumen und Pflanzen von der Betrachtung ausschaltet, was in einem andern Artikel behandelt wird, dann war der erste Gärtner nach der Heiligen Schrift Kain. Denn es wird gesagt, daß er ein Ackersmann war. Um das sein zu können, mußte er auch erst in dem großen Lebensbuche, darin er selbst wie ein Buchstabe war, etwas lesen lernen. Ein Lehrbuch über Ackerbau war ja noch nicht vorhanden, und die Bibel hätte es ihm nicht sagen können, weil die über andere Dinge berichtet, wenn sie existiert hätte. Aber zuerst wird er beobachtet haben, daß die fallenden Früchte keimten, und nach einer Zeit selbst zu Gewächsen nach der Art der Mutterpflanze wurden. Das bewog ihn, die Samen oder Früchte selbst der Mutter Erde anzuvertrauen und dahin zu legen, daß sie nach Art und Sorte beieinander wuchsen. Dadurch wurde natürlich das besäte Stück Erde zum Acker! Wieviel Nachdenken, Forschen, Arbeiten und Opfern dazu gehört hat, um die Pflanzenwelt auf den heutigen wunderbaren Kulturstand zu bringen, können wir natürlich nicht abmessen. Jedenfalls gehörte viel mehr dazu, als nur zu wissen, daß Abraham unser Vater ist.

Übertragen wir dieses auf das geistige Gebiet, dann war Adam der erste Stamm, an dem Zweige sproßten, das waren seine Kinder. Denn es wird geschrieben, daß als erster Kain bezeichnet ist, dann Abel, Henoch, und: „Er zeugte Söhne und Töchter."

Nicht alle waren gleich wertvoll. Abel brachte das bessere Opfer und war daher auch der Zweig, der dem Herrn lieb und wert war. In einem früheren Artikel habe ich beschrieben, worin der größere Wert seines Opfers, man kann auch sagen, seiner Aufopferung, bestand.

Wie immer, wirkten hier auch die beiden Kräfte gegeneinander, nämlich die Liebe Gottes, und der Neid und Eigennutz der Menschen. Denn Kain neidete seinen Bruder, weil er ein besseres Opfer zu bringen vermochte, dazu er aber die Gabe eben aus Gott empfangen hatte.

Natürlich wurde auch der Kain zum Stamme, indem er wieder Söhne und Töchter zeugte, die gleich, wie die Zweige hervorsproßten, und nicht einer war dem andern an Wert gleich. Es lassen sich auch hier bereits die verschiedenen Artenbildungen erkennen. Man spricht daher nicht mit Unrecht von einer Kains- und einer Abelsart, woran noch öfters erinnert werden wird.

Sollte aber das Bild durch alle Zeiten verfolgt werden, soweit es aus der Schrift ersichtlich ist, dann müßte eine sehr lange Reihe aufgezählt werden. Deshalb sollen an dieser Stelle nur besonders lehrreiche Stücke herausgehoben werden, denn die Schrift ist ja zur Lehre, zur Besserung und zur Selbstzucht geschrieben. (Fortsetzung folgt.)

Zwei sonderbare Freunde.

Erhardt, der junge Schriftsteller, und Ralf, sein Vetter, der angehende Techniker, unternahmen einen gemeinsamen Spaziergang. Es war an einem drückend heißen Augustnachmittage. Die Tore der Stadt hatten die beiden längst hinter sich und wandelten nun zwischen bunten Wiesen und erntereifen Feldern dahin, ab und zu den Schatten eines Birken- oder Kiefernhaines genießend. Schweigend gingen sie nebeneinander her, jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend. Die beiden Verwandten waren niemals gute Freunde gewesen, jeder hatte seine besonderen Interessen, Ideale und Ziele, nur in den Ferien traf man sich und verlebte einige Tage zusammen, wo es dann auch meist zu Meinungsverschiedenheiten kam. Auch heute gingen ihre Gedankenrichtungen weit auseinander. — Der junge Dichter vergaß sich bald in andächtiger Betrachtung all der ihn umgebenden Herrlichkeiten, sah und bewunderte den tiefblauen Himmel, mit den davor gelagerten, wunderbaren Wolkenbildungen, hörte das Rauschen des klaren, nahen Waldbächleins, das Surren und Schwirren der Insekten, das liebliche Vogelgezwitscher und atmete in vollen Zügen die reine, würzige, nur von Blumenduft geschwängerte Luft mit Wohlbehagen ein. Mit einem Worte, er ergötzte sich an der Natur und ihre Schönheiten wurden ihm gute Führer in neue Gedankenbereiche, die seiner Dichterseele neue Bahnen wiesen und ihr die Schwingen reichten.

Anderes beschäftigte das Hirn des jungen Technikers. Dieser ging an all den Naturreizen achtlos vorüber, hatte nur Sinn für das Reale, die Wirklichkeit. Mit größtem Interesse verfolgte er die Tätigkeit und Emsigkeit der Feldarbeiter, blieb schließlich bei einer Mähmaschine stehen und erkundigte sich bei dem, der dieselbe führte, über die Brauchbarkeit, Güte und Leistungsfähigkeit der Maschine. Auch die Konstruktion der übrigen Maschinen, Geräte und Wagen studierte er genau und ließ sich alles erklären. Der Inspektor, der die Erntearbeiten überwachte und leitete, freute sich über das rege Interesse, das der junge Städter für alles zeigte, und weihte ihn in zuvorkommend freundlicher Art und Weise in viele Einzelheiten ein.

Als Ralf endlich weitergehen wollte, bemerkte er erst, daß sein Begleiter nicht mehr an seiner Seite war. Dieser Träumer und Schwärmer ist natürlich gedankenlos weiter geschlendert, dachte er im stillen. Fünf Minuten Laufschritt und er hatte den Ausreißer wieder eingeholt. Nun aber wurden seine Gedanken zu Worten und er erzählte seinem Vetter alles was er gesehn und gehört hatte und konnte es in seinem Übereifer natürlich nicht unterlassen, Erhardt einen Vorwurf zu machen, daß er für die Lebenspraxis keinen Sinn habe. Erhardt fühlte sich im Innersten verletzt, arbeitete er denn etwa nicht, war seine geistige Tätigkeit, die ihm auf Grund der bereits erzielten Erfolge zu großen Hoffnungen Berechtigung gab, vielleicht eine minderwertige Leistung? In beredter Weise suchte er seine Überzeugung auf Ralf zu übertragen, was ihm aber nicht gelingen wollte. Schließlich gerieten sie, wie schon öfter, in ein heftiges Wortgefecht und merkten gar nicht, daß sie doch nicht mehr allein waren. An ihrer Seite schritten Hand in Hand zwei Fremdlinge, sonderbarer, edler und vollendeter Gestalt. Erhardt und Ralf wußten sich nicht zu entsinnen, daß sie jemals schon solche durchgeistigte Menschen gesehen hatten. Das ließ unsere beiden Jünglinge erschrecken und verstummen. Es war ihnen doch peinlich, daß die Fremden Ohrenzeugen ihres Streites gewesen waren.

Einer von den beiden Fremdlingen unterbrach nun das drückende Schweigen und sagte freundlich: „Wir wollen euch nicht stören, liebe Menschenkinder, wir möchten euch vielmehr helfend beistehen. Wir sind die, die ihr eben in eurem Wortstreit so hart bekämpft habt. Wir sind die Wirklichkeit und die Phantasie." — „Ja", setzte der andere hinzu, „ich bin die Wirklichkeit, auch Nüchternheit, Praxis, Materie, Greifbarkeit, Natürlichkeit genannt, während mein Genosse die Beinamen Vorstellung, Träumer, Schwärmer, Märchen, Unfaßbarkeit, Einbildung usw. trägt, überhaupt mehr das geistige, unsichtbare Leben umfaßt. Wir sind uns jedoch keinesfalls Feind, wiewohl wir so unterschiedlich sind wie Tag und Nacht, Hitze, Kälte, Licht und Finsternis. Wir sind beide Kinder der göttlichen Weisheit und werden auch von derselben erhalten und regiert. Niemals nehmen wir Anstoß aneinander, sondern gehen unsere vorgeschriebenen Bahnen, erfüllen unsere Pflichten im Weltenall, ergänzen uns sogar gegenseitig und gebären immer Neues. Nur in den Händen der Menschen, welche die Weisheit nicht lieb haben, als daß sie von derselben regiert werden könnten, sind wir schlecht aufgehoben. Da werden wir bekämpft, bald der eine, bald der andere verworfen und gegenseitig in ein feindliches Verhältnis gebracht." — „Ach, es ist traurig, aber wahr", fiel die Phantasie in die Rede, „wie ungleich größeres könnte geleistet werden, wenn wir von den Menschen recht behandelt und verwendet würden; denn schließlich sind wir doch eines von dem andern abhängig und aufeinander angewiesen. Wie oft bin ich den Menschen schon ein Führer gewesen, als produktiver Phantasiegedanke ihnen ein Weg zu den wunderbarsten Lebenswahrheiten geworden. Was bereite ich den Menschen für Genüsse, wenn ich mich mit dem

Gefühl vermähle und z. B. in der Musik ausklinge. Bin ich nicht überhaupt der Ursprung aller Künste? Wie verschöne ich die spröden, nackten, in ihrer Nüchternheit oft plump wirkenden Begriffe und Tatsachen, wie viel Hoffnungsblümchen und Glaubenssternchen verdanken die Menschenkinder meiner Existenz. Bin ich nicht auch das Paradies der Kinder? Wohltuend unterbreche ich die Härte und Rauheit des wirklichen Lebens und meine Strahlen erwecken buntfarbige Blumen, lassen allerlei Herrlichkeiten blühen und wachsen und flechten duftende Rosen ins düstere Menschenleben. In tausenden Fällen laufe ich als Gleichnis oder Vergleich parallel neben der Wirklichkeit einher. Es ist auch keinesfalls eine Anmaßung von mir, wenn ich sage, daß ich eine große Weckerin des geistigen Lebens, vielleicht gar das schöpferische Grundprinzip alles geistigen Lebens bin. Freilich haben mich die Menschen sehr entstellt, abgesehen von den vielen Wanderungen, die sie an meiner Hand in Märchen- und Traumlande machen, welche ja bis zu einer gewissen Grenze immer noch einen praktischen Wert haben, weil sie die Denktätigkeit anregen und fördern und das Vorstellungsvermögen überhaupt wecken, sind sie doch vielfach zu weit gegangen, haben die Wahrheit und Wirklichkeit ganz außer acht gelassen und über Bord geworfen, was sich auslebt und sichtbar wird in dem unermeßlichen Labyrinth der Wirrnisse und Irrungen des menschlichen Geistes."

„Tröste dich mit mir," seufzte die Wirklichkeit, „mein Los bei den Menschen ist doch gar nicht besser, als das deine. Hier drängt man mich von deiner Seite, wo ich als realer Gedanke Herrscher und Ordner sein müßte, und dort schaltet man dich aus, wo du zum Höhenflug deine Schwingen reichen willst. Und doch sind wir abhängig voneinander, alles Greifbare, Wirkliche, Praktische gründet sich, trotz seinem Realitätsgrunde, doch zunächst auf Phantasiegedanken und alle Phantasieprodukte sollen ausgehen und wieder ausklingen in Klarheit und Wirklichkeit. Unsichtbare Wirklichkeit soll die Phantasie sein, dann ist sie gesund. So hat es der Schöpfer gemeint, der uns ins Dasein rief und euch Menschen die Vernunft, als den Regulator, beigab. Ihr aber versteht es noch recht schlecht, uns richtig auszunützen und so zu regulieren, daß wir beide euch ein Segen sein können, denn ihr braucht uns im natürlichen, wie im geistigen Daseinskampfe und Aufwärtsstiege. Stellt euch einmal vor, ihr ständet vor einer fertigen Maschine, die doch etwas Reales, Wirkliches darstellt. War sie vor ihrer Entstehung nicht ein Produkt gesunder Phantasie des Erfinders? Nehmt ein gutes Buch zur Hand, welche Fülle von Phantasiefrüchten eines gottbegnadeten Menschengeistes wird zum Genusse angeboten, die alle von Vernunft geleitet, auf realem Grund aufgebaut sind. Ist das nicht segensreiches Zusammenwirken gesunder Phantasie mit der Wirklichkeit? Gesunde Phantasie wird mir, der Wirklichkeit, niemals ins Handwerk pfuschen, aber Phantasmen, Schein und Trugbilder, womit die Sinne getäuscht werden, und nicht die Kontrolle der menschlichen Vernunft passieren können, ohne zu zerfließen, sind krankhafte Phantasieerzeugnisse, welche an mir unbedingt zerschellen müssen. Greift nur hinein ins Leben und sucht euch Beispiele, ihr werdet für alles welche finden und könnt, so ihr wollt, viel daraus lernen. Laßt euch nun das Gehörte eine gute Lehre sein und tragt es weiter, wenn ihr Menschen findet, welche nach uns fragen. Denn unter viel unvernünftigen und unverständigen Menschen sind doch einige, welche die Weisheit lieb haben, die Vernunft recht gebrauchen und die verstehen und hören, was wir ihrem Geiste zuflüstern. Lebt wohl und seid nun künftighin Freunde, wie wir zwei es auch sind." —

Wie gebannt standen die jungen Männer noch eine Zeitlang da, nachdem die Fremdlinge sie wieder verlassen hatten. Aber schließlich löste sich dieser Bann, sie fanden sich im Gespräch und Austausch über das Gehörte zu sich selbst zurück und — was vordem nicht möglich war, sie fanden sich auch zueinander und ineinander.

Jahre sind seit jenem gemeinsamen Erlebnis ins Land gezogen, Ralf ist inzwischen Führer einer großen Maschinenfabrik geworden, worin er die Verwirklichung seiner Hoffnungen erlebte, und Erhardt hat seinen Wohnsitz in einer Kunststadt genommen, wo er sich als Schriftsteller bereits einen großen Namen erworben und als geistiger Führer zum Segen vieler beigetragen hat. Sie treffen sich nun nicht mehr alle Jahre, dafür stehen sie in einem regen Briefwechsel, und wenn sie einmal beisammen sind, so ist die Freude eine beiderseits große. Gerne rufen sie jenen Tag in die Erinnerung zurück, an welchem ihrem Geiste Vernunft und Weisheit gepredigt worden war, so daß sie, die zwei ungleichen Vettern, Freundschaft schließen konnten, die beiden etwas nütze war. — E. R.

Die Liebe ist langmütig und freundlich.

Die Liebe, die hienieden in einer sündigen Welt lebt und wirkt, beweist damit ihre Kraft, daß sie auch einer solchen Welt gegenüber ihr Wesen nicht verleugnet und aufgibt. Auch wenn sie gekränkt wird und Böses erfährt, wandelt sie sich nicht in Zorn und wird nicht selbst böse, sondern bleibt langmütig und geduldig und ist freundlich und hat für jedermann ein freundliches Wort und einen freundlichen Blick. Sie bleibt auch darin sich selbst gleich, daß sie nicht launenhaft ist, nicht wetterwendisch, sondern eine immer gleichmäßige Freundlichkeit zeigt, die darum so wohltuend ist, weil man's ihr ansieht und anmerkt, daß sie nichts Gemachtes und Gesuchtes ist, vielmehr von Herzen kommt. Herr, überwinde durch die Macht Deiner Liebe unser arges Herz, damit wir durch wahre Liebe in Wort und Wandel Dich preisen können.

Rundschau-Abonnement 3. Quartal 1921

Mit Gegenwärtigem teilen wir unseren gesch. Lesern und Leserinnen mit, daß wir leider gezwungen sind, den Abonnementspreis für unsere Zeitschrift wesentlich zu erhöhen, da schon seit vorigem Jahr der Herstellungspreis mit dem Abonnementspreis in keinem Verhältnis mehr steht. Kostete in Friedenszeiten die „Rundschau" pro Quartal Mk. —.50, so bisher nur das Vierfache, während die Teuerung vielfach das Zehnfache des Friedenspreises übersteigt.

Die „Rundschau" kostet daher ab 1. Juli 1921
pro Quartal Mk. 4.—,
wenn innerhalb der Gemeinde durch deren Vorsteher bezogen.
Im Einzelabonnement durch die Post:
1 Exemplar Mk. 6.—
2 Exemplare Mk. 10.— } an eine Adresse.
3 Exemplare Mk. 14.— }

Wir hoffen, daß unsere lieben Leser der durch die bestehenden Verhältnisse bedingten Preiserhöhung Verständnis entgegenbringen und nach wie vor gerne die „Rundschau" halten und lesen.

Vielleicht dürfen wir auch die Bitte aussprechen, die „Rundschau" in weitesten Kreisen bekanntzumachen, denn bei erhöhter Auflage verbilligen sich die Herstellungskosten, so daß wir dann eher imstande sind, den Umfang der Zeitschrift durch entsprechende Beilagen zu erweitern. Außerdem liegt es im Interesse der von uns vertretenen guten Sache, recht vielen unserer Mitmenschen, die nach Wahrheit und Erkenntnis dürsten, eine Hilfe in ihrem Suchen nach Gott zu sein, damit sie aus Nacht und Irrtum zum Lichte und Erkenntnis in Christo heraufsteigen können.

Probeblätter versenden wir umsonst und bitten wir um Aufgabe der betr. Adressen.

Gleichzeitig bemerken wir, daß alle Einsendungen von Manuskripten oder sonstige Anfragen nur an

Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstr. Nr. 5

zu richten sind; Geldsendungen ausschließlich auf dessen Postscheckkonto

Nr. 68 001 Postscheckamt Leipzig

zu bewirken. Mit treu apostolischem Gruße zeichnet

Der Verlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 26 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 26. JUNI 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Vor dem Gottesdienste!

Nach der heil'gen Sammelstelle lenk, ich meine Schritte hin,
Habe innre Sammlung nötig, denn zerstreuet ist mein Sinn.

In dem wilden Weltgetriebe ward verrücket mir mein Ziel,
Und von Fried' und Seelenruhe ging verloren, ach, so viel.

Sorgsam schließ ich Tor und Türen zu dem Weltgetümmel ab,
Trage Sorgen, eitle Wünsche, samt der bösen Lust zu Grab.

Nichts von all dem möcht' ich haben, dürstend schreit die Seel' nach Dir,
Herr, schenk in der Segensstätte, neues Heil und Leben mir.

Der Zweig!

(Schluß.)

Besonders in die Augen springend ist die alte Josephsgeschichte. Er war ein Zweig an dem Stamme Jakob, der seinerseits wieder erst ein Zweig an dem Stamme Isaak gewesen war. Jakob hatte aber 12 Zweige oder Söhne. Jeder war auch verschieden fruchtbar, und man liest, daß Joseph als Zweig von Jakob am meisten geliebt wurde. Er war gesegnet von Geburt an, hatte besondere Gaben, wodurch er schon in seiner Kindheit zu verschiedenen Diensten an den Brüdern gebraucht wurde. Der Vater schickte ihn auf die Weide, ließ sich auch von den Brüdern durch ihn Botschaft bringen, war befähigt, die Zukunft zu deuten, ohne daß er es wollte und anderes mehr. Kurz, er war der „Zweig lieb und wert" Als das aber die Brüder sahen, wurden sie neidisch, und der Neid löste dann alle bösen, tierischen Leidenschaften aus, als da sind: Zorn, Rache, Mißgunst, Lüge und Bosheit, die sich zur Mordlust steigerten. — Dies bewirkte, daß dieser grüne, liebliche Zweig abgebogen, dem Vater entfremdet und schließlich ganz abgeschnitten wurde. Sie legten ihn in die Grube. Heidnische Ägypter kauften ihn für des heidnischen Königs Hof, dort mußte er sehr viel lernen, so daß er mehr und mehr wuchs und als großer Lebensbaum ausreifte, durch den das ganze Jakobsgeschlecht vom Hungertode errettet wurde. Die falschen Brüder wußten auch das Herz ihres Vaters dem Joseph zu entfremden und seinen Ehrgeiz zu entfachen, was man aus dem Berichte lesen kann über die Träume, worüber der alte Jakob sagte: „Ich und deine Mutter und deine Brüder sollen wohl kommen und vor dir niederfallen?" Man verfolge dann auch, wie sie den betrogenen Vater zu trösten suchten und mit Lüge und Heuchelei ihm berichteten, daß den Joseph ein wildes Tier gefressen habe. Sie brachten auch seinen bunten Rock, der ein Bild davon war, daß Joseph mit allerlei Erkenntnissen geschmückt war. O, wie lehrreich ist doch diese Geschichte.

Wie bitter das für Joseph war, der doch nicht abgeschnitten werden wollte, sondern nur in seiner Einfalt und Arglosigkeit erzählte, was er wußte, auch selbst nicht daran dachte, daß er jemals Erhalter seines Geschlechtes werden sollte, oder gar über sie zu herrschen, kann man sich denken. Wer mag die Tränen gezählt haben, die er in der Gefangenschaft weinte, wer die Sehnsucht gemessen haben, noch einmal in das Auge seines greisen Vaters schauen zu dürfen, wer auch die inneren Kämpfe nachfühlen können, die seine Brust durchwühlten, wenn er die Falschheit und Bosheit seiner Brüder überdachte? Es steht auch bei Gott geschrieben. Kurz, er wollte nicht abgeschnitten werden, aber der liebe Gott hat es in seinem Rate beschlossen, die Gedanken der Brüder zu offenbaren und den Joseph zu segnen. Natürlich, Joseph hätte das auch nicht werden können, denn am ägyptischen Hofe mußte er erst vieles lernen, jedenfalls auch manche Schulen besuchen und sich Erkenntnisse und Erfahrungen sammeln, die er im engbegrenzten Interessenkreise seines Vaters nie und nimmer finden konnte. Die Geschichte ist allzubekannt, als daß dieselbe noch weiter erläutert werden müßte.

Das eine kann man nicht übersehen, der Zweig Joseph war es gerade, der lieb und wert vor Gott war, und auf dem das Leben lag. Wie dem alten Vater auf dem Sterbebette die Augen aufgetan waren, um die Brüder in ihrem verschiedenen unlauteren Wesen zu erkennen, das sieht man aus den verschiedenen Segen, die er jedem für ihre Zukunft zusprach.

Zur Zeit Jesu stand die alte Judenkirche als mächtiger Stamm innerhalb des Judenvolkes. Auch hier waren verschiedene Zweige demselben entsprossen: Pharisäer, Sadduzäer und andere. Immer war es ein unscheinbarer Zweig, der erst aus dem Stamme trieb und nach und nach größer wurde. So auch Johannes, und durch ihn eine Johannesgemeinde, die ihren eigenen Kultus pflegte, zu der auch

Jesus sich gesellt hatte. Auf diesem Zweige lag die Liebe Gottes; Jesus war auch von Geburt an zu dem vorbedacht, was er werden sollte. Man ließ ihn erst wachsen, als man aber sah, daß er vor Gott lieb und wert war und Geisteskräfte entfaltete, da wirkten der Liebe Gottes Neid und Haß der Priesterkaste entgegen, und mehr und mehr kam man dahin, ihn abzuschneiden. Auch von ihm steht geschrieben, daß er nach Ägypten mußte, man kann annehmen, daß er dort auch vieles lernen konnte und mußte, was er in seiner alten Judenkirche nicht zu lernen vermochte. Die Heilige Schrift bringt darüber nur ganz kurze Auszüge aus seinem Leben.

Es war nicht Jesu Wille, abgeschnitten zu werden, aber man sieht, er wurde gewaltsam abgebogen, und da er seinen Blick auch in das ihn umflutende Erdreich mit seinem vielgestaltigen Leben senkte, wurde er zum selbständigen Stamme, der wieder auch mancherlei Zweige trieb, man denke an die Apostel. Jesus wollte ja gar nicht aus der Kirche heraus, sondern sie nur von vielerlei Schäden heilen, aber sie mochten ihn nicht mehr; denn sie waren fleischlich, und darin lag auch der Tod des Stammes. Denn fleischlich gesinnet sein ist der Tod, steht geschrieben. Man war froh, daß man ihn der Person nach los hatte, wie das immer war und sein wird, aber doch wurde dieser Zweig zum mächtigen Stamme, wenn auch der Schnitt zuerst blutete und den Tod dieses jungen Zweiges befürchten ließ.

Bald aber fing auch dieser Stamm an zu treiben; denn jeder Apostel war zunächst ein Zweig an diesem Stamme. Betrachtet man die junge Gemeinde als Stamm, dann entsprossen auch daran wieder mancherlei Zweige. Denn es ist zu klar in dem Worte des Apostels Paulus erkennbar, daß sich mancher abzweigte, wenn er schrieb, daß welche sich Paulisch, andere Apollisch, andere Kephisch nannten. Apostel Paulus selbst war solch ein grüner, junger Zweig. Wer es richtig betrachtet, der findet heraus, daß nur auf seinem Erscheinen und Auftreten der Fortbestand der christlichen Kirche lag, die sich ausbreitete über ferne Länder. Nach dem Ableben des Apostels Paulus zerfiel dieser Stamm inwendig immer mehr und mehr, trieb aber vorher auch junge Zweige, in denen unverkennbar wieder die Erfüllung dieser alten Wahrheiten lag. So ging es Jahrhunderte hindurch bis auf die Gegenwart. Man denke an die Waldenser, die sogar ihre Apostel hatten. Ferner denke man an Hus, Luther und die für die ewige Wahrheit streitenden Zeitgenossen. Wie war man froh, als man mit der Bannbulle den scharfen Schnitt gemacht hatte und dadurch glaubte den Zweig getötet zu haben, aber er war bereits in das Erdreich eingewurzelt und wurde zum mächtigen Stamme, der Sturm und Wind und allen Bosheiten der Päpstlichen zu trotzen vermochte. Man besehe sich auch die Tendenz, die immer gepflogen wurde, um jedes grüne Leben zu unterbinden. Mit welch raffinierten Mitteln wurden alle Andersdenkenden bis auf die Gegenwart verfolgt. Leider ist auch dieser Stamm in trockenen Dogmas und Lehrsätzen vertrocknet. Das Leben zog sich zurück und der Geist konzentrierte sich wieder in einem grünen Zweig, das war die englische Apostelkirche. Diese altgewordene, reformierte lutherische Kirche hat manchen Zweig getrieben, man sehe sich um, alles sind Zweige von diesem Stamme: Methodisten, Baptisten, Adventisten und viele andere Gemeinschaften. Es ist ein Baum, darunter die Vögel unter dem Himmel nisten und viele Schatten suchen, aber der Stamm ist morsch. Auch die Apostelkirche ist ein solcher Zweig gewesen, der zum Stamme wurde, wieder Zweige trieb, wieder auch dasselbe Spiel, man denke an Preuß und Schwarz, die wieder zum Zweige wurden, dann zum Stamme, an dem wir schon wieder Zweige sind. So wird es gehen, bis alles erfüllt ist. Würde der Zweig aber nicht abgeschnitten, dann würden auch alle diese Krankheiten des Stammes in den Zweig übergehen.

Immer sind dieselben Bosheiten zu erkennen, die sich nicht zurecht bringen lassen wollen, immer derselbe Fanatismus, immer derselbe Haß, Neid, Lug und Betrug, und immer auch derselbe Haß gegen den Zweig, der vor Gott lieb und wert ist.

Es wollte zu allen Zeiten der aus dem Stamme entwachsene Zweig nicht abgeschnitten werden, aber die Menschen haben allezeit die Finsternis lieber, denn das Licht. Man prüfe darum die Geister und man wird unschwer erkennen, daß, wer da in die Ewigkeit leben will, den Zweig erkennen und suchen muß, denn das ist das Holz des Lebens, davon man essen soll. Zu allen Zeiten betörte man die armen Seelen mit dem Worte, daß man bei dem Stamme bleiben müsse, und dabei nahm man von dem Stamme den Geist der Unduldsamkeit, der Bosheiten, die sich bis zur Mordlust an den Brüdern, die ihr Leben für die Seelen geopfert hatten, steigerten. Man prüfe die Geister, die in den Dienst gerufen werden, um die Gerechten zu töten. Alle Leidenschaften, die ein Menschenherz bergen kann, werden geweckt und auf den Plan gerufen, nur um den Zweig abzuschneiden und den Zeugen Gottes zu töten, der nicht Menschen, sondern Gott anzubeten lehrt. Ich denke an das Wort aus der Offenbarung, wovon der Älteste sagte, als er angebetet werden sollte: „Bete nicht mich an, sondern Gott, denn ich bin dein Mitknecht!“ Ferner, wenn Jesus sagt: „Wenn ihr betet, da sprecht: ‚Vater, der du bist in dem Himmel, dein Reich komme, dein Wille geschehe! usw.‘“

Joseph konnte im Nachschauen erkennen, daß es des himmlischen Vaters Willen war, den Stamm zu verlassen. Jesus bezeugte, daß er das alles leiden mußte, um ins Himmelreich einzugehen, und Luther sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“

So muß es auch heute sein, nur ist es ein sehr großer Unterschied, ob man den Zweig mit tötet, oder ob man von seinem Safte nimmt.

Die einst dem Willen der Pharisäer gefügig waren, glaubten auch ein gutes Werk zu tun, und die von dem Kirchenvater Papst angeführt wurden, die armen Gläubigen auf die Scheiterhaufen zu führen und johlend ihre Witze rissen, wenn der Angstschrei ihrem Munde entquoll, glaubten auch, daß sie recht geführt wurden, merkten aber nicht, wie sie durch ihre Prediger verroht wurden, gleich den Tieren. Man lese nur die berühmte Pariser Bluthochzeit und wird finden, was man immer vom sogenannten Stamm zu erwarten hat, wenn der erst mal knorrig geworden ist. –

Wer um der Wahrheit willen stirbt, und Christus nannte sich die Wahrheit, der wird auch das Zeichen des Lammes tragen. Wer aber der Wahrheit Stimme nicht hört, der wird auch mehr und mehr das Merkzeichen an seiner Gesinnung tragen, daß er dem Tiere dem Charakter und der Erkenntnis nach nähersteht! Wir stehen aber mitten drin, wo sich beides auslebt, beides zu erkennen ist.

Christus als der Getötete zieht sich durch, man kann den Faden finden in Abel, dem gerechten Lot, Elias, dem Propheten, in Christo, so in Paulus, der ein Lotterbube genannt und von seinen Mitaposteln verfolgt wurde. Seine Gemeinden, die er unter viel Mühe und Aufopferung seines Lebens aufgerichtet hatte, wurden von seinen eigenen Brüdern, den Mitaposteln, zerstört, die doch nichts daran gearbeitet hatten. Denn die wären ohne Paulus überhaupt nicht aus Palästina herausgekommen. Er ist wieder zu finden in den Hugenotten in Frankreich, in Hus, Luther, man findet ihn wieder in den Aposteln vor 100 Jahren, in Preuß, Schwarz, und nicht unschwer ist er auch heute wiederzufinden, wenn man ohne Vorurteil die Geister prüft. Man achte auch auf das Zeugnis, ob es ein Zeugnis von Menschen oder von Gott ist. Die fleischlich gesinnet sind, zeugen auch

Kehre erst vor deiner Tür!

(Ein Traum.)

Die Kleider geschürzt; entblößt den Arm. Bewaffnet mit Bürste, Eimer und Tuch.
Gebürstet, gewaschen den ganzen Tag. Sag, putzest du heute nicht genug?
Ach nein, sieh nur die Häuserreihe, wieviel noch an dieser Straße stehn,
Beschmutzt und bestaubt die Fensterbretter, durch die Fensterscheiben kann kaum man noch sehn,
Geht's mich ja auch eigentlich gar nichts an, doch geht es gegen mein Gemüt.
Ich kann nicht eher rasten und ruhn; bis alles sauber und blank aussieht —
So putzt ich und schafft ich und gönnt' mir nicht Ruh', und unter meiner fleißigen Hand
Da ward gar bald alles glänzend und schön, und jedes Fleckchen und Stäubchen schwand.
Es freut mich mein Werk, daß emsig ich schuf und eifriger putzt ich drauf los.
Wie sah es doch jetzt ganz anders aus. — Ich wurd' vor mir selbst ganz groß. —
Da kam eine Stimme vom Himmelszelt, sie klang wie Posaunenton.
So hoch, wie ich mich wähnte gestellt. — Die Stimme stieß mich vom Thron.
„Hast du zu Hause schon alles gefegt? Hast du dort alle Ecken rein?
Hast du dich zuerst daheim geregt? Dort gemacht alles blank und fein?
Was schaffest du an andrer Haus? Geh hin, und putz erst bei dir!
Und hast du dort alles in Ordnung gebracht und find'st du noch Zeit dafür,
Dann kannst du hier wieder weiter fegen. Doch erst mußt du ordnen den Haushalt dein
Denn: ‚Willst du andern Sauberkeit lehren, so mußt du selbst erst sauber sein!‘“ J. S.

von Fleisch und setzen Menschen an Gottes Statt, die geistig gesinnet sind, zeugen von Gott, dem Schöpfer aller Dinge, und werden dadurch selbst zu Zeugen von Jesu, nämlich daß er in ihnen ist als der Sohn Gottes. Immer wieder drängt sich das Bekenntnis auf: „Ich weiß, daß der ewige Geist Gottes der Vater meines Geistes ist!“ Das schließt aber Menschenanbetung vollständig aus und erinnert an Jesu Wort: „Ihr sollt euch nicht Vater nennen lassen auf Erden, denn einer ist euer Vater, und das ist Gott!“ Wer aber so zeugt, der ist ein Zeuge Christi und daher auch ein Apostel des Herrn: Es wird auch geschrieben: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und daß du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, die da sagen, sie seien Apostel und sind's nicht, und hast sie Lügner erfunden!“ (Offenbarung 2, 2.) Ein Sprichwort heißt, in dem viel Wahrheit liegt: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!“ – Ein Edler geht auch nur gerne mit Edlen um, und sie veredeln sich untereinander, ein Unedler aber geht auch nur mit Unedlen gerne um, und gebraucht auch gerne den Unedlen zur Ausführung seiner Werke, gleichviel, ob sie Bettler oder König, Glied oder Priester, oder gar Hohepriester sind. Das lehrt uns die Bibel, das lehrt uns die Kirchengeschichte. Ein Edler läßt sich auch nicht zur Ausführung gottloser Werke gebrauchen, das lehrt uns das Leben. Wer den Zweig nicht liebt, den Gott geliebt hat, der kann auch Gott nicht lieben und widerstrebt Gottes Ordnung und Willen, lästert darum auch Gott, den Geber aller guten Gaben. Daher wird der Zweig lieb und wert bei denen sein, die in Gott erhalten werden und sich das ewige Evangelium nicht durch Fleisch verdecken lassen. Aber die sich selbst gerne grüßen und Meister, Rabbi, Vater nennen lassen, die werden sagen: Kommt, laßt uns ihn töten, den Zweig von Gott bereitet. Herold.

Überwinden!

Es ist etwas Köstliches, überwinden zu können. Dem Überwinder winkt die Krone! Doch das Überwinden ist nicht so leicht und will gelernt sein. Will man in großen und schweren Stücken überwinden, dann übe man sich vorerst im Überwinden kleiner unbedeutender Sachen. Man versage sich einen Lieblingswunsch (wenn er auch noch so harmlos ist), bleibe beharrlich darin, lasse sich nicht von der immer wieder hochkommenden Lust unterkriegen. Man nehme sich vor, diesen oder jenen nicht unbedingt notwendigen Gegenstand auf keinen Fall zu kaufen, niemals jenen Ort zu besuchen usw., lasse sich in diesen kleinen Vorhaben niemals irremachen. Auch ist es gut, den Kindern beizeiten die Kunst des Überwindens beizubringen. Man gebe ihnen z. B. etwas zum Aufbewahren und verlange es nach einer Zeit zurück, wo man dann dem Kinde, wenn es tapfer überwunden hat, eine kleine Belohnung zuteil werden läßt. Solche und ähnliche Übungen sind sehr gut, um die im praktischen Leben so sehr wichtige Tugend „Überwinden“ sich zu eigen zu machen. Der Mensch leidet weit mehr an den Folgen, die ihm das „Nichtüberwindenkönnen“ bereiten, als an Überwindungsschmerzen. „Nichtüberwinden“ heißt fallen und jeder Fall schmerzt. Das Aufstehen aber erfordert meist mehr Mühe und Willensstärke als das Verhüten des Falles im rechten Moment Anstrengung gekostet hätte. E. R.

Mundhygiene und Lungentuberkulose.

Der oft behauptete Zusammenhang zwischen Zahnkaries und Lungentuberkulose ist jüngst von Prof. Möller in Berlin in einem einwandfreien Falle nachgewiesen worden. Es handelte sich um einen dreizehnjährigen Schüler, der eine geschwollene Halsdrüse sowie einen Lungenspitzenkatarrh aufwies. Bei der Untersuchung der Mundhöhle fand sich ein sehr schlecht gepflegter Mund, dem Zahnfleischsaum entlang war ein graugelber Belag vorhanden. Der erste Backzahn des rechten Unterkiefers war vom Zahnfraß befallen. Aus dem Inhalt dieses Zahnes wurden Tuberkelbazillen gezüchtet und ein Meerschweinchen, das mit demselben geimpft wurde, ging an Tuberkulose zugrunde. Der Knabe war von Jugend auf ein schlechter Esser gewesen, er hatte infolge der schlechten Mundpflege und des vernachlässigten Gebisses immer einen schlechten Appetit gehabt, war infolgedessen immer leidend, so daß als Folge der ungenügenden Ernährung eine starke Blutarmut auftrat, welche für die Entstehung der Tuberkulose und des raschen Fortschreitens derselben ein förderndes Moment bildete. Insoweit spielen die kariösen Zähne durch Druck- und Schrundenerzeugung auf der Schleimhaut, welche durch Spitzen und Kanten der Zähne verursacht werden und den Tuberkelbazillen das Eindringen erleichtern, eine wichtige Rolle. Bei einer Reihe von Munduntersuchungen, die Prof. Möller an Schulkindern vornahm, fanden sich bei 194 Schulkindern 14 mal in den schlechten Zähnen und 35 mal in den Mundbelägen Tuberkelbazillen. Bei schlechter Mund- und Zahnpflege kommen bei Kindern alle Entstehungsarten der Lungentuberkulose in Betracht, und zwar die durch direkte Einatmung der Bakterien, welche mit der Einatmung von dem Zungenbelag losgerissen werden, sowie auch die durch Verschlucken der Bakterien. Eine erhöhte Mundpflege und ein gutes Gebiß ist daher für Lungenkranke Vorbedingung zur Heilung. Außerdem ergibt sich aus diesen Untersuchungen wieder einmal der Wert der Schulzahnkliniken

Gesell' dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen;
Wer selbst nicht besser ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Diamant und Steinkohle.

Anna: „Ich wünschte, ich hätte einen Diamanten."

Gretchen: „Den würde ich auch haben wollen, aber so einen schönen, großen!"

Anna: „Groß brauchte er schließlich nicht zu sein, aber kunstvoll geschliffen!"

Gretchen: „Ach ja, dann soll er ja wie die Sonne glitzern und funkeln."

Vater: „Mädels, Mädels. Ihr habt recht törichte Wünsche! Diamanten mögen gekrönte Häupter tragen. Was soll solch ein funkelndes Steinlein in unserem einfachen Hause. Außerdem haben wir in unseren vier Wänden etwas – was mit dem Diamanten dreist in die Schranken treten kann."

Anna: „Vater, du spaßest!"

Gretchen: „Was sollte das wohl sein!"

Vater zeigt ein Stück Glanzkohle und sagt: „Das hier!"

Anna (enttäuscht): „Ein Stück Steinkohle?"

Gretchen: „Ich dachte es gleich, daß Vater einen Witz machte!"

Vater: „Ganz und gar nicht! Dies Stück von der besten Steinkohle, Glanzkohle genannt, kann sich stolz mit eurem Diamanten messen. Der Diamant ist eben in seinem Grund und Wesen nichts anderes als Kohle, wenn auch die Natur in ihrer geheimnisvollen Werkstätte ihn zum hellen Kristall umgebildet hat. Doch solch ein Diamant hat dafür nur ein kaltes, blendendes Licht. Mein Diamant, die von euch so verachtete Steinkohle, gleicht viel mehr der Sonne! Sie gibt zu gleicher Zeit Licht und Wärme."

Anna: „Das Licht ist doch wirklich nicht besonders."

Gretchen: „Mit Sonnenlicht nicht zu vergleichen."

Vater: „Selbstverständlich meine auch ich nicht das Licht, welches die Kohle beim Heizen oder Kochen verbreitet, liebe Kinder. Der rußige, schmutzige Rauch, der bei der Kohlenverbrennung entsteht, wird in eisernen Röhren aufgefangen, um die blendende Leuchtkraft zu gewinnen. Aus den Röhren fließt dann zuerst ein dicker, schwerer Teer ab, und in diesem erst steckt das so leichtluftige Gas, welches der Mensch weiterhin vielgestaltig benutzt. Es beleuchtet die Straßen und Plätze. Es erhellt die Läden, Säle, Treppen und Zimmer. Es spendet den Arbeitern in den Werkstätten Licht – und so hatte ich wohl recht, zu sagen: es ersetzt den Menschenkindern die Sonne in den dunklen Wintertagen. Die Sonne leuchtet und wärmt, die Steinkohle leuchtet, wärmt und erzählt dem, der auf Gottes wunderbare Offenbarung in der Natur achtet, von seiner weisen und gütigen Fürsorge für die Menschen."

Gretchen: „Wie meinst du das, Vater?"

Vater: „Die Steinkohlen sind Überreste untergegangener Riesenwälder, die unter Oberdruck und Unterwärme verkohlten. Uns erginge es jetzt schlecht genug, wenn Gott vor Jahrtausenden nicht dafür gesorgt hätte, daß wir jetzt diese Schätze aus der Tiefe heben können."

Anna: „Du hast recht, Vater, deine Diamanten sind köstlicher als die, welche wir uns wünschten."

Vater: „Seht ihr wohl, Mädels! Des unscheinbaren Äußeren wegen habt ihr nie auf den Schatz geachtet, der in unserem Hause sich auch befindet – der so viel Gutes in der Welt stiftet, und so vielen Familien Segnungen bringt, und so vielen Lebensunterhalt bietet."

Mutter: „Denkt oft an das, was Vater erzählte. Er hat euch gezeigt, daß das Wort der Bibel: Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter, sich immer wieder aufs neue bewahrheitet."

Man bittet die „Rundschau" rechtzeitig abonnieren zu wollen.

Auch ein Testament.

Ein Trunkenbold schrieb, ehe er sich das Leben nahm, folgende Zeilen nieder: „Ich hinterlasse der Gesellschaft einen schlechten Ruf und ein böses Beispiel, meinen Eltern soviel Kummer, daß sie es in ihrer Schwachheit kaum tragen können, meinen Geschwistern Scham und Ärger, meiner Frau ein gebrochenes Herz und ein Leben in Schande, meinen Kindern Armut, Unwissenheit und Krankheit und das Bewußtsein, daß ihr Vater ein Säufergrab füllt."

Das Leben wird trübe und trüber!
So seufzest und klagest du gern. –
Die Wolken, sie ziehen vorüber,
Und ewiglich strahlet der Stern.

* * *

Die Freude, o nenn' sie nicht Schimmer!
Nur froh dem Geschicke vertraut! –
Du hast nach den Wolken nur immer
Und nie nach den Sternen geschaut.

* * *

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Sehnsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.

* * *

Wahre Freunde nennt man solche,
Die vom Bösen fern uns halten,
Aber mit bedächt'gem Sinne
Für des Freundes Vorteil walten,
Das Geheimnis treu verbergen,
Nur das Gute laut verkünden,
Wenn es Zeit ist, gerne helfen
Und im Unglück nicht verschwinden.

* * *

Die Liebe bricht herein mit Wetterblitzen,
Die Freundschaft kommt wie dämmernd Mondenlicht;
Die Liebe will erwerben und besitzen,
Die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht.

* * *

Aus nichts wird nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir etwas werden soll.

Zur gefälligen Beachtung.

Wie unsern Rundschaulesern bekannt ist, sind zwischen Hauptleitung und Bezirksleitung infolge des Weitererscheinens der „Neuapostolischen Rundschau" und unserer Veröffentlichungen, die von der Hauptleitung als – **Irrlehren** – bezeichnet und demzufolge die „Rundschau" allenthalben um der darin niedergelegten Wahrheiten wegen unterdrückt wurde, Differenzen entstanden, die von der Hauptleitung in unversöhnlichster Weise bis zur offenen Spaltung getrieben wurden.

Wer über diese Angelegenheit objektiv orientiert sein will, der lese aufmerksam unsere Broschüren, darin wir eine wahrheitsgetreue Entwicklung der Angelegenheit gegeben haben.

„Durch Nacht zum Licht". 112 Seiten . . . . Mk. 4,–
„Unschuldig verstoßen". 136 Seiten . . . . Mk. 5,–
„Offener Brief an die Apostel". 40 Seiten . Mk. 2,–
„Kein Abfall sondern Ausgestoßen". 48 Seiten Mk. 2,–

Der Inhalt dieser Broschüren ist lehrreich, um so mehr, als er die prinzipielle Unzugänglichkeit und Unversöhnlichkeit der Hauptleitung illustriert.

Die Broschüren sind zu beziehen bei
Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße 5
unter gleichzeitiger Übersendung des Betrags auf dessen
Postscheckkonto Leipzig, Nr. 68001.
Mit freundlichem Gruß!

Die Versandstelle.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 27 | Herausgeber: C. A. Brückner, Klasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5 | SONNTAG, 3. JULI 1921

Deutsche Wochenausgabe.

Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten.
Druck von Hesse & Becker, Leipzig

An unsere Rundschau-Leser.

Wir stehen mitten im Jahre, wo die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat und sich bereits wieder anschickt, abwärts zu steigen. Dieser Tag der Sommersonnenwende wurde vor Jahrtausenden von unseren heidnischen Vorfahren, den alten Germanen, die mit den Naturvorgängen innig verwachsen waren, festlich begangen. Volksbelustigungen, Spiel und Tanz begleiteten den Tag der Sonnenwende, genoß doch die Sonne als Spenderin des Lichtes und der Wärme göttliche Verehrung, ihr wurden Opfer gebracht und Anbetung gezollt. Im Grunde genommen verehrten unsere Altvorderen die schöpferische Kraft, aus der alles Leben geweckt und hervorgerufen wird, die wir Gott nennen.

Zeiten kommen, Zeiten gehen, mit ihnen die Völker in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrem Glauben und die durch sie heraufbeschworenen Ereignisse. Alles war dauernd dem Wechsel unterworfen, die Anschauungen, die Verhältnisse, die Menschen selbst. Die Sonne ist noch dieselbe geblieben, herrlich glänzend steht sie wie eine Königin am Firmament und wirft in verschwenderischer Fülle ihre Gluten hernieder, um alles Leben zu wecken. Unter ihrem Strahlenkleide wandeln die Menschen einher, die aber nicht mehr dieselben sind, obwohl sich in der Tiefe der Seele immer wieder dieselben Empfindungen ausleben, pendelnd zwischen den beiden gewaltigen Polen: — Liebe und Haß, Freud und Leid —. Doch soll heute die Skala menschlicher Empfindungen nicht durchlaufen werden, sondern nur in Erinnerung gebracht, daß der Lebensweg über Höhen und Tiefen führt, wie der Lauf der Sonne am Firmament auch dauernd wechselt. Die Sonne ist immer dieselbe, aber die Stellung der Erde zu ihr verschieden. So ist auch der Schöpfer immer derselbe, aber die Stellung der Menschen zu ihm eben auch zu verschieden. Damit soll auf viele Menschen hingewiesen werden, welche die Zeitverhältnisse mit ihren zeitgemäß beklagenswerten Auswirkungen dem Schöpfer in die Schuhe schieben wollen oder dadurch beweisen möchten, daß es keinen Schöpfer geben könne. Solche bedenken nicht, daß es nur an der Stellung liegt, die sie zu ihm einnehmen. Wie jemand den Schöpfer erkennt, so ist er für ihn, und wer ihn nicht erkennt, für den ist er nicht da, wiewohl er da ist. Der eine denkt sich den allmächtigen und allgewaltigen Schöpfer als engbegrenztes, menschenähnliches, mit Schwächen ausgerüstetes, rachsüchtiges und zorniges Wesen wie die alttestamentlichen Juden, Selbst heute noch haben viele Christen diesen ungöttlichen Gottesbegriff, andere wieder erkennen Gott als Geist, der alles umfaßt, durchdringt, weiß, kennt und erhaben ist über Raum und Zeit. Wie sich jeder Gott vorstellt, so ist er für ihn: „Denn niemand hat Gott je gesehen, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt!" lesen wir in der Schrift. Niemand hat bisher dieses tiefste aller Geheimnisse restlos ergründen können. Wie sollte es auch möglich sein, da doch der Mensch als Teil vom Ganzen nie das Ganze voll begreifen lernen wird. Aus diesem Grunde muß jeder suchen, soviel wie möglich von Gott erkennen zu lernen; denn je größer Gott in uns sich offenbaren kann, desto größer ist er in seinen Werken zu erkennen, desto mehr kann erschlossen werden, was bisher noch versiegelt war. Weltbrauch ist es bisher gewesen, daß diejenigen, welche diese Siegel brechen wollen, meist verurteilt, verworfen und gehasset worden sind.

Rasch eilen die Tage dahin. Kaum erscheinen es wenige Wochen, daß die Neujahrsnummer der Rundschau allen Lesern ein Jahr geistigen Aufstieges, der Entwicklung, der geistigen Freiheit verkündigte, und doch stehen wir bereits auf der Höhe desselben. Seit einigen Jahren ist es in vielem so ganz anders geworden. Um uns grünt und blüht es wie immer, aber die Verhältnisse haben sich doch gewaltig verändert. Einst und jetzt, welch ein Unterschied. Was war vorgegangen? Weltbewegende Ereignisse hatten Umwälzungen auf wirtschaftlichem, politischem, kirchlichem und religiösem Gebiete gebracht von weittragender Bedeutung.

Jeder, der zurückschaut, weiß, was alles durchlebt werden mußte an Freud und Leid, Kampf und Streit. Doch es sei begraben. Müßig ist es, Vergangenes zu beweinen; denn die Zukunft erfordert volle Kräfte, und jeder gottesfürchtige und gottgläubige Mensch hat derartige übermächtige Aufgaben zu lösen, daß ihm keine Zeit zu müßigen Betrachtungen bleibt. Pflicht und Aufgabe gebietet ihm, mit aufbauen zu helfen. Wir stehen inmitten einer Zeit, wo alle Bande von Treu und Glauben, Recht und Rechtlichkeit zu reißen drohen, wo Freunde zu Feinden werden und die Liebe in vielen erkaltet. Viele alte liebgewonnene Einrichtungen materieller wie ideeller Art werden entrissen, Werte zerstört und vernichtet, Glaubensanschauungen durch die Macht der Verhältnisse überwunden, viele Ideen müssen fallen, und mancher, der meinte, in Ruhe und Frieden sein Dasein beenden zu können, muß erkennen, daß er noch mitten im

Kampfe steht und daß Jesu Wort: „Ihr kommt nicht von dannen, bis ihr den letzten Heller bezahlt habt“ auch heute noch seine volle Gültigkeit hat. Wenn auf der einen Seite Männer stehen, welche sich öffentlich rühmen, daß sie noch Leute ärgern können und den Frieden zu rauben vermögen, so müssen auf der andern Seite welche sein, die segnen, Wunden heilen, Trost und Erquickung spenden. Wie viele Heller wird mancher bezahlen müssen für seine Irrtümer, sein begangenes Unrecht, dem er mehr oder weniger im Leben unterworfen war, und der Fundamentallehrsatz:

„Jede Tat trägt ihren Lohn in sich“

erschließt immer mehr und mehr den Blick für verborgene Geistestiefen.

Es möchte daher mancher gerne dem Kampfe entfliehen, aber es ist nicht möglich. Die Erde ist die Kampf- und Entwicklungsstätte der ins Fleisch gesandten Geister. Umwälzungen, wie sie der Krieg mit sich brachte, konnten und können nicht spurlos vorüberziehen, sondern haben die inneren Kräfte des Volkes geweckt. Voriges Jahr wurde an dieser Stelle in dem umfassenden Artikel „Für Zeit und Ewigkeit“ bereits darauf hingewiesen und auch die Richtlinien für den geistigen Aufstieg gezeigt. Allerdings sind derartige Umwälzungen immer mit großen Erschütterungen des Volkskörpers verbunden, weil alle Elemente frei werden und jeder sich so offenbart, wie er seinem innern Wesen nach in Wirklichkeit ist, so daß man vielfach erschauert über Menschen, die jahrzehntelang wie ein ruhiges friedliches Wasser dahinzogen, nun aber infolge Befreiung der inneren Kräfte zeigen, welcher Schlamm und Moraft in der Tiefe der Seele lebt. Nie wären solche offenbar geworden, wären die Prüfungen nicht herangetreten. Auf sittlich-geistigem Gebiete ist es genau so. Auch da sind große Ereignisse unausbleiblich gewesen, wodurch viele ihr ganzes Dasein umschalten mußten, um die Fülle neuer Gedanken, welche mit aller Gewalt die Fesseln sprengten, zu fassen und sich rechtzeitig auf den sicheren Grund zu stellen, der da heißt:

„Ich bin die Wahrheit, der Weg und das Leben“

zusammengefaßt in den beiden Worten:

„Treu und Wahrhaftig“.

Viele haben diesen Weg verlassen, sich in Lug und Trug verstrickt, die verwirrendsten Gedanken und Begriffe über Gott und göttliche Dinge sind die Folge davon gewesen. Viele haben gedacht, die Seligkeit an vier Zipfeln zu haben und merken jetzt, wie ihnen alles entgleitet und plötzlich mitten in Geisteskämpfe gestürzt worden sind, so daß sie sich nicht mehr auf irgendwelche zurechtgelegte Gedanken und Lehrsätze schlafen legen können. Jeder einzelne wird vor die großen Aufgaben gestellt, entweder mitzutun oder läuft Gefahr, hinweggeschwemmt zu werden und den Wahrheitsgrund zu verlieren. In der Gegenwart liegt das Leben, und Leben heißt Entwicklung. Wer sich unter dieses Gesetz nicht beugen will, ist dem Tode verfallen und nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Inmitten dieses Kampfes schaut man nach Führern aus. Als ein solcher bietet sich bei Beginn des neuen Quartales erneut die Rundschau an und begrüßt zunächst alle geschätzten Leser, liebe Leserinnen, mit der Versicherung, daß immer noch der Wahlspruch lautet:

„Gutes zu predigen, Frieden zu verkündigen, — Dein Gott ist König!“ —

Sollte man sich solcher Verheißung nicht anvertrauen? Die gestellte Aufgabe ist zwar groß und umfassend, will sie doch das Geistes- und Seelenleben ganz besonders pflegen, die inneren geistigen Kräfte eines jeden einzelnen wecken, aber auch den Blick auf die wunderbaren Werke dessen lenken, der alles geschaffen hat. Sie will die Leserschar in die Höhen und Tiefen, in die Breite und Länge der uns umgebenden Herrlichkeiten führen, dieselben in ihrer Größe und Schönheit zeigen.

Niedergebrochen, ihrer Ideale beraubt, entrechtet liegt das deutsche Volk als ein kranker, aus Millionen Wunden blutender Leib unter den Völkern. Wir machen ein Teil davon aus, leiden, darben, bluten mit, haben aber auch die Pflicht, an der Gesundung mitzuarbeiten. Ungerecht und unverantwortlich wäre es, wollten wir uns vom Volksganzen absondern und ein Asketenleben nach Johannesart führen. Nein, mitten darin lebend, sind wir gezwungen, den Aufbau mit zu fördern, an der Erstarkung unseres Volkes mitzuarbeiten, jeder nach seinem Teil und seiner Fähigkeit. Dabei fällt uns als größte und höchste Aufgabe zu, Seelenpflege zu üben, die Sehnsucht nach Gott zu stillen, alles Gute und Edle zu pflegen und den heißen Durst nach Wahrheit zu löschen.

Die Rundschau reicht in dieser Arbeit jedem die Hand. Sie will denen Tröster sein, die verwundet und zerschlagen, trost- und hoffnungslos am Boden liegen, sie will guter Freund sein denen, die einsam, enttäuscht, von Freunden verlassen, allein durchs Leben pilgern, sie will Führer sein denen, die in Nacht und Irrtum gewatet, sich zum Lichte sehnen, sich aber durch das Labyrinth der verschiedensten Lehrbegriffe nicht allein zurechtfinden und einen Helfer und Reiter in ihrem Pilgerlaufe durch wüste Zustände benötigen. Sie will Gutes predigen, Frieden verkündigen und jedem ins Herz rufen: „Dein Gott ist König!“ denn

„Der dich behütet schläft noch schlummert nicht“.

Allen Gottsuchern will sie Freund und Berater sein, ein freier Verkündiger der ewigen Wahrheiten. Sie wird aber auch an den innersten Herzenskammern zeitweilig anklopfen und an das Wort des Propheten Jesajas erinnern im 40. Kap.: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset drein. Ja, das Volk ist wie Gras!“ Neben dem Vergänglichen soll das Unvergängliche gestellt, das innere ewige Sein des Menschen, der göttliche Lebensfunke geweckt, gepflegt und betreut werden. Die inneren gottgegebenen Gaben und Fähigkeiten sollen geheiligt und zur größtmöglichsten Entwicklung gebracht werden. Das soll unsere Aufgabe sein. Die Rundschau soll allen eine grüne Weide bereiten, heute in die Höhen und Tiefen der unermeßlichen wunderbaren Schöpfungskammern führen, wo wir die Weisheit und hehre Majestät des allgewaltigen Schöpfers erkennen, was uns anbetungsvoll auf die Knie zwingt, morgen die Tiefen der Seele schauen lassen mit allem, was darin an Freud und Leid, Gutem und Bösem verborgen liegt, ein andermal wieder den Schleier verborgener Geheimnisse etwas lüften. So wird sie, ein Gebiet nach dem anderen aufrollend, den Geist bald dahinein, bald dorthinein versenken, damit er sich an allem bereichern und zu immer größerer Gotteserkenntnis und Klarheit der Begriffe heranwachsen kann.

Wir kennen den Kampf, das Leid, die Sorgen, aber auch die große Sehnsucht, die sich in der Volksseele auslebt, kennen die Tränen, die Gebete, die Hoffnungen und Enttäuschungen, kennen die Lust und den Schmerz, welche den Lebensweg beleben, kennen die Gefahren, die lauernd am Lebenspfade liegen, kennen die Abgründe, die Wüsten, die Steine, die das Pilgern zur Ewigkeit erschweren, und weil wir es kennen, deshalb können wir mitempfinden, mitleiden, mitkämpfen, deshalb aber auch Führer, Freund und Berater sein. Inmitten des geistigen Kampfes ums ewige Leben wollen wir gemeinsam zielsicher den Weg gehen, der aus diesem allen heraus ins Freie, in das Reich Gottes führt. Eine der vornehmsten Aufgaben soll es sein, diejenigen, welche sich uns anvertrauen, frei zu machen von Irrtümern, so daß jeder einzelne erstarken kann in seinem sittlich-moralisch-völkischem Empfinden, aber auch die Seelenkräfte sich frei entfalten und heranwachsen können, um Gottesbürger zu werden, die auf Erden ausgereift, in das Reich

Gottes hineingeboren werden können, worüber in einem späteren Artikel noch geschrieben werden wird.

Wer wollte sich diesem Führer nicht anvertrauen? Ist doch Christigeist unser Leitstern, der als der Weg, als die Wahrheit und als das Leben sich einst dokumentierte und heute in seinen Auswirkungen genau noch derselbe ist.

Auf der Höhe des Jahres stehend, liegt die Zukunft vor uns. Neuen Glauben, neue Liebe, neue Erkenntnis, neue Überwindung, neue Kraft, erfordert es von jedem einzelnen, aber auch neue Werke, neue Taten. Die Rundschau will als Band alle Wahrheitsstreiter umschließen, alle vereinigen und die große, aus allen Teilen Deutschlands bestehende Lesergemeinde zusammenschweißen zu einerlei Erkenntnis, einerlei Weg, zerteilt in viele einzelne Glieder, vereinigt aber zu gemeinsamem Streben und Ringen nach der Vollendung. Christigeist ist unser Leben, und wer sein Haus auf diesen Felsen baut, der da heißt treu und wahrhaftig, der braucht sich in Stunden des Kampfes nicht zu fürchten, er ist nie allein. Wer von der Wahrheit durchdrungen ist, so daß nur Wahrheit in ihm lebt, nur Wahrheit aus ihm strömt, wer alles Falsche, Niedere, Gemeine, abgestreift hat, wer seine Gedanken emporschwingen kann zu dem Reinen, Erhabenen, der wird dann auch vielen ein Vorbild sein, viele nach sich ziehen können zu gleichfalls höheren Anschauungen. Ein solcher ist ein Jünger und Nachfolger Christi und befähigt, die auf ihm liegenden hohen Aufgaben zu erfüllen und das Reich zu erwerben.

„Seele, willst du dieses finden,
Such's bei keiner Kreatur;
Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing' dich über die Natur!
Wo Gott und die Menschheit
In einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet,
Da, da ist das beste, notwendigste Teil,
Mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil.“

So möge denn die Rundschau aufs neue hinauseilen und viele offene Stätten finden, wo dieser Freund als willkommener Gast aufgenommen wird. Mögen sich auch recht viele helfende Hände finden lassen, welche die Botschaft an Stätten weiterleiten, wo schon lange nach einem Freunde und Wegegenossen Ausschau gehalten wird, damit Tausende danach greifen können, denen die Rundschau heute noch unbekannt oder verboten ist; denn das Suchen nach Gott, das Dürsten nach Wahrheit und Gerechtigkeit, das Verlangen nach größeren Erkenntnissen ist allerorts groß. Die religiöse Not unseres Volkes zwingt jeden zu tatkräftiger Mitarbeit, segenspendender Tätigkeit. Viele Seelen, die um ihr Heiligstes betrogen worden sind, viele, die auf halbem Wege wieder umkehren, da sie erkennen, auf falschem Wege zu sein, viele, die den suchen, der ihre Seele liebt, sie alle rufen nach einem Trostwort, nach einem Helfer, nach einem Führer. Wer wollte sich nicht zu reger Mitarbeit dingen lassen? Wer wollte nicht Handreichung tun und die Rundschau weiterleiten in die Hütten der Verlangenden?

Die Zeit ist ernst, die religiöse Not groß, möge daher die Rundschau auch im neuen Quartale gerne gehalten, gerne gelesen und von allen weiterverbreitet werden und überall viel Segen spenden, alles aber zur Ehre dessen, von dem wir zeugen, Jesus Christus.

Nur vorwärts! Sehnen, suchen, streben!
Es gilt kein ander Gottgebot;
Aus künft'gen Zielen sprüht dir Leben,
Doch im Vergangnen wohnt der Tod.
Die Zukunft haucht mit Götterstärke
Wie frischer Waldesduft dich an,
Und Millionen guter Werke,
Sie harren dein noch ungetan.

Der Schriftleiter.

Die Heimat der Seele.

In vielen Liedern und Gedichten offenbart sich die Sehnsucht und der Glauben der Menschheit an eine Heimat der Seele. Und wie zart und fein sind doch die Gedanken, die des Menschen Seele zu Liedern und Versen schmiedet. Auch wir singen ja in vielen unserer Lieder von der Heimat der Seele, wo auch die Dichter in uns die Sehnsucht zur Heimat der Seele zu regen suchen. Wohl dem Herzen, das mit voller Inbrunst singen kann: „Die Heimat des Vaters zieht mich aus der Welt; die Heimat des Vaters allein mir gefällt!“ Wie viele Herzen werden doch beim Singen dieses Liedes mit Heimweh nach der ewigen Heimat erfüllt. Und wohl der Seele, welche dieses Lied mit reinem Herzen und mit tiefer Inbrunst singen kann; denn eine Seele, deren Herz mit irdischem vergänglichen Gut angefüllt ist, eine solche Seele kann kein Heimweh nach der ewigen Heimat haben. Wie viele Menschen sind es, die es heute noch der Mühe wert halten, diesem Kleinod als der ewigen Heimat nachzujagen? Wie viele sind es, welche heute noch an ein Weiterleben nach dem Tode glauben? Die Stürme dieser Zeit, falsche Gelehrsamkeit und die Lust dieser Welt haben den Glauben an ein Leben in der Ewigkeit untergraben. Und wie betrübend und traurig ist es doch, daß viele Führer und Leiter der Christenheit dazu beigetragen haben, daß der Menschheit der Ewigkeitsgedanke verloren gegangen ist. —

Wenn wir uns in der Geschichte der Völker umsehen, überall finden wir den Glauben an eine Heimat der Seele. Es gibt kein Volk auf Erden und in der ganzen Menschheitsgeschichte, das nicht durch irgendeinen Akkord, irgendeinen charakteristischen Klang, irgendeinen lauten oder leisen, hoffenden oder zagenden Ton wenigstens dazu beigetragen hätte, zu diesem hohen Lied der Völker von der Seele und ihrem Heimweh, die beide nie und nimmer sterben können.

Ist es nicht merkwürdig, daß Völker, die Gott und Christum nicht gekannt haben und nicht kennen, daß diese Völker an eine bessere Heimat nach dem Tode glauben für die Seelen, welche die Gebote ihrer Gottheit erfüllt hatten? Sollte nicht dies alles in uns die Erkenntnis reifen lassen, daß nur Gott, der liebevolle Vater, den Menschen den Ewigkeitsgedanken ins Herz hineingelegt hat? Sicherlich!

Hören wir, was einige Völker der Erde sagten und sagen von der unsterblichen Seele und ihrer Heimat.

Das klassische Land der Toten in der alten Zeit war Ägypten. Es gibt wenige von den noch erhaltenen Denkmälern dieses Landes, die nicht ein Hauch von Ewigkeit und Unsterblichkeit umweht. Den Leichnam des Toten vor der Vernichtung zu bewahren und auch ihn gewissermaßen unsterblich zu machen wie die Seele, den Toten ewig dauernde Gräber zu schaffen, das war eine der Hauptsorgen, die man einem Verstorbenen mitgab in das neue Land, in das er nun heimgegangen war, und das noch tausendmal geheimnisvoller erschien als die fernen Gebiete hinter den blauen Bergen im Süden, aus denen der Nil kommt. Mit heimlichem Bangen dachte der alte Ägypter an den Totenfluß, den jede Seele durchschreiten mußte, um vor das Totengericht zu gelangen, das Osiris abhielt mit den 42 ernsten Richtern der Unterwelt, in welchem Thot, Horus und Anubis das Herz des Menschen wogen. War es zu schwer von Schuld, die auf ihm lastete, dann wurde die Seele in Tierleiber hineingebannt und verurteilt zu tierischem Dasein, oder sie wurde in die Luft verjagt als brausender Stürme nichtiges Spiel. Aber wenn das Herz frei war von Schuld, dann durfte die Seele zu den Göttern eingehen und sie durfte wohl Osiris begleiten auf seinem Sonnengang am Firmamente.

Die Finnen glauben, die Seelen ihrer Toten würden zu Geistern des Wassers oder der Luft, oder sie gingen ein in die himmlische Seelenstadt des großen Bären.

Der Kamtschadale erhofft sich vom Leben nach dem Tode

ein Ende aller irdischen Not, denn er weiß, daß die Seele an ihrem neuen Aufenthaltsorte viele und starke Hunde finden werde und Jagdtiere in reicher Fülle.

Es hat etwas ungemein Sinniges an sich, wenn manche Eskimostämme in den sprühenden Strahlen des Nordlichts den Tanz und das Spiel der heimgegangenen Seelen erblicken, und es liegt etwas Ergreifendes in der Eskimositte, neben die Leiche eines Kindes den Leichnam eines Hundes und sein Spielzeug zu legen, damit das treue Tier die ängstlichen Kinderfüßchen auf den rechten Weg führe und das Spielzeug keine Angst in dem Kinde aufkommen lasse, bis es zu den ewig Glücklichen gelangen würde.

Der Indianer Nordamerikas gibt dem Toten Waffen, Vorräte, die Friedenspfeife und Farben zum Bemalen mit auf den Weg, der zu den ewigen Jagdgründen führt. Und aus den Gefilden des hohen Geistes sendet die heimgegangene Seele dann bisweilen einen letzten Gruß an die Zurückgebliebenen, die sich um das Schicksal des Toten Sorge machen. Oft geht die indianische Mutter tagelang nicht von dem kleinen Grabhügel ihres toten Kindes fort, bis irgendein schöner Vogel oder ein glänzendes Insekt ihr den heißersehnten Gruß des toten Lieblings bringt und ihr bedeutet, daß die Seele des Kindes eine Stätte gefunden habe, wo bunte Käfer schwirren und die Vöglein lieblich singen.

Lassen wir uns an diesen Beispielen genügen, denn gehen wir noch zu anderen Völkern, überall finden wir den Glauben an ein Weiterleben der Seele nach dem Tode wieder. Dies alles sind sinnige Sagen, welche dem tiefen Gemüte entsprungen sind, das auch dem einfachen Naturkinde der Wälder und Wüsten eigen ist. Aber es ist doch ein Widerhall der Menschenseele, welche sich in diesem Glauben offenbart, in welchem sie die Heimat sucht — die Heimat — in die man eintritt durch die Pforte des Todes.

Die Heimat der Seele. — Sind wir in dem Herzenszustand, daß auch wir die Heimat der Seele suchen? Oder lassen wir uns darin durch die Heiden beschämen? Haben wir nicht Führer, welche uns auf dem Wege zur ewigen Heimat vorangehen, damit wir nicht straucheln und uns nicht fürchten, wenn auch der Weg noch so schmal und steil wird? Der einst der Menschheit zurief: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", der von sich sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben", der ruft es auch heute zu: „Folge mir nach!" Die Nachfolge besteht darin, daß wir uns in alle Wahrheit leiten lassen. Jeder muß Rechenschaft von seinen Werken ablegen, alle Taten werden gewissermaßen gewogen, und wehe, wer zu leicht erfunden wird, für einen solchen heißt es dann: „Hinweg, ich kenne dich nicht!" Was für ein Schicksal harrt dem, der von niemand gekannt wird, den alle edlen und vollendeten Seelen meiden, der in der Gemeinschaft der Wahrheitszeugen keine Stätte findet, weil er von Lug und Trug erfüllt war.

Darum auf, liebe Seele, laß dir den Glauben an und die Sehnsucht nach der ewigen Heimat nicht rauben, sondern wirke und schaffe, daß du sie findest und Frieden dich umgeben und in dir wohnen kann ewiglich. Was noch kein Auge gesehen, nach kein Ohr gehöret hat, das will Gott denen bereiten, die ihn lieben, das ist aber nur in der Heimat möglich. Dort will der Schöpfer seine Reichtümer aufschließen, und alle, welche durch die Wahrheit frei geworden sind und nicht mehr in der Knechtschaft ihrer ungerechten Handlungen oder Menschen liegen, sollen in der ewigen Heimat wandeln können. Eifere daher ein jeder, damit er die Heimat der Seele einmal erreiche. Das Ziel und der Lohn, der dem Überwinder harrt, ist es wert, daß wir für die Wahrheit kämpfen und Verfolgung derer, die die Wahrheit nicht lieben, geduldig ertragen.

K. A.

Die Weisheit kommt nicht in eine boshafte Seele.

Tag und Nacht!

Die Wahrheit und das Licht bestand
Eh' wir gewesen, du und ich.
Greifst du danach mit Herz und Hand,
Erwirbst du beides, Wahrheit, Licht.
Bist du dem Wahrheitslichte feind,
Deshalb bleibt's doch bestehn,
Nur daß es dir nicht leuchtend scheint,
In Nacht und Dunkel dich läßt gehn.
Bricht eine Dämmerung herein,
Wo Finsternis ringt mit dem Licht,
So merke, eines nur wird dein;
Was in dir siegt! — Das andre bricht.

E. R.

Bestrafte Verleumder.

Einst war Arndt, der durch seine bekannte Schrift vom „Wahren Christentum" auf der einen Seite zwar geschätzt, auf der andern Seite aber auch sehr angefeindet wurde, auf einem Spaziergang von einem Unwetter überrascht worden. Ein Fuhrmann nahm ihn auf seine mit Fässern beladene Karre, wo er sich durch ein Faß verdeckt hinlagerte. Später kamen noch drei Damen hinzu, die ebenso wie Arndt vom Unwetter überrascht waren. Kaum fühlten sie sich geborgen, als sie auch auf ihre lieben Nachbarn zu sprechen kamen. Als diese genügend durchgehechelt waren, kam die Rede auf Arndt. „Hört," sagte die Frau Bürgermeister, „ich weiß, wie es kommt, daß er soviel Geld den Armen geben kann. Er hat jemand im Hause, der ihm Geld macht. Mein Mann wollte ihm schon, wenn er nur könnte, den Prozeß wegen Hexerei machen." Die Zweite setzte hinzu, ihr Mann hätte gesagt, er verstünde nichts von der Gottesgelahrtheit und verdiene verdammt und als Ketzer verbrannt zu werden. Während sie so auf Arndt schmähten, brach plötzlich die Wagenachse, und sie mußten alle aussteigen. Da kam ein Wagen, den Arndt abzuholen, aber der nötigte die Frauen, die über ihn so übel geredet hatten, trotz ihres Widerstrebens einzusteigen, und setzte selbst seinen Weg zu Fuß fort. So haben die drei Frauen ein Kapitel von Johann Arndts wahrem Christentum zu lesen bekommen.

Zur gefälligen Beachtung.

Wie unsern Rundschaulesern bekannt ist, sind zwischen Hauptleitung und Bezirksleitung infolge des Weitererscheinens der „Neuapostolischen Rundschau" und unserer Veröffentlichungen, die von der Hauptleitung als — **Irrlehren** — bezeichnet und demzufolge die „Rundschau" allenthalben um der darin niedergelegten Wahrheiten wegen unterdrückt wurde, Differenzen entstanden, die von der Hauptleitung in unversöhnlichster Weise bis zur offenen Spaltung getrieben wurden.

Wer über diese Angelegenheit objektiv orientiert sein will, der lese aufmerksam unsere Broschüren, darin wir eine wahrheitsgetreue Entwicklung der Angelegenheit gegeben haben.

„Durch Nacht zum Licht". 112 Seiten . . Mk. 4,—
„Unschuldig verstoßen". 136 Seiten . . . Mk. 5,—
„Offener Brief an die Apostel". 40 Seiten Mk. 2,—
„Kein Abfall, sondern ausgestoßen". 48 Seiten Mk. 2,—

Der Inhalt dieser Broschüren ist lehrreich, um so mehr, als er die prinzipielle Unzugänglichkeit und Unversöhnlichkeit der Hauptleitung illustriert.

Die Broschüren sind zu beziehen bei
Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße 5
unter gleichzeitiger Übersendung des Betrags auf dessen
Postscheckkonto Leipzig, Nr. 68001.
Mit freundlichem Gruß!

Die Versandstelle.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 28 | Herausgeber: C. A. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5 | SONNTAG, 10. JULI 1921

Deutsche Wochenausgabe.

Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten.
Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Versiegelungsdienst des Ap. Brückner am 12. Juni 1921 in Dresden.

Textwort aus 1. Joh. 4.

Zunächst will ich euch das Gute wünschen, welches von oben kommt, von dem Vater des Lichtes, von dem gesagt ist, alles, was er macht, ist gut. In einem Liede heißt es, was Gott tut, das ist wohlgetan. Das ist wohl zu glauben, nur ist es nicht so leicht, immer herauszufinden, ob etwas Gott getan hat oder ob es wo anders herkommt. Aber das kann man glauben, was Gott tut, ist gut, und haben wir die Erkenntnis, daß etwas von ihm ist, dann können wir auch zufrieden sein; denn dann steht auch das Dichterwort groß vor uns: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann." Ehe man sich aber dazu aufschwingt, kostet es erst für jeden Menschen einen Kampf, dahin zu kommen, sich der Hand Gottes und der Führung des Allerhöchsten anzuvertrauen, weil man auch weiß, daß immer eine Stimme in uns ist, die uns in allem sagt: „Tue es nicht oder tue es." Die Stimme des Gewissens führt uns immer recht, wenn wir darauf achten, denn sie ist der Funke, der uns von Gott gegeben ist als Licht, welches nicht trügt und es ehrlich mit uns meint. Wir selbst finden nicht immer das Rechte aus der Finsternis der Zeiten, aber das Gewissen ist ehrlich und reell und führt uns den rechten Weg. Wenn wir nun hineinsehen in die gegenwärtige Zeit und spinnen den Faden zurück in die Vergangenheit der Geschlechter, kommen wir auf die Kainszeit zurück, von welcher die Schrift berichtet, daß der Kainsgeist die Frucht war von der Mutter, die in sich das Gelüsten hatte, von dem Willen Gottes abzuweichen. Sie war der Nährboden für das Böse, weil sie in dem Gelüsten gegen das Verbotene stand, sie war der Nährboden für den Geist, der den Kain beseelte, und Kain war die Frucht von den Gelüsten nach dem Verbotenen.

Dieser Kainsgeist hat sich ausgebreitet über die ganze Welt, er hat ein großes Heer gewonnen, und in der Kriegszeit haben wir es erlebt, wie der Kainsgeist offenbar geworden ist und wie das gerechte Blut mit dem ungerechten einen schweren Kampf hat führen müssen. Dieser Kainsgeist ist der Geist des Brudermordes, der Geist, der um irdischer Vorteile willen vor keinem Mord zurückschreckte, wie wir es im Völkerkriege gesehen haben, und der noch nicht zu Ende ist. Was er mit den fleischlichen Waffen durch den Krieg nicht auszurichten vermochte, sucht er mit den geistigen Waffen zu vollbringen. Der Brudermord hat noch nie eine solche Macht und Gewalt gehabt als in der Jetztzeit, wir brauchen bloß an Schlesien zu denken, was da noch ausgeübt wird. Auf der Reise erzählte mir der Bez.-Älteste Obst aus Breslau, daß sie Menschen die Ohren, Nasen und Finger abgeschnitten und die Augen ausgestochen und die Menschen dann liegen gelassen haben. Also schrecklich ist es, worin sich der Kainsgeist zeigt. Was für Schrecken und Ängste des Geistes werden damit offenbar, und doch sind alle Menschen Brüder, denn sie haben alle einen Gott und Vater. Wenn die Zeit kommt, wo es heißt: Kain, wo ist dein Bruder Abel? wo es heißen wird: Pole, wo ist dein Bruder Deutscher? oder wie es sein mag, was wird es für ein Gericht geben und wie werden es die Menschen bedauern, die sich solcher Grausamkeiten schuldig gemacht haben. Es ist auch wiederum nur ein Spiegelbild, wie es geistigerweise ist, wo sich der Brudermord gleichfalls weiterpflanzt. Wie natürlicherweise die Verstümmelungsarbeit geschieht, so auch geistigerweise, weil ein großer Kampf der Geister entbrannt ist, und immer nur handelt es sich darum, wie es in der Geschichte im Kleinen angedeutet wird: Kain und Abel.

Diese Geisteszüge laufen durch bis an das Ende der Menschheit. Wir sehen diese Mordgeister, sehen wie die Seelen verfolgt und die Arbeit und die Werke Gottes zerstört werden. Obwohl kein Mensch einen andern Menschen schaffen kann, immer ist es Gott, tötet doch so leicht ein Mensch den andern. Wenn man schon einen Wurm nicht zertritt, weil er ein Gotteswerk ist, wieviel weniger soll man einen Menschen töten, der ein viel höheres, größeres, edleres Werkzeug, die Krone der Schöpfungswerke ist, die wir auf Erden sehen und begreifen können, wiewohl wir nicht wissen, ob es noch viel größere Gotteswerke gibt und was unsere Augen noch sehen werden, wenn wir die Hülle abgestreift haben. Dieser Brudermord geht immer weiter, wie auch Jesus sagt: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, fürchtet euch aber vor denen, die das Geistesleben töten, verstümmeln, beschneiden und abschneiden von dem, was Gott hat wachsen und auch weiter hat sich entwickeln lassen. Wenn einer das Augenlicht nicht mehr hat, was hätte der aber mit seinen Augen in der Zukunft noch sehen können? Das Augenlicht, das Gehör, die Gedanken läßt Gott wachsen, und wir finden somit, was für ein Gericht, wenn einer ein solches Werk Gottes zerstört, welches so wunderbar ist, daß selbst auch immermehr der Mensch und besonders die Denker dahin kom-

men, zu fragen: Wo stammt das alles her? Die Frage kommt hoch nach dem Schöpfer, der hinter alledem steckt. Man war geneigt, das große Gotteswunder darin zu sehen, daß man über das Heer der Sterne staunte, und man glaubte, darin allein das große Werk Gottes zu sehen. Aber seit der Zeit, wo Gott den Menschen so weit erzogen hatte, daß er ihm das Mikroskop als ein Geschenk in die Hand drücken konnte wie einem Kinde, und der Mensch sah durch das Mikroskop in eine Welt, wovon er bisher keine Ahnung hatte, kam er von einem Staunen ins Andere. Dieses kleine Spielzeug, was ihm Gott in die Hand gedrückt hatte, führte ihn in die Tiefen, wo der Geist des Menschen anbetend erschauern mußte, und erkannte, viel größer, als ihm Gott im Großen erschienen war, erschien er ihm auf einmal im Kleinen, in der Miniatur gewissermaßen, im kleinsten Lebewesen, welches er mit bloßem Auge nicht zu schauen vermochte. Gott zeigte dem Menschen eine Welt, die dem Fleischesauge ohne Hilfsmittel zu schauen nicht möglich war. Können wir uns das ausdenken? Wenn der liebe Gott, der allsehend ist, dem Menschen vielleicht in 100 Jahren noch ein größeres Spielzeug in die Hand drücken wird als das Mikroskop und wird sagen: Schaue nun mal hinein, besiehe dir das! oh, wie wird er wieder staunen. Was er mit dem Mikroskop nicht hat erkennen können, weil das, was er sieht, noch klein ist, das sieht er dann mit einem späteren Instrument, wo diese Gestalten, Lebewesen und Wunder, die man heute im Mikroskop sieht, demgegenüber nach Riesen sind. Im Kleinen staunt nun der Mensch die Größe Gottes an. Wie groß, wie groß ist er im Kleinen, noch größer erschien auf einmal Gott dem Menschen im Kleinen, als in der großen Sonne, er ist noch unbegreiflicher im Kleinen, und darin liegt auch ein Aufschluß, eine Möglichkeit, an das Wort glauben zu können, was einst gesagt ist: Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Das Wort wird uns dann erst verständlich, wir lernen es dann erst glauben und erkennen, auch den Geist der solches dem Menschen offenbart. Wer ist er? Herr ist sein Name. Es ist Christus, der unter die Menschen gegangen ist, in das Fleisch, und hat Menschen zu den Menschen gesandt, und in der Beziehung sind viel Gesandte da. Viele sind, in deren Fleisch Christus gekommen ist, und sie wissen es nicht, denn er ist es, der sie als Werkzeug ausgesondert hat. Der Mensch, der berufen war, das Mikroskop zu erfinden, konnte doch nichts erfinden, wenn er selbst nicht erfunden war. Somit können wir es doch nur so verstehen, Gott gab diesem Menschen das Mikroskop und sagte: Nun sende ich dich mit diesem Geschenk unter die Menschheit, bringe deinen Brüdern das, was geheimnisvoll durchs Mikroskop aufgeschlossen werden kann. War so ein Mensch nicht von Gott gesandt? Ist es nicht Christus Jesus, dem alles der Vater der Geister übergeben hat? Denn Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste anbeten. Gott ist somit kein Organ, keine Person, keine Gestalt, wenn er Geist ist, und weil er Geist ist, schuf er sich das Organ im Worte, und das Wort war der Träger des abgeteilten Geistes von Gott, der als Sohnesgeist bezeichnet wird. Das Wort suchte Fleisch, Menschen, es kehrte ein in Menschen, es flog von einem Menschen zum andern, es setzte sich von einem Geschlecht aufs andere. Ich habe neulich zu einem Bruder, der mit war, gesagt: „Ach, wenn wir wüßten, wo unsere Worte alle herumfliegen, die wir in unserm Leben gesprochen haben. Manches gesprochene Wort hat sich von einem Menschen auf den andern gesetzt, es ist von dem wieder weitergeflogen und immer weiter. Ein solches Wort kam von Dresden nach Leipzig, von dort nach Hamburg, dann nach Amerika, Afrika, und manches Wort hat die Erde umlaufen und läuft immer weiter, und wir können es nicht aufhalten. Was gesprochen ist, darüber haben wir keine Gewalt mehr, und das Wort richtet Gutes oder Böses aus, je nachdem auf welchen Menschen sich das Wort auch setzen mag. Wir sehen, wie groß die Verantwortung ist. Wir haben gar keine Ahnung, was wir für Unheil anrichten können, aber auch für Segen; denn der Funke unsers Wortes fliegt immer weiter und setzt sich irgendwo hin. Gott ist Geist, er schuf das Wort, und da heinein legt er seinen Geist als Sohnesgeist, und das Wort war somit der Träger für den Geist. Das Wort ward Fleisch, es setzte sich und suchte mit dem, was Gott geheimnisvoll da hinein gegeben hatte, die Menschheit zu besamen.

Geheimnisvoll war der Extrakt von Gott in das geschaffene Wort hineingelegt, dieses Wort ging auf die Erde und suchte sich Fleisch, und die Menschen wurden besamt mit dem Samen der Geheimnisse, der Weisheit, der Erkenntnisse und Wunder, die Gott in sich trug, und dieses Wort suchte das Leben der Menschen zu erwecken. Die Menschen lagen im Tode, in der Unwissenheit, im Unverstand, das Wort legte sich auf die Menschen als Sohneswort, als Christuswort und suchte die Menschen zu wecken, zu interessieren für die Geheimnisse des Vaters, von dem das Wort ausgegangen war, und es kam in das Fleisch aller Menschen. Soweit sie sich von dem Worte fangen ließen, soweit sie aufnahmefähig waren, soweit war die Befruchtung. Dadurch sind dann die Gesandten Gottes entstanden, Gesandte von Jesum Christum. Denn alle Weisheit ist von Gott, und sie liegt auf den Straßen und Gassen. Was sind das für wunderbare Straßen, wo die Weisheit Gottes liegt? Der Mensch in seinem kurzen Denkungsvermögen denkt nur an die Straßen, die er sich selbst gebaut hat, er denkt nur an die Stadt, die er sich selbst baut. Die Straßen Gottes sind in der Steinwelt, in der Pflanzenwelt, in der Menschheit, im Tierreich, im Bereiche der Luft zu finden. Was sind das für gewaltige Straßen und Alleen Gottes, und da ist die Weisheit, da geht sie durch die Straßen des Weltalls und spricht zum Menschen: Komm doch her und zehre doch von meinem Brot und trinke von dem Wein, den ich dir einschenke. Ach, du Menschenkind, laß doch endlich das unverständige Wesen, dann wirst du leben und deine Seele gute Tage sehen. Aber da muß der Mensch Gottes Kind werden, und dann wird er großzügig, denn Gott ist großzügig, kein Kleinigkeitskrämer, großzügig sind seine Werke, nicht kleinlich, er wühlt nicht im Drecke herum, denn seine Augen sind hoch und edel. Nun prüft die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viel falsche Geister, Lehrer, in die Welt ausgegangen, die Fleisch bieten, Tod für das Leben, Erde für den Himmel, Finsternis für Licht. Die Menschen wissen nicht, daß es ein besseres Licht gibt, wissen nicht, daß es ein besseres Leben gibt, eine bessere, höhere Wahrheit als die Wahrheit, die die Schriftgelehrten, Pharisäer, Dogmatiker und Fanatiker haben, die der Menschenseele auch etwas bieten, sie halten Fleisch für ihren Arm und pochen auf ihre Gewalt, und weichen vom Herrn und wissen es nicht. Prüfet die Geister, denn jeder Geist, der bekennt, anerkennt, daß Christus ins Fleisch gekommen ist, ist von Gott. Christus ist in das Fleisch der Menschheit gekommen und sucht, immer die Menschenseele mit sich, als dem ausgegangenen und geschaffenen Wort, in Harmonie zu bringen, aber die Menschen sehen es nicht. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; denn der Geist, der im gesprochenen Worte liegt, ist der Sohnesgeist, und viele sind es, die ihn nicht aufnehmen. Sie verstehen ihn nicht, sie haben den Grund der lebendigen Hoffnung und des lebendigen Verlangens nicht in sich. Der wirkliche Sohn ist nicht ein Scheinsohn, denn es sind viele Scheinsöhne, viele Scheinchristusse in der Welt, die sagen, ich bin Christus, und der andre sagt, ich bin es und halte mich dafür. Ich sage, ich bin es nicht, seht hin auf den Großen, den ich euch zeige, wo ich nicht würdig bin, die Schuhriemen zu lösen. Der ist das Lamm und trägt auch der Welt Sünden, trägt das Unrecht und den Unverstand der Menschen in Geduld, weil er großzügig ist. Wenn wir das an uns wirken lassen, bekommen wir doch einen freieren Blick, keinen Blick, der

sich zu Boden senkt in verkehrter, erheuchelter oder schulmäßig angelernter Demut, sondern einen freien Blick zu Gott, unserm Vater, und lernen das ewige Wesen des Sohnes, der auf die Menschenkinder herniederschaut und der von seinem Geiste ein Atom in den Geist der Menschen legt, legen will, erkennen.

Wir haben mal gelesen oder als Schulkinder gehört, daß ein Herrscher den Diogenes besuchte, der in einer Tonne lebte.

Diogenes war ein weiser Mensch, lebte aber einfach in einer Tonne, und der Herrscher, der von ihm gehört hatte, ging hin und besuchte ihn und wunderte sich, daß dieser Mensch ein so armseliges Leben führte. Er glaubte, weil er ein Herrscher war, könne er ihm in der menschlichen Gutmeinung daraus helfen und sprach, ob er keinen Wunsch hätte, den er ihm erfüllen wollte. Da antwortete Diogenes: „Gehe mir ein wenig aus der Sonne.“ Das war der Wunsch, der Herrscher sollte ihm ein wenig aus der Sonne gehen. Ach, was hätte Diogenes wünschen können, denn der Herrscher hätte ihm manchen Wunsch erfüllt, die Sonne war aber dem Mann das Höchste. Ich habe das auch in den vergangenen Zeiten an mir vorüberziehen sehen, wenn ich an die Sonne Christus dachte, an die Sonne des ewigen Lebens, und viele, angeblich große Menschen haben sich zwischen die Seele und die Sonne gestellt. Da ist das Sonnenlicht verdunkelt worden, und kann heute nur sagen, keinen Wunsch habe ich, als nur das Sonnenlicht zu sehen, den freien Blick zur Sonne und den freien Sonnenstrahl meiner Seele, daß der nicht gehemmt wird, ist mehr als alles andere. Genau so soll es bei uns sein wie bei dem Diogenes. Enttäuscht ging der Herrscher von dem Manne, der in sich größer wie er war, fort. Sicher hat der Herrscher daraus eine Lehre gezogen. Er war erstaunt von der Größe der Gedankenwelt des Einsiedlers, die sich in dieser Einfachheit eingehüllt hatte. War das nicht Geist von Christus? Viele Menschen sind gesandt und wissen es nicht. Die Hauptsache ist, daß ich die Herkunft einer Gabe erkenne, die in einem Menschen ist, und wenn ich erkenne, sie ist vom Herrn, nehme ich die Gabe an. Den Menschen brauche ich nicht zu nehmen, nur die Gabe, die der Mensch hat. Der Mensch ist Nebensache, wiewohl er benötigt wird, denn er ist das Werkzeug in der Hand des himmlischen Vaters, des Senders und Ratgebers. Nun heißt es, Kinder, ihr seid von Gott und habt jene überwunden. Der in euch ist, ist größer als der, der in der Welt ist.

Ich möchte auch glauben und hoffen, daß der Gottesbegriff und der darin wohnende Geist bei euch größer ist als der, der in der Welt ist. Ihr habt jene überwunden, sie sind von der Welt und werden von der Welt gehört, wir aber sind von Gott. Weil sie weltlich reden, werden sie auch von der Welt gehört, wir sind von Gott und reden von Gott, und wenn wir von Gott reden, werden die Gotteskinder offenbar. Denn die Gotteskinder hören auf uns, die wir von Gott reden und sagen, das ist etwas für meine Seele, sie beweisen, daß sie von Gott sind. Nicht alle Apostolische sind von Gott, und nicht alle Nichtapostolischen sind nicht von Gott. Es kennt der Herr die Seinen, ich kenne sie nicht, ihr kennt sie auch nicht, aber der Herr kennt die Seinen und hat sie auch stets gekannt, die Großen wie die Kleinen. Nun heißt es, die Gabe des Sohnes ist ein Beweis der Liebe Gottes, denn Gott ist Liebe, sagt hier Johannes. Er sagt nicht, Gott ist die Liebe, nein, er ist Liebe, Weisheit, Licht, und wir, die wir von Gott sind, müssen auch Liebe sein, aber die Liebe zeigt sich in den Werken, in der Hingabe. Wo Gott seine Liebe immer und ewig zeigt, gibt er der Menschheit mehr von seinen Werken und von seinem Lichte. Ich war am Donnerstag in Großenhain, da haben sie gesungen: Näher, mein Gott, zu dir. Ich dachte, was ist das für ein großer Wunsch, was sind das für köstliche Gedanken, näher, mein Gott, zu dir. Wußten die Sänger, wie tief dieses Wort ist: Näher, mein Gott, zu dir? Aber nicht ein natürliches Näherkommen, sondern ein Näherkommen im Verstehen seiner Werke ist damit gemeint. Näherkommen dem Heilsbrunnen mit seinem Geiste, Lichte, seiner Liebe, Weisheit, näher, mein Gott, zu dir, was auch im Pauluswort liegt: Wer wird mich erlösen von dem Tode, der im Leibe ist? Tod ist Erstarrung, ist Kälte, Finsternis, Zweifel, Unwissenheit und Unsicherheit.

Viele Menschen tragen die Erstarrung in sich wie Lots Weib, hinweisend auf die Erstarrung des geistigen Lebens, und wo der Mensch erstarrt, entwickelt er sich nicht mehr, und der Fortschritt wird gehemmt, Stillstand ist auch Tod. Wenn wir immer nur in die Vergangenheit zurücksehen, sind wir nicht geschickt zum Reiche Gottes und nicht fähig, das neue Leben in Besitz zu nehmen, was vor uns liegt. Darum heißt es, dem Tode aus dem Wege gehen, Fleisch ist auch Tod, alles Körperliche ist dem fortwährenden Tode unterworfen. Kommen und Gehen ist körperlich, im Geiste gibt es kein Kommen und Gehen, nur ein Aufwärts, Vorwärts, wie wir auch singen: Vorwärts, aufwärts, Christi Streiter. Alles Körperliche trägt den Tod in sich, und darum sage ich, warum soll ich Fleisch verkündigen, wenn ich Geist habe, warum von Menschen reden, wenn ich von Christum reden kann, warum sollen wir nicht den verkündigen, der uns Leben und Odem von einem Tag zum andern gibt? Warum sollen wir Menschenkultus treiben, wenn wir Gott haben, der uns das Licht und das Leben bringt?

Nun wollen wir uns wieder neu verbinden und im Abendmahl gedenken an das Leben, worin Jesus ein Gedächtnis gestiftet hat, und wir wollen bei der Abendmahlsfeier das ablegen, was uns in unserm Geistesleben träge macht, daß wir frischen und lebendigen Geistes sind, daß wir einen freieren Blick, einen ausgesonderten Blick in unsere Zukunft gewinnen in das ewige Leben. Dazu ist auch nötig, daß wir allezeit auf den sehen, der uns das Wort gibt, der das Wort ist, und auf den, der geheimnisvoll im Worte tätig ist, und das ist Christus Jesus, unser Herr. Amen.

Hierauf folgte Gebet, Sündenvergebung, Darreichung des Heiligen Mahles und Versiegelung. A. K.

Luther-Worte.

Was sollte Gott für einen Gefallen daran haben, wenn die elenden Vigilien und Messen so jämmerlich geschlappert werden, weder gelesen noch gebetet: es liegt Gott nicht an viel, sondern an wohl beten!

(An den christlichen Adel deutscher Nation.)

*

Das Sakrament gehört nicht den Priestern, sondern allen; und die Priester sind nicht Herren, sondern Diener, die beiderlei Gestalt denen geben müssen, die sie begehren, so oft sie das tun. (Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche.)

*

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan — und ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

*

Für den geistlichen Menschen ist es offenbar, daß kein äußerlicher Drang ihn frei oder fromm machen kann, wie er immer genannt sein mag. *

Darum, ob der Christenmensch auch ganz frei ist, soll er sich wiederum willig zu einem Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm zu verfahren und zu handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat.

(Von der Freiheit eines Christenmenschen.)

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

Vor einem blüh'nden Rosengarten stand
Ein Esel und rief ärgerlich hinein:
„Oh, wie verwüstet ihr das schöne Land!
Das müßt ein Boden für die Disteln sein!“

Habt Zeit für eure Kinder!

Die meisten Mütter denken, wenn sie ihre Kinder gut pflegen und sie zu Ordnung und Sauberkeit anhalten, alle Pflichten einer sorgsamen Mutter erfüllt zu haben. Ich möchte allen, die so denken, zurufen, daß der Mutterberuf ein unendlich höherer ist. Über der Pflege des Leibes sollen wir nie vergessen, daß das Kind eine Seele hat. Sich diese zu eigen zu machen, sie zu köstlicher Entfaltung zu führen, ist die erste, heiligste Pflicht der Mutter. Um dies zu können, müssen wir die Kindesseele verstehen lernen. Dies geschieht nicht durch gelegentliches Tändeln und Spielen, sondern dadurch, daß man das geistige Leben des Kindes teilt.

Eine Mutter muß vor allem Zeit für ihr Kind haben, um sein Seelenleben zu erforschen. Darum wollen wir prüfen, ob all die vielen Abhaltungen auch stichhaltig sind. Viele Frauen sind so ganz und gar Hausfrau, daß die Mutter dabei zu kurz kommt. Die Mädchen sind unzuverlässig. Die geplagte Hausfrau möchte an zehn Orten zugleich sein, um alles zu überwachen. Da kommt das Kind angelaufen und sagt kläglich: „Mutter, ich habe so schön gespielt, und nun ist mein Spielzeug zerbrochen! Mutter, mach's wieder ganz." Mit rührendem Vertrauen blicken die weinenden Kinderaugen zu ihr auf. Anstatt sich nun Mühe zu geben, das Vertrauen des Kindes zu rechtfertigen, schiebt es die beschäftigte Hausfrau ungeduldig beiseite, schilt es ungezogen und schickt es fort. Wie kann sie in solcher Arbeitshetze zerbrochenes Spielzeug wieder herstellen? Um den kleinen Quälgeist loszuwerden, verspricht sie wohl auch alles mögliche oder gibt ihm Süßigkeiten, damit er sie in Ruhe lasse.

Das ist nun verkehrt. Das Vertrauen des Kindes hat sie schon enttäuscht, es empfindet schmerzlich, daß die Mutter es los sein will. Wiederholen sich solche Vorfälle häufig, so gewöhnt es sich das Kind ab, mit seinen kleinen Anliegen zur Mutter zu kommen. „Mutter hat ja doch keine Zeit und will auch gar nicht helfen!" denkt es trotzig.

Nun möchte ich fragen, kostet es wirklich so viel Zeit, einen Puppenkopf anzuleimen oder einen Soldaten, der nicht stehen will, geradezubiegen, oder gar eine zerbrochene Achse durch eine alte Stricknadel zu ersetzen und mit Siegellack zu befestigen u. a. m.? Wenn solche schnelle Reparatur auch nicht lange hält, für den Augenblick ist das Kind glücklich. Der Glaube: Mutter kann alles, Mutter hilft in jeder Not! ist felsenfest, und das Kind weiß bestimmt: Mutter will auch helfen, wenn sie kann! Nun unterschätzt man meist die kindlichen Empfindungen, weil sie wechseln wie Regen und Sonnenschein im April. Ein Kind empfindet Freude und Schmerz ungemein heftig, und kindliche Liebe und Vertrauen zu enttäuschen ist ein viel größerer Schaden und viel schwerer wieder gut zu machen, als wenn in einem Zimmer schlecht Staub gewischt wird.

Die Mütter, die mitten im gesellschaftlichen Leben stehen, müssen Opfer bringen, um immer ein Ohr für die Anliegen ihrer Kleinen haben zu können. Die kurze Zeit, die sie ihnen widmen können, müssen sie aber anwenden, um sich einen Einblick in die Gedankenwelt ihrer Kinder zu verschaffen. Sie müssen ihre Freuden und Leiden teilen. Das Kind wird sich dann erst recht über ein Spielzeug freuen, wenn es die Mutter auch gesehen hat. Ein Kind waschen, baden und sorgfältig kleiden, kann schließlich eine treue Dienerin auch. Aber die innigen, seelischen Beziehungen zwischen Mutter und Kind kann nur die Mutter selbst herstellen. Niemand ersetzt dem Kinde die echte, verstehende Mutterliebe, wo sie fehlt.

Gib niemand ungebeten Rat,
Er könnte, wenn befolgt, mißglücken,
Und dir legt man die Schuld der Tat
Als schwere Last dann auf den Rücken.

Aus nichts wird nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir etwas werden soll.

Vorziehen.

So oft kann man in einzelnen Familien die Beobachtung machen, daß Eltern einen Unterschied zwischen ihren Kindern machen und eines dem anderen vorziehen. Manchmal verleitet ein liebenswürdiges, anschmiegendes Kind dazu, sich mehr mit ihm im Gegensatz zu einem stilleren, verschlossenen Charakter zu beschäftigen. Eigentlich sollte das umgekehrt sein. Das Gefühl der Zurücksetzung wirkt nie gut auf den Charakter eines Kindes ein. Verschlossenheit und Trotz gehen sehr oft Hand in Hand und bilden die Grundlage für eine dauernde Entfremdung zwischen Eltern und Kindern, die viel Unheil anrichten kann. Darum sollen Eltern nicht nur ihren Kindern Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern auch peinlich besorgt sein, das Kind, welches am ersten sich zurückgesetzt fühlt, durch doppelte Liebe und Fürsorge in frohere Stimmung zu versetzen.

Selbstvorwürfe.

Gewiß, der gutgeartete Mensch wird sich an das Unrichtige, das er einmal getan, mit Bedauern erinnern und den Vorsatz fassen, in Zukunft sich von ähnlichen Fehlern freizuhalten. Aber damit soll es auch gut sein; das ewige Zermartern über Dinge, die nicht mehr zu ändern sind, ist vom Übel. So viele Menschen haben die Eigenheit, sich mit Selbstvorwürfen abzuquälen, stets rückwärts zu blicken auf ihre Vergangenheit und sich darüber zu grämen, daß sie das und jenes getan oder unterlassen haben. Sie halten das für eine Tugend, was in Wahrheit eine recht verhängnisvolle Schwäche ist. Gewiß soll der Mensch von Zeit zu Zeit mit sich selbst ins Gericht gehen, aber nicht, um sich nutzlos zu quälen und im tatenlosen Hinbrüten an seinem Gram zu zehren, sondern um seine Fehler zu erkennen und sich zu bessern. Wer allzu häufig auf solche Weise nach rückwärts blickt, dessen besseres Selbst erstarrt wie Lots Weib zur Salzsäule. Laß die Toten ruhen! heißt es auch hier. Ein Schleier über die Vergangenheit, an der nichts mehr geändert werden kann! Frisch und tatkräftig ins Leben hinein! Vorwärts! heißt die Losung des verständigen Menschen."

So wisse denn, daß weder Lob noch Tadel
Des Nächsten deinen innern Wert bestimmt;
Der Wert liegt in dir als dein wahrer Adel
Und prägt sich aus in Wort und Tat, ganz wie du bist gesinnt.
Drum suche nie den Beifall fremder Leute,
Er bringt nichts ein, die Erfahrung hat's gelehrt,
Macht dich zum Sklaven, eines Fremden Beute,
An welchen du verkaufen mußt den wahren, innern Wert.

E. R.

Unbegreiflich.

Percy war zum erstenmal mit seiner Mutter in einem Konzert. Nachdem er den Dirigenten und die Sängerin aufmerksam beobachtet hatte, wandte er sich an die Mutter: „Warum droht der Mann da der Frau mit seinem Stocke?" — „Still!" flüsterte die Mutter. „Er droht ihr ja nicht." — Percy schüttelte ungläubig den Kopf. „Weshalb schreit sie denn dann so?"

Zur gefälligen Beachtung.

Die Herausgabe der in Nr. 27 angegebenen Broschüre **„Unschuldig verstoßen"** hat sich verzögert. Wir bitten daher mit Bestellungen so lange zu warten, bis wir das Erscheinen der Broschüre an dieser Stelle bekanntgeben.

Mit freundlichem Gruß!

Die Versandstelle.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 29 | Herausgeber: E. H. Brückner, Blasewitz. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5 | SONNTAG, 17. JULI 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Vollendung.

Der Mensch lebt und bestehet nur eine kleine Zeit, und alle Welt vergehet mit ihrer Herrlichkeit. Nur einer, der bleibt ewig und alle Welt ehrt seinen großen Namen! Halleluja!"

Der Dichter bringt damit alles Vergängliche vor Augen, aber mit dem Ewigen auch alles Werdende. Denn Werden und Vergehen ist das Gesetz der Ewigkeit. Ewig bleibt nur der Wechsel. Wer den Wechsel nicht verstehen will und kann, der kann die Ewigkeit nicht verstehen. Aber in allem Werden und Vergehen liegt die fortschreitende Entwicklung, von vielen als Vollendung bezeichnet. Es wird daher soviel von Vollendung geschrieben und gesprochen, aber was ist vollendet? Was vollendet ist, müßte so bestehen bleiben, wie es ist, ohne eine Veränderung erleiden zu dürfen. Man suche aber nach einer Sache oder Menschen, die unverändert fortbestehen. Jede Vollendung ist nur der Anfang einer neuen Fortentwicklung. Kein Berg, kein Felsen, kein materielles Gebilde kann sich dem ewigen Gesetze des Wechsels oder der Umgestaltung entziehen. Was wir Zerstörung oder Tod nennen, ist nur die Einleitung einer neuen Entwicklung. Unter diesem Gesetze steht auch der Mensch, dem wir uns zuwenden wollen.

Von der Zeugung bis zur Geburt hat der Mensch eine Entwicklung erfahren, die durch die Geburt ihren Abschluß erreicht. Der Mensch ist für den Eintritt in diese Welt vollendet. Zu dieser Vollendung gehört zunächst die Harmonie seiner sämtlichen Glieder. Fehlt ihm ein Glied oder ist eines davon verstümmelt, dann ist ihm die Möglichkeit genommen, sich im Gebrauche des fehlenden Gliedes vollenden zu können. Ist das Auge nicht vollendet worden, ist blind, das Kind kann die Welt nicht erkennen, ist das Gehör nicht gereift, es kann den Laut aus liebendem Mutterherzen nicht hören, vernimmt nicht das Zwitschern der Vögel, die herrlichsten, in Tönen ausklingenden Harmonien sind ihm verschlossen. Das Kind ist nicht vollendet gewesen. Genau so ist es im Geiste. Das Kind kann dem Fleische nach vollendet geboren werden, trägt es jedoch in sich keinen entwicklungsfähigen Geist, dann lebt es in einer Welt, die es weder begreifen noch fassen kann. Daraus erkennt man, daß eine Vollendung für das Reich notwendig ist, in welches der Mensch hineingeboren werden soll. Diese Vollendung setzt bei der Zeugung ein und hat beim Tode noch nicht ihren Abschluß erreicht. Immer ist die Vollendung die Vorbedingung zum Anfang einer weiteren Zubereitung.

Jeder Mensch muß sich auf Erden zubereiten lassen. Das Kind muß vorerst denken lernen. Das ist die Grundlage aller Weiterentwicklung zu dem, was der Mensch sein soll und kann. Ohne Denkvermögen könnte er weder sehen, noch hören, sprechen, rechnen, lesen, schreiben oder auch recht arbeiten lernen, trotzdem ihm schließlich alle Glieder zur Verfügung ständen, da nur der Geist alles lebendig macht. Ungefähr mit sechs Jahren ist ein Kind vollendet für die Schule. Die Sprechgewalt ist der Anfang zur Schriftgewalt. Mit Sorge beobachtet ein verständiger Vater seine Kinder, ob sie sich auch geistig in der Schule entwickeln; denn er weiß, auf die Elementarkenntnisse baut sich das fernere Leben auf. Welche Geheimnisse werden durch die Schrift erschlossen. Führt man ein sechs- und ein vierzehnjähriges Kind in eine Bücherei, welch ein Unterschied in der Auffassungsmöglichkeit zwischen beiden. Das kleine Kind wird nicht imstande sein, auch nur ein Titelblatt zu verstehen und das äußerlich schönste Buch wird ihm gerade genügen, um es blattweise zu zerreißen, es bleibt ihm nur ein kurzer Genuß zum kindischen Spiele. Alle in den Büchern niedergelegten Erfahrungen und Überlieferungen aus längst verklungenen Zeiten bleiben dem Kinde verschlossen, es kann nicht lesen. Dem vierzehnjährigen Schüler erschließen sich schon viele Geheimnisse, welche in den Büchern verborgen sind. Ist sein Geist nicht verschnitten, dann liegen ihm in den Büchern ungeahnte Weisheiten und Erfahrungen zum Genusse bereit, die im Laufe der Jahrtausende, meist unter Aufopferung der Alten, mühsam errungen worden sind. Das sechsjährige Kind ist vollendet für die Schule, das letztere aber für die Lehre im praktischen Leben.

Als vollendeter Schüler tritt das Kind in die Lehre, um sich für einen Beruf zubereiten zu lassen. Je höher der Beruf, desto umfassender die zu erwerbenden Erkenntnisse, desto größer und verschlossener die vor ihm liegenden Geheimnisse. Es gibt zu lernen und allerlei Kenntnisse der Stoffe, Werkzeuge, Kräfte und göttlichen Gesetze, die in allem liegen, zu sammeln, und sich im praktischen Gebrauche zu üben, bis der Lehrling schließlich als Geselle vollendet ist. Doch auch der Geselle ist nicht fertig, sondern steht am Anfang einer noch höheren Lebensstellung. Fragen wir einen alten Meister: „Hast du ausgelernt?" so wird er antworten: „Nein, man lernt überhaupt nie aus!" Also er steht ebenfalls noch in der Zubereitung. Würde das aber nicht so sein, dann wäre unser Leben vergeblich. Denn man würde in Gewohnheiten

erstarren und der Geist müßte zu leben aufhören, zu einer toten Maschine herabsinken und nur wiedergeben können, was hineingetrichtert worden ist.

Wäre es einem Menschen vergönnt gewesen, von dem Zeitpunkte an, als die Erde noch wüste und leer war, bis auf die Gegenwart zu leben, wie viele Tausende von Jahren hätte er vorüberziehen sehen, er hätte immer neue Geheimnisse und Offenbarungen aus den von Gott geschaffenen und von Menschen zum Gebrauche erdachten Dingen sich entschleiern sehen und sich zu eigen gemacht haben müssen, um noch in die gegenwärtige Zeit zu passen. Kein Tag wäre dem andern gleich gewesen. Eins nach dem andern wurde aus dem Willen Gottes geboren; denn nie stand die Entwicklung still. Es soll heute nicht die Vergangenheit aufgerollt und erzählt werden, wie die Wasser sich nach und nach schieden, die Erde mit Pflanzen und Tieren belebte, wie die Menschen heraufstiegen und sich langsam zu dem leiblichen und geistigen hohen Stande erhoben. Wälder wurden ausgerodet, Sümpfe ausgetrocknet, Wege gebahnt, Hütten gebaut, Kleidung und Werkzeuge verfertigt, Geräte hergestellt, Tiere gezähmt, Hölzer, Steine und Erde umgeformt, Sprachen und Schriften erdacht, Kräfte gefesselt und zum Dienste eingespannt. Es war ein ununterbrochenes Höherführen. Zeitgemäß stehen wir noch mitten im Werden. Denn der Mensch ist gesetzt, die Erde zu vollenden. Alles geht der Vollendung entgegen, aber niemand weiß, wie weit sie noch gedeihen muß, um so vollendet zu sein, wie sie sich der Schöpfer am Anfang aller Dinge gedacht hat. Daß wir noch inmitten der Entwicklung stehen, predigt auch der tägliche Kampf der Menschen untereinander. Man muß aber Geist haben, um Auge und Ohr so gebrauchen zu können, daß man alles sieht. Nie kann ein Mensch das Zukünftige erfassen, wenn er das Gegenwärtige nicht erkennt. Der Werdegang ist in großen Zügen zu sehen, sobald man sich bemüht, nur ein wenig folgerichtig zu denken. Niemand kann in Anbetracht der gewaltigen Lebensvorgänge sagen: „Jetzt ist die Zeit vollendet, weiter geht es nicht mehr." Kein Mensch weiß, wie die Erde sein muß, wenn sie geerntet werden wird.

Vor zweihundert Jahren oder noch weiter zurückgreifend, zu Paulus' und Johannis Zeiten, wo man die Wiederkunft Christi täglich erhoffte, hätte niemand gedacht, welchen weiten und beschwerlichen Weg die Menschheit noch vor sich hat. Die damaligen Männer hätten nicht glauben können, wenn ihnen gesagt worden wäre, daß erst die Länder mit schnaubendem Dampfrosse durcheilt, daß Wagen ohne Pferde die Straßen beleben, daß die Meere von Schiffen, durch innere Kraft getrieben, durchquert, daß unter dem Wasser sowohl als in den Lüften die Fahrzeuge sich bewegen. Die früheren Gottesmänner, die die Vollendung in so naher Zeit sich dachten, ahnten die verborgenen Kräfte nicht, die erst ans Licht gezogen werden mußten und heute in Telephon, Telegraph usw. uns so überaus große Dienste verrichten, sie hatten keine Ahnung von den wundervollen Maschinen und unzähligen Hilfsmitteln, welche dem Menschen die Arbeit verrichten und dadurch das Los des einzelnen erleichtern helfen. Wunder über Wunder haben sich seit dieser Zeit dem Menschen erschlossen. Ein Wunder ist es vor unseren Augen, wenn man die Maschinen so wundervoll und spielend Arbeiten verrichten sieht, welche früher die Menschen mit der Hand überhaupt nicht zu leisten vermochten. Aber nur der Verständige achtet darauf; denn ein Tor achtet ihrer nicht, steht in der Schrift. Aus allem aber erkennt man die Güte Gottes, wodurch der Mensch imstande war, aus dieser wüsten Erde ein Paradies zu machen. Denkende Menschen werden dadurch zur Dankbarkeit erhoben, und es wäre gottlos, alle diese Errungenschaften unter dem einen Wort — Weltweisheit — achtlos wegzuwerfen als nicht aus Gott geboren. Allerdings gibt es viele Menschen, die verächtlich dieses beiseite schieben und es nicht des Betrachtens oder des Dankes für wert erachten, wiewohl sie alles gerne gebrauchen. „Genießen ist besser als Wissen" ist bei manchen ein beliebter Lehrsatz. Betrachten wir uns aber dieses Wort, so kommen wir in das Tierreich. Die Tiere genießen Tag für Tag, deren ganzes Leben ist ein dauerndes Genießen. Die Offb. Joh. weist schon darauf hin, indem sie von dem Malzeichen des Tieres spricht. Das Malzeichen ist ein Zeichen, woran man das Tierische erkennt. Ein Tier genießt alles, ohne sich über das Wie, Woher und Warum Gedanken zu machen, hat von allem aber kein Verständnis und kann sich im Geiste nicht zu dem erheben, der unser aller Gott und Vater nach dem Geiste ist.

Wir wollen daher nicht in den Fehler der Alten verfallen, die Gott auf der Zunge hatten und Christum verkündigten, aber nicht glauben wollten, daß eine unaufhörliche Zubereitung nötig ist, um vollendet werden zu können — Ebenbild Gottes —! Menschen, welchen der Entwicklungsgang verschlossen war, suchten alle neusprießenden Gedanken Gottes zu unterdrücken und verachteten die vom Schöpfergeiste befruchteten Menschen als gottlos. Diese verschlossen die Schätze der Erkenntnisse mit Gesetzesgewalt und entzogen dem Volke, was zu seiner geistigen Zubereitung und Vollendung nötig ist. Würde der Menschengeist aufhören zu arbeiten, dann wäre tötende Langeweile und geistloses Dahinbrüten die naturnotwendige Folge. Deshalb spricht man als geistlose Menschen solche an, welche gedankenlos dahindämmern.

Unter gläubigen Kreisen ist vielfach die Meinung verbreitet, daß wir, wenn vollendet, das neue Lied im Reiche Gottes singen werden. Etliche haben es angeblich bereits gelernt. Diese Art Menschen denken sich die Vollendung in der Ewigkeit sehr engbegrenzt, wie sie sich das Himmelreich auch sehr materialistisch denken. Doch findet man in der Gegenwart zu allem Lehrstücke und kann sich selbst daran prüfen. Wie schnell wird uns das zeitgemäß schönste Lied bei öfteren Wiederholungen etwas Altes. Jeder Sänger, Musiker oder Komponist sucht immer nach neuen Melodien, die Empfindungen suchen sich in neuen Dichtungen zu kleiden. Niemand liest gerne ein Buch öfters, hört gerne eine Rede zweimal. Die meisten würden ausrufen, das alles haben wir schon gehört, nun bringe uns etwas Neues für unseren Geist. Es ist das Bedürfnis nach Wechsel, das Ewige in uns will sich mit dem Ewigen um uns verbinden, darin besteht der Wechsel, das ewige Leben.

Beobachtet man im Stalle die Tiere, die immer an einer Stelle stehen, kauen, sich legen, wieder aufstehen, die denken nichts, wissen nichts, können das Wie, Woher, Warum, Wohin nicht erfassen, sind nie imstande, Ursache und Wirkung zu vergleichen, was mögen die für Langeweile haben. Die sind vollendet, die genießen nur noch, ohne für ein geistiges Wissen zu sorgen, stehen aber nicht am Anfang eines neuen Berufes. Sie bleiben wie sie sind. Die Tiere kennen zwar auch ihren Herrn, sind auch bis zu einem gewissen Grade selig, aber niemand wird mit ihnen tauschen wollen. Die Tiere lernen keine Begriffe sammeln, die über ihre Bedürfnisse hinaus gehen, lernen selbst das nicht erfassen, worin sie zeitgemäß stehen und kennen auch nicht das Geheimnis: Vater und Kind! Alles spielt sich automatisch ab. Es geht ihnen wie einem kleinen Kinde mit einem Buche, das es in der Hand hält, ohne zu wissen, was in diesen Blättern an geistigen Reichtümern alles verschlossen ist. Alles dient uns zur Lehre.

Auch unser eigenes Leben ist eine Schule, wo wir für den ewigen Beruf zubereitet werden. Ein Kind ohne Geist wird sein irdisches Dasein nie erfassen können. Wenn es aber geistig gesund ist, dann muß es über den Vater im Geiste hinauswachsen, sonst kann es sich nicht in die durch immer weiter sich offenbarenden Geheimnisse erneuernden Zeitverhältnisse einfügen. Kain und Abel waren geistig größer und reicher als Adam, so war Joseph reicher als Jakob, Samuel als Eli, David als Saul, und man kann es alle Zeiten hindurch verfolgen.

(Schluß folgt)

Schmerzen!

Keine Zeit, weder die Vergangenheit, noch die Gegenwart, noch die Zukunft hatte, hat und wird einen Menschen haben, welchem die Bedeutung des Wortes „Schmerzen" nicht bekannt wäre und außerhalb seines Empfindungslebens läge.

Schmerzen können weder gesehen noch gehört werden, man kann sie nur empfinden. Zu einer Empfindung jedoch gehört Leben und Gefühl. Jeder Leib, der mit Leben und Gefühl ausgestattet ist, kann demnach Schmerzen empfinden. Der Schmerz kann auch ein verschiedener sein, ein brennender, beißender, bohrender, stechender, tötender Schmerz, je nach der Ursache, durch die er hervorgerufen wird. Der Schmerz ist stets die Folge einer Verletzung oder Versündigung an dem Körper. Ein Mensch, der unmäßig im Essen und Trinken oder anderen fleischlichen Genüssen ist, wird Verdauungsbeschwerden oder sonstige Störungen an seinem Leibe bemerken, die sich schmerzlich fühlbar machen. Wenn wir die vielen Kranken, Verwundeten, Krüppel und Toten ins Auge fassen, die der Krieg forderte, dann müssen wir sagen, welche schwere Versündigung an dem Menschheitskörper. Manche Schmerzen lassen sich stillen, betäuben, heilen, andere sind unheilbar und enden nur mit dem Zerfall des Körpers. Ist man auf das Wohl und Leben des Körpers bedacht, dann wird man möglichst jede Ursache zu einer Schmerzentstehung meiden. In der Wahl der schmerzstillenden Mittel muß man recht vorsichtig sein. Man darf kein Betäubungsmittel wählen, z. B. Morphium, welches wohl eine momentane Schmerzstillung bewirkt, die Ursache des Schmerzes jedoch nicht zu beseitigen vermag, so daß das Leiden heimlich und schleichend fortbesteht und beim Erwachen aus dem Betäubungszustande die Schmerzen um so intensiver fühlbar werden läßt. Jeder Körper besitzt einen Selbstheilungstrieb, der zu natürlicher Schmerzbeseitigung und Ausgleichung der Schäden führt, und diesen Heilungsprozeß zu verstehen und zu unterstützen ist Aufgabe des Arztes, des Pflegers und des Kranken selbst. Darin besteht die Kunst des Arztes, der Natur eine Hilfe zu sein, nicht schablonenmäßig, sondern individuell von Fall zu Fall, eine schwere Kunst, die nicht jeder Arzt versteht. Die Schmerzen sind nur die Begleiterscheinungen irgendeiner Störung, Krankheit, Verletzung. Man kann sie darum auch mit Recht Wächter und Beschützer unseres Leibes, unserer Gesundheit nennen. Um einer schmerzlosen Krankheit willen würde der Mensch seine verkehrte Lebensweise nimmermehr aufgeben, er würde es einfach dahingehen lassen, bis der Leib an den Folgen der Störungen und Verletzungen zerbrochen wäre. Allein die damit verbundenen Schmerzen lassen dies nicht zu und zwingen den Betroffenen zur Umkehr bzw. ärztlichen Behandlung. Die Schmerzen sind jedoch weit mehr denn Beschützer und Wächter der Gesundheit, sie sind unsere besten Erzieher, die tüchtigsten Lehrmeister der Selbsterziehung. Ich werde an das Wort erinnert: „Wer krank ist, höret auf zu sündigen!" Der Trieb zur Sünde ist in einem Leidenden lahmgelegt, durch die Schmerzen gebunden, so daß die Sündenlust nicht hochkommen kann.

Wenn wir die segensreichen Wirkungen der Schmerzen in Betracht ziehen, können wir die Weisheit Gottes erkennen, die in unser Gefühlsleben einen solchen Warner so wunderbar eingepflanzet hat. —

So unsäglich groß und qualvoll die leiblichen Schmerzen sein können, so werden sie doch vielfach von einer anderen Art Schmerzen übertroffen, welche ganz unabhängig von dem menschlichen Organismus auftreten können und die uns wesentlich von der Tierwelt unterscheiden. Es sind die Seelenschmerzen. Gerade diese Art Schmerzen sind ein Beweis dafür, daß in unserer sterblichen Hülle ein zweites, und zwar geistiges Leben pulsiert, das, ähnlich dem fleischlichen Körper, bestimmten Naturgesetzen und Geboten unterworfen ist. Sündigen wir an diesem Seelenleben, verletzen wir es oder wird es verletzt, hemmen wir dieses Leben in seiner Entwicklung, so verursacht das Schmerzen, welche, je nach ihren Ursachen, verschiedener Art sein können. Jedes Unrecht, das wir begehen, reizt den Hauptnerv des geistigen Leibes, das Gewissen, und verursacht je nach der Größe und Schwere des begangenen Fehlers Schmerzen, die sich von seelischem Gedrücktsein, seelischer Mattigkeit, Unruhe, bis zum peinvollsten Reueschmerz steigern können. Wird uns ein Liebes durch den Tod entrissen oder verläßt uns ein teures Menschenkind, so windet sich unser inneres Leben aus schwerer Wunde blutend unter unsäglichen Schmerzen. Wir sprechen von Herzeleid. Werden Beleidigungen ausgeteilt, so hört man nicht selten sagen: „Diese Worte waren gleich Nadelstichen, durchbohrten wie giftige Pfeile mein Herz usw." Führen wir unserer Seele einseitige oder giftige Nahrung zu, werden wir ebenfalls seelenkrank.

Wie viele Seelenkrankheiten und Siechtum existieren, ist unermeßlich, ja es dürften wohl die Seelenkranken zahlenmäßig die körperlich Kranken übertreffen. In Anbetracht dieses unendlichen Elendes drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: „Ja, gibt es denn keine Ärzte, keine pflegenden, helfenden, rettenden Hände für die vielen, vielen Armen?" Gewiß gibt es Seelenärzte, auch Helfer und wohlmeinende Freundeshände, wir wollen auch alle die, welche sich Seelsorger nennen, nicht richten, wollen nur einen Blick in ihre Krankenhäuser, Kliniken und Friedhöfe werfen, wollen uns die Arzneimittel ansehen, und dann lassen wir die Tatsachen reden. Namenloses Weh erfaßt die Seele in Ansehung der himmelschreienden Seelennöte, die unter den Menschen zu Hause sind. Tausende und Abertausende schreien nach Hilfe, lechzen nach einem frischen Trunke. Ein großer Teil ist bereits der Verbitterung anheimgefallen, manche sind durch die einzige unheilbare Krankheit „Sünde wider den Geist" dahingerafft worden, dem geistigen Tode preisgegeben, viele leiden in vollständiger Seelenlähmung, geistiger Nervenuntätigkeit, Gefühlserkaltung, Scheintod. Und doch stehen sie alle fast ausschließlich unter der Obhut von Seelenhirten resp. geistigen Führern. Die Mittel vieler Seelenpfleger schlagen eben nicht an, haben keine Heilkraft. Fasten, Heiligen- und Bilderverehrung, Kasteiung des Leibes, Rosenkranz und Vaterunserbeten, Ablässe, äußere Frömmigkeit, Heiligkeit, leere Formen und Formeln, Zeremonien, einseitiges, verstandesmäßiges Lernen von Bibelversen oder Schriftgelehrtenweisheit, schließlich auch alle blinden Gutmeinungen und Gleichmachungen versagen. Alles, alles hilft nichts. Auch die anderen Arzneien wie Selbsttäuschung, Eigenliebe und die von Freundesseite angebotenen Betäubungsmittel: „Es ist ja nicht so schlimm", „Das ist noch lange keine Todsünde", „Wir kommen alle in den Himmel", „Du bist doch ein ganz einwandfreier Mensch" usw., alle diese schlichtenden Mittel helfen nicht. Ein schnelles Beseitigen der Schmerzen ohne Bekämpfung der Krankheit hat keinen Bestand, ist also wertlos. —

Wir haben nur einen Seelenarzt, der helfen kann, der für jede Krankheit ein Gegenmittel hat, dessen Heilkraft und Heilkunst nie versagt, weil er, der Eigenart des einzelnen Patienten Rechnung tragend, das tiefste, natürlichste seelische Sehnen und Empfinden errät und kennt, unterstützet und stillt. Und dieser große Arzt ist kein andrer als Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer von diesem Leben genießt, der wird leben, wer von diesem Wasser der Wahrheit trinkt, wird nimmermehr dürsten, und wer durch ihn sich heilen läßt, wird ewig leben. Heute noch ist der Geist dieses großen Arztes tätig, und zwar wirkt und heilt er durch solche Männer, die er sich zu diesem Berufe erwählet. Selbsterwählung tut es nicht, auch nicht die Tätigkeit solcher Seelsorger, die geschäftsmäßig dieses Amt treiben und ausüben, oft marktschreierisch ihre Rezepte anbieten. Solches Reklamemachen hat dieser Seelenarzt allerdings nicht nötig, ihn er-

kennt man an seinen Früchten. Seine segensreichen Auswirkungen und seine wunderbare Heilsmethode geben Zeugnis von seinem Wirken.

O tretet heraus, ihr armen, kranken Seelen, verlasset die dunklen, finstern und kalten Kammern, verlasset die großen Krankenhäuser und Sanatorien, wo ihr solange angeblich Hilfe gesucht habt, wo man an euch herumgedoktert und operiert hat ohne Erfolg. Fasset Mut und Vertrauen und wendet euch in eurem hilfsbedürftigen Zustande an den großen Seelenarzt, der gegenwärtig sein Hilfswirken ausübt und ruft wie einst, so auch heute, die Lahmen, Blinden und Krüppel zu sich, weil er sie heilen möchte aus Erbarmen, damit sie lebensfähig und lebensfreudig werden. Glaubet es nur, unter seiner Pflege werden eure Seelen genesen. Ihr werdet auch guten Rat und Anweisungen für eine bessere zweckmäßigere Lebensführung erhalten, welche einen mächtigen Schutz gegen neue Krankheiten bilden, so daß selbst Trübsal und Not euch nicht krankmachen können, sondern die Seele stählen.

Schmerzen sind gut und heilsam, sie bewahren und beschützen Leib und Seele, bessern und erziehen uns. Doch noch besser als Schmerzenerleiden ist das Schmerzenverhüten durch einen gottgefälligen, gottergebenen Lebenswandel, denn da bleiben Leib und Seele gesund. Nicht eine verweichlichte Seele, die bei dem geringsten Luftzuge erkrankt, bei jeder Anfechtung und herantretenden Trübsal Schmerzen empfindet, ringet uns Bewunderung ab, sondern die Seele ist groß, welche die Schmerzensursachen, Neid, Haß, Ungerechtigkeit, Leidenschaft usw. zu meiden versteht und fliehet, allen Wettern von außen tapfer trotzt, schmerzhafte Verletzungen mit Würde trägt, von Gottes Vorsehung zugedachte Leiden mit heroischem Mute erduldet und mit neuer Kraft gestählet und gereinigt aus allen ihren Lebenskämpfen siegreich hervorgeht. Gesundheit ist Schönheit und Leben, sie bedeutet Widerstandskraft gegen alle Unbilden des Lebens. Gesunder Körper, schöner Körper, gesunde Seele, schöne Seele. Eine gesunde, schöne, aus Krankheit, Schmerzen, Not und Tod errettete Seele aber hat ewiges Leben in Gott.

E. R.

Kleine Erzählungen.

I.

Die Jünger baten Jesus: „Herr, sage uns deine Lehre, daß wir sie den Leuten künden können!“

Jesus sprach: „Ich habe keine Lehre!“

Da jammerten sie: „So haben wir nichts, damit wir wirken können!“

Jesus aber sagte: „O ihr Mutlosen, gilt euch mein Leben nichts; wahrlich ich sage euch: das Leben gilt mehr denn die Lehre, und die Tat mehr denn das Wort! Hütet euch vor der Lehre, daß sie nicht zu einer Fessel werde, die eure Seelen erwürge, und vor dem Worte, daß es nicht gewandelt werde in hundert Meinungen, in Herrengelärm und Pfaffengezänk! Lebet, als seiet ihr Gottes und machet die Leute lebendig und voll Unruhe, daß sie Äcker eures Geistes werden! Seid lebendig in Gott, da wird er auch lebendig in euch sein und euer Leben sein eine Tat Gottes!“

II.

Jesus stand mit den Jüngern am Ufer des Sees. Da sprach einer: „Herr, weise uns Gott, daß wir ihn begreifen und halten!“

Jesus antwortete: „Schöpfe Wasser aus dem See mit deiner hohlen Hand und reiche es mir dar!“

Der Jünger tat es; aber das Wasser zerrann in seiner Hand, und es blieben nur wenige blanke Tröpflein.

Da sprach Jesus: „Wenn du nicht einmal vermagst, mir einen Trunk Wasser zu reichen, wie verlangst du von mir, daß ich dir Gott in seiner Größe und Unfaßbarkeit vorlege! Ich sage euch: Gott ist ein Geist und ist eine Kraft! Kein Weiser wird ihn halten und kein Schriftgelehrter ihn begrifflich zerlegen können. Wer da glaubt, ihn erfaßt zu haben, dem wird er zerrinnen wie Wasser in der hohlen Hand, und es werden ihm nur helle Tröpflein bleiben als sichtbare Spuren und Ahnungen seines Daseins und Wirkens!

Langet mit euren Händen gen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, greifet in die Höhen, da die Sonnen und Sterne blühen, und in die Tiefen, da die Dunkel des Gehenna nachten, und ihr habt kaum den Saum am Gewande Gottes gestreift!

Laßt euch genügen an den Tautröpflein einer schauernden Einfühlung und eines beseligenden Erlebens Gottes und begehrt nicht, das Unfaßbare zu greifen und in Formeln zu bannen!

Sorget, daß der Geist in euch mächtig werde, da seid ihr Gottes! Lauschet in euch und in die Welt, und harret in Demut der Offenbarung!

Selig sind die Gottsucher; denn sie werden sich selbst finden!“

Dreierlei Gottesleugner.

Johannes Linke saß einmal mit Gottesleugnern am gleichen Tisch. Eine Zeitlang hörte er ihrem religiösen Geschwätz ruhig zu. Dann sagte er: „Meine Herren, es gibt drei Arten von Gottesleugnern: Die einen sind tiefe Denker, die beim Studium der philosophischen Systeme alter und neuer Zeit auf Abwege geraten und endlich an Gott irre geworden sind. Ich weiß nicht, ob tiefe, philosophische Studien Sie um den Glauben an Gott gebracht haben.“ Sie verneinten schüchtern. „Nun, die zweite Art bilden die, welche ohne eigenes Urteil wie die Dompfaffen jedem Marktschreier sein Lied nachpfeifen, und wie die Papageien die Worte, die sie am meisten hören, nachplappern, oder wie die Affen regelmäßig die Mode mitmachen. Ich hoffe nicht, daß Sie dazu gehören.“ Sie verneinten mit einer gewissen Entrüstung. „Nun denn, die dritte Art besteht aus solchen, die kein gutes Gewissen haben, in deren Lebenswandel etwas faul ist, so daß sie wünschen müssen, daß es keinen Gott der Heiligkeit und Gerechtigkeit gebe. Denn das ist ihnen klar: wenn es einen Gott gibt, so wird es schlimm für sie sein. Darum trösten sie sich mit der Behauptung: es gibt keinen Gott; sündige weiter nach Herzenslust! Meine Herren, eine vierte Art gibt es nicht.“

Zehn Lebensleitsätze.

1. Stehe früh auf, gehe früh schlafen, fülle den Tag mit nützlicher Arbeit.
2. Mäßigkeit und Einfachheit sind das sicherste Lebenselixier.
3. Frische Luft und Sonnenschein sind unentbehrlich wie Wasser und Brot.
4. Ein sauberes heiteres Haus macht ein glückliches Heim.
5. Waschen und Baden sind für den menschlichen Körper, was das Putzen und Ölen für die Maschine.
6. Kleide dich so, daß deine Bewegungsfreiheit nicht behindert wird und die Unbilden der Witterung dir nichts anhaben können.
7. Gönne dir genug Schlaf, der das Abgenutzte ersetzt; hüte dich vor zuviel Schlaf, er verweichlicht.
8. Vergnügungen maßvoll genossen, erfrischen, beleben; im Übermaß genossen reiben sie auf.
9. Ein frohes Wesen gibt Lebenslust, Gesundheit, Jugendlichkeit. Traurigkeit, Sorge beschleunigen das Altwerden.
10. Der Kopfarbeiter sorge dafür, daß seine Arme und Beine nicht steif werden, der körperlich Arbeitende, daß sein Geist nicht eintrocknet.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 30 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 — Verlag ebendaselbst — Postscheckkonto Nr. 68001 Leipzig | SONNTAG, 24. JULI 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Lehrbrief.

Ihr lieben Brüder!

Die Zeit des gegenwärtigen Kampfes ist eine gewinnbringende; denn sie gebiert viel Gutes, natürlich gehen die Wehen immer voraus und kommen hinterher. Das Wort

„Seid stark in dem Herrn“

ist mir noch nie so lebendig gewesen als jetzt, wo jeder unter die Prüfung gebracht wird und sich zeigt, ob er Gott mehr dienet denn Menschen, ob er das geistige Leben höher achtet als das materielle Gut. In meiner Seele finden die herrlichen Akkorde des schönen Liedes lebhaften Widerhall:

„Bist du denn alleine mit des Herzens Weh?
Winkt mit sel'gem Scheine, Christ nicht aus der Höh?
Hörst du Liebesworte nicht in deiner Brust?
Offen ist die Pforte, dein Erlöser ruft!“

Wenn erst einmal der viele Personenkult als Hülle und Decke vom ewigen Evangelium abgetan ist, dann wird es freier und reiner um Geist und Seele. Man atmet Himmelsluft als Gottesodem in der Seele und kann auch davon ausstrahlen. Aber ringsherum sind so mancherlei Stürme und finstere Wolken in Entstellungen, Neid, Haß. Doch alles hat seine Zeit, wie Salomo sagt, das Lachen wie das Weinen, das Säen wie das Ernten, der Sommer wie der Winter, Hitze wie Frost, Tag wie Nacht.

Vor kurzem hatte ich ein Wort aus 1. Mose 26, 17 bis 22. Isaak zog von dannen und schlug sein Zelt auf im Grunde Gerar und wohnte allda. — Isaak heißt: Ein Sohn des Lachens —, er ist ein Vorbild auf Christo, weil er nach der Verheißung geboren ist, wie auch Christus der Verheißene war. Dieser Isaak zog nun von dannen und schlug sein Gezelt auf im Grunde Gerar, das heißt: „Wallfahrt“! Es ist also dieses Erdenleben eine Wallfahrt, wo Jesus auch sein Gezelt unter der Christenheit aufschlagen will. Nach dem Schriftwort läßt nun Isaak durch seine Knechte die Brunnen wieder aufgraben, die zu Abrahams Zeiten gegraben, aber von den Philistern wieder zugestopft worden waren. Die Philister sind Zerstörer, ob sie sich nun gläubig oder ungläubig nennen, apostolisch oder nicht, bleibt sich gleich; denn wer zerstört und verstopft, trägt den Philistercharakter, ist Zerstörer. Die Knechte Isaaks gruben nun und fanden einen Brunnen lebendigen Wassers, aber darüber zankten die Hirten von Gerar und sprachen: das Wasser ist unser. — Da hieß er den Brunnen — Esek (Streit) — deshalb, weil sie ihm unrecht getan hatten. Ein Bild, wie es in der christlichen Kirche geworden ist, wo Jesus mit seinen Knechten die Brunnen gegraben hat und lebendige Wasser flossen, aber was für Streit ist seitdem immerdar. Es sind Streitbrunnen. Man hört die Sprache allenthalben: Das Wasser (Lehre) ist unser. Diesen Streit hört man in der römisch-katholischen Kirche, bei den Adventisten, Bibelforschern usw., die alle glauben und lehren, den Geist als das Leben allein gepachtet zu haben. So sieht es aber auch unter den Apostolischen noch vielerorts aus. Streitbrunnen sind es. Was muß man jetzt in der Apostelkirche alles hören und erleben. Isaak grub damals wieder einen andern Brunnen, da zankten sie sich auch wieder darum, deshalb hieß man ihn — Sitna (Haß) —. Der Streit war also schärfer und inzwischen zum Haß ausgeartet. Das sind treffende Bilder, wie sie von altersher waren und auch heute noch zu finden sind. Vor meinem Geiste zieht die Vergangenheit herauf mit ihren Strömen von Blut, welche um dieser Brunnen willen geflossen sind. Die Reformation wird lebendig, der Dreißigjährige Krieg, die Bartholomäusnacht, die Austreibung der Hugenotten u. a.

Isaak machte sich inmitten des Streites aber wieder auf, zog von dannen und grub einen andern Brunnen lebendigen Wassers. Da zankten sie nicht darüber, darum hieß man ihn — Rehobot (Raum) — und sprach:

Nun hat uns der Herr Raum gemacht

und hat uns lassen wachsen im Lande.

Wo der Herr Raum schafft und wo für ihn Raum vorhanden ist, zanken sie nicht mehr darüber, da ist Raum für mich und dich und für Christum als das geistige ewige Leben. Wo weiter Raum geschaffen, die Engherzigkeit geschwunden und die Einseitigkeit abgestreift ist, da kommt Frieden in das Herz, Haus, Gemeinde, Kirche, Frieden in die Völker. Jesus stand einst an einem Brunnen, aus dem die Samariterin Wasser schöpfte und wies hin auf den alten Jakobsbrunnen mit den Worten, wer dieses Wasser trinkt, der wird wieder dürsten, wer aber das Wasser trinkt, aus dem ewigen, lebendigen Brunnen; den wird nicht mehr dürsten, sondern wird selbst zu einem Brunnen werden, dessen Wasser in das ewige Leben (Gottes) fließt.

Es muß also Raum geschaffen und die alte Kaste erweitert werden für den Herrn und seine Wunderwerke, die er uns will wissen lassen. Eins nach dem andern wird offenbart und diese Weiterführung wird sich im Ewigkeitsleben fortsetzen; denn die Himmel aller Himmel vermögen ihn nicht zu fassen, es gehört die Ewigkeit dazu.

Schaffe jeder einzelne Raum und der Herr schafft auch Raum. Dies zum Mitgenusse mit herzlichem Gruß in dienender Liebe Euer Mitgenosse am Kampf und Leid.

Görlitz, den 20. Mai 1921. gez. Max Ecke.

Und trifft du wo ein Menschenherz.

Und trifft du wo ein Menschenherz,
Gebeugt von Kummer und von Schmerz,
Und sei es Irrtum, sei es Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld!

Am Bergeshang, im grünen Tann,
Die jungen Bäume sieh dir an,
So frisch und keck, so dicht belaubt
Und neigen seitwärts doch das Haupt.

Du weißt nicht wie, du weißt nicht wann,
Und doch den Bäumen sahst du's an,
Daß sie der Sturmwind hat umbraust
Und ihre Wipfel hat gezaust.

Das Schicksal hat denselben Brauch;
Es schüttelt junge Herzen auch
Und beugt vom rechten Wege sie,
Du weißt nicht wann, du weißt nicht wie.

Du siehst des Irrtums dunkle Spur,
Die stumme Narbe siehst du nur
Und kennst die Hand nicht, die sie schlug,
Und weißt nicht, was dies Herz ertrug.

Gleich lacht die Freude allerwärts,
Auf eig'nen Bahnen geht der Schmerz;
Drum mit dem Unglück, mit der Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld!

Vollendung.

(Schluß.)

Der Folgende mußte immer auf eine höhere Stufe steigen als der Vorhergehende war. Selbst Jesus sagte, daß die ihm nachfolgenden Apostel Größeres tun sollten, als er zu tun vermochte. Er wies immer darauf hin, daß man das Himmlische nicht verstehen kann, wenn man nicht das Irdische erkennen will. Die Erde ist die Vorstufe für das Himmelreich.

Ein Kind sammelt Begriffe und wird dadurch immer reicher, so daß es immer mehr mit seinem Geiste umfassen lernt. Ihm stehen alle Erkenntnisreichtümer offen, es braucht sich davon nur soviel wie möglich anzueignen, deshalb heißt es auch in der Schrift: Sammelt euch Schätze, die Motten und Rost nicht fressen, die nicht veralten, was nur geistige Schätze sein können. Wir könnten Jahrtausende leben, um erst die kleine Erde restlos erfassen und begreifen zu lernen, zumal es keinen Stillstand gibt. Niemand kann es erfassen, schon eine Ewigkeit gehörte dazu. Fragen wir nach dem Geiste, so brauchen wir ihn nicht da oder dort zu suchen; denn alles, was wir sehen, hören, fühlen ist aus dem Geiste des allliebenden Vaters geboren. Überall sehen wir die geistigen Gedanken, die in das Geschaffene gelegt, sichtbar, hörbar oder fühlbar gemacht sind. Gedanken des ewigen Wechsels, der ewigen Erneuerung.

Man beobachte ein Kind, und Jesus sagte: „Lernet von den Kindern!" Sobald es anfängt zu denken, spielt es mit den Fingern, dann greift es immer weiter, sich den Geist bildend. Wie plagen sich die Kinder oft im kindlichen Spiele. Sie hätten es nicht nötig, wenn der in ihnen arbeitende Geist nicht immer Neues schaffen möchte. Sobald sie gebaut haben, was ihrem kindlichen Geiste vorschwebte, reißen sie es wieder ein, da bereits etwas Neues sich in ihnen gebildet hat. Einreißen und bauen. Es liegt ein tiefer Sinn im kindlichen Spiele, und würde zu weit führen, wollte man näher darauf eingehen.

Ein Kind unterzieht sich der harten Schule mit seinen Sorgen und Leiden deshalb, weil es das Bewußtsein hat, daß es für einen anderen, höheren Beruf erzogen werden soll. Aus gleichem Grunde unterzieht sich mancher Lehrling einer strengen Lehre, weil er damit rechnet, daß er für einen höheren Beruf erzogen werden soll. Genau so ist es in religiöser Beziehung. Wenn wir alles betrachtend zusammenfassen, können wir nicht anders als erkennen, daß unser Leben hier eine Schule für einen anderen, geistigen Beruf ist. Daher ist es weit gefehlt, anzunehmen, daß alles, was das Auge sieht, das Ohr hört, nicht für uns da sei. Wie will einer das Geistige verstehen, wenn er das Materielle verachtet, wie einer das Unsichtbare begreifen, wenn er das Sichtbare als nicht in Gottes Werk gehörig, des Anschauens nicht für nötig hält! Es kann niemand das Himmelreich ererben, wenn ihm das Erdreich zu gering in seiner geheimnisvollen Tiefe ist. Wer das nicht verstehen will, der wird niemals damit rechnen können, daß er jemals das Himmelreich verstehen lernen wird, wenn er gleich mitten drin sitzen sollte. Ein solcher ist nicht dazu vollendet. Nicht umsonst hat Gott alles so herrlich geschaffen, Weisheit und Verstand verliehen, um Augen, Ohren und alle Glieder gebrauchen zu können.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Güte,
Die Liebe, die für alles wacht,
Anbetend überlege,
Dann weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll!

Es ist wahrhaft erhebend, sich bei allen Dingen in den Gedankengang des Werdens zu vertiefen. Immer war ein Gedanke die Mutter eines neuen Gedankens, es sei in Gottes Schöpfungswerk oder bei menschlichen Schöpfungen. Alles ist aus dem Geiste, aus dem Gedankenleben geboren. Wer nun die Gaben verachtet, der verachtet den Geber.

Trotzdem hört man oft noch an manchen Stätten predigen, daß es nicht mehr weiter zu gehen brauche, daß man nichts weiter zu wissen brauchte, als was die Alten wußten, und sich damit begnügt werden müsse, was vor Jahrtausenden geschrieben worden ist. Wir würden alle erstarren und auf der Stufe stehen bleiben müssen, wo jene als Erdenpilger standen, wenn es so wäre. Damit würden wir jenen Menschen aber einen sehr schlechten Dienst erweisen; denn dürften die heute noch einmal schreiben, sie würden ganz anders berichten, nachdem sie im Laufe der Jahrhunderte die Entwicklung sahen und beobachteten. Ihnen ist es nicht fremd geblieben; denn es steht geschrieben, daß jene ohne uns nicht vollendet werden können. Dieses Vollendetwerden ist nicht etwa in Bezug auf Frommsein nach Pharisäerart zu verstehen, die niemand die Ehre geben mochten als sich allein und ihrer eigenen Ehre zuliebe alle Wahrheit, die aus dem Schoße der Entwicklung geboren wurde, vergewaltigten, sondern greift in alles Werden und Geschehen.

Jesus kam und machte die Geister los, die mit Unrecht gebunden waren. Man denke an seine wunderbaren Gleichnisse, von denen uns leider nur wenige übermittelt sind, die alle aus dem Sichtbaren genommen waren und den Menschen die treibenden Kräfte und tiefen Wahrheiten erkennen ließen. Vielfach konnten selbst seine Jünger die tiefliegenden Wahrheiten nicht verstehen, weil sie auch noch zu sehr den Überlieferungen huldigten und vom pharisäischen Geiste ergriffen waren. Man lese Mark. 4, 10. Die ganze Erde ist ein Gleichnis für das Himmelreich. Wie Jesus, so waren im Laufe der Jahrhunderte viele Männer gesandt worden, welche die Geister frei machten, von allen soll nur der Name des großen Reformators Luther erwähnt sein.

Dem Geiste nach sind wir allen Kindern vergleichbar, und der große Lehrmeister ist der Heilige Geist, der alles verkündigt und selbst die Tiefen der Gottheit erforscht. Wer sich in diesen Dienst stellt und vom Vater zeugt, der ist ein Apostel des Herrn, aber nicht von Menschenwillen abhängig, der kann auch Lehrer sein. Denn Gott hat gesetzt zum ersten die Apostel, weil nur Gott allein dazu die Befähigung geben kann. Dieses Recht hat er sich vorbehalten, da es sonst auch, wie vieles in der Welt, nur von Menschengunst abhängig würde, wem das Apostelamt gegeben wird. Gotteskinder müssen nach und nach lernen, Augen, Ohren, Zunge, überhaupt alle Glieder zu gebrauchen, müssen aus der unruhigen Kinderwelt herausgeholt und gewöhnt werden, was der Geist dem Gotteskinde sagt. Es ist daher nicht getan, daß man sich

streitet um den Rang oder um das Dogma, oder auch um äußeres Frommsein, was Ursache war, daß sich die meisten Menschen, vor allem aber ernste Gottsucher, von der Kirche, nicht aber von der Religion, gewandt haben, sondern um zu forschen und aus der Tiefe zu graben, was Gottesgeist darin verborgen hat. Das kommt dem Schriftwort gleich: „Der Geist durchforschet alle Dinge"; dazu gehört alles, auch alles. Wer sich in diese Arbeit stellt, der kommt dahin, langsam die Tiefen der Gottheit zu erkennen, davon wir in uns selbst den Anfang finden können. Wer sich selbst nach dem Geiste erkennt, der lernt auch langsam erkennen, daß Gott ein Geist ist und im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden muß. Die Wahrheit ist in allen Dingen zu finden. Der Prophet sagte: „Mache dich auf und werde Licht; denn dein Licht kommt!" In einem Liede singen wir: „Licht vom Licht, erleuchte mich;" denn: „In deinem Licht sehen wir das Licht!" — Licht ist Erkenntnis, und wem das geistige Auge geöffnet ist, dem erschließen sich auch die Geheimnisse. Die gesamte Menschwerdung ist gewissermaßen ein großes geheimnisvolles Gleichnis, worin der Weg zum Himmelreich erkenntlich ist.

Auf geheimnisvolle Weise entsteht im Schoße der Mutter der Mensch. Er muß darin zubereitet werden, bis er für den Eintritt in diese Welt vollendet ist. Sonst kommt er in die Welt, und die Welt ist ihm verschlossen. Fehlen ihm die Augen, ist es Nacht für ihn trotz hellsten Sonnenlichtes, und die Erde mit ihrer Farbenpracht und millionenfältigen Gebilden bleibt ihm ein Geheimnis, obwohl er mitten darin steht. Sind ihm die Ohren nicht bereitet, ist ihm die gesamte hörbare Welt verschlossen, obwohl er mitten darin ist. So ist es mit allen Sinnen. Zur Vollendung gehören alle Glieder und Organe, die wiederum vom innewohnenden Geiste abhängig sind, sonst steht er mitten in der Herrlichkeit und hat nichts davon, weil er weder sieht, hört, noch sich darin betätigen kann.

Ein Schriftwort heißt: „Die Erde ist unser aller Mutter. Die trägt uns, damit wir uns auf ihr für die zukünftige Welt vollenden lassen. Gleichwie wir alle geboren werden mußten, ob wir wollten oder nicht, so muß uns auch die Erde wieder von sich lassen, ob sie oder ob wir wollen oder nicht. Aber das Sterben ist gleich einer Geburt in eine andere, größere, herrlichere Welt. Wie ist es aber dann, wenn unser geistiges Auge, Ohr, oder andere Organe nicht vollendet worden sind? Wir würden mitten in die zukünftige Herrlichkeit hinein geboren werden und sie doch nicht sehen, hören oder schmecken können. Das ist eine sehr ernste Sprache. Nicht umsonst sagte einst Jesus, daß etliche sich beschneiden lassen haben, andere sich selbst beschneiden und daher blind, taub, nackt und bloß sind. Nicht umsonst wird in den Worten gewarnt: „Die Sünde wider den Geist kann weder hier, noch dort vergeben werden."

Ernste Aufgaben stellt das Leben; denn wir sehen, nicht jeder läßt sich für das zukünftige Leben vollenden. Wer der Wahrheit Stimme hört, der hört Gott. Uns allen wird zugerufen: „Kommt her und lernet von mir!" Wer aber die Stimme der Wahrheit verachtet, der verachtet Gott und hat noch nicht gelesen, was die Schrift von ihm berichtet.

Herold.

Gibs weiter!

Aus goldnen Stufen baut sich auf die Himmelsleiter,
Was dich erquickt im Pilgerlauf: gib's weiter!
Was dir das Herz hat weit gemacht, die Seele heiter,
Was dich getröstet in der Nacht: gib's weiter!
Den Friedensgruß, das Losungswort der Gottesstreiter
Von Herz zu Herz, von Ort zu Ort, gib's weiter!

F. St.

Die Erfindung.

Auf einer goldenen Wiese des Paradieses spielten einst die Tugenden ihre harmlosen Spiele. Sie huschten hin und her, ihre lieblichen Gestalten glänzten im Sonnenlicht, und die Luft war voll eines süßen Klingens.

Sie merkten nicht, daß der Teufel sich in diese verbotene Himmelsgegend eingeschlichen hatte und sie belauschte. Wie grinste er, als er alle die hübschen Mädchen vor sich sah. Mit Kennerblick folgte er den schönen Erscheinungen, und der Schöpfertrieb, der aus alter Zeit verborgen in ihm steckte, wurde einmal wieder rege. Nach berühmtem Vorbild griff er in den Lehm, auf dem er stand, und begann die schönen Modelle emsig nachzubilden.

Es war ein Wunder, wie gut er modellieren konnte. Eins, zwei, drei war eine Gestalt aufgebaut, und dann ging es an die Ausarbeitung. Deutlich konnte man die Züge ähnlicher und ähnlicher werden sehen.

Aber der Teufel war ein Künstler, er stilisierte: was ihm gefiel, das hob er keck heraus, und was ihn langweilte, darüber ging er flüchtig in seiner Arbeit hinweg.

So schuf er sich nach und nach lauter Nachbildungen der Tugenden, und er wäre mit seiner Sammlung beinahe fertig geworden — nur eine Gestalt fehlte ihm noch —, wenn man nicht schließlich seine Spur entdeckt und die Himmelswiese besser verschlossen gehalten hätte.

Der Teufel aber stellte alle seine Nachbildungen auf einer Wiese seines eigenen Reiches zusammen, und als er sie hübsch gruppiert hatte, blies er sie an, daß sie lebendig wurden; sie reckten sich, streckten sich und begannen, auf der Wiese ihre Spiele und Scherze zu treiben. Der Teufel sah ihnen zu, und seine Blicke wurden immer verliebter. „Sie sind viel schöner geworden als die Originale," sagte er stolz. „Ich werde die Konkurrenz sehr gut aufnehmen können."

Und er hatte recht, denn er hatte die Laster erfunden.

*

Die Laster aber spielten nicht immer auf ihrer Wiese, sondern wenn sie Dienst hatten, begaben sie sich auf die Erde und mischten sich unter die Menschen.

Das gab nun gar merkwürdige Verwechslungen. „Guten Tag, Frau Fleiß," sagte der eine und merkte nicht, daß er die „Ehrsucht" vor sich hatte. „Treten sie näher, Frau Wohltat," sagte ein anderer und merkte nicht, daß er die „Eitelkeit" einlud. „Ihr Diener, Frau Redlichkeit," sagte ein Dritter und merkte nicht, daß er die „Lästersucht" grüßte. Einer aber, der die „Sparsamkeit" verehrt hatte, fing an, dem „Geiz" den Hof zu machen, und noch einer, der die „Milde" heimführen sollte, führte statt deren die „Schwäche" in sein Haus.

Und der Teufel lachte, als er die Verwirrung sah, die er angerichtet hatte. Er spähte eifrig, wo er Gelegenheit fände, seine Nachahmungen unterzuschieben, und putzte sie schlau nach der Mode heraus.

Die Tugenden aber merkten wohl, daß etwas nicht in Ordnung war in ihrem Betriebe, aber sie ließen sich's nicht anfechten, sondern wirkten still weiter auf ihre Weise, denn sie dachten: an ihren Früchten wird man sie schon erkennen, wenn man die falschen Pflanzen erwischt hat.

Da aber geschah es, daß eines Tages die „Frömmigkeit" weinend zu den Schwestern trat und erzählte, daß man sie heute von einer lieben Tür gewiesen, weil man sie für die „Heuchelei" gehalten hatte. Da merkten die Tugenden, daß es ernst um sie stände, denn, daß man die Nachahmung für sie selber hielt, das mochte noch angehen, daß man sie selber aber für eine Nachahmung hielt, das ging tiefer.

Und sie wurden scheu und zogen sich zurück.

Die meisten Menschen jedoch merkten nichts davon. Im Gegenteil, sie glaubten, daß die Tugenden sich mehrten, denn ihre falschen Bilder waren doppelt rührig. Und sie waren

schön nach der Mode herausgeputzt, und das, wofür sie galten, begann hoch im Werte zu steigen.

Die eine Tugend aber, die der Teufel nicht mehr hatte nachbilden können, wurde immer unbekannter, denn ein falsches Abbild machte für sie Reklame, und allmählich begann man, sie für recht altmodisch zu halten, wenn sie einmal auftauchte. Sie änderte sich nicht, sondern blieb so schlicht und einfach, wie sie von Anfang an gewesen. Die Menschen aber vergaßen sie mehr und mehr.

Es war die Dankbarkeit.

Keinen Schritt!

Keinen Schritt auf der Gottlosen Pfad! Oder möchtest du, daß die Mutter ihrem Kinde vergönne, seine kleinen, zarten Händchen nur eben an den glühenden Ofen zu drücken, nur einen Augenblick, eine halbe Sekunde nur, ja nicht länger? Willst du, daß man dir erlaube, — nur zum Probieren — eine kleine Dosis zu nehmen von dem starken Gift, von dem eine sehr geringe Quantität genügend ist, dich ins Grab zu bringen? Indes du meinst, man müsse den Gottlosen Zugeständnisse machen, man müsse schweigen, wo man doch eigentlich nicht schweigen sollte. Ein Christ müsse doch auch etwas tun, damit die andern sich zu ihm hingezogen fühlen. „Man fängt mehr Fliegen mit Honig als mit Essig." So schickst du dich in die Bräuche, die nun einmal in deinen Kreisen üblich sind. Du stimmst dein Instrument auf den Ton, den das Instrument der andern angibt. Und das alles aus Liebe, alles mit der guten Absicht, das Christentum empfehlenswert zu machen! Und wo bleibt der Gehorsam gegen Gott? Ach, so unvermerkt gehen die feinsten Grenzlinien verloren. Erst einen Finger, dann noch einen Finger und dann — die ganze Hand. Das Gewissen stirbt ab — das Verderben ist gewiß. Und der erste Schritt auf den Weg der Gottlosen war doch gut gemeint.

Danach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod. Jak. 1, 15. — Dr. Martin Luther hat gesagt: „Daß die Spatzen über unsern Kopf fliegen, können wir nicht hindern, wohl aber, daß sie in den Haaren unseres Hauptes ein Nest bauen. Ebenso können wir nicht hindern, daß die böse Lust in uns aufsteigt, wohl aber, daß sie sich in unserm Herzen festsetzt." Es ist ein gewaltiger Irrtum, wenn man meint und lehrt, daß mit der Wiedergeburt die Sündennatur abgelegt sei und der Wiedergeborne nur von außen versucht würde. Gewiß wird mit der Neugeburt ein Neues im Menschen geschaffen, aber die alte Lust regt sich immer wieder. Da kommt es darauf an, wie wir uns mit unserem Willen zu der Lust stellen. Gehen wir auf sie ein, dann wird die Todsünde daraus geboren, die den Tod gebiert. Setzen wir aber der Lust ein entschiedenes „Nein" entgegen, dann wird sie je länger je mehr geschwächt, und wir haben den Sieg gewonnen.

Hast einen dummen Streich du gemacht, so gereiche dir's nicht zu Leide. — Sei nur der erste, der darüber lacht, und mache dann zwei gescheite!

Eilig schwindet die Zeit, unmerklich beschleicht uns das Alter, und die Tage entfliehen, da sie ein Zügel nicht hemmt.

„Man sagt mir nach, ich sollte ewig mich drehn
Nach jedem Wind; vor Zeiten ist's geschehn,
Das räum' ich ein," sprach stolz der Wetterhahn.
„Doch solche Schwachheit hab' ich abgetan;
Seit Jahren steh' ich fest auf meinem Turm
Und biete Trotz dem Winde und dem Sturm."
Er drehte sich auch nicht — doch offenbar
Nur deshalb, weil er eingerostet war.

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.



Nr. 1065. **Carmen:** Ihre Ansicht ist die richtige. Das Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe" stammt von Gerhard Tersteegen (1697—1769) und die Melodie von dem Petersburger Kapellmeister Dimitrie Bortnianskn (1751—1825), einem Russen. Genannter Komponist hat auch noch die herrlichen Melodien unseres Gesangbuches Nr. 3 „Du Hirte Israel" und Nr. 700 h „Heilig" komponiert. Die Herkunft der gesungenen Lieder nachzuspüren ist äußerst interessant. Das Lied Nr. 169: „Hört, die Abendglocken klingen" stammt beispielsweise aus der Oper: „Nachtlager von Granada" von Kreuzer. Das bekannte Lied: „Tochter Zion, freue dich" aus dem „Messias" von Händel. Die Melodie vom Weihnachtslied: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit" ist eine sizilianische Volksmelodie, während die Melodie vom Lied Nr. 540: „Herr, Gott, Allmächtiger" die russische Nationalhymne ist. Viele Melodien stammen aus England, andere aus Amerika, viele aus dem Mittelalter, besonders die herrlichen Choräle, einige reichen bis in die frühesten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung zurück; z. B. der Ambrosianische Lobgesang: „Großer Gott, wir loben dich". Vielleicht wandern wir einmal in Form einer Plauderei durch unser Gesangbuch und lassen uns die viel und gern gesungenen Lieder am Geiste vorüberziehen, deren Alter, Herkunft und Zeiten, aus der sie geboren wurden. Wir glauben sicher, daß bei näherer Kenntnis manche der Lieder zu guten Freunden werden. Doch für heute soll genug ausgeplaudert sein. Wir grüßen.

Nr. 1066. **K. L. in Ch.** Ihre Erzählung: „Ein armer Mann und doch ein König" dankend angenommen, nur muß daran noch manches gefeilt werden. Besten Gruß.

Nr. 1067. **K. K. in O.** Sie fragen, warum der Spiritismus und Hypnotismus in der Rundschau so ausführlich behandelt wurde? Wüßten Sie, wie viele heimlich dem Spiritismus huldigen, wie viele durch ihn verwirrt worden sind, und in mystischem Lichte eine Zukunft ausmalen, deren reale Grundlagen nicht vorhanden sind, Sie würden anders urteilen. Genau so ist es auch mit dem Hypnotismus. Viele haben sich aus Unkenntnis der damit verbundenen Gefahren hypnotisieren lassen, andere bestaunten die Ergebnisse, dachten aber nicht daran, daß die Hypnotisierten sich ihres freien Menschentumes begaben. Die Rundschau will nicht fromme Geschichten erzählen, sondern die Leser aufklären und wappnen, damit sie inmitten der sie umgebenden Gefahren bestehen können und ihre gottgegebene Bestimmung erreichen. Die Artikel dienen zur Belehrung, und was beim erstenmal Lesen nicht verstanden worden ist, muß eben öfters gelesen werden, wie es das Kind in der Schule auch tun muß. Nur Unterhaltungslektüre soll die Rundschau nun einmal nicht sein, sondern das Glaubensleben fördern. Viele Leser haben schriftlich ihren Dank für die Aufklärung ausgesprochen, aber das sind solche, welche auf dem einen oder andern Gebiete schon üble Erfahrung gemacht haben. Besten Gruß.

Nr. 1068. **M. G. in B.** Man darf nicht immer von sich auf andere schließen, das ist ein sehr einseitiger Standpunkt. Jeder sieht die Sonne von einer andern Stelle, und so betrachtet auch jeder die Umwelt anders, weil jeder verschieden in seinem Geistesleben ist. Alles verstehen heißt: alles verzeihen. Ein Mensch in einem Sumpfe sieht die Welt anders als auf einem Berge. Und wer inwendig unrein, verlogen und gewissenlos ist, wird auch alle Menschen von diesem Standpunkte aus betrachten und genau so niedrig einschätzen; denn — wer keinen Geist hat, sieht auch keinen bei seinem Nebenmenschen. Streben Sie nach der Veredelung und Vervollkommnung und Sie werden sich von dem Sie umgebenden Niveau erheben und dann auch das Sie umgebende finstere Gewebe zu durchschauen vermögen. Herzlichen Gruß.

Nr. 1069. **E. Sch. in R.** Der Artikel: „Der Weg zum Himmel" in der Himmelfahrtsnummer ist doch nur eine Geschichte, die zeigen will, wie sich so manche Menschen das Leben nach dem Tode vorstellen. Damit werden doch keine Lehrbegriffe aufgestellt. Es kann daher unmöglich eine derartige harmlose Erzählung Schaden bringen, aber herzlich gelacht werden über diese naive Anschauungsweise viele haben, und das ist auch mal gut und soll gesund sein. Ihre Befürchtung ist daher grundlos. Besten Gruß.

Nr. 1070. **M. K. in B.** Lesen Sie unsere Broschüren und Sie werden Aufschluß über die Sie interessierenden Fragen finden. Dann gibt auch die Briefbeilage der Rundschau wertvolle Lichtblicke. Wir grüßen.

Zur gefälligen Beachtung.

Alle Einsendungen, sowie Bestellungen auf Broschüren oder auf die „Neuapostolische Rundschau" bitte man nur an den Schriftleiter

Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße 5

zu richten. Alle Einzahlungen auf dessen Postscheckkonto

Nr. 68001 Postscheckamt Leipzig

zu bewirken.

Probeblätter versenden wir umsonst. Die Schriftleitung.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 31 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 • • • Verlag ebendaselbst • • • Postscheckkonto Nr 68001 Leipzig | SONNTAG, 31. JULI 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Gottesdienst am 29. Mai 1921 in Dresden

Textwort: Hohelied 4, 10—16.

Apostel Brückner: Nun begrüße ich euch mit dem Tagesgruße, wo hineingelegt ist der Sonnenstrahl des Mittags als der Zeit, in der die Lebenssonne hoch steht. Es ist die Zeit der Arbeit für uns Erdenpilger. Ein jeder muß sein Lebenswerk ausrichten, welches aber ein Werk für Jesum sein soll, und es kann und soll dann auch nur ein edles Werk sein, woraus edle Triebe kommen müssen. Wo keine edlen Triebe schlummern, gibt es keine edlen Werke und Früchte, die wert sind, vor Gott angesehen zu sein und das Urteil hinzunehmen: Du hast Glauben behalten und sollst auch die Krone des ewigen Lebens ererben. Ich bin in der letzten Zeit auf Reisen gewesen, habe hier und da den Glauben der Kinder Gottes besehen und geprüft, ob welche sind, die nach Gott fragen und die Christum mehr lieben als alles andere. Dabei habe ich nebst andern Brüdern wahrnehmen können, daß der Glaube zu Christo gewachsen ist. Wir standen wie Johannis den Gemeinden gegenüber, der einst sprach: Ich muß abnehmen, Jesus Christus aber muß in den Herzen zunehmen. Denn wenn die Herzen den nicht haben, und kommen nach diesem fleischlichen Leben in die Ewigkeit und in das Bereich des Ewigen, dann wären sie im Finstern und Dunkeln. Ferner haben wir untersucht, wie sich die Seelen zu ihrem Schicksal stellen und zu dem, der jedem einzelnen Menschen ein Schicksal bereitet. Der Leib hat sein Schicksal, wie auch die Seele, und das Leibesschicksal dauert höchstens 80 Jahre, aber das Schicksal der Seele dauert ewig.

Wenn das Schicksal der Seele ewig dauert, haben wir auch eine Pflicht, darauf zu sehen, daß auch die Seele in die Harmonie zum Ewigen gebracht wird, in die Übereinstimmung mit dem Ewigen, denn wir finden, daß die Harmonie der Seele zu dem Ewigen oft gestört wird und aus dem Gleichgewicht kommt. Durch den Sündenfall, wie er biblisch nur in großen Zügen angedeutet wird, ist ja die Menschheit aus der Harmonie mit dem Geiste des Ewigen herausgedrängt worden. Das Bestreben ist nun, die Seelenharmonie mit Gott wieder herzustellen, wozu Jesus Christus als Helfer und Zurechtbringer erschienen ist. Wir wissen auch, daß Disharmonien so oft durch die Seele klingen und das Seelenleben so leicht aus dem Gleichgewicht und unruhiges Schwingen in der Seele zum Vorschein kommt, wie einst schon David sagte: „Was bist du so unruhig in mir, meine Seele?" Damit deutet er an, daß seine Seele aus dem Gleichgewicht im Verhältnis zum Schicksal des Lebens gekommen war und er spricht sich selbst Trost zu, indem er sagt: „Harre auf Gott!" Wir können auch davon reden, wie die Seele oft unruhig schwingt, wie der Mensch mit seinem Schicksal oft nicht zufrieden ist. Manchem Menschen geht es gut von der Geburt bis zum Grabe, dem andern wieder schlecht, und kommt schließlich zu dem Gedanken, daß er nur zum Unglück geboren sei, wenn er Vergleiche mit den Mitmenschen zieht, denen es wohl geht. Wie sorglos und kampflos verbringt mancher das Leben, und der andre kommt nicht aus dem Kummer und den Sorgen des Lebens heraus. Da kommt die Seele oft aus dem Gleichgewicht, wie auch bei Jesu die Schwingungen der Seele in den Worten ausklangen: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Das deutet an, daß in seinem Herzen seine Seele aus dem Gleichgewicht zu geraten drohte, daß die Schwingungen heftig gewesen sind, gleich wie bei einem Erdbeben, denn das Wort kam aus einem gepreßten Geiste hervor, und wenn es ein solcher wie Jesus sagt, dann erkennen wir, daß der Seelenkampf ein großer gewesen sein muß. Es ist also leicht möglich, daß die Seele aus dem Gleichgewicht kommt. Die Harmonie mit dem Ewigen ist die Hauptsache, darnach der Mensch in seinem ganzen Leben streben muß, daß er nicht mit seinem Schicksal murrt, daß er den Ratschluß des Ewigen verstehen lernt, gleichviel ob es ihm gut oder schlecht geht, und dazu ist Jesus auf, zu helfen. Das ist Harmonie in der Übereinstimmung, wie es im Liede ausgesprochen wird: „Mein Vater, wie du willst, mein Wille, Herr, ist dein, in deine Liebeshand leg' ich mich ganz hinein!" Darum heißt es, sich hineintauchen in die Fluten der Ewigkeit und vergessen, was dahinten und vorübergehend ist, und sein Auge auf den richten, der in der Ewigkeit alles ausgleicht, wo keine Disharmonien mehr bestehen und übrigbleiben. Es findet in der Ewigkeit ein Ausgleich zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen reich und arm statt. Ich für meinen Teil sage, mir ist es gleich, wenn es dem Reichen auch in der Ewigkeit gut geht, nur das eine sage ich, lieber Gott, laß es auch den Armen gut gehen und gleiche aus die Unterschiede, die bestehen und die das Herz derer belasten, die im Jammertale, im Finstern, wandeln müssen, damit sie den Stecken und Stab auch festhalten können, wovon David sagt, er tröstet mich. Heute haben wir Sonntag, der als ein Tag

des Herrn bezeichnet wird. Doch müssen wir sagen, für den Herrn braucht der Tag nicht zu sein. Denn was sind die Tage des Herrn? Nach welcher Zeitrechnung wird er die Tage rechnen? Nach welcher Uhr? Nach unsrer Uhr oder nach der Uhr andrer Weltenkörper? Denn die Uhr ist für jeden Weltenkörper eine andre, und die Tage sind verschieden, und wie die Umlaufszeiten um die Sonne verschieden sind, so auch die Jahre. Was ist denn der Tag vor dem Ewigen? Es ist ein menschlicher Begriff, der vor dem Schöpfer nicht besteht und existiert. Nur für uns existiert der Begriff Tag und Nacht, Monat und Jahr, aber vor Gott gibt es keine Zeitbegriffe, keine Tage, Monate und Jahre; denn er ist ewig, Tag und Nacht sind vor ihm gleich.

Wenn wir wissen, daß Jesus unsre Seelen in die Harmonie bringen soll, dann liegt darin auch der Frieden und der Paradieseszustand. Wenn zwei Menschen harmonisch verbunden miteinander durchs Leben gehen, ist es dasselbe, ist Friede, und wo die edle Harmonie vorhanden ist, wohnt auch gern der Herr und läßt sich auf solche Hütten nieder, wie wir singen: O selig Haus, wo Mann und Weib in einer Liebe zu Christo gemeinsam vereinigt sind.

Ich habe ein Wort vorgelesen aus alten Zeiten, wo Salomo auf die Braut und den Bräutigam hinweist, auf die Harmonie zwischen Braut und Bräutigam, welche zum Ausdruck kommt: Wie schön ist deine Liebe, meine Schwester, liebe Braut. Deine Liebe ist lieblicher denn Wein, und der Geruch deiner Salben übertrifft alle Gewürze. Das weist hin auf ein harmonisches Verhältnis, wenn er sagt: Du hast mir das Herz genommen mit deinen Augen. Wir müssen erkennen, ein Zeichen der Seelenharmonie wird darin zum Ausdruck gebracht. Wo kommt aber dann das schöne Auge her? Wir müssen sagen, wo die Liebe im Herzen wohnt, wird das Auge schön und herrlich, und wenn Jesus heute so ein Wort auf uns legt, wie schön ist deine Liebe, meine Braut, meine Schwester, auch meine Freundin, spricht er es zunächst zu unsrer Seele. Wenn die Seele die Schwester ist, muß wohl der Vater ein und derselbe sein. Denn wie kann er sonst von einer Schwester reden? Die Schwester hat ein und dieselbe Mutter, ein und denselben Vater, hinweisend auf unsre Seele, die denselben Gott und Vater hat. Darum nennt er unsre Seele „liebe Schwester" und neigt sich herab und sagt: „Wie schön ist doch deine Liebe!"

Stimmt das auch? Wenn eine schwesterliche Liebe da ist, ist auch eine Harmonie, eine Übereinstimmung der Gedanken und der Lebensaufgabe da, einen Vater, einen Gott, einen Heiland zu haben, und dieses Bewußtsein vereinigt die Seelen zu einem Ganzen. Noch weiter geht er und sagt: Meine liebe Braut. Braut ist mehr wie Schwester, denn Bruder und Schwester gehen wohl eine Zeitlang nebeneinander her im Vaterhause, aber sie trennen sich auch wieder. Hier aber sagt er nicht allein liebe Schwester, nein, er hebt die Schwester eine Stufe höher und sagt liebe Braut. Mit einer Braut macht man einen Bund für das Leben, und die Braut hat den Bräutigam so lieb, daß sie sagt: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, mit dir will ich in den Tod gehen, wo du stirbst sterbe ich auch, dein Gott ist mein Gott, dein Freund ist mein Freund, dein Feind soll auch der meinige sein!" Darin zeigt sich die Brautgesinnung. Wenn Jesus zur Seele sagt „liebe Braut", so sagt er damit zu meiner und deiner Seele, ich will ewig mit dir verbunden sein, ich will dich führen an den Altar des himmlischen Vaters, du sollst meine liebe Braut und ewig und unlösbar mit mir verbunden sein. Dann geht er weiter und sagt: „Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut, mit deinen schönen Augen." Wo kommen aber die schönen Augen her? Die schönen Augen kommen aus der Liebe, und das Auge ist des Leibes Licht, sagte Jesus einst schon, es ist der Spiegel der Seele. Wenn er sagt, du hast mir das Herz genommen, du hast mich krank gemacht in der Liebe mit deinen schönen Augen, so ist das ein Zeugnis, worüber die Braut glücklich sein kann, aber es gehört dazu eine große, reelle wahrhaftige Liebe, wie wir in einem Liede singen: Aus Jesu Augen strahlt die Liebe. Nun soll auch die Liebe aus den Augen der Braut strahlen, dann kommt es so, wenn er sagt, ich bin von der Liebe krank, ich kann dich nicht lassen.

Es wird dann offenbar und verständlich das Opfer von Jesu, der sich am Stamme des Kreuzes für die schöne Braut mit den schönen Augen zu Tode geliebt hat. Er ist für die Braut in den Tod gegangen, für sie gestorben, um mit ihr unlösbar ewig verbunden sein zu können. Die schönen Augen der Braut suchen immer den Bräutigam, der so mit den köstlichen Gaben herrlich geschmückt und inwendig schön ist, der aber auch spricht: Deine Lippen sind wie triefender Honigseim, Honig und Milch ist unter deiner Zunge. Sind die Augen voller Liebe, dann sind sie herrlich und schön, glänzen wie ein paar funkelnde Sterne am himmlischen Gezelt. Wenn aber im Herzen Falschheit ist, wenn Zwiespältigkeit, Haß, Neid, Zwietracht und sonstige böse Eigenschaften darin liegen, werden die Augen häßlich, dann kommt es dahin, daß man sagt, deine Augen sind mir furchtbar, ich muß deinen Augen aus dem Wege gehen, denn sie sind wie finstere Blitze, ich fürchte mich vor deinen Augen und Blicken. Das ist der Unterschied. Es ist köstlich, wenn Jesus zu mir und dir sagen kann: Ach, wie schön bist du, was hast du, Bruder und Schwester, für schöne Augen als Ausdruck einer schönen Seele. Wenn der Mensch noch so alt ist, muß Jesus immer sagen können: Wie schön bist du, meine Schwester, mein Bruder, was hast du doch für schöne Augen, und deine Lippen sind wie Honigseim, Milch und Honig ist unter deiner Zunge, hinweisend auf die Gespräche. Dann aber das Gegenstück, wenn Jesus sagen muß: Ach, wie häßlich sind deine Lippen, wie ist deine Zunge so bitter, denn es ist Otterngift unter deiner Zunge, und deine Lippen schmecken nicht süß. Es kommt darauf an, wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, aber köstlich ist es doch, wenn wir uns so halten, daß Jesus zu dir und mir sprechen kann: Deine Lippen sind wie triefender Honigseim, wie sind doch deine Gespräche und Gedanken so edel, was für ein süßer Geruch kommt doch aus deinem Munde, ich will dich küssen, meine Braut und Schwester, meine Taube, weil du edel bist, und dein Benehmen ist wie kostbares Gewürze und Kräuter. Was für ein süßer Geruch geht aus deinem Innern hervor, komm, meine Schwester und Braut, ich will dich küssen. Stehe auf, siehe doch, der Winter ist vergangen, Der Weinstock bringt seine Knospen und der Feigenbaum Blüten. Die Braut aber muß den Bräutigam kennen. Wo ist er? Die Antwort wird gegeben: Der Bräutigam ist wie ein junges Reh, er springt auf den Bergen und Hügeln und sucht seine Freundin und Braut, denn er ist krank vor Liebe. Wenn einer für die Braut in den Tod geht, muß er vor Liebe krank sein, sonst ist das nicht möglich. Halten wir uns das alles vor Augen, so erkennen wir die Liebe von Jesu, die dich sucht, liebe Braut, und liebe Schwester. Schwester von Jesu zu sein ist köstlich, aber Braut zu sein ist noch köstlicher, und dann die Anerkennung, wie schön ist deine Liebe, wie schön deine Lippen, wie köstlich ist dein Haar. Aber er sagt auch, du bist mir wie ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, wie ein versiegelter Born. Die Seele ist zum großen Teile noch verschlossen, und viel Köstliches schlummert darin, was noch nicht geweckt ist. Der Bräutigam sieht und weiß, was in unsrer Seele noch ruht. Aber er sagt, meine Schwester und Braut, du bist wie ein verschlossener Garten. Ist es nicht so? Ist im Natürlichen eine Jungfrau nicht wie ein verschlossener Garten, wie ein versiegelter Born? Wenn sie an den Altar geführt wird, ist kein andrer da als der Bräutigam, der alles aufschließt, was in einer edlen Jungfrau verschlossen ist. Komm, meine Braut, ich will dich aufschließen, ich will die Kraft deiner Seele wecken, die köstlichen Gaben und Fähigkeiten, die in deiner Seele noch schlummern. Glaube es, ich will es aufwecken, aber komm an meine Brust, komm in meinen Garten, in den Garten meines himmlischen Vaters. Der Winter verschließt alles in der Erde, und wenn die Sonne als Bräutigam kommt und aus ihrer Kammer hervorgeht, was zaubert sie in einer kurzen Zeit aus der Erde hervor, die man auch bildlich als Jungfrau bezeichnen kann. Wie die Sonne spricht, komm, ich will dich schmücken, gehe hervor aus der Winterzeit, so geht es unsrer Seele, zu der Jesus sagt, verschließe dich doch nicht, meine Braut, versiegle doch nicht deine Liebe, schließe doch dein Herz nicht vor mir zu, siehe, ich wohne auf den Bergen, komme herauf, laß dich wecken. Wie viele sind eingeschlafen, die eine große Liebe hatten, aber sie waren nicht rein und echt, sie schauten wieder zurück. Die jüdische Braut hatte eine Liebe, und es kam der Bräutigam im Menschensohne und sprach: Komm, meine Freundin, stehe auf. Aber die Freundin war eingeschlafen, sie hörte nicht auf das Liebeswerben Jesu. Er hat sich zu Tode geliebt, ging vorüber, und die Braut erkannte nicht die Heimsuchung, wie er sprach: Wie oft habe ich dich versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein, aber du wolltest nicht. Siehe, dein Haus, deine Seele, wird dir in der Ewigkeit wüste gelassen werden, denn es werden die Geister kommen, denen du getraut und gedient hast, sie werden um dich eine Wagenburg schlagen, und du wirst nicht aus noch ein wissen, wirst sagen, o Sulamith, kehre doch wieder, du Zeit des Friedens. Wir sehen die christliche Braut in der Kirche der Vergangenheit, wie sie eingeschlafen ist. Erst hatte sie sich zu Tode geliebt, auf den Scheiterhaufen, in den Tierarenas, aber trotz der Tausende Märtyrer ist sie doch eingeschlafen. Die Braut verlor ihre Liebe, damit auch die schönen Augen und Lippen, die früher von Honigseim trieften.

Jesus kam wieder in einem Luther und Melanchthon, er fing an zu wecken, stehe auf, der Winter ist vergangen, verlasse das Alte und folge mir nach, ich will dich in das Haus meines Vaters führen, komm, stehe doch auf. Aber die Braut wollte nicht aufstehen, der Bräutigam war krank vor Liebe und mußte leiden. Wie der Rock war, ist gleich ob er Luther oder Melanchthon oder sonstwie hieß, aber im Rocke war der Bräutigam verborgen. Der rief die Freundin, komm doch in meinen Garten, du bist wie ein versiegelter Born und wie eine Quelle, zugeknöpft war die Braut dem Bräutigam gegenüber. Wir finden, daß die Braut erst jüdisch, dann katholisch, dann evangelisch war. Von einer Zeit zur andern ging eine junge Braut hervor und wurde geboren und war schließlich auch so, daß sie gern litt des Bräutigams wegen, sie gab ihr Leben hin in der ersten Liebe und Treue. Die evangelische Braut schlief ein, sie verlor die Liebe, und die Schönheit ihrer Gestalt verging. Jesus hatte keinen Gefallen mehr an ihr, sie wurde leicht und nahm es mit ihrem Leben immer leichter. Jesus, der Bräutigam, trat zurzeit wieder auf, es wurde wieder eine neue Braut geboren aus der alten, die wir nun in der englisch-apostolischen Kirche finden. Die Braut war schön, herrlich, jung, und Jesus weckte wieder, komm, stehe doch auf. Das durchleben wir auch jetzt wieder. Die Braut ist eingeschlafen, hat allerlei andere Dinge im Kopf, und Jesus ist wieder in seinem Geisteswirken da, der weckt, komm doch, stehe doch auf. Wenige sind es; denn die Braut läuft der großen Masse nach und weiß nicht, daß Jesus in die Einsamkeit geht, auf Berge und Hügel; denn er will mit der Braut ewiglich verbunden sein. (Schluß folgt.)

Ein festes Herz.

Ein Herz, das auf der Welt den Himmel in sich trägt,
Wird durch das Irdische nicht mehr so leicht bewegt.
Es kann geruhig sein in Stürmen und in Winden
Und auch in Babel selbst sein Salem in sich finden.

Ev. Matth. 23, 9.

Ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist." Hier stellt Jesus fest, daß das wirkliche Leben direkt vom Leben Gottes stammt. Unsre Eltern sind nur die Vermittler, sie geben uns den Leib, das Haus, in dem wir wohnen, aber das wirkliche Leben kommt aus der unendlichen Lebensquelle, aus Gott, der unser Vater ist.

Einmal ward ihm angesagt, seine Mutter und seine Brüder stehen draußen und wollen ihn sehen. Er antwortete ihnen: „Wer sind meine Mutter und meine Brüder? Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter." (Ev. Mark. 3, 35.)

Manche Menschen sind geradezu geknechtet durch die Fesseln der Verwandtschaft. Es ist darum gut für uns, wenn wir dessen eingedenk bleiben, daß unsre wahren Verwandten nicht notwendig die sind, die mit uns durch Bande des Blutes zusammenhängen. Unsre wahrsten Verwandten sind die, die uns an Seele und Geist am nächsten stehen. Solche nächste Verwandte von uns mögen vielleicht am andern Ende der Welt wohnen; es mögen Menschen sein, die wir noch nie gesehen haben: aber das allwirksame und nie versagende Gesetz der Anziehung wird uns noch zu ihnen hinziehen, sei es in diesem Leben oder in einem andern.

Wenn der Meister das Gebot gab: „Ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist", so hat er uns damit die Grundlage für seine große Anschauung von Gott als dem Vater gegeben. Und wenn Gott der Vater aller Menschen ist, so haben wir darin die Grundlage für die Brüderschaft aller Menschen. Aber es gibt einen Gedanken, der im gewissen Sinne noch höher ist: nämlich die Einheit von Mensch und Gott und damit die Einheit des ganzen Menschengeschlechts. Wenn wir diese Wahrheit erkennen, dann wird es uns deutlich, wie wir, je inniger diese wahre Einheit mit dem unendlichen Leben wird, mit jedem Schritt, den wir Gott näherkommen, dazu beitragen, daß alle Menschen zu dieser Einheit erhoben werden, und wie wir ihnen damit helfen, auch ihrerseits Gott näherzukommen.

Auch unser wahres Verhältnis zu dem unendlichen Leben hat der Meister uns mit den Worten gezeigt: „Es sei denn, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." (Matth. 18, 3.) Wenn er sagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht" (Math. 4, 4), so hat er damit eine Wahrheit ausgesprochen, deren weittragende Bedeutung wir kaum erst anfangen vollständig voll zu übersehen. Er sagt hier, daß auch das leibliche Leben nicht durch Nahrung allein erhalten wird, sondern daß unsre Verbindung mit der unendlichen Lebensquelle ganz bedeutenden Einfluß auch auf das Leben und die Tätigkeit unsres Körpers ausübt.

R. W. T.

Weisheit ist bei den Demütigen.

Weisheit und Demut gehören noch immer zusammen, umgekehrt auch Hochmut und Torheit, wie es im deutschen Sprichwort heißt: Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz. „Weisheit ist bei den Demütigen." Mit diesen Worten des weisen Königs Salomo stimmt der inhaltvolle Vers eines weisen Bauern aus Württemberg ganz überein, der davon redet, wie und wo man rechte Weisheit finden kann:

Wahre Weisheit wird gefunden
In dem tiefen Demutstal,
Da lernt man in wenig Stunden
Weiter und viel tausendmal
Mehr als sonst in aller Welt,
Da man nichts von Demut hält.

*

„Der Strom der Gnade fließt im Tale der demütigen Herzen."

Lob der Frauen.

Oft in düstern Stunden, wenn des Mannes umflortes Auge den rechten Pfad nicht mehr unterscheiden, seinen Stern am Himmel nicht mehr erkennen kann, blickt er auf seine Frau — und in ihrem Auge leuchtet sein Stern.

*

Die Liebe gibt dem sanften Weibe Mut,
Was Männer schauern macht, mit Lächeln zu ertragen.

*

Unter Mädchen verlernt man Ungeschicklichkeit des Körpers, unter Frauen des Geistes.

*

Die Männer können die Gebilde der Kultur schaffen; aber die edlen Reiser derselben auf den wild aufschießenden Stamm der Natur zu pfropfen, gelingt am meisten der Frauenhand, vielleicht dem Frauenherzen.

*

Die Mutter ist ein Juwel in dem goldenen Reif der Familie. Geht dieser Stein verloren, so schwindet mit ihm der kostbarste Teil des gesamten Kleinods. Selbst ein neuer Stein in die alte Fassung eingefügt, vermag die entstandene Lücke doch nie so auszufüllen, daß der Verlust seines Vorgängers zuzeiten nicht schmerzlich empfunden werden könnte.

Glück der Ehe.

Erst durch die Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib. — Mann und Weib machen einen ganzen Menschen aus.

*

Der größte Segen, wahrlich, auf dem Erdenrund,
Wenn Weib und Gatten treuer Eintracht Band umschlingt.

*

Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein, denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen nicht zu rechnen ist.

*

Die gute Ehe ist ein dauernder Brautstand.

So ist es von Anbeginn an gewesen, so wird es bleiben bis ans Ende. Generation nach Generation nimmt die Form eines Körpers (Fleisches) an und kommt aus ungekannter Nacht in himmlischer Mission zum Vorschein. Die Kraft und das Feuer, welches in einem jeden ist, verbraucht er. Der eine mahlt in der Mühle der Industrie, ein zweiter erklimmt die schwindelnden Alpenhöhen der Wissenschaft, ein dritter wird an den Felsen des Kampfes im Kriege mit seinen Nebenmenschen in Stücke zerschmettert und dann wird der vom Himmel Gesendete zurückgerufen. Sein irdisches Gewand fällt hinweg und wird sogar für den Sinn bald ein entschwundener Schatten. Wie ein wild flammender, wild donnernder Zug himmlischer Artillerie donnert und flammt dieses geheimnisvolle Menschengeschlecht in langgedehnten, schnell aufeinanderfolgenden, erhabenen Erscheinungen durch die unbekannte Tiefe. So tauchen wir gleich einer gottgeschaffenen, feueratmenden Geisterschar aus dem Meere der Ewigkeit auf, eilen stürmisch über die erstaunte Erde und stürzen dann wieder in das Meer der Ewigkeit hinab. Die Gebirge der Erde werden auf unserem Zuge geebnet und ihre Meere ausgefüllt. Kann wohl die Erde, die nur tot ist, Geistern widerstehen, welche Wirklichkeit haben und lebendig sind? Der härteste Diamant trägt die Spur unserer Fußtapfen und die letzte Nachhut des Heeres wird Spuren von dem ersten Vortrab lesen. Aber woher? — O Himmel wohin? Der Verstand weiß es nicht, der Glaube weiß es nicht, nur daß es durch Geheimnisse von Gott und zu Gott geht.

Carlyle.

Freude bereiten.

Hast du einmal im tiefsten Grunde des Herzens empfunden, wie beglückend es ist, Gutes zu tun? Ein Lächeln auf welke Lippen, den Widerschein der Freude auf blasse Wangen zu zaubern?

O säume nicht, wo es gilt, dies edelste aller Ziele zu erreichen. So arm ist keiner, daß es ihm versagt bliebe, andern das Leben zu erleichtern, einen Strahl der Hoffnung in ein lichtloses Sein zu tragen. Oft genügt schon ein freundlicher Blick, ein warmes Wort der Güte, um Balsam in wunde Menschenherzen zu träufeln und sie auf Augenblicke des Lebens Drangsale vergessen zu machen. Schau um dich, und du wirst in dieser Zeit der Sorgen und Nöte vielleicht schon in deiner nächsten Umgebung Menschen finden, die sich sehnen nach ein wenig Freude, einem teilnahmsvollen Eingehen auf ihre Interessen, nach einer kleinen Aufmerksamkeit. Und wäre es nur ein duftiger Wiesenblumenstrauß, eine saftige Frucht, die du dir vielleicht selbst abgespart hast, ein innig vorgetragenes Lied, das ein umdüstertes Gemüt erhellt! In eines Jeden Macht ist es gegeben gut zu sein und andern ein Liebes zu erweisen. Nur ein wenig Selbstüberwindung und ein liebevolles Versenken in die Wünsche und Hoffnungen anderer gehört dazu. Wie beseligend ist es, sich am Abend sagen zu können: „Heute habe ich zur Beglückung eines Menschenkindes beigetragen!“ Der verklärende Strahl, den wir ausgesandt, kehrt tausendfach zurück in das eigene Selbst!

Josefine Moos.

Jeder ist so leicht geneigt, gerade seinen Zustand, seine Sorgen und Wirren, seine Kämpfe für schwerer zu halten, als was die andern zu tragen haben. Er vergißt aber, daß jeder seine besondere Last zu tragen hat, und daß das Tragen von Lasten das gemeinsame Los der ganzen Menschheit ist. Natürlich, unsere eigenen Schmerzen fühlen wir, aber die der andern nicht, und so bilden wir uns leicht ein, daß jene weniger zu tragen haben. Aber jeder hat seine eigenen Aufgaben zu lösen. Jeder muß selbst erkennen, welches die Ursachen sind, die ihn in eine so unerwünschte Lage gebracht haben; jeder muß so stark werden, daß er dieser Lage gewachsen ist und Kräfte in Bewegung setzen kann, die eine ganz neue Lage herbeiführen. Wir können da einander viel helfen durch Rat und Aufklärung über jene hohen Gesetze und Kräfte, die es uns leichter machen, zu tun, was wir tun wollen. Das Tun selber muß freilich jeder für sich allein fertigbringen.

Die Bekämpfer der Schwindsucht

als Volkskrankheit sind nicht die Serum-Spritzer, sondern die Leute, die bei den Städten Luftbäder einrichten; die die Jugend bei der Hand nehmen und ins Freie führen, sie anleiten, bei verminderter Kleidung, möglichst mit bloßem Kopf, bloßen Armen und Beinen kräftige Bewegungsspiele zu treiben, die den Stoffumsatz fördern und Gewebsreinigung bewirken.

Zur gefälligen Beachtung.

Allen Neuabonnenten der Rundschau empfehlen wir den Nachbezug der bereits erschienenen beiden Quartale

I. Quart. Neuap. Rundschau 1921 M. 3.— } einschl. Porto
II. „ „ „ „ „ 3.— } u. Verpackung

Bestellungen bitte man an

Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße 5

unter gleichzeitiger Überweisung des Betrages auf dessen

Postscheckkonto Nr. 68001, Amt Leipzig

zu richten. Die Versandstelle.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 32 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr 68001 Leipzig | SONNTAG, 7. AUGUST 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Gottesdienst am 29. Mai 1921 in Dresden

Textwort: Hohelied 4, 10–16.

(Schluß.)

Er sagt auch, du bist wie ein Gartenbrunnen, ein Born lebendiger Wasser, die von Libanen herabfließen in die Täler. So soll auch die Braut wie ein Brunnen des Lebens sein, wie Jesus sagt: Wer von mir trinkt, von dem fließen Ströme lebendigen Wassers. Dieser köstliche Garten wird auch gepflegt, denn der Bräutigam sagt: Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, wehe doch durch meinen Garten. Der Nordwird ist kalt und rauh, und doch wird er gerufen. Nordwind ist der Wind von Mitternacht, wo es finster, kalt und lieblos ist. Wind ist auch ein Bild von Lehre. Es findet sich auch, daß mancher kalte und rauhe Nordwind durch den Garten der Gemeinschaft geht, durch das Herz, auch durch euch. Wird aber der Nordwind gerufen, fällt das, was krank ist, um. Der Nordwind findet sich auch in kalten, lieblosen Gesprächen, er zeigt sich im Schlechtmachen, in Verleumdungen, in Verunglimpfungen, unter denen Jesus sowie alle Zeugen der Wahrheit zu leiden haben. Aber der Nordwird wird gerufen, um die Pflanzen und Blumen offenbar zu machen. Die gesunden Blumen schließen ihre Kelche zu und lassen den Nordwind nicht hinein, sie schützen und verschließen sich, aber inwendig reifen sie und vertiefen sich mit den Wurzeln des Verlangens. Wenn Nordwind weht, schlagen wohl die Wurzeln tiefer, aber nach oben hinaus kann nichts wachsen. Dann heißt es, komm, Südwind, und wehe auch durch meinen Garten. Der Südwind kommt von Mittag, wo die Sonne hoch steht, er ist heiß und dient zur Reife. Er macht die Wurzeln triefend, und die Blumenkelche bilden Honigseim. Dann sagt er, komm, meine Schwester, in meinen Garten. Das sind alles Stücke, die auf uns gelegt werden, und es fragt sich, gehören wir zu der Braut, die den Bräutigam sucht? Der Bräutigam klopft an die Türe der Kammer der Braut und sagt: meine Freundin, meine Schwester, meine Braut, tue mir auf die Tür zu deinem Innern, zu deiner Herzenskammer, worin die Seele schläft. Schließlich wacht sie auf, dann sagt er: Meine Taube, meine Fromme, mein Haupt ist voll Tau und meine Locken voll Tropfen. Wenn die Braut sieht, daß er seine Handlung nach dem Innern ausstreckt, ist es ein Erzittern in der erwachenden Liebe, keine Furcht, sondern ein göttliches Zittern, was durch den Seelenkörper der Braut geht. Mache ich auf oder nicht? sind die Gedanken der Braut. Das Innere erzittert in der seligen Hoffnung, die kommende Liebe kommt langsam hervor, und es tut sich ein Himmelreich in ihr auf. Dann sagt der Bräutigam, ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln? Ich habe den alten Schmutz von meinen Füßen abgewaschen, soll ich den alten Fleischesrock wieder anziehen, soll ich meine Füße wieder besudeln? Nein! Soll ich wieder von dir weggehen? Da sagte die Braut, da stand ich endlich auf, um meinem Freunde aufzutun, meine Hände troffen mit Myrrhe, und meine Finger mit fließender Myrrhe an den Riegel am Schloß. Und da ich meinem Freunde aufgetan hatte, war er weggegangen.

Er ist für viele weggegangen, er hat angeklopft mit dem Finger des Evangeliums des Ewigen an das Herz und ist dann weggegangen. Es wird mancher außer sich sein, wenn er in die Ewigkeit gehen und seinen Rock ausziehen muß, wo es dann heißt, du hast die Zeit versäumt, der Bräutigam ist weggegangen. Nun suchte ich ihn und fand ihn nicht, es fanden mich die Wächter, aber die hatten kein Verständnis für das Sehnen meiner Seele nach dem ewigen himmlischen Bräutigam. Sie schlugen mich sogar wund, die Hüter auf der Mauer nahmen mir meinen Schleier, meine Unschuld. Anstatt daß die Wächter (Seelenhirten) helfen, den Bräutigam zu finden, wird die Braut durch falsche Lehre irregeführt, wund geschlagen und ihr die Unschuld genommen. Ich rief und rief, aber er antwortete mir nicht. Das sind so die Zeichen der Zeit, wie auch Jesus sagt, es wird eine Zeit kommen, daß ihr mich suchen werdet, aber ihr werdet in euren Sünden sterben und darin umkommen müssen und mich nicht finden.

Ich bin mit dem lieben Ap. Ecke auf der Reise in Schlesien gewesen, wir haben viel Freude unter den Kindern Got-

Gib uns Männer!

Männer, die von edlem Hoffen glühen,
Die in unbefleckter Ehre blühen,
Die den Dämon Selbstsucht niederzwingen,
Und von denen spät noch Dichter singen,
Wenn sie freudig für die Wahrheit sterben
Als der edlen Väter wackre Erben,
Die die Treue wahren auf der Erden,
Wenn auch alle andern untreu werden —
Gib uns Männer.

tes erlebt und die an uns. Pfingsten war ich im Vogtlande. Was war es für eine Freude, da sie den Bräutigam hören wollten, und ich hatte dasselbe Verlangen, die Stimme des Bräutigams zu hören. In Greiz war eine solche Menschenmenge versammelt, daß der Raum sie nicht alle zu fassen vermochte, sie wollten alle den abgesetzten Apostel hören und durch ihn selig werden. Wir haben gesagt, Volkesstimme ist auch Gottesstimme, und wie groß war die Seligkeit. Ein alter Mann sagte mir in einer andern Stadt, daß er sofort aus der Kirche gelaufen wäre, um das alles allein auszukosten, was seine Seele hingenommen habe. Das war ein Zeugnis, und ich sage somit, wir sind auch des Herrn. Ich habe das Wort gelesen, bin ich andern kein Apostel, bin ich doch euer Apostel. Jesus war nicht ein Sündenprediger, der jeden Sonntag seiner Braut die Sünden ins Gesicht schlägt, nein, er herzt, küßt und liebt sie. Denn das ist wohl keine Liebe, wenn ich immer als Braut vom Bräutigam hören muß, was für ein großer Sünder ich bin. Nun ist ein lieber Gast da, dem ich Gelegenheit geben will, davon zu zeugen, was seine Seele in sich trägt, und ihr könnt euch damit einverstanden finden.

Ev. Hensel, Görlitz: Der 1. Apostel hat uns am Anfange seinen Gruß angeboten und gesagt, daß im Gruße die Mittagssonne liegt, und wo die ist, dort weichen ja alle Schatten. Voraussetzung ist aber, daß keine Wolken da sind. Ich kann bezeugen, daß dieses Wirken ein Lichteswirken war, und der Bräutigam unsrer Seele ist ja auch das Licht, vom Himmel gekommen. Dann sollen wir als Braut auch Licht sein. Er ruft uns mit den Worten, stehe auf und werde Licht, ihr sollt auch Licht werden und das Licht aufnehmen, was er in sich trägt. Wo Licht ist, weichen die Schatten und Nebel, es kommt die rechte Sehensweise und der rechte Glanz zum Vorschein. Ich versetze mich in die Zeit, wo ich im Gebirge, in den Tälern oder auf der See gewesen bin und den Unterschied habe wahrnehmen können. Beim Glanz der Sonne war alles herrlich und wie in Gold getaucht, sobald aber die Sonne verschwand, lag die Landschaft glanzlos vor mir. So ist es auch geistigerweise. Heute ist in unsrer Seele auch die Sonne aufgegangen und hat uns beschienen; denn das Wort hat in sich das Licht getragen. Das Licht muß in unsrer Seele aufgehen, und dieses Lichtaufgehen ist gleichbedeutend mit der Heiligung, denn alles muß eine Heiligung erfahren, das Herz, das Auge, die Sehensweise, kurzum der ganze Mensch, der eigentlich Seele und Geist ist. Der 1. Apostel Ecke sagte neulich, daß immer gesprochen werde, der Mensch habe Seele und Geist, nein, der Mensch ist Seele und Geist und hat einen Leib. Also Seele und Geist ist das, was von Ewigkeit her ist und auch bleibt, der Leib ist vorübergehend. Wie wir einen Wechsel mit dem Anzug vornehmen, so auch mit dem Aufenthaltsort. Es handelt sich darum, daß Seele und Geist in uns die Heiligung erfährt, dann haben wir eine klarere Sehensweise, wir können dann immer klarer Jesum sehen und hören, wir können uns dann auch in unsere Schicksale besser hineindenken und verstehen auch, warum sie da sind. Der 1. Apostel führte an, daß jeder sein Schicksal zudiktiert bekommen hat, und wenn wir geheiligt werden, erkennen wir auch, warum es Gott so gemacht hat und nichts umsonst ist. Wir lernen selbst auch, für die bitteren Tage zu danken, weil wir wissen, auch diese hat Gott wie ein Chemiker bereitet, sie in unser Dasein gegeben, daß auch das Bittere dazu diene, unser inwendiges Leben herauszubilden, und das ist das Schöne, wenn wir uns durch das gesandte Licht heiligen lassen. Ist es nicht ein großes Licht, was wir in uns tragen? Hat der Bräutigam zunächst nicht mehr Liebe wie die Braut? Wir finden, dieses aufgegangene Licht ist wie die Sonne, die hervortritt wie ein Bräutigam, wie ein Held. Wir haben eine reine Weide, liebe Geschwister. Uns ist der Ort lieb und wert, wo die Sonne scheint, und der Nordwind und Südwind dazu kommen, damit alles licht und klar werde, denn die Winde verscheuchen die Wolken. Durch die Winde wird Staub und Dreck aufgewirbelt, die Winde vergehen wieder, und wenn die Wolken weg sind und sich der aufgewirbelte Staub gesenkt hat, wird ein klarer Blick und eine tiefere Sehensweise offenbar. Das ist bei denen der Fall, die sich heiligen und beleben lassen durch das Licht. Das ist auch mein Verlangen, und ich gehe wohl mit euch einig, daß dieses Lichteswirken am heutigen Tag Neues in uns erwecken möge, wie er gesagt hat, du liebe Braut, gib dein Herz her, ich will es ganz besitzen und aufwecken, was in dir noch schlummert, als die von Gott hineingelegten Gaben, Kräfte und Fähigkeiten und die vielen Früchte. Nun gib dein Herz her und laß dich bescheinen wie die Erde von der Sonne, der Regen kommt dann schon durch die mancherlei Ziehungen, die Gott uns bereitet. Es bleibt nicht immer trocken, und wenn beides zusammenkommt, Sonne und Regen, als Segnungen des Himmels, wird das Herz bittend und verlangend. Ein gedemütigtes Herz ist schon gesegnet, und ein gedemütigtes und geängstigtes Herz findet bei Gott Aufnahme, und in einer solchen Stellung kann er das Neue zur Geburt bringen. Dann wird es uns zur unvergeßlichen Stunde, was Gott an uns gearbeitet hat. Amen.

Ap. Brückner: Wenn ihr das in euer Herz aufnehmt, werden wir unter das Wort „Braut" von Jesum zusammengefaßt, der auch ruft und sagt: Ach, meine Fromme, meine Holde, meine Taube, meine Freundin, tue mir dein Inneres auf, daß ich aufschließe, was Gott in deine Seele hineingelegt hat. Denn der Freund weidet unter den Rosen, er sagt, komm mit in meinen Garten, und als Himmelsrose sollst du geweidet werden. Das sind aber Rosen, die keine Dornen an sich tragen und jeder einzelne im Garten soll wie eine Rose ohne Dornen sein. Himmlische Blumen und Gewächse sollen im Garten des Freundes stehen, dann will er die Braut hineinführen. Er sagt, eine ist meine Fromme, eine meine Taube, eine ist auch die Liebste, denn es sind viele Frauen, viele Weiber, die sagen, wo ist denn dein Freund hingegangen. Ich weiß es nicht, komm, wir wollen deinen Freund suchen helfen. Ja, sagt die Braut, er ist hinabgegangen in seinen Garten, zu dem Würzgärtlein, daß er weide in den Gärten und Rosen breche und meine Seele schmücke. Ist es nicht Jesus, der in seinen himmlischen Garten hinabgegangen ist, um die Rosen des Himmels zu brechen und damit die Seele zu schmücken?

Das ist ein süßes Bewußtsein, „mein Freund ist hinabgegangen in seinen Garten und bricht für meine Seele Rosen und kommt zurück, um meinen Busen damit zu schmücken". Das sind Stücke, die wir annehmen können, aber edel, rein und keusch muß die Braut sein, unbefleckt von fremden Geistern. Die Braut verkehrt nur mit ihrem Bräutigam, gegenseitig tauschen sie ihre Gedanken aus, und es werden die Fäden herüber und hinüber gesponnen im Innern zwischen Braut und Bräutigam, daß, wenn einer stirbt, der andre nicht mehr leben will. Wenn dem Bräutigam das Herz bricht, bricht auch der Braut das Herz und umgekehrt. Ist die Liebe eine solche, dann ist es auch selig, mit dem Bräutigam zu sterben. Da sagt die Braut, mit dir zu sterben ist mir ein Genuß, ohne dich ist mir das Leben eine Qual, ich wäre ruhelos, denn ich müßte ewig gedenken an die verlorene Liebe. So wird es manchem gehen, der in die Ewigkeit geht, er wird das nicht wieder finden, was er verloren hatte, er wird sagen müssen, ich muß trauern um die verlorene Geistesliebe, die so groß war, und ich habe es nicht erkannt zur Zeit der Heimsuchung. Nun laßt eure Augen schön sein und die Lippen von Honig triefen, und was die andern sagen, kümmere eure Seele nicht, denn sie lügen doch über den Bräutigam und schließlich auch über die Braut, die Jesum die Treue geschworen hat. Wenn ihr heute hier versammelt seid, ist das ein andrer Genuß als an den Orten, wo nur von Klatsch und Tratsch, Verleumdung, Schadenfreude, Habsucht usw. geredet wird. Hier ist der Frieden, weil der Bräutigam da ist, Jesus. Ich habe an Orten auf

der Reise gesagt, glücklich sind die Menschen zu preisen, die um der Gerechtigkeit willen etwas leiden müssen, denn sie gehen hin und weinen, aber sie tragen edlen Samen und bringen demzufolge auch eine edle Frucht, in welcher nicht der Wurm der Bitterkeit enthalten ist. Was wird für Bitterkeit, Gift, Geifer aufgeschwemmt gegen uns, die wir des Herrn Rede tragen in der heutigen Zeit. Was fragen wir darnach? Wir tauchen unsre Seele in die Tiefen des Herrn, denn alles Irdische, Augenblickliche, vergeht wie ein Nichts. Wenn ich sage, ob Tausende fallen zur Rechten und Zehntausende zur Linken, was soll das sein vor dem Meer der Ewigkeiten? Wo Haß, Neid und Bosheit der Menschen solche bittere Früchte zeitigt unter dem Mantel der Frömmigkeit, und das Volk kann es zum gewissen Teile nicht durchschauen, weil es niemals auf den Grund der ewigen Wahrheit gekommen ist. Was ist das alles gegenüber dem Meer der Ewigkeit? In der kurzen Zeit, die der Mensch hier lebt und nicht weiß, wie schnell seine Stunde schlägt, soll er edel, selbstlos und fromm sein, um nicht mal bedauern zu müssen, was er hier getan hat und was nicht mehr gutzumachen ist. Ap. Ecke ist neulich bei einer Familie gewesen, wo ein Gegner ihm wünschte, er sollte bei lebendigem Leibe verfaulen, und wollte sich an ihm noch unter wüsten Ausdrücken vergreifen. Oh, sage ich, die armen Menschen, wo treibt sie die Habsucht, die Ehrsucht hin. Ich sage daher, es möge niemand sein Herz an die Erde hängen, sondern an den Himmel, an das Große, Ewige, Unvergängliche. Luther sagte: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben." Das ist zwar leicht gesagt, aber die es durchleben finden erst, was ein solcher Mann zurzeit gesprochen hat und wie schwer es ist, hineinzutreten und es zu durchleben. Ich war an einem Orte, da war einer anwesend, der fing an zu lästern, als wir das Abendmahl halten wollten. Der Mensch kam direkt aus seiner Versammlung, wo er auch am Abendmahl teilgenommen hatte, und machte einen Skandal. Ich sagte, es ist recht so, nun erkennen wenigstens auch die Wankelmütigen, was für Geister tätig sind. Wehe denen, die Führer unedler Geister sind.

Selig und glücklich sind diejenigen, die um Jesu Gerechtigkeit willen etwas leiden müssen, darum bin ich auch überaus glücklich in meinem Geiste, ich freue mich, mit dem Himmelsbräutigam verbunden zu sein, mit dem, den meine Seele liebt. Warum soll ich Fleisch predigen, warum soll ich Menschen verkündigen, wo ich Gott und Christum habe? Stehe auf, meine Freundin, ruft der Bräutigam unsrer Seele zu, komm herab in den Garten meines Vaters, daselbst will ich dir meine Liebe geben, komm heraus aus der Kammer der Aufsätze, einengenden Geistesfesseln der Menschen, gehe mit mir in den Garten Gottes, in sein Reich. Amen. A. K.

Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie willig. 2. Kor. 8, 3. — Sehet, wie sie sich untereinander lieben! Das ist der Wahrspruch der Heidenwelt über die werdende Christenkirche, ihr zur Ehre, jenen zum Vorbild. Denn das bleibt das Größte im Christenleben, daß man liebt und gibt und nie müde in beiden wird, so wenig die Quelle ermattet, aus der Geschlecht um Geschlecht holt und schöpft, und so wenig die Sonne sich verfinstert, deren Licht und Glanz immer von neuem erquickt. Wie jene makedonischen Gemeinden nach dem Zeugnis des Apostels gaben und niemals sich ausgaben, so soll die Christenheit unserer Tage Kraft, Zeit und Mühe nicht achten, weil man von ihr dies alles erbittet und erwartet. Habe Zeit für die Menge der Anliegen, die sich an dich herandrängen; habe ein Auge für die Blicke des Leids, für gebundene und müde Seelen. Laß dir das rechte Wort geben, das Tiefen der Not verschließt und Geheimnisse der Güte eröffnet. Laß deine Hand vom ewigen Erbarmen erwärmt werden, und deine Lindigkeit und Leutseligkeit allen Menschen kund sein.

Herzpflege.

Es scheint nicht nur erlaubt, sondern geboten, von einer besonderen „Herzpflege" zu sprechen; denn einerseits bildet das Herz den Mittelpunkt des Lebens und andererseits wird von unserer modernen Menschheit gerade gegen das arme Herz unendlich gesündigt. Ein Artikel über Herzpflege wird darum vielfach gleichbedeutend sein mit einer Philippika gegen die Herzsünden unserer modernen Zeit, die Herzquälereien darstellen.

Ich bin müde! — Nicht doch! — Ein moderner Mensch hat keine Zeit, müde zu sein; er muß nach Beendigung seiner aufreibenden Berufstätigkeit noch politisieren, philosophieren, musizieren usw. Er greift zur „Herzstärke": zum schäumenden Pokale, zum „Täßchen" Kaffee oder Tee, zum lieblich duftenden Kraute der Tabakspflanze, und die lästige Müdigkeit ist verflogen; verflogen, weil der Unverständige in unerhörter Grausamkeit sein mattes, ruhebedürftiges Herz mit „Peitschenhieben" antrieb, neue Lebenswellen zum Gehirn zu senden.

Der neunmalkluge Gesundheitsphilister ersetzt das „Herzmanko" durch „kräftigende" Fleisch- und Bouillonernährung und — geht dabei an Herzschlag zugrunde, weil Fleischgifte und Eiweißzerfallprodukte auch nichts anderes als Peitschenhiebe für das arme Herz sind.

Wenn der moderne Arbeiter — ich fasse den Begriff Arbeit im weitesten Umfange auf — zu Überstunden gezwungen wird, zeigt er (mit Recht) ein mißmutiges Gesicht, weil er fühlt, daß diese Überleistung auf Kosten seiner Lebensmaschine vollbracht wird. Dabei mag er nicht begreifen, daß auch sein Herzmuskel nur auf ein gewisses Maß von Arbeit abgestimmt ist, und daß das Übermaß den Herzruin bedeutet.

Für manchen haben Zahlen eine größere Überzeugungskraft als Worte: dem will ich ein Exempel vorrechnen:

Nach Ranke vollbringt das Herz eine tägliche Durchschnittsleistung von 87000 Meter-Kilogramm, d. h. mit der „Tageskraft" eines normalen Herzens könnte man 87000 kg = 1740 Ztr. 1 m hochheben. Hierbei hat der genannte Autor 75 Pulsschläge auf die Minute angenommen, deren jeder (wie man bei Schlagaderverletzungen an dem hervorspritzenden Blutstrahl beobachten kann) 180 g = 0,18 kg Blut 3,3 m weit spritzt. Vermehrt sich nun die Anzahl der Pulsschläge in einer Minute um einen einzigen, so bedeutet das eine Mehrarbeit von (0,18×3,3×60×24) = 864 kg pro Tag, oder mit anderen Worten: Das Herz wird zu einem übermäßigen Kraftaufwand verleitet, welcher summiert 864 kg = 17,28 Ztr. 1 m hoch zu heben vermag. — Und weil ich einmal beim Anführen von Zahlen bin, sei noch bemerkt, daß die Bewohner des Deutschen Reiches jährlich zirka 5 Milliarden (vor dem Kriege) für Herzgifte (Alkohol, Tabak, Kaffee, Tee und Kakao) ausgegeben, und daß der Fleischkonsum seit 1850 von 19 kg pro Kopf und Jahr auf 45 kg, ja in Berlin, und ähnlich in anderen Großstädten, auf 85 kg gestiegen ist.

Und nun noch ein Wort für die „Unermüdlichen und Rastlosen", welche die lästige Mattigkeit durch ihren „Willen" verscheuchen. Sind sie von der Natur mit besonders leistungsfähigen Herzen bedacht worden? — O nein, auch bei ihnen hört die Lebensuhr vor ihrer normalen Ablaufzeit zu pochen auf, weil eine Überbelastung des Triebgewichtes das Werk zerbrach. Hierher gehören die Ehrgeizigen, die für wenig Anerkennung, die Habsüchtigen, die für die Erwerbung des Mammons, und die Begeisterten, die für eine Idee ihr Herz ruinieren.

Zwei werden sich beim Durchlesen dieser Zeilen erfreut die Hände reiben: die alkohol-, kaffee- und nikotinfreien Vegetarier und jene Phlegmatischen, bei denen sich die Brandung des Lebens an ihrem Gleichmut und den schwellenden Polstern ihres Sofas bricht. Aber auch für sie muß ein „herz-

liches“ Wort der Aufklärung gesagt werden; denn es ist für unsere Herztätigkeit nicht nur nicht gleichgültig — ich gedenke zunächst der Vegetarier —, was der Mensch seinem Körper zuführt, sondern es kommt auch sehr viel auf das Wieviel und Wie an. Die Frage ist bereits zum Teil geklärt, wenn wir bedenken, daß das Herz zur Entfaltung seiner Tätigkeit eine gewisse Bewegungsfreiheit bedarf, die durch Magen- und Darmüberfüllung ganz bedeutend beeinträchtigt werden kann. Also gehören auch „starke“ Esser, die ihrem Verdauungskanal mehr zuführen, als ihr „physiologischer Eichstrich“ gestattet, zur Kategorie der Herzquäler; und zwar wird in diesem Falle das Nahrungsübermaß noch durch die Nahrungsfäulnis der unverdauten Produkte ergänzt, welche im feuchten, warmen Körperraume entsteht und gasige Auftreibungen zur Folge hat. Mancher wird sich bei diesen Ausführungen erinnern, daß seine Herzbeschwerden in demselben Maße abnahmen, wie seine Winde gingen.

Die „Feinde geistiger und körperlicher Bewegung“ mögen es sich aber gesagt sein lassen, daß dem herzquälenden Bewegungsübermaße eine herzbelebende und herzunterstützende Norm gegenübersteht: der arbeitende Muskel saugt sich voll Blut und vollbringt eine Zirkulationsarbeit, die von der Summe der Herzarbeit zu subtrahieren ist. In ähnlicher Weise wirkt auch die Verdickung des arbeitenden Muskels, und zwar dadurch zirkulationsfördernd, daß er die anliegenden Adern auspreßt.

Wer rastet, der rostet! Das gilt vor allem für die Herzverhältnisse älterer und solcher Leute, die eine sitzende Lebensweise führen. Ihnen sei neben planmäßiger Betätigung der gesamten Muskulatur ganz besonders die Tiefatmung als Herzstärkung empfohlen. Herz und Lunge stehen in engster Wechselwirkung; was schon daraus zu erkennen ist, daß „Herzkranke“ beim Berg- oder Treppensteigen an Atemnot leiden. Die Naurtheilkraft des kranken Körpers fordert die Lungen auf, durch intensiveres Ansaugen und Auspressen des Blutes aus ihren Adern dem schwachen Herzen einen Teil der Arbeit abzunehmen.

Das Kapitel der Tiefatmung darf nicht ohne einen Hinweis auf die herzbelebende Wirkung des Sauerstoffs geschlossen werden. Bringt man z. B. ein ausgeschnittenes Froschherz in eine sauerstoffreiche Umgebung, so wird es noch 24 Stunden schlagen. Man sieht hierbei deutlich, wie bei erneuter Sauerstoffzufuhr das Herz wieder kräftiger zu arbeiten beginnt. Die Umkehrung dieser Tatsache läßt uns in mangelnder Zimmer- und Kammerventilation, wie sie vor allem im Winter beliebt ist, eine weitere Herzquälerei erkennen.

Wenn nun ferner Röntgenuntersuchungen eine Ausdehnung des Herzens bei starker Bewegung gezeigt haben, so sollte man vor allem auch den Bewegungstrieb der Jugend nicht unterbinden, um sie zur „Groß- und Starkherzigkeit“ zu erziehen, deren Wirkung auf Wachstum und den Verlauf von Infektionserkrankungen von maßgebendem Einfluß ist.

Zuletzt seien die Herzerkrankungen noch erwähnt, die in mangelnder Hautpflege ihre Ursache haben. Die Blutgefäße unseres Körpers und somit auch die unserer Haut, sind nämlich aus muskulösem Material gefertigt; sie besitzen also die Fähigkeit, sich zu verengern oder zu erweitern. Während nun das wechselvolle Spiel der Gefäßmuskulatur eine Unterstützung des Blutkreislaufes und eine Entlastung des Herzens bedeutet, wird krampfhafte Verengerung derselben die Herzarbeit vermehren. Ein solcher Krampfzustand der Hautgefäße tritt uns z. B. bei Frostempfindungen in der Bläße unserer Haut vor Augen. Personen mit verweichlichter und empfindlicher Haut reagieren auf den kleinsten Luftzug mit dem erwähnten Hautgefäßkrampf, der bei ihnen auch viel länger als bei Gesunden anhält. Wer sein Herz auch vom Hauptgebiete aus unterstützen will, hat also darauf bedacht zu sein, daß die Empfindlichkeit seiner Haut behoben und die Muskulatur der Hautgefäße geübt wird. Das geschieht aber am besten durch tägliche Luftbäder mit darauffolgenden kühlen Abwaschungen. Somit ist es eine Unterlassungssünde ersten Ranges, die man unter der Überschrift „Herzquälereien“ zu registrieren hat, wenn sich die täglichen Waschungen nur auf Gesicht und Hände erstrecken. Wird doch durch diese Unterlassungssünde zugleich die Ausscheidung von Giften bis zu einem gewissen Grade zurückgehalten, deren allzu reichliches Vorhandensein im Blute nicht ohne schädliche Wirkung auf die Herzwand bleibt.

Wenn wir am Schlusse nach dem praktischen Resumee fragen, so verdichtet sich das Gesagte zu folgenden Sätzen:

1. Die Gesundheit eines Menschen ist von rascher und reichlicher Durchblutung aller Körperteile und somit von der ungeschwächten Herzkraft abhängig.

2. Deshalb sind Alkohol, Kaffee, Tee und Tabak, fleischreiche und übermäßige Ernährung, der Aufenthalt in schlechter Luft, körperliche Überanstrengungen, zuviel Ruhe, Nachtschwärmereien und große seelische Aufregungen zu meiden.

3. Wer außerdem seinen Körper durch tägliche Luftbäder, verbunden mit gymnastischen Übungen und anschließenden kühlen Waschungen, abhärtet, der hat den Weg zu einem jugendfrischen hohen Alter beschritten.

Goldene Worte.

Auf die Dauer am unerträglichsten sind die lauwarmen Menschen, weil sie alle Kräfte erschlaffen.

*

Nichts Traurigeres als ein am Boden kriechender, der Flügel beraubter Schmetterling. Nichts Traurigeres als ein Mensch, der durch den Staub des Lebens kriecht, weil er vergessen hat, daß er fliegen kann, oder weil er selbst seine Schwingen zerstörte.

*

Wer nur Genuß vom Leben erwartet, dessen Rechnung geht niemals auf.

*

Selbstverschuldetes Unglück verschmerzt man leichter als [illegible] „...tes Glück, das man nie genossen hat.

*

Streiten, um recht zu behalten: kleinliche Eitelkeit. Kämpfen für das als recht Erkannte: sittliche Pflicht.

Treue Liebe gilt fürs Leben, treue Liebe endet nicht, was dem Wechsel sich ergeben, treue Liebe ist das nicht.

*

Nur wenn du rasch sie erweisest, sind deine Dienste gefällig; wenn du zögerst damit, hören sie auf, es zu sein.

*

Das wahre Glück, du Menschenkind, oh, denke doch mit nichten, daß es erfüllte Wünsche sind, — es sind erfüllte Pflichten.

*

Wann bist du gut und edel? Wann bist du wahrhaft rein? Wenn's dir gelingt, die Seele vom Neide zu befrein!

*

Wie dein Leiden sich mehrt, so mehrt sich die Kraft, es zu tragen.

Zur gefälligen Beachtung.

Allen Neuabonnenten der Rundschau empfehlen wir den Nachbezug der bereits erschienenen beiden Quartale

I. Quart. Neuap. Rundschau 1921 M. 3.— } einschl. Porto
II. „ „ „ „ „ 3.— } u. Verpackung

Bestellungen bitte man an

Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße 5

unter gleichzeitiger Überweisung des Betrages auf dessen Postscheckkonto Nr. 68001, Amt Leipzig zu richten.

Die Versandstelle.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 33 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr 68001 Leipzig | SONNTAG, 14. AUGUST 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Ich will meinen Geist ausgießen über — Alles — Fleisch.

Viel wird über dieses Thema gepredigt, geschrieben und verschieden sind die Auslegungen hierüber. Auch wir wollen einmal zu diesem Thema nach unserer Sehensweise, ohne uns damit dauernd festzulegen, Stellung nehmen und ein Bild davon geben. Alle Erscheinungen in der Zeit fließen und alle Erkenntnis unterliegt dem Gesetze der Entwicklung.

Wir müssen uns zunächst einmal fragen, was ist Geist und was ist „Heiliger Geist“? Geist an sich ist Quelle des Willens, Quelle der Bewegung. Gott ist Datergeist und als solcher auch die Ursache des individuellen Menschengeistes. Gott ist auch Licht und als solches auch die Ursache, der Ausgangspunkt alles dessen, was wir Licht nennen. Wo sich auch Geist, Licht oder Leben zeigen mag, immer erinnert es an den Ursprung, Gott genannt. Einen Unterschied müssen wir doch machen zwischen den verschiedenen Geistesarten, die von Gott ausgegangen sind und denen, die nicht von Gott, sondern dem Tod ausgegangen sind. Der Tod an sich ist nämlich auch Geist, die Ursache aller Gottverneinung. Heilig, das heißt rein waren ursprünglich alle von Gott ausgegangenen Geister. Aber nicht alle Geister sind rein geblieben. Viele sind in die lockenden Stricke finsterer Geister gefallen. Der Heilige Geist ist der von Gott ausgesandte, speziell die Heiligung, Veredelung und Erlösung gebundener, verirrter Geister zu bewirkende Geist. Gleich wie wir nur die Wirkung des Windes, sein Brausen, wahrnehmen, so nehmen wir den heiligen Geist auch nur in der Wirkung wahr. Das Mittel des Heiligen Geistes ist das Wort und der Gedanke als Träger. Wir können auch sagen, der Heilige Geist ist die Ursache, heiliges Wort und heiliger Gedanke sind Wirkungen desselben.

Der Geist der Forscher und aller Geist, der sich auf den tausendfachen Gebieten des Wissens und des Fortschrittes bewegt ist heilig und gottgewollte Arbeit, sofern sich die Menschen, auf denen der Geist der Höherführung ruht, nicht in ihrem individuellen Geit von Gott emanzipieren. Der natürliche Mensch (Geist) vernimmt nichts vom Geiste Gottes mehr, es ist ihm eine Torheit. Daraus folgt, daß derjenige Mensch, der die Kräfte seiner Seele mit allem Scharfsinn gebraucht, aber ohne den Heiligen Geist als Führer zu haben, und trotzdem in alle materiellen sichtbaren Dinge und Welten eindringt, dennoch die rein himmlischen Dinge und Welten nicht fassen noch verstehen kann, und wenn er im übrigen noch so gelehrt wäre. Etwas bleibt ihm fremd, und gerade dasjenige, was erst dem allem im Leben seine Weihe und seinen ewigen Gehalt gibt. Der allgemein schöpferische Geist, den die Menschheit gemeinsam hat, führt in die Höhen und Tiefen der natürlichen sichtbaren Welt. Diese Welt ist aber nur die Wirkung vom Heiligen Geist des Schöpfers. Der Heilige Geist führt aber in die Tiefen der verborgenen Gottheit und der geistigen Welten, ihrer himmlischen Dinge, die außerhalb des Begriffsvermögens von unserem vergänglichen Fleisch und Blut liegen. Denn zwei Zeugen haben wir in den zwei Welten, eine unsichtbare und eine sichtbare, eine irdisch-materielle und eine geistig-himmlische Welt. Die himmlisch-geistige Schöpfung war die erste, und wurde die Ursache zur irdischen materiellen. Die materielle sichtbare Schöpfung ist eigentlich das Werk oder die Frucht von der geistigen himmlischen Welt, wie unser materieller Leib die Frucht oder Wirkung des vorher bestehenden vorhandenen geistigen Leibes oder Wesens war. Wie zweierlei Geschlechter sind, so sind zweierlei Geistesarten, können wir demnach aus obgesagtem in bedingter Weise annehmen. Der Heilige Geist sucht sich nun fortwährend allen Menschen zu nähern, sie zu befruchten, in sie einzudringen, sie zu beeinflussen, mit himmlischen Gedanken zu besamen. Gott will seinen Heiligen Geist ausgießen über „alles“ Fleisch. Es soll also eine fortlaufende Ausgießung stattfinden. Daß dies ein anderer Geist sein muß, als der allgemeine Geist, den die Menschen ohne Unterschied der Rasse, der Nation, der Religion usw. schon haben, das ist ohne weiteres klar. Es soll ein Geist sein, der uns reinigt und unser Gemüt heiligt von der ungöttlichen Befleckung, der uns schützt gegen alle verderblichen unedlen Einflüsse. Der Heilige Geist will uns Gott ähnlicher machen, uns in das Verständnis himmlischer Dinge einführen, uns für die ewige Zukunft tüchtig machen, der wir entgegenleben. Auf verschiedene Art ist es Gott möglich, uns des Heiligen Geistes teilhaftig zu machen. Das lesen wir auch schon aus den biblischen Zeugnissen. Da bei Gott kein Ding unmöglich ist, können wir ihm nicht abstreiten, noch ihn hindern, den Heiligen Geist unabhängig von Menschen zuzuteilen, wem ER will —! Beispiele in der Schrift, aber auch in der Geschichte der gläubigen Menschheit zeugen davon. Unter allen Konfessionen sind zu allen Zeiten edle Gläubige gewesen, denen Gott ein besonderes Maß heiligen Geistes gegeben hatte. Es gab Männer und Frauen, denen Gott durch direkte Inspiration den Heiligen Geist gegeben hat, ohne Zutun von Menschen. Dann wird der Heilige Geist erlangt durch das Wort im

Glauben. Auch davon bringt die Schrift Beweise. Und drittens wird der Heilige Geist erlangt durch die Amtshandlung wirklicher Apostel des Herrn Jesu Christi. Wo keine Apostel des Herrn sind, kann der Heilige Geist sicherlich durch göttliche Inspiration erlangt werden, wenn er offene gläubige Herzen findet, die Entstehungsgeschichte der apostolisch-katholischen Gemeinde gibt den besten Beweis dafür. In der Urkirche wurde er laut der biblischen Berichte durch die von Aposteln bewirkte Versiegelung mitgeteilt bez. übertragen, dies geschah durch Handauflegung und Gebet seitens der Apostel, auch schon durch Anhören ihrer Predigt. Aber auch da wurde die Regel durchbrochen von Ausnahmen. Je mehr ein Apostel vom Heiligen Geist erfüllt war, um so mehr konnte aus ihm genommen werden. Schwächliche Väter und Mütter zeugen auch schwächliche Kinder, gesunde, kraftstrotzende, vollblütige Väter und Mütter zeugen auch ebensolche Kinder. Ausnahmen bestätigen die Regel. So ist's auch im Geistesleben der Apostel und ihrer Gemeinden. Im allgemeinen ist unter den apostolischen Bekennern die Anschauung vorherrschend, daß bei der Versiegelungshandlung nur allein der amtierende Apostel tätig sein brauche. Wir lehnen uns aber an obiges Beispiel an über die Zeugung von Kindern, zu einem Kinde gehört Vater und Mutter, also auch zur Versiegelungsgeburt Apostel und Gemeinde. Letztere also nicht als bloße untätige Zuschauerin, auf der Bühne des Lebens, sondern als Mitwirkende und Helfende im brünstigen Geiste an der Seite des amtierenden Apostels. Vom Geist des Apostels und vom Geist der Gemeinde soll das Leben auf die Geisteslose ausgegossen werden. Nur aus einem innigen Geistesleben zwischen Apostel und Gemeinde heraus kann eine gesunde Frucht gewirkt werden. Je blut(geist)ärmer die Eltern sind, um so blutärmer werden in der Regel die Kinder sein, die aus ihrer Ehe entsprießen, sie werden um so blutärmer sein müssen, also in unserem Falle auch geistarm. Eine tief bedeutungsvolle Wahrheit für Apostel und Gemeinden. Der Heilige Geist will den Geist des Täuflings heiligen, Christ unser Meister heiligt die Geister. Der Sinn der Versiegelung ist der, daß auf den Geist der Gläubigen ein edleres Reis aufgepflanzt wird, bei vielen gelingt das, bei vielen gelingt es nicht, viele mißraten. Denn nicht, daß man versiegelt ist, macht den Erstling aus, sondern daß die Tat Frucht wirkt, und das gerade wird viel nicht bedacht. Es werden sicher Erstlinge sein im Himmel, die von keinem Apostel etwas gehört haben auf Erden, Gott der Vater hat manche versiegelt, die wir nicht kennen, und gerade das soll uns aneifern, unsre Erstlingschaft auszutragen und lebendig zu erhalten. Man mache sich die Versiegelung nicht zum Ruhekissen eigener Tatenlosigkeiten, denn leicht können die, welche mehr empfangen haben, um so größeres Urteil empfangen. Die Versiegelungstat leitet den Seelenfrühling ein, eine Blütezeit, aber danach wird der Fruchtknoten gesucht und der Fruchtansatz, es kommt der Sommer, und die Zeit der Reife. Wenn der Winter kommt, sollen die Früchte in der Scheuer des Herrn wohlgeborgen liegen. Es wird nach den Früchten des Heiligen Geistes gesucht, Liebe, Friede usw., man lese es nach. Aber o weh, wie wird es da bei manchen Versiegelten aussehen. Man denke an das Wort des Herrn über den Feigenbaum. Sicherlich sind die Versiegelten Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, aber sie dürfen sich nicht deshalb erheben über ihre Mitmenschen. Der Heilige Geist leitet auch in die noch unbekannten Wahrheitsfernen, er erleuchtet die Seelen, die in Gottes Hand sind, nämlich die seine Handlungen, seine Werke erkennen. Er ist ein Geist der Liebe, ein Geist der Weisheit. Liebe ohne Weisheit ist nichts wert und Weisheit ohne Liebe ist wie totes Erz und klingende Schelle. Dieser Geist soll also ausgegossen werden auf alles Fleisch, das ist Gottes Wille, und wir müssen darüber ein weites Herz haben, um das Wort resp. die Bedeutung der Worte „über alles Fleisch" in seiner tiefen Auswirkung zu fassen. Aller religiöser Selbstegoismus hält da unsre Seele leicht auf. Manche behaupten, die anderen Religionsgemeinschaften angehören, sie haben den Heiligen Geist empfangen, wir fragen immer nach den Früchten, und lassen es stehen, ebensoviele sind aus den apostolischen Reihen, wo man beweislich der Früchte zweifeln muß, daß sie eine Beute des Heiligen Geistes sind. Die Zeugung macht's nicht bei der Menschwerdung, sie ist aber Ursache, bleibt aber die Wirkung aus, geht das Leben wieder verloren. Die Versiegelung macht's nicht, bei der Gottesgeburt zur Kindschaft, bleibt aber die Wirkung aus, dann ist die Versiegelung verloren. Doch muß die Versiegelung sein, als Zeugung, sonst fehlt die Ursache zur Wirkung, die gottgewollt ist. Die vollendete Geburt der Gotteskinder geschieht dann eigentlich in der Todesstunde, wo die Seele gereiften Geisteslebens die sterbliche Hülle verläßt, als den Mutterschoß der Erde und des Erdenlebens, und dann findet sich's, was dem Schöpfer entgegengebracht wird, ob es Gotteskinder sind, die als gesunde Frucht ausgetragen wurden oder ob Fehlgeburten zum Vorschein kommen. Mögen diese Zeilen den Ernst der Lage veranschaulichen, damit ein jeder Leser die gesunden Konsequenzen daraus für seine Seele und Geistesleben ziehe. Jeden Tag und besonders in jedem Gottesdienst soll neues Leben einströmen zu dem Leben, was wir bereits besitzen, so allein können wir ausreifen als Geisteserstlinge für eine bessere Welt und für ein höheres Reich nach der Verheißung Christi.

Hermes.

Ein Nachmittagsspaziergang.

(Stimmungsbild.)

Die Sonne meinte es heute nach trübem regnerischem Wetter ganz besonders gut und überschüttete uns Leipziger mit ihren hellglänzenden Strahlen, warf solche Wärme auf die Steinbauten der Menschen, daß es in den Wohnungen ungemütlich wurde. Da mir eine notwendige Besorgung in der Stadt oblag, so eilte ich hinaus in den lachenden Sonnenschein. Mein Weg führte mich an den großen Buchdruckereien, Buchbindereien und Verlagsanstalten vorbei, an denen Leipzig so reich ist. Tausende fleißige Hände sind in diesen großen Fabrikgebäuden tätig, um die verschiedenartigsten Geistesprodukte zu vervielfältigen, und weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Schmucklos, fast finster, stehen die Gebäude da, denen kaum die Sonnenstrahlen einen freundlichen Anstrich zu verleihen vermögen. Welch reicher Segen, aber auch mitunter welch verderbliches Gift wird in den vielen Fabriken hinter den oft schmutzigen Fenstern, Tag für Tag hergestellt. Wieviel Bücher und Zeitschriften sind von hier aus schon unter die Menschheit gedrungen. Könnten die Arbeitsstätten reden, die würden aus Leipzigs großer Vergangenheit viel erzählen, ist doch Leipzig der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels, von wo aus über die ganze Erde die Geisteserzeugnisse der bedeutendsten Männer verbreitet werden. Geschlecht auf Geschlecht kam und ging. Sitten und Gebräuche, die äußeren Lebensverhältnisse und Bedingungen waren mancherlei Wechsel unterworfen, aber im Innern der Menschenseele ist doch immer derselbe Kampf geblieben. Die einen glücklich und zufrieden, die andern verbittert und finster, Freud und Leid, Hoffnung und Enttäuschung, Lust und Schmerz, reine Gedanken, unreine Gedanken, edle Menschen, unedle Menschen, sittlich Erhabene, sittlich Verkommene, alles war da, wohnte beieinander und ist heute auch noch zu finden. Die Geschlechter kamen aus dem Dunkel der Ewigkeit, kämpften, stritten, sonnten sich eine kleine Zeit auf Erden, um dann wieder hinabzusinken und den Kampfplatz kommenden Geschlechtern zu überlassen. So war es im Laufe der Jahrhunderte und wird auch so bleiben. Bald waren die Einwohner in freudiger Erhebung und Begeisterung, bald gab es Zeiten der Demütigung und Heimsuchung oder standen widereinander bei Aufruhr und Empörung, bis sie nach

Kampf und Streit, nach Freud und Leid in der Erde lagen, als wäre es nur ein flüchtiges Spiel gewesen. Beim Vorbeischreiten am alten Johannesfriedhof wurde ich an das Dichterwort erinnert: „Warte nur, balde, balde ruhst auch du!"

Der lebhafte Verkehr auf dem Johannesplatz riß mich aus meinen Betrachtungen über alles Vergängliche und brachte mich der Wirklichkeit wieder näher. Autos, Radfahrer, Straßenbahn, Fuhrwerke und Fußgänger wogten durcheinander. Auf dem Augustusplatz suchte ich mich erst mal dem Gedränge zu entwinden. Rechts lag das Neue Theater, die Stätte der Kunst, wo den Menschen ein Spiegel vom Leben vorgehalten wird. Nur versteht die Mehrzahl diese Sprache nicht und sieht ihr eigenes Angesicht nicht eher, bis der Tod anklopft und alle erinnert, aufzubrechen und in ein anderes Reich zu folgen, wo der Spiegel verschwindet und die nackte Wirklichkeit jeden umfängt. Dem Theater gegenüber steht das Museum, wie das Theater, gleichfalls von schönem architektonischem Bau. Es enthält Schätze vergangener Geschlechter und veranschaulicht dem denkenden Betrachter, was seine Vorfahren bis auf die Gegenwart geleistet haben und wie der Aufstieg gewesen ist. Hinter mir lag das Hauptpostamt, die Pulsader der Stadt für ein- und auslaufende Postsendungen. Vor mir das Universitätsgebäude und daneben die Universitätskirche, welche die größte Orgel Leipzigs enthält. In ersterer werden die Wissenschaften gepflegt, die so viel Nutzen und Aufklärung brachten, so viel Finsternis verscheuchten und dafür geistige Reichtümer und Erkenntnisschätze den Menschen darreichten, aber auch, wie überall, manchen Irrtum verbreiteten, vielen den Gottesglauben raubten, vielen aber auch beim Betrachten der wunderbaren Werke des Schöpfers neu schenkten. Licht und Schatten, wie überall. Wer aber die Wissenschaften um der Schatten willen nicht zu schätzen vermag oder verächtlich wegwirft, der ist wert, daß ihm kein Arzt in Unglücks- und Krankheitsfällen zu Hilfe eilt, der ist wert, daß ihm die Brille, die Uhr, Telephon, Telegraph, Bahn und sonstiges entzogen wird. Unlängst sagte mir der I. Ap. Ecke, der selbst mehrmals unter den Händen des Operateurs gelegen hatte: „Wenn man in diese Laboratoriums kommt oder in die Operationssäle und beobachtet, mit welcher Weisheit und Sicherheit die Krankheiten behandelt, Operationen ausgeführt werden und manchem Menschen wieder auf die Beine geholfen, der sonst einem frühen Tode verfallen wäre, der bekommt Achtung vor deren Werken und sieht Gott durch sie arbeiten und Wunderwerke verrichten, vor denen der Laie staunend stehen muß." Wer noch nicht in dunkler Nacht seine Augen zu den Sternen erhob und sich nach Enträtselung der dort verzeichneten Schrift sehnte, der kann natürlich in seiner eigenen geistigen Beschränktheit leicht über wissenschaftliche Ergebnisse ein fertiges Urteil abgeben, weil er sich selbst das Urteil gesprochen hat und nicht nach Wahrheit und Erkenntnis strebt. In allem finden wir ein dauerndes Suchen nach Lösung der uns umgebenden Rätsel, ein Fragen nach dem großen Sein, dessen Beantwortung die Kirche bisher schuldig geblieben ist, und nur die Menschen vertröstet, nur die suchenden Seelen auf die Vergangenheit zu verweisen vermag oder eine schöne Zukunft verspricht, dem fragenden Menschen aber, bei dem der Hunger und Durst nach Wahrheit, nach Gott, so groß ist, keine Antwort geben kann.

Doch der Augustusplatz war nicht der Ort zu Grübeleien und sich den Gedanken über den Wert oder Unwert, den Licht- und Schattenseiten menschlicher Forschungen hinzugeben oder über das tiefste Sein nachzudenken; denn auf ihm herrscht nur die Wirklichkeit mit ihrem Kampf ums Dasein, woran ich auch durch den kreischenden Ton eines Zeitungsverkäufers erinnert wurde. Es wurden die — Neuesten Zeitungen — angeboten. Wie auf dem Friedhof, so ruhten in seiner Tasche auch die Zeitungen verschiedenster Richtungen nebeneinander, auf Leser wartend.

Unter einem Baume kauerte abseits ein armes Mütterchen, frische Blumen feilbietend. Das Mütterchen war hochbetagt und die frischen Blumen, die in erster Blüte dem Messer zum Opfer gefallen waren und nun an staubiger Straße bald ihr zartes, junges Leben lieblich duftend aushauchten, wollten nicht recht zur Verkäuferin passen. Wem werden diese Blumen alle dienen? Vielleicht die einen als Liebesgabe des heimkehrenden Gatten für seine Lebensgefährtin, oder als Gruß einer teuren Entschlafenen tränenden Auges aufs Grab gelegt, andere schließlich einer feilen Dirne angehängt. Wer weiß es? Die frischen, sterbenden Blumen und das alte Mütterchen, welch ein Kontrast und doch nahe verwandt. Flüchtig ist das Leben, vergänglich alles Sein, und obwohl die Sonne in ihrer Pracht am Himmel stand, wollte doch das Wort nicht aus meinem Geiste: „Warte nur, balde, balde, ruhst auch du!" — — —

Nachdem ich den Augustusplatz, der an die glänzenden Paraden einer verklungenen Zeit erinnert, überschritten hatte, begab ich mich in das Gewoge der Grimmaischen Straße. „Mache die Augen auf und sieh dir die Menschen richtig an, laß deine Seele mitschwingen und suche auf deren Stirne zu lesen," raunte mir eine innere Stimme zu. Da kommen einige Herren, denen man beim ersten Blick ansieht, daß es Emporkömmlinge sind, Kriegsgewinnler, die, während das Volk hungert und darbt, feist und aufgeblasen einherschreiten, nicht daran denken, daß an ihrem Erwerb Blut, Not und Elend klebt. Es sind Wucherer im wahrsten Sinne des Wortes, die wie Parasiten das Mark des Volkes aussaugen, sich über Moral und Recht hinwegsetzen und sich nur am vergänglichen Mammon zu bereichern trachten. Sie denken nicht an die feine Stimme des Gewissens, die ganz still und unbemerkt alle öffentlich und heimlich vollbrachten Taten fein registriert, der nichts entgeht und, wenn der fluchbeladene Mammon wie Seifenblasen entschwindet, sie geistig hohl und leer, durch den alles erntenden Tod eingeheimst werden und dann den Lohn empfangen für ihr verbrecherisches Treiben, selbst wenn es unter dem Deckmantel des scheinbaren Rechtes oder Gesetzes geschehen wäre. Warte nur, balde, balde.....

Hinter diesen Herren fluteten Studenten, aus dem Universitätsgebäude kommend, vorbei. Einige hatten zerschmissene Gesichter, sollte deren Innerstes auch mal so zerschmissen und zerrissen sein, dann werden sie keine Leuchten der Wissenschaft werden, sondern nur Nachsprecher, wie wir sie allerorts und in allen Berufen finden. Manche blessierte Gesichter verrieten, daß ihre Hauptarbeit auf einem anderen Gebiete als des Studierens liegt. Halbweltdamen schritten vorbei, die lüsternen Auges die Männer fixierten und begehrlich an sich zu fesseln trachteten. Die suchen auch Seelenverwandte, und Geist wird sich zu Geist finden. Dazwischen drängten sich Arbeiterfrauen, rauh und unscheinbar die Gestalt, einfach die Kleidung, die Härte der Arbeit, Not und Entbehrung lag auf ihrer Erscheinung. Auch sie waren früher jung gewesen, doch die Stürme des Lebens fegten darüber und machten sie hart, vielfach verbittert. (Schluß folgt.)

Du sehnst dich heim zum ewigen Vaterhause,
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zieht es dich hin zu seligen Himmelshöhn,
O, so vergiß nicht über deinen Klagen
Vor Gott und Menschen ernsthaft dich zu fragen,
Ob du ein Recht hast, schon davonzugehn!
So lang' es einen Menschen gibt auf Erden,
Dem Trost und Hilfe noch durch dich kann werden,
An dessen Krankenbett du still kannst treten,
Um Schmerzen heilen, Wunden zu verbinden
Und Gottes Himmelsfrieden zu verkünden,
So lange du noch kannst für andere beten,
So lang' halt aus: Gib dich in Gott zufrieden,
Geduld — Geduld! Er braucht dich noch hinieden.

H. L., Breslau.

In der Schule!

„Wer kann mir sagen", sprach der Lehrer,
„Wann Gott der Herr die Welt gemacht,
Wie er die Schöpfung hat begonnen,
Wenn er den großen Plan erdacht?"
Ein leises Tuscheln, Horchen, Fragen
Im Schülerkreis alsdann begann,
Man sah es, daß die kleinen Köpfe
Sich wirklich ernsthaft strengten an.

Bald hoben viele ihre Hände
„Herr Lehrer, ich möcht's sagen, ich!
Es steht ja deutlich in der Bibel,
O fragen Sie doch bitte mich!"
Jedoch von all den Antwortgebern
Sprach keiner überzeugt und klar,
Daß selbst der Lehrer, fast verlegen
Um die genaue Antwort war.

Aus regem Sinnen, halb mechanisch
Rief er den kleinen Fritz noch auf
Der still in jener Ecke hockte
Und tat, als hörte er nicht drauf.
Doch Fritzchen war ganz bei der Sache
Und sprach bescheiden, fest und schlicht
Mit überzeugter, klarer Stimme
„Herr Lehrer — o, ich weiß es nicht!"

Wie eine heil'ge Offenbarung
Erschien dem Lehrer dieses Wort
„Hast recht, mein Junge, setz dich nieder!"
Beredt fuhr er dann weiter fort:
„Wir wissen's nicht, denn Gott der Vater
Hat's bisher niemandem gesagt,
Noch ist der Mensch dazu nicht fähig
Zu tragen alles, was er fragt.

Wie will das Große er begreifen,
Wenn er das Kleine nicht versteht;
Intresselos am Unscheinbaren,
Dem Einfachen vorübergeht?
Der Weg führt stufenweise weiter
Ganz langsam aufwärts, himmelan.
Fangt drum beizeiten an ihr Kinder
Gott euch dann Neues gibt als Mann."

Wie strahlten alle Angesichter,
Die Stunde, o wie war sie schön,
Man konnte gar nicht stille werden,
Sprach noch beim Auseinandergehn. —
Wenn es doch alle Lehrer wüßten,
Wonach das Kindesherze lechzt,
Nach Neuem, nicht nach Überlebtem,
Im Wahrheitslicht ihr Wissen wächst.

E. R.

Nur einen halben Grad.

Bei einer Überfahrt über den Kanal zwischen Frankreich und England stand ein Herr in der Nähe des Steuermanns und schaute seinen Bewegungen aufmerksam zu. Es war ein schöner, ruhiger Abend und an irgendeine Gefahr nicht zu denken. Plötzlich sprang der wachthabende Offizier, welchem irgend etwas auffallend vorgekommen sein mußte, herbei, betrachtete mit scharfem Blick den Kompaß und sprach dann zu dem Steuermann in vorwurfsvollem Tone: „Ihr seid um einen halben Grad vom Kurs abgewichen!" Der Fehler wurde berichtigt, und der Offizier kehrte an seinen Posten zurück. „Da muß genau gesteuert werden," äußerte sich der zuschauende Herr verwundert gegen den Steuermann, „wenn schon ein halber Grad ins Gewicht fällt!" „Jawohl!" lautete die Antwort. „Ein halber Grad Abweichung von der Richtung könnte uns geraden Wegs an die Klippen geraten lassen."

Die Zunge.

Es wird leider ungeheuer viel mit der Zunge, als dem Sprachorgan, gesündigt. Teils wird zu viel, teils zu wenig geredet, dann auch zu früh und dann zu spät.

Die Zunge ist die Brunnenröhre des Seelenlebens. Und doch wie verschiedenartiges Wasser quillt manchmal aus einem Munde.

Manches eigene und fremde Unglück ist durch die furchtbaren Zungensünden der Lüge und Verleumdung in die Welt gegossen worden, wodurch viel Ärgernisse angerichtet sind.

Wehe denen, die der Zunge nicht Zügel anlegen, die sie jedem Geist als Werkzeug leihen, um die feurigen Pfeile höllischer Gesinnung damit abzuschießen.

Schon im Altertum wurde viel vom Segen und Unsegen des Zungengebrauchs geredet. Der griechische Weise Plutarch erzählt eine kurze, aber lehrreiche Geschichte, die eine treffliche Illustration liefert.

Der ägyptische König Amasis habe dem Bias ein Opfer geschickt und verlangt, er solle ihm das beste und schlechteste davon zurücksenden; und Bias schickte ihm die — Zunge. —

Dem nachdenklichen Leser wird die Deutung nach dem Vorhergesagten nicht erst lesbar zu machen sein.

Heim.

Am schönsten sei's, an einem See
Im stillen Tal zu wohnen?
Am schönsten einsam, luftumweht,
Auf Bergeshöh zu thronen?
Gefehlt! Noch schönern Aufenthalt
Genießt und mehr Behagen:
Wer sich in einer Menschenbrust
Den Wohnsitz aufgeschlagen.

Der rauchende Schornstein.

Von einem bekannten englischen Staatsmann, der in allen Dingen ein Optimist ist mit Ausnahme in Sachen der Ehe, weiß eine Zeitschrift eine amüsante Geschichte zu erzählen. Der Minister ging eines Mittags auf seinem Landgut spazieren und stieß dabei auf einen seiner Pächter, der mitten auf der Landstraße saß und sein Mittagessen außerhalb seines nahe dabeiliegenden Hauses verzehrte. „Nun, Henry" — sagte der Staatsmann erstaunt, „warum essen Sie denn so allein hier draußen?" — „Ach, Herr," stammelte der Mann in höchster Verwirrung, „drin' kann ich nicht, e—e— der Schornstein raucht nämlich so." — „Das ist doch aber wirklich schrecklich," sagte der Minister, dessen menschenfreundliche Gefühle sofort erwacht waren, „da muß ich doch mal nachsehen, woran das liegt." Und bevor ihn der Pächter noch aufhalten konnte, eilte der Herr mit raschen Schritten der Haustüre zu. Sobald er sie öffnete, traf ihn mit wohlgezieltem Wurf ein Kochlöffel an die Stirn und eine wütende Frauenstimme schrie: „Wirst du wohl wieder 'rausgehen, du alter Schuft! Raus, oder —" Höchst betroffen zog sich der Staatsmann sofort zurück. Der Pächter aber hatte sich wieder an den Wegrand gesetzt und schüttelte sorgenvoll und in höchster Aufregung sein Haupt. Freundlich trat der Staatsmann zu ihm heran, klopfte ihn begütigend auf die Schulter und sagte tröstend: „Laßt's gut sein, Henry. Mein Schornstein raucht auch manchmal."

Glücklich, selbst in Zeiten der Herzensangst, ist der, dem Gott eine Seele gegeben, würdig der Liebe und des Leidens. Wer die Dinge der Welt und des menschlichen Herzens nicht in diesem doppelten Lichte gesehen, hat nichts Wahres gesehen und weiß nichts.

Es ist feststehend, daß nervöse Schlaflosigkeit vielfach durch geistige Überarbeitung und unregelmäßige Lebensführung verursacht wird. In der Tat schwächt den Organismus nichts mehr als Schlaflosigkeit. Die Enthaltung von Nahrungsmitteln, selbst wirklicher Hunger, greifen nicht so einschneidend in den Mechanismus des Gehirns ein wie Schlafentziehung. Die Schäden einer durchwachten Nacht sind kaum durch 48 Stunden Ruhe wieder einzubringen. Sie schädigt unsere geistige Leistungsfähigkeit etwa so wie eine dreitägige Nahrungsenthaltung.

Der Hauptwert der Heilstätten für Schwindsüchtige liegt in der Erziehung zu einer vernünftigen Lebenshaltung. „Es scheint mir, als ob man bei dem Kampfe gegen die Schwindsucht größere Ergebnisse erzielen würde, wenn man das für die Heilstätten verwendete Geld für Entfernung des Staubes in den Städten und für bessere Wohnungen der ärmeren Volksklassen ausgäbe, also vorbeugend verführe.

Prof. Hegar.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 34 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ◦◦◦ Verlag ebendaselbst ◦◦◦ Postscheckkonto Nr. 68001 Leipzig | SONNTAG, 21. AUGUST 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Das Reich Gottes!

Das Reich Gottes ist von jeher Mittelpunkt und Ziel des Sehnens des menschlichen Geschlechtes gewesen. Schon in den voradamitischen Zeiten, als sich die ersten zarten Fäden der Urreligion in der Menschenseele angesponnen haben, begann es sich im Herzen zu regen, ein geheimnisvolles Ahnen durchzog das Unterbewußtsein des Lebens. Auf leisen, zarten Schwingen zog unbemerkt in das Seelenleben der Urmenschen der Gedanke ein, daß nach diesem Leben ein schöneres Leben, außerhalb dieser irdischen sinnlich-wahrnehmbaren Welt eine herrliche Geisteswelt existieren müsse. Das Geheimnisvolle dieses Rätsels reizte um so mehr den forschenden Geist des aus der Tiefe der Nacht emporstrebenden Menschen, als auch die Begleiterscheinungen seines Traumlebens in Verbindung mit der menschlichen Phantasie für den Reichsgottesgedanken eine reiche Fülle und Material als Bausteine lieferte. Der Neger in Afrika und der Indianer in Amerika glaubten, daß sie nach diesem Leben in die seligen Jagdgründe eingehen würden. Kein Christentum hat solches in ihre Seele gepflanzt. Wer hatte es ihnen gesagt? Wer hat den Urmenschen Religion gelehrt?

Als noch kein Mensch etwas vom Reich Gottes wußte, pflanzte Gott den Samen dazu tief und geheimnisvoll in die Menschenseele, bis dieser Same von selbst in dem Nährboden Wurzeln geschlagen hatte und ganz von selbst im Gedankenleben des Menschen nach von Gott gewollten Gesetzen aufgehen und sich entwickeln mußte. Es bildeten sich nach und nach die Uranfänge religiösen Lebens und Webens und damit auch die Grundlagen für die späteren großen und kleinen Religionssysteme. Aus dem Mutterschoße der Religion wurde ganz von selbst mit logischer Folgerichtigkeit der Gedanke vom Reiche Gottes geboren. Eins gebar das andere.

Man fing dann an, sich die verschiedensten Vorstellungen vom Reiche Gottes zu machen. Das Paradies der schon mehr neuzeitlichen adamitischen Zeitepoche war auch ein Niederschlag herrschender Vorstellungen, wie man sich das Reich Gottes dachte.

Zunächst stellte man sich natürlich ein Reich vor, worin eine Herrschaft über ein gewisses Volk ausgeübt würde, worin ein Regent oder König höchste Gewalt über Leben und Tod hatte. In dem Maße, wie irdische Gewalten, Reiche und Völker entstanden, die ihren repräsentativen Kulminationspunkt in ihrem Herrscher fanden, und in dem Maße, wie sich solche feste Reiche mit glanzvollen Herrschern, Hofhaltungen und Hofstaate bildeten, ging die Entwickelung der Vorstellungen von einem Himmelsreiche mit einem himmlischen Hofstaat und Herrscher Hand in Hand. Je herrlicher an den irdischen Höfen das Leben sich gestaltete und in Glanz und Herrlichkeiten ausstrahlte, um so mehr weiteten sich dann die Begriffe und Vorstellungen von der Herrlichkeit und dem Strahlenglanze eines außerhalb der sinnlich wahrnehmbaren Welt angenommen Reiches Gottes. Dabei war aber dem Menschen der Begriff „Gott" gar nicht geoffenbart und geklärt. Die verwirrtesten Begriffe über „Gott" jagten einander. So unklar der Begriff über das Wesen „Gott" war, so unklar und verworren mußten natürlich auch erst recht die Begriffe vom „Reiche" Gottes sein, das wird jedem unbefangenen Leser einleuchten. Ganze Bücher ließen sich schreiben, wollte man die Begriffe der Geschlechter und Völker sowie die Religionsanschauungen der Weltreligionen über das Wesen und die Beschaffenheiten des Reiches Gottes alle beschreiben. Die außerordentlichsten Absurditäten und die kindischsten Anschläge würden uns vor die Augen treten. Jede Kirche oder Religionsgesellschaft hat sich ein besonderes Reich Gottes zusammengezimmert und dem scharfen objektiven Prüfer fallen die scharfen Gegensätze auf, so daß er sich sagen muß, so kann das Reich Gottes unmöglich aussehen, diese Leute gehen alle mit ihren Begriffen in die Irre, wobei man ihnen den guten Willen, gute Absichten und guten Glauben nicht absprechen braucht. Auch hier gilt das Wort: Es irrt der Mensch, solang er strebt.

Die Begriffe über das Wesen des Reiches Gottes und seine Einrichtung haben jedenfalls im Laufe der großen Zeitepochen ungeheure Wandlungen erfahren, und seien wir ehrlich —, auch die Allerheiligsten, die da meinen, die Erkenntnis über das Reich Gottes an allen vier Zipfeln unfehlbar ergriffen zu haben, seien wir ehrlich, die ganze Wissenschaft über das Reich Gottes hat eigentlich noch recht wenig, wirkliche Fortschritte zu verzeichnen. Man ist genau so klug, wie vor Jahrtausenden, man steht noch am Anfang. So gut wie kein Mensch auch nur annähernd das ungeheure Universum, das unendliche All bisher zu ergründen vermochte, ebenso wie es bisher keinem Sterblichen gestattet wurde, in die tieferen Sphären der unermeßlichen Weiten der Sternenwelten einzudringen, und wie auch das scheinbar größte Wissen der berühmtesten Astronomen nur ein winzig kleines Kinderspiel gegenüber dem ungeheuren Ganzen ist, ebensowenig ist es auch dem sterblichen Religionsforscher gelungen, in die tiefe-

ren Geheimnisse des Reiches Gottes einzudringen. Es ist vermessen, behaupten zu wollen, was sich hinter den unendlichen Welten alles abspielt, das meiste bleibt unseren Augen verborgen. So scheint es auch ebenso frevlerisch vermessen, wenn die kühnsten und gläubigsten und verwegensten Geisterseher und Hellseher, Religionsforscher und dergleichen Männer behaupten wollten, zu wissen, was sich hinter jenen fernen Geisterwelten und Sphären für ein wundersames uns unfaßbar und unbegreifliches Geistesleben bewegt, das dem Sterblichen verhüllt bleiben muß aus ganz bestimmten Gesetzen, denen er im Fleische unterliegt.

Wie die Astronomen trotz ihres scheinbar weiten Eindringens in die Sternenwelten doch nur stümperhaft bis an die äußerste Peripherie des Himmelsdomes gelangen können, so sind auch die hochentwickeltsten Hellseher und Geister trotz allen ihren außerordentlichen Fähigkeiten, die hier Anerkennung finden sollen, doch ebenfalls nur bis an die äußerste Grenze des Geistermeeres und der himmlischen Geisterwelten gelangt. Kein sterbliches Auge hat jemals den Schleier weit lichten dürfen, keusch verhüllt der Himmel seine unbefleckte Gestalt, denn, kein Auge hat gesehen, kein Ohr hat gehört, und es ist in keines Menschen Herz gekommen, das zu sehen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Wie der Astronom nur in die äußeren, wir wollen sagen niederen Schichten der himmlischen Welten einzudringen vermag, so auch der Religionsdrang der Menschheit nur an den niederen Schichten der Geisterwelten haften bleiben muß, niemand darf vorzeitig in die weihevollen gottdurchfluteten himmlischen höchsten und allerhöchsten Lichtsphären eindringen. Nicht alle Geisterschichten und Geisterwelten gehören zu den himmlischen Regionen. Es gibt erdschwere Geister und erdfreie, leichte Himmelsgeister, finstere und Lichtsphären, dem Sterblichen aber ist es verwehrt, in die hohen Lichtsphären mit seinem unkeuschen Geist einzutreten, schon der Versuch würde für ihn nicht ungestraft bleiben müssen. Wer das Angesicht Gottes der unfaßbaren Klarheit, wer den nicht auszusprechenden Strahlenglanz seiner quellenden, blendenden Lichtfülle schauen wollte, dessen Geist müßte erblinden. Es würde ihm gehen, wie dem sterblichen Auge, das in der Sonne erstirbt, das erblindet, schon wenn man aus einem dunklen Keller urplötzlich in das helle Sonnenlicht sehen wollte, das Auge erblindet sofort, je größer die Differenz von der Finsternis zum Lichte ist. Die Pupille muß vielmehr Zeit haben, sich zu erweitern, um die Lichtesfülle fassen zu können, ohne Schaden zu nehmen. So muß sich das Geistesauge, ja der ganze Geistesmensch, erst erweitern, wenn er in die Sphären eindringen will, die Gott so geheiligt hat, daß kein sterbliches Auge sie fassen, der menschliche Gedanke sie begreifen kann. Denn das Fassungsvermögen des Menschen ist nur endlich, während aber das Reich Gottes und die damit verbundene Lichtes- und Herrlichkeitsfülle unendlich ist. Wer plötzlich und unvermittelt aus der starren Finsternis in das hellste Sonnenlicht treten will, muß unwillkürlich die Augen schließen, und so vermag auch der geistige Mensch nur allein in die Geisterschichten hineinzusehen und vorzudringen, die dem geistigen Niveau und seiner Entwickelungslinie am nächsten noch liegen, die also mehr oder weniger noch den erdgebundenen Geisterwelten und Geisterwohnungen entsprechen. Wenn wir die Schriften der alten Propheten und der Apostel, die Evangelien kritisch tief durchstudieren, so finden wir unleugbar auch recht wenig, recht sehr wenig zuverlässige Mitteilungen über Einblicke in das Reich Gottes. Dasselbe existiert auch bei den alten Dätern mehr im Glauben und Hoffen, und deren geistiges Schauen diesbezüglich war ebenso begrenzt, wie das der heutigen Zeit. Und wohlweislich hat der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde es so eingerichtet, denn die ganze Menschheit würde sich nur noch mit dem Reiche Gottes befassen, sie würde unfähig, ihre gottauferlegte Mission auf Erden zu erfüllen, wenn ihr alles Wissen und Erkennen des Reiches Gottes offen stünde, vor der Zeit, die Gott bestimmt hat. Einem Kinde alles das zu sagen, was nur einem Manne gehört zu wissen, wäre ein Verbrechen an der Kindesseele. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und Christus ist hingegangen, um die Stätte zu bereiten.

Das Reich Gottes gliedert sich ohne Zweifel in verschiedene Reiche und Sphären, was auch manche Stellen der Bibel deuten lassen. Zunächst ein für unser Auge unsichtbares Reich, dann ein stoffliches Reich. Die sichtbare Schöpfung ist die rein äußerliche Seite des Reiches Gottes, und das geistige Reich ist die rein innerliche Seite des Reiches Gottes. Beides zeugt von der Herrlichkeit dessen, der darin Herr und König ist. Das Innere ist für uns Menschen in der Hauptsache versiegelt. Das Naturreich ist das äußere, darin herrscht Gott infolge seiner Allmacht. Man könnte auch sagen, das Naturreich ist das äußere Kleid für das edlere Geistesbereich. Wenn nun schon das äußere Kleid herrlich ist, muß doch das, dem dieses Kleid dient als Kleid, noch köstlicher, herrlicher sein.

Dann ist das Gnadenreich eine der Innenseiten des Reiches Gottes, wo das Gesetz der Freiheit und damit der vollendeten Seligkeit der Geister waltet, die durch Christum erlöst sind von allen ungöttlichen, bindenden, sündhaften Fesseln. In diesem Reiche wohnen diejenigen Geister, die eine Gottähnlichkeit erlangt haben, und je größer die Gottähnlichkeit ist, ein um so höheres Lichtbereich haben sie als Wohnung, um so strahlender sind die Lichtsphären, in denen sie sich sonnen dürfen.

Alle diese verschiedenen Kammern des Reiches Gottes sind unter einem einzigen Haupt zusammengefaßt, und das ist Jesus Christus, der König aller Könige, der Herr aller Heerscharen, der geheimnisvolle Stifter aller Religionen, der Urheber alles Lebens, der Quell allen Seins, das Zeugungsorgan Gottes des ewigen Vatergeistes, der Urquell aller Seligkeiten, der alles in allem regiert, der speziell auch auf Erden in unermüdlicher Vorarbeit an den Gläubigen wirkt, die ihn zum Mittler ihrer höchsten und letzten Wünsche machen. Er ist Stifter und Regent dieses Reiches, aber er ist nicht das Reich selbst, er verkörpert in sich die höchstvollendetste, strahlendste Lichtesfülle und Gottesreligion, frei von allem erdkirchlichen und damit menschlich rückständigem Beiwerk und Kult. In diesem seinem Reiche wohnen die zu einer seligen, harmonischen, ewigen Friedens- und Freudengemeinschaft vereinigten Seelen.

Bürger sind vor allen Dingen die wahren Christen, und das sollen in erster Linie die Apostel sein, und dann diejenigen, die sich veredeln und reinigen lassen haben im Sinn und Geist Christi. Denn nur allein die Christum praktisch nachgefolgt sind, und ihn innerlich angezogen haben, sollen sitzen in der Wiedergeburt, mit ihm auf dem Stuhle (menschliches Bild) seiner Herrlichkeit.

Gott ist Licht, und Licht ist sein Kleid, Licht müssen seine Organe und alle ihn umgebenden Geisterwelten sein, Licht ist sein Reich, darum muß die erste Hauptsorge der Gläubigen sein, sich von den Schlacken des Todes zu befreien, und sich zu Lichtkörpern, Lichtgeistern umformen zu lassen, wozu Geist vom Geist, Licht vom Licht nötig ist. Was nützt es doch dem Einzelmenschen, wenn er sich über das innere Wesen und die Art und Einrichtungen des Reiches Gottes fast den Kopf zerbricht, und sich in unzeitgemäße, unnütze Doktrinärfragen ergeht, die ihm als Sterblichen ja doch noch zu hoch liegen, und dabei vergißt, sich die Qualifikation zum Himmelsbürger, zur Reichsgotteskindschaft, durch eifriges, ernstestes Streben zu erringen, sich zu veredeln innerlich und alles Unedle weit aus dem Bannkreis seines Seelen- und Geisteslebens zu verweisen?

Die Gnade soll alles machen, und damit wird auch skrupellos geschachert, worin aber der Mensch erkennt und sündigt, darin verdirbt er, muß er verderben, denn die Gnade ist nicht dazu da, um auf Mutwillen gezogen zu werden und die Besserung auf die lange Bank zu schieben, die Gnade ist nicht dazu da, um allsonntäglich als willkommenes Beruhigungsmittel genommen zu werden und das Gewissen damit einzuschläfern. Christus sagte, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre. Also die Gnade soll nicht auf Mutwillen gezogen werden oder als Feigenblatt dienen, und gerade in dieser Versuchung und Gefahr stecken diejenigen Gläubigen am meisten, die allsonntäglich das Heilige Mahl und den Gnadenspruch hinnehmen, wobei ihnen alles leicht zur Gewohnheit wird. — —

Also die Qualifikation zum Himmelsbürger zu erlangen, und den Bürgerbrief nicht zu beflecken, ihn rein zu erhalten, ist eine viel wichtigere Aufgabe, als sich darüber vorzeitig den Kopf zu zerbrechen, wie es im Reiche Gottes sein mag. Das erfahren wir rechtzeitig genug, wenn — wir es erreichen. Denn schließlich nützt doch das Wissen alles nichts, wenn man keine Aussicht hat, infolge eines gottwidrigen, gottärgerlichen Wandels das Reich Gottes zu erlangen. Die christlichen Dogmen, Vorschriften, Lehrsätze und Zeremonien können uns nicht helfen, sie sind für die Kirche, nicht aber fürs Reich Gottes, und wenn wir nicht selbst Hand anlegen nach dem Befehl Christi — trachtet nach dem Reiche Gottes — so kommen wir nicht hinein.

Die Gnadenmittel müssen sein, als Hilfs- und Heilmittel, zur Unterstützung des Gesundungsprozesses oder der Heilskur, was nützen aber den Kranken, den Patienten, alle Heilmittel, wenn sie sich dabei den Anweisungen des Arztes gegenüber im übrigen so verhalten, daß dadurch die Wirkung der Heilmittel mit notwendiger Folgesicherheit aufgehoben werden?

Mögen diese Zeilen als Augensalbe dienen, damit sich niemand den Weg zum Reiche Gottes durch Unverstand selbst verschließe.

Hermes.

Ein Nachmittagsspaziergang.

(Schluß.)

Ein kleiner Junge stand abgehärmt an einer Straßenecke und bot Streichhölzer aus. Es schnitt mir ins Herz, zu sehen, wie dieses Kind so früh schon aus den schönen Träumen des Kindheitsparadieses gestoßen wurde. Während andere Kinder in solchem Alter noch frei und fröhlich, lustig und unverzagt umherspringen, von Sorgen nichts wissen, muß dieses Kind stundenlang an der zugigen Straßenecke stehen und den Vorübergehenden zurufen: „Streichhölzer, Streichhölzer!“ Welch eine tiefe Sehnsucht nach Freiheit und Leben lag in den Augen des frühzeitig ernst gewordenen Kindes und verhaltenes Leid in der leicht empfänglichen Kindesseele, aber auch wie schnell kann das Laster hineingreifen und das Edelste im Keime ersticken. Nicht weit davon bot ein Krüppel Schnürsenkel und anderen Kleinkram feil. Die Eleganz wogte auf und nieder, flutete achtlos vorüber und achtete nicht der leiderstickten Menschenkinder, denen ein freundlicher Blick, ein kleines Geschenk so unendlich wohlgetan hätte.

An manchen Schaufenstern staute sich die Menge vor den ausgelegten Waren. Viele überlegten hin und her. Man sah den Wunsch zu kaufen, sah das Begehren, das Zögern, das Entsagen. Man kann doch so viel lesen. Gelehrte mit durchgeistigtem Gesicht, sonnverbrannte Landarbeiter, frohe, jugendlich sorglose Jünglinge und Jungfrauen ziehen lachend, scherzend die Straße entlang, andere kommen denen entgegen, scheu, ängstlich, Kinder vom Lande, andere frech und dreist, Großstadt, Halbwelt, äußere Eleganz, gepudert und geschminkt, auffällig gekleidet, alt und jung, arm und reich, Edelmut und Laster alles wogt hin und her, durcheinander.

Was bieten die Schaufenster an. Aus aller Herren Länder sind die Waren ausgelegt und zeugen vom kulturellen Aufschwung, zeugen von der Kunstfertigkeit der Menschen, auch vom Geschmack der heutigen Zeit, der sich besonders in den neuesten Moden ausprägt. Aber die Preise verraten überall Deutschlands Armut und Verelendung, zeigen seinen verlorenen Krieg.

Wie äußerlich das Bild so verschieden in Aussehen, Kleidung, Bewegung, Gestalt und Form ist, so auch dem inneren geistigen Menschen nach. In vielen stand das Leid, in vielen das Laster als unverwischbares Merkmal geschrieben, bei den einen Sorgen und verhaltener Kummer, bei den andern Freude, Sorglosigkeit, Lüsternheit, Jugend und Alter, frische Geistesfülle, demgegenüber mattes, geistloses Dahinbrüten. Alles wogte durcheinander, gab ein getreues Abbild vom Volke. Alle haben sie Ziele, denen sie zustreben. Dieses bunte, wechselseitige Spiel schon auf einer Straße, wovon nur einige Typen herausgegriffen sind, dieses sich ausgedehnt gedacht auf Stadt, Land, Volk, Erdteil, Menschheit und Geisterreich, welche Fülle und unfaßbare Verschiedenheit herrscht überall, wie soll in diesem Chaos Ruhe und Ordnung herrschen oder gebracht werden? Doch auch hier gebietet das Gesetz, welches sich durch das Weltall zieht, in der Schöpfung Gültigkeit hat und unter den Geistern mit derselben zwingenden Macht, ich möchte sagen, automatisch arbeitet. Dieses Welten und Menschen umspannende Gesetz lautet: „Verwandtes zieht sich an und wenn eine Welt dazwischen läge, Fremdes dagegen stößt sich ab und wenn sie Hand in Hand gehen. Jeder versammelt sich zu seinesgleichen. Toleranz und Liebe kann wohl die Kluft überbrücken, aber niemals aufheben. Spieler zu Spielern, Trinker zu Trinkern, Gottlos zu Gottlos, Neid zu Neid, Haß zu Haß, Finsternis zu Finsternis, Eitelkeit zu Eitelkeit, Dummheit zu Dummheit, Gottesfurcht zu Gottesfurcht, Glauben zu Glauben, Weisheit zu Weisheit, Liebe zu Liebe, Edelsinn zu Edelsinn und dergleichen. In diesen verschiedenen geistigen Wohnungen landet jeder wie er in seiner natürlichen Wohnung zu Hause ist. Wie ein feinmaschiges Netz kam mir das unsichtbar waltende Schicksal vor, welches über der flutenden Menge steht. Mancher taumelt am Abgrund und weiß es nicht, anderen sitzt der Tod auf dem Nacken und sie ahnen es nicht, viele werden in geistige Gefängnisse gezogen, immer derselbe Kampf. Wie aber die Sonne auf alle schien, alle bestrahlte und in ihre goldigen Fluten tauchte, so auch die Liebe und Güte Gottes. Ich wurde an das Kinderlied erinnert: „Gott der Herr hat sie gezählet, daß ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl“, wie er die Zahl der Sterne kennt, so sind ihm auch die Seelen der Menschenkinder nicht verborgen in ihrem Freud und Leid, Lust und Schmerz, mit ihren guten und bösen Schätzen, daraus folgenden Worten und Werken. Wer wird wohl in fünfzig Jahren von all denen noch auf Erden hasten und jagen, die eben an mir vorbeifluteten?, und was sind fünfzig Jahre bei dem Ewigen?, warte nur, balde, balde .... mahnte mich wieder die innere Stimme.

Wenn aber alles so flüchtig und nichtig ist, warum dann all das Jagen?, warum das gegenseitige Bekämpfen?, warum gönnt einer dem andern nicht sein Recht auf Erden?, es ist alles eitel, sagt der Prediger, es ist Haschen nach Wind. Wie weise. Wer sich keine inneren Werte sammelt, geistige Reichtümer aneignet, die er als ureigenstes Besitztum mit in die Ewigkeit zu nehmen imstande ist, wie arm ist ein solcher, und wer sein Gewissen belastet um Geld und Gut, Ehre und Ansehen willen, wie schwer wird ihn die Bürde drücken, wenn er erkennt, es war eitel, haschen nach Wind.

Ich bog ab; denn ich hatte viel gelesen und trat in die weiten Hallen der Thomaskirche. Grabesruhe umgab mich. Die bunten Fenster ließen von dem blendenden Sonnenlichte nur wenige Strahlen durch. Ein geheimes Raunen durchzog meinen Geist, als frugen vergangene Geschlechter mich, den Lebenden, was suchst du hier in diesen Hallen?, die gegenwärtig ein- und ausflutende Menge versteht unsere stumme Sprache nur selten und fühlt unser geheimnisvolles Mahnen nicht. — —

Wie flüchtig ist doch das Leben, wieviel Haschen nach Wind, dachte ich wieder. Die Menschen hängen doch so daran und denken so wenig, ihren Geist zu schulen für das Ewigkeitsleben, verachten ihre inneren göttlichen Kräfte, welche

nach Gott dürsten, in Harmonie mit ihm kommen wollen. Vor Jahrhunderten hat hier der große gottbegnadete Erstling, der einfach-schlichte gottesfürchtige und doch gewaltigste Orgelspieler gearbeitet, Joh. Seb. Bach, der Meister der Orgel. Wunderbar soll sein Spiel gewesen sein nach Überlieferung von Augen- und Ohrenzeugen. Welch ein Kontrast vom Lärm des Alltags, vom blendenden Sonnenlichte zu der Grabesruhe, wo es mir schien, als umweben mich die Geister der Entschlafenen, die das Treiben unserer Zeit meiden und sich hierher flüchten. Es war, als setze sich der alte Bach an die Orgel, die Chorschüler um ihn und die andächtige Menge zu seinen Füßen. Wer kann ins Verborgene schauen, da der Geist weder Raum noch Zeit kennt und braucht? Als aber die ersten Töne der alten Orgel erklangen und ein Stück des alten Meisters lebendig machten, da war es, als vermische sich die Vergangenheit mit der Gegenwart, als sei alles eins, nur die Körper andere. Unnennbare Empfindungen durchfluteten meine Seele. Ich tauchte mich in den Geist der vergangenen Jahrhunderte und unter dem Rauschen der Töne war es, als spiegele sich in meinem Geiste das Ewige wieder, was wohl die Kleider, Menschen, wechselt, aber unvergänglich dem Geiste nach ist. Alles Erdenleben erschien mir so flüchtig wie der Morgenwind oder das Abendrot bei Sonnenuntergang, und nur das Ewige, das wahre große Sein, worin alles Leben ruht, als Wirklichkeit. Es war mir, als öffneten sich die Tore und ließen mich Erdenpilger einige Sekunden in ihre verschlossenen Reiche schauen, als wogten Scharen der Geister hin und her. Die einen unruhig, unstät wie auf Erden viele Menschen, viele andächtig, wie die Menge beim Orgelspiel, viele in den verschiedenen Reichen gefangen. Aber auch selig die Geister, welche geheiligt, veredelt, verklärt im Lichtbereiche weilen und durch Christo zu einer Herde vereinigt wurden.

Nachdem die letzten Töne, die mich in geistige Reiche trugen und in die Tiefen des ewigen Lebens tauchten, verklungen waren, zwang mich die Notwendigkeit, die Stille der Kirche mit dem Lärm der Straße zu vertauschen. Die Bilder der Vergangenheit verschwanden wie ein Schemen, die Tore der Ewigkeit schlossen sich. Die Wirklichkeit mit ihren Forderungen trat erneut heran. Ich hatte aber manches für meinen Geist gesammelt, das Leben hatte mir viel gezeigt, nicht umsonst war mein Spaziergang gewesen, so daß ich meiner Wohnung mit Freuden, wenn auch nachdenkend, wieder zueilen konnte.

Es ist mir das Erdenleben mit seinen Freuden und Leiden, seinen Licht- und Schattenseiten, ferner Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges durch das mich umflutende Leben gezeigt worden. Reicher an Erfahrung durch die gewonnenen Eindrücke kehrte ich heim. Neu stand mir die Forderung lebendig vor der Seele, die Lebenszeit auszukaufen und geistige Schätze zu sammeln, aber auch die zwingende Aufgabe, die erschlossenen Heils- und Erkenntnisreichtümer auszubreiten und furchtlos und zuversichtlich an der Erlösung der Menschheit aus Nacht und Finsternis mitzuarbeiten, damit sich noch mancher aus den Netzen entwinden kann, die ihn mal in geistige Gefängnisse ziehen. Alles Werdende, aber auch alles Vergängliche stand lebhaft vor meinem Auge, ich sah einen Tag nach dem andern zerrinnen und das Wort bekam Gestalt und Form:

„Warte nur, balde, balde, ruhst auch du!“

Not ist die Wage, die des Freundes Wert erklärt,
Not ist der Prüfstein auch von deinem eignen Wert.

*

Nicht Glückes bar sind deine Lenze,
Du forderst nur des Glücks zu viel;
Gib deinem Wunsche Maß und Grenze,
Und dir entgegen kommt das Ziel.

Was der Mensch alles aushalten kann.

Man kann sich über etwas den Kopf zerbrechen, den Kopf sogar vollständig verlieren, man kann auf den Kopf gefallen sein, einen offenen Kopf, ein Brett vor dem Kopf, das Hirn verbrannt haben oder auch vernagelt sein und lebt ruhig weiter. Wir sterben darum noch nicht, weil das Herz gebrochen ist, oder weil wir es mutwillig verschenkt haben, weil wir uns schief, krank, bucklig oder tot gelacht, die Lunge aus dem Leibe gesprochen haben, aus der Haut gefahren oder durch die Hechel gezogen worden sind. Gewöhnlich spürt man es sogar recht spät nachher, daß man sich den Mund oder die Finger verbrannt hat, daß man übers Ohr gehauen oder über den Löffel barbiert worden ist. Wir selbst fühlen es niemals, wenn uns eine Schraube losgegangen ist, andere dagegen merken es bald. Ohne unser Aussehen zu verändern, können wir ein Auge auf etwas werfen, die Hand vergeben, die Nase in eine brennende Frage stecken, den Rücken freimachen, die Beine in den Leib stehen oder die Beine ablaufen; es kann uns ferner ein versengender oder stechender Blick treffen, eine Tatsache in die Augen springen, oder es können uns gar die Haare zu Berge stehen. Dagegen wirkt es sehr merkbar, wenn jemandem der Mund gestopft oder ihm mit dem Zaunpfahl gewinkt wird, wenn er von der Tarantel gestochen wird oder ihm eine Laus über die Leber gekrochen ist oder er sich den Magen verrenkt hat.

Zeit ist Geld, wie unrichtig, Zeit ist mehr als Geld, verlorenes Geld ist wieder zu erlangen, verlorene Zeit — nie mehr!

Fünf Dinge.

Das verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Bei steckengebliebenen Fischgräten im Halse lasse man Brot, Kartoffeln recht kleinkauen und herunterschlucken, auch Sauerkraut ist empfehlenswert, weil diese Stoffe oft die Gräte helfen in den Magen zu befördern. Hilft alles nichts, so versuche man schluckweise Essigwasser zu trinken, wodurch sich die Gräte erweicht, zuweilen hilft auch das Verschlucken von kleinen Quantitäten Fett, Butter, Olivenöl usw.

Das Wiedersehen.

Frau Schulze macht im Pfarrhaus Besuch. „Ach, was für schöne Knöpfe nähen Sie da an Ihres Mannes Weste,“ meint sie, als sie die Frau Pfarrer an ihrem Nähtisch begrüßt, „wissen Sie, mein Mann hatte einmal ebensolche Knöpfe.“ Worauf die Frau Pfarrer in freundlicher Erklärung erwidert: „Ja, wir fanden sie immer Sonntags im Klingelbeutel ...“

Einzelabonnement der Rundschau.

Der Bezugspreis der „Rundschau“, bei wöchentlicher Zustellung durch die Post beträgt ab III. Quartal 1921:

für 1 Exemplar M. 6.—
„ 2 „ „ 10.— } einschließlich Porto und Verpackung
„ 3 „ „ 14.—

Bestellungen bitte man an

Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße 5

unter gleichzeitiger Überweisung des Betrages auf dessen

Postscheckkonto Nr. 68001, Amt Leipzig

zu richten. Die Versandstelle.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 35 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 — Verlag ebendaselbst — Postscheckkonto Nr. 68001 Leipzig | SONNTAG, 28. AUGUST 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Sei getreu bis in den Tod.

In der Offb. Joh. 2, 8, 10 wird denen die Krone des Lebens verheißen, die bis an den Tod getreu sind und ausharren in allen Lagen des Lebens und Wechselvollen Schicksalen des Erdenwallens. Die Treue ist eine der schönsten und herrlichsten Tugenden der Menschen. Treu sein einem Gelöbnis oder einem Versprechen, treu sein denen, die im Vertrauen zu einem aufschauen, treu sein seiner inneren Überzeugung, treu sein den auf Moral und Sitte, Recht und Gerechtigkeit aufgebauten Grundsätzen, treu sein in allen Handlungen, Worten und Werken.

Wohl dem Menschen, der sagen kann, einen treuen Freund, ein treues Weib oder einen treuen Mann zu besitzen; denn eine treue ehrliche Seele zu bekommen ist Gewinn fürs Leben. Glücklich der, dem ein Freund gegeben ist, zu dem er vertrauensvoll aufschauen und in dessen Seele er wie in seiner eigenen lesen kann, dessen Worte wahr, Gedanken klar und Handlungen rein, ohne Egoismus, ohne Hintergedanken sind. Wohl den Kindern, die Lehrer haben, die in selbstloser Treue dienen, wohl der Gemeinde, wohl dem Volke, deren geistige Führer treu sind in all ihren Handlungen, es steht dann gut um alle, weil gegenseitiges Vertrauen den Gemeinde- bzw. Volkskörper durchflutet.

Wie grausam ist es aber für eine gläubig vertrauende Seele, wenn sie erkennt, daß sie hintergangen und alles nur Wahn, leerer Schall, gewesen ist. Durchwandern wir die Gefilde unserer Nächsten. Welch unsägliches Herzeleid steht überall geschrieben. Wie viele sind in ihren heiligsten Empfindungen betrogen worden, wie viele liegen verlassen und geistig zertreten am Boden, wie viele sind an der Menschheit verzweifelt und zum Menschenverächter geworden, wie viele haben den Glauben an Gott und Christum und an alles Gute in der Welt durch die Untreue verloren.

Die Treue der Menschen untereinander galt jeher als höchste Tugend und war besonders bei unseren Vorfahren, den alten Germanen, hochgeschätzt. Es ist ja auch köstlich, wenn ein Mensch dem andern vertrauen kann, um so mehr, da die Menschen voneinander so sehr abhängig sind; denn Berge kommen nicht zusammen, aber Menschen kommen zusammen, lautet ein sehr wahres Sprichwort.

Mir steht oft eine lehrreiche Episode aus meiner Schulzeit vor Augen, wo der Lehrer einen Schüler bei einer Lüge ertappt hatte, anstatt körperlicher Züchtigung vor die Klasse stellte und in eindringlicher, von tiefstem Mitempfinden getragener Weise die Dichterworte ins Herz legte, lautend:

„Mein Kind, vor allem eins, sei treu und wahr,
Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn,
Von altersher im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.“

Wie mit Flammenschrift wurde das Wort in unsere Seele gebrannt. Der betr. Schüler weinte, aber uns durchzog ein heiliger Schauer, ahnten wir doch in dieser weihevollen Stunde, was es für eine Bewandnis mit der Treue hat, welch ein hohes Gut dieselbe ist und welch eine kostbare Perle im Menschenherzen. Uns war diese Stunde heilig, in der der Lehrer an unsre edlen Empfindungen appelierte und die zartesten Saiten in unseren empfänglichen Kinderherzen anschlug. Wir fühlten die edlen Kräfte unseres Seins. Schon lange deckt der kühle Rasen den irdischen Leib des trefflichen Lehrers, aber diese Episode bleibt unvergessen.

Noch ein Erlebnis soll hier erzählt sein, wo auch die Treue in ihrer Größe erneut vor mein Auge trat. Es war bei einer Konfirmation. Ap. Brückner gab den Konfirmanden den im Hause Brückner gültigen Wahlspruch in gleichfalls tiefempfundenen, von Liebe und Sorge für die jungen Sprößlinge am Menschheitsbaume getragenen Worte als Richtschnur auf den Lebensweg mit:

Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab!“

Eine heilige Weihe lag auf der jungen Schar und tief ergriffen waren die Eltern, als sie den Wert und die Größe der Treue in ihren mannigfachen Ausstrahlungen aufs Leben erkannten.

Unser deutscher Lieblingsdichter Schiller hat die hohe Tugend der Treue im herrlichen Gedicht „Die Bürgschaft“ besungen und den großen Wert der Treue in den knappen Worten zum Ausdruck gebracht:

„Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.“

Ja, sie ist auch kein leerer Wahn, das beweist sich besonders in Zeiten der Prüfung, wo sich der Wert der Treue zeigt und die offenbar werden, die sich als Führer, Lehrer, Freunde, Brüder oder Schwestern bezeichnen, ob sie es auch tatsächlich sind. Von vielen ist die Treue gebrochen, das Vertrauen mit Füßen getreten und achtlos weggeworfen worden, wenn es galt für die Treue zeitliches Gut, Ehre oder An-

sehen einzutauschen, oder wenn gefordert wurde, sich selbst zu verleugnen und der in die Tiefen dringenden und alles offenbarenden Wahrheit die Ehre zu geben.

Große Vorbilder wahrer echter Treue gibt uns die Geschichte. Die zurückliegenden Kriegsjahre brachten tausende Fälle von Treue und Hingabe, von Selbstverleugnung für das Vaterland. Mit Begeisterung gingen viele Krieger in den Tod. Darin zeigte sich die Größe und der sittliche Wert des Volkes in wunderbarer Weise. Leider wurde das Volk betrogen. Das Reformationszeitalter mit seinen schweren Religionskriegen erzählt uns von der Treue der für ihre innere Überzeugung lieber sterbenden Christen, als sich weiter unter das Joch des Papsttums zu begeben, worunter alles fortschrittliche Geistesleben geknechtet und unterbunden wurde. Das dunkle Mittelalter mit seinen rauchenden Scheiterhaufen, seinen Folterwerkzeugen erzählt von der Treue der mutigen Bekenner und Verfechter der geistigen Freiheit. Die Christenverfolgungen legen Zeugnis ab von der Treue zu dem, den sie ihren Herrn und Meister nannten. Hab' und Gut, Leib und Leben, Ehre und Ansehen gaben sie lieber hin, als von der erkannten Wahrheit um Menschengunst und zeitlichen Gewinnes oder Wohllebens willen zu weichen.

Alle überstrahlt aber in der Treue unser aller Meister Jesus Christus. Er war getreu, lesen wir in der Schrift, von der Krippe bis zum Kreuze. Der Wille seines Vaters stand ihm höher als sein Leben. Er frug nicht, ob ihm tausende nachliefen oder ihm fluchten, ob sie sich freuten oder ärgerten. Er frug nicht, ob seine Lehren mit den Aufsätzen der Pharisäer und Schriftgelehrten übereinstimmten oder nicht, sondern suchte nur überall den Willen seines Vaters auszuführen, von ihm zu erzählen und das Volk zu Gott zu leiten. Er gehorchte Gott mehr denn Menschen, weshalb er mit den menschlichen Lehren in Widerspruch geriet. Wohl wissend, was für ein Leidensweg ihm bevorstand, wich er doch nicht vom geraden Pfade der Wahrheitsverkündigung, ging lieber in die Verbannung, und wandelte den Dornenpfad, der ihn ans Kreuz führte.

Wäre Jesus sich untreu geworden, hätte er widerrufen und das Volk nicht mehr an den derzeitigen Wächtern (Seelsorgern) vorbei und zu Gott geführt, er wäre nicht gekreuzigt worden. Aber er blieb seinem himmlischen Vater treu und nützte die Zeit aus, von ihm zu zeugen und dem durch die Aufsätze und Gesetzesvorschriften der Geistlichkeit geknechteten Volke die geistige Freiheit zu bringen und in ihm die Gotteskindschaft lebendig zu machen.

Dieses erhabene Vorbild treuester Pflichterfüllung steht für alle Zeiten allen Geschlechtern. Und wohl denen, die diesem nachzuwandeln streben und bemüht sind, in gleicher Treue zum Herrn, aber auch zu den Mitmenschen zu stehen. Groß und von weittragender Bedeutung war das Wort Luthers, vor ca. vierhundert Jahren vor dem Reichstage in Worms während seiner Verteidigung gesprochen:

„Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwunden und überwiesen werde — — und also mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun!"

Das waren vor Königsthronen und dem Tribunal des herrschenden Klerus Worte eines Mannes, fest und stark wie die deutschen Eichen. Das Volk horchte auf, war ihm doch ein Retter erstanden in ihren Herzensbedrängnissen, dessen Worte treu und wahrhaftig waren, dem sie vertrauen konnten.

Uns dient das Geschriebene in der Vergangenheit zum Vorbilde und Ansporn, in gleicher Treue offenbar zu werden. Es ist jedes einzelnen Pflicht, für die heiligsten Güter des Menschen, für Wahrheit und Gerechtigkeit, und dadurch bewirkte Freiheit des Geistes einzutreten und der aus Gott geborenen Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Warum ist das Volk so religionslos geworden?, es lag zum großen Teile an der Untreue vieler Lehrer, die anders lehrten, als sie im innersten ihres Herzens dachten, die dem Volke Glaubensfesseln anlegten, anstatt es durch die Wahrheit frei zu machen. Warum finden wir soviel Verführte?, weil sie sich selbst nicht treu sind, die Geister nicht prüfen und schönen Versprechungen und Verlockungen nur zu gerne folgen oder vor Drohungen zurückschrecken.

Treu sein in allem Tun und Handeln, treu sein in der Lehre, wie Ap. Paulus in I. Chor. 9, 27 schreibt:

„Sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde!"

Das sei auch unser aller erste Pflicht. Viele sind es, die gegen die Stimme des Gewissens, Menschen zuliebe, andere Wege einschlagen, ihrer Überzeugung zuwider handeln, oder sich aus Furcht, Verfolgung, Hohn und Spott auf sich nehmen zu müssen, der Wahrheit ausweichen. Solche sind sich selbst nicht treu und handeln auf Kosten ihres Gewissens. Das Gewissen wird aber zur Stunde die anklagende Stimme erheben und den Lohn für die Untreue geben. Wie viele Beispiele finden wir aus der Vergangenheit bis auf die Gegenwart, wo um zeitlichen Ansehens, zeitlichen Gewinnes die Treue gebrochen und egoistischen Zielen nachgejagt wird, nicht bedenkend, daß jede Tat ihren Lohn in sich trägt und der Treubruch seine Folgen nach sich ziehen muß, entweder jetzt oder später.

Das Leben ist ein Kampf. Dauernd arbeiten Kräfte an der Menschenseele, sie vom Tugendpfade abzuziehen, den Weg zu Gott zu verlegen. Die Erde ist die Kampfstätte, wo alles ausgekämpft werden muß. Jede Wahrheit, jeder geistige Fortschritt und jede Höherführung, sei es auf einem Gebiete wo es wolle, muß erkämpft werden. Jesus hatte den schweren Kampf zu führen, ist scheinbar unterlegen, doch im Unterliegen überwand er seine Feinde. Huß ist unterlegen, aber aus der blutigen Saat stieg ein Luther empor, der den heißen Kampf erneut aufnahm und durchgefochten hat. Seine Anhänger haben nach langen Religionskriegen die Macht der Finsternis erneut gebrochen. Eine neue Zeit brach an, eine Zeit geistiger Freiheit. Sie war möglich durch die Treue der Männer, die ihrer Überzeugung gemäß gehandelt hatten. So war es zu allen Zeiten, so ist es auch heute wieder. Überall suchen Kräfte an den in der Treue zu Gott und Christo feststehenden Gläubigen zu arbeiten und sie in das knechtische Joch zu zwingen und in Mauern engherziger Religionsbegriffe gefangen zu halten. Wer aber die Wahrheit erkannt hat, mit sich ehrlich ist, der hält sie fest in der Treue seines Herzens, den Kampf wider die Finsternis auch gerne aufnehmend im Bewußtsein, es winkt die Krone.

Der Kampf muß sein; denn im Kampfe wird jeder offenbar, ob er Gold ist, d. h. edel in seinem innersten Wesen, ob er treu ist, oder ob sein Glaubensleben nur Schein ist, ob er Gott mehr dienet und gehorchet als Menschen. Gott schreitet in den Wahrheitszeugen weiter. Wer die Treue Christum bewahret, in dem er der Wahrheit Tür und Tore öffnet, sie aufnimmt und kampfesfreudig hinausträgt als Licht in die Dunkelheit, wer Werke der Liebe übt und zum Segen seiner Nächsten dient, der wird die Krone des ewigen Lebens ererben. Gerne nimmt er Verfolgung auf sich, weiß er doch, daß der Lohn für die Treue zu Christo ihm werden wird. Deshalb sei an das Schriftwort erinnert: Off. Joh. 2, 10:

„Fürchte dich vor der keinen, was du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf das ihr versucht werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!"

Veritas.

Die Chronika.

Beim Lesen der Überschrift wird mancher an die biblischen Bücher gleichen Namens denken. Obwohl die Chronik in der Bibel sehr lehrreich ist, da sie uns die Geschichte des Judentums erzählt und über den Kulturzustand, den Sitten und Gebräuchen des damaligen Volkes wertvolle Aufschlüsse gibt, so soll heute dieselbe unberührt bleiben. Außer dieser Chronik gibt es noch viele andere Chroniken, wovon die Literatur zeugt, aber auch diese sind nicht gemeint, denn die Chronika, wovon ich einiges berichten will, ist ein Buch von ganz besonderer Art. Ein jeder kennt dasselbe und doch, wie wenige haben Interesse, auch nur einmal darin zu lesen. Ein jedes Kirchspiel hat ein derartig besonderes Buch aufzuweisen. Mancher kann viel, mancher auch nur wenig daraus lesen, wieder andere gar nichts und ein großer Teil will überhaupt nichts mit einem solchen Buche zu tun haben, ja fürchtet dasselbe.

Doch nun will ich den geneigten Leser erst etwas näher mit der „Chronika" bekannt machen und dieselbe genauer beschreiben. Sie ist ein sonderbares Buch und gar eigen in seiner Art! — Die Einbanddecken sind mäßig hohe, schmucklose Steinmauern und das Titelblatt in der Regel große eiserne Tore. Die einzelnen Blätter sind nicht etwa mit Bindedraht, Zwirn oder Kleister eingebunden, sondern zumeist mit heißen bitteren Tränen eingefügt. Sorgfältig und regelrecht reiht sich Blatt an Blatt; denn die Chronika, von der ich berichten will, ist der Friedhof. Jeder größere Ort hat einen solchen und dadurch auch eine Ortschronik aufzuweisen, dessen Studium oft wertvoller ist als das Lesen in manchem schön eingebundenen Buche. Denn wer sich bemüht, in seiner Ortschronik zu lesen, der wird unwillkürlich gezwungen, Menschenstudien zu treiben, Menschenschicksale an seinem Geiste vorüber ziehen zu lassen: Er lernt in die oft unergründlichen Tiefen der Menschenherzen schauen, sucht deren Werke und Handlungen zu verstehen, kann vieles verzeihen, wird klein im Bewußtsein, daß auch er vom Strome der Zeit getragen, bald als ein Blatt in der Chronik eingereiht wird, aber auch groß im Hinschauen auf die Ewigkeit und sucht die Tage auszukaufen, damit er ein gern gelesenes Blatt seiner Zeitgenossen sein kann.

So wurde auch ich schon oft auf den Friedhof meines Heimatstädtchens getrieben, um in der darin verzeichneten Chronik zu lesen. Sind mir im Laufe der Jahre auch viele neu eingefügte Blätter fremd, so doch einige Blätter noch recht gut leserlich. Doch der Herr über Leben und Tod, der Lenker und Leiter aller Menschen Schicksale und Geschicke, weiß allein den gesamten Inhalt aller Chroniken und Schriften; denn vor ihm ist alles klar, kennt er doch die Gedanken der Menschen von ferne und nach der Verheißung der Schrift sollen alle Bücher aufgetan werden.

Im nachfolgenden will ich einiges aus der Chronik meines Heimatstädtchens erzählen, soweit ich daraus zu lesen vermag, und glaube, daß dabei auch verwandte Klänge bei denen angeschlagen werden, die auch oft und gern in der Chronik ihres Ortes lesen, hat doch fast jeder selbst Blätter dort liegen, auf denen so manches verzeichnet ist an Freud' und Leid.

Das Titelblatt ist, wie schon erwähnt, ein hohes eisernes Gittertor. Hat man dieses geöffnet, so findet man die verschiedensten Blätter, die sich aneinander reihen. Viele sind es im Laufe der Jahre geworden und immer neue Blätter werden eingefügt, wodurch der Inhalt immer reichhaltiger wird.

Manches Blatt ist vollgeschrieben, inhaltsschwer, andere Blätter besagen weniger, etliche sind darunter, die zeugen nur von Lebenslust und Freude, oft mit einem dramatischen ernsten Schluß, andere berichten nur von Klage, Ach und Weh. Ich finde auch Blätter, die, obwohl äußerlich ganz voll beschrieben, sich doch beim Lesen als inhaltsleer erweisen — gelebt und doch gleichsam nicht gelebt —, also, umsonst gelebt!

Hier wird von einem Leben voller Krankheit und Schmerzen, dort von bitterster Not, Jammer und Entbehrung berichtet. Andere Blätter zeugen von Sünde, Laster und Ungerechtigkeit, so daß man sagen möchte: Es waren Gefäße zu Unehren des Hausherren und zum Leid ihrer Zeitgenossen. Dann finden sich auch bei manchen Blättern genügend Zeugnisse, so daß das Wort zur Tatsache wird: Ihr Gedächtnis bleibt ein Segen für die Mitmenschen. Und so findet sich bei tieferer Betrachtung noch manches Blatt, das des Betrachtens wert ist, weshalb ich einige mir wohlbekannte Blätter etwas genauer lesen will.

Da fällt mir zuerst eines durch seine schöne Aufmachung auf. Andachtsvoll stehe ich davor und werde im Geiste zurückversetzt in meine Schuljahre. Eine gewisse Wehmut, verbunden mit stiller Dankbarkeit, überkommt mich, wenn ich die Zahlen lese. Denn hier liegt mein einstiger Lehrer, der mir die ersten Anfänge der Lese-, Schreib- und Rechenkunst, wie überhaupt des Schulwissens beibrachte. Er hatte mich einige Jahre hindurch treu bedient und gewissermaßen eine bestimmte Zeit lang eine führende Rolle in meinem Leben gespielt. Lebhaft kann ich mir noch vorstellen, wie auch er sein Kreuz tragen mußte, indem er mit seiner Gattin in fortwährender Fehde lag, bis sie sich schließlich trennten. Es mag wohl sein, daß ihn die fortwährenden Zwistigkeiten auch gegen seine ihm anvertrauten Pflegebefohlenen mitunter hart werden ließen und sich sein Wesen dadurch zu seinem Nachteil veränderte. Später hat er noch schwere Krankheit erdulden müssen. Jahre sind inzwischen vergangen, heute bin ich selbst ein gereifter, alternder Mann und urteile milder über meinen Jugendlehrer; — alles verstehen heißt alles verzeihen —! Ohne Bedenken würde ich gerne und freudig beim ewigen Richter für ihn eintreten, wenn es nötig wäre und mein Wunsch geht dahin: Leicht sei ihm die Erde. —

Still gehe ich weiter und finde ein anderes Blatt, über und über vollgeschrieben. Ich lese von einem Leben voll Mühe und Arbeit, Krankheit, Sorgen und Plagen. Es ist mein seliger Schwiegervater. Seit vielen Jahren ist sein Lebensblatt eingeheftet, schmucklos, einfach, wie er gelebt, so zeigt es auch der Titel. Nicht weit davon findet sich in meiner Heimatchronik wieder ein anderes bekanntes Blatt, ganz sonderbar in seiner Art; denn mitten im Satze ist da abgebrochen, obwohl noch manches hätte darauf geschrieben werden können. Was soll das nun bedeuten? — es ist das Lebensblatt eines meiner Jugendfreunde. Vieles haben wir gemeinsam genossen, treu hielten wir zusammen. Er lebte bis zur schönsten Blüte seines Mannesalters. Als er dann durch eine Verletzung schließlich einen Arm verlor, meinte er sein Kreuz nicht mehr ertragen zu können, er entwich heimlich aus dem Krankenstift, fuhr mit der Bahn heimwärts und erhängte sich in einem einsamen Gehölz unweit seiner Vaterstadt. Oftmals höre ich sagen: Gott legt dem Menschen nicht mehr auf, als er tragen kann. Aber beim Lesen ähnlicher Blätter kommen doch Fragen; denn manchmal scheint es, daß Menschen mitunter mehr auferlegt ist, als sie Kräfte zum Tragen haben, so daß mancher unter der Last zusammenbricht. Wie oft lesen wir von mancher Mutter, daß sie vor Harm an gebrochenem Herzen gestorben ist, sie vermochte die Bürde nicht mehr zu tragen. Rätselhaft und dunkel erscheint uns oft das Menschenleben und unentwirrbar die geheimnisvollen Fäden des Schicksals, die den Menschen oft derartig einspinnen, daß er keinen Schritt mehr zu wandeln vermag. Doch der Allmächtige tut nichts ohne Grund, wir aber sollen vor derartigen Katastrophen der Menschenseele erschauern und erkennen, daß es Gnade ist, wem ein Licht auf seinem Lebenswege bis ans Ende hell und glänzend leuchtet und ihn aus allen dunklen Wolken und grausigen Tiefen herausführt, lichteren und reineren Höhen entgegen. Uns bleibt

vieles Geheimnis, solange nicht er selbst durch das Lamm alle diese Bücher aufschließt.

Es brach doch auch der Dulder auf Golgatha unter der Kreuzeslast zusammen und bedurfte eines Simons, um vollends zum Ziele zu kommen, damit er selbst sein Lebensblatt auf Erden unterschreiben konnte in den Worten: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Bei vielen Menschen findet sich kein Simon; denn dieselben sind leider selten, während leidige Tröster nach Art der Hiobsfreunde es viele gibt. Das war bei meinem eben erwähnten Jugendfreunde auch der Fall, leider konnte ich ihm damals auch kein rechter Simon sein.

Still und nachdenklich blättere ich weiter. Doch was steht hier? ein vollbeschriebenes Blatt, daneben ein ganz leeres. Jedenfalls übersprungen oder versehen, wie es den Schulkindern oft geht mit ihren Schulbüchern? nein, der Titel besagt es uns: „Hier ruht eine Mutter mit ihrem totgeborenen Kindlein im ewigen Frieden.“ Ich war vor vielen Jahren selbst Teilnehmer bei ihrem Begräbnisse. Die Familie lebte in bitterster Armut, die Mutter mußte ihr eigenes Leben lassen. Viele Jahre sind inzwischen vergangen, aber heute noch steht es lebendig vor meinem Geiste, mit wieviel Tränen und Herzeleid diese Blätter eingefügt wurden in das Buch der Chronika.

Ich gehe weiter. Da fällt mir ein Blatt auf, es steht wenig darauf geschrieben und was ich lese ist Jugend, Reinheit, Unschuld, Liebe. Wie hatte ich ihn doch so lieb, meinen kleinen Neffen, wie jung mußte er seinen Wanderstab aus den Händen legen. Heute noch fühle ich die Schmerzen, die mir der Verlust damals bereitet hatte, heute noch nach vielen Jahren. Wohl ihm, er hat das Erdenleid nicht in seiner ganzen Schwere kennen gelernt; denn nur sieben Jahre war seine Wallfahrt.

Abermals ein anderes Blatt in meiner Chronika, jäh abgeschlossen, mitten im Satze. „Wieder ein Selbstmörder“, wird mancher denken. Doch mitnichten. Ein Jüngling aus fernem Rheinlande liegt hier gebettet. 30 Jahre eile ich im Geiste zurück. Selbiger junge Mann lebte hier als in der Fremde und arbeitete in unserer Nachbarstadt. Es war im Frühling 1889 an einem Freitag Abend. Ein schweres Gewitter zog herauf. Der Jüngling, unterwegs von seiner Arbeitsstätte nach unserem Städtchen, wurde auf der Höhe zwischen beiden Städten durch einen Blitzstrahl plötzlich niedergestreckt. Die Erregung in der Stadt war eine allgemeine, da der junge Mann ein junges Mädchen als Braut heimzuführen im Begriffe war und sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Die Jahre sind darüber hinweggerauscht, vieles ist verweht und selten sucht einer die alten Blätter wieder zu entziffern. Der Leichenstein ist halb umgefallen und verwittert, seine Inschrift kaum noch leserlich! — Vergessen! —

Vieles könnte ich dem lieben Leser noch aus meiner Chronika erzählen, Altes und längst Vergangenes, Neues und Inhaltsreiches. Dicht beschrieben sind viele Blätter, manche sind vielsagend und mahnend, daraus zu lernen, wie man leben soll, andere, wie man sich hüten soll, damit von unserem Lebensblatte einst Gutes gelesen werden kann. Denn hier erfüllt sich auch das Schriftwort: „Was geschrieben ist, das ist geschrieben.“

Viele sitzen an den Blättern, lesen die Chronik tränenden Auges, bei vielen gräbt die Reue tiefe Furchen in die Seelen der Lesenden, wenn sie zu spät erkennen, daß sie beitrugen, die Lebensblätter frühzeitig an dieser Stätte einzuheften. Doch bevor ich die Chronika meiner Geburtsstadt schließe, muß ich noch ein Blatt wenden, was mir besonders lieb und wert ist, zumal darauf auch manches von meinem Leben geschrieben steht. Wieder wandern meine Gedanken Jahre, ja Jahrzehnte zurück. Ein arbeitsreiches Leben eines Mannes zieht vorüber. Unermüdlich war derselbe Tag und Nacht. In seinen besten Jahren schaffte er fröhlich mit seiner Hände Arbeit ein eigenes Heim. Im gleichmäßigen Takte flog das Weberschiffchen hin und her, und wenn an den schönen hellen Sommertagen die Gartenblumen und Bäume freundlich durch die offenen Fenster grüßten und die Vöglein rundum zwitscherten, wenn alles friedlich und schön war, da ließ er zum Webstuhlgeklapper auch seine munteren Weisen erklingen. Er sang, sich und den Seinen zur Freude, und Gott zur Ehre von Jugend, Liebe und Lust! —

Auch diese Zeit verging, so schnell, so schnell. Manchmal möchte mich ein leises Sehnen überwinden und die Frage wird lebendig: Warum sind wir nicht Kinder geblieben?, obwohl ich selbst schon wieder erwachsene Kinder habe.

Die Handweberei wurde durch das „Mechanische“, wie hier allgemein die automatische Maschinenweberei benannt wird, verdrängt, bis auch mein Vater schließlich schweren Herzens von seinem Webstuhl sich trennen mußte, um mit vielen andern in ihrem alten ehrsamen Berufe grau gewordenen Webermeistern sein Brot in der Fabrik zu suchen. Rastlos und unaufhaltsam rollte das Rad der Zeit. Die Jahrzehnte zogen an ihm vorüber, gute und böse Zeiten, die Kriege 1864, 66 und 70, die Cholera- und Blatterepidemien eilten vorbei, Freudentage, wie sein goldenes Ehejubiläum, waren ihm beschieden, bis er hochbetagt während des Krieges das Zeitliche segnete. Heute stehe ich an seiner Gruft, welche die sterbliche Hülle birgt. Ein unnennbares Sehnen durchzieht mein Inneres beim Gedenken der Zeit, wo mich mein Vater als kleines Kind auf seinen Armen trug, mich herzte und küßte und sich um mich sorgte. Doch der Glaube an ein ewiges Leben, auf ein Wiedersehen im ewigen Lichte, erhebt mein Herz mit Freudigkeit, Ruhe und Frieden kehrt ein, die Traurigkeit muß der lebendigen Hoffnung weichen.

Und mit dieser Hoffnung auf ein Wiedersehen will ich auch die Blätter meiner Heimatchronik schließen; denn wollte ich alle Blätter ausführlich beschreiben, was alles darauf verzeichnet ist, es würde zu weit führen, aber jeder liebe Leser wird selbst eine solche Heimatschronik haben und viel daraus lesen können. Wir alle werden selbst einmal eingefügt, wo dann andere von uns so manches lesen werden. Mögen sie nur Gutes berichten können, damit unter jedes Blatt geschrieben werden kann, es war ein Blatt am Menschheitsbaume lieb und wert.

O. B. N.

Treue im Kleinen.

Willst du nach den höchsten Zielen trachten,
Darfst du auch das Kleine nicht verachten:
Großes liegt im Kleinen oft verschlossen,
Großes ist aus Kleinem schon entsprossen.

Was die Menschen groß und herrlich nennen
Und mit vielen Ehren anerkennen,
Ist oft klein in Gottes heil'gen Augen,
Dem nicht immer unsre Maße taugen.

Und was klein und schwach, nicht hochgeboren,
Hat der Gott der Gnade sich erkoren,
Daß Er es zum Träger Seiner Sache
Und zum Ruhme Seines Namens mache.

Drum sei treu im Kleinen, lern dich sputen,
Nütze Zeit und Kraft, auch die Minuten;
Jedes Gut ist dir von Gott geliehen,
Auch die Zeit — sie wird gar schnell entfliehen.

Sei getreu, selbst auf entlegnem Posten,
Laß Gebet und Glauben niemals rosten,
Dann kannst auch mit kleiner Kraft du mehren
Gottes Ruhm — und Er will Treue ehren.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 36 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 — Verlag ebendaselbst — Postscheckkonto Nr. 65001 Leipzig | SONNTAG, 4. SEPT. 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Von der Sehnsucht nach Glück!

Jesus und Satan. Leben und Tod. Das Aktionsfeld für beide. Das Blickfeld für die Seele.

Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Diese Worte des Weltheilandes haben eine solche Wucht von Verheißungswerten in sich, daß sie von wenigen als erfüllbar angesehen werden, der Glaube ist zu schwach, um solch herrliche Verheißung voll erfassen zu können.

Das Ziel der Menschheit ist von uralten Zeiten her, die Lebenslage zu verbessern. Ein Sehnen nach Glück, ungestörter Harmonie des Innern mit der Außenwelt, nach ungestörtem Frieden, nach Zufriedensein durchzieht das ganze Menschengeschlecht.

Seit urdenklichen Zeiten ist das Menschentum auf der Jagd nach dem Glück, ein tiefes Sehnen nach etwas Großem, Unbekanntem, erfüllt den Kern des Seelenlebens der Gesamtmenschheit, und dieses Sehnen haben alle Völker, Sprachen, Rassen, Religionen gemeinsam. Dieses Sehnen ist letzten Endes der Ausdruck des göttlichen Funkens, der als Leitstern auf denjenigen Teil des Lebensweges, in dem die Seele die Erdbahn schneidet, mitgegeben ist.

Beim Suchen nach diesem Glück müssen wir zwei Hauptrichtungen unterscheiden. Die eine Richtung verliert sich im Suchen nach diesem Glück in vergänglichen Dingen, die andre Richtung, und das ist wohl die gesunde, strebt nach ewigen himmlischen Dingen.

Wenn man die Verbrecher ansieht und die Motive derselben untersucht, findet man, daß auch sie im Grunde genommen bei ihren Verbrechen von dem Gedanken geleitet werden, sich Vorteile zu verschaffen, also ein glücklicheres Dasein zu bereiten. Ein Verbrecher sucht für sich das Glück, — vergreift sich aber in der Wahl der Mittel, und weil letztere verderblich sind, sinkt er noch mehr ins Unglück hinunter.

Sieht man in die Motive des Selbstmörders und untersucht sie, so ist es meist eine ungestillte Sehnsucht nach einem Glück, die ihn trieb, seine Tat zu vollenden. Er glaubte allen Enttäuschungen des Lebens zu entgehen, wenn er sich das stoffliche Leben nimmt. Er hat kein Glück gefunden, ist vielmehr in einen unglücklichen glücklosen Zustand geraten, und dem will er ein Ende machen, um dann — — um so unglücklicher zu werden, wenn er als körperlose Seele wieder in einer andern Welt erwacht, erwachen muß — ! !, wo seine Qualen um so größer sein müssen.

Viele trauern um ein „verlorenes“ Glück, sei es um eine Braut oder um einen Bräutigam, sei es um einen Gatten oder um eine Gattin, ob sie nun durch den Tod oder durch Untreue auseinander gerissen sind. Sie meinen anfänglich, ohne dieses „verlorene“ Glück gar nicht mehr leben zu können, und finden später, daß die Zeit dennoch alle Wunden heilt, weil alles Erdenglück nur Teilglück ist. — —

Manch einer, der vermögend war, und durch das sogenannte Schicksal sein Vermögen verlor, meinte, ohne dieses nicht mehr leben zu können, er stand am Rande des Selbstmordabgrundes, trotzdem er noch gesunde Muskeln und Körperkräfte zur Verfügung hatte, als das kostbarste, was Gott gegeben hat, was solcher Mensch aber nicht mehr als Wertobjekt von höchster Bedeutung erkannte. Ach, er hatte sein Herz an ein Scheinglück gehängt, und als das brach, riß es den Besitzer mit hinab in die grausige Tiefe. —

Zum Glücklichsein gehört nicht viel, das sieht man ja an den Kindern alle Tage zur Genüge.

Der eine sucht sein höchstes Glück in irdischem Wohlstand, erreicht es auch, wird leidend, und erkennt dann bald, daß irdischer Wohlstand kein Glück bedeutet, wohl eine Annehmlichkeit des Lebens bietet, aber glücklich zu sein, das ist etwas anderes.

Ein anderer sucht sein Glück einseitig in seinen Kindern, verehrt sie abgöttisch, wird dann später von ihnen enttäuscht, und muß dann erkennen, daß er sich im Mittel zum Glück geirrt und vergriffen hat.

Also jeder Mensch hat einen anderen Glücksbegriff und muß darin so und so oft umlernen, aber das Leben bleibt leer, so lange es nicht von dem „höchsten“ Ideal belebt wird, dem Streben, mit dem Ewigen seelisch vereinigt zu sein oder zu werden.

Welch Glück ist's — erlöst zu sein,
Herr, durch dein Blut —.
Ich leide nicht länger Pein,
Habe nun Mut.
Mir ging ja ein neues Licht
Gnadenvoll auf.

Drum zweifle ich länger nicht
In meinem Lauf.
Hier wandelt der Sorgen Heer
Schnell sich in Lust,
Man weinet und klagt nicht mehr
An Jesu Brust. — —

Das Streben nach höchstem Glück löst in der Menschenseele zunächst einen Grad von Leid aus, herbe schmerzliche Sehnsucht. Je heißer dieses Sehnen nach Glück ist, um so heftiger das Leid, was dadurch ausgelöst wird. Denn — ungestilltes Sehnen verursacht Seelenschmerz, erregt Leid. Hunger tut weh, und Durst brennt!

Ist ein Mensch, vom Leid befallen, das aus diesem ungestillten Sehnen nach dem Glück kommt, gläubig zu Gott, dann treibt ihn dieses Leid zum Gebet, und das heiligste Gebet ist immer da, wo es aus tiefem Leid der Seele kommt. —

Buchgebete, Formgebete, auswendig gelernte Gebete usw. kommen meist nur aus dem Kopfe, sie sind keine eigenen Seelenprodukte, sie sind fremdes Blut, sie dringen nur in das Luftbereich, aber nicht durch die Wolken vor den Thron des Ewigen.

Im Leid aber steht für unser Seelenleben der Weg zum Kern unseres Geisteslebens offen, und was in unsern Geist dringt, das dringt auch durch die geistigen Wolken von Sorge, Kummer, Herzeleid, Verzagtheit, Schwermut usw. vor den Thron des himmlischen Vaters. Solche leidende betende Seele sucht und findet im tiefen Gebet ihr ewiges Recht und holt es sich herunter von Gott dem Allmächtigen. Wir empfinden dann in uns lebenspendende geheimnisvolle Vorgänge sich bewegen, die wir uns nur als rückwirkende göttliche Antworten erklären können, aus himmlischen Bereichen und Geisterwelten kommend, die Gott viel näher stehen, als wir im sterblichen Kleide es vermögen.

Wenn das göttliche Sein in unserer Seele sich emporschwingen kann und dann von den holden Strahlen göttlicher Liebe geküßt wird, und somit an den Geist des Ewigen anklingt, dann gibt es für solche Seele einen überirdischen Augenblick, ein seliges tröstliches erhebendes Empfinden. Die Seele, die im sterblichen Kleide nicht in ihrem eigentlich ursprünglich bestimmten, sondern in einem fremden Element leben muß, wird im sehnenden Verlangen nach dem Glück des erhofften Paradieseszustandes getröstet und mit Ewigkeitshoffnungen erfüllt.

Immer aber wirkt das Leben, und auch immer wirkt der Tod, im Leben ist Christus wirksam und im Tode Satan.

Keiner der beiden Faktoren kann aber wirksam sein, wenn sie kein Aktionsfeld für sich und ihre Wirksamkeit haben. Und das Aktionsfeld ist die Menschenseele.

Neigen wir uns innerlich Christum zu, mit allen unsern Seelenkräften, dann kann er auch auf dem Seelenfelde, als Aktionsfeld, in Aktion treten und unser Beistand und geheimnisvoller Helfer sein in allen Lagen unseres Lebens.

Neigen wir uns zu dem Fürsten dieser Welt, dann nimmt Satan unser Seelenfeld als Aktionsfeld in Beschlag und verführt uns zu einem Leben, was nicht zum ersehnten Glück führt.

Es kommt aber ganz darauf an, auf welches
Blickfeld
wir mit unserem Auge eingestellt sind, ob für himmlische oder für irdisch vergängliche Güter und Dinge.

Der Durchschnittsmensch — und dazu gehören auch sehr viele Apostolische — hat nur ein eng begrenztes Blickfeld, er sieht nur, was augenblicklich vor dem sterblichen stofflichen Auge ist, sein Blickfeld umfaßt nur kleinliche, persönliche materialistische Dinge und Ziele, es reicht nicht weiter hinaus.

Ohne Zweifel ist es große Gnade von Gott, ein erweitertes Blickfeld haben zu können. Bei vielen Gläubigen wieder reicht das Blickfeld bis zu den äußeren Formen und Dogmen ihrer Kirche. Das Dogma ist ihnen aber eine Grenzmauer, und darüber hinaus denken erscheint ihnen gewissermaßen als Sünde wider den Heiligen Geist. Denn mehr oder weniger ist jede Kirche mit menschlichen Ideen erfüllt und durchsetzt, mehr oder weniger Menschlichkeiten spielen darin oft eine verhängnisvolle Rolle, das starre Dogma wird zum Gefängnis, um den gottwärts strebenden Geist zu fesseln und ihn mehr an die Kirche, als an Gott zu binden.

Wir glauben doch wohl alle, daß die apostolische Gemeinde dazu da ist, um ihren Schafen als Stall zu dienen. Der Stall ist aber für die Schafe Christi nicht End- und Hauptzweck, sondern nur Unterkunftshütte, sowie Pflegestätte, also nur eines der mancherlei Mittel, die dem Lebenszwecke mit dienen sollen, nämlich das ist: die Schafe zu Gott und Christo zu führen innerlich und sie dabei gleichzeitig in die selige Freiheit der Kindschaft zu geleiten.

Die Stillung der Sehnsucht nach dem Glück ist Zweck der Kirche, hier soll sie ihre Mission als Mutter der Gläubigen erfüllen, die Kinder, die ihr Gott als Vater gab, ihm zur Ehre und Freude erziehen, und sie ihm als dereinst im ewigen Lichte ungefärbt erstrahlende Himmelsbürger entgegen führen. Denn als höchstes Ziel des Verlangens der Menschenseele ist immer nur der Zustand anzusprechen, der in dem Dichterwort zum Ausdruck kommt: Wo Gott und die Menschheit in „Einem" vereinet — —.

Da nun aber das Aktionsfeld des Glückes auch meist verkannt wird, und sich der Mensch dabei meist verirrt und im Suchen nach dem ewigen Glück häufig ein trügerisches Aktionsfeld unwissenderweise erwischt, so werden die meisten Menschen immer unglücklicher und unzufriedener. Das sehen wir in der gegenwärtigen Zeit sehr klar und deutlich.

Für uns Apostolische ist in erster und erhabenster Linie das Leben Christi das Aktionsfeld unseres gesamten Seelenlebens, wie sein Aktionsfeld unsre Seele andererseits sein soll nach Gottes Vorsatz. Dann erst, wenn dieses beides ineinanderwirkt ist die Grundlage zur Erfüllung der Sehnsucht nach dem Glücke der Seele geschaffen und eine geistige Höherführung möglich.

Wenn Christus auf dem Aktionsfeld unserer Seele wirken kann, so wird es immer lichter und sonniger in uns, die warme Lebenssonne durchflutet mit ihren zeugenden Strahlen unser inneres Sein, selige Hoffnung ewigen Seins läßt uns allen Augenblicksschmerz überwinden, das Blickfeld erweitert sich fortwährend und ein Himmel nach dem andern tut sich auf.

Ist aber der Tod auf unserem Seelenfelde wirksam, dann gibt es Finsternis, Verzagtheit, Unruhe, Scheu, Furcht, Niedergeschlagenheit, Zerrissenheit, Kälte, Zweifel, und zuletzt wird Schwermut und sogar Verbrechen geboren. Der Tod zeugt Tod.

Hat der Tod kein Aktionsfeld, so kann er nicht wirksam werden, daraus geht klar hervor, daß je mehr Seelen von Christum beherrscht werden, desto mehr wird der Tod in seiner Wirksamkeit aufgehoben, und desto mehr wird Friede sein.

Denn der Tod zerstört Glück, Christus, das Leben, baut auf und vermehrt es. Dabei denken wir aber nicht an den Tod des sterblichen Leibes, sondern an den Tod, der am Seelen- und Geistesleben wirksam ist. Das sagt ja Christus schon: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, sondern vor denen, die Leib und Seele mögen in die Hölle verderben."

Jedenfalls muß sich jeder Mensch erst innerlich einmal gewissenhaft orientieren, welches Lebensziel er eigentlich nehmen will. Manche haben gar kein Ziel. Sie leben gedankenlos in den Tag hinein. Ihr Leben gleicht einer Karusselfahrt, immer rund herum im Kreise und wenn sie 100 Jahre alt werden. Andere haben ein Lebensziel in Vergänglichkeiten und Nichtigkeiten, sie sind Pedanten, sehen die sichtbaren Dinge für die Hauptsache an und demgemäß ist ihr Ziel.

Zu Jesu Füßen sitzen, ist Fried' und Leben, das heißt auch, das bessere Teil erwählen.

Aber was versteht man alles darunter, „zu Jesu Füßen sitzen". Die absonderlichsten Ideen trifft man dabei an. Hierüber soll an dieser Stelle nicht geschrieben werden.

Wohin geht nun eigentlich dein Weg? Aufwärts oder niederwärts, vorwärts oder rückwärts, lichtwärts oder finsterniswärts, himmelwärts oder erdenwärts? Das sind schwerwiegende Lebens- und Gewissensfragen, die nicht am Grabe haltmachen, sondern mit unerbittlicher Wucht und Heftigkeit in ihren Folgeerscheinungen sofort nach Abschluß dieses Erdenlebens einsetzen werden, wo dann nur eins von beiden werden kann, entweder das Glück oder das Unglück. Denn die Menschenseele steht dann an der Wegscheide.

Wanderer, stehe still, und denke darüber nach —! —!

Mit der landläufigen leichtlebigen flatterhaften Redensart, die von Millionen Menschen einander gedankenlos zugesprochen und allzuwillig aufgefangen und weiter gegeben wird,

„mit dem Tode ist alles aus!"

kann der ungeheure Ernst dieser Frage nicht weggeblasen werden, ein äußerst bitterer Kelch muß die Folge solch seichter Lebensauffassung und Denkungsweise sein.

Christus ist die Auferstehung und das Leben, wer da lebet und glaubet an ihn, der wird leben, ob er gleich stürbe.

Einen absoluten Tod gibt es ja schon nicht einmal für den stofflichen Körper, viel weniger für den Geist, der den stofflichen Körper baut.

Ja, wer da lebet und glaubet an mich — —! Wer aber lebet in dem Sinne, der in den tiefen Worten Christi liegt? Viele, die da scheinbar leben, sind innerlich tot, viele tragen den Namen, daß sie leben, sind aber tot in Übertretungen der heiligsten Gesetze, die in ihnen selbst ruhen. Eine tiefe heilige ernste Philosophie tut sich vor uns auf, wenn wir an die Worte Jesu mit Ernst herantreten. Ohne Zweifel, wer die Lehre Christi ungetrübt von irgendwelchem Beiwerk menschlich-kirchlicher Dogmatik liest, — denn alle Dogmen sind engherzig, untolerant und einseitig — wer die Worte Jesu mit heiligem Ernst erforscht, muß bekennen, daß in Christum der größte Philosoph der Vor- und Nachwelt vor uns steht, wie ja auch in den Lehrbüchern der Heiligen Schrift überhaupt eine sehr tiefe göttliche Philosophie niedergelegt ist — wenn wir von den geschichtlichen Daten, die durch inzwischen gewonnene größere machtvolle Erkenntnisse überholt sind, absehen. —

Lieber Leser, suchst du nach wirklichem göttlichen Glück, suche es nicht in vergänglichem, suche es nur im rein geistig himmlischen, suche es bei Christum und seinen tiefen Lehren, dann wird auch das irdische Glück als Zugabe wertvoll, und dann wird der Tod deine Seele nicht als willkommenes Aktionsfeld benützen können, und der Tod wird nicht mehr Tod für dich sein, sondern du wirst ihn dann erkennen als einen ganz untergeordneten Diener des Lebens für die, die ihm entronnen sind, du wirst aus Überzeugung und in strahlender Glückseligkeit allezeit ausrufen können: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" Christus hat in dir dem Tode die Macht und der Hölle den Sieg genommen, er hat den Sieg ausgeschalten, unwirksam gemacht und aufgehoben.

Wenn Christus unser Leben ist, dann, aber auch nur dann, ist Sterben uns Gewinn! Ist aber Christus nur tote Form, und das ist er an uns, wenn unser Christentum nur Form und leerer Schein ist, — dann ist Sterben für uns Tod, Verlust, Unglück, Strafe, Schreck und Grauen.

Die goldene Linie des wahren Glücks liegt nicht auf der Erdbahn, die wir Menschenseelen nur vorübergehend im Fleische schneiden, sie liegt höhenwärts, deshalb muß auch das Blickfeld unsrer Seele auf ein höheres Niveau und der Kurs auf eine andere Welt eingestellt werden, soll die Seele nicht dem Tode als Aktionsfeld zur Beute fallen, der dann Dornen, Disteln, Unkraut, Schlinggewächse, mit einem umfassenden Wort gesagt, Drachensaat darauf züchtet. Damit, daß sich irgend jemand in irgendeiner Kirche oder Gemeinde als Gotteskind bezeichnen läßt, ist es lange nicht getan. Die Macht der Tatsachen und des sündigen Blutes redet zu gewaltige Kontraste gegenüber dem Blute Christi und der daraus quellenden Lebensfülle.

Eiserner Wille zur Selbstzucht beherrschte den sterblichen Jesus durch den unsterblichen Christus, und darin hat er uns den Weg des Aufstieges zu ihm klar und unzweideutig offen gelegt und der Weg des Sterbens ist und bleibt demnach immer noch der einzige Weg zum Leben und zu dem von der Menschheit anderswo vergeblich ersehnten Glück bei dem Ewigen.

Das fließende Blut, will sagen, der fließende Geist Christi, bringt das Leben aus Gott zu dem Leben in uns, und darin wird das Leben gezeugt, was ewig ist und darin lasse sich jeder finden, der das Sehnen nach dem wahren Glück der Ewigkeit in sich trägt.

Hermes.

Eingebildeter Felsen.

Als ich noch als ein junger Bursche auf meines Vaters Farm im Westen Amerikas lebte, wurde ich hinausgeschickt, um das Prärieland umzugraben. Nach einigen Tagen stieß ich auf einen großen, flachen Felsen. Da ich glaubte, er stecke tief im Grunde fest, grub ich nur darum herum und ließ ihn liegen. Das nächste Jahr sollte ich dasselbe Stück Land umpflügen, um es zur Aussaat von Hafer vorzubereiten. Als ich zu dem Felsen kam, ging ich mit meinem Pfluge wieder um denselben herum. Eines Tages jedoch hatte ich einen Hebel bei mir und wollte nun den hinderlichen Felsen mit Hilfe desselben beseitigen. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich sah, daß der vermeintliche Felsen nichts als Lehmboden und nur etwa vier Zoll dick war, so daß er bei einem kräftigen Stoß des Instrumentes zerbröckelte! Das war nun drei Jahre lang der Felsen gewesen, der mir im Wege stand, und er hatte mich drei Jahre unter seiner Herrschaft, weil ich Furcht vor ihm hatte. Als ich jedoch entschlossen war, ihn fortzuschaffen, stellte es sich heraus, daß es nur ein schwacher Feind war, eine ganz einfache Sache, die sich so leicht hätte überwinden lassen. — So ist es auch oft mit unseren Sorgen. Sie überwinden uns, weil wir vor ihnen fliehen. Aber schau ihnen fest ins Auge und greife sie frisch an, dann sind sie bald überwunden.

Drei Dinge gibt's im Leben,
„Die nimmermehr vergehn,
Noch segnend uns umschweben,
Wenn wir am Jenseits stehn.

Nicht ist's die Gier der Sinne,
Der je Erhörung winkt,
Das reinste Glück hienieden
Genügsamkeit dir bringt.

Nicht ist's des Reizes Schimmer,
Der dauernd uns entzückt,
Es ist die tiefste Liebe,
Die selbst das Elend schmückt.

Nicht ist's das leere Träumen.
Das dich von Schuld befreit,
Nur allertreustes Ringen
Schafft Unabhängigkeit.

Und diese Drei erheben,
Viel höher als ein Thron,
Das ärmste Menschenherze
Hier auf der Erde schon!

Zu einem bösen Wort ist man oft schnell bereit,
Jedoch zu einem guten braucht man oft lange Zeit.

Das Paradies.

Ihr sagt, das Paradies sei euch verloren,
Und sucht und sucht auf weitem Erdenrunde;
Vom schönen Lande wird euch keine Kunde,
Da glaubt ihr euch mit einem Fluch geboren.

Fürwahr! ihr gleicht dem unverständ'gen Toren,
Der einen Demant, unbeglückt vom Funde,
Den Kindern gab und dann zur Geisterstunde
Nach Schätzen wühlte in der Erde Poren.

Wo schweift und sucht ihr denn, ihr Ewigblinden?
O wollt doch nur in euren Busen greifen,
Hier oder nirgends müsset ihr es finden.

Tragt ihr den Himmel nicht im eignen Herzen,
Mögt ihr zum Himmel aller Himmel schweifen,
Auch dort begrüßen euch die alten Schmerzen.

Verborgene Opfer.

Die Botanik lehrt, daß Bäume, wie z. B. die Föhre und Tanne, die auf Stein und Felsen wachsen, erst durch einen gewissen Saft, den sie in ihren Wurzeln haben, die Steine vor sich her zerlegen und so den Wurzeln Bahn machen, damit sie die Feuchtigkeit aus den Steinen aufsaugen können. Sie setzen also zuerst ihr Leben ein, bevor sie Leben nehmen können. Das sind verborgene Opfer. Und so ist es möglich, daß sie an Orten existieren und gedeihen können, wo es für andere einfach unmöglich wäre.

Und hat nicht er, „der die Wurzel im dürren Erdreich" genannt wird, das in besonderer Weise getan? Hat er nicht sein ganzes Leben ausgeschüttet, bis er in dem dürren Erdreich der Menschheit einen Widerhall von Liebe und Leben gefunden hat? Keine offenbare Frucht ohne verborgenes Opfer, das ist Gesetz im Reiche Gottes.

Der Leib und seine Glieder.

Wenn dein Geist noch so rastlos schaffte, es fehlt ihm aber die Hand, das Gedachte zu gestalten, und dein Herz reich an Gedanken wäre, aber es fehlte die Lippe, sie auszusprechen, und deine Stärke noch so groß, aber kein Arm da, sie zu bezeugen; was hülfe dir das alles? Alle Fülle deines Geistes wäre ohne des Leibes Glieder Verschwendung, weder dir selbst noch dem Nächsten zu Nutz und Frommen. So bedarf des Leibes Haupt der Glieder, der Arm wiederum der Hand bis zum kleinsten Gliede des kleinsten Fingers. Alles, groß und klein ist am rechten Ort und in rechte Ordnung gestellt notwendig. Das größte, aber auch das kleinste Glied darf nicht fehlen, ohne dein ganzes Leben zu stören, sein Gedeihen zu verwirren, seine Vollendung zu stören. Aber darum darf nun auch das Auge, das den Geist ausstrahlt; nicht mehr sich dünken, als das Ohr, das nur ein- und aufnimmt, der Fuß, der nur gehorcht, die Zunge nicht beneiden, die befiehlt, sondern nur, wo jedes Glied ganz tut, wozu es bestimmt ist, nur da bleiben Seele und Leib gesund und reifen aus.

Der erste Antialkoholiker.

Älter als der Traubenwein und das Bier ist der Reiswein der Chinesen, dessen Erfindung in die Zeit der Dynastie Hin 2207 bis 1706 vor Christi Geburt fällt. Als dem Kaiser Yute auf einer Reise durch sein Reich, etwa 2200 vor Christi Geburt, von diesem neuen Getränke eine Probe gereicht wurde, rief er aus: „Ach, wieviel Unheil sehe ich aus diesem Getränke für China entspringen; man verweise den Erfinder aus meines Reiches Grenzen und gestatte ihm nie wieder die Rückkehr." Trotz dieser Verbannung erhielt sich der Reiswein gegen die zahllos wiederholten Verbote bis auf den heutigen Tag als eine Zierde der chinesischen Tafeln.

Die Stimme des Gewissen.

Ich fuhr, erzählte ein Pfarrer, einst im Spätzug nach Hause. Es waren wenig Leute in meinem Wagen, und man konnte deshalb jedes Wort verstehen. Ich hatte schon Platz genommen, als ein junger Mensch in unsere Abteilung einstieg, der sich durch sein unflätiges Reden und namentlich durch vermessenes Fluchen bemerkbar machte. Ich fühlte mich getrieben, etwas zu tun, und näherte mich dem Manne, um ihm eine sogenannte Fluchkarte anzubieten. Der Mann nahm die Karte und las die ersten Worte, als ihm der Gedanke durch den Kopf fuhr, er wolle sie laut lesen, um sie und den Geber dadurch lächerlich zu machen. Mit erhobener Stimme las er: „So spricht der Herr" — dann brach er plötzlich ab und setzte sich. Die Worte, die er nicht mehr hervorbringen konnte, lauteten: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht." — Sein Gewissen war erwacht.

Fluchen ist ein Fluchgebet,
Das einst in Erfüllung geht.

Ein alter Mann, welcher gewohnt war, in einem gewissen Flusse Forellen zu angeln, wurde einst von jemand gefragt, der schon längere Zeit vergeblich geangelt hatte: „Haben Sie heute schon einige Fische gefangen?" „Jawohl," antwortete er, „ich habe schon einen kleinen Korb voll." „Wie mag das nur zugehen," sagte der andere; „ich habe doch den ganzen Tag geangelt und noch nicht einen gefangen?" „Ja, vielleicht haben Sie die drei Regeln hinsichtlich des Forellenfanges nicht beachtet, die man beachten muß. Die erste ist: „Stelle dich so, daß die Fische dich nicht sehen;" die zweite: „Gehe noch ein wenig weiter zurück", und die dritte: „Geh' ihnen soviel als möglich aus den Augen, dann wirst du sie fangen." Und ich glaube, daß das bei uns ebenso sein muß, wenn wir Menschenfischer werden wollen. Wenn wir ganz zurücktreten und noch weiter zurücktreten und noch weiter zurücktreten, dann werden wir ein Werkzeug sein, Seelen zu Christo zu führen.

Ermunterung in ernsten Zeiten.

Wohl fliegen, wie vom Sturm getrieben,
Die Stunden, Tage, Jahre hin,
Und was wir haben, was wir lieben,
Betrübet scheidend unsern Sinn.

Doch, die wir Christi Namen kennen,
Wir gehn getrost durch diese Zeit,
Wir heben froh das Haupt und nennen
Als Ziel die ew'ge Herrlichkeit.

Heil uns! Was immer wanke, falle —
Das Wort aus Gottes Mund bleibt fest:
Und Er bleibt ewig treu, der alle,
Die Ihm hier trauen, nie verläßt.

Noch fließt in Seinem Wort die Quelle
Der ew'gen Wahrheit reich und klar,
Noch glänzt der Gnade Licht so helle
Wie einst, als Jesus selbst hier war.

Noch strahlt Sein Vorbild glanzumflossen,
Noch tröstet uns Sein holder Mund;
Er, dessen Blut am Kreuz vergossen,
Macht heut' noch Elende gesund.

Noch nimmt Er liebreich allerorten
Die reuevollen Sünder an;
Noch sind durch Ihn die goldnen Pforten
Der ew'gen Stadt weit aufgetan.

Noch wohnt in uns der Geist der Gnade,
Und nimmt sich unsrer Schwachheit an,
Führt sicher uns auf schmalem Pfade
Die Wüste durch nach Kanaan.

Es führt getreu auf rechten Bahnen
Der „Elieser" Christi Braut
Und wirkt in ihr das sel'ge Ahnen,
Daß bald sie Christi Antlitz schaut.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 37 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr 68001 Leipzig | SONNTAG, 11. SEPT. 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Gleichnisse und Sonntagsgedanken.

Es ist Sonntag!

Ich empfinde die Ruhe Gottes in meiner Seele, weihevolle Ruhe liegt auf der Natur. Schmeichelnd umspülen die fließenden Sonnenstrahlen alle Kreatur. Stille ist's auf den Straßen. Kein Wagen rasselt. Keine Räder surren. Keine Maschinen stampfen. Kein Laut regt sich, selbst die Vögel haben ihr Gezwitscher eingestellt. Nur stille nah und fern. —

Der Himmel hat sich weit geöffnet. Unter dem friedlichen Eindruck alles dessen regt sich die Seele und hebt ihre Schwingen, wie die Taube Noahs im Kasten. Die ungewohnte Stille, in der sich kein Hauch bewegt, in der die gewaltige Natur scheinbar träumt, erinnert mein Inneres an die Ruhe Gottes, die er verheißen hat. Ein stilles Sehnen nach dieser Ruhe steigt aus meinem Innern empor. O Gott, laß mich dein Angesicht schauen. Stille Sehnsucht nach ungestörtem Glück, nach der himmlischen Heimat, nach göttlicher Ruhe durchzieht mein inneres Sein. Jedem Menschen ist dieses eigen. Aber nur in Stunden stiller Sammlung fühlt er diese Sehnsucht. Ich denke an die himmlischen Ruhestätten seligtrunkener erlöster Geister, Himmelsheimat, Friedenswohnungen. Kein Leid, kein Geschrei trübt dort der Seligen Blick. Dieser Sonntag, der so still feierlich die Erde umflutet, führt meinen Geist in eine Gedankenwelt hinein, worin sich wie von ferne andeutungsweise eine köstliche Zukunft verhüllt, über der noch ein keuscher Schleier liegt. Die Seele sucht tastend herum, wie im Traum befangen, sie erlebt das Erdenleben, wie der Geist das Geistige, im Unterbewußtsein und harret des erlösenden Morgens, der ihr das volle Licht über himmlische Unsterblichkeitsdinge gibt. Dunkel tappt sie im Glauben, Hoffen, Verlangen, Sehnen dahin unter dem dicken Vorhang des Fleischgewandes. Hätte sie doch Flügel. Sie flöge davon. Sie flöge in ihr ursprüngliches Element zurück, auf zu den höchsten Höhen, zu den himmelanstrebenden Bergen, hin bis ans äußerste Meer, hin zu den Sternen, höher, höher, bis zum Vorhof des Allerheiligsten, zu den Vorstufen des göttlichen Thrones.

Doch — sie liegt auf dem Bette der Erde, unter der Decke des Fleisches, gebunden an die Schwerkraft des sie umgebenden Stoffgewandes. Sie soll erst genesen, ehe sie lebt. Sie soll erst wachsen und werden, ehe sie genießt. Sie soll sich erst entwickeln, ehe sie thront und regiert.

Tod umgibt uns ringsum, und in ihm schlummert doch das neue Leben, das er gefangen hält. Wie die Nacht den Tag gebiert, so kommt aus dem Tode das Leben. Unzerstörbares Sehnen nach den lichtumflossenen Gefilden rein- und edelgeistiger Welten liegt auf der Tiefe meiner Seele. Ein Hunger nach sündloser ungestörter Lebensfreude und Harmonie heischt Befriedigung. Fort von der Erde, die unser aller Mutter ist. Wie, ist sie wirklich unser aller Mutter? Wenn sie uns das Leben gab, wenn sie die alle nährt, wenn sie so viele Millionen, ja Milliarden Menschen gebar, dann ist sie auch unser aller Mutter. O du Mutter aller Menschen, wie groß bist du, was hat dein Schoß geboren und was hält er alles noch geheimnisvoll in sich verschlossen. Und trotzdem liegt sie vor mir wie in jungfräulicher Pracht. Wieviel Kinder hast du geboren dadurch, daß du dich verehelicht hast mit dem Lichte der Sonnen? Bist du, unser aller Mutter, nicht auch ein großes Lebewesen? Hast du nicht eine große Mutterseele?

Meine Seele fragt weiter. Ihr Sterne am großen Himmelsfirmament, seid ihr etwa auch Lebewesen, bergt ihr etwa auch eine große Seele? Die ihr im ewigen Rhythmus tanzend, spielend um das Licht der Sonnen kreist und mit dem Zentralgestirn Gott-Christus zum ewigen Zeugungs-, Liebes- und Lebensakt harmonisch euch dauernd vermählt, ihr ewigen Wächter am Himmelsgestade, seid ihr seelenlos oder habt ihr etwa auch eine Sternenseele? O wie groß möchten da diese Seelen sein, wie schön und herrlich, wie grundverschieden von meiner kleinen armen Menschenseele. Wie die Kinder eines unfaßbar allgewaltigen Vaters gehet ihr täglich ein und aus, er nimmt euch bei der Hand, er nennet euch mit Namen und führet euch den Weg seit Ewigkeiten, und ungeahnte Herrlichkeit schaue ich im Geiste unter euch, die ihr alle Einaugen seid, wie der Vater im Himmel. Im ewigen Strahlenkranz funkelt und sprüht, leuchtet, glüht und flimmert es im millionenfach wundervollsten Farbenregen, den kein Auge jemals in greifbarer Nähe und Vollkommenheit erreicht und erschaut hat.

Sonntag ist's. — Weihevoll durchzieht meine Seele himmlisches Ahnen. Ruhe und feierliche Stille ringsumher. —

Zurück zur Erde, meine Seele, zurück zur Mutter, die dich geboren hat. Ich denke an die große Mutterseele. Wie klein, wie kleinlich, parteiisch, kindisch sind doch die Menschenseelen. Unsere Mutter Erde streut aus mit vollen Hän-

den, sie verlangt nichts, sie gibt, unversiegbar sind die Quellen ihrer Brüste, unverschließbar ihr Schoß.

Meine kleine Erdseele in mir, lerne an ihr. Lerne an große Seelen glauben. Suche große Seelen. Wenn du welche gefunden hast, verbinde dich mit ihnen. Das Gros der Mitmenschen hat den Glauben an große Seelen verloren. Doch, meine Seele, besinne dich, erwache. Du bist berufen, eine große Seele zu werden im Rate des Ewigen.

Neige dich hin zu großen Seelen, neige dich zur göttlichsten Seele, die jemals die Mutter Erde getragen hat, es ist die Seele des großen Seelenfreundes, die Urseele aller Seelen, die Seele

Jesu Christi.

Gleichwie (bildlich gesprochen) die Mutterseele der Erde im innigen Verhältnis um die große Sonnenseele kreist, und im Bannkreis ihres Strahlenkranzes immer neu befruchtet wird, so schmiege dich, meine kleine Seele, an die große Sonnenseele Christi an, damit er dich neu befruchte und du lebest in Ewigkeit. Unzählige große Seelen und Geister umwandeln ihn. Seine ewig leuchtende Seele bestrahlt befruchtend und besamend fortwährend mit neuer Zeugungskraft die ihn umgebenden und suchenden Seelen. Die seine Lichtstrahlen trinken, werden immer größer, edler, herrlicher, strahlender, blühender, glühender. Sie glänzen dann in millionenfachem Farbenregen geistiger Schönheiten, wie die Sterne am Himmel. Keine Nacht, kein Nebel, keine Finsternis hat Raum im Bannkreis großer Lichtseelen, die das strahlende Licht vom ewigen Licht in sich aufgenommen haben. Ewig befruchtend wirkt sein Lichtkern auf den kleinen Lichtkern großer Seelen. Aber die kleinen (besser gesagt kleinlichen) Seelen ziehen in weit von der Ursonne abgelegenen Bahnen ihre Kreise um den ihnen so fern liegendem Lichtschöpfergeist. Sie wohnen im Schatten. Noch weiter abgelegene Kreise wohnen im Nebel, noch weiter abgelegene in Finsternis, noch fernerliegende in Tod, Grauen und Erstarrung. Christus spricht von einer äußersten Finsternis, wo (bildlich gesprochen) Heulen und Zähneklappen sein wird.

Wie weit bist du, meine kleine Seele, noch entfernt vom Lichtschöpfer? Wie weit bist du noch entfernt vom großen Tag des Herrn? Dem großen heiligen Sonntag? Wie weit entfernt vom herrlichen Land der Ruh'? Wie weit bist du noch entfernt vom Zustand gottquellender unzerstörbarer Lichtharmonie und himmlischer Lebensfreude?

Sonntag ist's. — Ruhe atmet die Natur, die Luft, der Sonnenstrahl gießt Ruhe auf die Flur. Von ferne her klingt das Geläute der Glocken an mein Ohr. Das tönende Erz ruft die steinernen Herzen zum heiligen Tempel. Es fordert Menschen auf, dem Allerhöchsten das schuldige Dankopfer der Anbetung zu zollen. Wenige nur kommen. Wie wenige aber von den wenigen, die da kommen, mögen ernsthafte Gottsucher und Anbeter sein? Wie viele von ihnen werden nur eine Gefühlsbefriedigung suchen? Himmelsglocken höher locken, aus der armen Welt hinaus. Hebt die Schwingen, Selige singen, ewig in dem Vaterhaus.

Ja, es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Meine kleine Seele fühlt es in dieser feierlichen Stunde. Darum, werde groß, meine Seele. Glaube an dein gottseliges Schicksal, an eine bessere Zukunft. Glaube an den Lichtschöpfer, suche das Licht aller Lichter, Sterne, Sonnen, damit auch du eine Lichtesseele wirst. Denke an die Mutter Erde, an die große Mutterseele, denke an die ewige Lichtspenderin, die Sonne, an die große Sonnenseele, ewig zeugend, wirkend, auf die Mutter Erde von Ewigkeit her, Samen zeugend, Früchte wirkend, den Tisch deckend nach dem Gesetze des Ewigen, Allvaters, mit Gutem und Barmherzigkeit.

Und du, mein Herz, solltest zurückbleiben mit deiner kleinen Seele, deine Seele sollte klein bleiben bei dem Sehen all des Großen, Herrlichen, Schönen, Himmlischen? O, erziehe dich selbst mehr, meine kleine Seele, erwache, erwache aus deinem Schlafe, aus der Lebenständelei, erfasse das Große, das Unendliche deiner Aufgabe, die dir vom Allvater, dem ewigen Lichtschöpfer, gestellt ist. Vergiß das Kleine, Menschliche, strecke deine Sehnen, prüfe deine himmlischen Schwingen, verliere dich nicht länger im Vergänglichen. Erhebe dich aus dem Staube der verwässernden Menschlichkeiten in die Regionen des Göttlichen. Laß dich wecken vom Sonnenstrahl der Ursonne Christi, des ewig Geistgezeugten, Geistgebornen, der dich küßt mit dem Lichtfunken eines ewigen Evangeliums, was frei ist von Menschendogma, frei von blendendem Menschentand. Meine Seele, erkenne den Ewigen.

Erkennen? Was ist Erkenntnis?

Erkenntnis ist Erwachen. — Glaube ist Schlaf, Traum, Hoffnung. Glaube ist blind. Darum erwache, meine Seele, aus dem Glauben, lerne erkennen, was du glaubst. Der Glaube ist Schlafzustand im Verhältnis zum Erkennen. Erkenntnis ist Wachsein im Verhältnis zum Glauben. Meine kleine Seele, erwache, erkenne. Ihr Bruderseelen, ihr Schwesterseelen, erwachet, erkennt. Kommt aus dem Glauben in das Schauen. Aus dem Schlaf ins Wachsein.

Große Seelen. Wie sehnt sich die eine nach der andern. Sie sehnen sich nach Geselligkeit, nach Gemeinschaft. Nun, so gib, daß meine Seele auch nach deinem Bild erwacht. Du bist ja, den ich erwähle, mir zur Heiligung gemacht. —

Ruhig zieht die Sonne ihre Bahn am Himmelsfirmament. Geheimnisvoll sendet auch Christus seine Lichtstrahlen hernieder auf die heimatsuchende Seele. Ewig währet die Wonne großer Seelen, die sich in den Fluten des ewigen Lichtschöpfers gebadet haben. Im Strahlenkranz der Himmelssonne dieses Lichtschöpfers kannst auch du, meine kleine Seele, dich entfalten. In ihrem Liebesarm allein kannst du zum Erwachen gebracht werden.

Sonntag, Sonntag, wann werde ich dich schauen. Wann wirst du meine Seele aufnehmen in deine ewig selig himmlische Ruh'?

Sonntag! Dies ist der Tag des Herrn. — —

Der Strahlenkranz des flutenden Sonnenlichtes hat sich inzwischen gebreitet und das goldene Licht hat sich tiefer in die Täler und Schluchten ergossen. Die Kreatur öffnet sich und trinkt das Leben der Himmelskönigin. Alles trinkt — Licht.

Nur Tod und Nacht verschmäht das Licht und — — flieht es. —

Ihr kleinen Seelen, erwachet. — Die Sonne Christus steht am himmlischen Geistesfirmament. Nun trinket die Lichtstrahlen des Ewigen, öffnet euch der Sonne des Auferstandenen, des Lebensfürsten.

O seliger Sonntag! Du erinnerst mich an die Ruhe des Volkes Gottes, an den großen Himmelsfeiertag, an den großen Tag des Herrn! Deshalb ist Christus, die Lebensursonne aller Sonnen, dieser alles überstrahlende Lichtschöpfergeist, eingegangen zur Herrlichkeit, um dir, suchende Seele, eine ewige Ruhestätte zu bereiten.

Ich wandere auf den Friedhof. — Sonntag auch hier. — Die Gräber prangen im schönsten Blumenschmuck, große und kleine, arme und reiche, und auf jedem ruht der Sonnenstrahl ohne Ansehen der Person, ohne Ansehen des Standes. Wenig Lebende wandeln durch die Friedhofsstille. Geheimnisvoll raunt es in den Lüften, aus den Gräbern. Es ist mir: Als knieten viele ungesehn und beteten mit mir. Schweigend feierlich klingt es leise, leise, und doch in gewaltigen Gefühlsakkorden mit tiefem Klang des unversiegbaren Lebens an das innere Ohr meiner weihegestimmten Seele: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? — — —

Ich wende meine Schritte und pilgere der Stätte der Andacht zu. — — Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre — tönt es mir entgegen. — — —

Amen, Amen, klingt es in mir wieder. — Heil'ger Sonntag weit und breit. — —

Hermes.

Einer trage des andern Last.

„Ich kann nicht länger warten, ich muß mein Geld haben, und wenn Sie nicht bezahlen können, so verfällt die Hypothek und ich werde den Platz verkaufen," sagte Herr Merten.

„In diesem Fall," erwiderte Herr Baumann, „wird es mit großem Verlust verkauft werden, und trotz aller meiner Anstrengungen, die ich gemacht habe, wird meine Familie dann obdachlos sein. Es ist sehr hart und ich wünschte nur, Sie müßten Ihr Geld so verdienen, wie ich das meine; dann würden Sie vielleicht etwas von dem harten Leben eines armen Mannes verstehen. Wenn Sie sich in Gedanken nur einmal in meine Stelle versetzen könnten, ich glaube, Sie würden ein wenig mehr Geduld mit mir haben."

„Alles Reden ist überflüssig, ich habe schon dies Jahr gewartet und kann es nicht länger," entgegnete Herr Merten, indem er sich seinem Pult zuwandte und weiterschrieb.

Der arme Mann erhob sich von seinem Sitz und verließ traurig Herrn Mertens Kontor. Seine letzte Hoffnung war geschwunden. Er war gerade von einer langen Krankheit genesen, welche alle Ersparnisse verschlungen hatte, womit er die letzte Zahlung auf sein Haus machen wollte. Es ist wahr, Herr Merten hatte ein Jahr gewartet, als er wegen Krankheit in seiner Familie nicht bezahlen konnte, und er war ihm sehr dankbar dafür gewesen. Dies Jahr war er selbst sieben Monate krank gewesen, während welcher Zeit er nichts verdienen konnte, und seine ganzen Ersparnisse waren zum Unterhalt seiner Familie daraufgegangen. Nun konnte er seiner Verpflichtung nicht nachkommen und würde wieder keine Wohnung haben und von neuem anfangen müssen. Hatte Gott ihn denn vergessen und ihn der Gnade der Gottlosen überlassen?

Nachdem er das Kontor des Herrn Merten verlassen hatte, konnte dieser die Bemerkung nicht los werden, welche der arme Mann gemacht hatte. „Ich wünschte, Sie müßten Ihr Geld so verdienen, wie ich das meine." Und mitten in seine Zahlen tönte es hinein: „Stellen Sie sich an meinen Platz." Nachdem es abermals durch seine Gedanken gegangen war, legte er die Feder nieder und sagte: „Ich glaube, ich würde dies sehr schwer finden. Ich denke, ich werde ihn heute nachmittag einmal besuchen und sehen, wie es mit seiner Familie steht; der Mann hat meine Neugierde erweckt."

Gegen fünf Uhr setzte er eine graue Perücke auf, legte alte, abgetragene Kleider an und wandelte nach Herrn Baumanns Häuschen. Frau Baumann, eine bleiche, müdeblickende Frau, öffnete. Der arme alte Mann bat um die Erlaubnis, eintreten und sich ein wenig ausruhen zu dürfen, da er von seiner langen Reise sehr müde sei und an diesem Tag schon manche Meile zurückgelegt habe. Frau Baumann lud ihn freundlich ein und bot ihm den besten Sitz, den das Zimmer aufwies, dann traf sie Vorbereitungen für das Abendbrot.

Der alte Mann beobachtete sie aufmerksam. Er sah, wie müde ihre Schritte und ihre Bewegungen und wie hoffnungslos ihr Ausdruck war, und das Mitleid stieg in seinem Herzen auf. Als etwas später ihr Mann eintrat, zog ein Lächeln über ihr Gesicht, und sie bemühte sich, heiter zu erscheinen. Der Reisende bemerkte dies alles, und er mußte diese Frau bewundern, welche um ihres Mannes willen eine Freudigkeit zeigte, die sie nicht fühlte. Nachdem der Tisch bereit war, auf dem sich nur Brot, Butter und Tee befanden, luden sie den Fremden ein, mit ihnen zu essen, indem sie sagten: „Wir können Ihnen nicht viel anbieten, aber eine Tasse Tee wird Sie nach Ihrer langen Reise erquicken."

Er nahm ihre Gastfreundschaft an, und während sie das einfache Mahl verzehrten, leitete er sie unmerklich dazu, über ihre Verhältnisse zu sprechen. „Ich habe dies Stück Land zu einem billigen Preis gekauft," sagte Herr Baumann. „Aber anstatt zu warten, bis ich das nötige Geld zum Bauen erspart hätte, wie ich vielleicht hätte tun sollen, dachte ich, ich könnte mir einige hundert Taler leihen. Die Zinsen für das Geld würden nicht so hoch sein wie die Miete, welche ich bezahlen mußte, und ich würde dabei etwas verdienen. Ich dachte nicht daran, daß mir die Rückzahlung des Geldes Schwierigkeiten machen könnte; aber im ersten Jahr war meine Frau und eines der Kinder krank, und die Ausgaben ließen mir nichts übrig, um die Schuld zu bezahlen. Herr Merten war damit einverstanden, ein weiteres Jahr zu warten, wenn ich die Zinsen bezahlen wolle, was ich auch tat. Dies Jahr aber war ich sieben Monate lang nicht imstande, in meinem Handwerk zu arbeiten und etwas zu verdienen, und wenn nun der Zahltag herankommt — was bald der Fall sein wird — so bin ich nicht imstande, zu zahlen."

„Aber," sagte der Fremde, „wird Herr Merten nicht noch ein Jahr warten, wenn Sie ihm die Umstände erzählen?"

„Nein," antwortete Herr Baumann, „ich war heute morgen bei ihm, aber er sagte, er müsse sein Geld haben und würde genötigt sein, die Hypothek verfallen zu lassen."

„Er muß sehr hartherzig sein," bemerkte der Fremde.

„Das vielleicht gerade nicht," entgegnete Herr Baumann, „die Sache ist, daß diese reichen Leute nichts von der Not der Armen wissen. Sie sind gerade wie alle anderen Menschen, und ich bin sicher, wenn sie nur den leisesten Begriff hätten, was arme Leute durchzumachen haben, so würden sich ihre Herzen und Geldbeutel öffnen. Sie wissen, es ist zu einem Sprichwort geworden: ‚Wenn ein Armer Hilfe braucht, sollte er sich an die Armen wenden.' Der Grund ist ganz klar. Nur die Armen kennen den Fluch der Armut, sie wissen, wie schwer es hält, die Herzen der Menschen zu rühren und — um meinen Lieblingsausdruck zu gebrauchen — sie können sich sofort in die Lage des Unglücklichen versetzen und die Schwierigkeiten verstehen; deshalb sind sie stets bereit, Hilfe zu leisten, soweit es ihnen möglich ist. Wenn Herr Merten nur den leisesten Begriff hätte, was ich und meine Familie durchzumachen hatten, ich glaube, er würde bereit sein, lieber mehrere Jahre auf sein Geld zu warten, als uns zu drängen."

Man kann sich denken, mit welcher Bewegung der Fremde lauschte. Eine neue Welt tat sich vor ihm auf, er machte eine Erfahrung, die er noch niemals gemacht hatte. Bald nach Schluß der Mahlzeit erhob er sich, um Abschied zu nehmen, und bedankte sich herzlich für die erwiesene Gastfreundschaft. Die armen Leute luden ihn ein, über Nacht dazubleiben, indem sie ihm sagten, daß sie ihm gern bieten würden, was sie hätten. Er dankte ihnen und sagte: „Ich will Eure Freundlichkeit nicht länger in Anspruch nehmen. Ich denke, ich kann vor Nacht noch das nächste Dorf erreichen und bin dann soviel weiter auf meiner Reise."

Herr Merten schlief in dieser Nacht nicht viel, er lag wachend und dachte nach. Er hatte etwas gelernt. In seinen Gedanken hatte er die Armen stets mit Stumpfheit und Unwissenheit in Verbindung gebracht, und nun hatte er die erste, arme Familie, welche er besuchte, viel vorgeschrittener in verständiger Teilnahme und wahrer Höflichkeit gefunden als die vornehme, moderne, heutige Gesellschaft.

Am nächsten Tage kam ein Junge zu dem Häuschen und gab einen Brief in großem, blauem Umschlag für Herrn Baumann ab. Frau Baumann wurde sehr aufgeregt, als sie ihn nahm, denn in ihren Augen standen große, blaue Umschläge mit den Gesetzen und Gerichtsherren in Verbindung, und sie dachte, daß er nichts Gutes enthielte. Sie legte ihn beiseite, bis ihr Mann von seiner Arbeit heimkam, und übergab ihm denselben dann. Er öffnete ihn schweigend, las den Inhalt und sagte freudig erregt: „Dem Herrn sei Dank!"

„Was ist es, Johann?" fragte seine Frau.

„Gute Nachricht, liebe Frau," erwiderte Johann, „solche

Nachricht, wie ich sie niemals erhofft, ja selbst nicht erträumt hätte."

„Was ist es, erzähle es mir doch schnell; ich möchte es auch hören, wenn es etwas Gutes ist."

„Herr Merten hat die Hypothek aufgehoben und mir die Schuld, Zinsen und Kapital, erlassen. Er sagt, wenn ich jemals wieder Hilfe brauche, solle ich es ihn nur wissen lassen."

„Ich bin so froh, das gibt mir neues Leben," sagte die glückliche Frau; „aber was ist nur mit Herrn Merten vorgegangen?"

„Ich weiß es nicht. Es scheint sonderbar nach der Unterredung, die wir gestern Morgen hatten. Ich werde gleich einmal hingehen und ihm sagen, wie glücklich er uns gemacht hat." Er fand Herrn Merten zu Hause und sprach ihm seinen Dank in lebhaften Worten aus.

„Was hat Sie nur veranlaßt," fragte er, „uns soviel Freundlichkeit zu erweisen?"

„Ich habe Ihren Rat befolgt," entgegnete Herr Merten, „und mich an Ihre Stelle versetzt. Sie werden wohl sehr erstaunt sein, zu hören, daß ich der arme Reisende war, dem Sie gestern soviel Freundlichkeit erwiesen haben."

„Wirklich!" rief Herr Baumann aus. „Kann das möglich sein? Wie haben Sie sich so gut verkleiden können?"

„Ich war gar nicht so sehr verkleidet, aber Sie konnten ja Herrn Merten, den Advokaten, nicht mit einem armen Reisenden zusammenbringen."

„Nun, es war ein guter Spaß," sagte Herr Baumann; „gut in mehr als einem Sinn. Er hat für mich sehr angenehm geendet."

„Ich war erstaunt," sagte Herr Merten, „über die weiten und freien Ansichten, welche Sie über die Menschen und ihre Handlungen im allgemeinen aussprachen. Ich dachte, daß ich Ihnen an Mittel und Bildung weit überlegen sei; aber wie beschränkt und engherzig waren meine Ansichten neben den Ihren! Ihre Frau ist eine edle Frau und auf Ihren Knaben könnte jeder Vater stolz sein. Ich sage Ihnen, Baumann," fuhr der Advokat, ganz lebhaft werdend, fort, „Sie sind reich — reicher als Geld jemand machen kann; Sie haben Schätze, die sich nicht mit Gold erkaufen lassen. Sie schulden mir keinen Dank. Es scheint mir, daß ich seit gestern Morgen Jahre durchlebt habe. Was ich in Ihrem Hause lernte, ist mehr wert, als Sie mir schuldeten, und ich bin jetzt Ihr Schuldner. Ich werde es künftig zu meinem Motto machen: ‚Stelle dich an seinen Platz' und werde versuchen, meine Handlungen danach zu richten."

Wohlzutun und mitzuteilen,
Brüder, das vergesset nicht.
Mitleidsvoll und willig eilen,
Armen beizustehn ist Pflicht,
Süße Pflicht, die Jesus lehret;
Gott selbst wird durch sie geehret.

Laßt uns eilen, unsre Gaben,
Weil es Zeit ist, auszustreun!
Was wir hier gesäet haben
Ernten wir einst reichlich ein.
Seid barmherzig, helft den Armen:
Gott wird eurer sich erbarmen.

Warum scheitern so viele Menschen und erleiden Schiffbruch im Leben?

Weil sie nicht über sich herrschen gelernt haben, sondern sich von ihrer eigenen und der sie umgebenden Natur nur beherrschen lassen!

Warum bleiben so viele Menschen ihr ganzes Leben lang unselbständig und auf andere angewiesen?

Weil ihr Leben nur eine Nachahmung anderer ist, die sie niemals dazu kommen läßt, ihr eigenes Leben zu leben.

E. R.

Wer ist der Herr?

Kannst du, Weiser aller Weisen,
Eine Nacht zum Tage machen?
Oder ist's dein Werk zu nennen,
Künstlich einen Mensch zu schaffen?

Laß die Sonne doch verschwinden,
Wenn sie grad' am hellsten scheint;
Schaffe Regen in der Dürre,
Damit alles blüht und keimt!

Zweifelst du an Gottes Güte?
Biete Trotz dem Element!
Lösch das Feuer in der Erde,
Das seit Ewigkeit schon brennt!

Ach, wie hilflos und wie ärmlich
Stehst du, Mensch, vor deinem Werke,
Wenn die ganze Welt erzittert
Durch des Höchsten Macht und Stärke!

Die Kochkunst der Urzeit.

Wenn unser Blick rückschauend den historischen Zeitabschnitt der Völkerwanderungen und Kriege, des Aufschwungs und Niederganges von Staaten durchschweift hat, verliert er sich in das goldgrüne Dunkel tropischer Urwälder mit bunten Vögeln und riesigen Tieren. Und dort, dort beschleicht der Urmensch, die knorrige Keule in der Hand, seine Beute. —

Unzählige Volksstämme bevölkern heute die Erde, bei unserem Rückblick aber sehen wir sie zusammenlaufen in die wenigen Menschenrassen der Urzeit. Geräte und Gebräuche der Urmenschen sind von einer merkwürdigen Übereinstimmung in allen Teilen der Erde. Bei den heutigen Australnegern, dieser gleichsam versteinerten Menschenrasse, finden wir eine auffallende Verwandtschaft mit unseren diluvialen Vorfahren, die einst in den Höhlen Südfrankreichs wohnten und dort ihre lebensvollen Tierbilder malten.

Die heiligen Gebräuche widerstehen Jahrtausenden. Vom Feuer geht eine geheimnisvolle Strahlung aus, ein Licht, das seinen Schein über die religiösen und festlichen Handlungen des Menschen wirft. Heilige Symbole unserer Zeit hat man in Zusammenhang mit dem Feuer gebracht; nehmen doch einige Forscher an, daß das christliche Kreuz zurückzuführen sei auf die gekreuzten Holzstäbchen, die zum Feuerquirlen dienten. Das Kreuz, ein Symbol des warmen, glückspendenden Feuers, das Licht in Finsternis bringt!

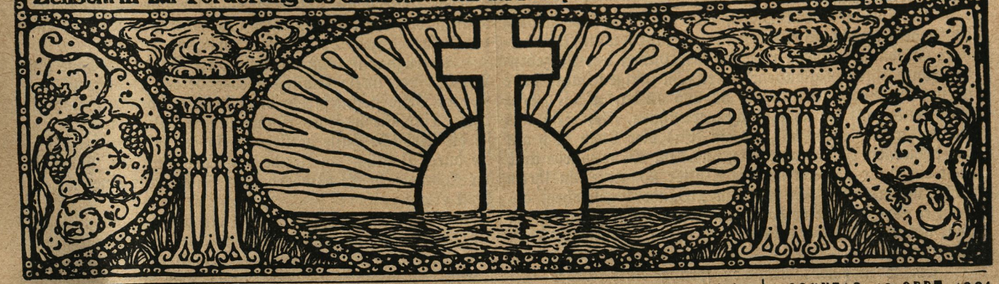
Die heiligen Gebräuche widerstehen Jahrtausenden. Die primitive Bereitung von Speisen im Erdofen hat sich bis in unsere Zeit erhalten. In Australien, den Südseeinseln, in Amerika und bei den Pygmäen Afrikas, ja selbst in Europa auf der Insel Sardinien benutzt man heute noch den Erdofen zur Herrichtung der Mahlzeiten bei festlichen Gelegenheiten.

Der Erdofen besteht aus einer drei Fuß langen und etwa anderthalb Fuß tiefen Grube. Darin wird ein lebhaftes Feuer aus dürrem Reisig entfacht, in das man Steine legt, denen sich die Glut mitteilt. Ist das Holz zu Asche verbrannt, so wird diese sorgfältig aus der Grube entfernt, über die heißen Steine aber deckt man eine angefeuchtete Flachsdecke. Darauf werden frische Kohlblätter gebreitet, die der herzurichtenden Speise, Wild, Früchte, Gemüse, als Unterlage dienen. Kohlblätter und zwei Flachsdecken legt man darüber und überschichtet das ganze mit Erde, damit die Dämpfe nicht entweichen können.

Wie unähnlich ist diese uralte Kochkunst der unsrigen! Dennoch macht sie einen durchaus appetitlichen, anheimelnden Eindruck auf uns. Wir fühlen den Zusammenhang mit der warmen, mütterlichen Erde, mit der frischen Natur, den uns die Kultur so sehr entfremdet hat.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



27. JAHRGANG Nr. 38 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Bruckner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 — Verlag ebendaselbst — Postscheckkonto Nr. 65001 Leipzig | SONNTAG, 18. SEPT. 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Tod und Wiedersehen.

Tod und Wiedersehen — das sind zwei der wichtigsten Fragen, die unsre Seele bewegen, solange wir auf Erden wallen. Diese Fragen schweben auf den Lippen der Menschen, denn sie berühren unsre ewige Existenzmöglichkeit oder Existenzunmöglichkeit. Werden wir leben oder tot sein, wenn wir sterben? Ein jeder Mensch möchte sich darüber Klarheit verschaffen, das ist verständlich. Was ist der Tod, was ist das Leben. Leben ist Bewegung, Tod ist Erstarrung. Daraus schon ist ersichtlich, daß das Leben auf einer höheren Linie liegt als der Tod. Das Leben beherrscht auch noch den Tod, mithin bleibt es auch über das Grab hinaus bestehen. Sterben ist Veränderung, nicht Verschwinden. Mit der Schaffung des Menschen war ihm ein bestimmtes Ziel gesetzt, nämlich, der Mensch sollte ein Ebenbild Gottes werden. Dieses Ziel ist aber bei dem leiblichen Tode des Menschen, bei dem ersten Kleiderwechsel, nicht erreicht. Das Erdenleben ist nur eine Vorstufe auf dem Wege zu diesem Ziel. Denn die meisten Gaben, die Gott in den Menschen gelegt hat, sind beim leiblichen Tode unentwickelt, und werden erst im sogenannten Jenseits zur vollen Entfaltung gebracht. Die Vollendung des göttlichen Planes am Menschen liegt also außerhalb seines kurzfristigen Erdenlebens.

Durch den Tod des stofflichen Leibes tritt unsere Seele in ein völlig neues Verhältnis zur gesamten sichtbaren und unsichtbaren Welt. Das Abhängigkeitsverhältnis zur sichtbaren stofflichen Welt besonders wird ein freieres, selbständigeres. Das Abstreifen des Leibes kommt einem Verlassen des Gefängnisses gleich. Einen Tod im absoluten Sinne des Wortes, wie es landläufig aufgefaßt wird, gibt es überhaupt nicht. Nicht einmal die stoffliche Materie stirbt, denn jeder Leichnam birgt nachgewiesenermaßen eine ungeheure Fülle Leben in sich. Die im stofflichen Körper des Leichnams vorhandenen Elementarprodukte, die im lebenden Menschenkörper zu einem innigen Arbeitsgemeinschaftsverhältnis miteinander verbunden waren, haben ihre Tätigkeit eingestellt, sie lösen ihren Pakt auf, und jedes Einzelprodukt geht nun seinen eigenen Weg für sich, sie trennen sich, ringen sich voneinander los, um wieder selbständig zu werden und andere Verbindungen zu suchen und einzugehen, wodurch neue Körper aufgebaut werden. Einen absoluten Tod der Materie, des Stoffes, gibt es also schon nicht. Die voneinander gelösten Stoffe sind in sich nie tot, nur die Formen verändern sich.

Wenn nun schon in der Materie, im Stoff, kein absoluter Tod herrscht, wieviel weniger kann dann der Tod im Geiste des Menschen herrschen, wieviel weniger kann eine Seele sterben? Der Tod ist doch in Wirklichkeit nur ein Gehilfe des Lebens, er räumt die Asche aus dem Wege, er bedeutet keine Aufhebung des Lebens, sondern eine Befreiung des Lebens von einengenden Hindernissen. Der Tod vernichtet das Wertlosere, damit dem Wertvolleren Raum und Freiheit gegeben wird.

Schon der Gedanke an den Tod wirkt bei dem ernst veranlagten Menschen sammelnd auf sein inneres Leben. Der Gedanke des Todes treibt und zwingt uns zur inneren Einkehr und Sammlung, und damit wirkt er also schon indirekt ein Leben. Es ist übrigens für einen Gottesanbeter niemals glaubhaft, daß der Schöpfer das Leben geschaffen hat, damit es wieder vernichtet werde, sondern er hat es geschaffen, daß es sich entwickele.

Und nun sollte der Geist sterben können, wo schon der Stoff nicht sterben kann? Und wo der Stoff immer neue Formen annimmt und neue Verbindungen eingeht, da sollte der Geist einsam stehen und bleiben und nicht auch höhere edlere Verbindungen eingehen können, Verbindungen mit höheren Lichtgeistern? Der Körper ist ja für den Geist nur ein vorübergehendes Instrument. Wenn dasselbe seinen Zweck erfüllt hat, läßt es der Geist wieder fallen. Mit Freuden verläßt der Schmetterling seine Raupenhülle, weil er nun ein höheres Dasein genießen kann, er flattert von Blume zu Blume, und denkt nicht an sein mühevolles Raupenleben.

Warum wollen wir uns durch die Episode des leiblichen Sterbens unsere Herzen so schwer belasten mit Jammer und Herzeleid? Es gibt ja keinen Tod, wohl eine Trennung, aber keinen Tod. Und nach der Trennung ein Wiedersehen. Viele Erlebnisse aus dem Kreise Gläubiger geben Zeugnis, daß der Tod nur im passiven Sinne aufgefaßt werden kann.

Vor etlichen Wochen starb hier der treue Diakon F. Seine verheiratete Tochter hatte zuvor einen Traum. Sie war bei ihrer verstorbenen Mutter zu Besuch in der Küche. Aber die Küche war eine blendend schneeweiße Musterküche, alles lag im Strahlenglanze, der Tisch, die Stühle, die Wände, der Ofen, die Diele, wunderbar niedlich und paradiesisch geschmackvoll. „Aber Mutter, wie herrlich ist's doch bei dir, ach, wie schön hast du es," sagte die Tochter. Die Mutter hatte den Tisch geschmückt und war voll großer Freude, sie erwartete den Besuch ihres Mannes. Kurze Tage

darauf verstarb der alte Vater. Der Traum hatte seine Bedeutung erlangt durch das Ereignis. Hier war ersichtlich, daß die entschlafene Frau ihren Mann sicher erwartete. Die Seele der Tochter aber hatte im Traumleben einen Einblick ins Jenseits getan.

Es gibt im Leben Dinge, von denen der verständlich denkende Mensch sich nichts einreden lassen will. Wunderbare Erlebnisse zwingen uns, an das Walten uns umgebender Schutzgeister zu glauben. Bereits im vorigen Jahre habe ich in der Rundschau Nummer 34 und 42 darauf hingewiesen. Heute will ich noch etliches erwähnen. Ich weiß aus meiner Praxis einen Fall, wo ein Kind vier Stock hoch auf den steinernen Hof herabstürzte, und dem Kinde wurde auch nicht ein Haar gekrümmt. Die Mutter konnte es in ihrem Glück kaum fassen. Es war ein „Wunder" geschehen, obwohl es eigentlich keine Wunder für den Menschen gibt, der Gott naheſteht. Je ferner wir Gott stehen, desto mehr sehen wir Wunder.

Ein lebensmüdes Mädchen sprang eines Tages von einer 40 Meter hohen Brücke herab, sie blieb fast unversehrt.

Wenn wir bedenken, daß das Naturgesetz der Schwerkraft nicht aufgehoben werden kann, so müssen wir uns sagen, die Abgestürzten mußten nach dem Gesetz der wirkenden Naturkräfte der Erde unbedingt zerschmettern. Und doch war ihnen kein Leid geschehen. Wie ist das zu erklären? In der Schrift heißt es ganz zutreffend, die Engel Gottes werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Es sind dienende Geister, die dem Naturgesetz entgegenwirken und dadurch dessen Kraft außer Kurs setzen.

Ein geheimnisvolles Etwas ist es, das im Spiele war. Hätten die Abgestürzten Augen dafür gehabt, dann hätten sie gesehen, wer sie getragen hat.

Mir wurde erzählt, daß einmal ein junges Mädchen von einer Brücke absprang in einen Strom. Etliche Männer sahen es, rannten an das Ufer, um einen stets daselbst bereitliegenden Kahn zu besteigen und das abgesprungene Mädchen zu retten. Doch der Kahn hatte sich losgerissen von selbst, war auf den Strom hinausgetrieben, um in dem Augenblick da zu sein, wo das Mädchen absprang, und dem Mädchen als Schutzfangvorrichtung zu dienen. Das Mädchen fiel in den Kahn, statt ins Wasser. Es war gerettet. Wer aber hatte den Kahn losgekoppelt? Unsichtbare Schutzgeister müssen es doch gewesen sein, die es auf die Sekunde berechnet hatten, daß der Kahn im Augenblick auch an der Stelle war, wo er als Rettungsschiff dienen mußte. Hätte das Mädchen Augen dafür gehabt, es hätte müssen sehen, wer den Kahn führte.

Mir haben Brüder aus dem Felde während des Krieges berichtet, daß sie nicht wiederkehren würden, und wußten oft selbst den Tag anzugeben, an dem sie fallen würden, und die Ereignisse gaben ihnen recht. Der eine Bruder tauschte auf seinem Wagen mit einem andern Kameraden auf dessen Wunsch den Platz, im nächsten Augenblick, als der Kamerad den Platz des Bruders eingenommen hatte, traf ihn eine Kugel mitten durchs Herz, und der Glaubensbruder war gerettet. Wunderbare Erlebnisse. Hätten wir aber Augen, so wäre es nicht mehr wunderbar für uns. Unsichtbare aber vernehmbare Geister raunten dem einen und andern Kameraden zu: „Mache dich bereit, morgen ist dein letzter Tag." Und im Jenseits freuen sich die Vorausgegangenen auf die Rückkehr ihrer Lieben. Solche Tatsachen sind mit keinem Naturgesetz in Einklang zu bringen, und wie sollen wir uns das erklären? Einfach nur damit, daß wir überzeugt werden, daß die Geisterwelten den Stoff beherrschen und über dem stofflichen Naturgesetz stehen. Es sind uns Zeugnisse, daß unsichtbare Weltbewohner existieren außerhalb und über der stofflichen Welt, die dem Blickfeld unsers sterblichen Auges entzogen sind. Da es nun feindliche Geister gibt, und solche, die friedlich sind, göttliche und satanische, so kommen wir zu der Notwendigkeit, um so mehr in uns das Edle zu pflegen, damit edle Geister uns zur Hilfe stehen können. Denn diese Welt ist nicht die wahre Welt. Durch den Glauben an Gott und himmlische Dinge lernen wir erst das Unsterbliche, unsichtbar ewig Geistige fassen, und erkennen, daß unser Dasein einen viel höheren Zweck hat, und wir unser ganzes Werk danach einstellen müssen.

Unleugbar ist, daß unzählig viele Sterbende Tage und Stunden vor ihrem leiblichen Tode bereits Heimgegangene um ihr Bette stehen sahen, die mit ihnen sprachen, und die ihnen Einblicke in jenes Wunderland möglich machten, ehe sie die sterbliche Hülle verließen. Andere Glaubensgenossen, die durch Unglück am Rande des Todes standen, haben in der Todesgefahr die wunderbarsten Sachen aus einer andern Welt erlebt.

Hier ist eine Dame, die operiert wurde, und während der zwei volle Stunden währenden Operation direkt neben ihrem Körper stand und den Ärzten zusah, was die an ihrem Körper alles machten. Ihre Seele war also vollständig außerhalb ihres chloroformierten Körpers. Als sie später den Ärzten alles erzählte, jeden Handgriff, den die an ihr getan hatten, waren die einfach sprachlos.

Überraschend ist es oft, wie vor dem Tode stehende Kinder auf ihrem Sterbelager tiefe Einblicke ins Jenseits getan haben. Mir wurde ein Fall erzählt, wo in einem herrschaftlichen Schlosse die Schloßherrin todkrank daniederlag. Im entgegengesetzten Flügel des Schlosses war das Schlafzimmer des Kindes von dieser Schloßherrin. Eine Kammerzofe schlief bei diesem Kinde. Eines abends, als das Kind schon schlief und die Kammerzofe noch beim Lichte saß und sich beschäftigte, richtete sich plötzlich das Kind im Bette aus dem tiefen Schlafe auf, reckte seine Ärmchen aus und rief dreimal „Mutter", legte sich um und schlief weiter. Nach etlichen Minuten kam ein Bedienter und meldete, daß soeben die Mutter des Kindes gestorben sei.

Hierzu braucht man wohl nichts zu sagen, ein jeder Denkende kann sich des Rätsels Lösung selbst suchen.

Was war es? Wo blieb die menschliche Beeinflussung? Mir wurde erst die vorige Woche von einem Amtsbruder folgendes erzählt. Die Leute hatten ein Kind angenommen. Eines Abends hörte der Mann seine Frau im Bette sprechen mit jemand. Er horchte auf, verstand aber nichts. Da erwachte die Frau, und der Mann frug, mit wem sie gesprochen habe. Die Frau erzählte, daß die Mutter des angenommenen Kindes eben bei ihr gewesen sei und habe sich so sehr bedankt, daß sie ihr Kind hätten aufgenommen, und daß das Kind es so gut habe. Im selben Augenblick erwachte auch das Kind und sprach: „Jetzt eben war meine Mutter bei dir, Tante, am Bette, ich habe sie gesehen, und du hast mit ihr gesprochen." Die Träume der Pflegemutter und des Pflegekindes hatten also ein und dasselbe bezeugt.

Wir sehen, daß es Dinge gibt, die wir mit dem sterblichen Auge nicht sehen können, und die dennoch existieren. Eine ungeheuer reichhaltige Geisterwelt ist außer der sichtbaren Welt noch vorhanden, und unleugbar ist es, daß wir alle, Juden, Mohammedaner, Buddhisten, Christen usw., ganz gleich, welcher Religion wir angehören, mit unheimlicher Gewißheit und rasendem Tempo dieser Welt zueilen, ihr mit jedem Tage, mit jeder Stunde näherkommen. Keiner von uns weiß, ob nicht schon der nächste Tag es ist, wo ihn die geistige Welt verschlingt und aufnimmt. Um so notwendiger ist es aber dann auch, daß wir diese Tatsachen mit in unsere Berechnungen einstellen bei all unserem Denken und Handeln, und unser ganzes Leben so einrichten, daß wir dann einmal emporsteigen können und nicht etwa schwerbeladenen Gewissens niederwärts sinken müssen. Je leichter, reiner, fleckenloser, edler eine Seele ist, desto höher wird dieselbe beim Verlassen der sterblichen Hülle emporschweben können in höhere Lichtsphären.

Der Heilige Geist will unser Führer sein und uns in die

ewigen Wahrheiten leiten, in solche Wahrheiten, die uns noch unbekannt sind. Er sucht uns zu veredeln, geistig zu heiligen, für eine höhere Welt, worin das auf Erden vergeblich gesuchte Glück liegt. Christus ist die Auferstehung und das Leben, wer ihm nachfolgt, der wird das Licht des Lebens haben und wird emporgezogen werden in das Bereich der Unsterblichkeit.

Hermes.

Nachstehender Brief wurde mir in gütiger Weise für die Rundschau zur Veröffentlichung überlassen. Ich hoffe, daß er bei vielen gesch. Lesern verwandte Herzensſaiten anschlagen wird.

Die Schriftleitung.

Lieber Bischof Kießling!

Es war ein Tag, da war mein Herz so voll großer Sehnsucht, daß ich Ihnen gleich geschrieben hätte, aber meine Zeit erlaubte es nicht. Am Abend erhielt ich dann Ihren l. Brief, für den ich herzlich danke. Dann auch innigen Dank für die mir übermittelten Grüße der l. Geschwister, ganz bes. aber für den Gruß meines Apostels, er war mir süßer denn Honig.

Herzerquickend war für mich die vorläufige Lösung der Stuhlfrage im dortigen gemieteten Saale. Ich sah im Geiste die lieben Geschwister mit ihren Stühlen ankommen, nachdem sie ungerechterweise aus dem schönen Dresdner Lokal getrieben worden sind, und mußte an das Gleichnis von der armen Witwe mit ihrem letzten Groschen denken. Jetzt beweist sich erst wahres Apostolischsein, nachdem Gott die mancherlei Prüfungsmittel an die Hand gegeben hat, wodurch jeder geprüft wird. Für das, was wir glauben, müssen wir auch mit unserem ganzen Können einstehen. Jedes Wort, was wir sprechen, müssen wir auch verantworten können, um als wahrhaftige Christen offenbar zu werden. Dann erst können wir ein Reich von Edelmenschen ausmachen! Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, sogar bis in die letzten Jahre, die diesen heiligen Stolz der Seele besaßen, aber auch da heißt es: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!" Derartige Männer wurden nie verstanden und Verfolgung war ihr Los. Doch ihre innerste Überzeugung gebot ihnen zu allen Zeiten, ihre einsame Bahn zu wandeln. Diesen Wanderern voll göttlicher Weisheit werden wir in der Ewigkeit Freund und Bruder sein können.

Gotteskinder müssen Schatzgräber sein. Keine Mühe darf ihnen zu groß sein, um den Tempel ihres Herzens mit edlem Wissen zu bereichern und der Kunst des Lebens zu huldigen, das Böse vom Guten unterscheiden zu können. Über dem Eingang eines Bergwerkes las ich einmal: „Immer tiefer! Segen Gottes Schacht!" Aus den Herzenstiefen unserer Mitmenschen das Edle ans Licht zu bringen, muß unser heiligstes Bestreben sein. Wie schwer ist es oft, so ein Körnchen Gold aus dem harten erzenen Herzen zu bringen. Doch unermeßlich reich ist der Lohn für Zeit und Ewigkeit! — Gottes Kinder müssen aber auch ihren Sinn höhenwärts richten, sie müssen die Kraft haben, sich aus dem tödlichen Staube dieser Welt zu erheben. Hinauf in jene reinen Höhen göttlicher Offenbarung. Es möge jeder den armen beschwerten Seelen fliegen lernen, bestrebt sein, ihre Herzen von Kindheit an froh und leicht zu machen, damit sie ihre göttliche Heimat lieben lernen und ihre geistigen Schwingen über den grauen Alltag des Lebens erheben.

Mein l. Bischof! Wenn ich zum nächtlichen Sternenhimmel meine Blicke wende, oder wenn ich abends vor Schlafenszeit meiner Seele Freiheit lasse, dann möchte mir oft das Herz zerspringen vor unendlicher Sehnsucht! Ich fühle direkt körperlich, wie meine Seele noch an das Fleisch gebunden ist. Wie gerne möchte sie ihre Flügel spannen, um sich, frei von allem Erdenleid, in die himmlischen Höhen zu schwingen, in das Reich der edlen Geister. Wie oft sind mir schon heiße Tränen über das Gesicht gelaufen voll ungestillter Sehnsucht. Doch dann schaue ich auf die leidende und ringende Menschheit, die Trost, Hilfe, Licht und Leben aus der Höhe benötigt, und weiß dann, daß wir auf Erden königliche Schätze suchen müssen und andere zum Suchen veranlassen, damit wir einst mit goldenen Schwingen vor Gottes Thron erscheinen können.

Das sind einige meiner Gedanken in stillen Stunden; denn wenn der Körper seine Feierstunden hält, um von des Alltagslasten auszuruhen, dann merkt der Geist am besten, daß der Mensch nur Seele und Geist ist, der das Fleisch als vorübergehende Kleidung trägt.

Wenn ich so den Kampf sehe, in dem Sie dort stehen, denke ich manchesmal, ach, daß ich doch ein Mann wäre, um auch mit kämpfen und streiten zu können für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit des Geistes. Leider muß ich in meiner Einsamkeit von ferne stehen und kann nur heiße Gebete zu dem senden, der unser Gott und Vater ist.

In der Beilage finden Sie einige Sonntagsgedanken, bet. „Im Schweigen des Waldes", und überlasse es Ihrem Ermessen, dieselben an den Schriftleiter nach Leipzig zur ev. Verwendung in der Rundschau zu senden.

Inzwischen ist es Nacht geworden, und will daher aufhören mit schreiben. Ich grüße Sie, Ihre l. Frau, die l. Brüder, bes. aber meinen l. Ap. Br. mit dem Gruße der Liebe und treuen Gedenkens Ihre

N.-S., 19. Aug. 1921. gez. Fr. Rädisch.

Die seltsamen Menschen!

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen scharenweise
Und grüßten ihren Freund, so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn und nun: Erzähle!

Was wird da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
Elfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall droh'n,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm, doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebroch'ner Laut aus ihrem Munde hören.
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Gebärden
Aus dem Gemüte kommen werden,
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missetätern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt.
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereuen sie wohl alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was tun sie denn?
Sie spielen.

Hausmittel.

Was sind eigentlich Hausmittel? Sind das nur Mittel, die man im Hause braucht oder solche, die man im Hause stets hat? Wohl das letztere ist der Fall. Hundertjährige Erfahrungen haben eine Reihe von einfachen Mitteln und Gegenständen kennen gelernt, die mit Vorteil bei allerhand Leiden und Gebrechen in Anwendung gebracht werden können. Von einigen dieser Hausmittel soll hier die Rede sein. Daß Hausmittel häufig zu Kurpfuscherei Anlaß geben, kann gewiß nicht geleugnet werden; deshalb pflegen die Ärzte mit einem gewissen Recht eifrige Gegner der Hausmittel zu sein. Dennoch gibt es eine ganze Reihe solcher Behelfe, die sehr nützlich werden können und die die Tätigkeit des Arztes nicht stören.

Wenn ein Mitglied der Familie eine Halsentzündung hat, dann bindet man ihm eine Speckschwarte um den Hals. Der Erfolg ist meist gut, das Mittel harmlos. Die Speckschwarte verhindert die Verdampfung der Hautfeuchtigkeit und wirkt daher wie ein Prießnitzscher Umschlag.

Wenn ein Kind schlecht zahnen will, gibt man ihm Veilchenwurzel zu kauen. Der Grund des Erfolges ist der, daß durch das Beißen auf die ziemlich harte, etwas süßlich schmeckende Wurzel die Schleimhaut, welche noch über den Kronen der Zähne sitzt und deren Hervorkommen hindert, durchgedrückt wird. Dasselbe erreicht man, wenn man täglich mehrmals mit der Kuppe des Zeigefingers kräftig über die Kieferränder reibt.

Wenn jemand starken Schnupfen hat, soll er über dem Herdfeuer Kaffeebohnen braun brennen und den aufsteigenden Dampf einatmen. Die ätherischen Öle, welche sich in dem Dampf befinden, wirken entzündungswidrig auf die Nasenschleimhaut, die Sekretion läßt nach, und die Symptome des „fließenden" Schnupfens schwinden.

Wenn man den „Schluckauf" hat, soll man entweder einen Löffel Zucker trocken verschlucken oder sich die Ohren zuhalten und ein Glas Wasser trinken, oder auf einen etwa 30 Zentimeter von der Nase entfernten glänzenden Knopf oder eine Messerspitze sehen und dabei ein Glas Wasser ohne abzusetzen schlucken. So gibt es noch unendlich viele Methoden, um den lästigen „Schluckauf" zu beseitigen. Ihre Wirkung ist erklärlich, wenn man weiß, was der „Schluckauf" ist. Er ist nichts anderes als ein periodisch wiederkehrender Zwerchfellkrampf, also rein nervös. So wie man es nun fertigbringt, für einige Zeit die Aufmerksamkeit sehr stark zu fesseln und das Zwerchfell so weit wie möglich ruhig zu stellen, wird der Krampf beseitigt. Diesem Zweck dienen alle diese Mittel.

Bei Magenschmerzen soll man sich ein zusammengefaltetes Tuch, mit Schnaps getränkt, auf die Magengegend legen. Die Wirkung ist deshalb gut, weil durch den Reiz, den der Spiritus des Schnapses auf die Haut ausübt, Blut vom Magen abgezogen wird. Die übermäßige Blutfülle ist aber die Ursache der Beschwerden.

Wenn man Leibschmerzen hat, soll man sich auf den Leib legen. Auch hier wird meist deshalb ein guter Erfolg erzielt, weil die Leibschmerzen oft durch Gasansammlungen im Darm bewirkt werden; diese Gasblasen, wenn man sie so nennen soll, klemmen sich im Darm oft fest und machen dann Schmerzen. Legt man sich nun auf den Bauch, so daß das Körpergewicht auf die Därme drückt, so werden diese in ihrer Lage verschoben, die Gasmengen können sich weiter fortbewegen, und die Schmerzen hören auf.

Wenn jemand ein Speisebrocken im Halse sitzengeblieben ist, so soll man ihm einen kräftigen Schlag auf ein Schulterblatt geben, durch den Ruck wird der Bissen meist herausgeschleudert, wenn er nicht zu tief sitzt. Der kräftige Schlag darf nie auf die Mitte des Rückens, sondern stets auf ein Schulterblatt geführt werden.

Wenn Kinder beim Zahnwechsel über die Beschwerden klagen, die lockersitzende Zähne verursachen, so läßt man sie recht kräftig in einen Apfel beißen, dann bleibt der lockere Zahn meist darin sitzen.

Wer schlechten Stuhlgang hat, trinke nüchtern zwei Glas Wasser, sie regen die Darmtätigkeit an, und der gewünschte Erfolg tritt ein.

Gegen Schlaflosigkeit wird empfohlen, zu zählen, oder an ein wogendes Kornfeld zu denken, beides ermüdet. Hilft das nicht, mache man sich einen feuchten, kühlen Rumpfumschlag, durch seinen Reiz wird das Blut vom Gehirn abgezogen, und man schläft ein. Dasselbe bewirken nasse Strümpfe.

Um Erbrechen zu bewirken, was bei verdorbenem Magen oder Vergiftungen ungemein wichtig sein kann, trinke man lauwarmes Wasser oder Seifenwasser, oder kitzle den Gaumen mit einer Feder oder mit dem Finger.

Gegen Durchfall werden getrocknete Heidelbeeren empfohlen. Die in ihnen enthaltene Gerbsäure bringt die übermäßige Ausscheidung zum Stillstand.

Bei Verbrennungen streicht man möglichst schnell Öl auf die verbrannte Stelle, dann lassen die Schmerzen nach, weil die Luft abgeschlossen wird; dasselbe kann man durch Auflegen eines Breies aus geriebenen rohen Kartoffeln erreichen.

Wenn sich ein Kind durch einen Stoß oder Fall eine Beule oder Brausche zugezogen hat, soll man schnell ein kaltes Messer flach aufdrücken, dann schwillt die Stelle nicht weiter an. Der Grund liegt darin, daß durch den Druck und die Kälte die Blutgefäße sich zusammenziehen und der Austritt der Lymphe der Gewebsflüssigkeit ins Gewebe verringert wird.

Bei Alkoholvergiftung, gemeinhin Trunkenheit genannt, ist es nützlich, an Salmiakgeist vorsichtig zu riechen oder Kaffeebohnen zu kauen, dann erfolgt die Ernüchterung schneller.

Wenn man eine Fischgräte verschluckt hat, soll man schnell ein großes Stück weiches Brot möglichst ganz hinunterschlucken, die Gräte sticht sich dann in das Brot ein und gelangt so in den Magen.

Wenn man wach bleiben will und muß, soll man sich ein nasses kaltes Tuch oder ein Stück Eis in die Nackengegend, dicht unter der Haargrenze, legen.

Wunden desinfiziert man durch Auswaschen mit Essig.

Wenn man einen Wadenkrampf bekommt, zieht man entweder die Oberschenkel stark gegen den Leib und die Zehe nach oben oder tritt gegen eine Wand.

Wenn man einen verletzten Arm oder Bein recht bequem und ruhig legen will, benützt man als Unterlage einen mit Hafer gefüllten Sack.

Will man ein Zimmer z. B. für einen Kranken recht schnell erwärmen, so gießt man in eine Blechschale oder in einen irdenen Napf Spiritus und brennt ihn an; natürlich darf nichts Brennbares in der Nähe sein.

Wärmflaschen, die sehr lange heiß bleiben, macht man sich dadurch zurecht, daß man irdene Flaschen von Weißbier oder Mineralwasser mit Sand füllt, der auf einem Blech über dem Feuer heiß gemacht wurde.

Als wasserdichte Unterlage kann Pergament oder Packpapier, das in Öl getaucht wurde, dienen. — — —

Wenn im Vorstehenden auch nur eine kleine Zahl von Hausmitteln angeführt wurde, so mag doch das eine oder andere sich bei Anwendung nützlich erweisen. Man sollte sich bemühen, solche Hausmittel schriftlich zu sammeln, natürlich erst dann, wenn ihre Unschädlichkeit durch einen Arzt bestätigt worden ist.

Die vor dir von Menschen erkannten Wahrheiten müssen erst durch persönliches Nacherleben in deinen Besitz gelangen, ehe du neue Wahrheiten schauen und im Erleben verstehen kannst, denn die Entwicklung kennt keine Lücken. Du kannst aber keine Sprosse auf der Erkenntnisleiter überspringen, ohne Gefahr zu laufen, zu straucheln und zu fallen.

E. R.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



27. JAHRGANG Nr. 39 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr. 65001 Leipzig | SONNTAG, 25. SEPT. 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Sendschreiben eines Apostelhelfers an seine Brüder!

In Christo liebe Brüder!

Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet uns die Ewigkeit. Welch tiefer Sinn fließt doch aus des Dichters Gemüt zu uns, und obgleich er selbst aus der Arbeit genommen ist, richtet sein Dichterwort immer noch aus, zu was es gesandt ist. Ich lerne immer mehr das Wort verstehen und wundere mich immer mehr über den tiefen Sinn, der in Christo ist, als dem ewig schaffenden Wort. Er war in den heil. Männern Gottes vor der Zeit, in Jesu als dem Mariensohn, wie auch in allen denen, die nach der Zeit von seinem Geiste erfüllt waren, ohne daß sie es zum großen Teile selbst wußten. Christus mußte erst geoffenbart werden, auch für uns. So schrieben schon einst die Alten. Mithin mußte er auch bereits vorhanden gewesen sein. Christus lehrte ebenfalls: „Ehe Abraham war, war ich." Er wurde schon in Abel erwügt und so die Jahrtausende hindurch bis auf die Gegenwart. Ap. Paulus schrieb: „Ich kenne ihn nicht nach dem Fleische!" Was will es denn bedeuten, wenn man uns beschuldigt, als glaubten wir nicht an die unbefleckte Empfängnis? Habt ihr es schon einmal aus meinem oder der Apostel Mund gehört, daß wir derartiges geredet haben? Im Gegenteil, wer den Geist Christi empfängt, der hat ihn ohne Zutun eines Mannes, ohne die Gunst eines Menschen. Und dafür preisen wir Gott, daß es so ist; denn sonst hätte man uns bereits längst den Hl. Geist weggenommen, den uns der Geber aller guten Gaben gegeben hat, womit er die, die er besonders liebt, von der Geburt an ausrüstet.

Die Anfechtung lehrt aber aufs Wort merken. Früher wurde es uns gepredigt, und wir haben geglaubt, daß es allein das Bibelwort sei. Das war richtig. Später wurde uns gesagt, daß es das Apostelwort sei. Das war auch richtig, aber etwas weiter und tiefer; denn es führte an lebendige Quellen. Es war ein Fortschritt, vorausgesetzt natürlich, daß das Apostelwort die Wahrheit über Gott und göttliche Dinge enthielt. Es ist der Stufengang zu größerer Erkenntnis zu finden gewesen. Jetzt weiß ich, daß die Anfechtung auf das Wort merken lernt, das wir selbst reden. Denn aus der Anfechtung merken wir, daß jedes Wort ausgerichtet hat, zu was es gesandt war und nicht leer zurück zu uns kommt. War es ein hartes Wort, dann bleiben vielfach die Folgen als Ärger jahrelang liegen. War es Lüge, dann kommen auch die Folgen später auf uns zurück, und man fragt sich, was habe ich getan, daß der und der mir gram geworden ist. Was habe ich gesprochen, daß mein Werk nicht bestehen kann? Dann kommen wir dahin, daß wir Buße tun und den Herrn bitten, daß er uns die Sünden vergibt, das ist, daß er die Herzen lenkt, die uns mit Recht einer Schuld zeihen, damit die unserer Fehler in Wort und Tat nicht mehr gedenken. Groß, wuchtig und schwer wiegt das göttliche Gesetz: „Jede Tat trägt ihren Lohn in sich!" unter den Menschen. Die Erfahrung können wir Tag für Tag machen.

Früher wurde alles befohlen. Es mußte so und so geglaubt werden. Aber wer kann Glauben befehlen? Ist das nicht eine Gabe Gottes? Es wurde befohlen, so und so zu reden, zu weissagen, zu predigen und anderes mehr. Sind das aber nicht Gaben Gottes? Soll nicht der Herr als Geist vom Geistes Gottes es sein, der uns lehrt, was wir reden sollen? Wenn aber der uns lehren soll, dann müssen wir erst überzeugt sein, daß Er der Herr ist und nicht wir. Wir sind untereinander Brüder, auch Hirten, denen die Herden anvertraut sind. Der Größte aber sei aller Knecht. Der Größte aber ist der, der am meisten besitzt von den Gaben Gottes, wovon die größten sind, Weisheit und Verstand, womit alles beherrscht, durchdrungen, erforscht werden soll, selbst die Tiefen der Gottheit, und die Liebe ist die Dienerin, welche allen diese Heils- und Erkenntnisreichtümer darzureichen sucht. Wer darin der größte ist, soll und kann das Haupt derer sein, die zusammengenommen den Leib Christi ausmachen, der soll und kann auch nur Apostel sein.

Mir wurde aus anderen Apostelbezirken schon öfters gemeldet, daß jetzt zum Teil dort das gepredigt wird, was in unserer Rundschau steht. Damit haben sie bekundet, ohne es zu wollen, daß der Geist Christi bei ihnen flieht und sich zwiefältig auf uns legt, was die Werke beweisen. Darum seid stark in dem Herrn, in der Stärke seiner Macht, wodurch wir über uns selbst siegen werden. Und das ist der schönste Sieg. Dann haben wir auch Raum für den, der größer ist als wir aus Gnaden sind, und sind auch nicht neidisch auf die, denen er mehr von seinem Geiste gegeben hat.

Licht nach dem Dunkel, Friede nach Streit, Jubel nach Tränen, Wonne nach Leid. Es grüßt euch herzlich als Mitgenosse an der Trübsal, aber auch in der Freude, im Verein mit den I. Ap. Brückner und Ecke, die uns im Lernen vorangehen, darum auch im Lehren, verbunden zu sein, euer euch liebender

Netzschkau, den 23. August 1921.

gez. Robert Brückner.

Etwas von der Lebensfahrt.

Mein vielgeliebter Apostel! Erst mal herzlichen Dank für das Zugesandte von Sonnabend und Sonntag früh. Es war ein schöner Sonntagmorgengruß, der wie ein Schlüssel wirkt für die Schatzkammern der Seele und des Geistes, da hinein er seine belebenden Lichtstrahlen wirft, um auch die rechten Stücke für die Kinder Gottes herauszufinden. Es wird alles auf die Mühle genommen und gemahlen, bis es dann in mancherlei Art und Form als Seelenspeise dienen kann.

Alles Ding hat seine Zeit im Leben der Völker, sowie im Leben des einzelnen Menschen, von der kleinsten Zeiteinheit, der Sekunde, auf unserer Erde angefangen bis hinein in die Ewigkeitsmaße, wo Gott der Herr mit anderen Maßen mißt als wir Menschenkinder. Und was für eine Bedeutung kann selbst, in entscheidenden Momenten, die kleinste Zeiteinheit haben im Leben des einzelnen bis in die Ewigkeit hinein.

In 29 Jahren hatte ich gar zu oft Gelegenheit, dieses in Ausübung meines Berufes als Lokomotivführer zu beobachten. So manchen, und mehr noch, so manche, sah ich eilend kommen, wohl auf dem rechten Wege, dem rechten Ziele zusteuernd, außer Atem, schweißtriefend, und zuletzt händeringend; denn beinahe am Ziel, fuhr ihnen doch der Zug weg, es konnte nicht gewartet werden.

Wie viele unter den vielen mögen es gewesen sein, welche zu einer entscheidenden Gerichtsverhandlung wollten, oder im Begriffe waren, ans Krankenlager außer der Heimat oder in Krankenhäusern ferner Städte liegender Schwerkranken, vielleicht gar sterbender Väter, Mütter oder Kinder zu eilen, mit ihnen noch ein letztes liebes Wort zu wechseln, ihnen eine letzte Wohltat zu erweisen. Wie viele mögen aber auch dabei gewesen sein, welche ihren Lieben im Leben recht viel Gutes schuldig blieben, ihnen vielleicht recht viel Böses erwiesen haben und es nun gutmachen möchten. Denn wie oft kommt es vor, wo die Frau den Mann, der Mann die Frau, die Kinder die Eltern nicht wert genug geachtet, wo einer vom andern alles Gute als eine Selbstverständlichkeit hingenommen hatte, vielleicht ohne Dank, oft war es nicht genug, man lohnte am Ende noch mit viel Undank. Plötzlich kam die schwere Krankheit, in so vielen Fällen gar der Tod, und trennte die Herzen voneinander. Nun erst kam es zum brennenden Bewußtsein, was einer vom andern Gutes hatte. Tiefes Weh durchzieht dann die Herzen, es möchten Versäumtes nicht nur die Gesunden, Zurückbleibenden, sondern auch vielfach die Schwerkranken und Sterbenden nachholen. Doch ach, der Zug, der sie noch zusammenführen sollte und konnte, fuhr weg. Zu spät wurde mit den Vorbereitungen zur Reise begonnen oder nicht schnell genug gelaufen, man hatte sich schließlich unterwegs noch durch gute Freunde aufhalten lassen und kam nun zu spät an, der Zug war abgefahren. Man versetze sich in das Herzweh der Nichtmitgekommenen und in das schmerzliche, ungestillte Sehnen der Kranken und Sterbenden, aber, zu spät war's, man hatte den Anschluß versäumt. Derartige Beobachtungen habe ich im Laufe der vielen Jahre oft machen müssen.

Vielen hat man aber doch das Mitkommen noch ermöglichen können. Ein schneller Blick auf die Uhr, ein schnelles Abwägen der Schwere des Zuges sowie der Leistungsfähigkeit des Dampfrosses, oder es wurde geprüft, ob schon Verspätung vorliegt, um dann dem das Abfahrtszeichen gebenden Fahrtdienstleiter zuzurufen, einen Augenblick noch, wir wollen das alte Muttel oder alte Vatel noch mitnehmen. So manch dankbarer Blick flog einem zu. Diese wenigen Punkte aus der Fülle des Alltäglichen herausgegriffen, reden eine tiefernste Sprache für alle, welche auf der Ewigkeitsreise begriffen sind, ihre Füße auf den wahren Weg gestellt haben und dem rechten Ziele nachstreben, aber im Loslösen mit den bisherigen Verhältnissen nicht fertigwerden können oder auf dem Wege zum Ziel zu langsam laufen; denn, wer auch läuft, und läuft zu schlecht, der verliert sein Kronenrecht, singen wir in dem schönen Liede: „Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin!" Im Zuge des Lebens sitzen alle Menschen, und die Richtungen sind so gar verschieden, nach denen dieselben streben. Aber für alle kommt schließlich der Augenblick, wo es heißt aus- und umsteigen in den Zug des Todes. Hier stelle man sich einen Zug vor, welcher aus lauter Kurswagen besteht, von denen jeder andere Richtung und Endziel hat. Da stellt der Schaffner die Frage: Wo wollen Sie hin? — Die Fahrkarte gibt den richtigen Ausweis. Jeder kommt in seinen Kurswagen, je nachdem er auf Erden seinen Lebenskurs eingeschlagen hatte, und in diesem Kurswagen wird er zu seinem Volke gefahren, zu seinen Gesinnungs- und Geistesgenossen. Wie werden doch bei vielen Reisenden die Enttäuschungen groß sein in der Ewigkeit, im Geisterreich, aber auch viele werden freudig gestimmt sein. Wenn man dann noch die Abschiedsgefühle der Abfahrenden, sowie der Zurückbleibenden, dann auf der anderen Seite wieder die Empfangsgefühle der Ankommenden in Betracht zieht, so kann man sich ein ungefähres Bild machen, wie es beim Abschiednehmen an den Gräbern ist und der Empfang durch gleichgesinnte Geister im Geisterreiche sein wird. Demgegenüber stelle man das Gleichnis Jesu vom reichen Manne und dem armen Lazarus.

Das sind so Gedanken, die mich die letzten Tage durchzogen; denn mit dem heutigen Tage geht auch bei mir ein Lebensabschnitt seinem Ende sichtbar entgegen, und ein neuer setzt ein. Die Gedanken gehen weit zurück in der Jugend sonnige Tage, darin die Wurzeln und der Trieb zu meinem Berufe lagen. Man denkt an die Schwere vergangener Tage, bei Frost und Hitze, Sturm und Unwetter, und an die vielen Schwierigkeiten, welche ein derartiger Beruf mit sich bringt. Man denkt an die Milliardenwerte kostbarer Güter, die einem anvertraut, an die Millionen teurer Menschenleben, die man mit Gottes Hilfe sicher ans Ziel bringen konnte. Man denkt an die vielen Gefahren, welche dem Zuge drohten, die man durch scharfen Ausguck und mit sicherer Hand abwehren und verhüten konnte. Besonders ein Fall auf der Leipzig—Berliner Strecke steht mir noch lebendig vor dem Geiste, wo ich des Nachts beinahe mit dem Schnellzuge, den ich führte, dem sogenannten Messezug, mit etwa 80 Kilometer Geschwindigkeit mitten in einen Güterzug hineingefahren wäre infolge falscher Signalgebung von seiten einer Station. Nur Gott dem Herrn ist es zu danken, der mich rechtzeitig ein gegebenes Notsignal sehen ließ, um den gefährdeten Schnellzug etwa 20 Meter vor dem Hindernis zum Stehen zu bringen. Viel könnte ich schreiben, wo oft das Leben nur wie an einem seidenen Faden hing. Über 1½ Millionen Kilometer habe ich während dieser 29 Jahre als Führer auf der Lokomotive zurückgelegt. Diese ungeheure Strecke entspricht einem vierzigfachen Umfange unseres Erdballes und ist viermal soweit als die Entfernung des Mondes von der Erde. Wie bin ich heute meinem Schöpfer dankbar, daß ich bewahrt geblieben und nun einem lange gehegten Wunsche nachgeben kann, der darin besteht, mich hoffnungsfreudig und arbeitsfroh ganz in den Dienst des Herrn stellen zu können, dem ich bisher trotz besten Willens soviel schuldig bleiben mußte.

Mit leiblich gesundem Körper und nüchternem, gesundem Geist und Seele stelle ich mich in die Reichsgottesarbeit. Und das um so lieber, da ich in Ihnen, l. Apostel, einen zielsicheren, nüchternen, tiefgläubigen Führer sehe. Ich stelle mich Ihnen ganz zur Verfügung. Aber nicht als einer, der alles kann und schließlich alles besser wissen will, sondern als ein Lernender, der sich gerne einführen lassen will von sachkundiger Hand in den Organismus des Dresdner Apostelats, damit ich, irgendwo passend, nach den mir vom Herrn gegebenen Fähigkeiten meinen Lebenszweck erfülle. Es soll mir eine besondere Freude sein, mitwirken zu können an einem schönen neuen Werke, welches aus Nacht und Kampf emporgetragen ist ins helle Sonnenlicht. Das walte Gott.

Breslau, den 25. Aug. 1921. Emil Obst.

Gib der Welt dein Bestes — und es kommt wieder zu dir zurück.

Welcher Segen und welche Freude wäre es, in einer Welt zu leben und zu wandeln, in der wir nur Göttern begegneten. Aber in einer solchen Welt kannst du leben und kann ich leben, wenn wir nur wollen. Denn je mehr wir zu dieser hohen Erkenntnis kommen, desto mehr sehen wir bloß Gott in den Seelen: und wenn wir so imstande sind, ihn in jedem Menschen zu sehen, dem wir begegnen, so leben wir wirklich in einer solchen Welt, wo wir nur Göttern begegnen.

Und wenn wir Gott so in jedem erkennen, dann helfen wir eben in dieser Erkenntnis auch dazu, ihn mehr und mehr in jedem zu verwirklichen. Welch kostbares Recht, das du und ich da haben! Jenes heuchlerische Richten über andere ist also etwas, mit dem wir nichts zu tun haben können; denn wir haben die Kraft, hinter dem sich entwickelnden, wandelbaren und irrenden Ich das wahre, unveränderliche und ewige Selbst zu erblicken, das allmählich in seiner vollen Schönheit und Heiligkeit hervortreten wird. Wir werden dann auch groß genug, um einzusehen, daß, wenn wir einen andern verdammen, wir eben dadurch uns selber verdammen.

Diese Erkenntnis erfüllt uns dergestalt mit Liebe, daß sie beständig überströmt und daß alle, mit denen wir in Berührung kommen, ihren erwärmenden und lebenspendenden Einfluß verspüren. Diese senden dann dasselbe Gefühl der Liebe wieder nach uns zurück, und so ziehen wir von überall her Liebe an. Sage mir, wieviel einer liebt — und ich will dir sagen, wieviel er von Gott gesehen hat. Sage mir, wieviel er liebt, und ich will dir sagen, wieviel er mit Gott lebt. Sage mir, wieviel er liebt, und ich will dir sagen, wie weit er ins Himmelreich, in das Reich der Harmonie, eingedrungen ist, denn „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung" (Röm. 13, 10).

Liebe ist eigentlich alles. Sie ist der Schlüssel zum Leben, und ihre Wirkungen sind es, die die Welt bewegen. Lebe nur im Gedanken der Liebe zu allem, und du wirst Liebe an dich ziehen. Lebe in Gedanken der Bosheit und des Hasses,, und Bosheit und Haß kommt zu dir zurück.

Das Böse wirkt vergiftend, und der Pfeil
Der Bosheit prallt zurück auf seinen Schützen
Und schlägt ihm Wunden, die so lang nicht heilen,
Als Zorn und Haß in seinem Herzen glühen.

Jeder Gedanke, den du hegst, ist eine Kraft, die von dir ausgeht, und jeder kommt zurück, beladen mit seinen Wirkungen. Das ist ein unwandelbares Gesetz. Jeder Gedanke, den du hegst, hat außerdem noch einen unmittelbaren Einfluß auf deinen Körper. Liebe und der Liebe verwandte Gefühle sind das Natürliche und das, was sein soll, das was mit der ewigen Ordnung des Weltalls im Einklang steht, denn Gott ist die Liebe. Sie haben einen lebenspendenden und gesundheitsfördernden Einfluß auf deinen Körper, verschönern den Ausdruck deines Gesichts und deiner Stimme und machen dich in jeder Weise anziehend. Und da es Tatsache ist, daß du in demselben Maß, als du Gedanken der Liebe für alle hast, die nämlichen Gedanken auf dich herziehst, und da auch diese unmittelbaren Einfluß auf deinen Geist und damit mittelbar wieder auf deinen Körper haben, so kannst du tatsächlich deine innere Lebenskraft von außen her vervielfachen: du verwertest diese Kräfte fortwährend für dein geistiges und körperliches Leben und machst so dein Leben reicher.

Haß und dem Haß verwandte Gefühle sind das, was nicht sein soll, das Unnatürliche, das Verkehrte, das was im Widerspruch mit der ewigen Ordnung des Weltalls steht. Denn wenn Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, dann ist ihr Gegenteil eine offene Übertretung des Gesetzes, und es kann keine Gesetzesübertretung ohne irgendein nachfolgendes Leiden geben. Hier gibt es kein Entrinnen. Und was ist die Wirkung gerade dieser Übertretung? Wenn du solchen Gedanken wie Zorn, Bosheit, Eifersucht, Neid, Krittelei, Hohn ihren Lauf läßt, so üben sie eine zerstörende und vergiftende Wirkung auf den Körper aus; sie schwächen ihn, und wenn du sie gewähren läßt, so vernichten sie ihn, indem sie sich in bestimmten Krankheiten äußern. Und zu diesen zerstörenden Einflüssen aus deinem eigenen Geist rufst du noch dieselben Einflüsse von andern Geistern zu dir her, und sie kommen als zerstörende Kräfte, die die Vernichtung beschleunigen.

Liebe entzündet Liebe, Haß erzeugt Haß. Liebe und Wohlwollen stärken den Körper und bauen ihn auf, Haß und Bosheit zerstören und zerbrechen ihn. Liebe ist „ein Geruch des Lebens zum Leben", Haß „ein Geruch des Todes zum Tode" (2. Kor. 2, 16).

Ist tapfer dein Herz und tapfer dein Geist,
Die Seele wahr und rein,
So gib dein Bestes nur der Welt,
Du nimmst's doch wieder ein.

Gib Liebe — und Liebe kommt dir zurück
Als Stärkung in jeder Not,
Hab Glauben — und jeder glaubt an dich
Und dein Wort bis in den Tod.

(Aus: In Harmonie mit dem Unendlichen.)

Verschließ' dich nicht!

Verschließ' dich nicht!
O Mensch, verschließ' dich nicht!

Ein Mensch, der Sinn und Geist verschlossen hält,
Nicht fragt, nicht forscht, nicht denkt, nicht suchend in das Weltall schweift.
Gleicht weniger als eine Blume, einem toten Stein,
Denn diese können ohne Denken glücklich sein.
Und dienen ohne Fragen, bangem Zagen
Dem großen Geist, der sie ins Dasein rief:
Sie bilden den erfüllten Gottgedanken
In unbewußter Selbstverständlichkeit.
Kein Grashalm fühlet der Entwicklung enge Schranken.

Ein Mensch, der Sinn und Geist verschlossen hält
Und sich verschließen läßt, kommt nie zu seinem Recht,
Kennt weder Zweck noch Ziel, wird nie befriedigt sein,
Gleicht 'nem gefang'nen armen Vögelein,
Das niemals brauchen kann die ihm gegebnen Flügel
Nur Freiheitsdurst empfindet in dem engen Raum.
Solch ungestilltes Sehnen drückt ihn nieder,
Macht ihn zum Sklaven seines eignen „Ich's",
Und singt er, sind's nur Leid- und Klagelieder.

Ein Mensch, der Sinn und Geist verschlossen hält,
Wird seines Daseins weder froh, noch der Mission gerecht;
Denn er, die Krone aller Kreatur,
Findet Befriedigung im Denken nur.
Es heißet ihn stets graben und erforschen
Und bauen sein'n entwicklungsfäh'gen Geist.
Was er sich sammelt an Erkenntnisstücken,
Das ist sein Reichtum, der niemals vergeht,
Der aber nur sich mehret durch Verschwinden geist'ger Lücken.
Darum, o Mensch, verschließ dich nicht.

E. R.

Jesus, meine Zuversicht.

Welche erschütternde Wirkung der heilige Ernst dieses Sterbeliedes auf leichtsinnige Seelen auszuüben vermag, sollte der ostfriesische Bauer Baumgarten erfahren. Dem Trunke ergeben, saß er seit nachmittags zwei Uhr noch am späten Abend in der Schenke, obgleich er um drei Uhr morgens eine Militärfuhre zu leisten hatte, und als endlich seine bekümmerte Frau ihn abholen wollte, wurde sie von den betrunkenen Gesellen gezwungen, mit ihrer schönen Stimme ein Lied zu singen. „Eher," schrien sie, „lassen wir Euren Mann nicht mitgehen!" Da alles Sträuben vergeblich blieb, faßte sich die gottesfürchtige Frau ein Herz und hell und kräftig hub sie an: „Jesus, meine Zuversicht!" Das hatte keiner erwartet. Totenstill ward's in dem lärmenden Kreise. Aber wie die Posaune des Weltgerichts ging dem Baumgarten der Gesang seiner glaubensstarken, geduldigen Frau durch Mark und Bein. Er ließ sein Glas stehen und wandte seinen Zechbrüdern für immer den Rücken, um fortan mit ihr dem zu folgen, der unsere Zuversicht im Leben und im Sterben ist.

Besser vorher.

Pastor O. Funcke erzählt in einem seiner Bücher von einem jungen Ehepaare, das er getraut hatte und nach einigen Wochen zum erstenmal besuchte. Er fand sie gerade beim Essen, d. h. das Essen fand er auf dem Tische stehend, aber Mann und Frau verzehrten es nicht, sondern saßen stumm daneben und kehrten einander den Rücken zu. „Er qualmte aus einer kurzen Pfeife," erzählte Pastor Funcke, „das Gretchen aber weinte und schluchzte in ihre noch so halbwegs weiße Schürze hinein. Welch ein anderes Bild als am Hochzeitstage, wo sie vor lauter Zärtlichkeit sich fast auffessen wollten! Jetzt saßen sie offenbar ganz schief. Ich fragte, was sie denn gehabt hätten? Gretchen weinte nur herzbrechend und sagte nichts. Er sagte kurz und ablehnend: „Nix nich!" Nun wurde ich auch grob und brachte es endlich so weit, daß er mir die Ursache der ehelichen Zwistigkeit nannte: „Se kann nich koken! So'n Eten kann keen Hund verzehren. Und so is dat jeden Dag!"

Ich probierte nun die Speisen; — der Mann hatte wirklich recht. Das Fleisch war wie Leder, die Kartoffeln absolut versalzen. An die Sauce wagte ich mich schon gar nicht heran. Ich schalt nun erst das Gretchen aus, daß sie geheiratet hatte, ohne kochen zu können. Das arme Ding war früher Fabrikarbeiterin gewesen und hatte die edle Kunst des Kochens nie gelernt. Die Antwort des leidenschaftlichen jungen Weibes war: es sei das beste für sie, heute noch in die Weser zu gehen.

Dann bekam der junge Mann seinen Vers, und zwar aus dem ff. Ich fragte ihn, ob das die Sanftmut und Geduld sei, die er seiner Frau am Hochzeitstage vor Gottes Angesicht versprochen hatte? Ich brachte die beiden so weit, daß sie sich wieder anschauten und die Hände reichten. Aber damit wäre nicht geholfen gewesen. Das eheliche Glück geht unwiderruflich „in die Brüche", wenn die Frau nicht haushalten versteht. Dieser Mangel kann durch alle Gottseligkeit nicht ersetzt werden. Ich nahm also das Gretchen mit zu einer mir befreundeten Nachbarin, die eine ebenso weise wie liebevolle Frau war, bei welcher das Versäumte nachgeholt wurde.

Schwer zu vertragen ist für eines Mannes Magen
Ein Weib, das niemals weiß, wieviel die Uhr geschlagen,
Er hat zu rechter Zeit nicht Früh- noch Abendschmaus,
Und Ordnung fehlt der Welt, weil sie ihm fehlt zu Haus.

Ein Hauptstadium der Jugend sollte sein, die Einsamkeit zu ertragen, weil sie die Quelle des Glückes und der Gemütsruhe ist. Arthur Schopenhauer.

Eine sonderbare Art des Fetischdienstes

ist bei den Negern am Ogowe und am Gabun im afrikanischen Südguinea in Übung. Diese Stämme huldigen dem Cäsareopapismus, d. h. alle weltliche und geistliche Machtvollkommenheit ist in der Person ihrer Könige vereinigt. Aber während der König der Oberpriester ist, spielen die Hauptrolle die eigentlichen Fetischpriester. Diese sind, wie es auch bei den alten Juden Gebrauch war, zugleich Ärzte. Natürlich heilen sie die Krankheiten nicht auf Grund wissenschaftlicher Disziplinen, sondern durch allerlei Hokuspokus, durch Beschwören, durch Anrufen des „Geistes" usw. Wenn ein Eingeborener stirbt, so liegt nach dem Glauben der Neger nicht eine natürliche Todesursache zugrunde; nicht Krankheit, sondern die Beschwörung irgendeines Feindes ist schuld an dem Dahinscheiden. Der Fetischpriester wird beauftragt, den Schuldigen zu ermitteln. Zu diesem Behufe versammelt er die Einwohner des Dorfes, läßt sie sich im Kreise aufstellen und geht dann in diesem herum, bis er vor einem Stammesgenossen plötzlich stehen bleibt, ein kleines Tierfell vor ihm niederwirft und ausruft: „Hier ist der Vergifter!" Ist der Unglückliche nun ein Sklave, so bindet man ihn an einen Baumstamm und tötet ihn durch Messerstiche. Mit einem Freien macht man schon mehr Umstände: er muß sich einer Art Gottesgericht unterwerfen und Mbundugift trinken, dessen Wirkung meist tödlich ist. Bleibt das Opfer des Aberglaubens trotzdem am Leben, so ist die Unschuld erwiesen. Da das Volk an einen natürlichen Tod nicht glaubt, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie sehr dieser Aberglaube zur Entvölkerung jener Gebiete beiträgt, und welch unheimliche Macht die Fetischpriester umkleidet, die sie natürlich nur zu ihrem Vorteil anwenden.

Ein Tier, das unverwundbar ist.

Freilich handelt es sich um ein äußerlich recht unscheinbares, den grünen Süßwasserpolyp (Hydra viridis), der nur ein bis zwei Zentimeter groß wird und einen schlauchförmigen gallertartigen Körper besitzt. Er heftet sich mit dem sogenannten Fuß, einem scheibenartig platten Ende des Körpers, an einem Blatt oder einem Stengel fest. Der andere Teil des Körpers hängt frei ins Wasser und ist von einem Tentakelnkranz umgeben, innerhalb dessen sich der Mund befindet. Dieser Süßwasserpolyp ist nicht nur außerordentlich vermehrungsfähig, indem er sich nicht nur geschlechtlich, sondern auch durch Knospung vermehrt, sondern er ist überhaupt ein reines Wunder von einem Tier. Schneidet man ein Stück von ihm ab, so wird es bald wieder ergänzt, ja, schneidet man ihn quer durch, so ergänzen sich beide Hälften wieder zu vollständigen Tieren. Sogar in mehrere Querstücke kann man ihn zerschneiden, man bekommt ihn nicht tot. Im Gegenteil, man hat auf diese Weise zu seiner Vermehrung beigetragen, denn jedes der Querstücke wächst sich wieder zu einem vollständigen Tiere aus. Versucht man es nun der Länge nach — dasselbe Resultat. Ja, man kann, wie der englische Forscher Trempley sagt, einen Polyp umkehren wie einen Handschuh, das innerste zu äußerst, er lebt ruhig weiter, und die frühere äußere Haut besorgt nunmehr die Verdauung. Letzteres ist neuerdings bestritten, von anderer Seite aber wieder bestätigt worden. Noch ein hübscher Zug von diesem Gemütstier. Manchmal ereignet es sich, daß zwei nahe beieinander hausende Polypen denselben Wurm packen. Ist dessen Körper nun so fest, daß er bei dem Zerren nicht entzweireißt, so ziehen beide Polypen solange, bis ihre Münder zusammentreffen. Dann verschlingt der stärkere den schwächeren Artgenossen — aber nicht für immer. Er saugt nur seinen Leibesinhalt aus und gibt das Tier selber dann wieder von sich. Und das befreite Tier setzt sich wieder fest und erholt sich nach einiger Zeit vollständig von der seltsamen Operation.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 40 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr. 68001 Leipzig | SONNTAG, 2. OKTOBER 1921

Deutsche Wochenausgabe.

Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten.
Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Mehr Liebe.

Manches Herz will fast ermüden; denn die Tage eilen hin.
Manche Seele seufzt nach Frieden; denn die Tage eilen hin.
Kannst ein Lächeln du erneu'n, ja ein Kinderherz erfreu'n,
Halt nichts Gutes für zu klein; denn die Tage eilen hin.

Ernst und schwer, wie die hehren Glockenschläge von der hohen Turmuhr, die den neuen Tag verkünden, klingen diese Worte mahnend an den Geist des seiner Vergänglichkeit auf Erden bewußten Menschen. Da aber ins Vergängliche das Unvergängliche eingehüllt ist, deshalb die Aufforderung, an diesem Unvergänglichen, dem ewigen Sein des Menschen, Liebe zu üben und zu versuchen, diese eilenden Tage zu verschönen und mit guten, in die Ewigkeit nachfolgenden Werken auszufüllen. Die Welt ist doch gegenwärtig so arm an Sonnenschein, oft so müde und matt, so liebebedürftig, teilweise aber auch verbittert, enttäuscht und um das erhoffte Glück betrogen. Wohin wir schauen ist Unfriede, Mühe und Sorge, Kampf und Streit als ein Ergebnis verkehrter Lebensführung zu erkennen. Kaum noch, daß man in lachende Kinderaugen schauen und darin das reine, unverfälschte Gottesleben wiederfinden und sich am strahlenden Kinderblick, am sorglosen Lachen erquicken kann. Düster und trübe ist für viele das Leben geworden, nachdem sie sich um ihre Lebenshoffnung betrogen sahen oder durch den verlorenen Krieg der zum Glücklichsein notwendig erachteten Annehmlichkeiten des Lebens beraubt worden sind. Vielfach wurden die zartesten Familienbande zerrissen und Not und Elend über den zurückbleibenden Teil ausgegossen. Verbitterung war die Folge. Verbittert sind viele Kriegsbeschädigte, viele um ihr materielles Gut Entblößte. Durch Schicksalsschläge ist das Seelenleben vergiftet, und Menschenverächtern begegnen wir gegenwärtig mehr denn je. Betrogen und verloren sehen sich viele um nach Erlösung, nach Helfern und Rettern, die sie einem besseren Dasein entgegenführen können. Denn alle begehren die Sonne, sehnen sich nach erwärmenden und neues Leben weckenden Lichtstrahlen. Im Volkskörper sind finstere Gewalten an der Arbeit, welche jeden einzelnen in Fesseln halten wollen. Unser Vaterland ist von Feinden umgeben, deren Hauptabsicht ist, unser Volk und damit jeden einzelnen von uns wie eine Zitrone auszupressen und es zu einem Sklavendasein zu erniedrigen. Durch die schwarze Schmach werden im besetzten Gebiete wertvolle Teile unseres Volkskörpers verseucht. Es ist ein Hohn auf jegliche Kultur und Zivilisation, noch mehr aber auf das Christentum. Im Lande haben viele ihre Würde verloren und lassen sich zu Vorspanndiensten fremdvölkischer Interessen benützen, am Niedergange des Volkes mitarbeitend.

Unter diesen Zuständen ermüden viele, und die, welche helfen wollen, stehen meist allein. Vielfach wird ihre Hilfe noch abgewiesen, weil große Teile des Volkes die Hilfe verschmähen und sich ihrer Pflichten als Deutsche sowohl als auch als Christen nicht bewußt sind.

Soll es so bleiben? Nimmermehr! Die Sehnsucht nach Frieden, nach Glück liegt in des Menschen Brust. Tag für Tag wird uns die kostbare Lebenszeit, dieses unschätzbare Gut, durch diese beklagenswerten Verhältnisse geraubt, ohne daß wir sie recht auszunützen vermochten. Liebeleer sind viele geworden. Sie können keine Liebe ihres Nächsten empfinden, weil sie keine auszuteilen vermögen. Kalt, fremd, stehen sich Menschen einander gegenüber, die berufen wären, gemeinsam an der Veredelung ihrer selbst und des Volkes zu arbeiten. Die meisten sind nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht ohne Rücksicht auf ihren in Nöten stehenden, mit gleichen Gewalten ringenden Nächsten zu nehmen. Der Kampf um das Materielle hat viel in der Tiefe der Seele ruhende göttliche Kräfte erstickt. Hohl, leer, höhnisch grinsen uns derartig gottentfremdete Menschen an, deren inneres göttliches Feuer erloschen ist und sich alle Ideale, den Sinn für alles Gute, Schöne, Edle rauben ließen. Sie gleichen den Ruinen eines abgebrannten Hauses, aus deren öden Fensterhöhlen das Grauen schaut, auf dessen Trümmern das Unkraut üppig wuchert, worin sich allerlei ekliches Gewürm verbirgt und Eulen, Fledermäuse und sonstige Nachttiere bei einbrechender Dunkelheit die Stätte des Grauens umschwirren.

Wo aber das Edle noch nicht erstickt, das Sehnen der Seele nach dem Göttlichen nicht geschwunden ist, da ist Weinen und Seufzen die Folge und das Sehnen nach Trost und Frieden der Ausdruck der inneren Herzensregungen. Da wird auch das Suchen nach Gott lebendig, nach wahrhaftigem Christentum. Über demselben war eine breite materialistische Welle gezogen, die schon vor dem Kriege kräftig einsetzte, während desselben infolge der beispiellosen Menschenopferungen und nebenhergehenden Ungerechtigkeiten anhielt, kurz vor und nach der Revolution ihren Höhepunkt erreichte, aber infolge des Zusammenbruches der darauf gegründeten Erwartungen schon merklich im Abflauen begriffen ist. Diese Bewegung, so verheißungsvoll sie auch den nach Wahrheit

suchenden Seelen erscheinen mochte, so hochtrabende Worte auch gebraucht wurden, um dem Christentum den Todesstoß zu versetzen, und deren letzter Schluß, wie schon voriges Jahr in der Rundschau im Artikel „Für Zeit und Ewigkeit" dargelegt, lautet: „Mit dem Tode ist alles aus", vermochte die Menschen nicht dauernd zu beglücken. Nur zu bald erkannten weite Kreise die Hohlheit derartiger Lehrbegriffe. Da sie aber das Christentum seinem tiefsten Kerne nach noch nie kannten, sondern nur das unter Christentum verstanden, was spätere Geschlechter daraus machten, von dem sie aber nichts wissen wollen, so stehen sie ganz leer und verlassen da und haben niemand, der das tiefste Sehnen der Seele hätte stillen können, der die Tausende aus den Irrungen und Wirrungen der widersprechendsten Lehren aufsteigenden Fragen hätte beantworten und der suchenden Seele ein Licht auf ihrem dunklen Lebenswege hätte sein können.

Aber schon regt es sich allerorten, und aus dem Innern der Seele steigt das Sehnen nach etwas Höherem, Göttlichem, was dem Leben erst seine Weihe gibt. Viele suchen mit dem Ewigen in Harmonie zu kommen. Viele erkennen, daß ohne Gott ein Leben schal und inhaltslos ist. Ganz schüchtern steigt die Sehnsucht nach Religion, nach Gott hoch. Manche sind schon über sich selbst erschrocken; denn sie wollen doch als Aufgeklärte sich diesen weichen Regungen der Seele nicht hingeben, aber die Stimme im Innern wird lauter, das Sehnen stärker, bis sich schließlich das Bekenntnis über die Lippen ringt, ohne Gott geht es einmal nicht. Mancher greift in solchen Stunden verstohlen nach der Bibel und sonstigen Seele und Geist erbauenden Schriften. Nur vor der Kirche fürchten sich solche Gottsucher, da sie die darin aufgerichteten Mauern der Aufsätze und Dogmen, Zeremonien und dergleichen scheuen, auch nicht in die Vergangenheit geführt werden wollen, und erschrecken, wenn weltfremde Akkorde an ihr Ohr dringen, die mit dem flutenden, kämpfenden und ringenden Leben die Verbindung verloren haben. Alles gibt zu denken und spricht für die Kraftlosigkeit derartigen Christentums.

Nur lebendiges, im Volke wurzelndes Christentum kann dem Volke das darreichen, was es zum geistigen Wachstum benötigt. Stören wir daher das Erwachen nicht durch rauhes Dazwischentreten, sondern suchen wir die hüllenden Schleier sanft wegzuziehen, welche die von Gott abgetriebenen und dem Ewigen und Gütigen entfremdete Seelen einhüllte und den Blick trübte. Die Zeiten sind vorbei, wo Menschen mit Gewalt zum Glauben an ein bestimmtes Lehrsystem getrieben wurden. Die Zeiten sind vorbei, wo man meinte, durch äußere Gebärden das Himmelreich erreichen zu können, durch äußere Handlungen, Lehrsätze, Glaubensvorschriften, welche gleich Fesseln den Geist einschnürten. Das Volk darf nicht mehr an ausgetrocknete Brunnen geführt werden, sondern es muß aus lebendigen Brunnen (Menschen), woraus Gottes Wort fließt, trinken, wenn es genesen soll. Jesuwort soll erfüllt werden: „An euren Werken soll man euch erkennen, daß ihr meine (Christus') Jünger seid. Wenn zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen (Werken), da will ich mitten unter ihnen sein und den Frieden geben, der ein Frieden aus dem ewigen Reiche vollendeter Geister ist und alle erfüllen will durch das beseligende Bewußtsein, Kinder des alliebenden und allgütigen Gottes zu sein." Und wer diese Gotteskindschaft in sich trägt, der lernt auch seine Brüder und Schwestern kennen, die sind ihm dann nicht mehr fremd. Nach lebendigem Christentum lechzt das erwachende Volk, es dürstet nach Wahrheit und Gerechtigkeit, nach Jesu Lehre. Wer dieses darzureichen vermag, der kann deren Durst stillen. Es dürstet nach unverfälschter Liebe, wer die ausstrahlen kann, der wird Wärme um sich verbreiten und alle die in seinen Bann ziehen, die bisher liebeleer umherirrten.

Aus all diesen Forderungen, Wünschen und Hoffnungen der nach Licht und Leben Verlangenden erwächst für jeden von uns die heiligste Pflicht, Christi Werke zu tun und die hohen und erhabenen Lehren unseres Meisters in die Tat umzusetzen. Nur wer durch die Tat Christi Nachfolge beweist, der hat Recht, Führer zu sein. Viele wollen heute noch das Volk allein durch den Glauben an Christum selig machen, richten zu diesem Zwecke ein großes, aus so und so viel Artikeln und Glaubenslehrsätzen bestehendes Gebäude auf, welches gleich einem Gefängnis alle durch Überredung Eingetretenen empfängt, und anstatt die Seele durch die sich ausleben sollende Wahrheit frei zu machen, wird sie durch irrende Führer in Ketten gelegt, worin sie dann schmachtet und vergebens sucht, diese Mauern zu übersteigen, um dem suchenden, forschenden und nach Gott dürstenden Geiste frisches Lebenswasser zu verschaffen. Aber es ist nur selten möglich, weil die Wächter zu gut wachen und keinen frischen Luftzug hineinlassen, auch die Seelen derartig verschnitten haben, daß sie zu einem Höhenflug überhaupt nicht mehr fähig sind. Statt Freiheit des Geistes tritt Knechtschaft ein.

Nur Christi Geist und Leben kann die Kerkermauern öffnen. Die herrlichste Aufgabe ist und bleibt zu allen Zeiten, Liebe zu üben. Die Weisheit schließt die Geheimnisse Gottes auf und öffnet eine Schatzkammer nach der andern, so daß der Mensch staunend und bewundernd steht vor den Tiefen der Gottesschöpfungen und anbetend auf die Knie zum heiligen Dankgebet fällt, den preisend, der den Menschen zu diesen Höhen führte, ihn befähigte, in die Tiefen der Gottheit zu dringen und die Schätze hervorzuholen, so daß schon unermeßliche Reichtümer dargereicht worden sind, viele noch ihrer Offenbarung harren. Aber verbinden und vereinigen, darreichen tut es die Liebe. Wirkliche, werktätige Liebe, welche nicht das ihre sucht, sondern in des Nächsten Tiefen heruntersteigt, muß es sein. Darin war Jesus allen Gottsuchern ein leuchtendes Vorbild. Er stieg herunter in das Menschenleid und -elend, scheute sich nicht bei Zöllnern und Sündern zu essen. Er kannte die Arbeit der Hausfrau, die Arbeit des Handwerkers, des Landwirtes, des Fischers, wußte um das Scherflein der armen Witwe; denn sonst hätte er in seinen wunderbaren Gleichnissen deren Tätigkeit nicht so treffend schildern können. Er hatte Mitleid mit den Kranken und suchte zu heilen, wo er konnte, hatte Verständnis für die arme Sünderin und suchte sie aus dem Niederen zu reineren Höhen zu erheben. Ihm waren die kleinen Sorgen und Nöte nicht fremd, aber auch die großen Drangsale, unter welchen das Volk infolge der Römerherrschaft seufzte, kannte er. Jesus schritt durch die Reihen als ein Sehender, als wahrhaftiger Seelenfreund, seine Lehre war Leben, und sein Leben war seine Lehre. Unendlicher Trost liegt in seinem Ausspruch: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Allen machte er die Tür der Erquickung auf und verstieß niemand. Wie wenig er auf Äußerlichkeit Wert legte, beweißt, wie er die beiden Beter im Tempel, den Pharisäer und Zöllner, beurteilte. Einzig groß und herrlich steht die Bergpredigt, dieses unvergleichliche Dokument von Jesu Lehre, über allem was vor und nach ihm war. In späteren Zeiten wurden diese einfachen und doch tiefe Lebenswahrheiten enthaltenden Aussprüche verdunkelt. Die Lehre Jesu ist etwas ganz anderes, als was heute als solche in Kirchen und Gemeinschaften vielfach angeboten wird.

Christus mit seiner einfachen und doch tiefen Lehre soll wieder lauter und rein gepredigt und der Schwerpunkt nicht auf den Glauben an ihn, sondern auf das Leben durch ihn gelegt werden, dann wird es auch aufwärts gehen. Hader, Zank und Streit, die Sucht nach Wohlleben und Nichtstun muß erst überwunden werden und jeder wieder in treuer Pflichterfüllung freudig sein Leben einsetzen für das große Ganze, für das Volkswohl, in dem er als einzelner verankert ist. Wahre Religion schließt Volkserziehung ein. Der inneren geistigen Erneuerung muß eine äußere, in den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen liegende Gesundung

nebenhergehen, weil eins das andere bedingt und in Wechselwirkung zueinander steht. Es muß daher betont werden, daß wahre Religion nicht Weltflucht bedeutet, sondern innere geistige Erstarkung, die dann auf das wirtschaftliche sowie politische Leben ihre reinigende und veredelnde Wirkung ausstrahlt. Immer noch bleibt der kerndeutsche Ausspruch bestehen: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!" Frei ist der Mensch geboren, nicht zum Knechte und Sklaven, sondern zum Gotteskinde. Er ist frei geschaffen und als Gotteskind nur unter das Gesetz der Nächstenliebe gegeben. Wer seinen Nächsten liebt und achtet, der achtet Gott als den Schöpfer, wer aber seinen Nächsten verachtet, knechtet und entrechtet, der verachtet den Schöpfer, schändet Christus, selbst wenn er von ihm predigen oder seinen Namen im Munde führen sollte.

Jesu Lehre kann nicht geglaubt, gehofft oder geträumt werden, sondern sie muß gelebt, vorgelebt werden. Und wer sich in das Leben und Wesen Christus' vertieft, bei dem wird das Materielle und Vergängliche nicht mehr Selbstzweck, der kann sich geistig erheben. Edelmenschen sollen Christi Jünger sein. Edel im Denken, Tun und Handeln. Dazu ist die Liebe die treibende Kraft, die Liebe, die nicht verdammt, verstößt und verflucht, sondern Wunden heilt, Trost spendet, verfinsterte und umnachtete Seelen vom Abgrunde abzieht, gefallene Menschenkinder aufhebt, Tränen trocknet und ein Lächeln auf blasse, abgehärmte, durch Leid und Elend entstellte Züge zu zaubern vermag. Nicht nur von Liebe predigen, sondern Liebe üben, das ist Christi Sinn. Werktätige Liebe, hervorgequollen aus gütigem Herzen, soll wie ein erquickender Regen die dürren, verbitterten, glaubenslosen Herzensäcker berieseln und alles Unreine hinwegschwemmen. Sie soll erzene, steinerne Herzen in fleischerne, mitempfindende umwandeln, damit auf derartig bearbeitetem Herzensboden die wärmenden Strahlen göttlichen Lichtes die Seele wieder küssen und zu neuem Geistesleben erwecken können. Wo die Liebe Raum hat, da ist auch das Verstehen und daraus geborene Verzeihen möglich.

Die göttlichen Seelenkräfte können unter dem sanften milden Hauch wirklich uneigennütziger Liebe sich wieder frei entfalten; denn sobald der Geist von den kalten lieblosen Umhüllungen befreit ist, kann wieder die lebenspendende Sonne in der ewig gültigen Wahrheit ihre Kraft ausüben, und es beginnt das geistige Wachstum. Das Niedere und Gemeine, das Vergängliche mit seinen Sorgen und Leid, wird bei zunehmender Erhebung verblassen, weil der Geist in höhere Erkenntnissphären dringt. Die gewaltige Macht der Finsternis, in welcher ein gottentfremdetes, dunklen Mächten unterworfenes Menschenherz wie mit tausend Ketten gefangen liegt, muß vor dieser strahlenden Fülle weichen, eine innere Ruhe, nie geahnter Frieden und nie geschmeckte Glückseligkeit zieht ein, wo erst Trostlosigkeit, Einsamkeit und Verlassenheit die Seele erfüllte.

Mehr Liebe ist den Menschen vonnöten, Sonnenschein soll ihre Lebensbahn erhellen und den Weg beleuchten, der durch dunkle Täler, an grausigen Abgründen vorbei, über Dornen und Disteln führt. In wem das Gotteskindschaftsbewußtsein lebendig ist, der kann den Ausruf des Psalmisten verstehen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich!"

Was will der allgewaltigen, sich in Menschen durchbrechenden Liebe gegenüber der kleinliche Zank und Streit um Lehrsätze und Dogmen bedeuten? Was will das Pochen auf diese oder jene Glaubenssätze ausmachen, wenn Christi Geist die Gläubigen erfüllt und an den Werken erkenntlich ist, daß sie in seinen Fußtapfen wandeln? Was will der Streit besagen für den, der das erste und vornehmste Gebot Christi erfüllt: „Du sollst Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst lieben"? Nichts, gar nichts, es ist menschlicher, kleinlicher Streit, der die Menschen auseinander treibt, trennend statt vereinigend wirkt und unchristlich, ungöttlich ist.

Wie soll das Evangelium seine weltüberwindende Kraft entfalten, ohne der Menschen und Völker umspannenden Liebe, die aus geheiligtem Herzen stammt? die nicht ihr Eigenes sucht, sondern zu dienen, wie es Christus in der Fußwaschung vor seinem Weggange zeigte und die ewig gültigen Worte zu seinen Nachfolgern sprach: „Wer der Größte sein will, der sei aller Diener." Das will doch besagen, jeder diene mit den ihm von Gott verliehenen Gaben und Fähigkeiten, mögen sie liegen auf welchem Gebiete sie wollen. Wer aber dieses Gebot nicht kennt und in diesen Fußtapfen nicht wandelt, der ist nie imstande, zur Vollendung zu kommen und mit den Erstlingen, die sich aus allen Zeiten, Völkern und Sprachen zusammensetzen, an einem Tische zu sitzen. Deshalb finden wir das Christentum kraftlos unter den Volksmassen liegen. Es wird zum Spielball der Meinungen und als willkommenes Kampfmittel wider den nach Gott, nach Wahrheit und Gerechtigkeit dürstenden Nächsten benützt. Niemals wird das Christentum seine alte Kraft wiederfinden, wenn es nicht aus den Schalen menschlicher Aufsätze heraustritt und wieder so wirkt wie einst in Galiläa durch Jesus selbst. Die Wahrheit wird euch freimachen, sprach Jesus, und wo keine Freiheit bewirkt wird, da ist die Wahrheit nicht wirksam gewesen. Die Gläubigen sollen keine Knechte irgendwelcher Institution sein, die dem nach Klarheit verlangenden Volke die Entwicklung unterbindet, das Denken nicht erlaubt, Verstand und Vernunft bekämpft, sondern sie sollen freie Gotteskinder sein, erfüllt von dem Leben Christi.

Und frei wollen wir auch unser Volk sehen. Alle, die sich uns anschließen, die als Verfolgte, Geknechtete, Abgehetzte, Verirrte, Geschlagene zu uns kommen, die sollen eine Freistätte finden, sollen frei werden und aus ihrem Sklavendasein heraustreten. Sie sollen wieder an den lebendigen Brunnen wahrhaftigen Christentums geführt werden, so wie es Jesus lehrte. Sein Wort soll wieder verkündet, seine hohen sittlichen und ethischen Anschauungen wieder Fuß fassen in einem jeden. Christus soll Wesen und Gestalt gewinnen und in seines Leibes Gliedern offenbar werden. Darin besteht unsere Erziehungsarbeit, und der Ruf: „Mehr Liebe" soll von Herz zu Herz eilen, alle entflammen und entzünden. An Jesum soll nicht nur mehr geglaubt werden, sondern er soll sich in jedem offenbaren.

Christus war ein Edelmensch, ein Vorbild. Er lebte seine Lehre. Wir müssen Edelmenschen werden, Christi Lehre vorleben, so daß durch dieses Vorleben andere nachfolgen können. Lehre, Glaube und Wandel müssen übereinstimmen.

Aus Liebe hat sich Jesus geopfert, um das Volk vor dem Untergange zu bewahren. Liebe durch Dienen forderte er von seinen Aposteln, Liebe durch Dienen fordert er von uns allen und denen, die gleich uns das hohe Ziel von Edelmenschen erreichen und durch die Wiedergeburt im Geiste in das Reich der Erstlinge aufgenommen werden wollen.

Der Weg der selbstaufopfernden, selbstverleugnenden, nicht das Ihre suchenden Liebe, der Schrei nach Licht, Wahrheit und Gerechtigkeit, der allerorts an unser Ohr dringt, der Ruf nach Religion, nach Gott, der überall ertönt und immer stärker wird, er halle nicht ungehört durch die Lande, sondern finde ein vieltausendstimmiges Echo in unseren Herzen. Edelmenschen gehen ihren eigenen Weg, weitab von der breiten Masse, das finden wir bei Jesu, der anders predigte als die Pharisäer und Schriftgelehrten, das finden wir bei allen großen Männern. Auch heute noch führt der Weg aufwärts, abseits von dem breiten Wege derer, die mit Jesu viel Reklame machen, ihn aber seinem inneren Wesen nach gar nicht kennen. Wer aber von dem inneren, wahrhaftigen Gottesleben erfüllt ist und seiner Überzeugung gemäß handelt, der hat Heldensinn, er fürchtet sich nicht vor dem Geschrei der breiten Menge, fürchtet auch nicht die Bannsprüche verblendeter und das eigene Ich hervorkehrender Religions-

diener. Ein Edelmensch unterscheidet sich von Herdenmenschen und Knechtsnaturen, er schreitet zielsicher den Pfad der Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit ist sein Kleid.

Möge sich jeder dazu aufschwingen und die göttliche Liebe in seinen Geist einströmen lassen, dann aber die Türen weit aufmachen und das ewige Licht hinaussenden, möge er als ein Sehender einherschreiten und allen Gottsuchern darreichen, was sie begehren: Mehr Liebe.

Ringe, daß dein Eifer glühe
Und die erste Liebe dich
Von der argen Welt abziehe;
Halbe Liebe tut es nicht. Veritas.

Das wir nicht mehr Kinder seien und uns bewegen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre. Eph. 4, 14.

Gottes Kinder sollen wir sein und uns als solche allezeit bewähren. Aber wir dürfen nicht Kinder bleiben an Verständnis und Erfahrung. Vielmehr sollen wir danach trachten, zum vollen Mannesalter Jesu Christi zu kommen. Unreife Kinder lassen sich von allerlei Strömungen leicht beeinflussen. Es fehlt ihnen die Festigkeit des Herzens. Und das kann in Zeiten der Anfechtung verhängnisvoll werden. Mancher ist schnell begeistert für den Herrn und sein Werk. Aber nur zu bald leiht er andern Stimmen sein Ohr; und, ehe man sich's versieht, ist er abgeschwenkt vom schmalen Wege des Lebens. Paulus zählt es unter den Zeichen der letzten Zeit auf, daß „etliche anhangen verführerischen Geistern und Lehren der Teufel". Solche Irrlehren können sich unter Umständen auch in ein religiöses Gewand kleiden. Da gilt es also, zu wachen und zu beten, daß man bei der reinen Lehre des Evangeliums verharrt und von der Nachfolge Jesu nicht abirrt. Geübte Sinne müssen wir uns erbitten. Dann werden wir heranreifen zu Menschen Gottes, zu allem guten Werk geschickt.

Die Trauerkleidung.

Man versucht heutzutage immer mehr, sich von alten Vorurteilen freizumachen, weil sie unserer Zeit nicht mehr angemessen erscheinen. Aber mit einer althergebrachten Sitte scheinen wir doch nicht aufräumen zu wollen, so groß der Übelstand in manchen Familien in wirtschaftlicher Beziehung auch sein mag. — Stirbt irgendein Familienmitglied, näheren oder weiteren Grades, so muß die Frau Trauerkleider tragen, und oft sogar ein ganzes Jahr lang. Den Männern fällt es bekanntlich gar nicht ein, sich diesen Zwang aufzuerlegen, und sie tun sehr wohl daran. Wird nun aber wohl jemand behaupten wollen, Männer trauerten ihren Verstorbenen deshalb weniger nach? Wie schwer wird es oft Frauen, die mit bescheidenen Mitteln rechnen müssen, sich mit Trauerkleidung zu versehen! Zumal wenn sie vielleicht soeben erst die Kleiderfrage für Sommer oder Winter erledigt haben und nun sich sagen müssen, daß das viele Geld umsonst ausgegeben ist. Man muß noch einmal kaufen, und die Sachen, die man beschafft hatte, bleiben unbenutzt hängen, werden unmodern und somit wertlos. Ist das nun nicht höchst unwirtschaftlich? In den Ländern, wo noch Nationaltrachten üblich sind, findet man die schwarze Kleidung bei Todesfällen nicht. Die Leute gehen in ihrem Sonntagsstaat zur Leiche, und wer will sagen, daß diese den Verlust ihrer Lieben nicht ebenso tief empfänden, als wir in unseren schwarzen Kleidern? Es macht im Gegenteil oft einen eigentümlichen Eindruck, wenn man Frauen in tiefer Trauer in Gesellschaft oder im Theater sieht, die sich sehr gut zu amüsieren scheinen. Wozu also die schwarze Tracht und noch dazu ein langes Jahr hindurch? Das schwarze Kleid nützt weder den Lebenden noch den Toten, kostet viel Geld, sieht schauerlich aus und hat mit der Trauer des Herzens gar nichts zu tun.

Freundschaft.

Der Mensch braucht ein Herz,
Das es gut mit ihm meint,
Das sich mit ihm freut,
Und das auch mit ihm weint.

Er braucht eine Seele,
Die fest auf ihn baut,
Die ihm, komme, was kommen mag,
Gläubig vertraut.

Er braucht ein Gemüt,
Das ihn immer versteht,
Dessen Liebe und Treue
Der Wind nicht verweht.

Und hat er's gefunden,
Er es nie wieder läßt,
Denn an tausenden Fäden,
Da hält es ihn fest.

Wohl dem,
Der dies herrliche Ziel hat erreicht,
Ihm wird durch die Freundschaft
Das Schwerste selbst leicht!

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie in Lilienmilch der Tau,
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch aus nackter Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Tränen, wie im Wasser der Demant.
Schon so tausendfach betrognes, armes schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts;
Wie Ariadne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuzte auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

Zahlengesetze.

Wer nachstehende Zusammenstellung ansieht, wird eine merkwürdige Gesetzmäßigkeit entdecken. Fast sieht es wie eine Hexerei aus. Den Schlüssel zu diesen Zahlengesetzen hat noch niemand gefunden. Nachfolgende Aufstellung stammt von einem Professor der Harvard-Universität.

1 mal 8 und 1 macht 9
12 mal 8 und 2 macht 98
123 mal 8 und 3 macht 987
1234 mal 8 und 4 macht 9876
12345 mal 8 und 5 macht 98765
123456 mal 8 und 6 macht 987654
1234567 mal 8 und 7 macht 9876543
12345678 mal 8 und 8 macht 98765432
123456789 mal 8 und 9 macht 987654321
1 mal 9 und 2 macht 11
12 mal 9 und 3 macht 111
123 mal 9 und 4 macht 1111
1234 mal 9 und 5 macht 11111
12345 mal 9 und 6 macht 111111
123456 mal 9 und 7 macht 1111111
1234567 mal 9 und 8 macht 11111111
12345678 mal 9 und 9 macht 111111111
123456789 mal 9 und 10 macht 1111111111

Und wer hat das so wunderbar geschaffen, wer die Zahlengesetze gemacht?

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU
Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.
27. JAHRGANG Nr. 41 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Siegismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr. 65001 Leipzig | SONNTAG, 9. OKTOBER 1921
Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Wer ist mein Nächster?

Ev. Luk. 10, 25—37.

Inmitten von Kampf und Streit, Anfechtung und Verfolgung, Neid und Lieblosigkeit wandern die Gedanken vieler gläubigen Menschen oft sehnsuchtsvoll zurück in die Zeit vor 1900 Jahren, wo Jesus auf den sonnigen Hügeln von Galiläa im einfachen Pilgergewande von Ort zu Ort zog, helfend, lehrend, heilend, aber auch strafend, wenn es nottat. Verfolgt und gesucht, verstoßen und aufgenommen, gehaßt und geliebt, führte sein Weg durch Tiefen, über Höhen, durch Freud und Leid. Er predigte das Gesetz der Nächstenliebe, übte Werke der Nächstenliebe. „Liebe" allein predigte er seinen Anhängern als Wurzel ihrer Lebensführung. Denn so, prophezeite er, würde auf Erden das Reich Gottes bald erstehen können. Dazu hatte er die Grundpfeiler in den Worten gegeben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst!" — Also statt unzähliger Gebote und Verordnungen der damaligen Priesterschaft gab er nur dieses eine große und erhabene Gebot, worin alles zum gottwohlgefälligen Leben Nötige und Wichtige enthalten war. Daß die Menschheit bis heute noch nicht diesen hohen Forderungen wahren Menschentums gerecht geworden ist, hat seine Ursache darin, das als Beweggrund ihrer Werke nicht der Geist der Liebe, sondern der Geist des Neides vorherrschend ist.

Wenn nun die Frage gestellt wird: „Wer ist nun mein Nächster?" Darüber gab Jesus die Antwort als die gleiche Frage ein Pharisäer ihm stellte im bekannten Gleichnis von dem Manne, der, auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho begriffen, unter die Mörder gefallen war, von diesen ausgeraubt und halbtot liegen gelassen wurde und wie sich die Vorübergehenden zu diesem Manne stellten.

Wer leidet, der ist dein Nächster; denn er bedarf deiner Hilfe. Der, welcher damals unter die Mörder gefallen war, litt und war der Hilfe seiner Nächsten bedürftig. Der Priester und der Levit, erzählt uns das lehrreiche Gleichnis, gingen an dem Leiden ihres Bruders gefühllos vorüber. Nur ein Samariter, von den Juden als Heide verachtet, frug nicht danach, ob der Hilfsbedürftige ein Jude oder Seinesgleichen war, er erkannte in ihm seinen Nächsten und brachte ihm Hilfe.

Ist es heute etwa anders? Kommt uns nicht auf Schritt und Tritt das Leiden in tausendfältiger Gestalt entgegen? Schaut es uns nicht im trüben Blick unterernährter Kinder, aus glanzlosen Augen abgehärmter Frauen hilfebegehrend an? Begegnet es uns nicht im schmachtenden Blick des wirtschaftlich Schwachen. Sehen wir nicht täglich unsere Menschenbrüder und -schwestern seelisch leiden in bitterer Not nach Frieden? Wahrlich, des Jammers voll ist die ganze Menschheit. Unfaßbar, unübersehbar, daß wir vor diesem Elend erschauern und erkennen, wie weit und breit das Feld der Not ist. Durch diese Erkenntnis wird das Herz weit; es versucht den Leidenden zu verstehen, erkennt in ihm seinen Nächsten, der der Hilfe bedarf. Und wie schnell braucht oft einer den andern. Heute kann mein Nächster ein naher Verwandter, morgen ein ganz blutfremder Mensch sein, der durch Fügung des Schicksales, der Vorsehung, mir in den Weg geführt wird, um an ihm das Gesetz der Nächstenliebe, Gottes Gebote, Christenpflicht, zu erfüllen.

Es gibt auch kein ergreifenderes Bild, als wenn man an Stätten selbstaufopfernder Nächstenliebe tritt, sei es an Krankenbetten oder sonstwo. Menschheitskatastrophen haben gezeigt, daß sich im Unglück die Menschen näher kamen und alle Standesunterschiede dabei schwinden. Schwere Prüfungen machen immer das Tiefinnerste offenbar und zeigen den Menschen in seiner sittlichen Größe oder tierischen Verkommenheit. Unvergessen bleiben die leuchtenden Taten mancher Krieger, die unter Nichtachtung des eigenen Lebens sich für ihre Kameraden einsetzten. In solchen Momenten offenbart sich werktätiges Christentum.

Die Gleichnisse Jesu vom guten Hirten, der die Herde läßt und dem verlorenen Schafe nachgeht, um es zu retten, und vom verlorenen Sohn, dem der Vater aus Freuden ein Mahl bereitet, lassen als Unterton auch wieder erkennen, daß für den Hirten das verlorene Schaf das Nächste war, und für den Vater der verlorene Sohn. Warum, weil sie litten. Ist es nicht im Alltagsleben auch so? Eine Mutter kann 6 Kinder um sich haben, die sie alle gleich liebt, aber sobald ein Kind davon in großer Gefahr schwebt, läßt sie die fünf und eilt zu dem einen Kinde. Es ist durch die Gefahr plötzlich zum nächsten Kinde geworden. Wie müssen oft die andern Kinder zurücktreten, wenn ein krankes Kind den ganzen Tag der Pflege der Mutter bedarf. Jesus sagte: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken,

denn die waren bei ihm die Nächsten und bezeugt an anderer Stelle, daß er zu den Verlorenen gesandt sei. Verlorene sind Leidende.

Welch scharfe Charakterisierung liegt in Jesu Gleichnis wo beide, Priester und Levit, achtlos an dem Halbtoten vorübergingen, obwohl beide gesetzt waren, unter dem Volke die Gebote der Nächstenliebe praktisch in die Tat umzusetzen. Nicht in schönen Worten auf Altären und Kanzeln, nicht das Einherschreiten im frommen Gewande, sondern dem Nächsten zu helfen in seinen Nöten und Drangsalen, sollte deren erhabenste Aufgabe als Lehrer und Priester sein. Aber in der Prüfung fielen sie durch und entpuppten sich in ihrer wahren Wesensgestalt. Kalt, gefühllos, gingen sie vorüber, ohne zu helfen. Liebe und Barmherzigkeit strahlt aus edler Menschentat. In den Herzen des Pharisäers und Leviten war kein Raum dafür. Finden wir diese Gattung Menschen nicht auch heute wieder? —

Wie viele sind heute unter die Mörder gefallen, die Körper oder Geist oder beides schwer mit Wunden schlagen? Wer unter die Mörder fällt, leidet, er bedarf des Arztes, der Hilfe der von Nächstenliebe erfüllten Menschen. Die Not, auch die wirtschaftliche Not mordet Körper und Geist und bringt viele an den Abgrund der Verzweiflung. Mancher bleibt halbtot an der Lebensstraße liegen, oder wird von bösen Dämonen ergriffen, zu rächenden Handlungen getrieben, verkommt schließlich, wenn sich nicht ein Samariter zur rechten Zeit einfindet, der ihn in seinem Leiden ein Arzt ist und ihn wieder frohen Tagen entgegenführt.

Wie viele geistige Mörder belagern das Seelenleben des Menschen, um ihn seines freien Willens zu berauben, ihn in Abhängigkeit von anderen zu bringen. Alle Geister und Kräfte, welche das Gottesleben in uns hemmen, die ewig göttlichen Kräfte und Fähigkeiten nicht zur freien Entwicklung bringen lassen, morden das im Menschen liegende ewige Leben. Alle, welche durch Irrlehren, durch Gebote und Verordnungen die Seele in Gefängnisse legen und ihr den freien Ausblick zu Gott rauben, morden wiederum. Wer das Sehnen, Forschen und Suchen der Seele nach dem lebendigen Gott unterbindet und in falscher Glaubenseinstellung verbietet, versündigt sich ebenfalls an seinem Nächsten und ist ein Seelenmörder. Neid, Haß, Zwietracht, Unfrieden, Egoismus und alle häßlichen Auswüchse dämonischer Geister sind mörderische Waffen, mit denen viel Edles getötet und im Keime erstickt wird. Wie vielen wurde der Gottesglauben durch gottlose Handlungen derer geraubt, die sich mit einem frommen Mantel, wie der Priester und Levit, umgaben, kalt, lieblos am Leiden des Nächsten vorübergehen. Wie viele sind verzweifelt, die sich betrogen sahen von denen, denen sie im kindlichen Vertrauen blindlings glaubten und nachfolgten. Dankbarkeit, Treue, Ehrfurcht, Liebe, Demut sind manchem geraubt worden. Halbtot liegen derartig geschlagene Erdenwanderer am Boden oder wanken willenlos, ihrer Christenwürde beraubt, ihres Menschentumes entkleidet, verschnitten nach der Seele, in Gefangenschaft derartiger Seelenräuber wie im Traume dahin. Solche meinen, einem Paradiese zuzusteuern und müssen letzten Endes erkennen, daß sie ausgenutzt, ausgesogen, ihrer edelsten Kräfte beraubt, nie und nimmer das Paradies finden werden, sondern in einem furchtbaren Gefängnis sitzen, vor deren Tore die Wächter sorgfältig aufpassen, daß keine in Ketten liegende Seele sich befreie und leben in steter Furcht und Angst, daß die geschlagenen Erdenpilger und Gläubigen das erniedrigende Sklavenjoch abschütteln und sich ihres königlichen Menschenrechtes wieder bewußt werden könnten.

Welche geistige Fesseln sind die Jahrtausende hindurch um die Menschen geschlagen worden, und wie groß war und ist das Leid der am Boden Liegenden. „Wer ist mein Nächster —, es ist der an Leib und Seele Leidende. In einer Leideswolke ist das Menschengeschlecht eingehüllt, im Leid schmachtet die unsterbliche Seele, sehnt sich nach Freiheit, nach Erlösung, nach dem, der die Fesseln sprengt. Für den leidenden materiellen Körper sind Ärzte und Heilmittel reichlich vorhanden, aber wie steht es mit der leidenden Seele?, wo sind die Samariter, wo die wirklichen Seelenärzte? Sind es die Priester und Leviten? Eine ernste Frage für alle, die priesterlichen und königlichen Geschlechtes, Erstlinge, sein bzw. werden wollen. Wer gefühllos und hartherzig am Leide seiner Nächsten vorbeigehen kann, achtlos an den am Boden liegenden, unter die Seelenmörder gefallenen Volks- oder Glaubensgenossen, vorbeischreitet, ihnen schließlich noch einen Fußtritt in heimlicher Schadenfreude versetzt, der gleicht dem im Gleichnis von Jesu so scharf charakterisierten Priester und Leviten, und solcher hat damit sich selbst das Urteil gesprochen: „Ich kenne euch nicht, weichet von mir ihr Übeltäter; denn in den Leidenden war ich (Jesus) als Hilfesuchender euch verkehrtem Geschlecht nahe, aber ihr kanntet mich nicht, gefühllos, hart, kalt, gingt ihr an mir vorüber, nun kenne ich euch auch nicht." —

Vertiefen wir uns hinein, dann verstehen wir, warum Jesus sagt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, warum er dieses Gebot über alle erhob; denn wenn der Nächste, als der, der leidet, geliebt wird, so wird aus dem dadurch geweckten Mitempfinden die Hilfe geboren. So versteht man auch, daß der, welcher der Größte im Himmelreich sein will, aller Diener (Helfer, Tröster) sein muß. Man versteht, daß es im Himmelreich weder Herren noch Knechte mehr geben kann, sondern nur Kinder, untereinander versöhnt, vom Leide genesen.

Näher kommen sich die Menschen im Leide. Aller kleinliche Streit verblaßt vor den großen Aufgaben, die uns unsere Zeit stellt. Ob Jude, Heide oder Christ, ob gläubig oder ungläubig, im Leide treten sie vor uns und flehen um Hilfe. Einst erscholl aus Mazedonien der Ruf an Ap. Paulus: „Komm herüber und hilf uns!" — Fremde Völker in ihrer geistigen Armut, in ihrem Leid, streckten begehrend die Hände aus nach dem lebendigen Evangelium der Liebe, der Versöhnung, von der Erlösung aus Nacht und Finsternis. Komm herüber und hilf uns, ruft es aus gequälten Herzen, aus verirrten, verführten, enttäuschten und vom Leid geknickten Nächsten auch zu uns, zu mir und dir. Möge der Schrei unserer Nächsten willige Ohren und Herzen finden. Niemand soll kalt und lieblos wie der einstige Priester und Levit am Leidenden vorübereilen, nein, jeder sei ein Samariter, der todwunde Erdenpilger in die Herberge führt.

Wenn Jesus bis ans Ende der Tage unter den Menschen sein will, dann in denen, die sich in seinen Taten finden lassen. Dazu gehört aber ein offenes Herz für die im Leid liegenden Menschen. Köstlich ist aber auch der warme, dankbare Blick und die Freude derer, welche aus der Tiefe und Finsternis, aus den Gefängnissen herausgeführt, wieder ihre Blicke erheben können und den erkennen, der ihre Seele liebt. Unerkannt schreitet Jesus durch die Menschheit, aber in solchen Herzen, wo die Nächstenliebe ihr Heim aufgeschlagen hat, läßt er sich gerne nieder und segnet alle die, welche Tränen trocknen und Hilfe den geschlagenen Herzen bringen, am Leide, am Nächsten, nicht vorübergehen.

Lassen wir uns von Christi Sinn und Geist immer mehr leiten, dann brauchen wir nicht mehr zu fragen: „Wer ist denn mein Nächster, oder was muß ich tun, daß ich selig werde?" Wir erkennen im Leidenden unseren Nächsten. Helfen wir ihm, erbarmen wir uns seiner, dann wird Friede und Freude im Heiligen Geiste offenbar und Jesus als der ewig Wandelnde und Segnende, wird das Füllhorn seiner Gnade über alle ausgießen, die in seinem Geiste durch gottwohlgefällige Werke offenbar werden; denn: Eines bestehet, nimmer vergehet, was du deinem Nächsten hast Liebes getan.

Veritas.

Herbststimmungen!

„Kommt, laßt uns ein Weilchen rasten, man wird müde," sagte der alte Andreas zu seinen beiden Weggenossen und fuhr, als sie alle drei auf der nächsten Bank am Waldeingange Platz genommen hatten, fort: „S'ist ja kein Wunder, wenn man müde wird, die Natur ist auch müde, rüstet sich zum Sterben, die Blümlein verwelken, die Blätter werden gelb und fallen ab, alles vergeht. Unser einer steht ja nun auch im Herbst des Lebens, geht am Grabesrand einher, bald ist man am Vergehen angelangt. Mich stimmt der Herbst immer traurig, er erinnert so sehr an die Vergänglichkeit und unsern Tod. Alles was wir gewirkt und erarbeitet haben, müssen wir zurücklassen, wenn wir sterben." — — —

„Lieber Andreas, ich sehe den Herbst nicht so grau in grau wie du, wiewohl er mir auch tiefen Ernst einflößt. Aber, sieh nur einmal um dich, hat der Herbst nicht auch ganz besondere Schönheiten und Herrlichkeiten, ganz eigenartige Reize? Welch ein wunderbares Bild bietet zum Beispiel jene Baumgruppe, die sich in bunten Farben, hellgrün, dunkelgrün, gelb, braun, rot, orange usw. abschattiert? Und die Sonne, wie meint sie es so gut, alle Tage grüßt und küßt sie die welkende Natur in brünstigster Innigkeit, rührend von ihr Abschied nehmend.

Auch unser Leben ist reizvoll und schön noch im Herbste. Unsere Lebenserfahrungen, Erfolge, Mißerfolge, Freuden, Leiden, Enttäuschungen, Leidenschaften und Irrtümer sind buntfarbig wie die Blätter der Bäume im Herbst und lösen sich ab, d. h. schmerzen nicht mehr, erregen unser Inneres nimmer. Dafür bleibt eine abgeklärte Ruhe zurück. — Fehlt es uns Herbstmenschen etwa an Sonne, sind für uns alle Strahlen der Liebe erloschen? Blicken wir nur in die glänzenden Augen unserer Kinder und Kindeskinder, daraus Liebe und Dankbarkeit uns entgegenleuchtet, das sind doch warme Sonnenstrahlen, die unsern Lebensabend vergolden und die rauhen Herbststürme in ihrer Wirkung mildern. — — — Was ist denn mit dir, alter Freund, du beteiligst dich ja gar nicht an unsrer Unterhaltung, scheinst ganz geistesabwesend zu sein." Mit diesen Worten wandte sich nun der Sprecher an den dritten Weggenossen. — — —

„Verzeiht," so ergriff der Angeredete das Wort, „daß ich mich nur in Gedanken an Euren Ausführungen beteiligt habe, jedenfalls war ich aber ganz bei der Sache und tiefe Gedanken sind in mir erwacht, als ich Euren Worten lauschte. Heilige Gefühle erzittern mein Inneres. Mir deucht, Ihr habte beide recht und ich habe schließlich auch recht, wenn ich sage, der Herbst besitzt eine majestätische Weihe und man tut ihm sehr unrecht, wenn man unter den Dreien, Frühling, Sommer, Herbst, letzteren in irgendeiner Weise als Benachteiligten ansieht. Er ist zwar anders wie der Sommer und Frühling, dafür eben anders schön, hat auch andere Aufgaben und Pflichten als seine Genossen, ist aber ebenso wertvoll. Er verurteilt uns keinesfalls, wie viele irrtümlich meinen, zur Tatenlosigkeit und Traurigkeit in dem Warten auf den Winter oder Tod. Im Gegenteil, seht hin, welche Arbeit z. B. jener schwerbeladene Apfelbaum noch zu leisten hat, ehe er an den Winterschlaf denken darf. Alle Früchte muß er noch abgeben und alle Blätter abschütteln. —

In meinem Garten steht ein Weinstock, gestern habe ich die reifen Trauben abgenommen und mußte mich unwillkürlich fragen, was nimmst du damit dem Weinstock ab? Sehr viel und doch nicht viel, er ist nicht ärmer geworden, denn die treibende Kraft, das Leben, das ihm innewohnt, bleibt, und nächstes Jahr wird der Weinstock größer und mächtiger, bringt vielfältigere Frucht. Lasse ich die reifen Trauben daran, so nützen sie dem Weinstock nichts, schaden ihm obendrein noch, so aber ist seine Frucht ein Segen für mich und nicht zuletzt für ihn selber. Wunderbares Wirken.

Ist es nicht mit uns Menschen ebenso? Auch wir sollen und müssen unsere Früchte, die wir als Bäume in dem Menschheitsgarten zur Reife gebracht haben, der Menschheit zu Nutz und Frommen überlassen, wir müssen aber auch alles Dürre und Überlebte, Ausgediente, als die welken Blätter abstreifen, ehe wir zur „Ruhe" eingehen. Zur Ruhe, ist dieser Ausdruck bezeichnend und zutreffend? Ja und nein, denn der Winter leistet genau so seine Arbeit, wie die anderen Jahreszeiten und wenn er das im letzten Jahr Errungene bewahrt, schützt, Sammel- und Klärungsarbeiten verrichtet, gewissermaßen Vorbereitungen für das neue Wachstum im nächsten Frühjahr trifft, ist das keine Arbeit? Das ist keine müßige Rast und Ruh, das ist große, geheimnisvolle Tätigkeit. Auch wir müssen, nachdem wir den Frühling, Sommer und Herbst des Lebens hinter uns haben, in den Winter, die Todesnacht treten, was wiederum nur eine Brücke, ein Übergang zu einem neuen Frühling und Wachstum bildet in einer höheren Lebenssphäre.

Wo werden wir den nächsten Frühling erleben, auf welcher geistigen Stufe? Ernst dünken mir diese Fragen zu sein und zugleich unergründbar, sie ermahnen mich auch sehr an meine noch zu leistende Herbstarbeit. Es ist doch wunderbar, das Wirken der Natur, sowie das Regen, Weben und Wachsen des Geistes. Alles ist Leben, flutendes Leben aus Gott und in Gott, alles atmet unaufhörlich Gottesgeist, ist innig untereinander verschlungen. Wer will die Laufbahn unseres Geistes ergründen? Wir wissen nicht, wo wir hergekommen sind und wo wir hingehen werden. Wir fühlen uns aber als ein Teilchen vom Ganzen und dieses Gefühl treibt uns vorwärts, lehrt uns Streben und Ringen, um immer mehr den Zusammenhang des Ganzen zu erfassen, größer zu werden in dem Umfassen, Verschmelzen und Einswerden mit dem Urgeiste, mit Gott. Ehrfurcht muß uns alles, was wir sehen und wahrnehmen, abringen, auch der Herbst unseres Lebens zwingt mich ehrfurchtsvoll auf die Knie."

— — — Die drei auf der Bank waren nun verstummt und spannen schweigend ihre Betrachtungen weiter. Die müden Augen schienen wie neu angefacht von Leben und erstrahlten in einem eigenartig schönen Glanze. Helle Tropfen wie Perlen fielen daraus hernieder auf die im Schoße gefalteten Hände. Die untergehende Sonne grüßte noch einmal in feurigem Scheine den Bergesabhang, wo unsere drei Platz genommen hatten und küßte diese auf die weisen Scheitel ihrer ehrwürdigen Häupter. Eine heilige Ruhe und Andacht lag in der Natur und hielt auch die Freunde umfangen. — —

E. R.

Trost im Leid.

Will die Seele dir verzagen
In der Leiden Übermaß,
Wehre deinem Mund die Klagen
Und bewahre dich vor Haß.

Lies des Kummers tiefe Zeichen
Auf so manchem Angesicht,
Deinem Leid wird manches gleichen,
Und das einz'ge ist es nicht.

Nein, der Menschen Tränen quillen
Rings, soweit die Sonne scheint,
Und nur der kann Tränen stillen,
Welcher bitter selbst geweint.

Trage drum mit stiller Stärke
All das Leiden, das dich kränkt,
Zu der Liebe heil'gem Werke
Ward es dir von Gott geschenkt.

Siehst du an einem Freund sich einen Fehler zeigen,
So denk' an deren zwei, die dir sind selber eigen,
Dann wird dich nicht ein dritter, der schlimmste, übereilen,
Zu richten rasch und streng, statt mit Geduld zu heilen.

Die Ruinen von Kapernaum.

Ein bloßes Trümmerfeld ist noch zu sehen von der Stadt, die Jesus zu seiner Heimat erwählt hatte! Stattliche Ruinen sind's wohl, und üppig durchwuchert von bunten Blumen und wohlriechenden Kräutern. Aber doch nur ein Trümmerfeld, so zerstört, daß es vielen überhaupt ungewiß ist, ob das wirklich Kapernaum ist, und nicht vielmehr eine andere Trümmerstätte, wo noch weniger zu sehen ist.

Kapernaum soll uns an die Zeit mahnen, wo Jesus, tiefes Weh im Herzen, von der Heimat scheiden mußte, weil sie so vieler seiner Taten gesehen hatte, weil sie sein Wort dicht vor ihrer Tür hatte, und ihre Bewohner hatten sich doch nicht gebessert. „Wehe dir," so zürnt er, „Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße getan. Doch ich sage euch, es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht denn euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am Jüngsten Gericht denn euch." So mußte Jesus seine Stadt schelten.

Seine Stadt war sie wirklich lange gewesen; in Nazareth war er ja verstoßen, und die Zeit hatte noch nicht begonnen, da des Menschen Sohn nicht hatte, da er sein Haupt hinlege. Zwei seiner Jünger, das Brüderpaar Petrus und Andreas, wohnten dort. Bei ihnen herbergte Jesus manchmal und heilte an einem der ersten Sabbate die Schwiegermutter des Petrus. Kapernaum war wohl unter allen den blühenden Orten um den See der bedeutendste. Es war ein Zollamt dort, auch eine römische Garnison unter einem Hauptmann, der den Juden ihre Synagoge gebaut hatte. Diese will man noch finden in einem aus Kalksteinen bestehenden Trümmerhaufen, während sonst alles aus Basaltsteinen besteht. Wichtiger war, daß dieser Hauptmann Jesum fand und an ihn glauben lernte. Dort war es auch, daß er den Gichtbrüchigen an Leib und Seele heilte. Ja, es hat Zeiten gegeben, wo sie zu Tausenden ihn umringten und ihm zujubelten, wo man hören konnte: „Er hat alles wohlgemacht" oder: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden." Da war er der liebe Meister, gewaltiger als alle Schriftgelehrten, ja wohl gar der Sohn Davids. Aber bald hieß es: „Seine Rede ist hart, niemand kann sie ertragen." Seine Gleichnisse konnte man nicht verstehen, es war nicht mehr der Mühe wert, ihm zu folgen. Das war der Anfang des Kreuzweges Jesu, diese Kaltherzigkeit, dieses Hängen am Staub, diese Härte und Tücke. So mußte Jesus weichen, und ein Tag kam, wo er zum letztenmal zu Bewohnern von Kapernaum redete, und wo er ihnen, als letzten, schärfsten Ruf aus treuem Herzen zur Umkehr sagen mußte, was wir oben wörtlich angeführt haben.

Kapernaum hat sich auch an diesen Bußruf nicht gekehrt. Darum sind Jesu Gerichtsworte wahr geworden. Das Trümmerfeld von diesem einst blühenden Orte sagt es uns. Und aus der Ferne schaut ernst der Berg Karn Hattin herüber, als wollte er sagen: „Den Anfang der Bergpredigt habt ihr verachtet, so werde denn ihr Ende an euch wahr: da fiel es, und tat einen großen Fall!"

Es gibt böse Geister,
Die in des Menschen unverwahrter Brust
Sich augenblicklich ihren Wohnplatz nehmen,
Die schnell in uns das Schreckliche begehn
Und zu der Höll' entfliehend das Entsetzen
In dem befleckten Busen hinterlassen.

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.



Nr. 1071. **R. K. in O.** Die genauen Verluste des Weltkrieges sind uns nicht bekannt, werden wohl auch niemals bekannt gegeben werden können; denn was in Rußland, in der Türkei und auf dem Balkan umgekommen ist, kann nur schätzungsweise angegeben werden, wird aber viele Millionen Menschen betragen.

Die Verluste an Menschenleben im Weltkriege 1914/1918 auf deutscher Seite betragen laut Mitteilungen des „Militärwochenblattes" an Verwundeten 4247158. Die Zahl der Toten ist 1808545, nicht mitgerechnet die große Zahl derer, besonders Frauen und Kinder, die infolge des Krieges an Seuchen, Unterernährung, Harm und Elend einem frühen Tode verfallen sind. Für alle Leidtragenden bleibt der eine Trost der, daß für Gott niemand gestorben ist, ihm leben sie alle, ob hier oder dort. Dies zur Aufklärung. Besten Gruß.

Nr. 1072. **M. O. in C.** Über Spiritismus—Hypnotismus finden Sie im I. und II. Quartal 1921 der Rundschau weitgehendste Aufklärung und empfehlen wir Ihnen, sich diese beiden Quartale zu bestellen. Bezugspreis M. 6.— einschl. Porto. Über die phänomenalen Leistungen der Gedankenleserin Afra aus Schweden mit den sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen über das Geistesleben überhaupt, werden wir demnächst in der „Rundschau" eine Abhandlung bringen; denn wir erachten Aufklärung auf allen Gebieten des geistigen Lebens als eine unserer vornehmsten Aufgaben. Das apostolische Volk soll als Sehende durchs Leben wandern, nicht mit Scheuklappen versehen. Wir bitten daher in diesem Punkte noch um Geduld und grüßen.

Nr. 1073. **W. K. in D.** „Das Himmelreich liegt in euch", sagt Jesus, und wer es nicht in sich trägt, sucht es anderswo vergebens, genau wie ein Blinder vergebens das Licht sucht, obwohl er mitten im flutenden, strahlenden Lichtesmeer stehen kann. Wollen Sie Himmelreichsbewohner werden, müssen Sie himmlische Gesinnung tragen und Ihre Werke dementsprechend sein. Herzlichen Gruß.

Nr. 1074. **E. O. in O.** Gutgemeint, aber beim besten Willen nicht zu verwenden. Ihnen geht jegliche Begabung zum Dichten ab, und weil Ihnen Gott diese Gabe nicht verlieh, sollen Sie auch nicht in das Reich der Musen eindringen und den Tempel durch Knittelverse entweihen. Trösten Sie sich mit Tausenden anderer, die tüchtige, brauchbare, rechtschaffene Menschen sind, auch glücklich und zufrieden, ohne die holde Poesie zur Freundin zu haben. Besten Gruß.

Nr. 1075. **M. D. in A.** Unter Ihrer Sendung brauchbares verwandt; Sie haben gute Anlage, bedürfen aber noch der Schulung und eisernen Selbsterziehung. Lesen Sie gute dichterische Werke. Herzlichen Gruß.

Nr. 1076. **R. R. in B.** Besten Dank für Ihre Anfrage. Lesen Sie bitte die diesjährige Rundschau und Sie werden selbst erkennen, was wir glauben und lehren. Auf sonstiges Gerede können Sie wenig Wert legen; denn die Werke legen Zeugnis ab von einem jeden und: „An ihren Werken sollt ihr sie erkennen", sagt Jesus. Überdies entscheidet bei uns immer noch Gott wer „abgefallen ist und wer nicht", oder meinen Sie, daß Gott Menschen dieses Amt übertragen hat? Wir halten es mit Jesum, der das große Gesetz der Liebe und Versöhnung den Menschen gab. Besten Gruß.

Nr. 1077. **O. R. in B.** „Unrecht leiden ist besser denn Unrecht tun", stellen Sie sich unter dieses Wort und Sie werden auch diese Last ertragen können. Durch die Prüfungen wird alles offenbar und selig ist, der die Anfechtung erduldet, sagt uns Jesus in der Bergpredigt. Suchen Sie durch Liebe und Güte zu entgelten und feurige Kohlen auf die Häupter Ihrer Widersacher zu sammeln. Besten Gruß.

Nr. 1078. **H. M. in A.** Lesen Sie die Neujahrsbotschaft des Ap. Brückner in Nr. 1/1921 der Rundschau und Sie werden nicht nur Richtlinien, sondern auch Trost daraus schöpfen können; denn Sie sind in Ihren Kämpfen nicht allein. Dann erinnern wir Sie an die tiefgreifenden Worte im Liede Nr. 587: „Soll's uns hart ergeh'n, laßt uns feste steh'n und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen; denn durch Trübsal hier, geht der Weg zu dir". Innigen Gruß.

Zur gefälligen Beachtung.

Allen Neuabonnenten der Rundschau empfehlen wir den Nachbezug der bereits erschienenen Quartale:

I. Quart. Neuap. Rundschau 1921 M. 3.—
II. „ „ „ „ „ 3.—
III. „ „ „ „ „ 5.— } einschl. Porto u. Verpackung

Bestellungen bitte man an den Schriftleiter

Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße 5

unter gleichzeitiger Überweisung des Betrages auf dessen

Postscheckkonto Nr. 68001, Amt Leipzig

zu richten. Die Versandstelle.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 42 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr. 68001 Leipzig | SONNTAG, 16. OKTOBER 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Der gottgewollte Weg zur übersinnlichen Welt.

Auf mancherlei Weise redet Gott zu den Menschen und keine der vielen Stimmen ist undeutlich für den, der nicht gedankenlos durchs Leben schreitet und sich von vorn herein vor allem verschließt, sei es aus geistiger Trägheit, Interesselosigkeit, Selbstüberhebung, oder aus der verkehrten Anschauung, wonach alles Sünde ist, was über den engen Horizont eines armen Glaubens hinausragt. Wer aber seine gottgegebenen Kräfte gebraucht und seine geistigen Fühler in das ihn umflutende Leben versenkt, der findet soviel des Lehrreichen, soviel der Wunder, daß er nicht an vergangene Wunder erst zu glauben braucht, weil sich seinem geistigen Auge die Werke Gottes immer wunderbarer, immer größer und herrlicher entfalten. Er sieht sich selbst inmitten eines Wunderlandes stehen, wird sich selbst zu einem Wunder und wohin er seine Augen richtet, sieht er die Werke des Unerforschlichen, des Ewigen. Vor seinem Auge breitet sich die Unendlichkeit aus, sein Blick weitet sich immer mehr, er erkennt den ewig Schaffenden und gläubig, ehrfurchtsvoll im heiligen Erschauern vor der hehren Majestät des allschaffenden Geistes, der alles durchdringt, faltet er stumm seine Hände, andachtsvoll, und findet keine Worte, wie er diesen Gott würdig preisen könnte. Jegliche Sprache erscheint ihm zu arm und viel Redens als eine Entweihung. Er fühlt den heiligen Odem Gottes wehen und alles mit Leben füllend.

Inmitten dieses Lebens steht der Mensch als höchstes Geisteswesen. Mit dem Körper noch der Erde angehörend, ragt der Geist bereits in eine andere, den irdischen Sinnen verschlossene Welt hinein. Das allen Völkern eigene Sehnen der Seele nach einer geistigen Heimat, nach einer Befreiung des Geistes von den irdischen Fesseln, ist ein sprechender Beweis, daß die geistigen Kräfte im Menschen auf Erden ihre restlose Befriedigung nicht finden und das Erdenleben die letzte Station des Menschen in der ungeheuren Stufenleiter der Entwicklung nicht sein kann. Noch mehr aber tritt dieses Moment in den Vordergrund, wenn man bedenkt, daß die meisten geistigen Kräfte, sei es infolge falscher Erziehung oder harter Berufsarbeit oder auch verderblicher Beeinflussung von dritter Seite, gar nicht zur Entwicklung kommen und viele geistige Gaben und Kräfte im Menschen kümmerhaft bleiben.

Wir können die Welt nur mit den uns von Gott verliehenen fünf Sinnen betrachten. Was außerhalb dieser fünf Sinne liegt, bliebe ewig ein Geheimnis, wenn Gott dem Menschen nicht mechanische Hilfsmittel gegeben hätte. Das Prisma (ein geschliffenes dreikantiges Glas) sagt, daß das uns umflutende Licht aus Strahlen verschiedenartigster Färbung besteht, und betrachtet man die Welt durch ein derartiges Glas, erscheint sie in den herrlichsten, reinsten Farben, bunt, wechselvoll. Das Mikroskop zeigt uns eine verschlossene Welt im Kleinen, wie das Fernrohr im Großen. Hätten wir aber andere, feinere Sinne, würden wir dieses alles auch ohne diese Hilfsmittel wahrnehmen können. Ein Magnet verrät uns die magnetischen Kräfte, welche den Erdball umspielen, unsere Sinne merken nichts davon. Ein Blindgeborener wird genau in dieselbe Welt geboren wie ein Sehender, für ihn aber ist diese Welt trotz lachenden Sonnenscheins, trotz bunter Farbenpracht der Pflanzenwelt nicht vorhanden. Sonne, Mond und Sterne, das herrliche Morgen- und Abendrot kennt er nicht. Er steht wie der Sehende mitten in der Welt und sieht sie nicht. Wem der Geschmackssinn abgeht, für den sind die köstlichsten Früchte, die besten Speisen geschmacklos. Wem der Gehörsinn fehlt, hört vom Rollen des Donners so wenig wie vom lieblichen Gezwitscher der Vögel, oder wundervollen Harmonien eines Konzertes, obwohl er inmitten einer Flut von Tönen stehen kann.

Nun haben wir Menschen fünf Sinne zur Erfassung der kreatürlichen Welt. Legen wir diese fünf Sinne der Gesamtmenschheit zusammen, so bleiben es immer nur fünf Sinne und dadurch bleibt auch das Weltbild dasselbe. Deshalb ist auch der große Streit der Parteien über die übersinnliche Welt, also einer Welt, die mit unseren Sinnen nicht erfaßt werden kann, so groß. Es werden die kühnsten Hypothesen aufgestellt, die an Utopien grenzen. Am Totensonntag vorigen Jahres sagte mir eine bekannte Person u. a.: „Der Platz, wo die Erstlinge hinkommen, wenn sie der Herr Jesus bei seinem Kommen von der Erde wegnimmt, wird immer noch leer gesehen!" —, dabei mit dem ausgestreckten Zeigefinger nach dem Himmel weisend. Nirgends finden wir so grundverschiedene Anschauungen als über das Jenseits, was auch erklärlich ist, weil die übersinnliche Welt mit unseren fünf Sinnen weder erfaßt, noch ergründet werden kann und jeder, der sich dennoch in jenes verschlossene Reich wagt, den realen Grund unter den Füßen verlieren und ins Uferlose treten muß, worin dann viele in die unglaublichsten, unlogischsten Phantastereien geraten. Das Beklagenswerte an der ganzen mystischen Schwärmerei besteht darin, daß jeder

seinen Standpunkt, seine Anschauung als das allein Richtigste hält und — oft mit nicht nur erlaubten, sondern unerlaubten Mitteln bis zum Fanatismus verteidigt. So ist gerade die verschiedenartigste Anschauung über das Jenseits, und die Erstlingsschaft darin, der Ausgangspunkt zu blutigen Kriegen früherer und häßlichen Streitereien gegenwärtiger Zeit geworden, an denen der hohe und erhabene Sinn Christi keinen Anteil hat. Es ist dies ein Streit, der in religiösen Kreisen kein Ende nehmen will, sondern immer aufs neue entbrennt, um so mehr, da die Parteien durchgängig auf den überlieferten Buchstaben fußen, der sich je nach der Stellung, die zu ihm eingenommen wird, verschieden auslegen läßt; denn der Buchstabe tötet das jeweilige Leben und bindet es unter das Gesetz. Mußte ja Jesus auch nach dem Gesetze, nach dem Buchstaben, sterben und viele nach ihm bis auf die jüngste Zeit. Es bleibt doch stets eine offene Frage, ob der überlieferte Buchstabe wirklich den tatsächlichen Sinn damaliger Zeit uns übermittelt, ferner, ob die betr. Gottesmänner nicht auch mancherlei Täuschungen unterworfen waren; denn es waren ja in allererster Linie Menschen, Kinder ihrer Zeit. Deshalb weist Jesus den Weg, der vom Buchstaben hinweg in das flutende Leben der Gegenwart führt. Er zeugte von den Werken seines Vaters, des Schöpfers und die nach ihm kommen, sollten auch von ihrem Vater, demselben Schöpfer, zeugen und wer dies tut, hat seine Mission erfaßt. Hätte es Jesus anders gewollt, dann hätte er sicher seine hohen und erhabenen Lehren aufgeschrieben und in fest umrissenen Formen überliefert, nicht aber einem Zufall überlassen, ob es aufgezeichnet wird oder nicht und wie es aufgezeichnet wird. Wer sich alles nüchtern und denkend betrachtet, kommt auf den Grund seiner Bestimmung und erkennt es als vornehmste Aufgabe, von den Werken Gottes zu zeugen; denn am Irdischen zeigt Gott das Himmlische, am Stofflichen das Geistige. Jesus hat es treffend in die Worte gekleidet: „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage (seine wunderbaren Gleichnisse vom Himmelreiche), wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Ev. Joh. 3, 12. Das ist auch erklärlich. Für das Irdische hat uns der allweise Schöpfer die Sinne gegeben, für das immaterielle (geistige) nicht, weil wir auf Erden das Irdische erkennen und begreifen lernen sollen und das restlos erfassen, worin wir stehen und wozu wir die Sinne haben. Wer an irdischen Dingen nicht Gottes Gedanken zu erfassen vermag, für den bleibt das Himmlische verschlossen, weil das Himmlische im Irdischen, das Geistige im Stofflichen auf Erden eingekleidet ist. Vermögen die für die stoffliche Welt gegebenen Sinne das Stoffliche und darin den Schöpfer nicht zu erkennen, so sind jedenfalls die vom Stofflichen entkleideten Sinne nach dem Tode erst recht nicht die in der geistigen Welt sich offenbarenden Gottesgedanken zu erkennen imstande. Es muß daher die Religion in ihren wesentlichsten Teilen auf die volle Erfassung des Diesseits eingestellt werden, wozu uns Gott die Sinne gegeben hat, und nicht auf ein noch durch dichte Schleier verhülltes Jenseits, wozu uns die Sinne bis auf geringe Ausnahmen versagt worden sind aus weiser Voraussicht.

Der apostolische Lehrsatz lautet: „Gott geoffenbart im Fleische", das heißt, Gott offenbart sich in der Gegenwart, im Leben. Dieses Fleisch sind nicht nur einzelne wenige Männer, worin nur Gott leben soll, so daß sich die Gesamtmenschheit außer diesen Männern, Gottes Liebe, Güte und Fürsorge nicht erfreuen könnte, vielmehr der Gnade oder Ungnade dieser Männer rettungslos ausgeliefert wären. Das wäre sehr klein und engherzig gedacht und grenzte an Gotteslеugnung. Nein, Gott offenbart sich überall, und dies mit unseren Sinnen zu erfassen, daran zu lernen, sich darin zu bereichern und zu erfreuen, davon zu genießen und den eigenen Geist zu schulen, ist heilige Pflicht, wollen wir Gott in der übersinnlichen Welt auch erkennen; denn wer ihn hier nicht findet, sucht ihn anderswo vergebens.

Würde das jeder erkennen, er würde seine von Gott verliehenen Gaben und Fähigkeiten besser ausnützen; denn die Sinne sind die Diener des Geistes, und wer diese Diener nicht gebraucht, dessen Geist muß arm bleiben, wie ein Blinder arm ist, dem das gesamte Reich des Lichtes infolge Versagen des einen Dieners, des Auges, verschlossen bleibt. Wie mit den Sinnen, so ist es auch mit den Eigenschaften der Seele, den Geisteskräften, Verstand und Vernunft, die das erfassen und zum geistigen Besitztum erheben, was die Sinne, welche mit der Außenwelt durch die Organe in Verbindung stehen, herzutragen. Wer diese Seelenkräfte und scharfen Waffen des Geistes verachtet und unterdrückt oder als ungöttlich beiseite wirft, versündigt sich direkt am Leben, an Gott; denn es ist Sünde wider den Geist. Und um die heiligsten Güter beraubt, wird ein derartiger Mensch in die übersinnliche Welt als Krüppel eingehen und, seinen verkümmerten Seelenkräften entsprechend, auch die ihn umgebende Welt nur kümmerhaft, also höchst mangelhaft, erkennen. Es rächt sich dann die auf Erden begangene Sünde wider den Geist schwer.

Dies ist auch leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß gleichgesinnte und gleichgestimmte Menschen auf Erden harmonisieren, gleichviel ob sie eine schöne oder häßliche Seele haben, edel oder unedel sind. So werden sich auch verwandte Geister im sogenannten Jenseits zusammenfinden. Vereinigen sich aber solche Geister, welche Verstand und Vernunft als gottlos bekämpften, das Denkvermögen verkümmern ließen, so besteht ihr Reich aus unverständigen, unvernünftigen Bewohnern, die im dumpfen Dahinbrüten sich in den günstigsten Fällen Zukunftsillusionen hingeben, aber inmitten des grandiosen Ewigkeitsreiches von all den Herrlichkeiten nichts zu erfassen vermögen, da sie keine sehen. Vor längerer Zeit äußerte ein gegnerischer Prediger, es werde immer von Weisheit geredet und er sehe doch keine. Armer Mensch, dachte ich, du wirst auch in der Ewigkeit keine sehen. Die unedlen Werke der betr. Person zeugten allerdings auch von seiner geistigen Armut. Wer soll solchen aber helfen, da sie ja höher entwickelte, im Vollbesitze ihrer geistigen Fähigkeiten sich befindende Geister gar nicht verstehen können, noch wollen. Stehen solche aber derartigen Geistern, die sie aus derartiger Finsternis herausziehen wollen, verständnislos gegenüber oder wollen sie unentwickelt bleiben, wie sich der obenerwähnte Kanzelredner rühmte und sich freute, daß er zu den Dummen, also zu denen, deren Seelen- und Geistesleben immer mehr verkümmert wird, gehören dürfe, so ist jegliche Hilfe und Errettung unmöglich. Denn wie man Lesen und Schreiben nicht durch ein plötzliches Wunder erlernt, sondern es bedarf neben lese- und schreibkundiger Lehrer vieler eigener Mühe, so werden auch höhere geistige Erkenntnisse nicht durch ein plötzliches Wunder einem Menschen, der auf Erden Verstand und Vernunft, Weisheit und Erkenntnis verworfen hat, zuteil. Selbst Jesus mußte zunehmen an Alter, Weisheit, Gnade bei Gott und den Menschen. Wer diesen Aufstieg verfehlt, der hat sein Leben verfehlt und wird trotz seiner Freude, zu den Dummen zu gehören, dumm bleiben und vergeblich auf das Wunder hoffen, was ihm die verschmähten Güter ersetzen soll. Aus alledem erkennen wir, daß in uns eine langsame Heranreifung stattfinden muß, wozu das zeitliche Leben dient. Wer darin nicht müßig war, dem werden, wie sich hier Wunder für Wunder erschlossen, wie sich Herrlichkeit für Herrlichkeit offenbarte, wie sich die in das Stoffliche gehüllten Gottesgedanken entschleierten, auch in der übersinnlichen Welt sich immer größere geistige Reichtümer enthüllen. Wer aber auf Erden das Irdische mit dem einen Worte — Welt — verächtlich wegwirft, dem werden die in dieser sogenannten Welt befindlichen Reichtümer auch verschlossen bleiben und das Wort aus Offb. Joh. 3, 17 zutreffen: „Du sprichst: Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß." Die sich geistig arm fühlen, sich nicht über alles erhaben dünken, nichts verachten, selbst das

Geringe wahrnehmen, gehen an Gottes Werken nicht verächtlich vorüber, sondern suchen alles zu erfassen, daran zu lernen. Deshalb sagt Jesus in der Bergpredigt: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr!"

Nun entfaltet sich alles von innen nach außen. Das in einem Samenkorne liegende unsichtbare Leben zieht, in geeigneten Nährboden gebracht, die zu seinem Aufbau nötigen Stoffe an und baut sich seinen Körper. Wie das Leben, so der Körper. Das Leben aber sind Gedanken Gottes, die, sich in Stoffe kleidend, offenbar werden. Pflanze, Tier, Mensch, alles sind ins Fleisch gegebene Gottesgedanken. Der Gedanke „Mensch" zieht den Körper eines Menschen an, um auf Erden eine Etappe in dem großen Entwicklungsprozeß durchzumachen. Während der Lebenszeit aber baut sich das innewohnende Leben geheimnisvoll, ohne daß sich der Träger dessen bewußt ist, das Ewigkeitskleid.

Darin liegt die ungeheure Tragweite des irdischen Lebens für das zukünftige Leben, weil sich dem irdischen Leben entsprechend der geistige Leib ganz von selbst bildet. Fällt die fleischliche Hülle, steht der geistige Leib da, welcher der Seele entsprechend schön, vollkommen, in herrlichster Reinheit, oder auch entstellt, tierisch, verkommen, finster, häßlich und wie mit tausend Stricken gefesselt, sein kann; denn der Geist baut sich den Körper, wie in dieser, so in jener Welt. Und wehe einem finsteren, schuldbeladenen Geist, er wird einen dementsprechenden Körper tragen müssen und dadurch jedem offenbar werden, nichts mehr verbergen können, was er auf Erden hinter der körperlichen Hülle verborgen hat. Aus diesem Grunde wird das Erdenleben auch als Gnadenzeit bezeichnet; denn es läßt die Möglichkeit für jeden offen, hinter der schützenden Hülle des sterblichen Gewandes, das Geistesleben vom niederen zu höherem zu entwickeln, von allen tierischen, sündhaften Eigenschaften zu reinigen, zu heiligen, zu veredeln. Vom Menschen abwärts stoßen wir auf das Tier- und Pflanzenreich mit entsprechenden Körpern, nach oben auf Gotteskinder (Götter). Zwischen beiden Polen bewegen wir uns auf Erden. Sinken wir, nähern wir uns dem Tierreich mit verwandten Körpern, Bedürfnissen und Beschränkungen des Geistes, veredeln wir uns inwendig, nähern wir uns Edelmenschen (Christum), tragen dementsprechende verklärte Gestalt und bilden mit den höherentwickelten Geistern eine Gemeinschaft, jene aber mit tierischen. Es ist deshalb das Erdenleben von höchster Wichtigkeit für das zukünftige Leben. Würde das richtig eingeschätzt, so wäre die Menschheit unablässig bemüht, nur gute Gedanken zu hegen und rein, edel, erhaben über alles Niedrige und Gemeine zu werden, weil es bestimmend auf den geistigen Körper und das Ewigkeitsleben ist. (Schluß folgt)

Hütet euch vor den Wahrsagern.

Es ist nun schon eine ganze Reihe von Jahren her, daß nachfolgende Geschichte sich ereignete; aber ich entsinne mich ihrer noch so deutlich, als sei sie gestern geschehen. Vielleicht kann sie manch einem zur heilsamen Warnung dienen. Leider ist ja das sogenannte Kartenlegen, Wahrsagen aus der Hand usw. mehr verbreitet als man gewöhnlich denkt, und hoch und niedrig scheuen sich nicht, die Hilfe einer zweifelhaften Sibylle in Anspruch zu nehmen, um vorwitzig zu erkunden, was ihnen des Herrn Weisheit verborgen hat.

Niemand denkt daran, daß er mit solchem Tun leichtsinnig gegen Gottes Gebot sündigt, und daß aus dieser Übertretung nimmermehr Segen kommen kann! „Es ist ja nur eine kleine Unterhaltung, ein Spaß," sagen viele zu ihrer Entschuldigung. O nein! Es ist keine Unterhaltung und noch weniger ein Spaß, und wie schwer sich gerade die Nichtachtung des dritten Gebotes manchmal rächt, werden wir sehen.

An einem herrlichen Sommertage gingen vier junge, fröhliche Mädchen über Land, um in einem nahegelegenen Dorfe eine zurzeit dort wohnende Freundin zu besuchen. Unter heiteren Gesprächen und harmlosen Vergnügungen verging der schöne Nachmittag nur allzubald, und schon rüsteten sich die Gäste wieder zum Heimgang, als plötzlich der Ruf: „Zigeuner, Zigeuner!" erscholl und gleich darauf ein kleiner Trupp jenes heimatlosen, braunen Volkes sichtbar wurde. Bettelnd und wahrsagend durchzog groß und klein das Dorf und nahten auf diese Weise auch dem Gehöft, in welchem die Freundinnen noch versammelt waren. Ein junges Weib mit feurigen schwarzen Augen, ein Kind auf dem Arme haltend, trat alsbald in das Zimmer. In ihrem gebrochenen, aber sehr wohlverständlichen Deutsch bat sie um milde Gaben und sagte zuletzt: „O schöne, blanke Fräulein, die schwarz' Zita kann auch wahrsagen aus Hand, ganz wahr! Gib mir die Hand rechtes; wer will hören von Glück und Reichtum? Zita zufrieden ist mit kleinem Lohn."

Zudringlich ergriff sie die Hand des ihr zunächst stehenden jungen Mädchens. Doch Martha K. zog ihre Finger unwillig aus der Rechten des braunen Weibes und sagte abweisend: „Ich danke Euch, gute Frau. Ich mag mein Schicksal nicht im voraus wissen, denn es ist unrecht und von Gott verboten."

„Aber liebste Martha," sagte lachend Anna T., ein bildhübsches, blühendes Mädchen, „wie kannst du nur alles gleich so ernst nehmen. Dies ist doch weiter nichts als ein reizender kleiner Spaß, eine angenehme Unterhaltung." — „Nein, es ist kein Spaß," entgegnete Martha lebhaft. „Ich bin überzeugt, du würdest im Innern fest an das glauben, was die Frau prophezeit; und darum ist die ganze Sache ein Unrecht, wenn nicht gar Sünde. Ich bitte dich, schicke die Fremde fort! Denke doch daran, was uns der Prediger über das dritte Gebot sagte!"

„Ach was, Martha, sei doch nicht so langweilig, und verdirb uns mit deiner Predigt nicht den Spaß!" riefen nun auch die beiden Schwestern Elisabeth und Hanna R. „Wir möchten ums Leben gern wissen, was die Zigeunerin in unserer Hand lesen wird. Dabei ist sicher kein Unrecht, denn wie viele Leute tun dasselbe!" — „Ja, ja, so ist es," stimmte Anna T. bei, „und darum wollen wir nicht besser als die anderen sein. Da, gute Frau, da habt Ihr meine Hand. Ich will den Anfang machen. Nun prophezeit mir nur etwas recht Schönes!" Die Zigeunerin lachte verschmitzt, ergriff dann die Rechte des hübschen Mädchens und begann den Hokuspokus.

Das Kind hatte sie vorher auf den Boden gesetzt, wo es ruhig spielte und die geschenkte Semmel verzehrte. — Erwartungsvoll scharten sich die Freundinnen um das braune Weib, und es wurde ihnen doch etwas sonderbar zumute, als die Wahrsagerin nach verschiedenen unverständlichen Worten und Bewegungen feierlich begann: „Glück und Unglück kommt aus einer Hand! Die blanke Tochter wird sich zweimal sehr glücklich verheiraten und zweimal das Liebste verlieren! — Seid Ihr zufrieden, Fräulein?"

„Nun, mehr kann man nicht verlangen," entgegnete Anna T., indem sie etwas gezwungen lachte. „Zwei Männer und mit beiden glücklich! Ich muß gestehen, ich wäre mit einem zufrieden gewesen. Aber nun bist du an der Reihe, Elisabeth. Ich bin neugierig, was dir die Sibylle sagen wird."

„So laßt doch endlich den Unsinn!" rief Martha K. unwillig. „Ich dächte, ihr hättet nun genug davon. Macht euch lieber fertig, damit wir nicht zu spät nach Hause kommen!"

Doch davon wollten die andern immer noch nichts wissen. — „Warum nicht gar," riefen sie in jugendlichem Übermut, „wir wollen erst unser Teil haben! Nach Hause können wir ja noch zeitig genug kommen. Hanna R., jetzt bist du an der Reihe." — Betrübt und in unbehaglicher Stimmung kehrte Martha an ihren Platz zurück, während

die jugendliche Hanna der Zigeunerin ihre Rechte bot. Sei es nun, daß die Wahrsagerin durch die Gegenreden erbost war oder fiel der klingende Lohn Hannas ihr nicht zum Dank aus, genug, sie machte diesmal wenig Umstände. „Ihr werdet am .. Juni 18.. sterben," sagte sie mit höhnischem Lachen, raffte hastig das Kind vom Boden auf und verschwand, ehe die verblüfften Mädchen noch wußten, wie ihnen geschah. — Hanna R. war totenbleich geworden, und erschrocken sahen die anderen bald auf sie, bald auf die davoneilende Zigeunerin.

Bis auf Martha K. standen alle unter dem Bann einer unheimlichen Macht und bereuten bitter, nicht der Freundin gefolgt zu haben, als diese ärgerlich und vorwurfsvoll rief: „Seht ihr wohl, das kommt davon! Wer nicht hören will, muß fühlen. Ich wußte ja, daß dabei nichts Gutes heraus kommen konnte. Jetzt steht ihr da, wie Kinder, denen die Hühner das Brot weggenommen haben! — Hanna, ich bitte dich, mach' nicht solch verzweifeltes Gesicht! Du wirst doch nicht etwa glauben, was das dumme Weib gesagt hat? — Unser Leben steht in Gottes Hand, und ich kann mir nimmer denken, daß er einem Zigeunerweibe Ziel und Ende desselben offenbaren würde. Komm, sei vernünftig und vergiß die ganze Dummheit."

Doch das war leichter gesagt wie getan. Trotzdem sich Martha auf dem Heimwege die erdenklichste Mühe gab, die Freundin auf andere Gedanken zu bringen, wollte ihr dies nicht gelingen.

Es lag wie ein heimlicher Bann auf der noch vor kurzem so frohen jungen Gesellschaft, und trübselig und mißgestimmt kamen sie zu Hause an. Besonders Hanna R. war sehr erregt. Sie konnte die Prophezeiung des schlimmen Weibes nicht einen Augenblick vergessen, und dieses „Nicht vergessen können" nahm sie für eine sichere Bürgschaft, daß die Frau wahrgeredet habe. Infolgedessen beunruhigte und quälte sie unausgesetzt der Gedanke an ihren nahen Tod und raubte ihr jede Lust und Freude am Leben. Mit dem Näherrücken des bezeichneten verhängnisvollen Tages nahm ihre Seelenangst zu und das noch vor kurzer Zeit so frische und blühende Mädchen verzehrte sich förmlich in Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Auch die anderen litten mehr oder weniger in der Erinnerung an jenen törichten Jugendstreich. Die einzige Unbefangene und Unveränderte war Martha K., und aus allen Kräften bemühte sie sich, der Freundin den Glauben an der Zigeunerin Prophezeiung auszureden. Leider waren jedoch ihre liebevollen Vorstellungen ganz umsonst. Hanna verfiel immer mehr, und ihre geistige jugendliche Heiterkeit hatte sich in Trübsinn und dumpfes Hinbrüten verwandelt. „Laß mich! seinem Schicksal kann nun einmal niemand entgehen," sagte sie tonlos, als Martha sie unter Tränen bat, sich aufzuraffen und durch Gottvertrauen und Fröhlichkeit die Reden des braunen Weibes Lügen zu strafen.

Als der verhängnisvolle Tag herankam, lag die Bedauernswerte todkrank und fiebernd im Bette und der Arzt erklärte, daß sie ihrem Ende entgegen gehe. — „Reißend schneller Verfall der Kräfte," sagte er achselzuckend. „Mir geradezu unerklärlich, da die Patientin weder Anlage zur Schwindsucht noch Auszehrung besitzt, sondern ihrer Naturanlage nach ein hohes Alter erreichen konnte! Es ist gerade, als ob ein inneres Feuer alle Lebenskräfte verzehrte."

Er hatte unbewußt das Rechte getroffen. Die Angst vor der Prophezeiung der Zigeunerin raffte die Armste in der Blüte ihrer Jahre dahin. Zwar war es ihr noch vergönnt, im Frieden mit Gott und Menschen zu sterben, aber die Tatsache blieb unverändert dieselbe. Hätte Hanna R. sich nicht wahrsagen lassen, sie wäre nimmermehr so jung geschieden. Der unheilvolle Glaube an das Eintreffen der Prophezeiung und die namenlose Furcht vor derselben hatten sie krank gemacht und verursachten auch ihren Tod.

Wenige Wochen vor Hannas Tod hatte sich Anna T. mit einem in guter Lebensstellung befindlichen, achtungswerten Manne verlobt, und in ihrem jungen Glück vergaß sie zuerst die verhängnisvolle Prophezeiung. Als nun Hanna R. ernstlich erkrankte und von Tag zu Tag schwächer wurde, dachte Anna mit Entsetzen an die Zigeunerin. Wie, wenn die Unheimliche doch „wahr" gesagt hätte? Wenn nun auch das zweimalige Heiraten eintreffen müßte? Ach, es wäre schrecklich! Hinfort konnte sich die arme, junge Braut ihres Glückes nur noch mit Zittern freuen und bereute tausendmal, daß sie damals nicht auf die Warnung der treuen Martha gehört hatte. Auch die verständigen Ermahnungen ihres Bräutigams, dem sie endlich die ganze unselige Geschichte gebeichtet hatte, fruchteten in dieser Beziehung wenig. Angstvoll verfolgte sie den Verlauf von Hannas Krankheit und bei jeder schlechteren Nachricht gab es ihr einen Stich ins Herz. „Wenn Hanna stirbt, weiß ich, was ich weiß," sagte sie weinend. „Gerade so, wie die Freundin, bin auch ich meinem Schicksal verfallen!" — Es war ganz umsonst, daß man ihr vorstellte, ein Christ könne nie seinem Schicksal verfallen, sondern befände sich stets in Gottes gnädiger und weiser Vaterhut und ohne des Allmächtigen Willen und Wissen falle kein Haar von unserem Haupte.

„Aber es kann gerade Gottes Wille sein, daß ich mein Liebstes bald wieder verlieren soll," stöhnte sie. „Meine Schuld und mein Unglück sind nur, daß ich es aus verwerflichem Fürwitz schon jetzt erfahren habe."

Bei der Nachricht von Hannas Tode war die Ärmste ganz außer sich, und es bedurfte schließlich der ernstesten und strengsten Ermahnungen, um sie zur Einsicht zu bringen, daß die Freundin lediglich aus Angst und Furcht vor der Prophezeiung gestorben sei und sie selber nichts zu fürchten habe, wenn sie im Vertrauen auf den Herrn ihr neues Leben beginnen würde. Trotzdem blieb immerhin ein Stachel in ihrer Seele, und selbst an ihrem Hochzeitstage konnte sie sich eines heimlichen Angstgefühls nicht erwehren. Mit Reue und Beschämung mußte sie daran denken, wie ungetrübt sie ihr Glück hätte genießen können, wenn sie sich nicht damals hätte wahrsagen lassen!

Jahre sind seitdem vergangen. Annas Mann lebt immer noch, ist frisch, gesund und kräftig und nichts läßt darauf schließen, daß die schlimme Prophezeiung der Zigeunerin in Erfüllung ginge. Die beiden Eheleute sind sehr glücklich miteinander. Sie sprechen hin und wieder von jener Dorfidylle, und man sollte denken, es sei nun alles gut, denn äußerlich verrät Anna nichts mehr von Angst. Sie hat ja doch erkennen müssen, daß alle unsere Wege, Ziel und Ende allein in Gottes Hand stehen, und sie ist wohl darum meistens frohgemut und getrost. Manchmal jedoch, besonders wenn ihr Mann verreist ist, kommt die alte Angst wieder über sie und läßt sie sorgen und bangen um des Geliebten Leben. Ja, selbst schon sein Ausbleiben über die bestimmte Zeit verursacht ihr oftmals Unruhe und Schrecken. „Wenn's dennoch wahr wäre, was einst die Zigeunerin gesagt hat!"

Trotz aller Kämpfe und redlicher Bemühung kann sie nicht ganz davon loskommen und gelangt auf diese Weise niemals zum vollständig ruhigen Genuß ihres Glückes! „Hätte ich doch nur jenes Weib nie gesehen!" klagte sie oftmals. „Wer konnte aber auch denken, daß sich die Übertretung des dritten Gebotes so schwer rächen würde! Ohne die Prophezeiung der Zigeunerin lebte die arme Hanna vielleicht heute noch und ich brauchte nicht unausgesetzt um meinen Mann zu bangen!"

„Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, und nicht forschen von den Zeichendeutern, daß ihr nicht an ihnen verunreinigt werdet; denn ich bin der Herr, euer Gott." 3. Mose 19, 31.

Wohltutun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.

Ebr. 13. 16.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



27. JAHRGANG Nr. 43 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr. 68001 Leipzig | SONNTAG, 23. OKTOBER 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Der gottgewollte Weg zur übersinnlichen Welt.

(Schluß.)

Habe ich im Vorhergehenden dargelegt, daß die fünf Sinne zur Erfassung der kreatürlichen Welt gegeben sind, welche in die übersinnliche Welt nicht hineinragen können, was schon das Wort „übersinnlich" bedeutet, so gibt es einzelne Personen, die in sich die mehr oder weniger entwickelte Anlage haben, diese Grenzen der Sinnenwelt zu überschreiten und Blicke durch diese Schranke in eine andere Welt zu werfen. Es sind dies die Seher. Wieder andere sind imstande, aus der übersinnlichen Welt Gedanken aufzunehmen, prophetischen Inhaltes, die Propheten. Im Spiritismus sehen wir ein gewaltsames und daher für die betr. Personen verderbliches eigenmächtiges Hineindringen in jene Welt, was meist mit der Unterjochung der betreffenden Personen unter niedere Geister endet, dem eine Versklavung im Jenseits folgt. Im Hypnotismus finden wir die Beeinflussung von Geist zu Geist, auch das endet mit der Unterjochung des einen Teiles und gibt Fingerzeige für das Verhältnis der Geister untereinander, zeigt geistige Gefängnisse in der übersinnlichen Welt an. Wieder gibt es Menschen, denen sich die Zukunft zu gewissen Zeiten enthüllt, wodurch Jesu Ausspruch seine Bestätigung findet, daß ohne dem Willen des himmlischen Vaters kein Sperling vom Dache fällt, geschweige ein Menschenleben vernichtet werden kann. In einem kleinen Gebirgsstädtchen lebte beispielsweise ein Mann, der beim Jahreswechsel auf den Friedhof ging und aus der darin befindlichen Kirche alle die Personen heraus kommen sah, die im Laufe des Jahres im Orte sterben werden. Selbstmörder kamen ohne Kopf. Er sah in die Zukunft. Wieder andere sehen den Nächsten an, wann er sterben muß. So sind die Gaben und Fähigkeiten derer, die mit ihrem Geiste in die übersinnliche Welt hineinragen, verschieden, aber es sind Ausnahmen und die meisten derartig begabter Personen bezeugen, daß ihnen die Gabe, in die Zukunft zu schauen, oft eine Qual ist, sie auch leicht in Gefahren bringen kann. Seher erzählten mir, daß sie oft herrliche, verklärte Gestalten, aber auch sehr häßliche Fratzen, entstellte Körper, mitunter in Tierform, sehen. So könnte man viel aufzählen, wie Ahnungen, Voranzeigen und dergleichen oder sogenannter Geisterspuk, was sich nicht alles unter der Rubrik „Aberglauben oder Teufelswerk" bringen und abtun läßt.

Alles sind Fingerzeige, die untrüglich beweisen, daß die übersinnliche Welt so mannigfaltig ist und wir mit den landläufigen Kirchenbegriffen von Himmel und Hölle, die durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sein sollen, nicht auskommen. Überdies ist diese Anschauung aus dem Heidentum entlehnt, die sich die Jahrtausende hindurch zu erhalten wußte, vor dem Lichte tieferer Erkenntnis und Erforschung der geistigen Gesetze, nach denen sich alles gestaltet, aber nicht stand halten kann.

Von den verschiedenen Gaben erinnere ich an die der Fernseher. Bekannt ist die Vision des nordischen Sehers Swedenborg, worüber Kant in den „Träumen eines Geistersehers" u. a. schreibt: „Am Abend des Tages, an dem Swedenborg, aus England kommend, in Gothenburg gelandet war (1759), war er zur Gesellschaft bei einem dortigen Kaufmann gegangen. Nach kurzem Aufenthalt gab er mit allen Zeichen der Bestürzung die Nachricht, daß in Stockholm im Südermalm eine schreckliche Feuersbrunst wüte. Nach Verlauf einiger Stunden, binnen welcher er sich dann und wann entfernte, berichtete er der Gesellschaft, daß das Feuer gehemmt sei, imgleichen wie weit es um sich gegriffen habe. Der Bericht, der nach zwei Tagen in Stockholm eintraf, stimmte, wie man sagt, völlig mit Swedenborgs Vision überein." Dann gibt es Fernhören und, wie oben angeführt, sehr viele andere in die übersinnliche Welt hineinragende Fähigkeiten. Sehr interessant ist unter diesen auch das Gedankenlesen. Ein Bruder, der kürzlich einem Vortrag der berühmten Gedankenleserin Afra aus Schweden, die durch ihr Auftreten überall berechtigtes Aufsehen erregt, beiwohnte, schrieb mir darüber wie folgt: „Mit einleitenden Worten des Impresarios, wobei er gleichzeitig dem Publikum die begabte Künstlerin, eine noch jugendliche, sympathische Erscheinung, vorstellte und auf die hohe und seltene, auf diesem Gebiete bisher fast unerreichte Begabung derselben hinwies, begann die Sitzung. Das erste Experiment wurde mit einem Herrn vorgenommen, dessen augenblicklichen Gedankengang sie richtig erriet. Der betr. Herr dachte gerade an seine ungetreue Gattin, und es schien ihm sichtbar unangenehm zu sein, daß auf diese Weise durch die Gedankenleserin die Ursachen seiner ehelichen Sorgen in etwas an die Öffentlichkeit gezogen wurden. Besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß nach meiner Überzeugung die Künstlerin vollkommen selbständig handelnd und nicht etwa unter einem suggestiven Einfluß des Impresarios stehend, die ihr gestellten Aufgaben verblüffend richtig löste. Eine geistige Verbindung oder Gedankenübertragung mit demselben schien ebenfalls nicht zu

bestehen, vielmehr war die Rolle des Impresarios, der weitab von der Künstlerin sich unter das Publikum mischte, eine äußerlich helfende und vermittelnde. Die verschiedenartigsten Fragen wurden ihr vorgelegt, die sie nach kurzer oder längerer Überlegung richtig löste. Z. B. hielt ein Herr ein Geldstück (Jubiläumstaler) in seiner Hand verschlossen und frug sie, welches Bild, welche Jahreszahl und Inschrift auf dem Geldstück eingeprägt sei. Ein anderer Herr frug sie, was er in seiner linken Brusttasche trage, sie antwortete richtig: ihren Militärpaß, nannte den darauffstehenden Namen, Ort, Datum, Truppenteil, sogar richtig den französischen Ort, wo der betr. Herr als Soldat gefangengenommen wurde, auch die genaue Zeit seiner Heimkehr aus der Gefangenschaft usw. Sie erriet richtig die vollständigen Namen und die Herkunft, resp. Wohnorte verschiedener sich gemeldeter Personen. Dies nur einige Beispiele von vielen," soweit der Briefauszug.

Was gibt dies zu denken. Halten wir uns derartige Geschehnisse vor Augen, dann können wir durch logische Schlußfolgerungen wieder ein Stück weiter in die übersinnliche Welt dringen. Es entrollt sich ein Stück Ewigkeitsleben, erkennen aber auch, wie scharf die Gesetze des Geistes arbeiten und alles regeln, aber auch wie klar und treffend Jesu Aussprüche sind, die ungeahnte Erkenntnistiefen enthalten.

Diese Gedankenleserin vermag also, wenn sie im geistigen Rapport mit einer anderen Person steht, deren Gedanken zu lesen. Wäre der Partner nun auch Gedankenleser, so könnten sich also beide Personen, ohne die körperlichen Sprachwerkzeuge gebrauchen zu müssen, unterhalten, wenn es auch infolge des Körpers nur mühevoll wäre, aber es wäre möglich. Denken wir uns nun beide ohne Körper als frei in der übersinnlichen Welt schwebende Geister, so wären vor beiden die Gedanken offenbar. Ein Verstecken unmöglich. Wie mit einem Schlage fallen vor unserem geistigen Auge die Hüllen und die übersinnliche Welt öffnet geheimnisvoll ihre Pforten. Wir schauen hinein und erkennen, daß darin nur die reine, nackte, ungeschminkte Wahrheit herrscht, kein Lug, kein Trug, kein Schein, kein Verbergen ist mehr möglich. Gedanken sind Kräfte, welche der Mensch aussendet und aufnimmt, wurde vor kurzem in der Runschau dargelegt. Diese Kräfte arbeiten so genau wie die Magnetnadel des Kompasses, welche auf die magnetischen Kräfte, die von den Polen der Erde ausgehen, reagiert und dadurch die Richtung untrüglich anzeigt.

Denken wir uns tief in diese Tatsachen hinein, dann müssen wir ehrfurchtsvoll vor den Toren der Ewigkeit haltmachen im heiligen Erzittern vor der unerbittlichen Gerechtigkeit, welche dort waltet. Jeder Gedanke, der aus der Tiefe des geistigen Zentrums emporsteigt, wird vom Nächsten sofort erkannt. Wie gerecht walten doch Gottes Gesetze, wie heilig und ernst, wie schwer erscheint uns die Ewigkeit, die alles im Lichte offenbart, was auf Erden oft unter dem Schein des Rechts oder hinter dem Mantel äußerer Frömmigkeit getrieben wird. Nun verstehen wir, wenn geschrieben steht, daß die Gedanken der Menschen Gott von ferne sieht, und im Jenseits sieht sie nicht nur Gott, sondern auch unser Nächster; denn jeder wird offenbar.

In Ev. Matth. 15, 19 sagt Jesus: „denn aus dem Herzen (dem Zentrum des menschlichen Geistes) kommen arge Gedanken, Lästerung, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis" und in Ev. Matth. 7, 21: „denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft, alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein!" —

Halten wir uns diese beiden Stücke vor Augen: erstens, daß sich der Geist den Körper baut, zweitens, daß alle aus dem Herzen aufsteigenden Gedanken sofort erkennbar sind, so lernen wir ahnen, wie gerecht doch Gott ist und daß jeder seinen Lohn schon in sich trägt, es daher ein gewagtes Unterfangen ist, wenn Seelenhirten gutgläubigen Gliedern weiß machen wollen, daß einer dem andern die Seligkeit versprechen könne. Versprechen wohl, nur wird es mit dem Halten eine andere Sache sein und mancher zum Lügner werden. Gleich einem Kainszeichen sind die Gedanken lesbar, so daß sich ein schuldbeladenes Gewissen nur zu Seinesgleichen, also auch Schuldbeladenen, flüchten kann, niemals aber zu reinen, edlen Geistern; denn sie sind zwiefach gezeichnet, erstens durch einen finsteren, entstellten Körper, zweitens durch die lesbaren Gedanken und verzeichneten Schuld. Sonnenklar wird das Gleichnis Jesu von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte und die geladenen Gäste betrachtete. Der, welcher kein hochzeitlich Kleid anhatte, wurde aus dem Kreise der Hochzeitsgäste hinausgeworfen in die äußerste Finsternis, dahin, wohin er seinem finsteren Geiste und entstellten Körper nach gehörte. Die Gnadenzeit ist vorbei, es tritt die unerbittliche Gerechtigkeit an ihre Stelle, die nicht nach dem Glauben, nicht nach der Verwandtschaft, sondern nach dem Seelenbau und den daraus aufsteigenden Gedanken fragt.

Wie häßlich, falsch, hinterhältig, hart wie Kieselsteine, sind doch manche Menschen, wie viele haben auf Erden eine böse Seele hinter einem frommen Mantel verborgen, wie grausam, haßerfüllt können doch manche Menschen sein. Doch, es kommt ein Tag der Offenbarmachung. Wie werden manche entrechtet, getreten, wehrlos gemacht, weinend treten sie in die ewigen Gefilde, aber für die schlägt die Stunde der Erlösung, wenn sie inmitten dieser finsteren Geister sich nicht in deren Tiefe ziehen, sondern durch die Prüfungen veredeln lassen haben. Gott richtet recht und macht alles offenbar. Wollte sich im sog. Jenseits ein unedler Mensch unter edlere Menschen drängen, wie es auf Erden geschieht, so braucht nur ein Wort an seine Missetaten zu rühren, sofort steigt die Erinnerung in Form von Gedanken hoch und — er ist entlarvt. Luther sagt: „Ein Wörtlein kann ihn fällen!" — Die Gedanken werden erkannt und: „Weichet von mir, ihr Übeltäter" ist das Donnerwort, welches sie aus den Reihen geheiligter Kreise in die Finsternis schleudert. Dann offenbart sich die Erstlingsschaft in strahlendster Klarheit. Schein-, Wort- und Einbildungserstlinge werden in ihren finsteren Bereichen einem verlorenen Leben nachtrauern und verachtete, verworfene Erdenpilger aus Morgen — Mittag — und Abend der Menschheitsperiode auf Erden werden vereint sein, verklärt im göttlichen Lichte und verbunden mit Jesum unserem erhabenen Vorbilde, um von Ewigkeit zu Ewigkeit, befreit von Leid, Sünde und Unrecht, durch die herrlichen Gefilde der unermeßlichen Schöpfung ziehen, den lobend und preisend, der alles so köstlich gemacht hat, Gott den Allgütigen. Gott wird alles in allem sein und seine Gerechtigkeit gerühmt werden. Die Guten können dann nicht mehr von den Schlechten geknechtet und zu einem Sklavendasein erniedrigt werden, wie hier auf Erden, wodurch namenloses Leid und unübersehbares Elend hervorgerufen wurde, denn die Gotteskinder sind dann frei. Darin liegt der Trost für alle ehrlichen Gottsucher, die durch Worte und Werke ein gottwohlgefälliges Leben auf Erden führen, es wird ihnen wohl belohnt werden.

Niedrige Charakter werden bei ihresgleichen sein. Der Seelenbau, sowie alle aufsteigenden Gedanken tragen dazu bei, daß ein Eindringen in höhere Kreise nicht möglich ist. Wo ist nun Himmel und Hölle?, wo der Platz der Erstlinge, der angeblich noch leer gesehen wird? „Das Himmelreich liegt in euch," sagt Jesus, demnach kann auch die Hölle im Menschenherzen liegen, je nachdem. Aber wehe, bei wem eine Hölle offenbar wird, es wird eine Reinigung in der Ewigkeit schwer fallen, weil der reinigende Einfluß veredelnder Geister fehlt und seinesgleichen dazu nicht imstande sind. Jesus sagt: „Lasset sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube." (Ev. Matth. 15, 14.)

Der gottgewollte Weg in die übersinnliche Welt führt

also durch unser eigen Herz. Bedenke jeder, daß der Geist den Körper baut und daß jeder aufsteigende Gedanke erkennbar ist. Eine schöne Seele bedingt einen schönen, herrlichen Körper, eine häßliche Seele einen häßlichen Körper, für alle edlen Menschen abstoßend, und da jeder Gedanke lesbar, ist strengwaltende Gerechtigkeit in der übersinnlichen Welt heiliges Gesetz, welches so automatisch arbeitet, daß ein Verstecken unmöglich, ein Überschreiten undenkbar ist; denn das Naturgesetz kennt auf Erden keine Gnade und das Gesetz des Geistes auch nicht. In Offb. Joh. 6, 16—17 heißt es: „Und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesichte des, der auf dem Stuhle sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist kommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?" —

Wir lebendes Geschlecht stehen in der Gnadenzeit, höhenwärts und niederwärts führen Wege, Licht und Finsternis umgibt uns. Jedem steht es frei, wohin er seine Schritte lenkt. Christus, das ewige Licht, das Wort vom Vater ausgehend, in und durch Menschen wirksam, arbeitet an der Menschheit. Noch ertönt der Ruf: laßt euch heiligen, laßt euch veredeln, laßt euch miteinander und mit Gott versöhnen, befreien von Lug und Trug, Falschheit und Ungerechtigkeit. Schnell, allzu schnell kann der eine oder andere abgerufen werden. Wie schrecklich dann das Erwachen, wenn der geistige Leib entstellt, fratzenhaft, von Leidenschaften zerrissen oder durch ungerechte Handlungen belastet, vor aller Augen offenbar, aus der sterblichen Hülle tritt und die aufsteigenden bösen Gedanken alle edleren Geister vertreiben, dafür aber alle die herbeiziehen, die ihm gleichen und einen derartigen Menschen in ihre Gemeinschaft aufnehmen, wo er am Nächsten fortwährend sein eigenes Antlitz schauen muß. Rang, Titel, Amt und Würden verwehen während dieser großen Demaskierungsstunde wie leerer Schall, flüchtiger Wind und nur die nackte Wahrheit offenbart sich aller Augen.

Gott redet auf mancherlei Weise zu uns Menschenkindern. Keine Sprache davon ist undeutlich. Mögen daher diese Ausführungen dazu dienen, daß jeder an sein Ende, an seinen Eintritt in eine andere, vollkommenere, aber auch gerechtere Welt denkt und sich ernstlich prüft, wie sein Seelenbau, dem Charakterleben entsprechend, sein wird und welche Gedanken Tag für Tag, aus der Tiefe des Herzens steigend, jedem Menschen seinen Stempel aufdrücken. Prüfe sich jeder, ob der Anschluß an höhere Geisteswesen möglich ist. Wenn nicht, dann ergreife jeder die dargebotenen Heilsgüter, bestehend in dem von Irrtum freimachenden aufklärenden Worte der Wahrheit und suche sich heiligen, veredeln und von Christi Geist erfüllen zu lassen. Noch ist Gnaden-, Heil- und Segenszeit.

Veritas.

Prophetische Träume.

John Wesley, der berühmte Stifter der Methodistengemeinde, hatte eine Reihe von Tagebüchern hinterlassen, die aber erst in unseren Jahren entdeckt wurden. Sie waren zum Teil in abgekürzter Kurrentschrift, und zum Teil in sehr schwieriger Chiffreschrift aufgezeichnet, zu der jedweder Schlüssel fehlte. Der wesleyanische Priester Nehemiah Curnock versuchte es auf alle erdenkliche Weise, das Geheimnis der Chiffreschrift zu ergründen. Schließlich fand er heraus, daß ein häufig wiederkehrendes Zeichen nur die Zahl 12 bedeuten könne. Aber auf dieser geringfügigen Entdeckung konnte er nicht weiterbauen. Nachdem er nächtelang sein Gehirn zermartert hatte, enthüllte ihm ein Traum den Anfang des Ariadnefadens. Trotz dieser seltsamen Lösung jedoch hatte er noch volle vier Jahre mit der Entzifferung der Tagebücher zu tun.

Ein eigentümliches Gleichnis bildet hierzu ein Fall aus der Fabrikation von Billardbällen, der sich vor etwa 50 Jahren ereignete. Viele Jahre lang hatten sich die Elfenbeinwarenfabrikanten bemüht, eine Maschine zur Herstellung möglichst vollkommen runder Billardkugeln zu erfinden, bei der zugleich eine Materialvergeudung tunlichst vermieden würde. Der eifrigsten einer war John Carter, das Haupt einer noch bestehenden englischen Elfenbeinfabrik. Eines Nachts fuhr Carter mit dem Rufe: „Ich hab's!" aus dem Schlafe auf, rannte hinab in sein Bureauzimmer und entwarf eine Zeichnung des letzten Messers, das ihm solange zur Vollendung seiner Maschine gefehlt hatte. Offenbar hatte ihn der Gedanke an das Maschinenproblem bis in den Traum verfolgt, der ihm die Lösung desselben brachte.

Auch schwere Verbrechen sind schon durch Träume ans Tageslicht gekommen. Vor längeren Jahren wurde ein englischer Gutsbesitzer hinterrücks auf der Landstraße überfallen und ermordet. Keine Spur wies auf die Täter hin, und schon schien es, als sollte das Verbrechen ungesühnt bleiben. Da traf der Bruder des Erschlagenen, ein Seeoffizier, von einer Westindienfahrt wieder in England ein und berichtete folgende seltsame Geschichte: In derselben Nacht, die seinem Bruder das Leben kostete, war er auf seinem Schiff in Westindien und sah ihn im Traume die Straße entlang gehen, als plötzlich aus einem dunklen Loch in der Hecke zwei Wegelagerer hervorsprangen, ihn erschlugen und beraubten und sich dann mit ihrem Raube einem Hause im nächsten Dorfe zuwandten, das er im Traume gleichfalls klar vor Augen sah. Und richtig führte auch der Offizier die Polizei in dieses Haus, und dort fand man die beiden Menschen, welche er in seinem Traumgesicht beim Morden gesehen hatte, genau seiner Beschreibung entsprechend. Sie gestanden ihr Verbrechen ein und erlitten die Todesstrafe.

Eine eigentümliche Tatsache dieser Art wurde seinerzeit aus Italien berichtet und auch in der italienischen Akademie für Medizin mit allen Einzelheiten aufgezeichnet. Eine Dame der römischen Aristokratie hatte die Katastrophe von Messina vierzehn Tage vorher im Traume vorausgesehen, und zwar so furchtbar und lebhaft, daß sie in einem Briefe den König beschwor, die Bewohner Messinas zum Verlassen ihrer Stadt zu bewegen. Diesen Brief unterdrückte jedoch ihr Arzt, da er den Traum für den Ausfluß einer krankhaft erregten Phantasie hielt. Zweimal wiederholte sich noch der Traum, ehe die Katastrophe eintrat.

Schon manchen verlorenen Gegenstand hat sein Besitzer durch einen Traum wiedererlangt, und es braucht nicht einmal der Betroffene selbst zu sein, dem der Traumgott den Verbleib seines Eigentums enthüllt. Zwei junge Mädchen, die auf dem Gute ihres Oheims zum Besuche weilten, streiften durch die Felder spazieren. Eine ihnen entgegenkommende Bauernfrau grüßte sie freundlich und fragte eine der beiden Damen, ob ihr ein goldenes Kreuz fehle. Erschrocken faßte diese nach dem Halse — ihr Kreuz, ein altes Familienerbstück, war fort! Aber die Bäuerin wußte sie zu beruhigen. Sie wies nach einem Gebüsch in der Richtung, aus der die Damen gekommen waren, und sagte: „Da muß es liegen, so habe ich's im Traume gesehen, und Sie erkenne ich auch." Die drei begaben sich nach der bezeichneten Stelle — und fanden dort das Kreuz!

Eine andere Dame, die von schwerer Krankheit genas und noch im Lehnstuhl sitzen mußte, hatte ihre Mutter zu ihrer Pflege kommen lassen. Die alte Dame war sehr tätig und griff auch hier und da im Haushalt mit an. Eines Tages erkannte sie mit Schrecken, daß ihr Wappenring, den sie nie vom Finger ließ, ihr fehlte. Überall wurde gesucht — er schien spurlos verschwunden. Der Kranken blieb der Verlust verschwiegen, da sich an den alten Familienring ein Aberglaube knüpfte, und man sie nicht unnötig aufregen wollte. Endlich setzte sich die alte Dame, ganz verzweifelt vom Suchen, neben ihre Tochter, die gerade in erquickendem Schlummer lag. Beim Erwachen war ihre erste Frage: „Mama, hast du deinen Ring?" Die erschrockene alte Dame, die eine Aufregung für die Kranke befürchtete, versuchte ihre Hand zu verbergen. Aber die Kranke lächelte nur und sagte: „Beruhige dich, Mama, ich weiß, wo dein Ring sich befindet.

Die Eitelkeit der Welt.

Was hat die Welt für wahre Freude?
Ist alles, was sie gibt, nicht Schein?
Ist nicht ihr Glück ein schwach Gebäude,
Das über Nacht vielleicht stürzt ein?
Wie lastet ihre Not so schwer,
Wie läßt doch ihre Lust so leer!

Ihr Leben ist ein nutzlos Ringen,
Ein niemals ausgekämpfter Streit.
Ist Müh und Arbeit ohn' Gelingen,
Ein ungestilltes Herzeleid,
Ein Schlaf, der nie Erquickung beut,
Ein Tod, der täglich sich erneut.

Bald klagt man über Langeweile
Und mühet sich um Zeitvertreib:
Bald klagt man, daß die Zeit so eile,
Und seufzt: du schöne Zeit, ach bleib,
Bald wünscht man sich von hinnen, bald
Hier einen ew'gen Aufenthalt.

Bald trinkt man Gift aus goldnen Schalen
Der Weltlust und der Schmeichelei,
Bald zieht man für Gewissensqualen
Aus der Zerstreuung Arzenei;
Bald treibt man mit dem Höchsten Spott,
Bald klagt und murrt man wider Gott!

Wie bleibt bei allem Überflusse
Der Kopf so hohl, das Herz so leer,
Wie ziehet hinter dem Genusse
Der ekle Überdruß einher:
Man praßt und schwelgt und wird nicht satt,
Man ruht sich aus und bleibt doch matt.

Man sorgt, daß nichts dem Leibe fehle,
Die Hütte schmückt man reich und schön,
Doch die Bewohnerin, die Seele,
Läßt man verschmachten und vergehn;
Und wenn man draußen tobt und schwärmt,
Sitzt sie daheim, still, abgehärmt.

Und wenn man lange unbekümmert
Dahingelebt, von Gott gewandt,
So kommt der Tod heran, zertrümmert
Die Hütte mit gewalt'ger Hand
Und stößt die Seele aus der Zeit
Hinüber in die Ewigkeit.

O Gott, laß mich der Welt entfliehen
Und dein in Christo Jesu sein,
Laß mich der Welt das Herz entziehen,
So zieht ein göttlich Leben ein.
So bin ich, von der Welt umstellt,
Wohl in, doch niemals von der Welt. M. D.

Ich selbst hole ihn dir." Und von der Mutter gestützt, schritt sie geraden Wegs dem Leinenschranke zu, griff hinein und brachte den Ring heraus. „Wahrscheinlich hast du ihn beim Herausgeben von Tischwäsche abgestreift," erklärte sie, „denn dort hinter den Tischtüchern sah ich ihn im Traume liegen."

Im Schweigen des Waldes.

Es ist Sonntag nachmittag. Fern ist die Stätte, wo die Kinder Gottes Heil und Segen für ihre Seele hinnehmen können. Mutterseelenallein sitze ich hier in stiller Waldesruh'. Neben mir liegt ein Band mit Karl Mays „Geographischen Predigten". Noch ganz im Banne dieser göttlichen Weisheit lockt es in meinem Innern: „O komm mit mir, ich will dich leise führen in eines holden Gartens Zauberland! usw." Ja, zauberhaft schön ist es rings um mich her! Wie ein vergessener Traum liegt vor mir ein kleiner See. Sonnengold legt sich auf die weißen Wasserrosen seines tiefgrünen Spiegels und am Ufer schaukelt der braune Nachen im Schilf! Hier wohnt das Märchen und webt seine Zauberfäden um die Herzen der Träumenden und Liebenden! Bilder aus versunkener Zeit ziehen an meinem geistigen Auge vorüber — freudvoll und leidvoll. Buchenzweige neigen sich wie schirmend über die letzten Reste einer verfallenen Ruine; und der grüne Efeu rankt sich über das zermorschte Wappen, als könnte demselben doch noch sein schweigendes Geheimnis entrissen werden. Welch Bild der Vergänglichkeit im blühenden Wald! Sehnsuchtsvoll strecken schlanke Tannen ihre Arme empor, der Sonne entgegen! Goldene Strahlen durchdringen das grüne Gewölbe des sommerlichen Waldes und neigen sich herab bis zum geringsten Gräslein. Und die Blumen freuen sich ob dieser Gnade! Libellen und Falter umkosen ihre Kelche. Selbst das Rehlein wagt sich zutraulich aus seinem schützenden Dickicht! Über allem aber liegt das Schweigen des Waldes. Mein Herz ist still wie der See zu meinen Füßen; denn „es gehet leise nach seiner Weise der liebe Herrgott durch den Wald!" Und wie die knorrigen Eichen ihre volle Kraft allein aus der Heimaterde saugen, so hat auch meine Seele heut' ihren Wundertrank getan! Langsam nur fand sich mein Geist in den Alltag zurück.

— „Du hast die Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet.
Wohin mein gläubig Auge nur schaut,
Dich Herr und Vater es findet!" F. Rädisch.

Glück und Unglück.

Was kommt, nimm an in sanfter Stille!
Die Schale ist nur mancherlei;
Der süße Kern ist Gottes Wille
Und stets die beste Arzenei! Tersteegen.

Aus den Gemeinden.

Bezirkssängertag im Vogtlande.

Am Sonntag, den 27. September 1921, fand in dem großen Saale des Kaiserhofes in Reichenbach (Vogtl.) ein Sängertag statt, zu dem zirka 1200 Glieder, einschließlich der Sänger, aus dem Netzschkauer Bezirk zusammengeströmt waren.

Die Gesangchöre aus Netzschkau-Mylau, Reichenbach, Plauen, Greiz, Zwickau, Gera, Hof, Zeulenroda, Lengenfeld, Oelsnitz und Schmölln legten Proben ihres Fleißes und Könnens ab. Zwanglos, brüderlich war das Verhältnis untereinander, edel der Wettstreit im Gesang, abwechslungsreich die gesanglichen Vorträge der gemischten wie Männerchöre, nicht zu vergessen die wie Blumen dazwischengestreuten Sologesänge. Tiefernst-religiösen, aber auch frischfröhlichen Inhaltes, vermochten die gesungenen Lieder die andächtigen Zuhörer durch die Tiefen des Leides wie über die Höhen der Freude zu führen und die Herzensfaiten zum Mitschwingen zu bringen. Ist doch aus der Tiefe quellender Gesang eine Macht, der niemand so leicht widerstehen kann und die menschliche Stimme ein herrliches Gottesgeschenk. In unseren Gesangbuchs- wie Volksliedern liegt ein unversiegbarer köstlicher Schatz verborgen, den zu heben sich die Chöre mit Fleiß bemühten, was die dargereichten Lieder bewiesen.

Alle Anwesenden wurden getragen von dem einen großen, heiligen Empfinden, zusammenzugehören, Kinder eines alliebenden Vaters zu sein. Imposant, begeisternd, erhebend und verbindend zugleich, wirkte der unter der bewährten Leitung des Helfers Brückner durch die weiten Hallen des Saales brausende Massengesang der Chöre: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde, diese hohe Feierstunde führ' uns hin zu lichten Höh'n!" — Für ihn selbst war es ein besonderer Weihetag, konnte er doch zurückschauen auf die Zeit, wo er vor mehr als 25 Jahren in Reichenbach und Netzschkau die ersten Gesangchöre in der Neuapostolischen Gemeinde gegründet und dann viele Jahre geleitet hatte.

Der I. Pr. Bretschneider, Vorsteher der Gemeinde in Reichenbach (Vogtl.) regte, der unglücklichen Opfer des Oppauer Unglückes gedenkend, eine Sammlung für die Hinterbliebenen an. Als Ergebnis konnten dem Hilfsausschuß Mark 1510.— überwiesen werden.

Dieser Tag wird bei den Teilnehmern noch lange nachklingen und die muntere Sängerschar erneut anspornen, auch weiterhin die edle Gesangskunst mit allen Kräften zu pflegen. Mit brüderlichem Händedruck und „Auf Wiedersehen!" sich gegenseitig zurufend, ging man ungern auseinander.

Der Berichterstatter.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 45 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr. 63001 Leipzig | SONNTAG, 6. NOVEMBER 1921

Deutsche Wochenausgabe.

Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten.
Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Versöhnungsamt.

Denn so das Amt, das die Verdammnis predigt, Klarheit hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwengliche Klarheit.
(2. Kor. 3, 9.)

Es wird in der Welt soviel von der Versöhnung gepredigt und fast jeder Tempeldiener oder Kanzelredner versteht den Buchstaben so zu deuten, um eine Verdammnis für diejenigen herauszulesen, die nach ihrer Ansicht Sünder sind, nur weil sie anderer Auffassung waren. Durch den starren Buchstaben haben diese Religionsdiener auch eine Möglichkeit, ihren Hörigen die eigene Auffassung so aufzutragen, daß die ihre Lehren für wahr halten müssen. Sie malen Christus in mancherlei Farben, so daß mit der Zeit viele Christusse geworden sind. Wie Christus, so wird auch Satan in mancherlei Bildern den Gläubigen vorgemalt. Trotz dieses vielgestaltigen Religionsdienstes geht das Volk immer mehr auseinander, und statt der religiöse Haß oder die durch die verschiedenen Meinungen hervorgerufene Feindschaft abnimmt, wird der Zwiespalt immer größer, und der Streit um den Sinn der Buchstaben immer schärfer, so daß er sich vielfach zur Katastrophe auswächst. Die größte Intoleranz finden wir in und zwischen den kleineren Kirchen- und Gemeinschaftschristen. Es ist daher auch kein Wunder, wenn die Christenheit im allgemeinen immer mehr auseinanderstrebt und trotz aller Gegenrede die Kirchenflucht immer größer wird. Wenn auch innerhalb der einzelnen, besonders der kleineren Sondergemeinschaften, eine gewisse zusammenhaltende Liebe waltet, die für ihre besondere Ideen Opfer zu bringen imstande ist, so ist aber der Kontrast der Gegensätze zwischen den einzelnen Sonderzirkeln immer noch groß genug, um mit den spitzfindigsten und unschönsten Waffen einander zu bekämpfen und dadurch zu schädigen.

Zwar ist eine jede Gemeinschaft darin groß, ihre eigenreligiösen Lehren und Grundsätze zu verteidigen. Betrachtet man aber mit nüchternen Sinnen, was zur Begründung ihrer Ansichten vorgebracht wird, dann sind es oft unbegreifliche Trugschlüsse, meist leere Buchstabenformen. Jede Sondergemeinschaft beansprucht das Prädikat für sich, die Auserwählte zu sein, wodurch der warnende Ruf Christi immer mehr verständlich wird: „Hier ist Christus, da ist Christus, glaubt es nicht!"

Wir wollen uns daher nicht verleiten lassen, den Wirrwarr noch größer zu machen, zumal wir im Laufe der Zeit erkannt haben, daß der Buchstabe wirklich tötet, sobald man sich darauf stützt. Meist wird der Buchstabe nur gebraucht, um neue Zirkel zu bilden, innerhalb deren einzelne Personen eine gewisse geistige Macht ausüben können und ihre Anhänger in desto engere Gesetzesgrenzen getrieben werden. Nach Pauli Wort macht das Gesetz erst Sünder; denn wo kein Gesetz ist, kann keines übertreten, mithin auch niemand verdammt werden. Es werden also die Gesetze als Mittel benützt, um nicht gefügige Gläubige verdammen zu können. Die Liebe aber kennt bekanntlich kein Gesetz und tut doch, was vor Gott und Menschen recht ist. Deshalb predigte Jesus Liebe und nur Liebe. Man lese dazu Ev. Lukas 11, 37—52. Besonders aber sagt der 52. Vers sehr viel! — —

Nun könnte uns vorgeworfen werden, daß wir selbst mit Buchstaben umgehen. Gewiß, nur ist es ein großer Unterschied, ob man den Buchstaben gebraucht, um daraus Gesetze zu formen und etwas beweisen zu wollen, oder ob eine vorhandene Tatsache davon zeugt, daß der Schreiber der betr. Buchstaben dieselbe Erfahrung gemacht hat, die der Buchstabe kennzeichnet. Jeder Buchstabe muß auf seinen Wahrheitsgehalt untersucht werden. Denn vieles ist aus irrender, doch aber zeitgemäßer Ansicht heraus im guten Glauben geschrieben, hat sich aber durch die neu dazu gewonnenen Erkenntnisse klar und unbestreitbar überholt. Auch Christus stand auf diesem Standpunkt, wenn er sprach: Zu den Alten ist gesagt so und so, ich aber sage euch so und so. Vieles ist aus erkannter Wahrheit geschrieben, die Nachleser waren nicht imstande, den Sinn des damaligen Schreibers richtig einzuschätzen, weil sie sich auf einen andern Standpunkt stellten, als der Schreiber der betr. Schriftstelle damals gestanden hat.

Es können aber nur die ewigen Gottesgesetze, die sowohl in das große Universum, als auch in die das Universum zusammensetzenden Atome geschrieben sind, bestehen. Und diese Gesetze bleiben ewig, sie bedingen den Wechsel, der nie aufhört, sind die Quelle vom ewig Jungen und Neuen. Es sind die Gesetze vom Wirken der Kräfte Gottes, die die Stoffe zu- und gegeneinander spielen lassen. Und wenn wir dann die Heilige Schrift lesen und vergleichen, was in den Psalmen, in der Weisheit, in den Sprüchen u. a. davon geschrieben steht, dann kommen wir schon besser auf die Spur, und erkennen, was jene dachten, als sie das ewige unaufhörliche Werden und Vergehen, das Nahe und das Ferne,

betrachteten. Man erkennt, daß die alttestamentlichen Gottesmänner oft und gerne das Walten und Schaffen Gottes im Schöpfungswerke belauschten, darin wir im Fleische Lebenden auch nur ein winziger Tropfen sind, der gedrängt wird und darum wieder drängen und sich harmonisch in das Weltgetriebe einfügen muß, und daß diese alten Väter in allem die Allmacht, Weisheit und Güte, aber auch die wundersam automatisch wirkende Gerechtigkeit Gottes erblickten. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist der Sinn, den jene Schreiber in die Buchstaben legten, besser und irrtumsloser zu verstehen und der Buchstabe wird dann auch nicht zum Gesetz.

Man beachte auch, wie ihre Herzen erfüllt waren beim Betrachten der großen Gotteswerke, die selbst im kleinsten noch groß und wunderbar sind. Staunend steht man vor der Weisheit dessen, der alles vor der Erschaffung zuvor bedacht haben muß. Wer die Werke des Schöpfers besieht, der steht vor Ehrfurcht still und wird gleich Jesus nicht mehr in Einzelzirkeln die alleinseligmachende Kirche suchen, sondern die gewonnenen Andachtswerte in diese Zirkel hineinzutragen sich bemühen, um die Gläubigen zu der gleichen seligmachenden Andacht zu veranlassen. Wer davon ergriffen ist, bei dem stirbt Neid, Zorn, Haß, Geiz, Ehrgeiz, daraus Afterreden, Unzucht und selbst Mord und Totschlag kommt, ab. Es würde zu weit führen, wollte man aufzählen, was einst David, Salomo, Sirach und andere Gottesmänner von den Werken Gottes geschrieben haben, wie sie dieselben besangen, und alle Kreaturen anriefen, daß sie den Herrn loben sollen, der alles so wunderbar geschaffen hat. Man lese nur so in der Schrift und gebe Gott allein die Ehre, dann wird der Geist die Buchstaben lebendig machen, daß sie in uns wiederklingen und sich zur heiligen Harmonie mit jenen Sängern von Gottes Herrlichkeit vereinigen.

Dem Demütigen gibt Gott Gnade. Wer kann aber demütig sein? Nur derjenige, der die Größe Gottes erkennt und sich vor der ewigen Majestät beugen kann. Unsichtbar an sich selbst, ist sie doch sichtbar in den Werken. Man lernt verstehen, wenn Christus sagte: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (Ev. Joh. 4,24.)

Sollten wir uns daher noch unter allen Menschen als die allein Heiligen und Gerechten proklamieren und andere gering schätzen? Wir würden dadurch nur beitragen, den Streit unter den Christen, besonders unter den Sonderzirkeln, noch zu vermehren, und anstatt zu sammeln, würden wir zerstreuen. Die vielerlei Kirchen wurden Ursache zu vielen blutigen Kriegen, und die Kirchengeschichte von Abel beginnend bis auf die Gegenwart ist mit soviel Blut geschrieben, daß wir dasselbe nur vermehren würden, wollten wir auch in deren Fußtapfen wandeln. Anstatt Versöhnung würde eine größere Entzweiung bewirkt.

Wir sehen, das Amt, das den Buchstaben und nach dem Buchstaben predigt, wenn es auch schon hier und da eine Klarheit hat, kann nur eine Verdammnis bewirken und die Gewissen beunruhigen. Die Tatsachen zeigen, daß auf Grund der Schrift eine Partei die andere verdammt, weil immer die andere Partei als Sünder an den Pranger gestellt wird.

Je länger wir aber in das Leben hineinschauen, desto mehr erkennen wir, daß der Weg der Versöhnung nur unter der Ausbreitung der Klarheit über alle Dinge, davon wir selbst wieder ein Teilchen sind, gefunden werden kann. Deshalb mußte Ewigvater und Schöpfer aller Dinge seinen Sohn, oder, wie Paulus sagte, den Geist seines Sohnes in die Welt senden, weil durch ihn, zu ihm und in ihm alle Dinge sind und nichts ist, was nicht durch ihn gemacht worden wäre. Er war ja auch nach Johannes Wort das Leben der Menschen, und dieses Leben war das Licht der Menschen. Man lese Ev. Joh. 1, 1—18. Man wird, sobald man nicht aus kirchlich-parteiischem Interesse oder um Eigennutzes willen dieses Zeugnis gewaltsam zu verdecken und verändern oder umzudeuten sucht, erkennen, daß damit der Geist vom Geiste Gottes gemeint und von Johannes beschrieben wurde. Ap. Paulus hatte den Sinn des Wortes im Ev. Joh. erfaßt, wenn er schrieb, daß Gott den Geist seines Sohnes in die Herzen gesandt hatte, noch mehr aber, daß er Christum nicht nach dem Fleische kannte.

Deshalb, weil durch den Sohnesgeist alle Dinge gemacht sind, kann er auch in allen Dingen Aufschluß geben und die Meinungsverschiedenheiten ausgleichen. Wie will aber einer Frieden zwischen zwei oder drei streitenden Parteien stiften und die widerstrebenden Anschauungen zu einer verschmelzen, wenn er nicht eine bessere Erkenntnis von dem Streitobjekt hat als die Streitenden?

Gesetzt den Fall, in einer Familie ist Streit über eine Sache ausgebrochen. Jedes Familienglied will recht haben, infolgedessen platzen die Meinungen aufeinander. Der Streit besteht eben darin, daß jedes Glied die Sache von einem anderen Standpunkt aus betrachtet. Je mehr sie streiten, je mehr kommen sie auseinander. Schließlich einigt man sich, schließt Frieden, im Herzen sieht aber jeder seinen Nächsten an als den, der unrecht hat; denn der Streit ist zwar äußerlich geschlichtet, aber eine Versöhnung hat nicht stattgefunden. Eine Versöhnung bedingt eines Geistes, eines Sinnes und daher auch vollständige Harmonie in Ansicht und Meinung. Ein künstlich beigelegter Streit mit gegenseitigem Nachgeben ist meist nur eine Verkittung nicht zusammenpassender Teile. Man müßte schon den Streitgegenstand den Streitenden entrücken, weil er immer wieder die Ursache des eben erst gelöschten Brandes werden kann. Kommt aber zu den Streitenden ein Sachverständiger oder gar der Schöpfer des Streitobjektes und legt denselben auseinander, erklärt Zweck und Ziel desselben, Art des Stoffes und Baues, die Wirkung seiner Teile zueinander, so ist er, weil er die größte Klarheit in der strittigen Sache hat, imstande, die Geister zu einer Anschauung zu vereinigen, sie daher zu versöhnen. Die Erkenntnis über die Sache gab dem Schlichter des Streites die Macht, die Glieder der Familie in dieser Sache dauernd zu versöhnen. Mithin kann auch niemand das Amt der Versöhnung tragen, der nicht vom Geiste Christi, durch den alles gemacht ist, erfüllt ist. Der Schöpfer eines Werkes kennt sein Werk. Wer darum eine Sache, gleichviel ob materiell oder geistig, nicht kennt, kann sich nicht zum Versöhner aufwerfen und in der betr. Sache auch nicht versöhnend wirken. Deshalb setze man sich nicht zum Richter über Sachen, die man nicht versteht, gleichviel ob man Laie, Glied, Priester oder Apostel ist.

Scharf ist daher im Pauliwort ausgedrückt, daß das Amt, das die Versöhnung predigt, auch größte Klarheit haben muß, und die Gemeinde, der Paulus predigte, wurde angesprochen als die, durch welche Klarheit in der Welt entstehen soll. Erkenntnis wird auch Licht genannt, und je mehr Erkenntnis über alle Dinge in der Welt vorhanden ist, desto klarer werden auch die Meinungen, desto mehr treten die Geheimnisse, wovon die ganze Welt erfüllt ist, ins Gesichtsfeld.

Die Menschen waren vor Jahrtausenden Kinder in der Erkenntnis. Die Sterne betrachteten sie als Lichter, die an den Himmel geheftet waren. Der Himmel wurde als Decke angesehen, die über die Erde ausgebreitet war. Über die wechselnde Gestalt des Mondes gingen die Anschauungen sehr auseinander. Nur langsam erweiterte sich die Erkenntnis durch die Erfahrung. Man sah einige Sterne regelmäßig ihren Lauf vollenden, erkannte das Ab- und Zunehmen des Mondes als regelmäßige Erscheinung und fing wie ein Kind an, darüber nachzudenken, zu prüfen und die wahren Ursachen langsam zu erkennen. Durch die wachsende Erkenntnis wurden die Menschen im allgemeinen, wenn auch langsam, doch vereinigt, und heute wird es keinem Verständigen mehr einfallen, behaupten zu wollen, daß der Himmel eine

feste Decke sei, gleichsam wie eine Glocke auf die Erde gestülpt. Schon unsere Kinder eignen sich in der Schule Begriffe über das Weltgebäude an, die unsere Altvordern nicht im geringsten zu fassen vermochten.

Vor mehreren Jahrhunderten noch dachte man, daß Sonne, Mond und Sterne sich um die Erde drehten. Man sah die Erde als Mittelpunkt der Welt an. Nur langsam brach sich die Erkenntnis Bahn, daß die Erde eine Kugel sein müsse. Noch schwerer war das Geheimnis zu lösen, daß die Umdrehungen der Himmelskörper um die Erde nur scheinbare sind, daß sich in Wirklichkeit die Erde um die Sonne drehe. Immer weiter wurde der Blick. Man erkannte Größen des Weltalls und Tiefen der Unendlichkeit, vor der alle bisherigen Begriffe schwinden mußten. Die Erde, erst als Mittelpunkt gedacht, schrumpfte zu einem winzigen Tropfen in dem großen, unendlichen Hause Gottes zusammen, sie war ein williges Kind der Sonne, und die Sonne, die Beherrscherin und Weckerin alles Erdenlebens, war auch nur wie ein Tropfen im All zwischen den ungezählten Sternen, die uns Nacht für Nacht in ihrem verschiedenen Glanze aus der Ferne grüßen.

Man beobachtete die Meere, suchte die Rätsel der Erde in ihren Tiefen zu ergründen. Mit jedem Schritt, den man tat, erweiterte sich auch die Erkenntnis über Gott, den Schöpfer aller Dinge. Je mehr die Erkenntnis über alles Sichtbare wuchs, desto größer mußte auch der erscheinen, der alles geschaffen und unter die wunderbaren Gesetze gelegt hatte. Schon der Psalmist ruft anbetend aus: „Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!“ —

Mit der Erweiterung der Begriffe mußte sich auch die Erkenntnis über Gott selbst erweitern. Früher betete man Sonne, Mond und Sterne, ja selbst die unvernünftigsten Dinge an. Die alten Religionsdiener maßten sich an, ihr Volk zu bevormunden und in dem Glauben zu halten, als hätten sie, diese Religionsdiener, besonderen Verkehr mit den Göttern, wodurch sie das Volk in der Furcht, daß sie Macht über Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen besitzen, hielten. Diese Macht war nur auf die Unwissenheit der damaligen Menschen aufgebaut. Die widersinnigsten Formeln der Gottesverehrung wurden aufgestellt, an Fetische und Talismane wurde der Glaube der Hilfesuchenden gebunden. Tausenderlei menschliche Gebote könnte man aufzählen, wodurch das arme Volk von den Priestern tributpflichtig gemacht wurde. Deshalb sahen diese Priester auch in den forschenden und in die Tiefen der Gottesgeheimnisse dringenden Geistern ihre Feinde, und reizten das Volk zum Kampfe gegen diese Männer auf. Zu allen Zeiten hatten daher die Gottbegnadeten einen schweren Stand, auf deren Schultern der Geist lag, die Dinge zu durchforschen und der Wahrheit nachzugehen, um den Schöpfer aller Dinge dem Menschenherzen näherzubringen. Diese gottbegnadeten Menschen waren Erstlinge, aber das in ihnen liegende Licht wurde nicht von allen Mitmenschen aufgenommen. Mit den grausamsten Waffen traten ihnen zu allen Zeiten die Priester entgegen, weil sie durch den Fortschritt ihre Macht über das unwissende Volk schwinden sahen und erkannten, daß sie im Lichte der Wahrheit immer mehr und mehr in ihrem Egoismus gesehen wurden. Die Aufklärung war jeher der große Feind der Finsternis. Notgedrungen mußten alle auf orthodoxer Grundlage fußende Kirchen zugeben, daß der ewige Gott sich nicht durch Opfer, die man auf die Altäre brachte, besänftigen ließ und daher auch die Gottesdienste langsam, aber fortschreitend, vernünftigere Formen annehmen mußten. War die Pflege des religiösen Kultus in grauer Vorzeit grausamer Art, man denke an die Menschenopferungen (Isaak), an die sinnlosen Hinschlachtungen des Viehes, das nutzlos verbrannt wurde, um, wie man meinte, Gott zu versöhnen, oder ihm gar einen Genuß zu bereiten, so kann man verstehen, welchen Kampf es kostete, um das unwissende Volk aus der Gewalt der Irrungen, worin es von der Priesterschaft gewaltsam festgehalten wurde, da diese ihre egoistischen Ziele gefährdet sahen, zu erlösen. Sobald man das Evangelium richtig liest und den tiefen Sinn in Jesu Lehren erforscht, findet man, aus welcher Ursache die Hohenpriester und Pharisäer solche gehässige Mittel gebrauchten, um Jesum wegzutun. (Schluß folgt.)

Eingesandt.

Am 30. September morgens las ich den herrlichen Artikel in der Rundschau Nr. 40: „Mehr Liebe!“ Das war ein Frühstück für meinen Geist und meine Seele. Mit vollen Zügen trank ich das helle Sonnenlicht und die wärmenden Liebesstrahlen, welche mir daraus entgegenfluteten, tiefernste Gedanken und heilige Gefühle auslösend. Aber nicht genug, daß tiefernste Gedanken und heilige Gefühle sich fanden, nein, geheimnisvoll eingehüllt lag der Wille Gottes darin und der Auftrag an mich, so sollst du selber werden, mein Sohn, recke deine müden Hände und verschaffe deiner Seele den ureigentlichen Genuß am Aufbau der Seelen und der darauskommenden Freude deiner Mitmenschen, wo immer du Anklang mit den guten Früchten deiner Geistes- und Seelenarbeit findest.

Die Natur lehrt es uns zu deutlich. Erst badet sich das Gewächs im Tau der Erde, dann im Sonnenschein, dann erhebt es sein Haupt gen Himmel, reckt und streckt sich nach oben, näher dem Lichte der Sonne zu. Näher, mein Gott, zu dir. — Dann naht die Zeit der höchsten Entwicklung, die Blumen erschließen ihre Kelche, entwickeln ihre Farbenpracht, senden ihren Duft hinaus in den reinen Äther, um alles mit ihrer reichen Fülle von Schönheit und köstlichem Duft zu erfreuen und zu erquicken. Die Blumen, vom unscheinbaren Gänseblümchen bis zur herrlichsten Rose, kennen kein Ansehen der Lebewesen. Da sieht man die verschiedenartigsten Käfer, Schmetterlinge, Bienen und sonstige Insekten, die trunken scheinen von der Pracht und Schönheit und von der Süßigkeit, die sie aus den Blütenkelchen heraussaugen. Aber auch diese Seligkeitstrinker wollen nicht müßige Genießer, nicht undankbar sein. Unbewußt vollbringen auch sie eine der wichtigsten Arbeiten zur Erhaltung ihrer Gastwirte, indem sie den Blütenstaub von einer Blume zur andern tragen, wodurch die fortzeugungsnotwendige Befruchtung bewirkt wird. So ist es mit den Blüten der Bäume und Sträucher, an denen wir uns zu den verschiedensten Jahreszeiten erquicken. Der Mensch sieht und genießt das alles jahraus, jahrein, und doch ist es selten einer, der darüber nachdenkt, was für eine laute und eindringliche Sprache der liebe Gott und Schöpfer durch all diese Herrlichkeit redet. Auch wir Menschen werden in der blumenreichen Bibelsprache bald mit den Blumen auf dem Felde, bald mit einem Garten Gottes verglichen. Das Feld als Bild der Gesamtmenschheit auf Erden, wo allerlei durcheinanderwächst, grünt und blüht, gibt zwar auch ein harmonisch-schönes Bild, aber im Garten, als dem Bild der Familie oder Gemeinde, wird von sachkundiger Hand gepflanzt, gesät, veredelt, beschnitten, auch so mancher Wildling von draußen hereingeholt, um veredelt zu werden.

Das sind einige Gedanken, die Seele und Geist bei mir bewegten, als ich eingangs erwähnten Rundschauartikel las. „Sucht Verlorene auf, wie der Meister getan, den Verlassenen bringt Trost, nehmt der Armen euch an! Bringet Licht in die Nacht alles Kummers hinein, zeigt in Liebe dem Feind, was ein Christ heißt zu sein.“ Das bedingt aber, auch den Kampf aufzunehmen mit dem eigenen „Ich“, das so sehr sich selbst liebt, nur immer an sich selbst denkt, um zuletzt als leergedroschene Ähre dazustehen. Armut und Elend des Geistes und der Seele ist dann das Endergebnis.

Am selben Morgen las ich in Haggai 1, 2—11 und

mußte auffallend tief über den in diese Verse hineingelegten Sinn nachdenken. Meine Gedanken gingen weit über den Rahmen des apostolischen oder eines anderen Gemeindelebens hinaus in die Welt, unter die Menschheit. Als Haus des Herrn muß doch wohl die ganze Menschheit angesprochen werden. Wenn auch erstmal die Worte: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, oder sein sollt," zu einem kleineren Kreis Menschen gesprochen waren, so hat doch Gott als treuer Menschenhüter in seinem Heilsplane mit der Menschheit nur den einen Gedanken, in ihnen zu wohnen. Er wollte ihr Glück, ihre Freude sein. Das liegt auch in den Worten: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Aber wie sieht es heute aus? Ein trostloses Bild des christlichen Verfalles in jeder Beziehung. Das menschliche „Ich", krasser Egoismus, haben sich breit gemacht und zehren alle göttlichen Regungen auf.

Tausenderlei Gedanken erweckt die Entstehung eines Baues in mir. Was gehört alles dazu, um ein Haus bauen zu können, wieviel Menschenhände sind dazu nötig? Man sieht in den Kalksteinbrüchen fleißige Hände, die Kalksteine in rohem Zustande aus der Erde brechen, weil die Steine allein nicht herauskommen können. Andere fahren sie zu Hauf, andere schichten sie in Brennöfen, und das Feuer gibt dem Kalksteine die Fähigkeit, sich im Wasser auflösen zu können, um dann mit unzählbaren Sandkörnchen gemeinsam das bewußte Bindemittel im Mörtel herzugeben. Man sieht die Sandfuhrleute an der Arbeit, um ihrerseits den nötigen Sand herbeizuschaffen. In den Lehmgruben sind fleißige Hände zur Gewinnung des Rohstoffes tätig, woraus die Bausteine geformt, getrocknet, dann gebrannt werden, wodurch sie die nötige Festigkeit erhalten; denn sie sollen viel, einer den andern, tragen können. Im Walde arbeiten fleißige Hände, um geeignete Bäume zu fällen zu Bauholz, und wieder fleißige Hände müssen das Bauholz schneiden und behauen nach vorgeschriebenen Maßen. Vorher waren technische Kräfte tätig, um die Zeichnung des Baues und den Grundriß herzustellen, wonach alles zugeschnitten werden muß. Man sieht arbeitsame Hände, die einzelnen Steine mit Mörtel und die einzelnen Hölzer zu einem Ganzen zusammenfügen, bis der vorher erdachte Rohbau fertig dasteht. Aus allen Berufszweigen sind viel sachkundige Leute notwendig, welche das Innere und Äußere vollenden, und je größer der Bau, je schöner und vollendeter er werden soll, desto mehr, aber auch desto geschicktere Arbeiter sind notwendig.

Ich dachte dabei an den Bau des Tempels, den Salomo auf Anweisung des Geistes bauen sollte, der ein schönes Symbol des geistigen Tempels darstellte und mit Christum, dem Erbauer und Bauherrn, so innig verknüpft war, daß der Vorhang des Tempels bei seinem Sterben zerriß. Jesus bezeichnete sich selbst als Tempel, der wohl von Menschenhänden gebrochen, aber von ihm selbst, als von seinem Geiste, unzerbrechlich wieder aufgerichtet wurde.

Somit kommen wir selbst zu dem in den Haggaiversen angedeuteten Sinne. In der Schrift werden die Menschen mit dem Sand am Meere verglichen. Aber nicht alles, was Sand ist, kann zum Mörtel gebraucht werden, es muß erd- und lehmfreier Sand sein. Am wertvollsten ist der gewaschene Sand, anderer bindet schlecht oder gar nicht. Kalksteine, vergleichbar mit Herzen der Liebe, die noch gebunden liegen und erst durch das Feuer des Elendes oder durch das Feuer der Liebe Gottes freigemacht werden, lösen sich durch die Verbindung mit Wasser (Wort Gottes, Tränen der Armen und Trostbedürftigen) zu schönem, weißem fetten Kalk auf. Kommt dann diese freigewordene Liebe und die Barmherzigkeit mit den Sandkörnern, anderen Menschenherzen, zusammen, dann bindet der feste Mörtel der Liebe die zwei Seelen miteinander, woraus ein Familiengebäude entsteht, das sich mit der Zeit zu einem Gemeinde- und Volksgebäude ausbauen läßt. „Denn Gott will bei ihnen wohnen, er will ihr Gott sein und sie sollen seine Söhne und Töchter sein." Ein herrlicher, erhabener Gedanke, so ein Haus des Herrn, wo Friede und Eintracht, Ehre und Anbetung Gottes in einem Volke wohnt. Auch liegt darin der Endgedanke unseres Schöpfers, der alle seine Geschöpfe unaussprechlich liebt. Er will und wird alles daran setzen, um dieses herrliche Endziel zu erreichen. Sein Plan ist seit Ewigkeit her fertig, er ist der Bauherr. Zu allen Zeiten hat es auf Erden Baumeister bis auf die Gegenwart gegeben. Aber auch die fleißigen, arbeitsamen Hände eines gottgesegneten, und dazu gesandten Volkes sind nötig, um die verschiedenartigsten Vorarbeiten zu leisten im Sammeln und der Pflege von ungläubigen Seelen. Schließlich wird jeder selbst ein Arbeiter des großen Weltenmeisters an seinem Weltgebäude. Der Sand muß gegraben werden, desgleichen der Kalk, der Mörtel gehäuft, die Baumaterialien auf den Bauplatz gebracht. Ein schönes segenbringendes Stück Arbeit an einzelnen Herzen.

Wir können jedoch aus uns selbst nichts fertigen, es muß alles aus dem Geiste des Vaters und des Sohnes gewirkt werden, wie in dem angeführten Artikel so schön gesagt war. Der Hauch des Lebens aus dem göttlichen Vatergeiste durchziehet die Menschenseele, bewirkt eine Erweckung und Ernüchterung aus tiefem Schlafe oder Selbstberauschung. Durch den Zusammenbruch wird das Verlangen der Seele nach Hilfe, nach Gott rege, erst ganz schüchtern, dann immer lauter und vernehmbarer. Dann muß die Arbeit des Sohnes Gottes durch gottgesandte Zeugen einsetzen.

Was ist aber alles in einzelnen Herzen aufzubauen? Viele haben das Vertrauen zu sich selbst, zur Menschheit und zu Gott verloren und sind zu Menschenverächtern herabgesunken. Solche müssen durch vertrauenerweckende Liebeswerke wieder aufgebaut werden. Neuer Glaube, neue Erkenntnis, neue Liebe zu Gott und Menschen muß aufgebauet und alles geformt und zugeschnitten werden nach dem Grundriß des ewigen Heilsplanes unseres Gottes. Es müssen die einzelnen auseinanderstrebenden Teile durch sachkundige Hände wieder zu einem Ganzen zusammengefügt, verbunden und verankert werden.

Wenn man demnach die Arbeit überschaut, die noch getan werden muß, dann kann der Herr meiner Überzeugung nach noch nicht kommen; denn sein Haus ist noch kaum aus dem Grunde heraus, er kann es so halbfertig nicht verwenden und wird schwerlich in dem mehr noch einem Schutthaufen, als einem prachtvollen, getäfelten Palaste gleichenden Hause einziehen wollen, noch können. Wenn man dies alles übersieht und sich die Entwicklung der Menschheit seit Jahrtausenden vor Augen führt, dann kommt man unwillkürlich zu der Frage, ob das Haus Gottes auf Erden, solange Menschen in ihren sterblichen und den Schwachheiten unterworfenen Leibern wohnen, überhaupt vollendet werden kann, oder ob nicht etwa im Geisterreiche die eigentliche Vollendung bewirkt werden muß? Denn der Geist des Vaters und des Sohnes können rein geistig nur an Geistern im Auferstehungsreiche in voller ungehemmter Kraft wirken.

Tiefernste Gedanken und Empfindungen muß es auslösen, wenn man bedenkt, daß, sobald man nur an sich und sein persönliches Wohlergehen und an die menschlich-irdische Bequemlichkeit denkt, ohne Rücksicht auf seinen Nächsten zu nehmen, alles am Ende schließlich vergeblich sein könnte und einem verfehlten Leben nachtrauern müßte.

Da kommt doch die Sehnsucht der Seele und Bitte zum Herrn hoch, auch mit in die herrliche, schöne, wenn auch schwere Arbeit eingestellt zu werden. Man bittet, seinen Fähigkeiten entsprechend an die rechte Arbeitsstätte gestellt zu werden, um mithelfen zu können, damit am sogenannten Richtfest, nach Vollendung des äußerlichen Baues auf Erden, man mit teilnehmen und den Lohn vom Bauherrn Jesus Christus in der unvergänglichen und unverwelklichen Krone des ewigen Lebens hinnehmen kann.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 46 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr. 68001 Leipzig | SONNTAG, 13. NOVEMBER 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Versöhnungsamt.

(Schluß.)

Nicht durch die selbsterwählten, sondern durch die gottgesandten und von ihm ausgerüsteten Lehrer konnte das Wesen Gottes nur offenbar werden. Nicht durch die Priester des Volkes, sondern durch den von Gott gegebenen Geist wurde das Licht in die Welt gesandt, und den gab Gott, wem er wollte, nach dem Worte: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich!" —

Nur durch solche Männer konnte der unwissenden Menschheit ein Heil nach dem andern gebracht werden. Nichts haben wir einer gewissen Kaste zu verdanken, sondern alle Gottesoffenbarungen kamen meist aus Kreisen, die von der Priesterschaft verfolgt wurden.

Im Laufe der Erforschung auf allen Gebieten löste sich ein Rätsel nach dem andern. Man lernte an Pflanzen, Tieren, ihrem Aufbau, Werden und Vergehen und suchte das Geheimnis des eigenen Leibes zu durchdringen, ihn untersuchend und seine wunderbare Konstruktion erkennend. Man untersuchte Ursache und Wirkung aller Dinge, mit denen der eigene Körper in Berührung kam, fand die Ursache der Krankheiten, suchte Mittel zur Heilung usw. Man erkannte, daß die Heilkraft inwendig im Menschen liegt, und suchte sie zu fördern. Suchten die Priester und Fakire früherer Zeit, sich mit einem Nimbus umgebend, die Krankheiten durch Beschwörungen zu heilen, suchten sie ferner glaubhaft zu machen, daß sie mit dem unbekannten, sich ebenfalls mit Leidenschaften, wie Zorn, Neid, Haß, Rachsucht, behaftet gedachten und gepredigten Gott in wechselseitigem Gesinnungsaustausch ständen, so brachten die gewonnenen Erkenntnisse auf allen Gebieten neue Formen der Gottesverehrung, aber auch vernünftigere Mittel, um den Übelständen, die sich aus den verkehrten und unvernünftigen Sitten und Gebräuchen entwickelten, zu begegnen. Natürlich mußten die Priester wohl oder übel Stück für Stück einer besseren Erkenntnis über Gott und sein Werk Raum geben, wenn auch nur nach äußerstem Widerstande. Tanzte man früher um die Feuer, kasteiete man sich, um den erzürnten Gott zum Frieden geneigt zu machen oder gar die Geister zu beschwören, oder ließ man sich geiseln, so sah man nach und nach ein, daß ganz andere Ursachen dem körperlichen Leid zugrunde lagen. Aber immer war es die erkannte Wahrheit, welche stufenweise das Dunkel durchdrang und auch den Schleier abhob, den die Priesterkaste über alles Geschehene deckte, in dem sie die Gemüter furchtsam machte vor dem als erzürnt hingestellten Gott.

Jedes gelöste Rätsel gab wieder neue Rätsel auf. Die Kräfte, wie Wind, Wasser, Blitz und Donner, schrecklich und fürchterlich für die, die das Wesen derselben nicht kannten, wurden erforscht. Die geheimen Gottesgesetze wurden aufgedeckt und nach ihnen alles Geschehene verständlich gemacht. Heute ist Eisen, wie alle anderen Metalle, aus ihren Gefängnissen gelöst und nützt uns in millionenfacher Gestalt. Mit den alten Göttern Feuer, Wasser und anderen Kräften und Stoffen spielt man, früher betete man sie als Götter an, heute müssen diese einstigen Götter dem Menschen hart dienen. Das Reich der Töne wurde erschlossen. Gegenwärtig haben wir die verschiedenartigsten und wundervollsten Instrumente, die herrlichsten Töne gebend. Das Licht, etwas Unfaßbares, lernte man bezwingen, und so könnte man von einem Gebiete zum andern wandern, alles erzählt von der Größe und Weisheit des Schöpfers. Löst diese Geheimnisse nicht der forschende Geist, von Gott ohne Ansehen der Person den Menschen gegeben? Frug er vielleicht erst die Fakire oder Priester? Früher wußte man gegen die Seuchen, wie Pest, Typhus, Pocken, Malaria, kein anderes Mittel, sie zu bannen, als abergläubige Beschwörungen, Opferungen unschuldiger Menschen, wilde Tänze und dergleichen. Die Priester setzten gehässige Verfolgungen in Szene, wodurch der Rachsucht und noch größerem Leid Tor und Tür geöffnet wurde. Die Hexenprozesse des Mittelalters schreien heute noch anklagend zum Himmel für das unschuldig vergossene Blut.

Jetzt aber weiß man mit vernünftigeren Mitteln den Plagen zu begegnen. Anstatt einen als leidenschaftlich und erzürnt vorgemalten Gott zu predigen und ihn mit unvernünftigen Mitteln besänftigen zu wollen, fing man an, den wirklichen Ursachen der Krankheiten nachzuspüren, ihre Brutstätten aufzusuchen und zu vernichten. Man denke an den Rattenfloh, den Träger des Cholerabazillus, an die Trichinen, an das Malariafieber, das dadurch entsteht, daß durch den Stich einer Mückenart Bakterien, die an der Mücke haften, mit unter die Haut kommen, und dann im Körper periodisch brüten, so daß die Kranken jahrelang in regelmäßigen Zeitabschnitten von heftigem Fieber befallen werden, sobald eben wieder eine neue ausgewachsene Generation das Brutgeschäft beginnt. Sind das alles keine Offenbarungen Gottes, dem Menschen gegeben?

Alles geht nach ewigen Gesetzen, die in jedem Stoffe liegen und automatisch wirken. Sobald einer dieses Gesetz übertritt, wird er automatisch dafür gestraft. Früher schob man die Schuld unsichtbaren Geistern zu, heute erkennt man, daß es sichtbare körperliche Wesen sind, die im und am Körper ein Schmarotzerdasein führen und ihn indirekt zur Ordnung und Reinlichkeit wesentlich erziehen, auch zum soliden Lebenswandel veranlassen. Und alle, die sich besseren Wissens nicht verschließen, erkennen auch, daß es die Liebe Gottes ist, die den Menschen solche umfassendere Erkenntnisse gegeben hat und Klarheit auf allen Gebieten, Ausgleich mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, bringen kann. Der Mensch wird erst Mensch, wenn er die Dinge durchforscht, wodurch er auch langsam zum Ebenbilde Gottes heranreift. Stritt man sich früher um unverstandene Sünden, so brachte die sich mehrende Klarheit die größere Einheit der Gesinnung über alle diese Dinge. Leider muß man feststellen, daß die Buchstaben aus den heiligen Büchern der Völker, jedes hat andere, sobald sie buchstabenmäßig festgehalten werden, die Geheimnisse, die der Schöpfer aller Dinge in alles Geschaffene gelegt hat, verdecken und den Geist, durch den der Mensch eben Mensch wird, getötet haben. Daran ist nicht der Buchstabe schuld, sondern die Priesterschar, die den Buchstaben predigt und damit den forschenden Geist tötet, und die, welche noch nach Gott fragen und seine Gedanken zu erkennen trachten, wegzuräumen sucht, weil sie Ehre und Nutzen zu verlieren fürchtet. Die sich jeher als Mittler zwischen Gott und Menschen ausgaben, haben meist eine immer größere Dimensionen annehmende Kluft zwischen Mensch zu Mensch, zwischen Gott und Mensch geschaffen. Statt einer Versöhnung ist Entzweiung gewirkt worden, und noch ist dieser Zersetzungsprozeß nicht beendet.

Im Alten Testamente finden wir mit wenig Ausnahmen Gott als rächenden, strafenden, hassenden, grausamen Gott hingestellt. Vom Gott der Liebe ist wenig zu finden, um so mehr aber von einem Gott der Gunst, der den einen liebt, nur um zu lieben, den andern aber haßte. Von diesem Gotte wurde gepredigt, daß er ausrotten, verderben, vernichten und verstoßen wird, wen aber? alle die, welche sich nicht in sklavischer Unterwürfigkeit unter die Männer stellten, die so von Gott predigten. Das unwissende Volk wurde durch ihre Priester mit Zuhilfenahme der Schrift zum Haß gegen jeden anders und besser Denkenden erzogen, so daß ganze Geschlechter ausgerottet wurden. Dann wurde diese Menschenschlächterei auch noch als gottwohlgefälliges Werk hingestellt. Es sei hier nur an die Ausrottung des Stammes Benjamin erinnert. Da jedes Volk unter der Herrschaft der Priester stand, jedem Volk ein furchtbarer Gott gepredigt wurde, so sind die vielen Kriege, die Jahrtausende hindurch meist aus religiösen Motiven entsprungen sind, erklärlich, sie wurden von Zauberern und Priestern geschürt. Nirgends ist der Haß größer, nirgends wird mehr Fanatismus erweckt, als in religiösen Kreisen, besonders aber da, wo man sich als die allein Auserwählten, als Braut Christi, proklamiert. Wie einst, so auch heute. „Israel, deine Prediger machen dich sündigen" steht in der Schrift und in Jes. 29, 21 heißt es: „Welche die Leute sündigen machen durchs Predigen, und stellen dem nach, der sie strafet unter dem Tor und stürzen durch Lügen den Gerechten!" Man lese nur aufmerksam mit keuscher Gesinnung der Liebe, was für ein Gott dem Volke gepredigt, wie er dargestellt wurde. Nur aus Mangel an Klarheit konnte er so dargestellt werden, nur aus Mangel an Erkenntnis konnte das Volk daran glauben. Und nur ein solches Volk, welches die Finsternis lieber denn das Licht hatte, konnte sich so verderben lassen. Welche tiefe Wahrheit liegt in dem Schriftworte: „Israel, soviel Prediger du hast, so viele Götter hast du!" — Jeder Prediger predigte den Gott aller Geister anders, zeigte ihn in anderer Gestalt und legte ihm Leidenschaften bei, die Gott niemals haben kann. Nirgends Rettung, nirgends Licht! — Es fehlte denen, die sich als geistige Führer ausgaben, die Klarheit und damit die Liebe. Die aber Klarheit hatten und das Volk auch in die Klarheit geführt sehen wollten, wurden umgebracht; denn die alte Priesterkaste fürchtete, daß durch die entstehende Erkenntnis ihr Geschäft Schaden leiden könnte. So findet man es bei den Heiden, so bei den Juden, und leider auch zum guten Teil bei den Christen. Von Liebe wurde immer und zu jeder Zeit geredet, aber Haß wurde bewirkt. Um die eigenen Gläubigen nicht zu verlieren, mußte die Konkurrenz in Mißkredit gebracht werden durch Verleumdung aller Art. Ein über das Wesen Gottes unklares Volk läßt sich auch gerne zum Zwecke benützen, wie es die über ihnen herrschenden Gewaltigen erstreben. Sobald man die Kirchengeschichte aufmerksam liest, wird man erkennen, daß die Kirche, nicht zu verwechseln mit wahrer Religion, jeher allem Fortschritt, aller geistigen Entwicklung, meist mehr hindernd im Wege stand.

Viele Gemeinschaften sind gegründet worden auf Buchstaben und Überlieferungen, aber alle, die es wirklich ehrlich meinten und Aufklärung forderten oder brachten, wurden verfolgt. Die Liebe, wodurch die Menschen versöhnt werden sollen, findet man nicht. Das Suchen und Forschen nach Gott wird verboten und wirkliche Gottsucher dem gezüchteten Haß des blindgläubigen Volkes preisgegeben. —

Wer kann nun das Amt, das die Versöhnung bewirkt, tragen? Jedenfalls Buchstabenmenschen nicht, auch solche nicht, denen selbst die Klarheit abgeht, da sie das Volk nur durch selbstgemachte Aufsätze und Gesetze zusammenhalten und es darin selig machen können, womit sie aber die tierischen Leidenschaften, wie Haß, Neid, Mißgunst, Habsucht, Raubgier usw., nicht meistern können. Selig kann einer schon sein, wenn er seiner Rache genügen darf; denn „Rache ist süß", sagt ein Sprichwort. Selig ist jeder Gottlose, wenn er auf einen Gerechten losgelassen wird, das zeigt sich bei der Kreuzesgeschichte von Jesus wieder. Selig ist jeder Dieb, wenn er ehrlich gesprochen wird, ja, selig sind die Hunde, wenn sie zur Hatz losgelassen werden. Also um Menschen selig zu machen, bedarf es weiter nichts, als die inneren Triebe zu befriedigen. Der Begriff Seligkeit ist ein sehr vielseitiger. Und wenn einer sagt, daß er Sünder selig macht, dann konnten es die Hohenpriester damaliger Zeit erst recht sagen, und verwandte Geister sagen das heute auch. Nur ist es keine Seligkeit, die ins ewige Leben hinüberführt; denn alles Unrecht muß sich bitter rächen, und einer solchen Seligkeit folgt ein schreckliches Erwachen. In der Schrift heißt es, daß welche aus Satans Schule waren, das sind aber solche gewesen, die von ihren Priestern Haß und Fanatismus gelernt hatten. Damit wird nicht eine besondere Priesterkaste gemeint oder der Stand der Geistlichen überhaupt, nein. Falsche Prediger gibt es auf allen Gebieten. Jeder muß an seinen Werken geprüft werden. Prediger sind alle Lehrer auf allen Gebieten. Leider lehrt die Geschichte und die neuerdings gemachten Erfahrungen beweisen es, daß die Religionslehrer bei jedem erfolgenden Widerspruch sich äußerst empfindlich zeigten und meist leidenschaftlich entgleisten.

Wenn aber das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, Klarheit hat, was soll dann unter Gerechtigkeit verstanden werden? Jede Wahrheit trägt die Gerechtigkeit in sich, sie sei, welche sie wolle. In der Erkennung neuer Wahrheit sehen wir unseren bisherigen Irrtum, und Irrtum ist Sünde, gewollt oder ungewollt, trägt er die Folgen als Lohn in sich. Irren wir an der Behandlung unseres Körpers, dann werden wir den Lohn in Form von Krankheit erhalten. Irren wir an unserem Nächsten, dann werden wir ihn falsch behandeln, die Folge ist Feindschaft. Irren wir an der Pflege unseres Geistes, dann werden wir die Folge haben, das ist mehr oder weniger Unkenntnis über alle gottgegebenen Dinge. Wo aber ein Irrtum schwindet, da schwinden

auch die Folgen der Sünde. Sind es Irrungen am Materiellen, dann werden die Folgen nach Aufhören des Materiellen aufhören, sündigen wir aber am geistigen Leben, werden die Folgen auch in das geistige Reich mit übergehen. Da aber das Materielle mit dem Geistigen innig verwoben ist und das Sündigen am Irdischen auf den Geist rückwirkt, so werden selbst diese Irrungen nicht ohne nachwirkende Folgen bleiben. Jesus sagt, daß alle Sünden vergeben werden, nur die wider den Geist nicht. Wo aber ein Irrtum aufgehoben wird, entsteht Einheit der Gesinnung, mithin Friede untereinander. Und nur der, der in einer Sache größere Klarheit hat, ist imstande, einen Irrtum in den widerstreitenden Ansichten zu beheben, also die Versöhnung der Irrenden herbeizuführen, vorausgesetzt, daß man die bessere Ansicht annimmt. Deshalb steht auch das Wort: „Heute, so du meine Stimme hörest, verstocke dein Herz nicht!" — Die größte Sünde ist daher, wenn man wider besseres Wissen an der Unwahrheit festhält; denn diese Sünde kann eben auch nicht vergeben, gut gemacht werden. Automatisch folgt das Beharren in der verkehrten Ansicht. Legen wir aber die erkannten Irrungen ab, dann findet sich automatisch die zerstörte Harmonie von selbst wieder. Jeder Streit, der in der Familie, Gemeinde oder im Staat ist, hat seine Ursache in der Verschiedenheit der Auffassung über eine Sache, und nur der, der über alle Dinge Klarheit hat, kann die Meinungen ausgleichen. Wo aber kann Streit sein, wenn überall eine Gesinnung herrscht?

Soll ein Streit, wie schon erwähnt, nur dadurch beendet werden, daß einer zum Zurücktreten veranlaßt wird, dann ist lange noch keine Versöhnung bewirkt; denn die Versöhnung setzt voraus, daß man eines Geistes Kind ist. Es kann daher niemand sich rühmen, daß er das Amt der Versöhnung trägt, wenn er nicht größere Klarheit über die Streitgegenstände hat, es seien ideelle oder materielle.

Es muß daher derjenige, der die Versöhnung predigen oder bewirken will, die Wahrheit in allen Dingen lieben und mit sich selbst grundehrlich sein, um jedem, der eine bessere Erkenntnis hat, die Ehre zu lassen. Jesu Wort hat einen tiefen Sinn: Wer sich selbst verleugnet, der kann mein Jünger sein, der kann mir nachfolgen, und in ihm sind ja alle Dinge beschlossen. Er sitzt zur Rechten der Kraft Gottes, die alle Sonnen lenkt und den Weltbau hält mit starker Hand. Jesus zeugt auch nicht von sich selbst, sondern von seinem himmlischen Vater. Jesus sagte, daß wir das Irdische verstehen sollen, wenn wir das Himmlische verstehen wollen, er sagt ferner, daß, wer sich selbst erhöhet, erniedrigt werden wird, wer sich aber selbst erniedrigt, erhöhet werden kann; denn wer sich erniedrigt, verschließt sich nicht vor einer besseren Erkenntnis. Jesus riet seinen Jüngern, sich Schätze zu sammeln, die nicht veralten, nicht verrosten und da die Diebe nicht nachgraben können. Daraus erklärt sich auch der Ausspruch Luthers, daß sie ihm zwar alles nehmen können, nur das Reich Gottes nicht. Wahrheit ist nicht, was gesagt, gepredigt, geschrieben oder dafür gehalten wird, sondern was sich bei der Prüfung als Wahrheit erweist. Wo aber die Wahrheit nicht geliebt wird, da man sich selbst liebt, sich selbst ehrt und gar gerne Vater, Rabbi, Meister nennen läßt, auf seine eigene Macht pocht, da ist kein Weg für besseres Erkennen offen, da ist auch keine Klarheit, die die Geister zu vereinigen vermag, sondern Unverstand, der bewußt oder unbewußt trennt, statt Versöhnung Entzweiung bewirkt. Wo man die Wahrheit nicht liebt, ärgert man sich, sobald man sie hört, und im Zorn tut der Mensch nicht, was vor Gott recht ist. In diesem Lichte erkennen wir dann auch, was wir alles noch vor Gott abzulegen haben. Petri Wort hat einen sehr tiefen Sinn, was er in 1. Petri 2, 1 schrieb: „So leget nun ab alle Bosheit, und allen Betrug und alle Heuchelei und Neid und alles Afterreden!" Und Ap. Paulus schrieb an die Epheser: „Darum leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind." (Eph. 4, 25.)

Wäre mehr Wahrheitsliebe unter den Gläubigen, sonderlich bei manchen Brüdern und Predigern untereinander, dann wäre die christliche Kirche in ihren verschiedenen Sonderabteilungen auf dem Wege, ein Hirte und eine Herde zu werden. Es könnten die geistigen Gewalthaber das unwissende Volk nicht mehr so irren machen, daß kleine Sonderzirkel glauben, daß der Herr Jesus wiederkommt und nur die wenigen Ihrigen, trotzdem sie sich sogar noch in vollem Neid und Hader untereinander befehden, zu sich nimmt. Es würde dann vielmehr gesucht, daß durch die größte Klarheit, die gewirkt werden soll und wozu man aus den tausenden Wahrheitsquellen trinken muß, sie seien außerhalb oder innerhalb der Kirchen, rein geistig oder materiell, einerlei Sinn entsteht. Das Apostelamt wird von Ap. Paulus beschrieben als das Amt, das ein Haushalteramt über Gottes Geheimnisse sein soll. Dieses Amt soll alle Geheimnisse sammeln, die Gott in die Menschenherzen gelegt hat; die, wie wir aus Erfahrung wissen, Gott dem offenbaret, wem Er es will. Wo aber die Geheimnisse gesammelt sind, da ist auch Klarheit und Erkenntnis, wo aber Klarheit ist, da kann der Versöhnungsgeist wirken. Niemals kann die Kirche Religion machen wollen, sondern die Religion muß Kirchen bilden. Fast überall aber wird die Ursache mit der Wirkung verwechselt, und das ist das Übel, wodurch die ganze Menschheit in Flammen steht und das Christentum in tausenderlei Abarten zerspalten ist, die sich einander fremd, kalt gegenüberstehen, sich befehden, bekämpfen.

Religion besteht aber nach unserer Erkenntnis darin, den Willen und die Existenz Gottes zu suchen und zu erkennen in allen den Dingen, die er geschaffen hat. Darin liegt der Anfang zum Erkennen der geistigen Welt, Himmelreich genannt. Um da hineinzukommen, müssen wir in Harmonie mit den ewig-göttlichen Kräften kommen, weshalb wir ja an einen allmächtigen, alliebenden und allwissenden Gott glauben. Und je mehr wir von seinem Geiste erfüllt sind, desto mehr klärt sich eins nach dem andern, wodurch allein eine Versöhnung, ein Gleichklang der Seelen, eine Harmonie geschaffen werden kann.

Herold.

Bericht über den Besuch des I. Apostel Brückner in Reichenbach, Zwickau-Sa. und Netzschkau am 8. und 9. Oktober 1921.

Obwohl kein Mann der Feder, treibt mich doch die Dankbarkeit und Freude, die Feder zu ergreifen und zu schreiben, wie Gott noch immer sein Volk zur rechten Zeit zu trösten und zu heilen weiß. Alles Böse wird durch Menschen getan. Will Gott etwas Gutes tun, so gebraucht er aber auch Menschen dazu, sofern es im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Wir in der Neuapostolischen Gemeinde haben im Laufe des letzten Jahres harte Prüfungen und Kämpfe durchmachen müssen. Wir mußten ein gut Stück biblische Geschichte durchleben. Wenn der Volksmund sagt: „Im Sturme wird die Eiche fest," — so hat sich das an uns im Dresdner Bezirk bewahrheitet. Nachdem der stärkste Sturm über unser Haupt dahingebraust ist, kommt in allen Gemeinden das Verlangen, wieder Aufbauarbeit unter der bewährten Führung der Apostel Brückner und Ecke zu tun. Das Verlangen der Gemeinden, die Apostel in ihrer Mitte zu haben, ist allenthalben groß. Es sollen auch alle zu ihrem Rechte kommen, nur können nicht alle auf einmal besucht werden.

Am Sonnabend abend hatte sich die Gemeinde Reichenbach gerüstet, den Apostel in ihrer Mitte zu haben. Die Freude des Wiedersehens war groß, und eine durch das viele Leid geheiligte. Apostel sind Gottesgaben, das haben

wir wieder neu erkannt. Durch Apostel will der liebe Gott den Menschen im allgemeinen, dem apostolischen Volke aber im besonderen die Tür zum Himmelreich aufschließen. Viele sind ausgegangen, die den Schlüssel zum Himmelreich haben, lassen aber die nicht hinein, die hinein wollen, sie werden auch selbst nicht hinein kommen.

Unser Glaube an die Sendung wurde in Reichenbach durch den Apostel in seinem Worte befestigt.

„Herr, der Du mir das Leben, bis diesen Tag gegeben, Dich bet' ich kindlich an." Mit diesem Liede brachte die Gemeinde ihr Dank- und Bittopfer dem lieben Gott entgegen. Der Apostel hob in einem ergreifenden Gebet die Herzen zu Gott empor, dem Vater, und pries die Macht der Liebe Christi, die uns bewährt hat in Kampf und Not. Eine weihevolle Stille legte sich über die Gemeinde. Wie einst die Maria zu Jesu Füßen, so lauschte nun die Gemeinde den Worten des Apostels. Ein köstlicher Strom des Lebens ergoß sich über die andächtigen Zuhörer. Wer selbst viel gelitten, kann auch trösten. Wir wußten, der Apostel kam aus großer Trübsal, aber er hat sein Kleid helle gemacht im Blute des Lammes. Man hatte gedacht, es böse mit ihm zu machen, Gott aber hatte es gut gemacht, wir empfanden es.

Die biblische Geschichte vom Sturm auf dem Meer, wo die Jünger in ihrer Not den Meister weckten und riefen: „Herr, hilf, wir verderben" — war für uns Erlebnis geworden. Erlebnis auch im Schauen der Hilfe. „O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Das Wort traf auch uns. Wo Christus in uns schläft, fängt es an zu stürmen, erst um uns, dann in uns. Viele versinken, weil sie statt Gottesdienst Menschendienst pflegen. „Kommt, laßt uns anbeten und niederfallen vor dem Herrn" stimmte der Chor an. Das entsprach der Predigt und dem durch sie gewirkten Glauben. Der Gemeinde wurde das Heilige Mahl bereitet. Dann wurden eine Anzahl Neuaufgenommene versiegelt. Glück, Friede und Freude lag auf aller Angesicht. Doch der l. Ap. lenkte unsre Herzen auch zu den Entschlafenen, zu den Trauernden und Weinenden. Er gedachte der großen Zahl der Verunglückten in Oppau, wo in einem Augenblick, ja im Bruchteil einer Sekunde Hunderte aus dem Leben gerissen und ins Jenseits geführt wurden. Wie viele von denen mögen da noch nicht an ihren Tod gedacht haben, und mußten doch so schnell davon. Wohl denen, die noch weinen können, deren Herz nicht verhärtet ist.

Nach Beendigung des herrlichen Gottesdienstes stimmte der Chor das Lied an: „Brüder reicht die Hand zum Bunde, diese schöne Feierstunde, führ' uns hin zu lichten Höhn. Laß, was irdisch ist, entfliehen, unsrer Freundschaft Harmonien, dauern ewig fest und schön!"

Wunderbar war die dadurch ausgelöste Stimmung. Froh bewegt zogen wir heim mit dem Bewußtsein: Gott hat uns lieb.

Der Sonntag Morgen sollte der Gemeinde Zwickau zum besonderen Segen werden. Gottes Kinder hatten hier auch viel gelitten, nun sollten sie alle unter das Wort kommen: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Es sei hier nichts von dem großen Unrecht erwähnt, das der Gemeinde auch angetan wurde. Mögen sich die Zwickauer mit dem Worte trösten: Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht tun. Der liebe Apostel begrüßte die zahlreich versammelte Gemeinde und legte seiner Predigt das Wort Jesu zugrunde: „Vater, die Stunde ist da, daß Du Deinen Sohn verklärst, auf daß Dich Dein Sohn auch verkläre." Der Friedensgruß wurde eingekleidet in die Worte: Holder Friede, süße Eintracht, weile freundlich über dieser Stätte! Die Gottlosen haben ja auch einen Frieden, doch ist der nicht hold zu nennen. Gotteskinder aber sollen holden Frieden haben und in süßer Eintracht beieinander sein. In der Predigt wurde wieder ein Stück Bibel vor unseren Augen und in unseren Herzen lebendig. Der himmlische Vater verklärte den Sohn und der Sohn den Vater in dem vielseitigen Geisteswirken. O welch eine Tiefe des Reichtums und der Erkenntnis Gottes wurde offenbart. Der Apostel sagte: Wenn die Alten früher Gott mehr fürchteten als liebten, weil er ihnen mehr als strafender Gott vor die Augen gestellt wurde, so sollten wir nun unsern Gott mehr lieben, statt fürchten, weil Christus uns den Gott der Liebe gebracht hatte, der uns früher fehlte. Ein Vater will gewiß von seinen Kindern mehr geliebt als gefürchtet sein. Denen, die Gott lieben, sollen alle Dinge zum besten dienen. Als der Apostel sagte: O ihr Zwickauer, unser Herz hat sich weit für euch aufgetan, ihr habt nicht engen Raum in uns — da wußten wir, das war kein leerer Schall. Ein reicher Tisch wurde der Gemeinde Zwickau bereitet. Viel köstliche Worte reihten sich aneinander, wie eine Perlenkette, die der Seele zum Schmuck und zur Freude dienten. Auch der l. Apostelhelfer Brückner gab aus dem Schatze seines Herzens noch manches gute Wort. Er sagte: Zwei Freunde hat der Mensch, die ihn durchs Leben geleiten. Freud und Leid. Beide sind von Gott gesandt. Wer lieben will, muß leiden. Darin ist uns der große Meister vorangegangen und gab uns Menschenkindern das Wort mit auf den Weg: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Wir werden alle geprüft. Jesus lehrt uns bitten, „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel." Viele fangen im Geiste an, um zuletzt im Fleische zu vollenden. Die Apostel wollen uns an den Brunnen des Lebens führen, auf daß wir den Tod nicht erleiden. Christus ist der Brunnen des Lebens. Aus ihm quillt Gottheit. Die Gemeinde wurde auch hier selig gemacht und hielt das Abendmahl im Gedächtnis an Jesu, der sich bis zu Tode liebte und den Tod überwunden und nun sein Versprechen hält — siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Der Gemeinde ein herzliches Glückauf für die Zukunft! — Es wurde ebenfalls Versiegelung gehalten.

Der Apostel hatte aber sehr wenig Zeit, denn nachmittag 5 Uhr sollte der nächste Gottesdienst in der Tränenkirche zu Netzschkau beginnen, wo er erwartet wurde. Er betrat zur bestimmten Zeit den dichtgefüllten Kirchensaal. Nicht nur die Netzschkau-Mylauer waren alle da, auch viele Amtsbrüder und Glieder aus der näheren Umgebung. Alle freuten sich des Besuchs, wissen sie doch, welchen großen heiligen Schatz der liebe Gott uns in dem Apostel gegeben hat. Doch will ich über diesen Gottesdienst nicht viel schreiben, denn der verdient einen besonderen Bericht. Nur das Textwort sei erwähnt, man lese es nach, Psalm 132. Das war ein Hochzeitstag. Man konnte sagen, das Wort erfüllte sich, denn mit Tränen war viel gesät worden, mit Freuden konnte geerntet werden. Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so sind sie wie die Träumenden, der Mund voll Lachens, die Zunge voll Rühmens. Es wurde das Hl. Abendmahl sowie Versiegelungsdienst gehalten. Gott segne diese Tage des Heils mit der Ernte.

Mit apostolischem Liebesgruß

Falkenstein, den 15. Oktober 1921.

gez. A. Ostermann.

Zum Ziel.

Keiner kann im leichten Spiel
Dieses Lebens Preis erjagen;
Fest ins Auge faß' dein Ziel,
Bis die Pulse höher schlagen
Und sich dir an Fuß und Hand
Wieder straff die Sehne spannt.

Und so wandre Schritt für Schritt
Den Gefahren kühn entgegen;
Hoch das Haupt und fest der Tritt
Und im Herzen Gottes Segen;
Auf der Stirn des Kampfes Schweiß,
So gewinnest du den Preis.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



27. JAHRGANG Nr. 47 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr 65001 Leipzig | SONNTAG, 20. NOVEMBER 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Zum Gedächtnis der Entschlafenen.

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzet ihn in seiner Bahn
Und reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet, oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen!"

Schiller.

Das Leben fliehet wie ein Traum! Nichts erinnert wohl lebendiger an diesen Ausspruch, als der Totensonntag, wenn alt und jung, reich und arm an die Gräber schreitet, um dort ein stilles Gebet zu sprechen oder Blumen und Kränze niederzulegen. Bei vielen ist es zwar nur Gewohnheit, bei vielen aber auch Herzensbedürfnis. Der stille Beobachter merkt, bei wem der Schmerz über den herben Verlust eines Menschen oder die bis über den Tod hinaus reichende Liebe die Schritte zu den Gräbern beflügelt. Mancher Mensch, der unverstanden durchs Leben schreitet und allein mit seiner Trauer ist, hat sich dort ausgeweint und Zwiegespräche mit seinem Gotte gehalten. Manchem ist erst der Wert, die Größe und Schönheit der Seele aufgegangen, nachdem sie ihm entrissen worden war. Viele, die mit dem rechnenden Verstande alle Regungen der Seele über ein Fortleben nach dem Tode abtöteten, werden an solchem Tage im Innern beunruhigt und zum Nachdenken angeregt. Rollt doch der Totensonntag das große Mysterium des Lebens immer wieder von neuem auf. Selbst wenn der Verstand scheinbar über den „einfältigen Glauben" triumphiert, so kommt er doch oft ins Wanken, besonders wenn der Entschlafenen gedacht wird.

Sollten die, denen man so nahe stand, wirklich ewig und unwiderbringlich dahin sein? Sollte das sprühende Leben eines mitten aus der Entwicklung herausgerissenen Kindes, oder ein an Liebe übervolles Mutterherz endgültig zerflossen, oder der durch reiche Erfahrung und weitgehende Kenntnisse so große Geist manches bedeutenden Mannes zerstiebt sein? Sollte der ewig wechselnde Stoff wirklich über alles Leben triumphieren, da seinen Grundbestandteilen ewiges Dasein beschieden ist, obwohl er doch nur Diener des Lebens sein kann? Und das Leben des Menschen dagegen, das hoch über der Materie steht, das sollte ein Nichts sein?, sollte in ein wesenloses Nichts zerrinnen, als wäre es nie gewesen? Immer neu treten diese Fragen antwortbegehrend vor jedem, der denkend an den Gräbern steht, und über alles Werden und Vergehen Betrachtungen anzustellen gezwungen ist.

Alles Irdische erscheint doch so klein und vergänglich, so nichtig und so öde, so unvollkommen den reichen geistigen Anlagen der Menschen gegenüber. Sehnsuchtsvoll streckt mancher die Hände zu denen aus, die er liebt, von denen er Antwort begehrt. Bei vielen, die an der Totenbahre geliebter Menschen gestanden und das Grauen kennen gelernt haben, daß der vom Leben entblößte Leichnam einflößt, verdichteten sich die Fragen zur festen Ueberzeugung, daß unmöglich das vor wenigen Augenblicken noch darin gewesene Leben in ein Nichts zerstieben konnte. Solche beugen gläubig und ehrfurchtsvoll ihr stolzes Herz vor der hehren Majestät des Todes und suchen das entschwundene Leben in dem mit irdischen Sinnen nicht erfaßbaren Reiche der Geister. Die Sehnsucht nach diesem Reiche wird lebendig, das Verlangen nach Wiedervereinigung mit den Hingeschiedenen steigt aus der Tiefe der Seele empor und die Hoffnung erfüllt das trostlose Herz aufs neue und trägt es über den Schmerz hinweg.

Ein unablässig fließender Menschenstrom wälzt sich dauernd in das dunkle Reich des sogenannten Todes, damit dem sterblichen Auge entgleitend. Fortlaufend eilen welche voraus, fortlaufend folgen andere nach, um sich zuletzt wieder zu vereinigen, genau wie die Wasser alle dem Meere zustreben. Darin liegt auch der Trost für Trostbedürftige. Wer aber diesen Trost nicht finden, seinen Geist an diesem Ewigkeitsglauben nicht erquicken kann, ist ein armer Wicht. Er gleicht einem heimatlosen Wanderer, der, von Ort zu Ort ziehend, nirgends Ruhe, nirgends Frieden findet, verzweiflungsvoll an die Gräber eilt, sich aber um so trostloser im wilden Schmerze wieder abwenden muß; denn die Gräber sind stumm. Und doch, und doch, könnten die Augen und Sinne für die übersinnliche Welt geöffnet werden, wie würde mancher staunen, sich oft umgeben zu sehen von denen, die er liebt, die gleich Schutzengel bemüht sind, seine Schritte zu lenken, damit er durch die Gefahren und Wirrungen des Erdenlebens unbeschadet hindurchzukommen vermag.

Dadurch wird der Totensonntag zum gewaltigen Mahner und Warner, uns derer, die wir lieben, würdig zu erweisen. So gut die Liebe der Lebenden über das Grab hinausgeht und heiße Tränen dem inneren Schmerze Ausdruck verleihen, genau so wird die Liebe unserer Heimgegangenen auch über ihr zeitgemäßes Reich hinausragen, herüber zu uns kämpfenden, ringenden und im Leide liegenden Erden-

pilgern. Himmlisches und Irdisches, Ewiges und Vergängliches vereinigt sich und erzeugt in uns, die wir noch im Glauben und nicht im Schauen stehen, diese oft namenlose Sehnsucht nach der Heimat der Seele.

Durch das Gedächtnis der Entschlafenen und der Liebe bis über den Tod hinaus erhebt sich der Mensch hocherhoben über alle Kreaturen und verleiht dem Menschentume diese erhabene Schönheit und den unveränderlichen Glanz. Finden wir doch den Totenkult bis in die frühesten Zeiten der Menschheitsperiode, und die Pyramiden (Königsgräber) in Ägypten legen Zeugnis von dem hohen Ahnendienst ab, der vor vielen Jahrtausenden dort gepflegt wurde.

Wohl dem Menschen, der noch Sinn für das Ewigkeitsreich hat. Würde sich mancher als Teil vom Ganzen erkennen und seine Taten im Lichte des Ewigkeitsgedankens betrachten, würde mancher weiter sehen als nur in die Zeitlichkeit mit ihrem vergänglichen Tun, wäre sich mancher ferner bewußt, daß er sich durch seine Taten sein Ewigkeitskleid selbst webt und seine künftig einzunehmende Stellung hier vorbereitet, er würde sein Leben von Grund auf anders gestalten und vieles würde fallen, was heute gegenseitig das Leben so verbittert. Manche Tochter würde anders handeln, wenn sie die Sorgen und heiße Liebe ihrer entschlafenen Mutter fühlen könnte, und ihre warnende Stimme nicht ungehört an ihrem verhärteten Herzen wirkungslos abprallte. Mancher Sohn würde seine Pflichten besser erfüllen, könnte er den ernsten, durch Kummer verhüllten Blick seines Vaters sehen. Doch die Gräber sind stumm, die Sinne der Lebenden für jenes Reich verschlossen. Jeder muß seine Erdbahn unter eigener Verantwortung durchlaufen und den Lohn seiner Werke selbst genießen.

Den Entschlafenen kann man nur darin einen Dienst tun und seine Liebe zu ihnen nur damit beweisen, wenn man sich selbst zu veredeln und guter Werke zu befleißigen sucht, dann aber denen dient, die die Entschlafenen unter Tränen und Sorgen zurücklassen mußten.

Mancher weint an den Gräbern und geht doch kalt an seinem Nächsten vorüber, verehrt die Taten und läßt deren Kinder im Elende verkommen, schmückt die Gräber und tritt die nach Liebe und Güte dürstenden Angehörigen mit Füßen und bereitet ihnen nur Bitterkeit. Dadurch wird die Ahnenverehrung zum Spott, zur hohlen Form und toten Zeremonie herabgewürdigt. Jesus, dieser große Lehrmeister der Menschen, auf den sich formell alle berufen, gab uns auch darin ein leuchtendes Vorbild, indem er in seinen Leidenstagen die um ihn geweinten Tränen zurückwies mit den Worten: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder!“ — —

Es sollte daher jeder, der an die Gräber tritt, mit heiligem Erschauern, gleichsam als trete er vor Gott, sich ernstlich fragen, wie habe ich gelebt, gehandelt, und was bin ich meinem Nächsten gewesen? Bin ich derer würdig, die ich liebe und beweine dadurch, daß ich ihr Erbe, Kinder oder sonstige Angehörige, liebte? Die Entschlafenen, denen ich Kränze und Blumen bringe, haben auf Erden ausgekämpft und sind in einem Reiche, wo Gerechtigkeit waltet, aber ihr Erbe, ihre noch lebenden Angehörigen, die gleich mir über die kummervolle Erde schreiten, wie steht es mit ihnen?

Totensonntag! — Ernste Klänge tönen von den hohen Glocken über die Gräber und reden in ihrer Sprache von Freud und Leid, vom Werden und Vergehen.

Totensonntag! — Er soll zur inneren Einkehr, zur Selbstbetrachtung dienen.

Steht man den Lebenden kalt, fremd, lieblos gegenüber, so wirkt das auch zurück auf die Entschlafenen, da sie doch mit den Lebenden durch Bande der Liebe innig verknüpft sind. Jeder Mensch hatte Vater und Mutter, auch der Verkommenste. Wir glauben, daß das Reich der Lebenden mit dem der Entschlafenen ein Ganzes bildet, nicht getrennt werden darf. Man kann daher letztere nicht lieben, wenn man erstere hasset. Jesus sagte: „Wie willst du Gott lieben, den du nicht siehest, wenn du deinen Bruder nicht liebst, den du siehest? Der Bruder aber ist ein Stück Gottesliebe. Eins greift in das andere, da Gottes Reich ein Ganzes bildet. Wenn ein Glied leidet, leidet der ganze Leib. Was wird aber, bei tieferem Nachdenken, noch gesündigt, was noch gefehlt? So gut hier schrille Mißakkorde das Leben in Angst und Sorge erzittern lassen, so werden sie auch in jenem Reich vielen die Ruhe nehmen. Wie häßlich sind die Erbstreitigkeiten, die oft ganze Geschlechter auseinanderreißen, wo die einzelnen Glieder, die unter elterlicher Liebe und Fürsorge einst friedlich beisammen gewesen, um flüchtigen Tandes willen in Haß und Feindschaft einander gegenüberstehen. Das „Ruhe sanft“ oder „Auf Wiedersehen“ auf den Grabsteinen der Eltern löst in solchen Fällen eine laute Wehklage aus jenem Reiche aus. Hunderttausende tapfere Krieger haben auf Erden alles verlassen, was ihnen lieb und teuer war, haben auf blutiger Walstatt oft unter gräßlichsten Schmerzen ihren Leib opfern müssen und erkennen nun, ihre Opfer sind vergebens gebracht. Das Volk zeigt sich der Opfer nicht würdig, zerfleischt sich gegenseitig und führt seine Angehörigen immer tiefer ins Elend. Der Totensonntag rollt den ganzen Jammer der unglücklichen Menschheit auf und wird zu einer lauten Anklage der Hingeschiedenen an die Lebenden. Was habt ihr aus unserem Volke, was aus unseren Frauen und Kindern gemacht? Der Totensonntag wird zum Richter in Familien, die um vergänglichen Gutes willen alle Liebesbande freventlich lösten, er wird zum Richter in den Gemeinden, zum Richter im Lande, unter dem Volke. Deshalb ist es heilige Pflicht, hier auf Erden versöhnend am lebenden Geschlechte, als dem Erbe der Entschlafenen, zu wirken, Liebe und Güte über Lebende auszugießen. Was wir darin verfehlen, wird uns später selbst die Ruhe nehmen, da auch wir einmal sehen müssen, wie an unserem Erbe in gleicher Härte und Lieblosigkeit gehandelt wird. Wie wir denen jetzt die Ruhe und den Frieden nehmen, so wird uns dieses köstliche Gut schließlich auch genommen werden müssen. Das erfordert schon Gottes unumstößliche Gerechtigkeit.

Der Gang an die Gräber unserer Lieben gleiche einer Beichte, einem Gelöbnis, er diene innerer Einkehr. Dann richte jeder sein Augenmerk auf das Erbe der Entschlafenen und suche nach Möglichkeit zu helfen, Tränen zu trocknen. Es werden auch unsere Tränen einmal getrocknet werden. Ein heiliger Friede wird sich auf jedem legen, wenn er mit gereinigtem Herzen und geheiligtem Geiste an den einer Opferstätte gleichendem Grabe steht, und jedes Gebet, jeder Blumenstock oder Kranz wird zum Versprechen, denen Gutes zu tun, die noch am Leben sind. Liebe, dieses göttliche Element, soll von Mensch zu Mensch feste Brücken schlagen, über welche das Verzeihen vergangener Fehler schreiten kann. Treue Liebe soll Lebende und Entschlafene innig verbinden. Wer hier viel Liebe geübt hat, der wird auch in der Todesstunde viel Liebe von denen empfangen, deren Hinterbliebenen er Gutes getan hatte. Wer hier verzeihen konnte, dem kann auch Verzeihung werden. So vollkommen und gerecht dürfte niemand sein, der diese nicht benötigte.

So wird der Totensonntag zu einem gewaltigen Versöhnungstage und das Pilgern an die Gräber zu einem Gottesdienste. Es werden wieder neu die geheimnisvollen Bande zwischen Lebenden und Entschlafenen gesponnen. Ein heimliches Raunen von Seele zu Seele erweckt ein ehrfurchtsvolles Erschauern vor den Pendelschlägen der Ewigkeit. Wir werden erinnert an unser vergängliches Leben, erinnert an unseren Eintritt in jenes unserem Geiste noch so wenig erschlossene Reich, das uns Tag für Tag näherkommt, wir werden ferner erinnert an diejenigen, die uns nachfolgen, die in unsere Werke treten und sie weiterführen sollen.

Wohl jedem, der an den Gräbern nicht hoffnungslos stehen muß und seinen Blick nicht nur nach entschwundenem Glück richtet, sondern vom Tode, vom Grabe hinweg sich in

das ihn umflutende Leben versenkt. An Lebenden soll gut gemacht werden, was an Entschlafenen versäumt wurde, damit das Leid vermindert und Glück erhöht wird. Manche Väter und Mütter beweinen ihre Kinder, dies auch mit recht, obwohl es den Kindern gut geht, aber wieviele Kinder verkommen in Not und Elend, auf die kein liebend Mutterauge schaut, für die kein treues Vaterherz mehr schlägt. Zu denen sei der Schritt gelenkt, denen sei dargereicht, was den eigenen Kindern durch Gottes weisen Ratschluß nicht gegeben werden konnte. Das ist die rechte Totenverehrung, die zu lieben, denen zu helfen, die sie hinterlassen haben. Könnten sich die Gräber auftun, so würde uns von allen Seiten zugerufen werden:

„O lieb so lang du lieben kannst,
O lieb so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!“

Möge dies jeder bedenken.

So führt uns der Totensonntag über die Gräber unserer Lieben hinweg zu unseren Nächsten. Er zeigt uns heilige Pflichten und ein übergroßes Wirkungsfeld, wo jeder aus vollem Herzen Liebe und Güte ausschütten kann über alle, die trost- und hoffnungslos von den Gräbern zurückwandern, zurück in ein ödes, liebeleeres Dasein. Wer andere glücklich macht, vergißt sein eigen Leid. Andere glücklich zu machen ist der beste Weg, selbst glücklich zu werden. Stehen wir in dieser Ueberzeugung, dann verliert der Totensonntag seinen düsteren Charakter, er schaut uns so milde an, so bittend, derer nicht zu vergessen, die trost- und hilflos an den Gräbern stehen, allein — — vergessen — — weinend — — .

Veritas.

Harre des Herrn.

Harre des Herrn! Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn. Psalm 27, 14.

Auf den Herrn hat noch keiner vergebens geharrt. Das bezeugen uns die großen Gottesmänner aufs kräftigste, ein Paulus, ein Luther und viele andere, deren Leben ein Leben mit dem Herrn war, voll von Beweisen des Segens, der über ein solches Leben ausgegossen ist. Aber auch die verachteten Zöllner und Sünder, auch ein kananäisches Weiblein, auch der Schächer am Kreuz, die Geringsten unter den Geringen durften es erfahren, wie selig es ist, auf den Herrn zu harren. Und unter unsern Lesern dürfte keiner sein, der nicht dieselbe Erfahrung machen könnte.

Wo du ihn nur hast raten lassen,
Hat er es immer wohl gemacht,
Und was dein Denken nicht kann fassen,
Hat er schon längst zuvor bedacht.

Und nur mit dem Herrn kann man getrost seinen Pilgerweg wandern und unverzagt auch dem Tod, Gericht und Ewigkeit entgegengehen. Drum harre des Herrn, so bist du zeitlich und ewig geborgen!

Umsonst suchest du Gott außer dir, hast du ihn nicht in dir selbst erkannt. Aus deinem Herzen spricht er zu dir und wenn sein Wort deinen Geist erleuchtet, dann erscheint dir auch in der Sonne sein Ebenbild, und du hörst seine Stimme im Sturm und in dem Brausen des Waldes. Aber denen, die nicht in ihre eigene Tiefe hinabsteigen und die sich selbst zu erforschen scheuen, wird auch der nicht kund, der über der Welt thront. „Wärest du, o Gott, nur ein Körper ohne Leben und der Schatten eines Wesens, so würde deine wichtige Natur die Eitelkeit der Menschen beschäftigen. Aber weil du so tief in ihnen selbst wohnst, wo sie nie einsprechen, so bist du ihnen ein verborgener Gott.“

Die Glücklichen sind reich, nicht Reiche glücklich.

Hoffnung.

Unlängst führte mich mein Weg über einen Friedhof im Norden L.s und, wie eine wohltuende Stille den Menschen stets zum Nachdenken herausfordert, war auch ich mit eigenartigen Gedanken beschäftigt, als ich durch die Reihen der im stillen Frieden daliegenden Grabhügel ging. Es war ein wunderschöner, sonniger Tag, und das Feierliche der Friedhofstille wurde durch nichts gestört, als durch das geschäftsmäßige Hantieren des Friedhofspersonals.

Ich stand vor einem Grabhügel, auf den soeben ein Denkstein gesetzt wurde. Liebende Eltern hatten hier vor kurzem ihren Sohn bestattet und, wie auf dem Steine zu lesen war, damit ihre letzte Hoffnung zu Grabe getragen. Ihre letzte Hoffnung! — — Ja, es ist wohl verständlich, wenn sich der Mensch im ersten Schmerz untröstlich zeigt, denn frische Wunden schmerzen. Aber, sind wir nicht, indem wir sagen „letzte Hoffnung“ — — hoffnungslos? Dürfen wir das sein? Was wäre uns ein Leben ohne Hoffnung! Hoffnungslosigkeit ist auch Trostlosigkeit, ja — das ist der Tod selbst. Gibt es in unserem Leben wohl überhaupt eine Hoffnung, die, selbst bei reichester Erfüllung, nicht auch zugleich eine, wenn auch noch so leise Enttäuschung zurückließe? Der große Philosoph Friedrich Nietzsche sagt in einem seiner Werke wörtlich: „Seit es Menschen gibt, hat der Mensch sich zu wenig gefreut!“ — Das ist eine große Wahrheit, und wohl täglich können wir, nicht zuletzt an uns selbst, die Erfahrung bestätigt sehen, wie trügerisch oft unsere Hoffnungen sind. Es wird auf Erden zuviel Unerreichbares, zuviel Unnützes gehofft! Tote Hoffnungen sind es. Demgegenüber sollen wir uns freuen, vor allem an der Gegenwart, also am Leben! Dann wird uns auch Freudigkeit zum Schaffen und Hoffen kommen, andernfalls müssen wir uns damit begnügen, daß einst das Grab alle unsere Hoffnung zur Beute nimmt.

Am Grabe soll aber unsere Hoffnung nicht enden, sondern beginnen. Unwillkürlich fielen mir beim Betrachten des Grabsteines die Worte des Psalmisten ein: „Herr, Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für!“ (Psalm 90.) Zuflucht sollen wir nehmen zu Gott und im Gebet das erbitten, was ohne Gebet eitel Hoffnung ist! Denn alles ist eitel und: „Was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht!“ sagt ein bekanntes Sprichwort. Das ist keine Übertreibung; denn alles Einzelne muß zugrunde gehen, damit die Menschheit als Ganzes in ständigem Fortschritt und in lebendiger Hoffnung bestehe. Es ist sonst nur ein ungeheueres Grab, an dem die Menschheit selbst schaufelt und in dem sie doch letzten Endes immer wieder nur ihre toten Hoffnungen, ihre Gedanken und ihre Ideale begräbt.

In demselben Psalmisten heißt es dann weiter: „Der Du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder!“ — Das soll nun unsere Hoffnung sein, das unser Trost, wenn die Wasser des irdischen Lebens drohen, uns davonzuspülen. Das ist lebendige Hoffnung! — — — und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! — Wohl ist es ein Sterben des Körpers, das dem „Kommt wieder“ vorangeht, nicht aber ein Begraben unserer letzten Hoffnung! Das eine muß weichen, um dem anderen Raum zu geben; denn was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht! Also sei es auch bei uns: Im Frühjahr müssen wir säen, damit der Sommer es reife, auf daß im Herbst wir ernten, was wir im Winter brauchen.

Haben wir dafür die Erkenntnis, dann werden wir auch die Worte: „Kommt wieder“ des Psalmisten verstehen und erkennen, daß das ewige Gottesgesetz „Entwicklung“ heißt, dem wir auf Erden unterworfen sind und das „Kommt wieder“ nur die Einladung zu einer höheren Lebens- und Erkenntnisstufe bedeutet.

Ergebung.

Ich liege still zu deinen Füßen
Und kann nichts wollen und nichts tun,
Als deine treuen Hände küssen,
Als loben, danken, warten, ruhn.
Ich will dir danken, willst du trösten;
Ich will dich loben, tust du's nicht;
Will loben, danken, wenn am wehsten
Im Kampf das eigne Leben bricht;
Leg mir das Kreuz auf, gib mir Flügel,
Führ in die Hölle, trag hinaus,
Nur laß mir deiner Kindschaft Siegel
Und bring mich heim ins Vaterhaus.

Es ist kein Zweifel: Gott hat uns alle zur Glückseligkeit bestimmt, denn die ewige Güte kann nur das Heil aller ihrer Geschöpfe wollen. Wir sollen glücklich sein in diesem irdischen Leben. Aber wir leben nicht lange. Unser Leben währet 70 Jahre, wenn's hoch kommt, 80; und die meisten Menschen sterben wohl vor dieser Zeit. Heute blüht mancher in voller Jugendkraft und morgen hat ihn vielleicht ein Zufall auf die Bahre gelegt. Hört unser Glück dann auf? Hören wir selbst auf? Wie unglücklich wäre der, welcher dies glauben könnte. Jetzt hat der Tod bloß eine traurige Gestalt, weil wir uns trennen müssen von vielem, was uns billig lieb und wert ist. Aber dann würde er wahrhaft entsetzlich sein! Welcher unselige Gedanke: Zerstörung, Vernichtung ohne Hoffnung in Ewigkeit! Nur der Unbesonnene kann ihn mit Gleichmut denken, und nur der grenzenlos Elende oder der Bösewicht kann ihn wünschen. Aber nein! so unglücklich und trostlos soll der Fromme und Tugendhafte nicht sein, daß er aufhören sollte, daß er nicht seinen großen Lohn in einem andern Leben, für alle seine Mühen und Leiden, für alle seine Geduld und Standhaftigkeit einen Guten nicht erhalten sollte! Und so glücklich soll der Bösewicht, der Spötter, der Ruchlose nicht werden, daß er vernichtet würde, daß er für alle seine Bubenstücke, Unterdrückungen, Grausamkeiten und Schandtaten nichts bekommen sollte, was sie wert sind. — Wir werden leben. Alle leben, um zu haben, was wir verdienen, denn Gott ist nur Weisheit und Güte und Gerechtigkeit. — Wer wollte den ewigen Schöpfer lästern und sagen: er habe Geschöpfe gemacht um sie auf dem halben Wege des Daseins ohne Absicht wieder zu zerstören? Das wäre ein Widerspruch, und in Gott ist kein Widerspruch. Die Zwecke der Gottheit sind, daß alles so vollkommen und so glücklich werden soll, als es seiner Natur nach werden kann. Der Mensch wird hier nicht so vollkommen, so gut, so weise, und so glücklich, als er wünscht, als er in sich Trieb und Mut und Kräfte fühlt. Sollte der Unendliche, die unerschöpfliche Quelle der Seligkeit, sein Schöpfer und Vater, ihm diesen Wunsch versagen? diese Kräfte umsonst gegeben haben? Unser Geist dürstet nach Weisheit, nach Wirkung und Fortdauer, unser ganzes Wesen zittert vor dem Gedanken ewiger Nacht. Würde Gott dem Geiste Durst gegeben haben, der nicht gelöscht werden sollte? Würde Gott den Gedanken, die Aussicht auf die Ewigkeit der Seele vorgehalten haben, um sie durch den Anblick der Vernichtung nur desto entsetzlicher zu quälen? Niemand denke dieses von der ewigen Liebe. — Wir können Gott danken, der ewig ist, wir dauern also fort mit ihm, der uns diesen Gedanken gegeben hat und nicht nehmen wird.

Jedes Menschen Last und jedes Menschen Kraft ist gewogen;
Nie zu viel legt auf einen der Herzen kennende Prüfer;
Ist am größten die Not, so ist Gott am nächsten der Demut;
Heiße Stunden der Angst gebären Jahre der Freude.
Lavater.

Ich erkenne dich und falle freudig anbetend vor dir nieder, ewige Vorsehung. Es ist kein Schicksal wahr, nur du, die das tränenvolle Auge des Leidenden sucht, zu welcher der stumme Schmerz mit kindlicher Erregung betet, auf die der fromme Dulder gläubig hofft, von der heilender Balsam in tausend wunde Herzen fließt, an welcher der Müde sich aufrichtet, die wankende Tugend sich hält, der schwache Mut sich stärkt, die bange Sorge sich erheitert, die Verzweiflung mit dem Leben sich aussöhnt, du, der geplagten Menschheit einziger Trost, du bist und lebst, und waltest über alles in allem. Wenn die mühsame Betrachtung in der Natur vergebens nach dir späht und nichts als ein freudenloses Schicksal findet, dann vernimmt der Freund der Wahrheit und Tugend deine Offenbarung im Herzen. Dieses Gefühl, das ihn für Wahrheit und Tugend begeistert, stammt von dir und enthält die herrliche Verheißung, daß du alles zu unserm Besten lenkst. Die Entdeckung, daß manches nicht in unserer Gewalt sei, ist uns nicht mehr fürchterlich — sie ist uns über alles erfreulich, denn unendlich besser wird das, was wir nicht vermögen, von dir selbst besorgt, als wir es besorgen können. Wenn jetzt vieles drückt, kümmert und ängstigt, wir verzagen nicht, denn es wird einst alles herrlich sein.

Die wichtigsten Momente im menschlichen Leben fallen in die Stunden und Tage, die uns herbe Enttäuschungen schenken, oder, die durch bittere Schicksalsschläge gewürzt, uns stets eingedenk bleiben. Wird doch zu solchen Zeiten der innere Mensch wach geschüttelt, die tiefsten Seelentiefen werden aufgewühlt, nicht selten das Unterste nach oben gebracht. Das sind die Momente, die gleich Wegweiser in unserm Leben stehen, uns nach rechts oder links gehen heißen, und auf den Weg der Verbitterung oder den Pfad „himmelwärts" bringen. Ihrer einschneidenden Wirkungen wegen sind es wichtige Lebensmomente, in denen der Mensch niemals die Fassung verlieren soll. E. R.

Wenn Frieden ist.

Einmal wird Frieden sein! — Und jede Stadt,
Das kleinste Dorf wird seine Helden haben
Und Feste feiern wollen. Sorgensatt. —
Vergeßt dann nicht der Helden, die begraben,
Die eingescharrt in fremder Erde ruhn;
Einsam gestorben wie das Tier im Walde —
Seid nicht so laut mit eurem Festestun:
Denkt an die Gräber auf verlassener Halde!
Der Gräber denkt an dunklem Waldessaum —
An Gräber, tief auf blauem Meeresgrunde —
An Gräber einsam unter Busch und Baum —
Und sachter fließt das Wort aus eurem Munde!
Windet ein Trauerreis zu jedem Kranze
Der einem Helden zum Willkomm' geboten.
Sei nicht zu laut im Spiel, Musik und Tanz:
Denn gar zu leicht vergessen wir die Toten!

Zur gefälligen Beachtung.

Allen Neuabonnenten der Rundschau empfehlen wir den Nachbezug der bereits erschienenen Quartale:

I. Quart. Neuap. Rundschau 1921 M. 3.—
II. „ „ „ „ „ 3.—
III. „ „ „ „ „ 5.—
} einschl. Porto u. Verpackung

Ferner die für jeden Leser sehr wertvollen und lehrreichen Broschüren:

„Durch Nacht zum Licht". 112 Seiten . . Mk. 4,—
„Offener Brief an die Apostel". 40 Seiten Mk. 2,—
„Kein Abfall, sondern ausgestoßen". 48 Seiten Mk. 2,—

Bestellungen bitte man an den Schriftleiter der Rundschau
Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstraße 5
unter gleichzeitiger Überweisung des Betrages auf dessen
Postscheckkonto Nr. 68001, Amt Leipzig
zu richten. Die Versandstelle.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

27. JAHRGANG Nr. 48 | Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 ... Verlag ebendaselbst ... Postscheckkonto Nr. 68001 Leipzig | SONNTAG, 27. NOVEMBER 1921

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Dunkle Stunden.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefsinnigen Worte Goethes in „Wilhelm Meisters Lehrjahre" hatte sich die Königin Luise, als Landesmutter des durch die Niederlage bei Jena und Auerstädt im Jahre 1806 tiefgebeugten preußischen Volkes erwählt. Sie war für viele ein Vorbild des Gottvertrauens und des Felsenglaubens auf die himmlische Vorsehung. Unser heutiges Geschlecht sollte sich dieses leuchtende Vorbild, aber auch die damaligen Zeitverhältnisse vor Augen halten. Steht es doch gleichfalls an einer Schicksalswende. Infolge des tiefen Niederganges unseres armen Volkes ist die politische wie wirtschaftliche Lage sehr schwer. Durch die Teilung Oberschlesiens wurden erneut wertvolle Gebiete unserer Heimat mit überaus reichen Bodenschätzen entrissen. Amputiert nach verschiedenen Richtungen, liegt das deutsche Volk, aus unzähligen Wunden blutend, darnieder. Es ist von Feinden umgeben, die den Heilungsprozeß aufhalten, da sie immer neue Wunden schlagen. Ehemalige deutsche Landesteile stehen unter fremder Herrschaft und die Bewohner müssen sich fremden Sitten und Gebräuchen, fremden Gesetzen unterwerfen, sind, rechtlos gemacht, ein Spielball der Feinde. Unser vielgeliebtes Volk steht in den Nachtstunden und leidet ungeheure Schmach, da ja nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb desselben zersetzende Kräfte arbeiten, die alles niederzureißen suchen, was unter viel Mühe und Arbeit aufgebaut worden war.

Wie dunkle Schatten liegt es auf allen und ein angstvolles Warten der Dinge, die noch kommen sollen, schnürt manchem jegliche Lebensfreude ab, zumal die Not mit rauher Hand in alle Verhältnisse greift und das Laster nebenher geht. Viele haben ihr Leben in diesen Nachtstunden wie eine unerträgliche Last empfunden, manche weggeworfen, denen es nicht mehr lebenswert erschien.

Erschüttert steht man vor der Tat eines Menschen, der, sei es infolge innerer oder äußerer Gewalten, durch eigene Hand vorzeitig seinen Lebensfaden zerschnitt. Diejenigen allerdings, denen in ihrem oberflächlichen Denken die tiefsten seelischen Vorgänge ihrer Mitmenschen fremd sind, stehen vor einem solchen Unglück und fragen sich: Wie kann es nur möglich sein, sich gewaltsam das Leben zu nehmen?, und wenden sich dann mit Abscheu ab, gilt doch ein solcher, der in dem Lebenskampf unterlegen ist, nach Anweisung der Kirche als gottlosester und verwerflichster Mensch, durfte früher nicht in geweihter Erde beigesetzt werden, sondern erhielt statt kirchlichen Segens noch ein extraes Verdammungsurteil. Wie darf aber die Kirche verdammen, die trösten und versöhnen sollte?; denn wenn die Kirche verdammt, wer tritt für die gefallene Seele ein? — — —. Wie mag Gott darüber richten, da ja jeder Mensch infolge den Naturgesetzen zuwiderlaufender Lebensweise sein Leben mehr oder weniger abkürzen dürfte und mancher durch böse Worte und Werke auch noch am Nächsten zum Mörder werden kann, nur daß diese Geschehnisse weniger kritische Beachtung finden.

Wie ganze Völker in Knechtschaft geraten und der Verzweiflung nahe sind, so kommen auch einzelne Menschen oft unter Gewalten; denn die Nacht des Volkes ist auch die Nacht des einzelnen, der ein Teil vom Ganzen ist. Die Taten lebensüberdrüssiger Menschen führen uns die Nachtseiten des Lebens, die dunklen Stunden, gewaltsam vor Augen, in die der Mensch mehr oder weniger gebracht wird, je nach Charakter und Veranlagung. Deshalb ist es nicht ohne Nutzen, die dunklen Stunden, die manches Leben vernichtet haben, man denke nur an das tragische Ende des Dichters Niembsch Edler von Strehlenau, berühmt unter dem Namen „Nicolaus Lenau", oder an das des Dichters Heinrich von Kleist, oder an das des großen Philosophen Friedrich Nitzsche und wird erkennen, welche Macht dunkle Stunden über den Menschen haben und das Leben auf Erden zu zerstören vermögen.

Dunkle Stunden! Wer hat sie noch nicht kennen gelernt, bei wem griffen sie noch nicht ans Herz und legten sich mit bleierner Schwere auf die Sinne, wer stand noch nicht am Grabe gescheiterter Hoffnungen, zerschlagener Pläne? — Wie schnell wird das Herz von der Höhe des Glückes in die Tiefe der Verzweiflung geworfen. Wie schnell steigen aus der Tiefe finstere Gedanken hoch, die alle Freude einsargen, die Hoffnung auf ein künftiges Glück verscheuchen, selbst die besten Freunde mit einem Mantel des Mißtrauens umgeben, alle Wege zu neuem Aufstiege versperren, die Kräfte lähmen und das Leben wertlos, die Tage öde, die Nächte qualvoll gestalten.

Wie finstere, undurchdringliche Hindernisse stehen derartige Lebensmomente auf der Lebensstraße und machen ein Weitergehen unmöglich, wenn die Hindernisse nicht weggeräumt werden, sei es durch die inneren göttlichen Kräfte oder

durch hilfreiche Hände selbstloser Freunde. Das ewig wechselnde Spiel von Licht und Finsternis findet man in der Menschenbrust wieder. Wie aber der junge Tag herrlich aus der Nacht hervortritt, so soll der Mensch, als Bezwinger der Finsternis, auch aus seinen dunklen Stunden siegreich hervorbrechen. Wem dies aber nicht möglich wird und wer in geistiger Nacht gefangen bleibt, bei dem stirbt alles Gute, Edle, Göttliche ab, und Verbitterung, Menschenverachtung verhärtet und verdüstert sein Leben derart, daß er schließlich unterliegt.

Man trete nur mitten ins Leben und man wird sehen, wie oftmals Verrat, Lüge, Verleumdung, Untreue und Herzenskälte anderer Mitmenschen oder Sorgen sonstiger Art die Lebensfreude knicken und ein Gefühl der Verlassenheit erzeugen. Mancher meint, mit elementarer Gewalt hereingebrochene Schicksalsschläge nicht überleben zu können. Mancher sieht sich geschändet, gebrandmarkt, verstoßen. Langsam greift in die Tiefe einer solchen Seele die Verzweiflung, sie legt sich auf die Sinne, trübt den Blick und hetzt sie, wie von Furien verfolgt, unruhig von Ort zu Ort. Die Menschen gelten als Verräter, die Liebe leerer Wahn, die Arbeit drückende Last. Wenn die Kirche für derartige Leiden aus Verständnislosigkeit nur Höllenstrafen verkündigt, dann entsteht die Gefahr, daß eine so schwer gemarterte und gequälte Seele das Leben nach langem, heißen Ringen und Kämpfen wie eine unerträgliche Last unter der Wucht der Finsternis als wertlos betrachtet und den irrenden Sprung in den finsteren Abgrund wagt, das Leben eigenmächtig wegzuwerfen.

Wer wagt es dann, Richter zu sein?, wer hat in die Tiefen Einblicke tun dürfen und die Zerrissenheit, die Qual, den Seelenkampf gekannt, der solcher unseligen Tat vorausgegangen war? Wer kennt die Geister, die solche Menschen umfingen und zur Ausübung der furchtbaren Handlung trieben? Schnell wird gerichtet und sich dadurch versündigt; denn jedes über einem Menschen ausgesprochene unrechte Urteil ist wie ein Stein, der, wiewohl auf andere geworfen, letzten Endes doch wieder auf seinen Ursprung zurückfallen und ihn zermalmen muß; denn Gott ist gerecht.

Dunkle Stunden! Wer sie selbst durchlebt hat, kennt die finsteren Mächte, die die Seele in ihre Gewalt bringen möchten. Das Leben führt oft durch unergründliche Tiefen und wehe dem, der allein steht und keine rettende Hand findet, die ihn aus der Gewalt der finsteren Mächte zu befreien vermag. Schnell ist ein Mensch versunken, schnell untergegangen. Jesus hat die Gewalten der Finsternis auch kennen gelernt und in einer dunklen Stunde aus gequältem Herzen die schweren Worte hervorgestoßen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Seine Jünger hatten die Nacht vorher schon seinem gewaltigen Ringen verständnislos gegenübergestanden, wo ihm ihr Mitempfinden so überaus wohlgetan hätte. Doch aus der Tiefe heraus konnte sich Jesus wieder erheben, was die Worte zum Ausdruck bringen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ — Er hatte seinen himmlischem Vater, dem er sein ganzes Leben vertraut hatte, in der dunkelsten Stunde nicht vergessen. Jesus lernte die Verzweiflung der Menschen kennen. „Nacht ist's, kein einz'ger Stern, leuchtend am düstern Himmel steht. Nacht ist's und an des Ölbergs Fuß, ringt Jesus blutend im Gebet!“ Und Nacht ist es schon in manchem Herzen geworden, das nach Hilfe Ausschau hielt, aber den Vater nicht finden konnte. Nacht wird es noch bei vielen werden, die ohne Religion ziellos ihr Lebensschifflein treiben lassen von den Wellen des Zeitgeistes. Nacht ist es bei manchem geworden, der hilfebegehrend zu seinem Nächsten flüchtete und anstatt Güte und Liebe, nur ein Grauen aus den kalten, harten, gefühllosen Zügen lesen mußte. Mancher hat seine letzte Hoffnung auf die Gerechtigkeit der Menschen gesetzt und ist, nachdem auch dieser Rettungsanker brach, in voller Verzweiflung in der Tiefe versunken. „Wer auf Fleisch sät, wird vom Fleische das Verderben ernten“ lehrt uns die Schrift.

Dunkle Stunden! Wer hat sie noch nicht durchleben müssen?, wer hat sich noch nicht verlassen gefühlt?, wer sah sein Lebensglück noch nicht in Scherben zu seinen Füßen liegen?, wer hat noch nicht die Faust harter, unbarmherziger, von Gottes Liebe und Güte entblößter Menschen gefühlt?, wer hat noch nicht mit seinem Schicksal, mit Gott und Menschen gerungen?, wer noch nicht an der Schwelle des Abgrundes gestanden?, wer hat noch nicht einmal die Rettungsanker: Glaube, Liebe, Hoffnung augenblicksweise verloren?, wer noch nicht an Gott gezweifelt in Anbetracht des namenlosen Leides und unsäglichen Elendes, der schreienden Ungerechtigkeit und Brutalität der Menschen? — Wer durch diese Tiefen der Nachtseiten des menschlichen Daseins noch nicht mußte, der kennt auch das Leben, das mit tausendfältigen Ketten oft gefesselt ist, noch nicht. Erst wenn die Tiefen erregt werden, zeigt es sich, ob der Grund rein und klar oder Sumpf ist. Und wer durch die Tiefen wandern mußte, der richtet nicht mehr, denn sein Herz ist weit, sein Blick mild, er kann verstehen und verzeihen, wie Jesus in den Worten zum Ausdruck brachte: „Dater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Und manche wissen nicht, was sie in ihrer umdüsterten Seelenverfassung an sich und anderen tun, können die Tragweite ihrer Handlungen nicht abmessen.

Dunkle Stunden bleiben dem Menschen nicht erspart, dürfen auch nicht erspart bleiben; denn sie dienen zur Prüfung und Läuterung. Wer in der Tiefe war und zum Lichte durchdringen konnte, versteht die, welche in der Tiefe untergegangen sind. Aus dem Verstehen wird das Verzeihen geboren und dadurch die Hilfe. Steine werden weggeräumt, die finsteren Gewalten vertrieben, so daß das Licht aus der Höhe, Liebe und Güte, wieder gesehen, neue Hoffnung, neue Kraft zum Aufstieg geschöpft werden kann; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe. Menschen stürzen aus selbstsüchtigen Gründen ihre Nächsten oft in die schauerliche Tiefe der Verzweiflung, andere Menschen sollen aus Liebe und Barmherzigkeit dieselben wieder herausholen. Trachten finstere Geister zu verderben, müssen edle Geister zu erretten suchen. Dazu hat uns Jesus den Gott der Liebe gepredigt und uns das Evangelium der Liebe gegeben. Die einen dienen als Gefäße zu Unehren, die anderen zum Segen. Wer Christus dient, der soll den Verlorenen nachgehen und die Hände ausstrecken, damit alle, die aus der Tiefe nach einem Tröster und Helfer rufen, emporgezogen werden können. Geschlagen, gerichtet und verurteilt wird in der ganzen Welt, aber getröstet wenig. Wehe aber, wer Christus zu dienen vorgibt und seinen Nächsten in die Tiefe stürzt, wehe, wer ihm den Grund aus egoistischen Motiven unterwühlt oder aus Furcht vor der Wahrheit Unrecht zu Recht erhebt, Vernichtung statt Versöhnung predigt, es wäre ihm besser, er wäre nicht geboren.

Dunkle Stunden! Was lehren sie uns alles. Auf der einen Seite führen sie uns in die Tiefen des menschlichen Seins, in die Tiefen, wo Laster, Selbstmord, Mord, Irrsinn geboren, wo das Feuer wilder Leidenschaften zu lodernden Flammen hochschlägt, entweder durch eigene Schuld, durch Charakterveranlagung oder durch Beeinflussung dämonischer Geister. Auf der anderen Seite dienen sie zur Prüfung, ob Liebe, Güte und Gerechtigkeit als lauteres Gold im Innern wohnt, was nicht verbrennen kann. Dann aber erinnern uns diese Prüfungsstunden jederzeit, Gott vor Augen und im Herzen zu haben, damit die heiligste Flamme, das feste Gottvertrauen, nicht verlöscht. Wenn in solchen Stunden alle untreu werden, dann soll jeder zu dem aufschauen, der als treuer Menschenhüter aller Menschen Vater ist und vertrauensvoll seine Hilfe erbitten; denn Gott verläßt niemand. Wer aber das Vertrauen zu ihm und seiner Gerechtigkeit verliert, der muß sinken. Gott verloren, alles verloren. In anfechtungsreichen und schicksalsgebeugten Lebensverhältnissen wird felsenfestes Gottvertrauen das Herz vor dem Versinken

bewahren, vielmehr stark machen, damit es inmitten schwerer Prüfungen nicht unterliegt, sondern mit dem Psalmisten ausrufen kann: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich!“

Vor kurzer Zeit sagte mir ein treuer Gottesmann, dessen Leben nur schwerer Kampf, heißes Ringen, voller Tränen, Enttäuschungen, Not, Trübsal, Verfolgung und Spott war, daß er von den durchlebten schweren Jahrzehnten nicht eine einzige Stunde missen möchte. Sein reifer, geläuterter, hoher Geist erkannte in der durchlebten und mühevollen Lebensbahn Gottes schicksalsvollen Walten. Da er selbst die Tiefen kennen lernen mußte, vermochte er das Leid anderer zu verstehen, zu trösten, zu helfen, zu verzeihen und die Wege der Vorsehung zu preisen.

Könnten wir das vor uns liegende Ewigkeitsleben überschauen, dann würden wir manche dunkle Stunde, die uns fast das Leben gekostet hatte, verstehen und fühlen, daß sie zu unserer Entwicklung heilsam und notwendig war, daß Not, Krankheit, Verfolgung, Mißgeschick oder was es auch sei, kommen mußte. Wir würden uns leichter mit dem Schicksal aussöhnen und auch in den Prüfungsstunden, wo wir uns selbst von Gott verlassen glaubten, nicht verzagen: „Soll's uns hart ergehn, laßt uns feste stehn, und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen; denn durch Trübsal hier, geht der Weg zu dir!“ — Im Glück nicht übermütig werden, im Unglück nicht verzagen, sondern Gott vertrauen, dann werden die dunklen Stunden des Lebens nicht zum Verhängnis, sondern dienen zur Läuterung, Heiligung, Loslösung von allem Gemeinen, Niederen, Vergänglichen, aber auch zur Offenbarmachung aller gottlosen, unseligen Geister. Das Schicksal kann eine gottergebene Seele wohl niederbeugen, aber nicht entwurzeln. Die aber in der Anfechtung und Versuchung gefallen, deren Herzen erkaltet und Liebe erloschen ist, an denen geht ein derartig geprüftes Gotteskind nicht gefühllos vorbei, kennt es doch die Gewalt der an der Seele arbeitenden finsteren Mächte zu genau.

Schwer sind oft die Lasten des Lebens, groß die Versuchungen, und hart die Lebenskämpfe, dunkel die Pfade! Wer aber Gott vertraut, wird niemals allein stehen, sondern auch durch dunkle Stunden zielsicher seinen Weg zum Lichte, zu Christum, zu höherem Aufstieg finden. Wer aber Jesus hat, der hat auch die, die ihm angehören, zur Seite als Lichtesboten. Trotz Sturm und Wetter kann er überzeugungsvoll in die Worte des Psalmisten einstimmen: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat, und nimmst mich endlich in Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!“ —

Wie in solchem unerschütterlichem Gottvertrauen die Kraft für den einzelnen liegt, so auch für das gesamte Volk. Nach der tiefsten Demütigung im Jahre 1806 folgte die herrliche Erhebung im Jahre 1813, wovon das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig als gewaltiges Grab- und Ehrenmal für die für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit gefallenen Helden nicht nur uns, sondern auch noch späteren Geschlechtern ein sichtbares Zeugnis sein wird. Unweit davon befindet sich auf mäßiger Höhe der Napoleonstein, der die Stelle bezeichnet, wo am 18. Oktober 1813 Napoleon stand und den Verlauf der Völkerschlacht beobachtete, die auch über sein Schicksal entscheiden sollte. Die unterjochten Völker wurden frei, er aber als glänzender Stern, vor dem Europa gezittert hatte, von höchster Höhe seiner Herrschaft in die tiefste Nacht der Verbannung gestürzt. Das Schicksal hatte sich gewendet. Dieser Denkstein trägt die vielsagende Inschrift: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name!“ —

Diesem Herrn mag jeder vertrauen, dann werden die dunklen Stunden des Lebens nicht zum Verhängnis, sondern dienen zur Läuterung für einen herrlichen Aufstieg. Und wie beim einzelnen, so mögen auch die dunklen Schicksalsstunden unseres Vaterlandes dem Volke zur inneren Gesundung, Reinigung und Veredelung heilsam sein, und das Volk die dazu notwendige Kraft aus dem ewigen Jungbrunnen göttlicher Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit schöpfen, damit es innerlich reicher zu größerer Freiheit emporsteigen kann als es jemals gewesen ist.

Veritas.

Etwas vom Glauben.

Glaube ist weder Wissen noch Ahnen, weder ein bloßes Hoffen und Wünschen; er ist eine stille Zuversicht des Unsichtbaren nach dem Maßstabe des Sichtbaren, ein Ergreifen der Zukunft.

Glaube ist ein Resultat unserer Erfahrungen, sie alle gleichsam und den ganzen Lauf der Dinge unter eine Formel gebracht und dem Gemüte einverleibt. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu, daß sie uns betrüge und handeln in diesem Glauben. So trauen wir unseren Sinnen und der belebten Natur, sofern sie innere Kräfte äußert; so den Zügen des Gesichtes, der Rede des Menschen. Niemandem ist dabei untersagt, in einzelnen Fällen zu untersuchen, zu prüfen und zu zweifeln. Niemand sollte also das Wort Glaube blind verschwärzen und verleumden, da Glaube die Basis aller unserer Urteile, unseres Erkennens, Handelns und Gewissens ist. Im Namen der Welt sollte man sich freuen, daß es einen festen und sicheren Glauben an die Natur und Konsequenz der Dinge gebe. Auch der Geist des lebenden Menschen nährt eine solche stille Gewißheit, bei der man selbst über das Grab hinaus ruhig hinsieht und die ewigen Kräfte nicht in diesem engen Zeitraume, die ewige Woge des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unserer Sichtbarkeit umschlossen glaubt.

Himmel und Erde streiten um die Menschenseele: „Herauf zu mir!“ ruft der Himmel, und das bessere Ich verstärkt seinen Ruf. „Herab zu mir!“ ruft die Erde, und die Sinnlichkeit ist mit ihr im Einklange. Aber hinauf zu steigen ist schwer; die Hand aus den Wolken muß helfen, und — nur den Demütigen gibt sie Gnade.

Wir sind Gedanken Gottes,
Und was Er einmal denkt,
Dem ist unsterblich Leben
Und Ewigkeit geschenkt.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast; wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes wert,
Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel!
Dir müssen Feind sein: die nicht Feinde haben,
Weil, um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht! Dir müssen Feind sein:
Für welche du nicht Freund bist! Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig!
Und stehst du da als reiner, warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schweren Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes wert,
Der Toren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh, es bitten für die Unglückselgen
Ihr Vater, ihre Mutter aus der Gruft;
Es bitten ihre Lieben, ihre Kinder;
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick;
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!“

Zu Hause.

Wenn ich den Wandrer frage, wo kommst du her?
Von Hause, von Hause, spricht er und seufzet schwer.
Wenn ich den Landmann frage, wo gehst du hin?
Nach Hause, nach Hause, spricht er mit leichtem Sinn.
Wenn ich den Freund nun frage, wo blüht dein Glück?
Zu Hause, zu Hause, spricht er mit frohem Blick! —

Zu Hause, wieviel Freude und Seligkeit faßt dieses Wort. Es wird besungen von alt und jung, groß und klein. Zu Hause! Heimat! Vaterhaus! welche Zauberklänge erwecken diese Worte für den, der fern von Vaterhaus und Heimat weilt. In einem Liede sagt der Dichter:

„Schön ist es überall, doch glaubt mir auf mein Wort
In unsrer Heimat ist der schönste Ort."

Beim Singen und Hören solcher Lieder denkt man vorerst wohl nur an die irdische Heimat. Wo wir geboren wurden, wo unsere Wiege stand, wo liebende Eltern uns gehegt und erzogen haben, dort ist zunächst unser „zu Hause", unsere Heimat, unser Vaterhaus. Weitergehend ist uns auch der Flecken, das Land, das Volk mit Sprache und Sitten, wo wir zu Hause sind, eine Heimat lieb und wert. Trotzdem es daheim so wunderbar schön ist, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß es sehr vorteilhaft ist, dieses Schöne auch mal zu verlassen und in die Fremde zu gehen. Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, sorgen beizeiten dafür, daß die Kinder das Elternhaus verlassen und in die Fremde ziehen. Wer stets zu Hause geblieben ist, bleibt meistens einseitig, vielfach kleinlich, unerfahren, ihm fehlt geistiger Weitblick, Wissen, Bildung u. a. m. Viele Geistesfrüchte können nur in der Fremde, nicht auf der kleinen Scholle heimatlicher Erde gepflückt werden und wer nicht draußen war, weiß meistens nicht zu schätzen, wie schön es doch zu Hause ist. Es ist also ein unverkennbarer Vorteil, in die Fremde zu ziehen. Kehrt dann so ein Wanderer in die Heimat zurück, schüttelt den Reisestaub von den Füßen und betritt das Vaterhaus, wie schön ist es dann wieder „zu Hause".

Gott, dessen Tun doch nur Weisheit ist, schickt auch seine Kinder, die Menschen, in die Fremde. Als Fremdlinge, Pilgrime, wandeln wir hier auf Erden und müssen diese Lehr- und Wanderjahre durchmachen, weil sie nach Gottes Ratschluß zur Entwicklung des Menschen gehören, wird doch die Erde vielfach als Bildungsstätte der Geister direkt bezeichnet. Wäre dieser Entwicklungsgang nicht weisheitsvoll, zweckmäßig und vorteilhaft, dann könnte uns ja der himmlische Vater in den Ewigkeitskammern behalten. Doch nein, unser Geist wurde ins Fleisch gegeben und mußte in die Ferne ziehen. Sorgenvoll blickt uns das Vaterauge nach: „Wird mein Kind die Zeit zum Segen ausnützen, wird es die Gaben, die ich ihm mitgab, recht gebrauchen, damit wuchern, und mit reichen Schätzen, bestehend aus Ewigkeitswerten, zurückkehren können?"

Eine Antwort auf diese Frage können wir selbst finden, wenn wir das Leben und Treiben der Erdenwanderer betrachten. Die Mehrzahl derselben hat vergessen, daß sie zurück in die Heimat, zurück in die ewigen Schöpfungskammern muß und Rechenschaft ablegen von allen Werken. Viele haben vergessen, daß sie die Erde nur vorübergehend beherbergen und haben sich die Fremde, diesem vorübergehenden Aufenthaltsort, zur Heimat gemacht. Schön ist es überall! Auch die Erde ist schön. Herrlich ist sie vom Schöpfer aller Dinge bereitet worden, damit wir uns darauf wohlfühlen und aus voller Lebensfreude die auf uns liegende Mission erfüllen sollen. Wir wollen das nicht gering achten, sondern anerkennend derer gedenken, die ihre empfangenen Gaben mit ganzer Aufopferung verwendet und ausgenützt haben zum Segen ihrer Nächsten. Wir finden solche auf allen Gebieten, liegt doch im werktätigen Schaffen ein großer Segen, nur darf dabei nicht vergessen werden, daß dem irdischen Schaffen ein geistiges Schaffen nebenher laufen muß, da irdische Münzen, die als Tauschmittel auf Erden eingeführt sind, im höheren Bereiche des Geistes keine Gültigkeit haben. — Jeder sehe daher zu, wo immer auch sein Missionsfeld auf Erden liegen möge, daß er sich geistige Schätze sammle, seine Pfunde vermehre, auf die Wucherbank lege, damit er nicht als Vagabund, Landstreicher, Taugenichts, Faulenzer oder Bettler vor den Toren der ewigen Heimat dereinst erscheinen müßte. So schön es ist, in die Heimat zurückkehren zu können, reich an Erfahrung, Kenntnissen, Weisheit, Liebe und Güte, so schrecklich ist es, arm, nackt und bloß, voller Haß und Bosheit in der ewigen Heimat anzukommen. Wo statt dem ewigen Erbteil, bestehend in himmlischen Gütern, ein Gefängnis sich öffnen und einen also schuldbeladenen Erdenwanderer aufnehmen und gefangen halten müßte.

Deshalb hat der Schöpfer aller Dinge seinen Sohn als Versöhner gesandt, als Licht, welches den Lebenspfad beleuchtet. Er hat durch ihn eine Freistatt, Stiftshütte, Herberge, errichtet, wohin sich jeder flüchten und durch das ewig fließende Wort der Wahrheit und Klarheit über Gott und göttliche Dinge sich unterweisen, ermahnen, belehren und in Gleichnissen, Bilder von der ewigen Heimat zeigen lassen kann.

Heimatklänge, Vaterworte schallen uns da unaufhörlich entgegen, lösen unser Inneres von vergänglichem Tand, irdischem Wahn, den uns die Fremde bietet, beflügeln unsere Schritte nach der Heimat und lösen die tiefe Sehnsucht aus, die in dem ergreifenden Liede so wundervoll zum Ausdruck gebracht wird:

„Nach der Heimat möcht ich wieder, nach dem schönen Vaterort,
Wo man singt die schönen Lieder, wo man spricht ein trautes Wort.
Teure Heimat sei gegrüßet, in der Ferne sei gegrüßet,
Sei gegrüßt in weiter Ferne, teure Heimat, sei gegrüßt!"

E. R.

Trost der Gerechtigkeit.

So tief ist keine Nacht, ein Stern entglüht ihr doch,
So dunkel kein Geschick, so schmerzenreich kein Joch,
Daß ihm die Seligkeit mit einem Götterstrahl
Gelichtet nicht zum Tag die Finsternis der Qual.
Und also schattenlos entstrahlt ihr auch kein Glück —
Es läßt der hellste Tag die Dämmerung zurück;
Und jedes Sonnenlicht malt auf dem Boden Schatten,
Und einmal trifft der Reif die blumenvollsten Matten.
Im selben Kreislauf schwingt sich ewig die Natur:
Das Wachen folgt dem Schlaf, die Nacht der Sonnenspur,
Es schließt im Ring des Seins sich Häßliches ans Schöne,
Die Rose an den Dorn, das Lächeln an die Träne,
So gleichend ist der Schritt in unsres Schicksals Gange,
Daß selbst im Paradies lag tief versteckt die Schlange . . .

Adressenbekanntgabe.

Um vielen Anfragen gerecht zu werden, teilen wir nachstehend die Adressen für Berlin, Gardelegen und Magdeburg mit:

Berlin:
Vorsteher: Albert Woike, Berlin NO 55, Esmarchstr. 12.
Lokal: Berlin NO, Pasteurstraße 44 46, Schulaula.
Gottesdienst: Jeden Sonntag vorm. 10 Uhr.

Gardelegen:
Vorsteher: Hermann Bierstedt, Gardelegen, Sandstr. 519.
Gottesdienst: Jeden Sonntag daselbst.

Magdeburg:
Gottesdienst: Jeden Sonntag vorm. 1/2 10 Uhr in Magdeburg-Neustadt, Moritzplatz, Hilles Festsäle.

Die Schriftleitung.



28. Jahrgang Nr. 1 | Herausgeber und Schriftleiter: E. A. Brückner, Dresden-Blasewitz, Forststrasse 7 • Verlag und Expedition: Robert Werner, Leipzig-R., Sigismundstrasse 5 • | Sonntag, 1. Jan. 1922

Nachdruck unserer Originalartikel nur mit ausdrücklicher Genehmigung gestattet. • • • • Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Geleitwort zum Neuen Jahre.

„Das Alte ist vergangen, siehe ich mache alles neu!" Mit diesem Worte sind auch wir in das neue Jahr getreten und reichen in treuer Kameradschaft und brüderlicher Liebe allen unseren lieben Leserinnen und geschätzten Lesern die Hand zu einem herzlich Willkommen auf gemeinsamer Lebensstraße, sind wir doch des Glaubens, daß das bisherige liebliche Band, welches so innig die zahlreiche Leserschar aus Nord, Ost, Süd, West unseres geliebten Vaterlandes und benachbarten Grenzgebiete umschlungen hielt, auch im neuen Jahre fest genug sein wird, um allen Stürmen zu trotzen. Neuer Glaube, neue Liebe und neue Hoffnung schwellt am heutigen Tage wohl die Brust jedes Einzelnen; denn die urewige Sehnsucht nach innigster Harmonie mit dem Unendlichen, mit dem Ewigen, mit Gott, ist doch jedem wahrhaften Gottsucher eigen. Seit frühester Vergangenheit führt der Weg der Menschheit höhenwärts, dem Lichte entgegen. In jeder Menschenbrust zittert mehr oder weniger diese große Sehnsucht nach Klarheit über die tiefsten Fragen des Seins und über das Woher und Wohin des Menschengeschlechtes, sowie über das große Rätsel der Schöpfung überhaupt, und veranlaßt ihn zu suchen, zu forschen und zu graben oder wie der Psalmist so schön spricht: „Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott!" — Der Kampf ums Licht, um die Freiheit der Seele, um das Reich Gottes, welches nach dem Ausspruch Christi mit Gewalt an sich gerissen und im eigenen Herzen gebaut werden muß, ist schwer. Deshalb sind kundige Führer nötig, die auf dem Wege zum Ziele rüstig voranschreiten.

Als ein solcher Führer und Wegweiser stellt sich im neuen Gewande „Die Rundschau" vor, nachdem sie das zu eng gewordene Kleid, abgestreift hat. Die religiöse Not unseres Volkes und die vor uns liegenden gewaltigen Aufgaben zwangen uns den Titel zu ändern; denn die Rundschau wird in Zukunft nicht nur unseren Gliederkreis bedienen, sondern wie ein Mann wacker hinaus in das flutende und oft feindliche Leben treten, um mannhaft und stark, in unerschütterlicher Glaubensfreudigkeit von Gott und seinen Werken und von Christo und seinem ewigen Evangelium zeugen. Sie wird schwer um ihr Dasein ringende, leidende, sorgende und meist von ernstem Gottesglauben entblößte Menschen aufsuchen und als Lichtesbote und Wahrheitsverkünder suchende Seelen aus dem Dunkel des Irr- und Aberglaubens, aus der Nacht der Sünde und Einöde geistiger Verlassenheit führen, dem Lichte entgegen. Sie wird darbenden Seelen ewige Werte darreichen, den Gesichtskreis über Gott und sein Werk erweitern und nebst der reinen Evangeliumsverkündigung mit guten Ratschlägen für das tägliche Leben zur Hand sein, die Herzen über das Grau des Alltags erheben und Wärme verbreiten, Freude schaffen, neues Leben wecken. Sie wird das bringen, was den Menschen fehlt, Freude am Leben, innigstes Verstehen untereinander und die Heilslehren Christi in möglichst reiner dogmenfreier Form. Rein und klar soll der Quell fließen und die Seelen tränken, damit sie an den ewigen Quellen göttlicher Weisheit und Liebe heranreifen können zur Ehre dessen, der alle Kreaturen so wunderbar geschaffen hat und den Menschen als Krone derselben seit Ewigkeit her ausersah.

Das neue Titelbild veranschaulicht in knapper Form diese Höherführung. Zu beiden Seiten sehen wir im Hintergrunde die Menschen aus der Nacht hervordrängen und die hervorquellenden Lichtstrahlen begrüßen. Zum Teil freudig erregt, zum Teil sichtbar erstaunt über die Lichtesfülle, verlassen sie ihre dunklen Stätten und drängen vorwärts, keiner will nachstehen und zurückbleiben. Das schwere Gewölk versinnbildlicht finstere, dämonische Gewalten, die in und um den Menschen arbeiten, um ihn vom Lichte abzuziehen. Vor den blendenden flutenden Lichtstrahlen müssen sie aber an der Grenze, wo sich Licht von der Finsternis scheidet, bleiben. Der im Vordergrunde stehende Mann, der mit offenen Armen sich in die Lichtesfülle stellt und alle andern, die hinter ihm teilweise noch in tiefer Nacht stehen, ermutigt, ihm zu folgen, versinnbildlicht die Rundschau. Der Raum ist zu klein, um in kurzen Worten alles anzudeuten, was das Titelbild sagen will und die großen Aufgaben und erhabenen Ziele klarzumachen, die sich „Die Rundschau" gestellt hat und schrittweise erfüllen wird.

Deshalb mögen diese kurzen Ausführungen genügen. Unter dem Geleitwort „Licht vom Lichte" tritt die Rundschau hinaus, wohlbang und zögernd mit der Frage: „Werde ich auch offene Herzen und willige Hände finden"? dann aber auch festen Schrittes im Vollbewußtsein der göttlichen Mission, die sie zu erfüllen hat und erfüllen wird. Wir geben ihr die besten Segenswünsche mit auf den Weg und hoffen, daß unsere zahlreiche Leserschar „Die Runschau" auch im neuen Gewande als guten Freund aufnimmt und eifrig bemüht ist, sie in weitesten Kreisen bekannt zu machen; denn je größer ihr Wirkungskreis wird, desto eher ist sie imstande, vielen suchenden Seelen ein Bote des ewigen Evangeliums zu sein.

Dies mit treu apostolischem Gruß

Neujahr 1922. Die Mitarbeiter der Rundschau.